Patriarchen und Propheten

New Covenant Publications International Ltd. German

Copyright © 2020. Internationale Veröffentlichungen des Neuen Bund.

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung des Autors vervielfältigt oder in irgendeiner Form oder mit irgendwelchen Mitteln übertragen werden, außer im Falle von kurzen Zitaten in kritischen Artikeln und Rezensionen. Bitte richten Sie alle sachdienlichen Fragen an den Verlag.

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf in irgendeiner Form oder auf irgendeine Weise, elektronisch oder mechanisch, einschließlich Fotokopien, Aufzeichnungen oder durch ein Informationsspeicher- und Abrufsystem - außer von einem Rezensenten, der kurze Passagen in einer Rezension zitieren kann, die in einem Magazin oder einer Zeitung gedruckt werden kann - ohne schriftliche Genehmigung des Herausgebers reproduziert oder übertragen werden.

ISBN: 359-2-85933-609-1

ISBN: 359-2-85933-609-1

Katalogisierung in Publikationsdaten

Herausgegeben und Gestaltet von : Internationale Gruppe des Neuen Bund.

Gedruckt im Vereinigten Königreich.

Erstdruck 26. Mai 2020

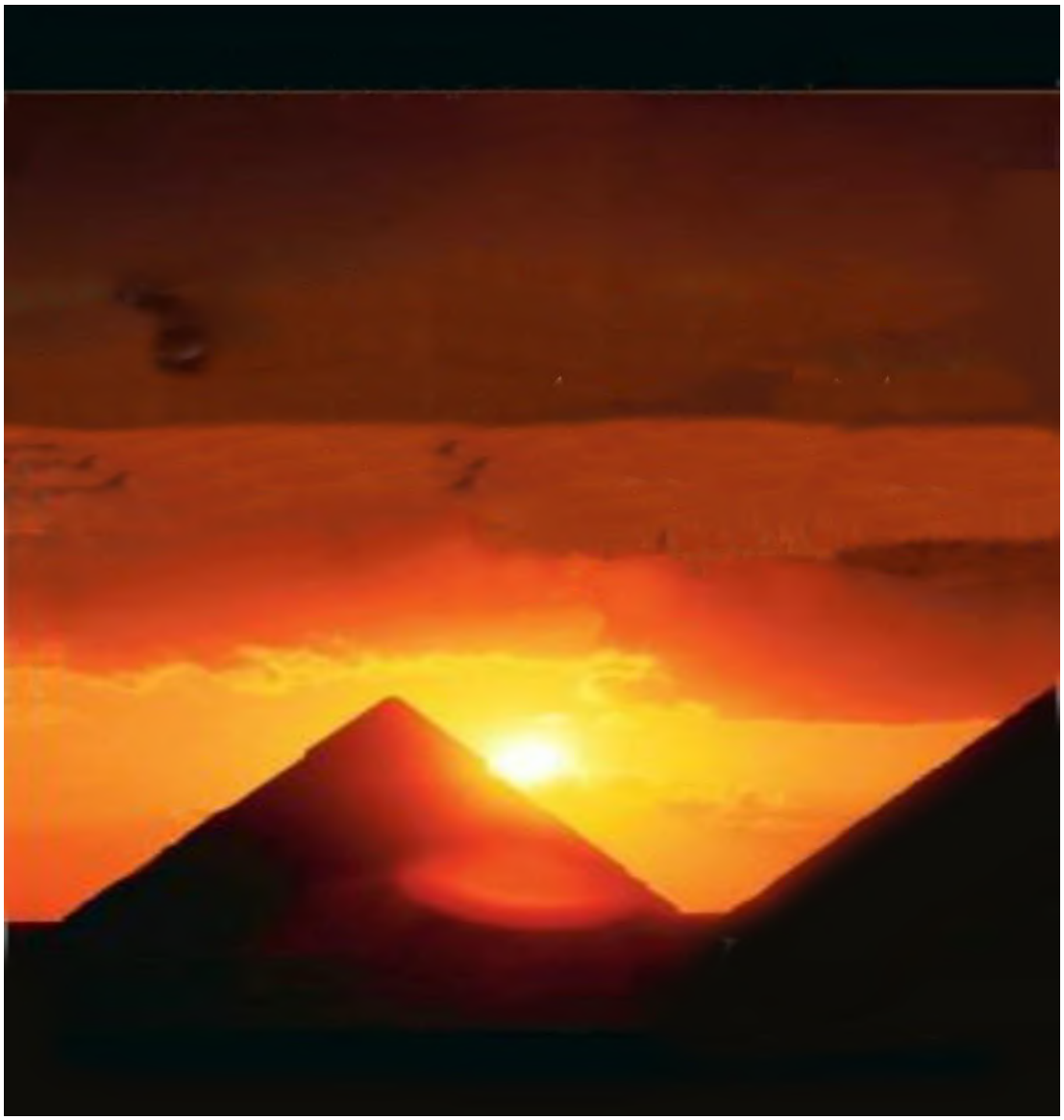
Herausgegeben von : Internationale Veröffentlichungen des Neuen Bund.

New Covenant Publications International Ltd.,

Kemp House, 160 City Road, London, EC1V 2NX

Besuchen Sie die Website: www.newcovenant.co.uk

Patriarchen und Propheten



ELLEN G. WHITE

4. Mose sagt weiter: Gott gestattete also dem Adam und seinem Weibe, von den übrigen Gewächsen zu kosten, von dem Baume der Erkenntnis dagegen verbot er ihnen zu essen, indem er ihnen drohte, falls sie ihn berührten, werde es ihr Verderben sein. Da aber zu jener Zeit alle Tiere sich der Sprache bedienten, überredete die Schlange, die mit Adam und seinem Weibe vertraulich verkehrte und sie um ihr Glück beneidete, das sie im Gehorsam gegen Gott genossen, das Weib, dass es von dem Baume der Erkenntnis koste, wohl wissend, dass die beiden in ihr Unglück stürzten, sobald 6ie vom Pfade des Gehorsams abwichen. Sie stellte ihr nämlich vor, an diesem Baume hänge die Unterscheidung des Guten und Bösen, und wenn sie diese erlangt hätten, würden sie ein glückseliges Leben wie Gott geniessen. Und so verführte sie das Weib, Gottes Gebot zu miss- achten. Als Eva nun von. dem Baume gekostet und sich an der Speise ergötzt hatte, beredete sie auch den Adam, davon zu essen. Da aber erkannten sie, dass sie nackt seien, und voll Scham suchten sie nach Be- kleidung, denn jener Baum machte sie scharfsehend und klug. Sie verhüllten sich daher mit Feigenblättern und bedeckten ihre Scham, und sie kamen sich glücklicher vor, weil sie das gefunden, was sie früher entbehrt hatten.

Da nun Gott in den Garten kam, verbarg sich Adam im Bewusstsein seiner Sünde, weil er doch früher ver- trauten Umgang mit ihm gepflogen hatte. Gott aber forschte verwundert nach der Ursache, weshalb er sich früher an seinem Umgänge erfreut habe, nun aber denselben fliehe und fürchte. Und da Adam im Bewusst- sein der begangenen Übertretung nichts antwortete, sprach Gott: „Ich hatte über euch beschlossen, dass ihr ein glückliches, sorgenfreies Leben führen solltet, durch kein Leid beirrt und im Genüsse alles dessen, was euch durch meine Fürsorge zu Nutz und Frommen gereicht hätte, ohne jede Mühe und harte Arbeit, und dass schnelles Alter euch nicht beschieden sein, vielmehr euer Dasein sich lange hinziehen sollte. Nun aber hast du mein Gebot verachtet und meinen Willen über- treten, und kein Zeichen der Tugend ist es, dass du schweigst, sondern des bösen Gewissens.“

Da versuchte Adam seinen Fehltritt zu entschuldigen und bat Gott, ihm nicht zu zürnen. Sein Weib trage die Schuld und sie habe ihn zur Sünde verleitet. Das Weib seinerseits klagte die Schlange an. Da strafte Gott den Adam, weil er dem Rate des Weibes gefolgt sei, indem er ihm kundthat, die Erde werde ihnen fürder nicht mehr von selbst Frucht hervorbringen, sondern trotz mühevoller Arbeit werde sie ihnen nur einiges gewähren, anderes dagegen versagen. Die Eva aber strafte er mit Geburts- schmerzen , weil sie den Adam mit in da6 ihr von der Schlange bereitete Verderben verwickelt habe. Dann nahm er der Schlange die Sprache, erzürnt über ihr boshaftes Verhalten gegen Adam, und ihrer Zunge gab er Gift, erklärte sie für den Feind des Menschen geschlechtes und verhiess ihr, dass ihr Kopf zerschlagen werden solle, teils weil in ihm der Menschen

Verderben beruhe, teils weil sie so am leichtesten getötet werden könne. Endlich beraubte er sie der Füsse und hiess sie sich im Staube der Erde fortwälzen. Nachdem Gott diese Strafen verhängt hatte,, verwies er Adam und Eva an einen anderen Ort.

Erstes Kapitel.

Die Einrichtung der Welt und die Anordnung der Elemente.

Jüdische Altertümer.

Des Flavius Josephus

Diese Seite wurde absichtlich frei gelassen.

New Covenant Publications

International Ltd.

Reformierte Bücher, Transformierte Geist

New Covenant Publications International Ltd.,
Kemp House, 160 City Road, London, EC1V 2NX

Email: newcovenantpublicationsintl@gmail.com

Danksagung

Dieses Buch ist Gott gewidmet.

Vorwort

Der Verlag New Covenant Publications International strebt danach, den Leser wieder zum Willen Gottes zurückzuführen und Himmel und Erde in einer Bestärkung des immerwährenden Gesetzes der Liebe miteinander zu verbinden. Die Bundeslade auf dem Logo steht für den intimen Bund Jesu Christi mit seinem Volk und die zentrale Bedeutung der Gesetze Gottes. Es steht geschrieben: „Das soll der Bund sein, den ich mit dem Hause Israel schließen will nach dieser Zeit, spricht der Herr: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben, und sie sollen mein Volk sein, und ich will ihr Gott sein.“ (Jeremia 31, 31–33; Hebräer 8, 8–10) Daher umschließt diese neue Lade ein Volk, das die Liebe und die Gesetze der Schrift Gottes in seinem Herzen trägt – selbst in Zeiten gewalttätiger Auseinandersetzungen, des Sittenverfalls und hemmungsloser Betrügereien.

Schon seit vielen Jahrhunderten sahen sich einige Menschen zehrender Qualen, unfassbarer Unterdrückung und gefährlichen Kriegshandlungen ausgesetzt, die dazu dienen sollten, die Wahrheit zu verschleiern und die Weisheit Gottes zu auszulöschen. Besonders im Mittelalter geriet das wahre Wort durch die Traditionen und der Unwissenheit der Menschen in Vergessenheit, denn sie verschmähten die Weisheit und versündigten sich an der Lade. Ein Schandfleck entstand, als sich die Menschen mit dem sich ausbreitendenden Übel verbanden, und dies brachte schließlich eine solche Plage der ungezügelten Dekadenz und diabolischen Grausamkeit über sie, dass viele Leben unrechtmäßig geopfert wurden, nur weil sich einige weigerten, sich dem Gewissensrecht unterzuordnen.

Besonders zur Zeit der Reformation im 16. Jahrhundert stellt die Geschichte einen entscheidenden Wendepunkt zur Wahrheit hin dar, wenngleich dieser begleitet wurde von einer Phase der Aufwühlung, wie sie in der Gegenreformation zum Ausdruck kommt. In diesem Buch soll der Leser jedoch wieder auf die unangefochtene Bedeutsamkeit dieser bahnbrechenden Umwälzung aus Sicht der Reformatoren und anderer Zeitzeugen aufmerksam gemacht werden. Aus ihren Aufzeichnungen lässt sich verständlich aufzeigen, welche verheerenden Schlachten sich damals zutrugen und welche Beweggründe dieser gewaltigen Gegenwehr zu

Grunde lagen. So lassen sich sogar Einblicke in bisher unzugängliche Mysterien, heftige Kontroversen und übernatürliche Eingriffe gewähren.

Mit unserem Leitsatz „Reformierte Bücher, Transformierte Geist“ heben wir sowohl die Einzigartigkeit der Literaturgattung, die in dieser wegweisenden Zeit entstand, als auch ihre Wirkmacht hervor. Er spiegelt auch die Dringlichkeit der individuellen Reformierung, der Wiedergeburt und der eigenen Verwandlung wider. Wie schon vor 500 Jahren der Buchdruck Gutenbergs, verbunden mit der Vermittlung durch Übersetzungen, die Prinzipien des reformierten Glaubens an die gesamte Menschheit herantrug, sollen nun die digitale Presse und die Onlinemedien der heutigen Zeit in jeder Sprache das Licht der Wahrheit in die Welt hinaustragen.

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1: Warum ließ Gott die Sünde zu? 7
Kapitel 2: Die Schöpfung 15
Kapitel 3: Die Versuchung und der Sündenfall 21
Kapitel 4: Der Erlösungsplan 30
Kapitel 5: Kain und Abel 37
Kapitel 6: Seth und Henoch 43
Kapitel 7: Die Sintflut 51
Kapitel 8: Nach der Flut 61
Kapitel 9: Die Sieben-Tage-Woche 66
Kapitel 10: Der Turm zu Babel 71
Kapitel 11: Abrahams Berufung 76
Kapitel 12: Abraham in Kanaan 82
Kapitel 13: Die Glaubensprüfung 93
Kapitel 14: Sodoms Untergang 101
Kapitel 15: Isaaks Heirat 113
Kapitel 16: Jakob und Esau 117
Kapitel 17: Jakobs Flucht und Verbannung 122
Kapitel 18: Die Nacht des Ringens 130
Kapitel 19: Die Rückkehr nach Kanaan 136
Kapitel 20: Joseph in Ägypten 143
Kapitel 21: Joseph und seine Brüder 150
Kapitel 22: Mose 164
Kapitel 23: Die Plagen Ägyptens 175
Kapitel 24: Das Passahfest 187
Kapitel 25: Der Auszug 192
Kapitel 26: Vom Roten Meer zum Sinai 199
Kapitel 27: Die Gesetzgebung 208
Kapitel 28: Götzendienst am Sinai 218

Kapitel 29: Satans Feindschaft gegen das Gesetz 229
Kapitel 30: Die Stiftshütte und ihr Dienst 239
Kapitel 31: Nadabs und Abihus Sünde 250
Kapitel 32: Das Gesetz und die Bündnisse 254
Kapitel 33: Vom Sinai nach Kadesch 263
Kapitel 34: Die zwölf Kundschafter 273
Kapitel 35: Der Aufruhr Korahs 280
Kapitel 36: In der Wüste 289
Kapitel 37: Mose schlägt den Felsen 293
Kapitel 38: Die Reise um Edom 301
Kapitel 39: Die Eroberung von Basan 310
Kapitel 40: Bileam 315
Kapitel 41: Der Abfall am Jordan 326
Kapitel 42: Wiederholung des Gesetzes 334
Kapitel 43: Moses Tod 340
Kapitel 44: Der Übergang über den Jordan 348
Kapitel 45: Der Fall Jerichos 353
Kapitel 46: Segen und Fluch 362
Kapitel 47: Das Bündnis mit den Gibeoniten 366
Kapitel 48: Die Aufteilung Kanaans 371
Kapitel 49: Josuas letzte Worte 381
Kapitel 50: Zehnter und Opfergaben 384
Kapitel 51: Gottes Sorge für die Armen 388
Kapitel 52: Die jährlichen Feste 393
Kapitel 53: Die älteren Richter 398
Kapitel 54: Simson 411
Kapitel 55: Samuels Kindheit 417
Kapitel 56: Eli und seine Söhne 422
Kapitel 57: Die Philister rauben die Bundeslade 427

Kapitel 58: Die Prophetenschulen 436
Kapitel 59: Israels erster König 443
Kapitel 60: Sauls Vermessenheit 454
Kapitel 61: Sauls Verwerfung 461
Kapitel 62: Davids Salbung 469
Kapitel 63: David und Goliath 473
Kapitel 64: David als Flüchtling 478
Kapitel 65: Davids Großmut 487
Kapitel 66: Sauls Tod 497
Kapitel 67: Zauberei früher und heute 502
Kapitel 68: David in Ziklag 507
Kapitel 69: Davids Thronbesteigung 513
Kapitel 70: Davids Regierung 518
Kapitel 71: Davids Schuld und Reue 528
Kapitel 72: Absaloms Aufruhr 536
Kapitel 73: Davids letzte Jahre 551

Kapitel 1: Warum ließ Gott die Sünde zu?

„Gott ist Liebe.“ 1.Johannes 4,16. Sein Wesen, sein Gesetz sind Liebe. So war es immer, so wird es immer sein. „Der Hohe und Erhabene, der ewig wohnt“ (Jesaja 57,15), der „wie vor alters einherzog“ (Habakuk 3,6), ändert sich nicht. Bei ihm „ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsternis“. Jakobus 1,17.

Jede Offenbarung der Schöpfermacht ist zugleich ein Ausdruck unendlicher Liebe. Die Herrschaft Gottes schließt die Fülle des Segens für alle Geschöpfe ein. Der Psalmist sagt:

„Du hast einen gewaltigen Arm, stark ist deine Hand, und hoch ist deine Rechte. Gerechtigkeit und Gericht sind deines Thrones Stütze, Gnade und Treue gehen vor dir einher. Wohl dem Volk, das jauchzen kann! Herr, sie werden im Licht deines Antlitzes wandeln; sie werden über deinen Namen täglich fröhlich sein und in deiner Gerechtigkeit herrlich sein. Denn du bist der Ruhm ihrer Stärke, und durch deine Gnade wirst du unser Haupt erhöhen. Denn dem Herrn gehört unser Schild, und dem Heiligen in Israel unser König.“ Psalm 89,14-19.

Die Geschichte des großen Kampfes zwischen Gut und Böse, von seinem Ursprung im Himmel bis zur Niederwerfung des Aufruhrs und der vollständigen Ausrottung der Sünde, ist ebenfalls eine Offenbarung der unwandelbaren Liebe Gottes.

Der Herr des Weltalls stand bei seinem Liebeswerk nicht allein. Er hatte einen Mitarbeiter, der seine Absichten und seine Freude am Glück seiner Geschöpfe teilen konnte. „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbe war im Anfang bei Gott.“ Johannes 1,1.2. Christus, der Eingeborene Gottes, war eins mit dem ewigen Vater im Wesen und in den Absichten. Er war der einzige, der alle Ratschläge und Vorhaben Gottes begreifen konnte. „Und er heißt Wunder-Rat, Gott- Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst.“ Jesaja 9,5. Sein Ausgang ist „von Anfang und von Ewigkeit her gewesen“. Micha 5,1. Der Sohn Gottes sagte unter dem Sinnbild der personifizierten Weisheit über sich selbst: „Der Herr hat mich schon gehabt im Anfang seiner Wege, ehe er etwas schuf, von Anbeginn her. Ich bin eingesetzt von Ewigkeit her ... Als er die Grundfesten der Erde legte, da war ich als sein Liebling bei ihm; ich war seine Lust täglich und spielte vor ihm allezeit.“ Sprüche 8,22.23.29.30.

Durch seinen Sohn wirkte der Vater bei der Erschaffung aller himmlischen Wesen. „Denn in ihm ist alles geschaffen, ... es seien Throne oder Herrschaften oder Reiche oder Gewalten; es ist alles durch ihn und zu ihm geschaffen.“ Kolosser 1,16. Engel sind Gottes dienstbare Geister. Sie strahlen von dem Licht, das immerwährend von seiner Gegenwart ausgeht, und eilen auf raschen Flügeln, seinen Willen auszuführen. Aber der Sohn, der Gesalbte Gottes, „der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens ... trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort“ (Hebräer 1,3) und hat den Vorrang vor allen. „Der Thron

der Herrlichkeit, erhaben von Anbeginn“ (Jeremia 17,12), war die Stätte seines Heiligtums. „Das Zepter der Gerechtigkeit ist seines Reiches Zepter.“ Hebräer 1,8. „Hoheit und Pracht sind vor ihm, Macht und Herrlichkeit in seinem Heiligtum.“ Psalm 96,6. „Gnade und Treue gehen vor dir einher.“ Psalm 89,15.

Die Grundlage der Herrschaft Gottes ist das Gesetz der Liebe. Das Glück aller vernunftbegabten Wesen hängt von ihrer vollständigen Übereinstimmung mit diesen erhabenen Grundsätzen der Gerechtigkeit ab. Gott wünscht von allen seinen Geschöpfen Dienst aus Liebe, der aus der Würdigung des göttlichen Charakters kommt. Er hat keinen Gefallen an erzwungenem Gehorsam. Jeder hat die persönliche Freiheit, ihm aus freiem Willen zu dienen.

Solange alle Geschöpfe die Gehorsamspflicht der Liebe anerkannten, herrschte im gesamten Weltall vollkommene Eintracht. Den Willen ihres Schöpfers zu erfüllen, bedeutete für die himmlische Schar Glück, seine Herrlichkeit widerzuspiegeln und sein Lob zu verkündigen, Freude. Und solange die Liebe zu Gott das Höchste für sie blieb, war die Liebe zueinander selbstlos und voller Vertrauen. Kein Mißklang störte die himmlische Harmonie. Aber dieser glückliche Zustand änderte sich. Es gab einen, der die Freiheit mißbrauchte, die Gott seinen Geschöpfen gewährte. Die Sünde nahm ihren Ursprung in dem, der nächst Christus von Gott die höchste Ehrenstellung empfangen hatte und unter den Bewohnern des Himmels der Angesehenste an Macht und Herrlichkeit war. Luzifer, der „schöne Morgenstern“ (Jesaja 14,12), war der erste der ausgebreiteten Cherubim, heilig und unbefleckt. Er stand in der Gegenwart des Schöpfers, und die Strahlen der Herrlichkeit, die den ewigen Gott einhüllen, ruhten auf ihm. „So spricht Gott der Herr: Du warst das Abbild der Vollkommenheit, voller Weisheit und über die Maßen schön. In Eden warst du, im Garten Gottes, geschmückt mit Edelsteinen jeder Art ... Du warst ein glänzender, schirmender Cherub, und auf den heiligen Berg hatte ich dich gesetzt, ein Gott warst du und wandeltest inmitten der feurigen Steine. Du warst ohne Tadel in deinem Tun von dem Tage an, als du geschaffen wurdest, bis an dir Missetat gefunden wurde.“ Hesekiel 28,12-15.

Aber nach und nach keimte in Luzifer das Verlangen nach Selbsterhöhung. Die Schrift sagt: „Weil sich dein Herz erhob, daß du so schön warst, und du deine Weisheit verdorben hast in all deinem Glanz ...“ Hesekiel 28,17. „Du aber gedachtest in deinem Herzen: ‚Ich will ... meinen Thron über die Sterne Gottes erhöhen; ich will ... gleich sein dem Allerhöchsten.‘“ Jesaja 14,13.14. Obwohl alle seine Pracht von Gott war, betrachtete dieser mächtige Engel sie schließlich als ihm zukommend. Angesehener als die andern der himmlischen Schar, war er mit seiner Stellung doch nicht zufrieden; er begehrte jene Huldigung, die allein dem Schöpfer gebührt. Anstatt Gott bei allen Geschöpfen zum Höchsten zu erheben, bemühte er sich, ihre Anhänglichkeit für sich zu gewinnen. Ihn verlangte nach der Herrlichkeit, mit der der unendliche Vater seinen Sohn ausgestattet hatte. Dieser Engelfürst erstrebte das alleinige Hoheitsrecht Christi.

Damit war die vollkommene Eintracht des Himmels zerstört. Luzifers Neigung, an sich selbst zu denken, statt seinem Schöpfer zu dienen, weckte Besorgnis bei denen, die Gottes

Ehre als das Höchste ansahen. Im himmlischen Rat redeten die Engel eindringlich mit Luzifer. Der Sohn Gottes führte ihm die Größe, Güte und Gerechtigkeit des Schöpfers und die heilige, unveränderliche Natur seines Gesetzes vor Augen. Gott selbst hatte die Ordnung des Himmels begründet. Wenn Luzifer davon abwich, entehrte er seinen Schöpfer und brachte sich selbst den Untergang. Aber die Warnung, die ihm in grenzenloser Liebe und Barmherzigkeit zuteil wurde, weckte nur seinen Widerstand. Luzifer gab der Mißgunst gegen Christus Raum und wurde nur um so entschlossener.

Nun begann dieser Engelfürst dem Sohne Gottes die Oberhoheit streitig zu machen und damit die Weisheit und Liebe des Schöpfers in Zweifel zu ziehen. Alle Kräfte dieses überragenden Geistes, der nach Christus der bedeutendste unter den himmlischen Heerscharen war, richteten sich auf dieses Ziel. Aber Gott wollte Geschöpfe mit freier Entscheidungsmöglichkeit und ließ niemanden gegenüber der verwirrenden Spitzfindigkeit wehrlos, mit der der Aufruhr gerechtfertigt werden sollte. Ehe der große Streit begann, sollten alle eine klare Vorstellung vom Willen Gottes haben, dessen Weisheit und Güte die Quelle ihrer Freude war.

Der König des Universums berief die himmlischen Heerscharen vor sich, damit er in ihrer Gegenwart die wahre Stellung seines Sohnes darlegen und das Verhältnis aufzeigen konnte, das er zu allen geschaffenen Wesen unterhielt. Der Sohn Gottes teilte den Thron mit dem Vater, und die Herrlichkeit des Ewigen, aus sich Lebenden umschloß sie beide. Um den Thron standen die Engel, eine riesige, unzählbare Menge, „vieltausendmal tausend“. Offenbarung 5,11. Als Untertanen und Diener erfreuten sich die bedeutendsten Engel des Lichtes, das aus der Gegenwart Gottes auf sie fiel. Vor den Bewohnern des Himmels erklärte der König, daß außer Christus, dem Eingeborenen Gottes, niemand seine Absichten ganz begreifen könne und daß ihm die Durchführung seiner Vorhaben übertragen sei. Der Sohn Gottes hatte des Vaters Willen schon bei der Erschaffung aller Himmelsheere ausgeführt. Ihm schuldeten sie wie Gott Ehrerbietung und Ergebenheit. Christus sollte auch bei der Erschaffung der Erde und ihrer Bewohner göttliche Macht ausüben. Aber bei alledem würde er nie im Widerspruch zu Gottes Plan stehen und eigene Macht und Ehre suchen. Er würde vielmehr des Vaters Herrlichkeit preisen und dessen auf Liebe und Wohltat gerichtete Absichten ausführen.

Die Engel anerkannten freudig Christi Vorherrschaft, fielen vor ihm nieder und brachten ihm ihre Liebe und Anbetung dar. Luzifer beugte sich mit ihnen, aber in seinem Herzen tobte ein seltsamer, heftiger Kampf. Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeitssinn und Treue lagen im Widerstreit mit Neid und Eifersucht. Der Einfluß der heiligen Engel schien ihn eine Zeitlang davon abzubringen. Als von Tausenden froher Stimmen Loblieder in wohlklingenden Weisen emporstiegen, schien der Geist des Bösen überwunden zu sein. Unaussprechliche Liebe ergriff sein Herz. Er war in der Liebe zum Vater und zum Sohne in voller Übereinstimmung mit den sündlosen Anbetern. Aber wieder überkam ihn der Stolz. Das Verlangen nach Oberherrschaft kehrte zurück, und abermals gab er dem Neid auf Christus Raum. Die hohen Würden, die er bereits innehatte, sah er nicht als besondere Gottesgabe an, deshalb erweckten sie auch keine

Dankbarkeit dem Schöpfer gegenüber. Glanz und Würden ließen ihn danach streben, Gott gleich zu sein. Die himmlischen Heerscharen liebten und verehrten ihn. Sie freuten sich, seine Befehle auszuführen. Doch der Sohn Gottes stand über ihm und war dem Vater an Macht und Ansehen gleich. Er hatte Anteil an dessen Ratschlüssen, während Luzifer in solchem Maße niemals in Gottes Absichten einbezogen wurde. „Warum“, fragte dieser mächtige Engel, „soll Christus die Vorherrschaft haben? Warum wird er höher geehrt als ich?“

Luzifer mied fortan den Platz in der unmittelbaren Nähe des Vaters und versuchte den Geist der Unzufriedenheit unter den Engeln zu verbreiten. Er arbeitete mit rätselvoller Heimlichkeit und verbarg sogar eine Zeitlang seine wahre Absicht unter scheinbarer Verehrung Gottes. Aber er deutete Zweifel über die Gesetze an, die die Engel als himmlische Wesen regierten. Er gab zu verstehen, daß solche wohl notwendig seien für die Bewohner der Welten, aber nicht für Engel, deren Weisheit ihnen hinlänglich Ratgeber sei. Wie könnten sie, deren Gedankenwelt geheiligt wäre, Gott Unehre bereiten! Sie könnten sich so wenig irren wie Gott selbst. Die Erhöhung des Sohnes Gottes auf die Ebene des Vaters stellte Luzifer als eine Ungerechtigkeit gegen ihn hin. Auch er habe, so behauptete er, Anspruch auf Verehrung. Wenn er als Engelfürst nur seine rechtmäßige hohe Stellung erlangen könnte, würde daraus für das gesamte Himmelsheer viel Gutes erwachsen. Denn es wäre sein Ziel, für alle die Unabhängigkeit zu wahren. Aber jetzt sei es mit der Freiheit vorbei, die sie bisher genossen hätten, denn ihnen sei ein absoluter Herrscher bestimmt worden, dem sie alle huldigen müßten. So sahen die spitzfindigen Trugbilder aus, die sich durch Luzifers Tücke in den himmlischen Vorhöfen festsetzten.

In der Stellung oder dem Ansehen Christi hatte sich nichts geändert. Nur Luzifers Neid, seine falsche Darstellung und die Forderung, Christus gleich zu sein, hatten es notwendig gemacht, die rechtmäßige Stellung des Sohnes Gottes darzulegen. Sie war seit Anfang dieselbe geblieben. Aber viele Engel ließen sich durch Luzifer täuschen.

Unter Ausnutzung der Liebe und des Vertrauens, die ihm die Engel unter seinem Befehl schenkten, flößte er ihnen sein eigenes Mißtrauen und seine Unzufriedenheit ein. Dabei ging er so geschickt vor, daß sie die Wirkung gar nicht wahrnahmen. Luzifer hatte Gottes Absichten in falschem Licht dargestellt, sie mißdeutet und entstellt, um Unzufriedenheit und abweichende Meinungen zu erregen. Mit List brachte er seine Hörer dazu, über ihre Empfindungen zu sprechen. Sobald es ihm nützlich schien, wiederholte er dann diese Äußerungen als Beweis dafür, daß die Engel nicht in voller Übereinstimmung mit der Regierung Gottes stünden. Während er versicherte, Gott treu zu sein, betonte er doch nachdrücklich, daß um der Beständigkeit der göttlichen Regierung willen Änderungen in der Ordnung und den Gesetzen des Himmels notwendig seien. Scheinbar bemüht, Unzufriedenheit zu beseitigen, war er in Wirklichkeit darauf bedacht, Widerspruch gegen das Gesetz Gottes zu erregen. Ihm ging es darum, den ihm anbefohlenen Engeln seine eigene Unzufriedenheit einzuflößen. Im geheimen schürte er Zwietracht und Empörung und brachte es dabei mit vollendeter Geschicklichkeit fertig, den Anschein zu erwecken, als wolle er Eintracht und Frieden erhalten.

Der Geist der Unzufriedenheit, der sich auf diese Weise entzündete, tat sein unheilvolles Werk. Noch gab es keinen offenen Ausbruch von Feindseligkeiten unter den Engeln, es entwickelte sich jedoch, unmerklich zuerst, gegenseitige Abneigung. Einige hörten Luzifers Anspielungen gegen Gottes Regierung nicht ungern. Obwohl sie früher in vollkommener Eintracht mit der von Gott errichteten Ordnung gelebt hatten, waren sie unglücklich, weil sie seine unerforschlichen Ratschlüsse nicht durchschauten. Sie sahen auch Christi Erhöhung nur ungern. Dagegen waren sie bereit, Luzifers Verlangen nach gleichem Ansehen mit dem Sohne Gottes zu rechtfertigen. Aber treue, ergebene Engel unterstützten die Weisheit und Gerechtigkeit des göttlichen Ratschlusses und bemühten sich, jene Unzufriedenen mit dem Willen Gottes zu versöhnen. Christus war der Sohn Gottes. Er war eins mit seinem Vater und — schon bevor die Engel ins Dasein gerufen wurden — immer zur Rechten des Vaters gewesen. Nie zuvor war dessen gütige Herrschaft, die sich segensreich auf alle auswirkte, die sich ihr unterordneten, in Frage gestellt und die Eintracht des Himmels gestört worden. Warum sollte jetzt Zwietracht herrschen? Die Gott treu gesinnten Engel konnten nur schreckliche Folgen aus diesem Zwiespalt erwachsen sehen. Ernst und eindringlich rieten sie daher den Unzufriedenen, solche Gedanken aufzugeben und in Gehorsam Gott die Treue zu halten.

Gott ertrug Luzifer lange und mit großer Gnade, wie es seinem göttlichen Charakter entspricht. Der Geist der Unzufriedenheit war bisher im Himmel unbekannt gewesen. Er war ein neues Element, fremd, geheimnisvoll, unerklärlich. Luzifer kannte anfangs die wahre Natur seiner Gefühle selbst nicht. Eine Zeitlang hatte er sich gescheut, solche Gedankengänge zu äußern. Aber er wies sie auch nicht von sich. Er sah nicht, wohin er trieb. Mit unendlicher Liebe und Weisheit wollte man ihn von seinem Irrtum überzeugen. Man wies ihm die Grundlosigkeit seiner Unzufriedenheit nach und zeigte ihm, welches die Folgen sein würden, wenn er in Empörung verharrte. Luzifer war von seinem Unrecht überzeugt. Er erkannte: „Der Herr ist gerecht in allen seinen Wegen und gnädig in allen seinen Werken.“ Psalm 145,17. Er empfand, daß die göttlichen Gesetze gerecht sind und er das vor dem gesamten Himmel bekennen sollte. Hätte er es getan, hätte er sich und viele Engel retten können. Zu der Zeit gab er seine Gehorsamspflicht Gott gegenüber noch nicht völlig auf. Obgleich er seine Stellung als deckender Cherub verließ, hätte er wieder in sein Amt eingesetzt werden können, wenn er nur bereit gewesen wäre, zu Gott zurückzukehren und des Schöpfers Weisheit anzuerkennen. Wäre er doch damit zufrieden gewesen, den Platz auszufüllen, der ihm in Gottes großem Plan zugewiesen worden war! Nun war die Zeit für eine endgültige Entscheidung gekommen. Entweder mußte er Gottes Oberhoheit uneingeschränkt anerkennen oder sich in offener Empörung gegen ihn erheben. Er kam fast zu dem Entschluß, zurückzukehren; aber Stolz verbot es ihm. Es war ein zu großes Opfer für jemanden, der so hoch geehrt worden war, zu bekennen, daß er sich geirrt hatte, daß seine Vorstellungen verkehrt gewesen waren, und sich der Autorität zu beugen, die er selbst als ungerecht hatte darstellen wollen.

Der mitfühlende Schöpfer suchte in herzlichem Erbarmen Luzifer und seine Anhänger von dem Abgrund des Verderbens zurückzureißen, in den sie zu stürzen drohten. Aber seine Güte wurde mißverstanden. Luzifer hielt die Langmut Gottes für den Beweis seiner eigenen

Überlegenheit, als ein Zeichen dafür, daß der König des Weltalls seinen Forderungen doch noch zustimmen würde. Wenn die Engel nur fest zu ihm stünden, erklärte er, könnten sie noch alles gewinnen, wonach sie verlangten. Hartnäckig verteidigte er seine Handlungsweise und stürzte sich nun ganz in den großen Kampf gegen den Schöpfer. So wurde aus Luzifer, dem „Lichtträger“, der Anteil an Gottes Herrlichkeit hatte und vor seinem Throne diente, durch Übertretung Satan, der Gegner Gottes und der heiligen Wesen, der Verderber für jene, die der Himmel seiner Obhut und Führung anvertraut hatte.

Mit Verachtung wies er die Begründungen und dringenden Bitten der treuen Engel zurück und brandmarkte sie als irregeleitete Sklaven. Die Bevorzugung Christi erklärte er als Ungerechtigkeit gegen ihn und das ganze himmlische Heer. Er kündigte an, daß er sich diesem Eingriff in seine und ihre Rechte nicht länger fügen werde. Nie wieder würde er den Vorrang Christi anerkennen. Er war entschlossen, die von ihm beanspruchte Ehre zu fordern und den Befehl über alle zu übernehmen, die seine Anhänger werden wollten. Allen denen, die in seine Reihen eintreten würden, versprach er eine neue, bessere Herrschaft, unter der sie Freiheit genießen sollten. Eine große Zahl von Engeln bekundete die Absicht, seine Führung anzuerkennen. Geschmeichelt über die Bereitwilligkeit, mit der sein Anerbieten aufgenommen wurde, hoffte er, alle Engel auf seine Seite zu ziehen, Gehorsam von den himmlischen Heerscharen verlangen zu können und Gott gleich zu werden.

Noch bedrängten die treuen Engel ihn und seine Anhänger, sich Gott zu unterwerfen. Sie führten ihnen die unabwendbaren Folgen einer Ablehnung vor Augen: Der Schöpfer würde ihren Einfluß zunichte machen und ihre aufrührerische Verwegenheit streng bestrafen. Kein Engel könne Einspruch erheben gegen das Gesetz Gottes, das heilig sei wie er selbst. Sie ermahnten alle, ihre Ohren vor Luzifers trügerischer Beweisführung zu verschließen. Sie baten ihn und seinen Anhang dringend, ohne Zögern die Gegenwart Gottes zu suchen und ihren Irrtum zu bekennen, daß sie seine Weisheit und Machtvollkommenheit bezweifelt hätten.

Viele waren geneigt, diesen Rat zu beachten, ihre Unzufriedenheit zu bedauern und um die Gunst des Vaters und des Sohnes nachzusuchen. Aber Luzifer hatte schon eine andere Täuschung bereit. Der mächtige Empörer behauptete jetzt, daß die Engel, die sich ihm angeschlossen hatten, zu weit gegangen seien, als daß eine Umkehr noch möglich wäre. Er kenne das göttliche Gesetz und wisse, Gott werde ihnen nicht vergeben. Alle, die sich der Autorität des Himmels fügten, würden ihrer Ehre beraubt und aus ihrer Stellung entfernt. Er selbst sei entschlossen, die Vormachtstellung Christi niemals wieder anzuerkennen. Ihm und seinen Anhängern bliebe nur, ihre Freiheit zu behaupten und die Rechte mit Gewalt zu gewinnen, die man ihnen freiwillig nicht zugestand.

Für Satan traf es zu, daß er schon zu weit gegangen war, aber nicht für jene, die durch seine Täuschungen verführt worden waren. Sie durften aufgrund des Rates und der Bitten der treuen Engel noch hoffen. Und hätten sie die Warnung beachtet, wären sie aus Satans Schlinge entkommen. Aber Liebe zu ihm, Stolz und der Wunsch nach unbegrenzter Freiheit gewannen die Oberhand. Sie wiesen die Angebote der göttlichen Liebe und Gnade zurück.

Gott ließ Satan sein Werk fortführen, bis sich der Geist der Unzufriedenheit zu offener Empörung auswuchs. Diese Pläne mußten sich vollentwickeln, damit alle deren wahre Natur und eigentlichen Zweck sähen. Als Cherub war Luzifer hoch erhoben worden. Die himmlischen Wesen liebten ihn, er hatte großen Einfluß auf sie. Gottes Herrschaft umfaßte nicht nur die Bewohner des Himmels, sondern die aller geschaffenen Welten. Luzifer folgerte, er werde sie alle beherrschen, wenn er die Engel im Himmel mit in seine Empörung hineinrisse. Schlau hatte er die ganze Angelegenheit in seiner Sicht dargestellt, indem er sein Ziel mit Betrug und Spitzfindigkeit zu erreichen suchte. Er verfügte über ein großes Täuschungsvermögen. Unter dem Deckmantel der Lüge nutzte er seine Überlegenheit aus. Alles, was er tat, war derart mit Geheimnis umgeben, daß es für die Engel schwer war, das eigentliche Wesen seines Wirkens zu durchschauen. Ehe es nicht voll ausgereift war, konnte Gott es nicht als das Böse, das es war, in Erscheinung treten lassen. Man würde Satans Unzufriedenheit gar nicht als Empörung verstehen. Sogar die treuen Engel konnten seinen Charakter nicht recht durchschauen und erkennen, wohin das alles führte.

Luzifer verhielt sich bei seinen Versuchungen anfänglich so, daß er in keiner Weise bloßgestellt wurde. Den Engeln, die er nicht ganz auf seine Seite ziehen konnte, warf er Gleichgültigkeit gegenüber den Belangen der himmlischen Wesen vor. Genau das, was er selber tat, legte er den treuen Engeln zur Last. Seine Verfahrensweise bestand darin, Gottes Absichten mit heimtückischen Beweisgründen zu verwirren. Alles Einfache umgab er mit Geheimnis, und mit geschickter Verdrehung zog er die klarsten Darlegungen Jahwes in Zweifel. Und seine hohe Stellung, die mit der Herrschaft Gottes so eng verbunden war, verlieh seinen Schilderungen nur um so größeres Gewicht.

Gott konnte nur Mittel anwenden, die mit Wahrheit und Gerechtigkeit vereinbar waren. Was Gott nicht konnte, war jedoch Satan möglich: Schmeichelei und Täuschung zu gebrauchen. Er hatte versucht, Gottes Wort zu fälschen. Er hatte Gottes Art zu herrschen verfälscht, indem er behauptete, Gott sei ungerecht, wenn er den Engeln Gesetze auferlege, und suche nur Selbsterhöhung, wenn er von seinen Geschöpfen Unterwerfung und Gehorsam verlange. Deshalb war es notwendig, vor den Bewohnern des Himmels und aller Welten darauf hinzuweisen, daß Gottes Herrschaft gerecht und sein Gesetz vollkommen ist. Satan hatte sich den Anschein gegeben, als ob er das Wohl des Weltalls zu fördern suche. Darum sollten alle den wahren Charakter dieses Anmaßenden und sein tatsächliches Ziel verstehen lernen. Aber es dauerte seine Zeit, bis Satan sich durch böse Taten ganz offenbarte.

Die Zwietracht, die er verursacht hatte, legte Satan nun Gott zur Last. Alles Böse sei die Folge seiner Herrschaft. Von sich behauptete er, er habe nur Jahwes Gesetze vervollkommnen wollen. Deshalb ließ es Gott geschehen, daß er seine Ansprüche nachzuweisen suchte, um die Auswirkungen der von ihm vorgeschlagenen Änderungen des göttlichen Gesetzes zu zeigen. Sein eigenes Werk mußte ihn verdammen. Zwar hatte Satan von Anfang an behauptet, kein Empörer zu sein, aber das gesamte Weltall sollte den Betrüger ohne Maske sehen.

Selbst nach der Verstoßung aus dem Himmel vernichtete die unendliche Weisheit Satan nicht. Gott ist nur ein Dienst in Liebe angenehm, darum muß die Treue seiner Geschöpfe auf der Überzeugung von seiner Gerechtigkeit und Güte beruhen. Die Bewohner des Himmels und der Welten waren nicht darauf vorbereitet, das Wesen und die Folgen der Sünde zu begreifen. Sie hätten deshalb auch in der Vernichtung Satans keine göttliche Gerechtigkeit erkennen können. Wäre er auf der Stelle vertilgt worden, hätten einige Gott mehr aus Furcht als aus Liebe gedient. Der Einfluß des Betrügers wäre nicht völlig ausgelöscht noch der aufrührerische Geist gänzlich ausgerottet worden. Zum Heil des ganzen Weltalls mußte er seine Gedanken in vollem Umfang entwickeln können, damit seine Anklagen gegen die Regierung Gottes von allen Geschöpfen in ihrem wahren Licht erkannt würde. Ferner sollten Gottes Gerechtigkeit und Gnade sowie die Unveränderlichkeit seines Gesetzes für immer über allen Zweifel erhaben bleiben.

Satans Aufruhr sollte also dem Weltall für alle Zeit eine Lehre sein, ein immerwährendes Zeugnis für die Wesensart der Sünde und deren schreckliche Folgen. Die satanische Herrschaft und ihre Auswirkungen auf Menschen und Engel würden dartun, was es bedeutete, Gottes Macht abzulehnen; sie würden bezeugen, daß das Wohlergehen aller Geschöpfe an Gottes Herrschaft gebunden ist. So sollte die Geschichte dieser verhängnisvollen Empörung dazu dienen, alle heiligen Wesen vor einer Fehleinschätzung im Hinblick auf die Tragweite der Übertretung und damit zugleich vor der Sünde und deren Strafe zu bewahren.

Nur der eine, der die Himmel regiert, sieht das Ende von Anfang an. Vor ihm sind die Geheimnisse der Vergangenheit und der Zukunft gleicherweise offenbar. Er sieht über Leid, Dunkelheit und Verderben, die durch die Sünde kamen, hinaus die Vollendung seiner eigenen Liebes- und Segensabsichten. Obgleich „Wolken und Dunkel“ um ihn her sind, bleiben doch Gerechtigkeit und Gericht „seines Thrones Stütze“. Psalm 97,2. Das werden die Bewohner des Weltalls, Gute und Böse, eines Tages verstehen. „Seine Werke sind vollkommen; denn alles, was er tut, das ist recht. Treu ist Gott und kein Böses an ihm, gerecht und wahrhaftig ist er.“ 5.Mose 32,4.

Kapitel 2: Die Schöpfung

„Der Himmel ist durch das Wort des Herrn gemacht und all sein Heer durch den Hauch seines Mundes ... Denn wenn er spricht, so geschieht‘s; wenn er gebietet, so steht‘s da.“ Psalm 33,6.9. „Der du das Erdreich gegründet hast auf festen Boden, daß es bleibt immer und ewiglich.“ Psalm 104,5.

Als die Erde aus der Hand des Schöpfers hervorging, war sie überaus schön. Ihre Oberfläche war reich an Abwechslung. Da gab es Berge, Hügel und Ebenen mit stattlichen Flüssen und lieblichen Seen. Aber die Gebirge erhoben sich nicht jäh und schroff und waren ohne schreckenerregende steile Felswände und Abgründe wie heute. Die scharfen, zackigen Grate der felsigen Erdoberfläche verbarg der fruchtbare Boden, der überall üppigen Pflanzenwuchs hervorbrachte. Es gab keine widerlichen Sümpfe und unfruchtbaren Wüsten. Anmutige Sträucher und liebliche Blumen grüßten das Auge, wohin es blickte. Majestätische Bäume, die ihre heutigen Artgenossen weit übertrafen, krönten die Gipfel der Anhöhen. Die Luft war rein und gesund. Das gesamte Landschaftsbild übertraf an Schönheit die wundervollsten Anlagen stolzer Paläste. Die Engel betrachteten es mit Entzücken und hatten ihre Freude an den Wunderwerken Gottes.

Nachdem die Erde mit ihrem Überfluß an Pflanzen und Tieren ins Leben gerufen worden war, schuf Gott als Krone seines Werkes den Menschen, für den die schöne Erde bereitet worden war. Ihm übergab er alles, was sein Auge erblickte; denn „Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über ... alles ... auf Erden ... Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde ... und schuf sie als Mann und Weib.“ 1.Mose 1,26.27. Hier wird der Ursprung des Menschengeschlechts ganz verständlich. Der göttliche Bericht ist so klar abgefaßt, daß er keine Veranlassung zu irrigen Schlußfolgerungen gibt. Gott schuf den Menschen nach seinem eigenen Bilde. Hier ist kein Geheimnis. Es gibt auch keinen Grund für die Annahme, der Mensch habe sich aus niederen Formen tierischen oder pflanzlichen Lebens Schritt für Schritt entwickelt. Solche Lehre erniedrigt das große Werk des Schöpfers auf die Ebene enger, irdischer Vorstellungen. Die Menschen sind so sehr darauf bedacht, Gott von der Herrschaft des Weltalls auszuschließen, daß sie lieber sich selbst erniedrigen und um die Würde ihres Ursprungs bringen. Er, der die Sternenwelten schuf, der den Blumen auf dem Felde mit unübertrefflicher Kunstfertigkeit zarte Farben verlieh, der Himmel und Erde mit den Wundern seiner Macht füllte, der versäumte nicht, ein Wesen zu schaffen, das der Hand seines Schöpfers würdig war, damit es auf der schönen Erde herrsche und Gottes herrliches Werk kröne. Die Abstammung unseres Geschlechts, wie sie Gottes Geist uns vermittelt, geht nicht auf eine Reihe von Keimen, Weichtieren und Vierfüßlern zurück, die sich entwickelten, sondern auf den großen Schöpfer. Adam war, obgleich aus Staub gebildet, der Sohn Gottes. Vgl. Lukas 3,38.

Der erste Mensch wurde als Gottes Stellvertreter über die niedrigeren Lebewesen gesetzt. Diese können Gottes unumschränkte Herrschaft nicht verstehen oder erkennen, doch erhielten sie die Fähigkeit, den Menschen zu lieben und ihm zu dienen. Der Psalmist sagt: „Du hast ihn zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk, alles hast du unter seine Füße getan: ... die wilden Tiere, die Vögel unter dem Himmel ... und alles, was die Meere durchzieht.“ Psalm 8,7-9.

Der Mensch sollte nach seiner äußeren Erscheinung und seinem Charakter das Bild Gottes an sich tragen. Christus allein ist „das Ebenbild seines Wesens“ (Hebräer 1,3), der Mensch aber wurde immerhin nach dem Bilde Gottes geschaffen. Sein Wesen war in Übereinstimmung mit dem Willen Gottes. Er vermochte göttliche Gedanken zu erfassen. Seine Empfindungen waren rein. Seine Triebe und Neigungen wurden von der Vernunft beherrscht. Er war heilig und glücklich als das Abbild Gottes, das dessen Willen völligen Gehorsam leistete.

Als der Mensch aus der Hand seines Schöpfers hervorging, war er von hoher Gestalt und vollendetem Ebenmaß. Sein Gesicht hatte frische, gesunde Farbe und strahlte vor Lebensfreude. Eva war nur wenig kleiner und ebenfalls eine edle Erscheinung von besonderer Schönheit. Das sündlose Paar trug keine Kleidung. Ein Lichtgewand, wie es auch die Engel tragen, umgab sie, solange sie Gott gehorsam waren.

Nach der Erschaffung Adams kamen alle Lebewesen vor ihn, um ihren Namen zu erhalten. Er sah, daß jedes einen Gefährten hatte, aber unter ihnen wurde für den Menschen „keine Gehilfin gefunden, die um ihn wäre“. 1.Mose 2,20. Unter allen Geschöpfen, die Gott schuf, war keines dem Menschen gleich. „Und Gott der Herr sprach: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei.“ 1.Mose 2,18. Der Mensch war nicht geschaffen, um einsam zu leben; vielmehr sollte er ein Gemeinschaftswesen sein. Ohne Gefährtin hätten ihm die schöne Landschaft und die befriedigende Arbeit auch in Eden kein vollkommenes Glück bereitet. Selbst der Umgang mit den Engeln würde seine Sehnsucht nach Mitgefühl und Gesellschaft nicht gestillt haben. Keiner war ja wie er, als daß er ihn hätte lieben und von ihm wieder geliebt werden können.

Gott selbst gab Adam die Gefährtin, „die um ihn sei“, eine Gehilfin, die zu ihm paßte, die als Begleiterin geeignet war und die in Liebe und Mitgefühl mit ihm eins sein konnte. Eva wurde von einer Rippe aus Adams Seite geschaffen. Sie sollte ihn nicht als Haupt beherrschen, aber auch nicht unterdrückt werden. Sie sollte ihm vielmehr ebenbürtig zur Seite stehen, und er sollte sie lieben und beschützen. Als Teil des Mannes, Bein von seinem Bein und Fleisch von seinem Fleisch, war sie sein anderes Ich. In inniger Verbindung sollten sie einander liebevoll zugetan sein. „Denn niemand hat jemals sein eigen Fleisch gehaßt; sondern er nährt und pflegt es.“ Epheser 5,29. „Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und sie werden sein ein Fleisch.“ 1.Mose 2,24.

Gott stiftete die erste Ehe. Der Schöpfer des Weltalls wurde auch der Urheber dieser Einrichtung. „Die Ehe soll in Ehren gehalten werden.“ Hebräer 13,4. Sie war eine der ersten Gaben Gottes an den Menschen, und sie ist eine der beiden Institutionen, die Adam nach dem Sündenfall mit aus dem Paradies nahm. Wer die göttlichen Grundsätze in der Ehe anerkennt und beobachtet, für den wird sie zum Segen. Sie hütet die Reinheit und das Glück des Menschengeschlechts. Sie sorgt für die geselligen Bedürfnisse und veredelt seine leibliche, geistige und sittliche Natur.

„Und Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden gegen Osten hin und setzte den Menschen hinein, den er gemacht hatte.“ 1.Mose 2,8. Alles, was Gott geschaffen hatte, war vollendet schön, und anscheinend fehlte nichts zum Glück des heiligen Paares. Doch der Schöpfer gab ihnen noch einen anderen Beweis seiner Liebe. Er bereitete ihnen einen besonderen Garten als Wohnort. Darin wuchsen mannigfaltige Bäume, mit köstlichen Früchten behangen. Es gab liebliche Weinstökke, reich beladen mit lockenden Trauben in allen Schattierungen. Adam und Eva verzweigten die Äste des Weinstocks so, daß sie Lauben bildeten. So bereiteten sie sich eine Wohnung aus lebendigen Bäumen mit Laub und Früchten. Wohlriechende Blumen jeder Art blühten in verschwenderischer Fülle. Mitten im Garten stand der Baum des Lebens, der alle anderen Bäume an Pracht übertraf. Seine Früchte schimmerten wie mit Gold und Silber überzogen und hatten die Kraft, ewiges Leben zu spenden.

Die Schöpfung war nun vollständig. „So wurden vollendet Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer.“ 1.Mose 2,1. „Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.“ 1.Mose 1,31. Eden erblühte auf Erden. Adam und Eva hatten freien Zugang zum Baum des Lebens. Kein Makel von Sünde und kein Todesschatten trübte die Reinheit der Schöpfung, als Gott „die Morgensterne miteinander lobten und jauchzten alle Gottessöhne“. Hiob 38,7.

Der große, ewige Gott hatte den Grund der Erde gelegt. Er kleidete die Welt in das Gewand der Schönheit und füllte sie mit nützlichen Dingen für den Menschen. Er hatte alle Wunder des Landes und des Meeres geschaffen. In sechs Tagen vollendete er das große Schöpfungswerk. Und Gott „ruhte am siebenten Tage von allen seinen Werken, die er gemacht hatte. Und Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, weil er an ihm ruhte von allen seinen Werken, die Gott geschaffen und gemacht hatte.“ 1.Mose 2,2.3. Mit Befriedigung schaute Gott auf das Werk seiner Hände. Alles war vollkommen, seines göttlichen Urhebers würdig. Und er ruhte nicht aus Ermüdung, sondern weil er Wohlgefallen hatte an den Früchten seiner Weisheit und Güte und an der Offenbarung seiner Herrlichkeit.

Nachdem Gott am siebenten Tage geruht hatte, heiligte er ihn und sonderte ihn aus als Ruhetag für den Menschen, damit der dem Beispiel des Schöpfers folgte. Beim Betrachten von Himmel und Erde sollte er über Gottes großes Schöpfungswerk nachsinnen. Und wenn er die Zeugen der Weisheit und Güte Gottes sah, würde sein Herz von Liebe und Verehrung für seinen Schöpfer erfüllt werden.

Im Garten Eden setzte Gott ein Denkmal seiner Schöpfung, als er seinen Segen auf den siebenten Tag legte. Der Sabbat wurde Adam als dem Vater und Vertreter der ganzen menschlichen Familie anvertraut. Seine Beobachtung sollte eine dankbare Anerkennung aller Erdenbewohner sein, daß Gott ihr Schöpfer und rechtmäßiger Herrscher ist, sie aber das Werk seiner Hände und die Untertanen seiner Herrschaft sind. Die Einsetzung des Ruhetages wurde somit ganz und gar ein Erinnerungszeichen für die gesamte Menschheit. Sie hatte nichts Schattenhaftes an sich und blieb auch nicht nur auf ein Volk beschränkt.

Gott sah, daß auch im Paradies ein Ruhetag für den Menschen notwendig war. Dieser brauchte einen von sieben Tagen, um an ihm die eigenen Belange und Beschäftigungen beiseite zu tun und ungehindert Gottes Werke zu betrachten sowie über dessen Macht und Güte nachdenken zu können. Er brauchte einen Sabbat, der ihn lebendiger an Gott erinnerte und der seine Dankbarkeit weckte, weil alles, worüber er sich freute und was er besaß, aus der Segenshand des Schöpfers kam.

Gott wünscht, daß sich die Gedanken der Menschen am Sabbat auf seine wunderbaren Werke richten. Sie reden zu ihnen von dem lebendigen Gott, dem Schöpfer aller Dinge. „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündigt seiner Hände Werk. Ein Tag sagt‘s dem andern, und eine Nacht tut‘s kund der andern.“ Psalm 19,2.3. Die Schönheit der Erde ist ein Zeichen der Liebe Gottes. Wir nehmen sie wahr an der großartigen Bergwelt, den hoch aufragenden Bäumen wie an den sich öffnenden Knospen und herrlichen Blumen. Alle reden zu uns von Gott. Auch der Sabbat weist immer auf den, der alle diese Schönheit schuf. Er lädt die Menschen ein, das große Buch der Natur aufzuschlagen und darin der Weisheit, Macht und Liebe des Schöpfers nachzugehen.

Obwohl unsere ersten Eltern unschuldig und heilig erschaffen worden waren, bestand die Möglichkeit, daß sie Unrechtes taten. Gott schuf sie als sittlich freie Wesen, die imstande waren, seine Weisheit und Güte, aber auch die Gerechtigkeit seiner Forderungen zu erfassen, und die die uneingeschränkte Freiheit hatten, gehorsam zu sein oder nicht. Sie sollten sich der Gemeinschaft Gottes und der heiligen Engel erfreuen. Aber ehe ihnen ewiges Leben verliehen werden konnte, mußte ihre Treue auf die Probe gestellt werden. Gleich am Anfang des menschlichen Daseins legte Gott der Selbstsucht, jener unheilvollen Leidenschaft, die Satan zu Fall brachte, ein Hindernis in den Weg. Der Baum der Erkenntnis, der nicht weit vom Lebensbaum mitten im Garten stand, sollte für unsere ersten Eltern ein Prüfstein ihres Gehorsams, ihres Glaubens und ihrer Liebe sein. Während sie von allen anderen Bäumen ungehindert essen durften, war es ihnen bei Todesstrafe verboten, von diesem auch nur zu kosten. Sie sollten auch der Verführung durch Satan ausgesetzt sein. Wenn sie aber der Versuchung widerständen, würden sie schließlich seiner Macht entzogen werden und sich auf ewig der Gnade Gottes erfreuen dürfen.

Gott stellte den Menschen unter das Gesetz, das war die unerläßliche Bedingung seines Daseins. Er war Untertan der Herrschaft Gottes, und kein Reich kann ohne Gesetz bestehen. Gott konnte den Menschen so erschaffen, daß er unfähig gewesen wäre, sein Gesetz zu

übertreten. Er hätte Adams Hand von der verbotenen Frucht zurückhalten können. Aber dann wäre der Mensch kein freies, sittlich handelndes Wesen, sondern nur ein Automat. Ohne die Freiheit der Wahl wäre sein Gehorsam erzwungen und eine Charakterentwicklung unmöglich gewesen. Das aber würde Gottes Art, mit den Bewohnern der Welten umzugehen, widersprochen haben. Es wäre des Menschen als eines begabten Wesens unwürdig gewesen und hätte Satans Vorwurf unterstützt, Gott führe eine Willkürherrschaft.

Gott erschuf den Menschen aufrichtig. Er verlieh ihm edle Charakterzüge ohne Neigung zum Bösen. Er rüstete ihn mit hohen Geisteskräften aus und bot ihm allen erdenklichen Ansporn zur Treue. Uneingeschränkter, lebenslanger Gehorsam war die Bedingung für ewige Glückseligkeit. Unter dieser Voraussetzung sollte der Mensch Zugang zum Baum des Lebens haben.

Das Heim unserer ersten Eltern sollte deren Kindern als Vorbild dienen, wenn sie hinausgingen, die Erde in Besitz zu nehmen. Jenes Zuhause, das Gott mit eigener Hand schmückte, war kein prachtvolles Gebäude. Die Menschen sind oft stolz auf die prächtigen, kostspieligen Paläste und rühmen sich ihrer Leistungen. Gott aber setzte Adam in einen Garten; der war seine Wohnung. Der Himmel war das Dach dieser Wohnung, die Erde mit ihren zarten Blumen ihr Teppich von lebendigem Grün und die belaubten Zweige der stattlichen Bäume ihr Baldachin. Ihre Wände waren mit dem herrlichsten Schmuck behängt, dem Werk des meisterhaften Künstlers. Somit veranschaulichte die Umgebung des heiligen Paares eine Lehre für alle Zeiten: daß man wahres Glück nicht in übermäßigem Aufwand findet, sondern durch Gottes geschaffene Werke in der Gemeinschaft mit ihm. Wenn die Menschen bei aller Einfachheit mehr Wert auf das Echte legten, kämen sie der Absicht Gottes bei ihrer Erschaffung viel näher. Äußere Pracht und ehrgeiziges Streben schenken niemals Zufriedenheit. Verständige finden wahre, erhebende Freudenquellen, die Gott allen zugänglich gemacht hat.

Den Bewohnern von Eden war die Pflege des Gartens anvertraut worden, daß sie ihn bauten und bewahrten. Ihre Beschäftigung war nicht ermüdend, sondern angenehm und belebend. Gott hatte die Arbeit zum Segen für den Menschen bestimmt, um seine geistigen und körperlichen Fähigkeiten zu entwickeln. Darin erfuhr Adam die höchsten Freuden des Lebens. Und als er infolge seines Ungehorsams aus seinem schönen Heim vertrieben wurde und genötigt war, einem harten Boden das tägliche Brot abzuringen, war eben diese Arbeit Schutz gegen Versuchung und zugleich eine Quelle des Glücks, obwohl sie grundverschieden von der angenehmen Betätigung im Garten Eden war. Wer Arbeit als Fluch ansieht, weil sie anstrengt und ermüdet, irrt sich. Die Reichen sehen oft mit Verachtung auf die arbeitenden Klassen herab. Aber das widerspricht ganz und gar der Absicht Gottes bei der Erschaffung des Menschen. Was sind die Besitztümer selbst der Wohlhabendsten im Vergleich zu dem Erbe, das Adam von Gott geschenkt wurde? Doch Adam sollte nicht müßig sein. Unser Schöpfer weiß, was das Glück des Menschen wirklich ausmacht. Deshalb bestimmte er ihm seine Tätigkeit. Wahre Lebensfreude finden nur arbeitsame Männer und Frauen. Auch die Engel sind

emsige Arbeiter; sie sind Gottes Helfer im Dienst für die Menschenkinder. Der Schöpfer hat der hemmenden Trägheit keinen Raum gelassen.

Solange sie Gott treu blieben, sollten Adam und seine Gefährtin die Erde beherrschen. Er hatte sie zu unumschränkten Herren über alle Lebewesen gemacht. Löwe und Lamm spielten friedlich in ihrer Nähe oder legten sich zu ihren Füßen. Anmutige Vögel huschten furchtlos über sie hin. Und wenn ihre frohen Lieder zum Preise des Schöpfers emporstiegen, stimmten Adam und Eva dankbar ein.

Die ersten Menschen waren nicht nur umsorgte Kinder ihres himmlischen Vaters, sondern auch Schüler, die vom allweisen Schöpfer Unterweisung erhielten. Sie wurden von Engeln besucht und erfreuten sich des Umgangs mit ihrem Schöpfer ohne verhüllenden Schleier. Sie waren voll Tatkraft, die ihnen der Baum des Lebens vermittelte, ihre Geisteskräfte kaum geringer als die der Engel. Die Geheimnisse des sichtbaren Weltalls — „die Wunder des Allwissenden“ (Hiob 37,16) — bildeten für sie eine unerschöpfliche Quelle der Belehrung und Freude. Die Naturgesetze und die damit verbundenen Vorgänge, die menschliches Forschen seit sechstausend Jahren beschäftigt, erschloß ihnen der Schöpfer und Erhalter aller Dinge. Sie lauschten auf die Sprache der Blätter, Blumen und Bäume und spürten etwas von dem Geheimnis ihres Lebens. Adam war mit allen Lebewesen vertraut, angefangen vom mächtigen Leviathan (vgl. Hiob 40,25; 37,16) im Wasser bis zum winzigen Insekt, das in den Sonnenstrahlen spielte. Allen hatte er ihre Namen gegeben, er kannte ihre Art und ihre Gewohnheiten. Gottes Herrlichkeit in den Himmeln, die zahllosen Welten in ihren geordneten Bahnen, „das Schweben der Wolken“ (vgl. Hiob 37,16), die Geheimnisse des Lichtes und des Schalles, des Tages und der Nacht — alles stand dem Forschen unserer ersten Eltern offen. Auf jedem Blatt im Walde, auf jedem Stein im Gebirge, im leuchtenden Stern, auf der Erde, in der Luft und am blauen Himmelszelt stand Gottes Name geschrieben. Die Ordnung und Harmonie der Schöpfung erzählte ihnen von unendlicher Weisheit und Macht. Ständig fesselte sie Neues, das ihre Herzen mit tieferer Liebe und erneuter Dankbarkeit erfüllte.

Solange sie dem Gesetz Gottes gehorsam blieben, würden sich ihr Lerneifer, ihre Freudigkeit und Liebesfähigkeit beständig vermehren. Immer deutlichere Vorstellungen sollten sie von ihrem eigenen Glück und von der unerschöpflichen, unwandelbaren Liebe Gottes bekommen.

Kapitel 3: Die Versuchung und der Sündenfall

Als Satan im Himmel keinen Aufruhr mehr erregen konnte, richtete sich seine Gottesfeindschaft auf ein neues Gebiet: jetzt ging es ihm um die Vernichtung des Menschen. Beim Anblick des in Glück und Frieden lebenden heiligen Paares wurde ihm bewußt, welche Seligkeit er für immer verloren hatte. Von Neid getrieben, beschloß er, die Menschen zum Ungehorsam zu reizen und sie in Schuld und Sünde sowie deren schlimme Folgen zu verstricken. Ihre Liebe sollte sich in Mißtrauen, ihre Loblieder in Vorwürfe gegen den Schöpfer verwandeln. Auf diese Weise würde er nicht nur jene unschuldigen Wesen in das gleiche Elend reißen, an dem er selber litt, sondern auch Gott entehren und Kummer im Himmel verursachen.

Unsere ersten Eltern blieben nicht ungewarnt vor der Gefahr, die sie bedrohte. Himmlische Sendboten machten sie mit Satans Fall und seinen Vernichtungsabsichten bekannt. Sie weiteten ihnen auch den Blick für die göttliche Regierung, die der Fürst des Bösen zu stürzen versuchte. Weil sie den gerechten Forderungen Gottes nicht Folge leisteten, kamen Satan und seine Anhänger zu Fall. Wie wichtig war es also, daß Adam und Eva jenes Gesetz achteten, das allein Ordnung und Gerechtigkeit aufrechterhielt!

Gottes Gesetz ist heilig wie er selbst. Es ist eine Offenbarung seines Willens, eine Umschreibung seines Wesens, der Ausdruck göttlicher Weisheit und Liebe. Die Harmonie der Schöpfung hängt davon ab, daß alle Wesen und alle Dinge, die belebten wie die unbelebten, in vollkommener Übereinstimmung mit dem Gesetz des Schöpfers stehen. Gott hat Regeln geschaffen, von denen nicht nur die Lebewesen, sondern auch alle Vorgänge in der Natur bestimmt werden. Diese feststehenden Gesetze darf man nicht mißachten. Doch während sich alles auf der Welt nach Naturgesetzen vollzieht, ist der Mensch allein dem Sittengesetz verpflichtet. Ihm als der Krone der Schöpfung ist es von Gott gegeben, die Forderungen seines Gesetzes sowie dessen gerechten und wohltätigen Einfluß zu verstehen. Deshalb verlangt Gott von ihm unerschütterlichen Gehorsam.

Wie die Engel wurden auch Edens Bewohner auf die Probe gestellt. Nur Treue gegen Gottes Gesetz gewährleistete ihren glücklichen Zustand. Sie konnten gehorchen und leben oder ungehorsam sein und damit das Verderben wählen. Gott segnete sie überreich, mißachteten sie aber seinen Willen, dann konnte er, der die ungehorsamen Engel nicht verschonte, auch ihnen nichts ersparen. Durch Übertretung würden sie seiner Gaben verlustig gehen und ihren Untergang heraufbeschwören.

Die Engel ermahnten sie, vor Satans Anschlägen auf der Hut zu sein, denn er würde sie unermüdlich umgarnen. Solange sie jedoch Gott gehorsam blieben, könne der Böse ihnen nichts zuleide tun, denn im Notfall würde ihnen jeder Engel vom Himmel zu Hilfe kommen. Wenn sie seine ersten Einflüsterungen standhaft zurückwiesen, könnten sie ebenso sicher sein wie die himmlischen Boten. Gäben sie aber der Versuchung nur einmal nach, würde sich ihr

Wesen so zum Bösen hin verändern, daß sie aus eigener Kraft Satan nicht widerstehen könnten.

Gott schuf den Baum der Erkenntnis, um ihren Gehorsam und ihre Liebe zu ihm zu erproben. Der Herr hatte es für gut befunden, ihnen von allem, was der Garten bot, nur eins zu verbieten. Sollten sie darin seinen Willen mißachten, müßten sie die Schuld der Übertretung auf sich nehmen. Satan durfte ihnen nicht mit ständigen Versuchungen nachstellen. Nur am verbotenen Baume hatte er Zugang zu ihnen. Wenn sie versuchen sollten, die Eigenart des Baumes zu erforschen, wären sie seiner Tücke ausgesetzt. Sie wurden ermahnt, sorgfältig auf Gottes Warnungen zu achten und sich mit den mitgeteilten Unterweisungen zufriedenzugeben.

Um sein Vorhaben unauffällig zuwege zu bringen, bediente sich Satan der Schlange als Werkzeug, eine Tarnung, die für seine Betrugsabsichten paßte. Sie war damals eins der klügsten und schönsten Geschöpfe auf Erden. Sie hatte Flügel und, wenn sie durch die Luft flog, machte sie einen verblendenden Eindruck; denn sie hatte die Farbe und den Glanz feinen Goldes. In den reich beladenen Zweigen des verbotenen Baumes ruhend, labte sie sich an der köstlichen Frucht. Sie konnte also schon die Aufmerksamkeit eines Beobachters fesseln. So lauerte der Verderber im Garten des Friedens auf seine Beute.

Die Engel hatten Eva davor gewarnt, sich bei ihrer täglichen Arbeit im Garten von ihrem Manne zu trennen. Mit ihm zusammen käme sie weniger in die Gefahr der Versuchung als allein. Aber sie war so in ihre angenehme Beschäftigung vertieft, daß sie sich unbewußt von seiner Seite entfernte. Als sie merkte, daß sie allein war, überkam sie eine Ahnung von der Gefahr. Aber sie verscheuchte ihre Befürchtungen. Besaß sie denn nicht genügend Klugheit und Kraft, das Böse zu erkennen und ihm zu widerstehen? Vergessen war die Warnung der Engel. Bald stand sie vor dem verbotenen Baume. Sie betrachtete ihn aufmerksam und mit einem Gemisch von Neugier und Staunen. Die Frucht war sehr schön, und Eva fragte sich, weshalb Gott sie ihnen wohl vorenthielte. Das war die Gelegenheit für den Versucher. Als ob er die Gedanken ihres Herzens erkennen könnte, sprach er sie an: „Ja, sollte Gott gesagt haben: ihr sollt nicht essen von allen Bäumen im Garten?“ 1.Mose 3,1. Eva war überrascht und erschrocken, als sie das Echo ihrer eigenen Gedanken hörte. Aber die Schlange lobte Evas außerordentlichen Liebreiz in gefälliger Weise, und Eva hörte solche Worte nicht ungern. Statt diesen Ort zu fliehen, zögerte sie in ihrer Verwunderung, eine Schlange sprechen zu hören. Wäre sie von einem engelähnlichen Wesen angeredet worden, hätte das Befürchtungen in ihr geweckt. Aber sie dachte nicht im entferntesten daran, daß diese bezaubernde Schlange ein Werkzeug des gefallenen Feindes sein könnte.

Auf die verführerische Frage des Versuchers erwiderte sie: „Wir essen von den Früchten der Bäume im Garten; aber von den Früchten des Baumes mitten im Garten hat Gott gesagt: Esset nicht davon, rühret sie auch nicht an, daß ihr nicht sterbet!“ Da sprach die Schlange zu Eva: „Ihr werdet keineswegs des Todes sterben, sondern Gott weiß: an dem Tage, da ihr davon esset, werden eure Augen aufgetan, und ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist.“ 1.Mose 3,2-5.

Sie erklärte ihr, durch den Genuß von diesem Baum erreichten sie beide eine höhere Daseinsform und beträten ein umfassenderes Wissensgebiet. Sie selbst habe von der verbotenen Frucht gegessen und dadurch die Fähigkeit zum Sprechen erlangt. Und sie deutete an, daß

der Herr ihnen die Frucht in eifersüchtiger Weise vorenthalte, um sie daran zu hindern, ihm gleich zu werden. Gerade wegen deren wunderbarer Eigenschaft, Weisheit und Stärke zu verleihen, habe Gott ihnen verboten, von ihr zu kosten oder sie auch nur anzurühren. Der Versucher gab zu verstehen, daß Gottes Warnung in Wirklichkeit nicht in Erfüllung gehen würde; sie ziele nur darauf ab, sie einzuschüchtern. Wie wäre es möglich, daß sie sterben könnten! Hatten sie nicht vom Baum des Lebens gegessen? Gott habe nur nach einer Möglichkeit gesucht, ihre Höherentwicklung zu größerem Glück zu verhindern.

So hat es Satan seit Adams Tagen immer wieder gehalten und damit großen Erfolg gehabt. Er verleitet die Menschen dazu, Gottes Liebe und Weisheit zu bezweifeln, und möchte erreichen, daß ihr Geist dauernd in unehrerbietiger Neugier, in ruhelosem, forschendem Verlangen in die Geheimnisse göttlicher Macht und Weisheit einzudringen versucht. In ihrem Bemühen, das zu erforschen, was Gott nach seinem Willen vorenthalten hat, übersehen unendlich viele die Wahrheiten, die Gott offenbart hat und die für ihre Errettung notwendig sind. Satan reizt Menschen zum Ungehorsam mit der Vorspiegelung, sie gewännen ganz erstaunliche neue Erkenntnisse. Aber das ist alles nur Täuschung. Überzeugt von ihren Fortschrittsideen, treten sie Gottes Gebote mit Füßen und schlagen Wege ein, die zur Entartung und in den Tod führen.

Satan täuschte dem heiligen Paar vor, es könne durch die Übertretung des göttlichen Gesetzes nur gewinnen. Hören wir heutzutage nicht ähnliche Beweisgründe? Viele reden von der Engstirnigkeit derer, die Gottes Gebote befolgen, während sie selber weitherzigere Anschauungen und infolgedessen größere Freiheiten hätten. Klingt das nicht wie ein Echo der Stimme aus Eden: An dem Tage, da ihr davon esset — das heißt, da ihr Gottes Gebot übertretet —, werdet ihr sein wie Gott? Satan behauptete, der Genuß der verbotenen Frucht sei ihm sehr nützlich gewesen. Dabei verheimlichte er allerdings, daß er wegen der Übertretung aus dem Himmel ausgestoßen wurde. Obwohl er es selbst erlebt hatte, daß Sünde unersetzlichen Verlust mit sich brachte, verbarg er sein eigenes Elend, um auch andere hineinzuziehen. So versuchen seine Gesinnungsgenossen auch heute, ihr wahres Wesen zu verheimlichen. Sie mögen für sich in Anspruch nehmen, ein geheiligtes Leben zu führen. Aber ihr begeistertes Bekenntnis macht sie als Betrüger um so gefährlicher. Sie stehen auf der Seite des Bösen, treten das Gesetz Gottes mit Füßen und verleiten noch andere zu ihrem ewigen Verderben.

Eva glaubte Satans Worten wirklich, aber dieser Glaube bewahrte sie nicht vor der Strafe der Sünde. Den Worten Gottes schenkte sie keinen Glauben und kam dadurch zu Fall. Im Gericht werden Menschen nicht deshalb verdammt werden, weil sie eine Lüge für glaubwürdig hielten, sondern weil sie die Wahrheit ablehnten und nicht lernen wollten, worin Wahrheit besteht. Welche Trugschlüsse Satan auch nahelegen mag, es ist immer verhängnisvoll, Gott

nicht zu gehorchen. Deshalb müssen wir uns von Herzen bemühen, die Wahrheit zu erkennen. Alle Lehren, die Gott in seinem Wort aufzeichnen ließ, sind uns zur Warnung gegeben, um uns vor Betrug zu schützen. Ihre Mißachtung wird zu unserem Verderben führen; denn alles, was dem Worte Gottes widerspricht, kommt von dem Widersacher.

Die Schlange pflückte von der Frucht des verbotenen Baumes und legte sie in die Hände der noch zögernden Eva. Dann erinnerte sie die Frau an deren eigene Worte, nämlich daß Gott verboten habe, die Frucht auch nur zu berühren, wenn sie nicht sterben wollten. Das Verzehren würde ihr nicht mehr schaden. Als Eva keine schlimmen Folgen ihrer Tat bemerkte, wurde sie kühner. „Und das Weib sah, daß von dem Baum gut zu essen wäre und daß er eine Lust für die Augen wäre und verlockend, weil er klug machte. Und sie nahm von der Frucht und aß.“ 1.Mose 3,6. Diese war angenehm im Geschmack, und es schien Eva, als verspürte sie eine belebende Kraft, ja, sie bildete sich ein, eine höhere Stufe des Daseins zu erreichen. Furchtlos pflückte sie und aß. Nun sie gesündigt hatte, wurde sie Satans Werkzeug, um auch ihren Mann ins Verderben zu ziehen. In einer seltsam unnatürlichen Erregung, die Hände voller verbotener Früchte, suchte sie ihren Mann und berichtete ihm alles, was vorgefallen war.

In Adams Gesicht trat ein Ausdruck von Trauer. Er war überrascht und bestürzt. Auf Evas Worte entgegnete er, daß dies der Feind gewesen sein müsse, vor dem sie so gewarnt worden waren, und daß sie nach göttlichem Urteil nun sterben müsse. Statt einer Antwort nötigte sie ihn zu essen und wiederholte die Worte der Schlange, daß sie keineswegs sterben müßten. Das mußte wahr sein, denn sie fühlte nichts von göttlichem Mißfallen, sondern vielmehr eine köstlich belebende Wirkung, die alle Kräfte neu erweckte — eine Wirkung, wie sie ihrer Meinung nach auch die Engel erfüllte.

Adam begriff: seine Gefährtin hatte das einzige Verbot mißachtet, das Gott ihnen zur Prüfung ihrer Liebe und Treue auferlegte. Ein furchtbarer Kampf ging in ihm vor. Er klagte sich an, daß er Evas Entfernung von seiner Seite zugelassen hatte. Aber nun war es geschehen. Jetzt mußte er sich von ihr trennen, die doch seine ganze Freude gewesen war. Adam hatte sich der Gemeinschaft Gottes und seiner heiligen Engel erfreut. Er durfte die Herrlichkeit des Schöpfers sehen. Und er begriff die hohe Bestimmung, die dem Menschengeschlecht zugedacht war, wenn sie Gott treu blieben. Doch verlor er alle diese Segnungen aus den Augen aus Furcht, das eine Geschenk einzubüßen, das alle andern an Wert übertraf. Liebe, Dankbarkeit und Treue gegenüber dem Schöpfer wurden verdrängt durch die Gefühle für Eva. Sie war ein Teil von ihm, und der Gedanke an Trennung war ihm unerträglich. Er machte sich nicht klar, daß dieselbe Allmacht, die ihn aus Erdenstaub zu einer lebendigen, schönen Gestalt erschuf und ihm in Liebe auch eine Gefährtin gab, deren Platz wieder ausfüllen konnte. Er entschied sich dafür, ihr Schicksal zu teilen. Wenn sie sterben mußte, wollte er mit ihr sterben. Konnten nicht vielleicht auch die Worte der klugen Schlange wahr sein? Eva stand so schön und scheinbar unschuldig vor ihm wie vor ihrem Ungehorsam. Sie war noch liebevoller als zuvor. Kein Zeichen des Todes erschien an ihr, und er beschloß, die Folgen seiner Tat auf sich zu nehmen. Schnell nahm er die Frucht und aß.

Zuerst lebte auch Adam der Vorstellung, eine höhere Daseinsstufe zu erreichen. Aber nur zu bald erfüllte ihn der Gedanke an seine Sünde mit Entsetzen. Die Luft, die bis dahin mild und gleichmäßig angenehm war, ließ das schuldige Paar erschauern. Liebe und Friede waren dahin. Statt dessen ahnten sie, was Sünde ist, empfanden Furcht vor der Zukunft und fühlten sich schutzlos. Das Lichtgewand, das sie einhüllte, verschwand. Um es zu ersetzen, halfen sie sich mit Schurzen aus Blättern. Denn sie konnten den Augen Gottes und der heiligen Engel nicht unbekleidet begegnen.

Jetzt erst fingen sie an, das wahre Wesen ihrer Sünde zu erkennen. Adam machte seiner Gefährtin Vorwürfe wegen ihrer Torheit, sich von ihm zu entfernen und von der Schlange umgarnen zu lassen. Beide aber gaben sich der falschen Hoffnung hin, daß Gott, von dem sie so viele Liebesbeweise erfahren hatten, ihnen diese eine Übertretung verzeihen oder ihnen keine solch schreckliche Strafe auferlegen würde, wie sie zunächst befürchteten.

Satan frohlockte über seinen Erfolg. Er hatte die Frau dazu verleiten können, der Liebe Gottes zu mißtrauen, seine Weisheit anzuzweifeln und sein Gebot zu übertreten. Durch sie fiel auch Adam.

Aber der große Gesetzgeber machte Adam und Eva die Folgen ihrer Übertretung deutlich. Die Gegenwart Gottes offenbarte sich im Garten. In Unschuld und Heiligkeit hatten sie sonst das Nahen ihres Schöpfers mit Freuden begrüßt. Jetzt flohen sie angsterfüllt und versuchten, sich in den entferntesten Schlupfwinkeln des Gartens zu verbergen. Aber „Gott der Herr rief Adam und sprach zu ihm: Wo bist du? Und er sprach: Ich hörte dich im Garten und fürchtete mich; denn ich bin nackt, darum versteckte ich mich. Und er sprach: Wer hat dir gesagt, daß du nackt bist? Hast du nicht gegessen von dem Baum, von dem ich dir gebot, du solltest nicht davon essen?“ 1.Mose 3,9-11.

Adam konnte seine Sünde weder leugnen noch entschuldigen. Aber anstatt Reue zu zeigen, suchte er die Schuld auf seine Frau und damit auf Gott selbst abzuwälzen: „Das Weib, das du mir zugesellt hast, gab mir von dem Baum, und ich aß.“ 1.Mose 3,12. Freiwillig, aus Liebe zu Eva hatte er Gottes Wohlgefallen, seine Heimat im Paradies und ein ewiges Leben in Freude aufgeben wollen. Nun machte er die Gefährtin und sogar den Schöpfer selbst für seine Übertretung verantwortlich. So furchtbar ist die Macht der Sünde.

Als die Frau gefragt wurde: „Warum hast du das getan?“ antwortete sie: „Die Schlange betrog mich, so daß ich aß.“ 1.Mose 3,13. „Warum erschufest du die Schlange? Warum erlaubtest du ihr, Eden zu betreten?“ Diese Gegenfragen lagen in Evas Entschuldigung. Damit versuchte sie wie Adam, Gott die Verantwortung für ihren Fall zuzuschreiben. Der Geist der Selbstrechtfertigung hat seinen Ursprung im Vater der Lüge. Unsere ersten Eltern gaben sich ihm hin, sobald sie dem Einfluß Satans erlegen waren. Seitdem haben alle Adamskinder denselben Geist an den Tag gelegt. Statt ihre Sünde demütig zu bekennen, suchten sie sich zu verteidigen, indem sie ihre Schuld auf andere abwälzten, auf die Umstände oder auf Gott. Dabei nahmen sie sogar seine Segnungen zum Anlaß, gegen ihn aufzubegehren.

Dann fällte der Herr das Urteil über die Schlange: „Weil du das getan hast, seist du verflucht, verstoßen aus allem Vieh und allen Tieren auf dem Felde. Auf deinem Bauche sollst du kriechen und Erde fressen dein Leben lang.“ 1.Mose 3,14. Die Schlange hatte sich als Satans Werkzeug mißbrauchen lassen, darum unterlag auch sie dem göttlichen Urteil. Aus dem schönsten, bewundertsten Geschöpf des Feldes sollte sie zum niedrigsten und verachtetsten werden, das Menschen und Tiere fürchteten und verabscheuten. Die nächsten Worte an die Schlange bezogen sich auf Satan selbst und wiesen auf seine endgültige Niederlage und Vernichtung hin: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Nachkommen und ihrem Nachkommen; der soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen.“ 1.Mose 3,15.

Eva traf die Ankündigung, daß Leid und Schmerz hinfort ihr Teil sein sollten. Und der Herr sprach: „Dein Verlangen soll nach deinem Manne sein, aber er soll dein Herr sein.“ 1.Mose 3,16. Bei der Erschaffung hatte Gott sie Adam gleichgestellt. Wären beide Gott gehorsam geblieben — in Übereinstimmung mit seinem großen Gesetz der Liebe —, hätten sie miteinander in Einklang leben können. Aber die Sünde brachte Uneinigkeit. So konnte nur die Unterordnung des einen ihre Eintracht bewahren. Eva war die erste bei der Übertretung gewesen. Als sie sich entgegen der göttlichen Weisung von ihrem Gefährten trennte, geriet sie in Versuchung. Als sie ihn dazu überredete, sündigte auch Adam, und nun wurde sie ihrem Mann unterstellt. Und dennoch hätte dieses Urteil, auch wenn es aus den Folgen der Sünde erwuchs, für das gefallene Menschengeschlecht ein Segen werden können, wenn die im göttlichen Gesetz verankerten Grundsätze befolgt worden wären. Aber der Mann mißbrauchte diese ihm übertragene Vorrangstellung. Das machte das Los der Frau nur allzuoft bitter und ihr Leben zur Last.

Im Garten Eden, ihrem Heim, war Eva an der Seite ihres Mannes vollkommen glücklich gewesen. Aber wie die ruhelosen Evas der Gegenwart lebte sie in der hoffnungsvollen Erwartung, in einen höheren Wirkungskreis aufzusteigen, als der war, den Gott für sie bestimmt hatte. Bei dem Versuch, sich über ihre ursprüngliche Stellung zu erheben, fiel sie tief unter sie hinab. Ähnliche Folgen wird erleben, wer seine täglichen Pflichten nicht froh erfüllen will, wie es Gottes Absicht entspricht. Über dem Bemühen, Stellungen einzunehmen, für die sie sich gar nicht eignen, sind viele an dem Platz müßig, wo sie zum Segen sein könnten. Dem Verlangen nach einem höheren Wirkungskreis opferte schon manche Frau ihre weibliche Würde und den Adel ihres Wesens. Dabei vernachlässigte sie eben die Aufgabe, für die sie vom Himmel bestimmt ist.

Zu Adam sprach der Herr: „Weil du gehorcht hast der Stimme deines Weibes und gegessen von dem Baum, von dem ich dir gebot und sprach: Du sollst nicht davon essen —, verflucht sei der Acker um deinetwillen! Mit Mühsal sollst du dich von ihm nähren dein Leben lang. Dornen und Disteln soll er dir tragen, und du sollst das Kraut auf dem Felde essen. Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du wieder zu Erde werdest, davon du genommen bist. Denn du bist Erde und sollst zu Erde werden.“ 1.Mose 3,17-19.

Es war nicht Gottes Wille, daß das sündlose Paar etwas vom Bösen erfahren sollte. Freigebig hatte er ihnen Gutes gewährt und das Böse vorenthalten. Aber gegen sein Wort hatten sie von dem verbotenen Baum gegessen und würden es ihr Leben lang tun, damit aber auch die Kenntnis des Bösen behalten. Von nun an würde das Menschengeschlecht von Satan angefochten werden. Statt Freude an der Arbeit, wie Gott es wünschte, sollten Sorge und Mühsal, Enttäuschung, Kummer, Schmerz und schließlich der Tod ihr Los sein.

Da auch die Natur dem Fluch der Sünde unterlag, sollte dem Menschen deutlich werden, welche Folgen Auflehnung gegen Gott hat. Bei seiner Erschaffung machte Gott ihn zum Herrscher über die Erde und alle Lebewesen. Und solange Adam Gott gehorsam blieb, war ihm die ganze Natur dienstbar. Als er sich aber gegen Gottes Gesetz auflehnte, empörten sich die niederen Lebewesen gegen seine Herrschaft. So wollte der Herr in seiner großen Barmherzigkeit den Menschen die Heiligkeit seines Gesetzes verständlich machen. Durch eigenes Erleben mußten sie erkennen, wie gefährlich es ist, dieses Gesetz auch nur in den kleinsten Dingen zu mißachten.

Wenn der Mensch fortan ein Leben voller Mühe und Sorge führen würde, dann lag auch darin göttliche Liebe. Diese Schule war notwendig um seiner Sünde willen. Er sollte lernen, seine Begierden und Leidenschaften zu zügeln und sich selbst zu beherrschen. Es gehörte zu Gottes großem Plan, den Menschen aus Verderben und Erniedrigung zu erretten.

Die Warnung, „an dem Tage, da du von ihm issest, mußt du des Todes sterben“ (1.Mose 2,17), bedeutete nicht, daß sie an dem Tage sterben sollten, da sie von der verbotenen Frucht genießen würden. Aber das unwiderrufliche Urteil wurde bereits an jenem Tage verkündet. Die Unsterblichkeit war ihnen nur unter der Voraussetzung des Gehorsams verheißen worden. Im Falle einer Übertretung würden sie das ewige Leben verwirken und an eben dem Tage zum Tode verurteilt werden.

Um ewig leben zu können, mußte der Mensch auch weiterhin vom Baum des Lebens genießen. Entzog man ihm diese Frucht, nahm seine Lebenskraft allmählich ab, bis sie erlosch. Es war Satans Plan, daß Adam und Eva sich durch ihren Ungehorsam Gottes Mißfallen zuzogen. Ohne Vergebung zuerlangen, würden sie vom Baum des Lebens essen und dadurch ein Dasein in Sünde und Elend verewigen. Aber Gott ließ den Lebensbaum sofort nach dem Sündenfall durch heilige Engel bewachen. Diese waren von Lichtstrahlen eingehüllt, die wie blitzende Schwerter aussahen. Kein Angehöriger Adams durfte an dieser Schranke vorüber, um etwa von der lebenspendenden Frucht zu genießen. Deshalb gibt es keinen unsterblichen Sünder.

Die Flut der Leiden, die aus der Ubertretung unserer ersten Eltern hervorging, wird von vielen als zu schreckliche Folge solcher unbedeutenden Sünde angesehen; sie zweifeln deshalb an Gottes Weisheit und Gerechtigkeit. Wenn sie sich aber in diese Frage vertieften, sähen sie ihren Irrtum ein. Gott schuf den Menschen nach seinem eigenen Bilde, frei von Sünde. Die Erde sollte mit Lebewesen bevölkert werden, die nur wenig niedriger waren als die Engel.

Aber ihr Gehorsam mußte erprobt werden, denn Gott wollte die Erde nicht mit Wesen bevölkert wissen, die sein Gesetz mißachteten. Doch unterwarf er Adam in seiner großen Barmherzigkeit keiner harten Prüfung. Und gerade deswegen war die Sünde so schwerwiegend. Wenn Adam nicht einmal die kleinste Probe bestand, dann würde er, mit größerer Verantwortung betraut, auch eine schwerwiegendere Versuchung nicht überwunden haben. Wäre Adam anderseits eine schwere Prüfung auferlegt worden, hätten dem Bösen zugeneigte Menschen sich mit den Worten entschuldigt: „Das hier ist eine ganz geringfügige Angelegenheit, und Gott nimmt es bei solch kleinen Dingen nicht so genau."

Auf diese Weise wäre es zu fortgesetzter Übertretung in den Anliegen gekommen, die Menschen bedeutungslos erscheinen und die sie ungestraft durchgehen lassen. Aber der Herr hat es klar gesagt, daß Sünde jeder Art ihm ein Greuel ist.

Als Eva die verbotene Frucht kostete und auch ihren Mann verleitete, davon zu essen, schien ihr der Ungehorsam gegen Gott geringfügig zu sein. Aber mit ihrer Sünde ergoß sich ein Strom von Leiden in die Welt. Wer kann im Augenblick der Versuchung die schrecklichen Folgen übersehen, die ein einziger Fehltritt nach sich zieht?

Viele lehren, Gottes Gesetz sei nicht verbindlich, und betonen, es sei unmöglich, ihm gerecht zu werden. Aber wenn dem so wäre, warum mußte dann Adam Strafe für seine Übertretung erleiden? Die Sünde unserer ersten Eltern brachte Schuld und Not über die Welt, und ohne die Güte und Barmherzigkeit Gottes wäre sie in hoffnungslose Verzweiflung gestürzt worden. Niemand lasse sich täuschen. „Der Sünde Sold ist Tod." Römer 6,23. Gottes Gesetz kann man heute ebensowenig ungestraft übertreten wie zu der Zeit, als das Urteil über den Vater des Menschengeschlechtes gesprochen wurde.

Nach ihrer Sünde durften Adam und Eva nicht länger in Eden wohnen. Sie baten sehr darum, im Heim ihrer Unschuld und Freude bleiben zu dürfen. Sie räumten ein, das Recht darauf verwirkt zu haben, und gelobten für die Zukunft unbedingten Gehorsam. Aber sie wurden abgewiesen mit der Begründung, ihre Natur sei durch die Sünde so verderbt, daß sich ihre Widerstandskraft gegen den Bösen verringert habe und sie ihm deshalb um so leichteren Zugang gewährt hätten. In ihrer Unschuld hatten sie der Versuchung nachgegeben. Im Bewußtsein ihrer Schuld würden sie noch weniger Kraft haben, rechtschaffen zu bleiben.

Demütig und unsagbar traurig sagten sie ihrer schönen Heimat Lebewohl und gingen hinaus, um eine Erde zu bewohnen, auf der nun der Fluch der Sünde lastete. Die einst so milde, gleichmäßige Lufttemperatur war jetzt auffallend verändert. Darum versah der Herr sie mitleidsvoll mit Röcken aus Fellen zum Schutz gegen Hitze und Kälte.

Als Adam und seine Gefährtin an den welkenden Blumen und dem fallenden Laub die ersten Zeichen des Vergehens erlebten, war ihre Trauer darüber größer als die der heutigen Menschen über ihr zukünftiges Sterben. Das Absterben der lieblichen Blumen war in der Tat ein Grund zum Kummer. Als aber die stattlichen Bäume ihre Blätter abwarfen, brachte ihnen das unerbittlich zum Bewußtsein, daß fortan der Tod das Schicksal alles Lebenden war.

Der Garten Eden blieb auch nach der Ausweisung des Menschen auf Erden erhalten. Vgl.1.Mose 4,16. Das gefallene Menschengeschlecht hatte noch lange die Möglichkeit, sein ehemaliges Heim der Unschuld zu sehen, dessen Zugang ihm nur durch die hütenden Engel verwehrt war. An der von Cherubim bewachten Pforte des Paradieses offenbarte sich Gottes Herrlichkeit. Hierher kam Adam mit seinen Söhnen, um Gott anzubeten. Hier erneuerten sie ihr Gehorsamsgelübde jenem Gesetz gegenüber, dessen Übertretung sie aus Eden vertrieb. Erst als sich der Frevel über die ganze Welt ausbreitete und die Bosheit der Menschen ihre Vernichtung durch eine Wasserflut erforderte, entrückte der Schöpfer den Garten Eden von der Erde. Aber bei der endgültigen Wiederherstellung, wenn Gott „einen neuen Himmel und eine neue Erde“ (Offenbarung 21,1) schafft, wird Eden herrlicher geschmückt als zu Anfang erstehen.

Dann werden alle, die Gottes Gebote gehalten haben, in unvergänglicher Kraft unter dem Baum des Lebens frei atmen. Für ewige Zeiten werden die Bewohner sündloser Welten in jenem Lustgarten ein Beispiel vollkommener Schöpfung Gottes sehen; unberührt vom Fluch der Sünde wird er ein Abbild dessen sein, was die ganze Erde geworden wäre, wenn die Menschen des Schöpfers herrlichen Plan erfüllt hätten.

Kapitel 4: Der Erlösungsplan

Der ganze Himmel trauerte über den Fall des Menschen. Die von Gott geschaffene Welt war vom Fluch der Sünde getroffen und ihre Bewohner zu Schmerz und Tod verurteilt. Es schien kein Entrinnen für die Gesetzesübertreter zu geben. Die Engel hielten inne bei ihren Lobgesängen. In den himmlischen Höfen wurde beklagt, welches Verderben durch die Sünde bewirkt worden war.

Gottes Sohn, der erhabene Himmelsfürst, war von Mitleid für das gefallene Geschlecht erfüllt. Sein Herz wurde von unendlichem Erbarmen bewegt, wenn er an die Leiden der verlorenen Welt dachte. Aber Gottes Liebe hatte schon einen Plan für die Erlösung der Menschen ersonnen. Die Übertretung des göttlichen Gesetzes forderte das Leben des Sünders. Im gesamten Weltall aber gab es nur einen, der diesen Forderungen zugunsten des Menschen genügen konnte. Da Gottes Gesetz so heilig ist wie er selbst, konnte nur ein Wesen, das Gott gleich war, für die Übertretung sühnen. Niemand außer Christus war imstande, den gefallenen Menschen vom Fluch des Gesetzes loszukaufen und ihn wieder mit dem Himmel in Einklang zu bringen. Christus wollte Schuld und Schande der Sünde auf sich nehmen, die für einen heiligen Gott so beleidigend war, daß sie Vater und Sohn eine Zeitlang trennen mußte. Christus war bereit, bis in die Tiefen des Elends hinabzusteigen, um die Verlorenen zu erretten.

Er setzte sich vor dem Vater für die Sünder ein. Das Heer des Himmels erwartete das Ergebnis mit so lebhafter Anteilnahme, daß Worte sie nicht auszudrücken vermögen. Lange verweilten beide in geheimnisvoller Unterredung und hielten den „Rat des Friedens“ (Sacharja 6,13, EB) für die gefallenen Menschenkinder. Der Erlösungsplan war zwar schon vor der Erschaffung der Erde gelegt worden, denn Christus ist „das Lamm, das erwürgt ist von Anfang der Welt“. Offenbarung 13,8. Doch bedeutete es selbst für den König des Weltalls einen Kampf, seinen Sohn für das schuldig gewordene Geschlecht in den Tod zu geben. Aber „also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Johannes 3,16. Welch ein Geheimnis ist die Erlösung! Gott liebt eine Welt, die ihn nicht liebte! Wer kann die Tiefen dieser Liebe ermessen, die „alle Erkenntnis übertrifft“? Epheser 3,19. Immer werden unsterbliche Wesen das Geheimnis jener unfaßbaren Liebe staunend und anbetend zu begreifen suchen.

Gott offenbarte sich in Christus und „versöhnte in Christus die Welt mit ihm selber“. 2.Korinther 5,19. Der Mensch war durch die Sünde so entartet, daß er aus eigener Kraft nicht wieder mit dem in Übereinstimmung kommen konnte, dessen ganzes Wesen Reinheit und Güte ist. Aber nachdem Christus den Menschen von der Verdammnis des Gesetzes erlöst hatte, konnte er göttliche Kraft schenken, um das menschliche Bemühen zu unterstützen. So wurde es für Adams gefallene Kinder durch Reue und Glauben an Christus wieder möglich, „Gottes Kinder“ (1.Johannes 3,2) zu werden.

Der Plan, durch den die Errettung des Menschen einzig möglich war, schloß mit seinem unendlichen Opfer den ganzen Himmel ein. Die Engel empfanden keine Freude, als Christus ihnen den Erlösungsplan darlegte, denn sie sahen, daß er ihrem geliebten Gebieter unaussprechliches Leid bringen mußte. Erstaunt und bekümmert lauschten sie, als er ihnen sagte, daß er aus des Himmels Reinheit und Frieden, seiner Freude und Herrlichkeit und seinem unsterblichen Leben hinabsteigen und in Berührung kommen müsse mit der Erniedrigung der Erde, um Schmerz, Schande und Tod zu erleiden. Er sollte zwischen den Sünder und dessen Strafe treten, doch würden nur wenige ihn als den Sohn Gottes aufnehmen. Dazu müsse er seine hohe Stellung als Herr des Himmels aufgeben, auf Erden erscheinen, sich als Mensch demütigen, damit er durch eigene Erfahrungen die Sorgen und Versuchungen der Menschenkinder kennenlernte. Dies alles sei notwendig, damit er denen helfen könne, die versucht werden. Wenn seine Sendung als Lehrer beendet sein würde, müsse er den Händen gottloser Menschen ausgeliefert und jeder Beschimpfung und Quälerei ausgesetzt werden, zu denen Satan sie anstiften könnte. Er müsse als schuldiger Sünder zwischen Himmel und Erde hängen und den grausamsten Tod sterben. Die Stunden seines Todeskampfes würden so schrecklich sein, daß die Engel ihr Antlitz verhüllen müßten, weil sie den Anblick nicht ertragen könnten. Er habe Seelenangst zu erdulden, ja, der Vater würde sein Angesicht verbergen, während die Strafe der Übertretung, die Sündenlast der ganzen Welt, auf ihm läge.

Die Engel fielen vor ihrem Herrn nieder und boten sich als Opfer für die Menschen an. Aber ihr Leben genügte nicht, die Schuld zu bezahlen. Nur er, der die Menschen schuf, hatte auch die Macht, sie zu erlösen. Doch sollten die Engel am Erlösungsplan tätigen Anteil haben. Christus sollte „eine kleine Zeit niedriger ... als die Engel“ sein, ... „auf daß er aus Gottes Gnade für alle den Tod schmeckte“. Hebräer 2,9. Er sollte Mensch werden, darum würde seine Kraft jener der Engel nicht gleichen. Dann sollten sie ihm dienen, ihn stärken und ihm in seinen Leiden Linderung schaffen. Sie sollten „dienstbare Geister“ sein, „ausgesandt zum Dienst um derer willen, die das Heil ererben sollen“. Hebräer 1,14. Ihre Aufgabe sollte sein, die Frommen vor dem Einfluß böser Engel zu schützen und vor der Finsternis zu bewahren, die Satan ständig um sie her verbreitet.

Wenn die Engel Erniedrigung und Todeskampf ihres Herrn beobachten müßten, würden sie, bekümmert und unwillig, wünschen, ihn aus den Händen seiner Mörder zu befreien. Aber sie dürften nicht dazwischentreten, um zu verhindern, was sie sähen. Es gehörte zum Erlösungsplan, daß Christus Hohn und Schmähungen böser Menschen erdulden müsse. Er erklärte sich bereit dazu, wenn er dadurch zum Erlöser der Menschen werde.

Christus versicherte den Engeln, daß er durch seinen Tod viele loskaufen und den, der die Macht des Todes hatte, vernichten würde. Das dem Menschen durch seine Übertretung verlorengegangene Reich werde er zurückgewinnen, und die Erretteten sollten es mit ihm erben und für immer darin wohnen. Sünde und Sünder sollten vertilgt werden, damit der Friede des Himmels und der Erde niemals wieder gestört würde. Er gebot den Engelscharen, dem Plan

seines Vaters zuzustimmen und sich darüber zu freuen, daß durch seinen Tod gefallene Menschen wieder mit Gott versöhnt werden könnten.

Darauf erfüllte unaussprechliche Freude den Himmel. Die Herrlichkeit und Glückseligkeit einer erlösten Welt überstiegen selbst die Pein und das Opfer des Lebensfürsten. Durch die Himmelshöfe hallten die ersten Klänge jenes Liedes, das über den Hügeln von Bethlehem erschallen sollte: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden bei den Menschen seines Wohlgefallens.“ Lukas 2,14. Inbrünstiger als bei der Freude über die neue Schöpfung lobten „die Morgensterne miteinander ... und jauchzten alle Gottessöhne“. Hiob 38,7.

Die erste Ankündigung seiner Erlösung erhielt der Mensch im Garten Eden, als Gott das Urteil über Satan sprach: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Nachkommen und ihrem Nachkommen; der soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen.“ 1.Mose 3,15. Dieser Richterspruch vor den Ohren unserer ersten Eltern war für sie eine Verheißung. Er sagte Kampf zwischen dem Menschen und Satan voraus, wodurch die Macht des großen Widersachers schließlich gebrochen würde. Adam und Eva standen als Schuldige vor dem gerechten Richter und erwarteten das Urteil, das ihre Übertretung verlangte. Aber ehe sie etwas hörten von einem künftigen Leben in Mühsal und Sorge oder davon, daß sie wieder zu Staub werden sollten, vernahmen sie Worte, die Hoffnung in ihnen aufkommen lassen mußten. Wenn sie auch unter der Macht ihres gewaltigen Feindes zu leiden hatten, konnten sie sich dennoch auf den endgültigen Sieg freuen.

Als Satan hörte, daß zwischen ihm und dem Weibe, zwischen seinem und ihrem Nachkommen Feindschaft bestehen sollte, erkannte er, daß sein Plan, die menschliche Natur zugrunde zu richten, gestört werden würde. Der Mensch sollte irgendwie Kraft zum Widerstand gegen ihn bekommen. Doch nach der Eröffnung des Erlösungsplanes in seinem ganzen Umfang frohlockte Satan mit seinen Engeln, denn nun glaubte er, daß er nach dem erfolgten Fall des Menschen auch den Sohn Gottes von seiner erhabenen Stellung herabstoßen könne. Er behauptete, seine Pläne seien bislang auf Erden erfolgreich gewesen, und wenn Christus menschliche Natur annähme, könne er auch ihn überwinden und so die Erlösung des gefallenen Geschlechtes verhindern.

Himmlische Engel vermittelten unsern ersten Eltern größeres Verständnis für den Plan, der zu ihrer Erlösung gelegt worden war, und sie sicherten ihnen zu, daß sie trotz ihrer großen Sünde nicht der Herrschaft Satans preisgegeben sein sollten. Der Sohn Gottes habe sich erboten, ihre Schuld mit seinem eigenen Leben zu sühnen. Der Herr räume ihnen eine Bewährungszeit ein, und durch Reue und Glauben an Christus könnten sie wieder Gottes Kinder werden.

Das für ihre Übertretung geforderte Opfer enthüllte Adam und Eva die Heiligkeit des göttlichen Gesetzes, und sie begriffen wie nie zuvor die Sündenschuld mit ihren schrecklichen Folgen. In ihrer Gewissensangst und Seelennot baten sie, die Strafe möge nicht ihn treffen,

dessen Liebe der Quell all ihrer Freude gewesen war; eher möge sie auf sie selbst und ihre Nachkommen fallen.

Aber sie wurden belehrt, daß das Gesetz Gottes die Grundlage seiner Herrschaft im Himmel wie auf Erden sei und nicht einmal das Leben eines Engels als Sühnopfer genüge. Nichts könne daran geändert oder aufgehoben werden, um dem Menschen in seinem gefallenen Zustand entgegenzukommen. Nur der Sohn Gottes, der die Menschen schuf, sei imstande, die Versöhnung für sie zu leisten. Wie Adams Übertretung Elend und Tod brachte, so werde Christi Opfer Leben und Unsterblichkeit wiederherstellen.

Durch die Sünde war nicht nur der Mensch, sondern die ganze Erde zum Einflußbereich des Bösen geworden. Aber durch den Erlösungsplan sollte alles neu werden. Bei seiner Erschaffung wurde Adam zum Herrn über die ganze Erde gesetzt. Als er aber der Versuchung erlag, geriet er unter die Macht des Widersachers. „Von wem jemand überwunden ist, dessen Knecht ist er geworden.“ 2.Petrus 2,19. Als der Mensch Satans Knecht wurde, ging die Herrschaft an seinen Überwinder verloren. So wurde Satan „der Gott dieser Welt“ (2.Korinther 4,4), der die Gewalt über die Erde, die ursprünglich Adam übertragen war, an sich riß. Christus aber würde durch sein Opfer die Strafe auf sich nehmen und dadurch nicht nur die Menschen erlösen, sondern auch die von ihnen verspielte Herrschaft zurückgewinnen. So sagt der Prophet: „Und du, Turm der Herde, du Feste der Tochter Zion, zu dir wird kommen und wiederkehren die frühere Herrschaft.“ Micha 4,8. Und der Apostel Paulus weist voraus auf „das Unterpfand unsres Erbes zu unsrer Erlösung“. Epheser 1,14.

Gott schuf die Erde zum Aufenthalt heiliger, glücklicher Wesen. Es war der Herr, „der die Erde bereitet und gemacht hat — er hat sie gegründet; er hat sie nicht geschaffen, daß sie leer sein soll, sondern sie bereitet, daß man auf ihr wohnen solle“. Jesaja 45,18. Das wird in Erfüllung gehen, wenn die von der Kraft Gottes erneuerte und von Sünde und Leid befreite Erde der Wohnsitz der Erlösten in Ewigkeit sein wird. „Die Gerechten werden das Land ererben und darin wohnen allezeit.“ Psalm 37,29. „Und es wird nichts mehr unter dem Bann sein. Und der Thron Gottes und des Lammes wird darinnen sein, und seine Knechte werden ihm dienen.“ Offenbarung 22,3.

Solange Adam schuldlos war, erfreute er sich des unmittelbaren Umgangs mit seinem Schöpfer. Aber die Sünde trennte Gott und Mensch voneinander. Allein die Versöhnung durch Christus konnte den Abgrund überbrücken und Segen und Heil vom Himmel herab vermitteln. Dabei blieb dem Menschen zwar der direkte Zugang zu seinem Schöpfer noch versagt, aber durch Christus und die Engel wollte Gott mit ihm in Verbindung treten.

So wurden Adam wichtige Ereignisse der Menschheitsgeschichte offenbart, die sich vom Urteilsspruch in Eden bis zur Sintflut und darüber hinaus bis zur ersten Ankunft des Sohnes Gottes zutragen sollten. Ihm wurde gezeigt, daß Christi Opfer zur Errettung der ganzen Welt zwar genügen würde, aber trotzdem viele lieber ein Leben in Sünde führen würden statt zu bereuen und gehorsam zu sein. Frevelhaftes Vergehen sollte im Laufe der Zeit zunehmen und

der Fluch der Sünde auf dem Menschengeschlecht, der Tierwelt und der ganzen Erde immer schwerer lasten. Die Lebenszeit des Menschen würde infolge seines Sündenlebens verkürzt, seine Körpergröße und Ausdauer, seine sittliche und geistige Stärke würden abnehmen, bis die Welt voller Elend aller Art wäre. Zügellosigkeit und Leidenschaften machten die Menschen schließlich unempfänglich für die großen Wahrheiten des Erlösungsplans. Doch nähme Christus, seinem Vorsatz getreu, weswegen er den Himmel verließ, weiterhin am Geschick der Menschen Anteil und ermutige sie, mit ihren Schwächen und Mängeln gläubig bei ihm Zuflucht zu suchen. Er würde allen Menschen, die im Glauben zu ihm kämen, in ihren Schwierigkeiten beistehen. Somit werde es immer einige geben, die die Erkenntnis Gottes bewahren und sich inmitten der herrschenden Schlechtigkeit ihre Reinheit erhalten würden.

Gott setzte den Opferdienst ein, damit der Mensch sich immer an seine Sünde erinnere und sie im Glauben an den verheißenen Erlöser reuig bekenne. Durch die Opfer sollte es sich dem gefallenen Menschengeschlecht tief einprägen, daß die Sünde Ursache des Todes war. Für Adam war die Darbringung des ersten Opfers überaus schmerzlich. Er mußte seine Hand erheben und Leben vernichten, das nur Gott geben konnte. Zum ersten Mal wurde er Zeuge des Todes. Und er wußte, wäre er Gott treu geblieben, brauchten weder Mensch noch Tier zu sterben. Während er das schuldlose Opfertier schlachtete, erbebte er bei dem Gedanken, daß seinetwegen das unschuldige Lamm Gottes sein Blut vergießen müsse. Dieses Erleben vermittelte ihm ein tieferes Verständnis für die Größe seiner Schuld, die nur der Tod des Sohnes Gottes sühnen konnte. Zugleich aber staunte er über die grenzenlose Güte, die ein solches Lösegeld zur Rettung der Schuldigen darbot. Zuversicht erhellte nun die dunkle, schreckliche Zukunft und nahm ihr dadurch die Trostlosigkeit.

Aber der Erlösungsplan hatte noch einen umfassenderen, tieferen Sinn als den, die Menschen zu retten. Nicht deshalb allein kam Christus auf die Erde. Er kam nicht nur, damit die Bewohner unserer kleinen Welt sein Gesetz so beobachteten, wie es sich gehört, sondern um Gott vor dem Weltall zu rechtfertigen. Diese Folge seines großmütigen Opfers — dessen Wirkung auf die vernunftbegabten Wesen anderer Welten ebenso wie auf den Menschen — sah der Heiland voraus, als er kurz vor seiner Kreuzigung sagte: „Jetzt geht das Gericht über die Welt; nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden. Und ich, wenn ich erhöht werde von der Erde, so will ich alle zu mir ziehen.“ Johannes 12,31.32. Das Opfer Christi zur Errettung der Menschen würde nicht nur ihnen den Himmel wieder erschließen, sondern Gott und seinen Sohn in ihrer Handlungsweise bei der Empörung Satans vor dem ganzen Weltall rechtfertigen. Es würde ferner die ewige Gültigkeit des göttlichen Gesetzes begründen und Wesen und Folgen der Sünde offenbaren.

Von Anfang an ging es in dem großen Kampf um das Gesetz Gottes. Satan hatte zu beweisen versucht, daß Gott ungerecht und sein Gesetz mangelhaft sei und das Wohl des Weltalls eine Verbesserung verlange. Mit diesem Angriff zielte er darauf ab, das Ansehen seines Urhebers zu erschüttern. In dem Kampf sollte sich zeigen, ob die göttlichen Gesetze fehlerhaft und der Veränderung unterworfen oder vollkommen und unveränderlich seien.

Als Satan aus dem Himmel ausgestoßen wurde, wählte er die Erde zu seinem Machtbereich. Nachdem er Adam und Eva versucht und überwunden hatte, meinte er, diese Welt zu besitzen, weil sie ihn zu ihrem Herrscher erwählt hätten. Er behauptete, es sei unmöglich, dem Sünder Vergebung zu gewähren; deshalb sei ihm das gefallene Geschlecht mit Fug und Recht untertan und die Welt sein Eigentum. Aber Gott ließ seinen eigenen, ihm treuen Sohn — also einen ihm völlig Ebenbürtigen — die Strafe der Übertretung tragen. Auf diese Weise schuf er für die Verlorenen die Möglichkeit, seine Gnade wiederzuerlangen und in den Garten Eden als ihre Heimat zurückzukehren. Christus erlöste und befreite sie also aus der Gewalt Satans. Der große Kampf, der im Himmel begonnen hatte, sollte in eben der Welt und auf dem Schlachtfeld entschieden werden, das Satan als Eigentum beanspruchte.

Das ganze Weltall war erstaunt, daß Christus sich demütigen sollte, um den gefallenen Menschen zu retten. Er, der von Stern zu Stern, von Welt zu Welt gegangen war und sie alle beherrschte, der in seiner unermeßlichen Schöpfung für die Bedürfnisse aller Arten von Lebewesen gesorgt hatte, wollte seine Herrlichkeit verlassen und die menschliche Natur annehmen? Das war ein Geheimnis, das die sündlosen Bewohner anderer Welten zu verstehen begehrten. Als Christus in menschlicher Gestalt auf unsere Erde kam, verfolgten sie aufmerksam seine Pfade von der Krippe bis zum Kreuz. Sie merkten auf die schmähliche Behandlung und den Spott, denen er ausgesetzt war, und wußten, daß es auf Satans Anstiften hin geschah. Sie nahmen wahr, wie die gegnerischen Kräfte einflußreicher wurden und Satan unablässig Finsternis, Sorge und Leid über die Menschen brachte, wie andererseits aber Christus dagegen ankämpfte. So verfolgten sie den heftiger werdenden Kampf zwischen Licht und Finsternis. Und als Christus, mit dem Tode ringend, am Kreuz ausrief: „Es ist vollbracht!“ (Johannes 19,30), hallte Triumphgeschrei durch alle Welten und selbst durch den Himmel. Der große Streit, der so lange in dieser Welt getobt hatte, war nun entschieden, Christus blieb Sieger. Sein Tod beantwortete die Frage, ob Vater und Sohn den Menschen so sehr liebten, um Selbstverleugnung und Opfergeist zu üben. Satan war als Lügner und Mörder entlarvt. Nun war erwiesen, daß er dieselbe Gesinnung, in der er die seiner Macht unterworfenen Menschenkinder beherrschte, auch im Himmel offenbart hätte, sofern ihm auch Macht über die himmlischen Wesen erteilt worden wäre. Wie mit einer Stimme pries das Weltall Gottes Herrschaft.

Wenn Gottes Gesetz geändert werden könnte, wäre die Errettung des Menschen ohne das Opfer Christi möglich gewesen. Aber die bloße Tatsache, daß er sein Leben für die gefallene Menschheit geben mußte, beweist, daß das Gesetz Gottes den Sünder nicht aus seinen Forderungen entläßt und daß der Sünde Sold der Tod ist. Als Christus starb, war Satans Vernichtung besiegelt. Aber wäre das Gesetz am Kreuz aufgehoben worden, wie viele behaupten, dann hätte Gottes Sohn Schmerzen und Tod nur erduldet, um Satans Forderungen zu erfüllen. Wie hätte der Fürst des Bösen triumphiert, denn seine Beschuldigungen gegen Gottes Regierung wären damit bestätigt worden! Aber gerade daß Christus die Strafe für die Übertretung des Menschen auf sich nahm, ist allen geschaffenen denkenden Wesen der großartige Beweis für die Unveränderlichkeit des Gesetzes sowie für die Gerechtigkeit,

Barmherzigkeit und Selbstlosigkeit Gottes. Gottes unendliche Gerechtigkeit und Barmherzigkeit gehören in seiner Herrschaft zusammen.

Der Abfall von Gott

Kapitel 5: Kain und Abel

Adams Söhne Kain und Abel unterschieden sich wesensmäßig stark voneinander. Abel war Gott treugesinnt. Er sah im Walten des Schöpfers Gerechtigkeit und Gnade und war dankbar für die Hoffnung auf Erlösung. In Kain dagegen regten sich Gefühle der Empörung. Er begehrte auf, weil Gott Erde und Menschen um Adams Sünde willen verflucht hatte. Er ließ seinen Gedanken freie Bahn in derselben Richtung, die vorher zu Satans Fall geführt hatte, weil er Gottes Gerechtigkeit und Glaubwürdigkeit überheblich in Frage stellte.

Wie Adam vor ihnen, so wurden diese beiden Brüder auf die Probe gestellt, ob sie dem Wort Gottes glauben und ihm gehorchen würden. Sie waren mit dem Erlösungsplan vertraut und verstanden die verordneten Opfer. Sie wußten, daß sie damit ihren Glauben an den Retter bekunden sollten, den die Opfer versinnbildeten und von dem ihre Vergebung voll und ganz abhing. Ferner war ihnen klar, daß sie ihr gehorsames Eingehen auf den Willen Gottes bekundeten, indem sie sich in dessen Plan zu ihrer Erlösung willig einfügten. Ohne Blutvergießen gab es keine Sündenvergebung. Ihr Glaube an das Blut Christi als das verheißene Sühnemittel sollte seinen Ausdruck darin finden, daß sie die Erstlinge der Herde opferten. Außerdem waren die Erstlingsfrüchte des Feldes als Dankopfer bestimmt.

Beide Brüder errichteten einander gleichende Altäre, und jeder brachte ein Opfer, Abel nach den Anweisungen des Herrn ein Tier seiner Herde. „Und der Herr sah gnädig an Abel und sein Opfer.“ 1.Mose 4,4. Feuer fiel vom Himmel und verzehrte es. Aber Kain mißachtete den ausdrücklichen Befehl des Herrn und opferte nur Früchte. Und kein Zeichen vom Himmel machte deutlich, daß es angenommen wurde. Abel bat seinen Bruder, sich Gott in der von ihm verordneten Weise zu nahen. Aber seine Bitten bestärkten Kain nur noch mehr darin, nach eigenem Ermessen zu handeln. Als der Ältere fühlte er sich über den Rat seines Bruders erhaben und verachtete ihn.

Kain opferte unwillig und ohne rechten Glauben an das verheißene Opfer und die Notwendigkeit des Sündopfers überhaupt. Seine Gabe brachte keinerlei Reue über begangenes Unrecht zum Ausdruck. Wie es heutzutage viele Menschen tun, hielt er es für ein Eingeständnis von Schwäche, den Wegen Gottes zu folgen und seine Errettung nur der Versöhnung des verheißenen Heilandes zuzutrauen. Er zog es vor, im Bewußtsein des eigenen Verdienstes und mit eigenen Leistungen zu kommen. Er wollte kein Lamm darbringen und dessen Blut mit seinem Opfer vermischen, sondern seine Früchte und die Erzeugnisse seiner Arbeit anbieten. Sein Opfer wirkte wie ein Geschenk, das er Gott bot, um sich dadurch das göttliche Wohlgefallen zu sichern. Kain gehorchte, als er den Altar baute und Gott ein Opfer brachte; aber das war nur ein Teil. Das Wesentliche nämlich, seine Erlösungsbedürftigkeit, empfand er nicht.

Nach ihrer Herkunft und Unterweisung im Glauben unterschieden sich die Brüder nicht voneinander. Beide waren sie Sünder und anerkannten Gottes Recht auf Verehrung und

Anbetung. Äußerlich gesehen unterschied sich also ihr Glaube bis zu einem gewissen Grade kaum. Und doch bestand ein großer Unterschied zwischen ihnen.

„Durch den Glauben hat Abel Gott ein besseres Opfer gebracht als Kain.“ Hebräer 11,4. Abel hatte den erhabenen Erlösungsgedanken erfaßt. Er war sich seiner Sündhaftigkeit bewußt und erkannte, daß zwischen ihm und Gott die Sünde und ihr Lohn, der Tod, stand. Er brachte das geschlachtete Tier, das geopferte Lamm, und erkannte damit die Forderungen des übertretenen Gesetzes an. Das vergossene Blut wies ihn hin auf das zukünftige Opfer Christi am Kreuz von Golgatha. Und im Vertrauen auf die Versöhnung, die dort geschehen sollte, empfing er das Zeugnis, daß er gerechtfertigt und sein Opfer angenommen sei.

Kain hätte wie Abel diese Wahrheiten kennenlernen und annehmen können. Er war keiner willkürlichen Entscheidung preisgegeben. Gott hatte nicht den einen Bruder erwählt und den andern verworfen. Nur entschied sich Abel für Glauben und Gehorsam, Kain dagegen für Unglauben und Empörung. Das ist die Erklärung.

Kain und Abel stellen die beiden Klassen dar, die bis zum Ende der Welt bestehen werden. Die eine vertraut auf das von Gott erwählte Opferlamm, die andere verläßt sich auf eigene Verdienste. Deren Opfer bleibt ohne die Wirksamkeit des göttlichen Mittlers, und darum kann es dem Anbeter nicht das Wohlgefallen Gottes gewinnen. Unsere Schuld kann nur durch Jesu Verdienst vergeben werden. Wer da meint, daß er des Blutes Christi nicht bedarf, wer glaubt, Gottes Wohlgefallen durch eigene Werke und ohne die göttliche Gnade erwerben zu können, erliegt dem gleichen Irrtum wie Kain. Glaubt er nicht an das reinigende Blut, steht er unter dem Verdammungsurteil. Einen anderen Weg, von der Knechtschaft der Sünde befreit zu werden, gibt es nicht.

Der bei weitem größte Teil der Anbeter auf Erden folgt dem Beispiel Kains; denn fast jeder falsche Glaube erwächst aus der Vorstellung, daß der Mensch durch eigene Anstrengungen erlöst werden kann. Einige behaupten wiederum, daß das Menschengeschlecht nicht der Erlösung, sondern der Entwicklung bedürfe und sich selbst läutern und erneuern könne. Wie einst Kain Gottes Gnade durch ein unblutiges Opfer zu erlangen hoffte, so glauben sie, den Menschen ohne Sühne zur Gottähnlichkeit erheben zu können. Kains Leben zeigt, welche Folgen dies haben muß und was aus dem Menschen ohne Christus wird. Die Menschheit besitzt nicht die Kraft, sich selbst umzuerneuern. Der Mensch ist nicht nach oben auf das göttliche Wesen, sondern nach unten auf das widergöttliche gerichtet. Christus ist unsere einzige Hoffnung. „In keinem andern ist das Heil, ist auch kein andrer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden.“ Apostelgeschichte 4,12.

Wahrer Glaube, der sich ganz und gar auf Christus verläßt, bekundet sich im Gehorsam gegen alle Gebote Gottes. Seit den Tagen Adams bis in die Gegenwart ging es in dem großen Kampf immer um den Gehorsam gegen Gottes Gesetz. Es gab immer Menschen, die ein Recht auf Gottes Gnade zu haben glaubten, obwohl sie gewisse Gebote mißachteten. Aber die Schrift sagt, daß „durch die Werke der Glaube vollkommen geworden ist“ und daß er ohne die Werke

des Gehorsams „tot“ ist. Jakobus 2,22.26. Wer da sagt, er kenne Gott „und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner, und in solchem ist die Wahrheit nicht“. 1.Johannes 2,4.

Als Kain sah, daß sein Opfer verworfen war, wurde er zornig auf den Herrn und auf Abel. Er zürnte Gott, weil dieser nicht annahm, was er als Mensch anstelle des göttlich verordneten Opfers anbot, und er zürnte seinem Bruder, weil dieser Gott gehorchte, statt aufsässig mit Kain zusammenzuhalten. Obwohl Kain das göttliche Gebot mißachtete, überließ ihn der Herr nicht sich selbst. Vielmehr neigte er sich herab, um den so törichten Mann zu überzeugen. Der Herr sprach zu Kain: „Warum ergrimmst du? Und warum senkst du deinen Blick ...? Wenn du fromm bist, so kannst du frei den Blick erheben. Bist du aber nicht fromm, so lauert die Sünde vor der Tür.“ 1.Mose 4,6.7. Die Entscheidung lag bei Kain. Glaubte er an die Verdienste des verheißenen Erlösers und gehorchte er Gottes Forderungen, würde er Gnade erfahren. Beharrte er dennoch in Unglauben und Übertretung, hätte er kein Recht zur Klage, wenn er vom Herrn verworfen würde.

Aber anstatt seine Sünde einzusehen, hörte Kain nicht auf, sich über Gottes Ungerechtigkeit zu beklagen und in seinem Herzen Eifersucht und Haß gegen Abel zu nähren. Voller Zorn überhäufte er ihn mit Vorwürfen und versuchte, mit ihm Streit über Gottes Handlungsweise an ihnen anzufangen. Ruhig, aber furchtlos und bestimmt verteidigte Abel Gottes Gerechtigkeit und Güte. Er machte Kain auf seinen Irrtum aufmerksam und versuchte ihn von seinem Unrecht zu überzeugen. Dazu wies er ihn auf die Barmherzigkeit Gottes hin, der das Leben ihrer Eltern schonte, als er sie auf der Stelle mit dem Tode hätte bestrafen können. Er legte ihm nahe, daß Gott sie liebte, sonst wäre er nicht bereit, seinen unschuldigen Sohn dahinzugeben, damit er die Strafe litte, die sie verdient hatten. Doch das alles machte Kain nur noch grimmiger. Vernunft und Gewissen sagten ihm wohl, daß Abel recht hatte. Aber es erregte ihn, daß Abel, der sonst auf seinen Rat hörte, es nun wagte, anderer Meinung zu sein, und er mit seiner Auflehnung keine Zustimmung fand. In rasender Wut erschlug er seinen Bruder.

Kain haßte und tötete Abel nicht, weil dieser ihm etwas zuleide getan hätte, sondern „weil seine Werke böse waren, und die seines Bruders gerecht“. 1.Johannes 3,12. So haben die Gottlosen zu allen Zeiten diejenigen gehaßt, die besser waren als sie. Abels Gehorsam und sein standhafter Glaube waren für Kain ein ständiger Vorwurf. „Wer Arges tut, der hasset das Licht und kommt nicht zu dem Licht, auf daß seine Werke nicht an den Tag kommen.“ Johannes 3,20. Je heller das Licht ist, das Gottes treue Diener widerstrahlen, desto klarer treten die Sünden der Gottlosen zutage, und um so entschlossener werden sie die zu vernichten suchen, die die Ruhe ihres Gewissens stören.

Der Mord an Abel war das erste Beispiel für die Feindschaft, von der Gott gesagt hatte, sie würde zwischen der Schlange und den Nachkommen des Weibes bestehen, zwischen Satan und seinen Anhängern einerseits und Christus und seinen Nachfolgern andererseits. Mit dem Sündenfall hatte Satan die Herrschaft über das Menschengeschlecht an sich gerissen, aber sie sollten in der Lage sein, sein Joch abzuwerfen. Wer immer durch den Glauben an das Lamm

Gottes der Sünde entsagt, entfacht Satans Zorn. Abels heiliges Leben war der Beweis gegen seine Behauptung, der Mensch könne, Gottes Gesetz unmöglich halten. Als Kain, vom Geist des Bösen angestachelt, sah, daß er Abel nicht beeinflussen konnte, übermannte ihn der Zorn, und er löschte dessen Leben aus. Und dieser Geist wird sich überall dort offenbaren, wo man für die Gerechtigkeit des göttlichen Gesetzes eintritt. In der gleichen Gesinnung wurden in allen Zeitaltern für die Nachfolger Christi Scheiterhaufen errichtet und angezündet. Die Nachstellungen, mit denen man die Jünger Jesu peinigte, geschahen auf Anstiften Satans und seines Heeres, weil sich jene nicht unter seine Herrschaft zwingen ließen. Es ist die Wut eines bereits überwundenen Feindes. Jeder Blutzeuge Christi aber starb als Sieger. So sagt der Prophet, indem er sich auf den Bösen, nämlich die „alte Schlange, die da heißt Teufel und Satan“, bezieht, die Gläubigen hätten ihn „überwunden durch des Lammes Blut und durch das Wort ihres Zeugnisses und haben ihr Leben nicht geliebt bis an den Tod.“ Offenbarung 12,9.11.

Der Mörder Kain wurde bald für seine Untat zur Rechenschaft gezogen. „Da sprach der Herr zu Kain: Wo ist dein Bruder Abel? Er sprach: Ich weiß nicht; soll ich meines Bruders Hüter sein?“ 1.Mose 4,9. Kain hatte sich so tief in die Sünde verstrickt, daß ihm das Empfinden für die Allgegenwart Gottes, seine Erhabenheit und Allwissenheit verlorengegangen war. Um seine Schuld zu verbergen, log er.

Wieder sprach der Herr zu Kain: „Was hast du getan? Die Stimme des Blutes deines Bruders schreit zu mir von der Erde.“ 1.Mose 4,10. Damit gab Gott Kain erneut Gelegenheit zum Schuldbekenntnis. Er hatte inzwischen Zeit gehabt, sich zu besinnen. Er wurde sich auch der Ungeheuerlichkeit seiner Tat und der Lüge, mit der er sie zu verheimlichen suchte, bewußt. Aber er blieb hartnäckig, und Gott zögerte nun nicht länger mit dem Urteil. Die göttliche Stimme, die Kain bittend und mahnend gehört hatte, verkündete ihm jetzt mit furchtbaren Worten: „Und nun: Verflucht seist du auf der Erde, die ihr Maul hat aufgetan und deines Bruders Blut von deinen Händen empfangen. Wenn du den Acker bebauen wirst, soll er dir hinfort seinen Ertrag nicht geben. Unstet und flüchtig sollst du sein auf Erden.“ 1.Mose 4,11.12.

Obwohl Kain mit seinem Verbrechen den Tod verdient hatte, schonte der barmherzige Schöpfer sein Leben und gab ihm Gelegenheit zur Reue. Aber Kain überlebte nur, um unbußfertig die Empörung gegen Gottes Autorität zu schüren. Als Anführer einer Generationenfolge dreister, verworfener Sünder wurde dieser eine von Satan verführte Abtrünnige zum Versucher für andere. Sein Beispiel und sein Einfluß übten ihre zerstörende Macht aus, bis die Erde so verderbt und von Gewalttat erfüllt war, daß sie die Vernichtung auf sich herabrief.

Als Gott das Leben des ersten Mörders schonte, erteilte er dem ganzen Weltall Anschauungsunterricht über den großen Kampf. Die trostlose Geschichte Kains und seiner Nachkommen zeigt, welche Folgen es gehabt hätte, wenn dem Sünder ewiges Leben gewährt und ihm damit ermöglicht worden wäre, seinen Aufruhr gegen Gott fortzusetzen. Gottes

Langmut ließ die Bösen doch nur immer noch kühner und herausfordernder in ihren Freveltaten werden. Fünfzehn Jahrhunderte nach dem Urteil über Kain erlebte das Weltall in den Übeltaten und der Verderbtheit, die die Erde überflutet hatten, die Folgen seines Einflusses. Und es wurde offenkundig, daß Gottes Todesurteil über die gefallene Menschheit ebenso gerecht wie barmherzig war. Je länger sie in Sünde dahinlebten, desto verworfener wurden die Menschen. Somit verhinderte jenes Urteil Gottes die ungehemmte Ausbreitung der Bosheit und befreite die Welt vom Einfluß der Menschen, die im Aufruhr gegen Gott verharrten; es erwies sich somit noch als segensreich.

Satan ist ununterbrochen am Werk, Gottes Wesen und Herrschaft mit nicht nachlassenden Bemühungen und unter tausend Täuschungen zu entstellen. Mit weitreichenden, gut durchdachten Absichten, die er machtvoll zu verwirklichen trachtet, will er die Erdbewohner im Banne seiner betrügerischen Vorstellungen halten. Aber der unendliche, allweise Gott sah den Ausgang voraus; deshalb legte er weitreichende und umfassende Pläne, um dem Bösen zu begegnen. Er beabsichtigte, diese Empörung nicht allein niederzuwerfen, sondern dem ganzen Weltall deren Art zu zeigen. Das geschah allmählich und bewies sowohl seine Gerechtigkeit als auch Gnade. Es rechtfertigte voll und ganz seine Weisheit im Kampf gegen den Bösen.

Mit tiefer Anteilnahme beobachteten die sündlosen Bewohner anderer Welten die Ereignisse auf der Erde. Durch die Zustände vor der Sintflut wurde ihnen deutlich, von welcher Art die Herrschaft Luzifers gewesen wäre, die er im Himmel anstrebte, als er Christi Autorität und Gottes Gesetz verwarf. In jenen mutwilligen Sündern der vorsintflutlichen Welt sahen sie die Unterworfenen, über die Satan das Zepter schwang. Das Dichten und Trachten der menschlichen Herzen war böse immerdar. Vgl. 1.Mose 6,5. Gefühl, Wille und Verstand lagen im Widerstreit zu den göttlichen Grundsätzen der Reinheit, des Friedens und der Liebe. Auf diese Weise offenbarte sich beispielhaft die schreckliche Verworfenheit, die auf Satans schlaues Bemühen zurückzuführen ist, Gottes Geschöpfe von dem einengenden Gesetz zu „befreien“.

Im Verlauf des großen Kampfes will Gott die Grundzüge seiner Herrschaft, die Satan und die von ihm Verführten entstellt haben, offenbaren. Alle Welt wird schließlich seine Gerechtigkeit bestätigen, doch kommt dieses Bekenntnis für die Rettung der Empörer zu spät. Während sein großer Erlösungsplan Schritt für Schritt der Vollendung entgegengeht, darf sich Gott der Anteilnahme und Zustimmung des gesamten Weltalls gewiß sein, und zwar auch dann, wenn er den Aufruhr endgültig austilgt. Deutlich erkennbar wird, daß die Verächter der göttlichen Weisungen sich auf die Seite Satans und in den Kampf gegen Christus begeben haben. Wenn der Fürst dieser Welt dann gerichtet werden wird und alle seine Verbündeten sein Schicksal teilen, wird das ganze Weltall als Zeuge des Urteils ausrufen: „Gerecht und wahrhaftig sind deine Wege, du König der Völker.“ Offenbarung 15,3.

Kapitel 6: Seth und Henoch

Der nächste Sohn, der Adam geboren wurde, sollte der Erbe der göttlichen Verheißung und des geistlichen Geburtsrechts sein. Sein Name Seth bedeutete soviel wie „Ersatz“; „denn Gott hat mir“, so sagte die Mutter, „einen andern Sohn gegeben für Abel, den Kain erschlagen hat.“ 1.Mose 4,25. Dazu besaß er ein edles Wesen und trat in Abels Fußtapfen. Doch hatte er von Natur aus nicht mehr gute Eigenschaften geerbt als Kain. Zur Erschaffung Adams sagt der Bericht: „Zum Bilde Gottes schuf er ihn.“ 1.Mose 1,27. Aber nach dem Fall zeugte Adam „einen Sohn, ihm gleich und nach seinem Bilde“. 1.Mose 5,3. Während Adam sündlos nach Gottes Bild erschaffen wurde, erbte Seth wie Kain die dem Verfall unterworfene Natur seiner Eltern. Zugleich aber empfing er das Wissen um den Erlöser und Unterweisung in der Rechtschaffenheit. Er war dazu begnadet, Gott zu ehren und zu dienen. Und wie Abel es getan hätte, wenn er am Leben geblieben wäre, so bemühte sich Seth, Sünder zur Umkehr und zum Gehorsam gegenüber ihrem Schöpfer zu bewegen.

„Und Seth zeugte auch einen Sohn und nannte ihn Enosch. Zu der Zeit fing man an, den Namen des Herrn anzurufen.“ 1.Mose 4,26. Die Gläubigen beteten Gott auch vorher an. Aber als die Menschen sich vermehrten, machte sich der Unterschied zwischen den beiden Klassen deutlicher bemerkbar. Die einen bekannten offen ihre Treue zu Gott, die anderen verhehlten ihre Verachtung und ihren Ungehorsam nicht.

Vor dem Fall hielten unsere ersten Eltern den Sabbat, der in Eden gestiftet worden war. Und sie beobachteten ihn auch nach ihrer Vertreibung aus dem Paradiese. Sie hatten von der bitteren Frucht des Ungehorsams gekostet und erfahren, was jeder, der Gottes Gebote mit Füßen tritt, früher oder später lernen wird: daß Gottes Gebote heilig und unveränderlich sind und daß die Strafe für die Übertretung mit Sicherheit kommt. Alle Kinder Adams, die Gott treu blieben, ehrten den Sabbat. Aber Kain und seine Nachkommen achteten nicht den Ruhetag, an dem Gott geruht hatte. Sie wählten ihre Arbeits- und Ruhezeiten ohne Rücksicht auf Jahwes ausdrückliches Gebot.

Nachdem Kain von Gott verflucht worden war, verließ er sein Vaterhaus und betrieb zunächst Ackerbau. Dann gründete er eine Stadt, die er nach dem Namen seines ältesten Sohnes nannte. Er hatte die Gegenwart Gottes verlassen, dachte nicht mehr an die Verheißung von der Wiederherstellung Edens und suchte Besitz und Freuden auf der fluchbeladenen Erde zu finden. So stand er an der Spitze der großen Klasse von Menschen, die den Gott dieser Welt anbeten. Seine Nachkommen kannten sich bald im rein irdischen und materiellen Vorankommen aus. Um Gott jedoch kümmerten sie sich kaum und setzten seiner Absicht mit den Menschen nur Widerstand entgegen. Kain hatte mit dem Mord den Anfang gemacht, Lamech, fünfter in der Reihe seiner Nachkommen, fügte die Vielehe hinzu. In seiner überheblichen Art erkannte er Gott wohl an, aber nur um aus der Schutzverheißung für Kain die Gewähr der eigenen Sicherheit abzuleiten. Abel hatte ein Hirtenleben geführt und in Zelten

oder Hütten gewohnt. Seths Nachkommen folgten diesem Beispiel und nannten sich „Gäste und Fremdlinge auf Erden“, die „eines besseren Vaterlandes, nämlich eines himmlischen“ (Hebräer 11,13.16) begehrten.

Eine Zeitlang hielten sich die beiden Klassen voneinander fern. Das Geschlecht Kains breitete sich von seinem ersten Wohnort über die Ebenen und Täler aus, wo zuvor die Kinder Seths wohnten. Diese wiederum zogen sich in die Berge zurück, um dem verderblichen Einfluß der Kainiten zu entgehen. Solange diese räumliche Trennung bestand, pflegten die Nachkommen Seths auch reinen Gottesdienst. Aber im Laufe der Zeit wagten sie, Verbindungen mit den Talbewohnern einzugehen. Das hatte die schlimmsten Folgen. „Da sahen die Gottessöhne, wie schön die Töchter der Menschen waren.“ 1.Mose 6,2. Die jungen Kainitinnen fesselten Seths Söhne so sehr, daß sie sich mit ihnen verheirateten, ohne zu bedenken, wie sehr dies Gott mißfiel. Viele Anbeter Gottes erlagen den Verlockungen, die sie jetzt ständig vor Augen hatten. Sie ließen sich zur Sünde verleiten und verloren ihr besonderes, heiliges Gepräge, wurden in Gesinnung und Tun diesen sittlich Verdorbenen ähnlich. Sie kannten kein siebentes Gebot mehr „und nahmen sich zu Frauen, welche sie wollten.“ 1.Mose 6,2. Die Kinder Seths gingen „den Weg Kains“. Judas 11. Nur noch auf irdischen Wohlstand und weltliches Vergnügen bedacht, vernachlässigten sie allmählich Gottes Gebote. Die Menschen „haben ihn nicht gepriesen als einen Gott“, „sondern haben ihre Gedanken dem Nichtigen zugewandt, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert“. Deshalb „hat sie auch Gott dahingegeben in verworfenen Sinn, zu tun, was nicht taugt“. Römer 1,21.28. Wie tödlicher Aussatz breitete sich die Sünde nun über die Erde aus.

Nahezu tausend Jahre lebte Adam als Zeuge für die Folgen der Sünde. Vertrauensvoll suchte er gegen die Flut des Bösen anzukämpfen. Ihm war ja aufgetragen worden, seine Nachkommen in den Wegen Gottes zu unterweisen, und so bewahrte er sorgfältig, was Gott ihm offenbart hatte, um es den nachfolgenden Geschlechtern zu wiederholen. Kindern und Kindeskindern bis zur neunten Generation schilderte er ihren heiligen, glücklichen Zustand im Paradies. Er erzählte ihnen oft von seinem Fall und den Leiden, durch die Gott ihn die Notwendigkeit lehrte, sich unbedingt an sein Gesetz zu halten. Und weiter erklärte er ihnen, welche Vorkehrungen Gott in seiner Gnade zu ihrer Errettung getroffen hatte. Doch achteten nur wenige auf seine Worte. Und wie oft mußte er sich bittere Vorwürfe anhören, weil die Sünde soviel Leid über die Nachwelt gebracht hatte.

Adams Lebenszeit war angefüllt von Sorge in Demut und Reue. Als er Eden verließ, erfüllte ihn der Gedanke an das Sterbenmüssen mit Schrecken. Was die grauenvolle Wirklichkeit des Todes für die menschliche Familie bedeutete, erfuhr er, als sein erstgeborener Sohn Kain der Mörder seines Bruders wurde. Wegen seiner Schuld von ärgsten Gewissensbissen gequält, war Adam außerdem durch Abels Tod und Kains Verwerfung in zweifacher Weise beraubt und von Kummer niedergedrückt. Er sah die immer mehr um sich greifende Verderbtheit, die schließlich den Untergang der Welt durch eine Flut herbeiführen mußte. Das vom Schöpfer ausgesprochene Todesurteil war ihm zuerst schrecklich erschienen.

Nachdem er aber beinahe tausend Jahre lang die Folgen der Sünde hatte ansehen müssen, empfand er es als Gnade, als Gott seinem leidgeprüften und sorgenvollen Dasein ein Ende setzte.

Trotz der Bosheit der vorsintflutlichen Welt war das keine Zeit der Unwissenheit und Barbarei, wie oft vermutet worden ist. Die damaligen Menschen waren durchaus in der Lage, einen hohen sittlichen und geistigen Stand zu erreichen. Sie verfügten über erstaunliche Körper- und Geisteskräfte und besaßen beste Möglichkeiten, ihre Kenntnisse zu erweitern. Es wäre falsch, aufgrund ihres hohen Alters auf eine späte geistige Reife zu schließen. Das Gegenteil war der Fall, und alle, die Gott fürchteten und in Übereinstimmung mit seinem Willen lebten, nahmen trotz der Frühentwicklung ihr ganzes Leben lang noch zu an Weisheit und Erkenntnis. Könnten die fähigsten Geister unserer Zeit Menschen gleichen Alters gegenübergestellt werden, die vor der Flut lebten, würden sie ihnen an geistiger und körperlicher Stärke weit unterlegen sein. Mit der Abnahme des Lebensalters und der körperlichen Stärke verringerten sich eben auch die geistigen Kräfte. Die Leistungen jener Leute, die heutzutage zwanzig bis fünfzig Jahre lang studieren, werden von aller Welt hoch gelobt. Wie begrenzt aber ist das von ihnen Erreichte, wenn man es mit dem vergleicht, was sich die Menschen erwarben, deren geistige und körperliche Kräfte sich jahrhundertelang entwickelten!

Natürlich erfreuen sich die heutigen Menschen der Errungenschaften ihrer Vorfahren. Männer von überragendem Verstand, die geplant, geforscht und geschrieben haben, überließen der Nachwelt die Ergebnisse ihrer Arbeit. Aber wieviel mehr Vorteile hatten sie in jenen alten Zeiten, was allein das menschliche Wissen betrifft! Über Jahrhunderte sahen sie den in ihrer Mitte, der nach Gottes Bild gemacht war, den der Schöpfer selbst als „gut“ bezeichnet hatte, den Mann, den Gott persönlich in aller Weisheit bezüglich der Dinge dieser Welt unterwies. Vom Schöpfer hatte Adam die Geschichte der Schöpfung erfahren. Die Ereignisse, die sich in neun Jahrhunderten zutrugen, konnte er bezeugen und diese seine Kenntnisse an die Nachkommen weitergeben. Die Menschen vor der Flut hatten weder Bücher noch geschriebene Berichte, aber bei ihrer guten körperlichen und geistigen Verfassung ein ganz hervorragendes Gedächtnis. Sie waren in der Lage, alles Mitgeteilte zu verstehen, zu behalten und es ihrerseits den Nachkommen uneingeschränkt zu überliefern. Hunderte von Jahren lebten sieben Generationen gleichzeitig auf der Erde. Wie sollten sie da nicht die Gelegenheit nutzen, einander zu beraten, Wissen und Erfahrung auszutauschen?

Der Vorzug jener Menschen damals, Gotteserkenntnis durch seine Werke zu gewinnen, blieb bis heute unübertroffen. Es war demnach keine Zeit geistlicher Finsternis, sondern vielmehr großer Erkenntnis. Alle Menschen konnten sich von Adam unterrichten lassen, und die Gottesfürchtigen wurden dazu von Christus und den Engeln unterwiesen. Auch der Garten Gottes blieb ihnen noch jahrhundertelang ein stummer Wahrheitszeuge. An der Pforte des Paradieses, das Cherubim bewachten, offenbarte sich Gottes Herrlichkeit. Dorthin kamen die

ersten Anbeter. Hier errichteten sie Altäre und brachten ihre Opfer dar wie vordem auch Kain und Abel. Und Gott neigte sich herab, mit ihnen Umgang zu pflegen.

Solange Eden im Blickfeld der Menschen stand und der Eingang von wachsamen Engeln versperrt wurde, konnte niemand an seinem Vorhandensein zweifeln. Die Schöpfungsordnung, der Zweck des Gartens, die Geschichte der beiden Bäume, die so eng mit dem Schicksal des Menschen verbunden waren, blieben unbestrittene Tatsachen. Und solange Adam lebte, waren Gottes Dasein und höchste Autorität sowie die Verbindlichkeit seines Gesetzes Wahrheiten, die die Menschen nicht so bald in Frage stellten.

Trotz der überhandnehmenden Gottlosigkeit gab es eine Reihe frommer, edler Männer, die durch die Gemeinschaft mit Gott geadelt wurden und wie in himmlischer Vertrautheit lebten. Bei allem gediegenen Verstand und bei allen wunderbaren Kenntnissen empfanden sie es als heiligen Auftrag, durch rechtschaffene Gesinnung und gläubiges Verhalten beispielgebend zu sein — und das nicht nur für ihre Zeitgenossen, sondern auch für künftige Generationen. Die Heilige Schrift nennt nur einige der hervorragendsten Männer. Aber Gott hatte zu allen Zeiten treue Zeugen und aufrichtige Anbeter.

Von Henoch sagt die Schrift, daß er mit 65 Jahren einen Sohn zeugte. Danach „wandelte“ er noch dreihundert Jahre „mit Gott“. 1.Mose 5,24. Henoch liebte Gott in aller Ehrfurcht und hielt seine Gebote. Er gehörte zu der frommen Linie, die den rechten Glauben bewahrte, zu den Ahnen des verheißenen Nachkommen. Aus Adams Munde hatte er die traurige Geschichte des Falles erfahren, aber auch die tröstliche Kunde von der Vergebung, wie sie aus Gottes Verheißung zu erkennen war. Deshalb baute er auf den künftigen Erlöser. Aber nach der Geburt eines eigenen Sohnes erlebte Henoch noch etwas viel Wesentlicheres. Er trat in noch engere Beziehung zu Gott, denn er erkannte die Verpflichtungen und die Verantwortung eines Gotteskindes besser. Als er die Liebe seines Kindes erkannte und dessen argloses Vertrauen zum Schutz des Vaters sah, spürte er tiefes, zärtliches Verlangen nach diesem erstgeborenen Sohn. Da erst ging ihm die wunderbare Liebe Gottes zu den Menschen in der Hingabe seines Sohnes auf und das Vertrauen, das Kinder Gottes auf ihren himmlischen Vater setzen dürfen. Die unendliche, unergründliche Liebe Gottes durch Christus beschäftigte ihn Tag und Nacht. Und mit der ganzen Inbrunst seiner Seele suchte er diese Liebe seiner Umwelt kundzutun.

Henochs Gemeinschaft mit Gott bekundete sich weder in Verzükkung noch in Gesichten, sondern in den Pflichten des Alltags. Er wurde kein Einsiedler, der sich von der Welt abschloß. Er hatte ja in der Welt ein Werk für Gott zu tun. Als Ehemann und Vater, als Freund und Bürger war er im Umgang mit Menschen der standhafte Knecht des Herrn.

Er lebte im Einklang mit dem Willen Gottes, denn „können etwa zwei miteinander wandern, sie seien denn einig untereinander?“ Amos 3,3. Und dieser fromme Lebenswandel dauerte dreihundert Jahre. Viele Christen wären wohl ernster und frömmer, wenn sie wüßten, daß sie nur noch kurze Zeit zu leben hätten, oder daß die Wiederkunft Christi vor der Tür

stünde. Aber Henochs Glaube wurde im Lauf der Zeit nur um so stärker und seine Liebe inniger.

Henoch war ein Mann mit scharfem Verstand und umfassendem Wissen, also hochgebildet. Gott zeichnete ihn auch durch besondere Offenbarungen aus. Und doch blieb er einer der demütigsten Menschen, während er in dauernder Gemeinschaft mit dem Himmel lebte und sich das Gefühl für Gottes Größe und Vollkommenheit bewahrte. Je enger die Verbindung mit Gott war, desto stärker empfand er seine Schwachheit und Unvollkommenheit.

Betrübt wegen der überhandnehmenden Bosheit der Gottlosen und aus Sorge, ihr Unglaube könnte seine Ehrfurcht mindern, vermied Henoch den dauernden Umgang mit ihnen. Er verbrachte viel Zeit in der Einsamkeit mit stillen Betrachtungen und Gebet. So wartete er vor dem Herrn und suchte nach einer klaren Erkenntnis seines Willens. Für ihn war Gebet das Atmen der Seele. Er lebte ganz unter dem Einfluß von oben.

Durch heilige Engel offenbarte Gott Henoch seine Absicht, die Welt durch eine Flut zu vernichten. Er eröffnete ihm auch den Erlösungsplan in umfassenderer Weise. Durch den Geist der Weissagung führte er ihn durch die Geschlechter, die nach der Flut leben würden, und zeigte ihm die bedeutenden Ereignisse, die in Verbindung mit dem zweiten Kommen Christi und dem Ende der Welt geschehen werden.

Was Henoch beunruhigte, war das Schicksal der Toten. Es schien ihm, als ob Gute wie Böse in gleicher Weise wieder zu Staub würden und damit für sie alles vorbei sei. Das Leben der Gerechten jenseits des Grabes war ihm verborgen. In prophetischer Schau erhielt er Unterweisung über den Tod Christi, und er sah ihn kommen in Herrlichkeit, begleitet von allen heiligen Engeln, um sein Volk aus dem Grabe zu erlösen. Er sah auch den verderbten Zustand der Welt zur Zeit der Wiederkunft Christi, das überhebliche, vermessene, eigenwillige Geschlecht jener Tage, das den einigen Gott und den Herrn Jesus Christus nicht anerkennt, das Gesetz mit Füßen tritt und die Versöhnung verachtet. Er sah, wie die Gerechten mit Ruhm und Ehre gekrönt und wie die Bösen aus Gottes Gegenwart verbannt und mit Feuer vernichtet wurden.

Henoch wurde ein Prediger der Gerechtigkeit und verkündigte, was Gott ihm offenbart hatte. Die Gottesfürchtigen suchten diesen frommen Mann auf, um sich belehren zu lassen und mit ihm zu beten. Er arbeitete auch in der Öffentlichkeit, um Gottes Botschaft allen zugänglich zu machen, die sich warnen lassen wollten. Dabei beschränkten sich seine Bemühungen aber nicht auf die Sethiten. Auch in dem Lande, in das Kain vor Gottes Gegenwart zu fliehen suchte, verkündete der Prophet Gottes die wunderbaren Ereignisse, die ihm im Gesicht gezeigt worden waren. „Siehe“, so sagte er, „der Herr kommt mit viel tausend Heiligen, Gericht zu halten über alle und zu strafen alle Gottlosen für alle Werke ihres gottlosen Wandels.“ Judas 14.15.

Furchtlos wies er seine Zeitgenossen um ihrer Sünden willen zurecht. Er predigte ihnen die Liebe Gottes in Christus und ermahnte sie, ihre bösen Wege doch aufzugeben. Andrerseits

tadelte er die herrschende Ungerechtigkeit und warnte seine Zeitgenossen vor dem Gericht, das die Übertreter ganz gewiß heimsuchen würde. Aus Henoch sprach der Geist Christi, der sich aber nicht nur in Liebe, Mitleid und dringenden Bitten äußerte. Die frommen Männer führen nicht nur milde Reden. Vielmehr legt Gott seinen Boten Wahrheiten in Herz und Mund, die scharf und durchdringend sind wie ein zweischneidiges Schwert.

Henochs Zuhörer verspürten wohl die Kraft Gottes, die aus ihm sprach. Einige ließen sich auch warnen und gaben ihre Sünden auf. Aber die große Menge verspottete ihn und ging nur um so dreister böse Wege. In den letzten Tagen haben die Diener Gottes der Welt eine ähnliche Botschaft zu bringen, und auch sie wird mit Unglauben und Gespött aufgenommen werden. Wie die Menschheit vor der Sintflut, so wird auch das letzte Geschlecht die Warnungen der Boten Gottes zu leicht nehmen.

Mitten in einem Leben rastloser Arbeit hielt Henoch unverwandt an der Gemeinschaft mit Gott fest. Je stärker und nachhaltiger seine Anstrengungen wurden, desto ernstlicher betete er. Hin und wieder schloß er sich von aller Geselligkeit aus. Denn wenn er eine Zeitlang unter den Menschen war und mit Unterweisung und gutem Beispiel ihnen zum Segen gewirkt hatte, hungerte und dürstete ihn nach jener Erkenntnis, die nur Gott gewähren kann; um sie zu erhalten, zog er sich zuweilen zurück. Nach Zeiten solcher inneren Gemeinschaft spiegelte Henoch mehr und mehr das Bild Gottes wider. Sein Angesicht war verklärt von heiligem Licht, wie es aus Jesu Antlitz leuchtete. Wenn er von diesen Begegnungen mit Gott zurückkehrte, nahmen selbst die Gottlosen den Abglanz des Himmels mit Ehrfurcht an ihm wahr.

Die Bosheit der Menschen hatte nun solches Ausmaß angenommen, daß Gott die Vernichtung über sie aussprach. Jahr für Jahr wurde der Strom menschlicher Schuld breiter und tiefer, und die Wolken des göttlichen Gerichts ballten sich immer finsterer zusammen. Der Glaubenszeuge Henoch warnte und bat unentwegt. Er mühte sich, den Strom der Schuld einzudämmen und damit die Strafe abzuwenden. Das sündige, vergnügungssüchtige Volk hörte zwar nicht auf ihn, doch wußte er, daß Gott seine Arbeit guthieß. Deshalb kämpfte er gewissenhaft weiter gegen das überhandnehmende Übel, bis Gott ihn aus dieser sündigen Welt in die reinen Freuden des Himmels aufnahm.

Henochs Zeitgenossen verspotteten ihn, weil er so töricht war, keinen Wert auf Gold und Silber oder irdischen Besitz zu legen. Aber sein Herz richtete sich auf ewige Schätze. Er schaute auf die himmlische Stadt, denn er hatte den König von Zion inmitten seiner Herrlichkeit gesehen. Er war mit seinen Gedanken, Gefühlen und Verrichtungen bei ewigen Dingen. Und je größer die Ungerechtigkeit wurde, desto sehnlicher verlangte ihn nach der oberen Heimat. Obwohl noch auf Erden, wohnte er im Glauben schon im Reiche des Lichts.

„Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen.“ Matthäus 5,8. Diese Reinheit der Seele, die Übereinstimmung mit dem Himmel erstrebte Henoch dreihundert Jahre lang. In dieser Weise wandelte er mit Gott. Tag für Tag sehnte er sich nach einer engeren Verbindung mit ihm. Immer vertrauter war ihre Gemeinschaft geworden, bis Gott ihn zu sich

nahm. Henoch hatte schon an der Schwelle zur Ewigkeit gestanden; nur ein Schritt lag zwischen ihm und dem Lande der Glückseligkeit. Und nun trat er als erster der Menschen durch die ihm geöffneten Tore der heiligen Stadt, um dort, wie schon auf Erden, mit Gott zu wandeln.

Sein Fehlen machte sich auf Erden bemerkbar. Man vermißte die Stimme, die Tag für Tag gewarnt und gelehrt hatte. Einzelne Gerechte und auch einige Böse hatten sein Weggehen miterlebt. In der Hoffnung, ihn an einem der Plätze zu finden, wohin er sich gern zurückzog, suchten seine Freunde nach ihm. In ähnlicher Weise forschten später die Prophetenkinder nach Elia. Aber vergeblich. Sie berichteten, er sei nirgends zu finden — Gott hatte ihn hinweggenommen.

Durch Henochs Entrückung wollte Gott vielen eine wichtige Lehre erteilen. Nicht wenige standen nämlich in der Gefahr, wegen der furchtbaren Folgen der Sünde Adams mutlos zu werden. Sie fragten sich: „Was nützt es, den Herrn gefürchtet und seinen Geboten gehorcht zu haben, wenn ein schwerer Fluch auf der Menschheit ruht und der Tod unser aller Schicksal ist?“ Aber die Unterweisungen, die Gott Adam gegeben, Seth wiederholt und Henoch bestätigt hatte, bannten Dunkelheit und Finsternis. Sie gaben dem Menschen die Hoffnung, daß, wie durch Adam der Tod gekommen war, durch den verheißenen Erlöser Leben und Unsterblichkeit kommen würden. Der Widersacher verführte die Menschen zu dem Glauben, es gäbe weder Lohn für die Gerechten noch Strafe für die Bösen, und es sei dem Menschen unmöglich, Gottes Gebote zu halten. Aber im Falle Henochs sagte Gott von sich, „daß er sei und denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein werde“. Hebräer 11,6. Er offenbarte damit, wie er mit denen verfahren werde, die seine Gebote halten. Henoch lehrte die Menschen, daß es wohl möglich ist, dem Gesetz Gottes zu gehorchen. Selbst unter Sündern und Unreinen könnten sie durch Gottes Gnade der Versuchung widerstehen und rein und fromm bleiben. Sie sahen an seinem Beispiel, wie gesegnet solch ein Leben war. Seine Entrückung bewies die Wahrheit seiner Prophezeiung sowohl über das künftige Leben in Freude, Herrlichkeit und Unsterblichkeit als Lohn für die Gehorsamen als auch über die Verdammnis, das Elend und den Tod für die Übeltäter.

„Durch den Glauben ward Henoch weggenommen, daß er den Tod nicht sähe, ... denn vor seiner Wegnahme hat er das Zeugnis gehabt, daß er Gott gefallen habe.“ Hebräer 11,5. Inmitten einer gottlosen, zum Untergang verurteilten Welt lebte er in solch enger Gemeinschaft mit Gott, daß der Herr ihn nicht in die Gewalt des Todes fallen ließ. Das gottähnliche Dasein dieses Propheten verkörpert jenen Zustand der Heiligkeit, den alle erreichen müssen, die bei Christi Wiederkunft „erkauft sind von der Erde“. Offenbarung 14,3.

Wie vor der Sintflut wird die Ungerechtigkeit überhandnehmen. Die Menschen werden den Eingebungen ihrer verderbten Herzen und den Lehren trügerischer Philosophie folgen und sich gegen die Autorität des Himmels auflehnen. Aber wie Henoch werden die Kinder Gottes nach Herzensreinheit und Übereinstimmung mit Gottes Willen streben, bis sie das Bild Christi widerspiegeln. Sie werden die Welt vor der Wiederkunft des Herrn und vor dem Gericht

warnen, das die Übertreter treffen wird. Durch ihr vorbildliches, geheiligtes Verhalten werden sie die Sünden der Gottlosen verurteilen. Wie Henoch in den Himmel entrückt wurde, ehe die Welt in den Fluten unterging, so sollen die lebenden Gerechten von der Erde aufgenommen werden, bevor sie durch Feuer vernichtet wird. Der Apostel sagt: „Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden; und dasselbe plötzlich, in einem Augenblick, zur Zeit der letzten Posaune.“ 1.Korinther 15,51.52. — „Denn er selbst, der Herr, wird mit befehlendem Wort, mit der Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes herniederkommen vom Himmel.“ 1.Thessalonicher 4,16. — „Denn es wird die Posaune schallen, und die Toten werden auferstehen unverweslich, und wir werden verwandelt werden.“ 1.Korinther 15,52. — „Die Toten in Christus werden auferstehen zuerst. Danach wir, die wir leben und übrigbleiben, werden zugleich mit ihnen hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in die Luft, und werden so bei dem Herrn sein allezeit. So tröstet euch nun mit diesen Worten untereinander.“ 1.Thessalonicher 4,16-18.

Kapitel 7: Die Sintflut

Durch Adams Übertretung und Kains Mord ruhte in den Tagen Noahs ein doppelter Fluch auf der Erde. Doch hatte sich die Natur nicht viel verändert. Es gab zwar deutliche Zeichen des Verfalls, aber die Erde war noch immer schön und durch die göttliche Fürsorge reich an Gaben. Die Berge waren mit majestätischen Bäumen gekrönt, die fruchtbeladenen Zweige des Weinstocks mußten gestützt werden. Die grünen, gartenähnlichen Ebenen waren mit Tausenden von Blumen bedeckt, die ihren süßen Duft verströmten. Vielerlei Arten Früchte wuchsen in unbegrenzten Mengen. Die Bäume übertrafen die heutigen Arten an Größe, Schönheit und vollkommenem Ebenmaß. Ihr Holz war fein gemasert, dabei fast so hart und dauerhaft wie Stein. Gold, Silber und Edelsteine gab es im Überfluß.

Das Menschengeschlecht hatte sich noch viel von seiner ursprünglichen Kraft bewahrt. Es waren ja nur wenige Geschlechter dahingegangen, seit Adam noch Zugang zum Lebensbaume gehabt hatte. Ihre Lebenszeit zählte nach Jahrhunderten. Hätten jene langlebigen Menschen ihre ungewöhnlichen Gaben dem Dienste Gottes geweiht, dann würden sie den Schöpfer auf Erden damit verherrlicht und auf diese Weise ihren Lebenszweck erfüllt haben.

Aber bei dieser Aufgabe versagten sie. Es gab damals viele riesenhaft große, starke Menschen, berühmt durch ihre Weisheit, überaus begabte Erfinder. Aber ihre geistigen Fähigkeiten und ihr sonstiges Geschick waren mindestens ebenso groß wie ihre Schuld, die sie durch allzu williges Nachgeben der Sünde gegenüber auf sich luden.

Gott hatte diesen vorsintflutlichen Menschen viele reiche Gaben verliehen, aber sie benutzten sie zum Eigenruhm und verwandelten sie dadurch in Fluch. Ihre Neigungen galten den Gaben statt dem Geber. Sie verwendeten Gold und Silber, Edelsteine und erlesene Hölzer zum Bau ihrer Wohnungen und versuchten dabei, sich in der Verschönerung ihrer Häuser durch ausgesuchte Kunstfertigkeit gegenseitig zu überbieten. Nur darauf bedacht, die Wünsche ihres stolzen Ichs zu befriedigen, vergnügungssüchtig und lasterhaft, wollten sie Gott nicht im Gedächtnis behalten und kamen bald dahin, sein Dasein zu leugnen. Statt den Schöpfer anzubeten, verehrten sie die Schöpfung. Sie verherrlichten den menschlichen Genius und beteten an, was sie mit eigenen Händen geschaffen hatten. Dazu lehrten sie ihre Kinder, sich vor geschnitzten Bildern zu beugen.

Auf den Feldern und im Schatten prächtiger Bäume errichteten sie ihre Götzenaltäre. Ausgedehnte Haine, die das ganze Jahr hindurch grünten, wurden fremden Göttern geweiht. Zu diesen Wäldern gehörten prachtvolle Anlagen, an deren verschlungenen Pfaden reichbeladene Obstbäume, geschmückt mit Statuen, alles boten, was die Sinne erfreuen, aber auch aufreizen und dazu verlocken konnte, am Götzendienst teilzunehmen.

Die Menschen wandten sich ab von Gott und beteten Geschöpfe eigener Phantasie an. Die Folge davon war, daß sie immer tiefer sanken. Der Psalmist beschreibt diese

Auswirkungen der Götzendienerei folgendermaßen: „Die solche Götzen machen, sind ihnen gleich, alle, die auf sie hoffen.“ Psalm 115,8. Es ist ein Gesetz des menschlichen Geistes: Durch Anschauen werden wir verwandelt. Der Mensch wird nicht höher steigen, als seine Wahrheitsbegriffe und Vorstellungen von Reinheit und Heiligkeit sind. Wenn der Geist sich niemals über das rein Menschliche hinaus zur gläubigen Betrachtung der unendlichen Weisheit und Liebe emporheben läßt, wird er ständig tiefer sinken. Die Anbeter falscher Götter bekleideten ihre Gottheiten mit menschlichen Eigenschaften und Schwächen und stellten sie dadurch auf die Stufe der eigenen Sündhaftigkeit. Das aber hatte ihre Verderbnis zur Folge. „Aber der Herr sah, daß der Menschen Bosheit groß war auf Erden und alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse war immerdar ... Aber die Erde war verderbt vor Gottes Augen und voller Frevel.“ 1.Mose 6,5.11. Gott hatte den Menschen seine Gebote zur Richtschnur ihres Lebens gegeben, aber sie übertraten sie und verfielen darum in jede nur denkbare Sünde. Die Gottlosigkeit war geradezu herausfordernd. Die Gerechtigkeit wurde in den Staub getreten, und die Schreie der Unterdrückten drangen zum Himmel.

Entgegen der göttlichen Lebensordnung bei der Schöpfung wurde schon bald die Vielweiberei eingeführt. Der Herr gab Adam ein Weib und zeigte ihm damit seinen Willen. Aber nach dem Fall gingen die Menschen ihre eigenen sündhaften Wege, denen rasch Verbrechen und Elend folgten. Man achtete weder die Ehe noch das Eigentumsrecht des anderen. Wen immer nach der Frau oder den Besitztümern seines Nachbarn gelüstete, der nahm sie mit Gewalt und triumphierte noch über seine brutalen Taten. Sie fanden Vergnügen am Erlegen von Tieren, und der viele Fleischgenuß machte sie grausam und blutdürstig, bis sie auch das Menschenleben erstaunlich gleichgültig behandelten.

Die Menschheitsgeschichte hatte kaum begonnen, und schon hatte sich die Bosheit so weit ausgebreitet, daß Gott sie nicht länger dulden konnte. Er sprach: „Ich will die Menschen, die ich geschaffen habe, vertilgen von der Erde.“ 1.Mose 6,7. Sein Geist würde, wie er erklärte, sich nicht länger um die Schuldiggewordenen mühen. Wenn sie nicht aufhörten, die Erde mit ihren reichen Schätzen durch ihr sündhaftes Leben zu entweihen, würde er sie aus seiner Schöpfung tilgen und alles, womit er sie zu ihrer Freude gesegnet hatte, vernichten. Dann wollte er auch die Tiere des Feldes samt den Pflanzen, die in überreicher Fülle Nahrung boten, beseitigen und die schöne Erde verwüsten und zerstören.

Inmitten der überhandnehmenden Verderbnis bemühten sich Methusalah, Noah und viele andere, die Erkenntnis des wahren Gottes lebendig zu erhalten, und stemmten sich der Unsittlichkeit entgegen. Schon hundertzwanzig Jahre vor der Flut ließ der Herr Noah durch einen heiligen Engel seine Absicht wissen und wies ihn an, eine Arche herzustellen. Während der Bauzeit sollte er predigen, daß Gott eine Wasserflut über die Erde bringen werde, um die Gottlosen zu vernichten. Wer dieser Botschaft glaubte und sich durch Reue und Sinnesänderung darauf vorbereitete, sollte Vergebung finden und gerettet werden. Henoch wiederholte seinen Kindern, was Gott ihm über die Sintflut offenbart hatte, und auch Methusalah und seine Söhne hörten Noahs Predigt noch und halfen ihm beim Bau der Arche.

Gott gab Noah die genauen Maße der Arche und ganz bestimmte, bis ins einzelne gehende Anweisungen über ihren Bau. Keine menschliche Weisheit hätte ein Schiff von solcher Festigkeit und Dauerhaftigkeit ersinnen können. Gott entwarf den Plan, und Noah führte ihn meisterhaft aus. Der Rumpf der Arche ähnelte einem Schiff, damit sie auf dem Wasser schwimmen konnte, aber sonst glich sie mehr einem Hause. Sie war drei Stockwerke hoch, hatte aber seitlich nur eine Tür. Das Licht schien von oben herein, und die verschiedenen Abteilungen waren so angeordnet, daß alle hell waren. Das Baumaterial der Arche war Zypressen- oder Gopherholz, das jahrhundertelang der Fäulnis widerstand. Die Herstellung dieses riesigen Baues war mühevoll und ging langsam voran. In Anbetracht der riesigen Bäume und der Härte des Holzes kostete das wesentlich mehr Anstrengung als die heutige Bauholzverarbeitung, selbst wenn man die größere Kraft berücksichtigt, die die Menschen damals besaßen. Alles, was Menschen tun konnten, geschah, um das Werk vollkommen sicher zu machen. Doch hätte die Arche dem Sturm, der über die Erde kommen sollte, nicht von sich aus widerstehen können. Gott selbst bewahrte seine Diener auf den stürmischen Gewässern.

„Durch den Glauben hat Noah Gott geehrt und die Arche zubereitet zur Rettung seines Hauses, da er ein göttliches Wort empfing über das, was man noch nicht sah; und durch seinen Glauben sprach er der Welt ihr Urteil und hat ererbt die Gerechtigkeit, die durch den Glauben kommt.“ Hebräer 11,7. Während Noah der Welt unentwegt seine Warnungsbotschaft verkündete, bewies er zugleich, seine Aufrichtigkeit mit der Tat. Dadurch wurde sein Glaube vollendet und offenbar gemacht. Er gab der Welt ein Beispiel dafür, daß er fest glaubte, was Gott sagt. Alles, was er besaß, verwendete er für die Arche. Als er anfing, das riesige Schiff auf trockenem Boden zu bauen, kamen ganze Scharen von allen Seiten herbei, um das befremdliche Geschehen zu beobachten und die ernsten, eindringlichen Worte dieses Predigers zu hören. Jeder Hammerschlag an der Arche war für die Umwelt ein Zeugnis.

Anfänglich schienen viele die Warnung zu beherzigen, doch bekehrten sie sich nicht aufrichtig. Sie wollten ihre Sünden nicht lassen. In der Zeit bis zum Kommen der Flut wurde ihr Glaube auf die Probe gestellt, aber sie bestanden die Prüfung nicht. Von dem herrschenden Unglauben überwunden, hielten sie sich schließlich wieder zu ihren ehemaligen Freunden und überhörten wie diese fortan die ernste Botschaft. Einzelne waren fest davon überzeugt und hätten die warnenden Worte wohl beachtet, aber es gab so viele, die darüber höhnten und spotteten, daß sie sich ihnen wieder anschlossen. Sie widerstrebten der Gnadeneinladung und waren bald wieder unter den herausforderndsten Spöttern zu finden. Denn niemand ist so unbekümmert und verfällt der Sünde so sehr, wie diejenigen, die einmal Erkenntnis hatten, aber dem überführenden Geiste Gottes widerstanden.

Die Menschen jenes Geschlechts waren nicht alle Götzendiener in der wahren Bedeutung des Wortes. Viele von ihnen bekannten sich sogar zu den Anbetern Gottes. Sie behaupteten, daß ihre Götzenbilder Darstellungen Gottes seien, durch die dem Volk eine klarere Vorstellung des göttlichen Wesens vermittelt werden könnte. Aber gerade diese Leute verwarfen Noahs Predigt als erste. In dem Bestreben, Gott sinnlich wahrnehmbar darzustellen, wurden sie seiner

Macht und Majestät gegenüber blind. Sie begriffen weder seine Heiligkeit noch die Unwandelbarkeit seiner Gebote. Weil sie so allgemein verbreitet war, verlor die Sünde immer mehr an Gewicht. Schließlich erklärte man, das Gesetz Gottes sei nicht mehr in Kraft, denn es widerspräche seinem Wesen, Übertretung zu bestrafen. Sie bestritten, daß die Erde je von göttlichen Strafgerichten heimgesucht würde. Wollten sie dem Gesetz Gottes gehorchen, dann hätten sie seine Stimme aus der Warnungsbotschaft Noahs gehört. Aber die Zurückweisung von Erkenntnis hatte sie so blind gemacht, daß sie Noahs Botschaft für eine Täuschung hielten.

Auf der Seite dieses Gerechten stand keine große Menge. Die Welt machte Front gegen Gottes Gerechtigkeit und sein Gesetz. Man sah in Noah nur einen Fanatiker. Als Satan Eva zum Ungehorsam gegen Gott zu verleiten suchte, sagte er zu ihr: „Ihr werdet keineswegs des Todes sterben.“ 1.Mose 3,4. Welterfahrene, kluge Männer wiederholten nun das gleiche: „Gottes Drohungen haben nur den Zweck der Einschüchterung und werden sich nie als wahr erweisen. Niemand lasse sich beunruhigen. Ein Ereignis wie die Zerstörung der Welt durch den Gott, der sie geschaffen hat, und die Bestrafung der Geschöpfe, die er ins Leben rief, wird niemals stattfinden. Beunruhigt und ängstigt euch deshalb nicht! Noah ist ein großer Fanatiker.“ So machten sie sich über die Torheit des scheinbar irregeführten alten Mannes lustig. Anstatt ihr Herz vor Gott zu beugen, lebten sie in ihrem Ungehorsam und ihrer Bosheit weiter, als ob Gott niemals durch den Mund seines Knechtes zu ihnen gesprochen hätte.

Aber Noah stand wie ein Fels im Sturm. Obwohl er von Verachtung und Spott umgeben war, unterschied er sich von seinen Zeitgenossen durch seine Redlichkeit und unwandelbare Treue. Kraft erfüllte seine Worte, denn aus ihm sprach die Stimme Gottes. Seine enge Verbindung zu Gott gab ihm die Kraft des Himmels, hundertzwanzig Jahre lang ein Ereignis anzukündigen, das nach damaligem menschlichem Wissen unmöglich war.

Die vor der Sintflut lebenden Menschen beriefen sich darauf, daß die Naturgesetze jahrhundertelang unverändert geblieben und die Jahreszeiten regelmäßig wiedergekehrt wären. Noch nie hatte es geregnet. Nur Nebel oder Tau feuchteten die Erde. Die Flüsse waren bis dahin nie über die Ufer getreten, sie hatten ihre Wasser sicher zum Meer geführt. Feste Naturgesetze hielten die Gewässer vom Überfluten ihrer Ufer zurück. Aber diese kritischen Denker sahen darin nicht die Hand Gottes, der gesagt hatte: „Bis hierher sollst du kommen und nicht weiter.“ Hiob 38,11.

Als die Zeit verging, ohne daß sich in der Natur etwas änderte, beruhigten sich auch jene Leute wieder, die zu gewissen Zeiten angsterfüllt gewesen waren. Wie viele heute waren sie der Ansicht, die Natur stehe über dem Schöpfer, und ihre Gesetzmäßigkeit sei so fest gegründet, daß auch Gott selbst sie nicht ändern könne. Wenn Noahs Botschaft stimmte, dann müßte die Natur aus ihrem Gleichgewicht geraten, und damit wurde jene Ankündigung in den Augen der Menschen zu einer ganz großen Täuschung. Sie verachteten Gottes Warnung und bezeugten dies, indem sie nun erst recht so weiterlebten wie vorher. Sie feierten nach wie vor ihre Feste mit schwelgerischen Gelagen. Sie aßen und tranken, pflanzten und bauten, planten neue Gewinne für die Zukunft und steigerten sich in unbekümmerte Bosheit und trotzige

Mißachtung der Gebote Gottes hinein, um ihre Furchtlosigkeit gegenüber dem Allmächtigen zu beweisen. Sie behaupteten, wenn an Noahs Verkündigung etwas Wahres wäre, dann wüßten die Gelehrten, die Klugen und Weisen etwas darüber.

Hätten die vor der Sintflut Lebenden der Warnung geglaubt und ihr böses Tun bereut, dann würde der Herr seinen Zorn genauso abgewendet haben wie bei Ninive. Aber weil sie gegen besseres Wissen handelte

und gegen die Warnungen des Propheten hartnäckig Widerstand leistete, machte jene Generation das Maß ihrer Ungerechtigkeit voll und wurde reif für die Vernichtung.

Die Zeit der Bewährung ging ihrem Ende zu. Noah hatte Gottes Anweisungen treulich befolgt. Die Arche war in jeder Beziehung so, wie der Herr es geboten hatte. Nahrung für Menschen und Vieh war in ihr vorhanden. Und nun richtete der Diener Gottes seinen letzten ernsten Aufruf an das Volk. Mit verzweifeltem Verlangen, das Worte nicht auszudrücken vermögen, forderte er es auf, die rettende Arche aufzusuchen, solange es noch möglich wäre. Doch die Leute lehnten eine Einladung ab und begannen laut zu höhnen und zu spotten. Aber plötzlich wurde die Menge still. Tiere aller Art, die wildesten wie die zahmsten, kamen von den Bergen und aus den Wäldern und schlugen ruhig den Weg zur Arche ein. Dann hörte man ein Rauschen wie vom Winde, und siehe, Vogelschwärme kamen aus allen Richtungen herbei, verdunkelten mit ihrer Anzahl den Himmel und flogen in vollkommener Ordnung zur Arche. Die Menschen waren ungehorsam, aber die Tiere gehorchten dem Befehl Gottes. Wie von Engeln geführt, „gingen sie zu ihm in die Arche paarweise“ (1.Mose 7,9), die reinen Tiere sogar zu sieben Paaren. Die Umstehenden sahen es teils mit Erstaunen, teils mit Furcht. Sie wandten sich an ihre Gelehrten, das einzigartige Geschehen zu erklären — vergeblich. Es war ein Geheimnis, das sich nicht ergründen ließ. Aber die Menschen waren durch ihren beharrlichen Widerstand gegen die Erkenntnis Gottes derart verhärtet, daß selbst dieses Ereignis nur vorübergehend Eindruck machte. Als dieses gerichtsreife Volk die Sonne wie eh und je in ihrem Glanze leuchten sah, und die Erde sich ihm in nahezu paradiesischer Schönheit darbot, vertrieb es seine aufkeimende Furcht durch lärmende Fröhlichkeit. Es schien, als forderten sie durch ihre Übeltaten die Heimsuchung des schon erwachten göttlichen Zornes geradezu heraus.

„Und der Herr sprach zu Noah: Geh in die Arche, du und dein ganzes Haus; denn dich habe ich gerecht erfunden vor mir zu dieser Zeit.“ 1.Mose 7,1. Die Welt hatte Noahs Warnungen verworfen, aber sein Einfluß und Beispiel wurde seiner Familie zum Segen. Als Lohn für seine Treue und Rechtschaffenheit rettete Gott alle Familienglieder mit ihm. Welche Ermutigung für Eltern, treu zu sein!

Die Gnadenzeit für die Schuldigen war vorüber. Die Tiere des Feldes und die Vögel hatten ihre Zuflucht gefunden. Auch Noah und seine Angehörigen waren in der Arche, „und der Herr schloß hinter ihm zu“. 1.Mose 7,16. Ein blendender Lichtstrahl und eine Wolke von Herrlichkeit, womöglich noch heller als der Blitz, kam vom Himmel herab und schwebte vor

dem Eingang der Arche. Die schwere Tür, die niemand drinnen bewegen konnte, wurde von unsichtbaren Händen langsam geschlossen. Noah war in Sicherheit; aber die Gottes Gnade verworfen hatten, waren ausgeschlossen. Auf jener Tür lag nun das Siegel des Himmels. Gott hatte sie verschlossen, und er allein konnte sie wieder öffnen. Wenn Christus sein Amt als Fürsprecher für die sündige Menschheit beenden wird, bevor er in den Wolken des Himmels kommt, wird sich ebenfalls eine Gnadentür schließen. Dann wird Gottes Barmherzigkeit nicht länger an den Bösen wirken können und Satan über alle, die diese Gnade ablehnten, uneingeschränkte Macht ausüben. Sie werden versuchen, Gottes Volk zu vernichten. Aber wie Noah in der Arche eingeschlossen war, so werden die Gerechten von Gottes schützender Macht umgeben sein.

Sieben Tage lang waren Noah und seine Familie schon in der Arche, und noch war kein Anzeichen des kommenden Sturmes zu sehen. Das war eine Zeit der Glaubensprüfung für sie, für die Draußenstehenden dagegen eine Zeit des Triumphes. Der scheinbare Verzug bestätigte sie in der Auffassung, daß Noahs Botschaft ein Irrtum war. Niemals würde eine Flut kommen. Trotz der ernsten Ereignisse, deren Zeugen sie geworden waren — der Eingang der Tiere und Vögel in die Arche und das Verschließen der Tür durch den Engel Gottes —, belustigten sie sich weiter und machten sogar ihre Scherze über diese außergewöhnlichen Offenbarungen der Macht Gottes. In Scharen versammelten sie sich um die Arche und verlachten ihre Bewohner mit einer Dreistigkeit, wie sie das vorher nicht gewagt hatten.

Aber am achten Tage zogen dunkle Wolken am Himmel auf. Grollender Donner und zuckende Blitze folgten. Bald fielen große Regentropfen. Derartiges hatten die Leute noch nie gesehen, und große Furcht beschlich sie. Alle fragten sich insgeheim: „Könnte es doch sein, daß Noah recht hatte und die Welt zum Untergang verdammt ist?“ Der Himmel wurde immer dunkler, und der Regen fiel dichter. In panischem Schrecken jagten die Tiere umher. Ihr mißtönendes Gebrüll schien eine Klage über ihr Los und das Schicksal der Menschen zu sein. Dann aber „brachen alle Brunnen der großen Tiefe auf und taten sich die Fenster des Himmels auf“. 1.Mose 7,11. Wolkenbruchartig stürzte das Wasser herab. Flüsse traten aus ihren Ufern und überschwemmten die Täler. Wasserstrahlen brachen mit unbeschreiblicher Gewalt aus der Erde und schleuderten Felsbrocken hoch in die Luft, die sich im Sturz tief in die Erde bohrten.

Als erstes sahen die Menschen die Zerstörung der eigenen Werke. Ihre prachtvollen Häuser, die wunderschönen Gärten und Haine, in denen die Götzenbilder standen, wurden durch Blitze zerstört. Die Trümmer wurden weit umher geschleudert. Die Altäre, auf denen sie Menschenopfer dargebracht hatten, wurden niedergerissen. Die Macht des lebendigen Gottes ließ die Götzenanbeter zittern und erkennen, daß ihre Verderbtheit und Abgötterei diese Vernichtung verursacht hatte.

Als die Gewalt des Sturmes zunahm, wurden Bäume, Häuser, Felsen und Erde durcheinandergewirbelt. Der Schrecken von Menschen und Tieren war unbeschreiblich. Das Wehklagen derer, die Gottes Autorität verachtet hatten, übertönte noch das Heulen des Sturmes. Satan selbst, der gezwungen war, inmitten der tobenden Elemente zu bleiben,

fürchtete um seine eigene Existenz. Es hatte ihm Vergnügen bereitet, so mächtige Wesen zu beherrschen, und er wünschte, daß sie weiterlebten, damit sie ihre Rebellion gegen den Herrscher des Himmels fortsetzten. Er verwünschte Gott und klagte ihn der Ungerechtigkeit und Grausamkeit an. Wie dieser lästerten auch viele Leute Gott, und wenn es möglich gewesen wäre, würden sie ihn von seinem Throne herabgerissen haben. Andere waren irrsinnig vor Angst, sie streckten ihre Hände nach der Arche aus und forderten Einlaß. Aber ihr Flehen war vergeblich. Schließlich erwachte ihr Gewissen, und sie erkannten, daß es einen Gott im Himmel gibt. Nun riefen sie ihn ernstlich an, aber sein Ohr war ihrem Schreien verschlossen. In jener schrecklichen Stunde begriffen sie, daß die Übertretung des göttlichen Gesetzes ihren Untergang herbeigeführt hatte. Doch während sie aus Furcht vor Strafe ihre Sünden bekannten, empfanden sie keine wahre Reue und keine Abscheu vor dem Bösen. Hätte Gott jetzt das Strafgericht abgewendet, würden sie den Himmel erneut herausgefordert haben. Ebenso werden auch die Unbußfertigen bei dem Gottesgericht, das die Erde vor der Vernichtung durch Feuer heimsuchen wird, genau wissen, worin ihre Sünde bestand: in der Verachtung des Gesetzes Gottes. Aber sie werden nicht mehr echte Reue empfinden als die Sünder der alten Welt.

Einige versuchten in ihrer Verzweiflung, mit Gewalt in die Arche einzudringen, aber der feste Bau widerstand jeder Anstrengung. Einige klammerten sich daran, bis die brandenden Wogen sie fortschwemmten, oder sie durch den Zusammenprall mit Steinen und Bäumen den Halt verloren. Sogar die schwere Arche zitterte in allen Fugen, als der unbarmherzige Sturm sie schüttelte und von Welle zu Welle trieb. Auch die Schreie der Tiere in der Arche verrieten deren Angst. Aber inmitten der tobenden Elemente fuhr sie sicher weiter. Starke Engel hatten den Auftrag, sie zu schützen.

Indessen drängte sich das Vieh um die Menschen, als ob sie von ihnen Hilfe erwarteten. Manche banden ihre Kinder und sich selbst auf starke Tiere, wußten sie doch, daß diese ein zähes Leben haben und vor den steigenden Wassern auf die Berge klettern würden. Andere klammerten sich an hohe Bäume auf Berggipfeln. Aber diese Bäume wurden auch entwurzelt und mit ihrer lebenden Last in die schäumenden Wogen geschleudert. Ein Platz nach dem anderen, der Sicherheit verheißen hatte, mußte aufgegeben werden. Als die Wasser immer noch höher stiegen, suchten die Menschen auf den höchsten Gipfeln Zuflucht. Häufig kämpften Mensch und Tier miteinander um einen festen Halt, bis sie beide fortgespült wurden.

Von den höchsten Bergspitzen war schließlich nur noch ein uferloses Meer zu sehen. Jetzt erschienen ihnen Noahs ernste Warnungen nicht mehr als Zielscheibe für Scherz und Spott. Wie wünschten sich diese verlorenen Sünder nun die Gelegenheiten zurück, die sie versäumt hatten! Wie flehten sie um Barmherzigkeit, um eine Bewährungsstunde, um ein Wort aus dem Munde Noahs! Aber die freundliche Stimme, die einmal Barmherzigkeit verkündet hatte, war verstummt. Nicht weniger als die Gerechtigkeit forderte die Liebe Gottes, daß seine Strafgerichte der Sünde Einhalt geboten. Die Gewässer des Zorns fegten über den letzten Zufluchtsort, und die Verächter Gottes versanken in der Tiefe.

„Durch Gottes Wort ... ward damals die Welt durch die Sintflut verderbt. So auch werden der Himmel, der jetzt ist, und die Erde durch dasselbe Wort aufbewahrt, daß sie zum Feuer behalten werden auf den Tag des Gerichts und der Verdammnis der gottlosen Menschen.“ 2.Petrus 3,5-7. Ein anderer Sturm naht. Abermals wird die Erde durch den verheerenden Zorn Gottes gereinigt und Sünde und Sünder vernichtet werden.

Dieselben Sünden, die vor der Sintflut nach Vergeltung schrien, sind auch heutzutage vorhanden. Man kennt keine Gottesfurcht mehr, und sein Gesetz wird entweder gleichgültig oder verächtlich behandelt. Die ausgeprägte Verweltlichung jener Menschen gleicht der der heute lebenden. Christus sagte über sie: „Denn wie sie waren in den Tagen vor der Sintflut — sie aßen, sie tranken, sie freiten und ließen sich freien bis an den Tag, da Noah in die Arche hineinging; und sie achteten‘s nicht, bis die Flut kam und nahm sie alle dahin —, so wird auch sein das Kommen des Menschensohnes.“ Matthäus 24,38.39. Gott verdammte die vor der Sintflut Lebenden nicht, weil sie aßen und tranken. Er hatte ihnen ja die Früchte der Erde zur Befriedigung ihrer irdischen Bedürfnisse in Hülle und Fülle gegeben. Ihre Schuld bestand darin, daß sie diese Gaben ohne Dank gegen Gott hinnahmen und in entwürdigender Weise schrankenloser Eßlust frönten. Es war auch durchaus Rechtens, daß sie heirateten. Die Ehe gehörte ja zu Gottes Schöpfungsordnung und war eine seiner ersten Einrichtungen. Er gab ausdrückliche Anweisungen darüber und umgab die Ehe mit Heiligkeit und Schönheit. Aber die Menschen vergaßen das und entheiligten die Ehe, weil sie nur noch ihrer Leidenschaft diente.

Ähnlich sind die Zustände auch heute. Was an sich gut und richtig ist, wird in unmäßiger Weise angewandt. Der Eßlust gibt man ohne Einschränkung nach. So kommt es, daß Nachfolger Christi heutzutage mit den Trunkenen essen und trinken, während doch ihre Namen in ehrwürdigen Gemeindebüchern verzeichnet stehen. Unmäßigkeit aber lähmt die sittlichen und geistigen Kräfte und verführt oft zum Sichgehenlassen den niederen Trieben gegenüber. Viele fühlen sich nicht moralisch verpflichtet, ihre fleischlichen Begierden in Zucht zu halten. So werden sie zu Sklaven ihrer Lust. Sie leben nur noch den Freuden dieser Welt. Dabei dringt die Neigung zu allerlei Überspanntheiten in alle Gesellschaftskreise. Rechtschaffenheit wird der Liebe zu Luxus und Verschwendung geopfert. Da sie schnell reich werden wollen, beugen viele das Recht und unterdrücken die Armen. In dieser Weise werden die Menschen auch heute noch wie Sklaven gekauft und wieder verkauft. Betrug, Bestechung, Diebstahl sind an der Tagesordnung. Die Zeitungen strotzen von Mordberichten, von so kaltblütigen, grundlosen Verbrechen, daß man den Eindruck hat, jedes Gefühl für Menschlichkeit ist ausgelöscht. Und diese Scheußlichkeiten sind so weit verbreitet, daß kaum noch jemand darüber spricht oder sich über sie wundert. Der Geist der Gesetzlosigkeit durchdringt alle Völker, aber die immer wieder aufflackernden Feindseligkeiten sind bisher nur Alarmzeichen jenes Feuers der Leidenschaft und Gesetzlosigkeit, das die Erde mit Jammer und Elend überziehen wird, sobald es erst einmal außer Kontrolle geraten ist. Das Bild, das die Bibel von der vorsintflutlichen Welt gemalt hat, entspricht ganz und gar den Zuständen, zu denen die heutige Gesellschaft nur allzu schnell gelangt. Sogar jetzt, in unserem Jahrhundert,

werden in Ländern, die sich zum Christentum bekennen, täglich Verbrechen verübt, die nicht weniger schrecklich sind als die, um deretwillen die Sünder der alten Welt vernichtet wurden.

Vor der Sintflut sandte Gott Noah, um die Menschen zu warnen, daß sie sich bekehrten und so dem drohenden Verderben entrannen. Da die Zeit der Wiederkunft Christi näherrückt, sendet der Herr seine Diener mit einer Warnungsbotschaft an die Welt, damit sich jeder auf dieses große Ereignis vorbereiten kann. Und wieder ruft er in seiner Barmherzigkeit alle auf, seinen heiligen Geboten zu gehorchen. Wer seine Sünde bereut und im Glauben an Christus überwindet, wird Vergebung finden. Viele meinen jedoch, das Aufgeben der Sünde bedeute ein zu großes Opfer. Weil ihr Leben mit den heutigen Grundsätzen der göttlichen Führung nicht übereinstimmt, weisen sie Gottes Warnungen zurück und verleugnen die Gültigkeit seines Gesetzes.

Von der ganzen großen Bevölkerung der Erde glaubten nur acht Menschen an eine Flut und gehorchten darum dem Wort Gottes, das sie über Noah empfingen. Hundertzwanzig Jahre lang warnte der Prediger der Gerechtigkeit die Welt vor dem kommenden Verderben. Aber niemand gab etwas darauf. So wird es wieder sein. Bevor der Gesetzgeber Christus wiederkommt, um die Ungehorsamen zu bestrafen, werden die Übertreter zur Umkehr und zum Gehorsam ermahnt. Aber bei der Mehrzahl wird das vergeblich sein. Der Apostel Petrus sagt: „So wisset aufs erste, daß in den letzten Tagen kommen werden Spötter, des Spottes voll, die nach ihrem eignen Gelüste wandeln und sagen: Wo bleibt die Verheißung seines Kommens? denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es von Anfang der Schöpfung gewesen ist.“ 2.Petrus 3,3.4. Hören wir dergleichen nur von ausgesprochen Gottlosen, oder nicht auch von den Kanzeln? „Es gibt keinen Grund zur Beunruhigung“, rufen sie. „Ehe Christus kommen wird, müssen alle Menschen bekehrt werden, und tausend Jahre lang soll Gerechtigkeit herrschen. Friede, Friede! Alles geht so weiter, wie es von Anfang gewesen ist. Niemand beunruhige sich wegen der aufregenden Verkündigung dieser Bangemacher.“ Aber diese Lehre vom tausendjährigen Friedensreich stimmt nicht mit der Unterweisung Jesu und seiner Jünger überein. Jesus stellte einmal die ganz bestimmte Frage: „Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinst du, er werde den Glauben finden auf Erden?“ Lukas 18,8. Und wie wir gesehen haben, weist er darauf hin, daß der Zustand der Welt dann wie in den Tagen Noahs sein werde. Paulus mahnt, auf die überhandnehmende Bosheit zu achten, je näher das Ende kommt: „Der Geist aber sagt deutlich, daß in den letzten Zeiten werden etliche von dem Glauben abfallen und anhangen den verführerischen Geistern und Lehren böser Geister.“ 1.Timotheus 4,1. Er wußte, „daß in den letzten Tagen werden greuliche Zeiten kommen“. 2.Timotheus 3,1. Und er nennt ein Aufsehen erregendes Verzeichnis von Sünden, die man auch unter denen finden wird, die den Schein eines gottseligen Wesens haben.

Als ihre Gnadenzeit zu Ende ging, dachten die vor der Sintflut Lebenden nur noch an Vergnügungen und Festlichkeiten. Wer Macht und Einfluß besaß, tat alles, das Sinnen und Trachten der Leute auf Unterhaltung und Vergnügungen zu richten, damit nur ja niemand von

der letzten ernsten Warnung beeindruckt würde. Sehen wir nicht, wie sich das in unseren Tagen wiederholt? Während Gottes Diener die Botschaft verkünden, daß das Ende aller Dinge vor der Tür steht, ist die Welt völlig von ihrer Vergnügungs- und Genußsucht in Anspruch genommen. Es wird ständig so viel an Aufregendem geboten, daß religiöse Gleichgültigkeit vorherrscht und die Leute daran gehindert werden, jene Wahrheiten aufzunehmen, die allein sie vor dem künftigen Verderben retten könnten.

Zur Zeit Noahs hielten es die Weltweisen für unmöglich, daß die Erde durch Wasser vernichtet würde; so gibt es auch jetzt Männer der Wissenschaft, die zu begründen suchen, warum sie nicht durch Feuer zerstört werden könne. Sie behaupten, das sei mit den Gesetzen der Natur unvereinbar. Aber der Gott des Weltalls, der Schöpfer und Lenker eben dieser Gesetze, kann seiner Hände Werk auch für seine Absichten benutzen.

Als man damals hinlänglich „bewiesen“ hatte, daß die Welt unmöglich durch Wasser untergehen könne, als sich die Ängstlichen daraufhin beruhigten, Noahs Prophezeiungen für Täuschung hielten und ihn für einen Fanatiker ansahen — gerade da war Gottes Zeit gekommen. „Alle Brunnen der großen Tiefe brachen auf, und die Fenster des Himmels taten sich auf“ (1.Mose 7,11), und die Spötter wurden von den Wassern der Flut begraben. Bei aller überheblichen Philosophie erkannten sie zu spät, daß ihre Weisheit Torheit war, daß der Gesetzgeber Herr der Naturgesetze und der Allmächtige nicht um Mittel zur Erreichung seiner Ziele verlegen ist. „Wie es geschah zu den Zeiten Noahs“, „auf diese Weise wird‘s auch gehen an dem Tage, wenn des Menschen Sohn wird offenbar werden.“ Lukas 17,26.30. — „Es wird aber des Herrn Tag kommen wie ein Dieb; dann werden die Himmel zergehen mit großem Krachen; die Elemente aber werden vor Hitze schmelzen, und die Erde und die Werke, die darauf sind, werden verbrennen.“ 2.Petrus 3,10. Wenn philosophische Beweisführung die Furcht vor Gottes Gerichten verscheucht hat, wenn die Theologen von langen Friedens- und Wohlstandszeitaltern sprechen und die Menschen vollständig von ihren Geschäften und Neigungen, ihrem Pflanzen und Bauen, ihren Festen und Lustbarkeiten in Anspruch genommen sind, Gottes Warnungen verwerfen und seine Boten verspotten, „dann wird sie das Verderben schnell überfallen,... und werden nicht entfliehen“. 1.Thessalonicher 5,3.

Kapitel 8: Nach der Flut

Die Gewässer stiegen bis fünfzehn Ellen über die höchsten Berge. Oft schien es der Familie in der Arche, als müsse sie umkommen. Fünf lange Monate war ihr Schiff scheinbar der Gewalt von Wind und Wellen ausgesetzt. Es war eine schwere Prüfungszeit, aber Noahs Glaube wankte nicht, denn er hatte die Gewißheit, daß Gottes Hand am Steuer war.

Als die Wasser allmählich fielen, trieb die Arche an einen Platz, der von schützenden Bergen umgeben war, die Gottes Macht bewahrt hatte. In diesen ruhigen Hafen gelangte sie nun und wurde nicht mehr auf dem grenzenlosen Ozean umhergeworfen. Das bedeutete für die müden, sturmgeschüttelten Bewohner der Arche eine Wohltat.

Unruhig warteten Noah und die Seinen auf das Abnehmen des Wassers. Sie sehnten sich danach, wieder festen Boden unter den Füßen zu haben. Vierzig Tage nachdem die Bergspitzen wieder zu sehen waren, schickten sie einen Raben aus, also einen Vogel mit schneller Orientierung. Durch ihn wollten sie feststellen, ob die Erde trocken geworden war. Da er nichts als Wasser fand, kehrte er immer wieder zur Arche zurück. Sieben Tage später sandten sie eine Taube aus. Da auch sie keinen festen Boden fand, kam sie zur Arche zurück. Noah wartete weitere sieben Tage und ließ die Taube erneut hinaus. Als sie gegen Abend mit einem Ölblatt im Schnabel zurückkam, herrschte große Freude. Später „tat Noah das Dach von der Arche und sah, daß der Erdboden trocken war“. 1.Mose 8,13. Doch wartete er geduldig ab. Wie er auf Gottes Befehl die Arche betreten hatte, so würde er sie nicht ohne besondere Anweisung verlassen.

Schließlich kam ein Engel vom Himmel herab, öffnete die schwere Tür und gebot dem Patriarchen und seinen Angehörigen, hinauszutreten und alle Lebewesen mitzunehmen. In der Freude über ihre Befreiung vergaß Noah aber den nicht, dessen gnädige Fürsorge sie bewahrt hatte. Nach dem Verlassen der Arche baute er deshalb als erstes einen Altar und opferte von jeder Art reiner Tiere und Vögel. So bekundete er dem Herrn seine Dankbarkeit für die Errettung und zugleich seinen Glauben an Christus, das große Opfer. Diese Opferhandlung fand das Wohlgefallen des Herrn. So erwuchs daraus nicht nur Segen für den Patriarchen und seine Familie, sondern für alle, die auf Erden leben sollten. „Der Herr roch den lieblichen Geruch und sprach in seinem Herzen: Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen ... Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“ 1.Mose 8,21.22. Das war eine Lehre für alle folgenden Geschlechter. Noah kehrte auf eine verwüstete Erde zurück, aber ehe er daran dachte, sich selbst ein Haus zu bauen, errichtete er Gott einen Altar. Sein Vorrat an Vieh war nicht groß und mit viel Mühe erhalten worden. Doch gab er freudig einen Teil dem Herrn als Bekenntnis, daß alles dessen Eigentum war. In dieser Gesinnung sollten auch wir Gott unsere freiwilligen Gaben bringen; wir sollten dankbar sein für alle erfahrene Liebe und Güte, und dies sowohl durch tätige Liebe zum Nächsten als auch durch Gaben für sein Werk bekunden.

Damit die Menschen nicht ständig unter der Furcht vor einer neuen Flut lebten, wenn sich Wolken zusammenballten und Regen fiel, ermutigte der Herr Noahs Familie mit der Verheißung: „Ich richte meinen Bund so mit euch auf, daß hinfort nicht mehr alles Fleisch verderbt werden soll durch die Wasser der Sintflut ... Meinen Bogen habe ich in die Wolken gesetzt; der soll das Zeichen sein des Bundes zwischen mir und der Erde. Und wenn es kommt, daß ich Wetterwolken über die Erde führe, so soll man meinen Bogen sehen in den Wolken ... Darum soll mein Bogen in den Wolken sein, daß ich ihn ansehe und gedenke an den ewigen Bund zwischen Gott und ... allem Fleisch, das auf Erden ist.“ 1.Mose 9,11.13.14.16.

Wie groß war Gottes Güte und Erbarmen mit den irrenden Geschöpfen, daß er zum Zeichen seines Bundes mit ihnen den prachtvollen Regenbogen in die Wolken setzte! Wenn er auf ihn sieht, will er, wie Gott erklärte, sich seines Bundes erinnern. Dies bedeutet nicht, daß er vergeßlich wäre. Aber zum besseren Verständnis spricht er mit uns in unserer Sprache. Wenn spätere Generationen nach der Bedeutung des herrlichen, den Himmel umspannenden Bogens fragten, sollten ihnen die Eltern nach seinem Willen die Geschichte der Sintflut wiederholen. Sie sollten ihnen erzählen, daß der Allerhöchste diesen Bogen gefügt und in den Wolken sichtbar gemacht habe, damit Gewißheit darüber bestünde, daß niemals wieder die Wasser die ganze Erde überfluten würden. Auf diese Weise würde einem Geschlecht nach dem anderen die Liebe Gottes zum Menschen bezeugt und damit das Vertrauen zu Gott gestärkt.

Im Himmel umgibt eine Art von Regenbogen den Thron Gottes und wölbt sich über dem Haupte Christi. Der Prophet sagt: „Wie der Regenbogen steht in den Wolken, wenn es geregnet hat, so glänzte es ringsumher. So war die Herrlichkeit des Herrn anzusehen.“ Hesekiel 1,28. Johannes schreibt: „Siehe, ein Thron war gesetzt im Himmel, und auf dem Thron saß einer ... und ein Regenbogen war um den Thron, anzusehen gleichwie ein Smaragd.“ Offenbarung 4,2.3. Wenn die große Bosheit der Menschen Gottes Gerichte herausfordert, dann legt der Heiland bei dem Vater Fürsprache für sie ein. Er weist auf den Bogen in den Wolken, auf den Regenbogen um den Thron und über seinem Haupte als Zeichen der Gnade Gottes gegenüber dem reuigen Sünder.

Mit der Zusicherung nach der Sintflut hat Gott eine der kostbarsten Verheißungen seiner Gnade verbunden: „Ich halte es wie zur Zeit Noahs, als ich schwor, daß die Wasser Noahs nicht mehr über die Erde gehen sollten. So habe ich geschworen, daß ich nicht mehr über dich zürnen und dich nicht mehr schelten will. Denn es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer.“ Jesaja 54,9.10.

Angesichts der mächtigen Raubtiere, die mit ihm aus der Arche kamen, fürchtete Noah, daß seine nur aus acht Personen bestehende Familie von ihnen vertilgt werden könne. Da sandte der Herr seinem Diener einen Engel mit der zuversichtlichen Botschaft: „Furcht und Schrecken vor euch sei über allen Tieren auf Erden und über allen Vögeln unter dem Himmel, über allem, was auf dem Erdboden wimmelt, und über allen Fischen im Meer; in eure Hände seien sie gegeben.

Alles, was sich regt und lebt, das sei eure Speise; wie das grüne Kraut habe ich‘s euch alles gegeben.“ 1.Mose 9,2.3. Vor dieser Zeit hatte Gott den Menschen nicht erlaubt, tierische Nahrung zu genießen. Er wollte, daß sie sich ausschließlich von den Erzeugnissen der Erde nährten. Nun alles Grün vernichtet war, durften sie das Fleisch der reinen Tiere essen, die in der Arche bewahrt geblieben waren.

Die Erdoberfläche war durch die Flut völlig verändert. Infolge der Sünde lastete ein dritter schrecklicher Fluch auf ihr. Als das Wasser zu sinken begann, waren Hügel und Berge von einem weiten, trüben Meer umgeben. Überall lagen tote Menschen und Tiere umher. Der Herr wollte nicht, daß sie verwesten und die Luft verunreinigten. Deshalb verwandelte er die Erde in einen riesigen Friedhof. Ein gewaltiger Sturm, der die Gewässer trocknen sollte, riß in einigen Fällen sogar die Berggipfel weg und häufte Bäume, Steine und Erde über die Leichen. Ebenso wurden Silber und Gold, kostbare Hölzer und Edelsteine, mit denen sich die Menschen vor der Flut geschmückt und bereichert hatten, ihrer Sicht entzogen. Die Gewalt des Wassers häufte Erd- und Felsmassen auf diese Schätze, und in manchen Fällen türmten sich Berge darüber. Gott sah, daß die sündigen Menschen, je reicher und wohlhabender sie durch ihn geworden waren, nur um so verderbtere Wege gingen. Die Reichtümer, die zur Verherrlichung des Schöpfers dienen sollten, bedeuteten ihnen alles, während sie Gott entehrten und verachteten.

Die Erde bot einen Anblick unbeschreiblicher Verworrenheit und Verwüstung. Die in ihrem vollkommenen Ebenmaß einst so schönen Berge waren nun zerrissen und ungleichförmig. Steine, Felsengrate und rauhe Blöcke waren über die ganze Erdoberfläche verstreut. An manchen Stellen waren Hügel und Berge verschwunden, ohne eine Spur zu hinterlassen, während Ebenen Bergketten Platz gemacht hatten. Diese Veränderungen waren mancherorts ausgeprägter als anderswo. Gerade wo die reichsten Bodenschätze zu finden gewesen waren, sah man nun die auffallendsten Merkmale des Fluches, in manchen Gegenden, besonders den bis dahin unbewohnten, war weniger davon zu erkennen.

In dieser Zeit wurden riesige Wälder begraben. Sie verwandelten sich inzwischen in Kohle und bilden die ausgedehnten Kohlenlager, die auch große Mengen Öl liefern. Beide entzünden sich oft und geraten unter der Erdoberfläche in Brand. So werden die Felsen erhitzt, der Kalkstein gebrannt und das eisenhaltige Erz geschmolzen. Kommt zum Kalk noch Wasser, steigert sich die Glut zu ungeheurer Hitze und verursacht Erdbeben und Vulkanausbrüche. Wenn Feuer und Wasser sich mit Fels- und Erzschichten berühren, ereignen sich unterirdisch schwere Explosionen, die sich wie entferntes Donnergrollen anhören. Die Luft ist dann heiß und stickig. Finden durch ungenügende vulkanische Tätigkeit die erhitzten Elemente keinen Austritt, bebt die Erde, der Boden hebt und senkt sich wie Meereswellen, und große Erdrisse entstehen, die ganze Ortschaften und verbranntes Gelände verschlingen. Solche gewaltigen Erscheinungen werden sich kurz vor der Wiederkunft Christi und dem Ende der Welt als Anzeichen der Vernichtung häufiger und schrecklicher wiederholen.

In der Tiefe der Erde boten sich für den Herrn die Waffen, mit denen er die alte Welt zerstörte. Die aus der Erde hervorbrechenden und die vom Himmel herabstürzenden Wasser vollbrachten die Vernichtung. Seit der Sintflut sind Feuer und Wasser die Mittel in Gottes Hand gewesen, gottlose Städte zu vernichten. Das geschah, damit die leichtfertigen Gesetzesübertreter, die seine Autorität verachteten, sich von seiner Macht und gerechten Oberherrschaft überzeugten. Wenn Vulkane ausbrachen und durch deren Feuerglut Ströme geschmolzenen Erzes die Flüsse austrockneten, große Städte unter sich begruben und überall Vernichtung bewirkten, erschraken auch die Mutigsten, und ungläubige Lästerer mußten Gottes Allmacht anerkennen.

Auf solche Ereignisse beziehen sich die alten Propheten, wenn sie sagen: „Ach, daß du den Himmel zerrissest und führest herab, daß die Berge vor dir zerflössen, wie Feuer Reisig entzündet und wie Feuer Wasser siedend macht, daß dein Name kund würde unter deinen Feinden und die Völker vor dir zittern müßten, wenn du Furchtbares tust, das wir nicht erwarten — und führest herab, daß die Berge vor dir zerflössen!“ Jesaja 63,19; 64,1.2. — „Er ist der Herr, dessen Weg in Wetter und Sturm ist; Wolken sind der Staub unter seinen Füßen. Er schilt das Meer und macht es trocken; alle Wasser läßt er versiegen.“ Nahum 1,3.4.

Noch schrecklichere Dinge, wie sie die Welt nie erlebte, werden bei der Wiederkunft Christi geschehen. „Die Berge erzittern vor ihm, und die Hügel zergehen; das Erdreich bebt vor ihm, der Erdkreis und alle, die darauf wohnen. Wer kann vor seinem Zorn bestehen, und wer kann vor seinem Grimm bleiben?“ Nahum 1,5.6. — „Herr, neige deinen Himmel und fahre herab; rühre die Berge an, daß sie rauchen. Sende Blitze und streue sie aus, schick deine Pfeile und jage sie dahin.“ Psalm 144,5.6.

„Ich will Wunder tun oben am Himmel und Zeichen unten auf Erden, Blut und Feuer und Rauchdampf.“ Apostelgeschichte 2,19. — „Und es wurden Blitze und Stimmen und Donner; und ward ein großes Erdbeben, wie solches nicht gewesen ist, seit Menschen auf Erden gewesen sind, solch Erdbeben, so groß ... Und alle Inseln entflohen, und keine Berge wurden mehr gefunden. Und ein großer Hagel wie Zentnerstücke fiel vom Himmel auf die Menschen.“ Offenbarung 16,18.20.21.

Wenn Blitze vom Himmel sich mit dem Feuer in der Erde verbinden, dann werden die Berge brennen wie ein Schmelzofen und schreckliche Lavaströme Gärten und Felder, Dörfer und Städte überfluten. Siedende, geschmolzene Erzmassen werden in die Flüsse stürzen, das Wasser zum Kochen bringen, gewaltige Felsblöcke mit unbeschreiblicher Wucht fortschleudern und ihre Trümmer über das Land verstreuen. Flüsse trocknen aus. Überall werden schreckliche Erdbeben und Vulkanausbrüche die Erde erzittern lassen.

So wird Gott die Bösen von der Erde vertilgen. Aber die Gerechten werden inmitten dieses Tumultes bewahrt bleiben wie Noah in der Arche. Gott wird ihre Zuflucht sein, und unter seinen Flügeln sind sie geborgen. Der Psalmist sagt: „Der Herr ist deine Zuversicht, der Höchste ist deine Zuflucht. Es wird dir kein Übel begegnen.“ Psalm 91,9.10. — „Er deckt mich

in seiner Hütte zur bösen Zeit, er birgt mich im Schutz seines Zeltes.“ Psalm 27,5. Gott hat verheißen: „Er liebt mich, darum will ich ihn erretten; er kennt meinen Namen, darum will ich ihn schützen.“ Psalm 91,14.

Kapitel 9: Die Sieben-Tage-Woche

Die Einteilung der Woche geht, wie die Schaffung des Sabbats, auf die Schöpfung zurück. Die biblische Geschichte hat sie uns überliefert. Gott selbst setzte das Maß der ersten und aller folgenden Wochen für alle Zeiten fest. Wie jede andere bestand sie aus sieben gewöhnlichen Tagen. Sechs Tage wurden für das Schöpfungswerk verwandt, aber am siebenten Tage ruhte Gott, und er segnete diesen Tag und bestimmte ihn zum Ruhetag für den Menschen.

Im Gesetz vom Sinai bestätigte Gott die Woche und den Tatbestand, auf den sie gegründet ist. Nachdem er das Gebot: „Gedenke des Sabbattages, daß du ihn heiligest“, gegeben und genau bestimmt hatte, was man an den sechs Tagen tun und am siebenten nicht tun sollte, gab er auch den Grund dafür an, indem er an sein eigenes Beispiel erinnerte: „Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer und alles, was darinnen ist, und ruhte am siebenten Tage. Darum segnete der Herr den Sabbattag und heiligte ihn.“ 2.Mose 20,8.11. Diese Begründung ist sinnvoll und zwingend, wenn wir die Schöpfungstage buchstäblich verstehen. Die ersten sechs Tage jeder Woche sind dem Menschen für die Arbeit gegeben, weil Gott denselben Zeitraum in jener ersten Woche zur Schöpfung verwandte. Am siebenten Tage soll der Mensch in Erinnerung an des Schöpfers Ruhe nicht arbeiten.

Die Annahme, daß die Ereignisse der ersten Woche Tausende und aber Tausende von Jahren erforderten, richtet sich unmittelbar gegen das vierte Gebot. Sie erweckt den Anschein, als geböte der Schöpfer, im Gedenken an riesige, unbegrenzte Zeiträume eine Woche von buchstäblichen Tagen zu beobachten. Das entspricht aber nicht der Art Gottes, mit seinen Geschöpfen zu verfahren. Was er ganz klar gemacht hat, würde dadurch unbestimmt und dunkel. Und das ist Unglaube in seiner gefährlichsten und heimtückischsten Form, dessen wahrer Charakter so verborgen ist, daß sich sogar viele angebliche Bibelkenner ihn zu eigen machen und lehren.

„Der Himmel ist durch das Wort des Herrn gemacht und all sein Heer durch den Hauch seines Mundes.“ — „Denn wenn er spricht, so geschieht‘s; wenn er gebietet, so steht‘s da.“ Psalm 33,6.9. Die Bibel kennt keine langen Zeiträume, in denen sich die Erde allmählich aus dem Chaos entwickelte. Von jedem Schöpfungstag sagt sie, daß er aus Abend und Morgen bestand, sich also von den folgenden Tagen nicht unterschied. Am Ende jedes Tages wird das Ergebnis des Schöpfungswerkes berichtet, und am Schluß der ersten Woche heißt es: „So sind Himmel und Erde geworden, als sie geschaffen wurden.“ 1.Mose 2,4. Aber damit sollte nicht gesagt werden, daß die Schöpfungstage etwas anderes als gewöhnliche Tage gewesen sind. Jeder Tag stellt eine Schöpfung dar, weil Gott an ihm einen neuen Teil seines Werkes schuf.

Die Geologen wollen in der Erde selbst Beweise dafür gefunden haben, daß sie viel älter sei, als der mosaische Bericht lehrt. Man entdeckte Knochen von Menschen und Tieren, Waffen, versteinerte Bäume und so weiter, viel größer als die heutigen oder wie sie für

Jahrtausende bestanden haben. Daraus darf man aber nicht folgern, daß die Erde lange vor jener Zeit, die der Schöpfungsbericht darstellt, bewohnt war, womöglich von Wesen, die viel größer als die heute lebenden Menschen waren. Solche Beweisführung hat viele angeblich Bibelgläubige veranlaßt, die Schöpfungstage für riesige, unbestimmte Zeiträume zu halten.

Aber abgesehen vom biblischen Bericht ist die Geologie nicht in der Lage, etwas zu beweisen. Die sich so zuversichtlich auf ihre Entdeckungen stützen, haben keine richtige Vorstellung von der Größe der Menschen, Tiere oder Bäume vor der Sintflut oder von den unerhörten Veränderungen, die damals vor sich gingen. Überreste liefern Beweise für die damaligen Zustände, die sich in vieler Hinsicht von den heutigen unterscheiden. Über diese Zeit kann man jedoch nur etwas aus dem von Gott eingegebenen Bericht erfahren. Der Geist Gottes hat durch die Geschichte der Flut geklärt, was die Geologie allein niemals ergründen könnte. In Noahs Tagen wurden Menschen, Tiere und Bäume, die viel größer waren als die heutigen, begraben und damit für spätere Geschlechter als Beweis aufbewahrt, daß sie durch eine Flut zugrunde gingen. Gott beabsichtigte, durch die Entdeckung dieser Dinge den Glauben an die biblische Geschichte zu stärken. Aber die Menschen verfallen bei ihren unnützen Überlegungen in denselben Irrtum wie vor der Sintflut — was Gott ihnen zum Nutzen gab, verwandeln sie durch verkehrte Anwendung in Fluch.

Es gehört zu Satans Kunstgriffen, die Welt zur Annahme von Fabeln zu verleiten, das heißt zum Unglauben. So kann er das an sich klare Gesetz Gottes verschleiern und Menschen zur Auflehnung gegen die himmlische Herrschaft anstacheln. Seine Anstrengungen richten sich dabei besonders gegen das vierte Gebot, weil es so deutlich auf den lebendigen Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde, hinweist.

Unaufhörlich ist man bemüht, die Schöpfung aus natürlichen Ursachen zu erklären. Sogar jene, die sich Christen nennen, übernehmen diese menschlichen Beweisführungen im Gegensatz zu den klaren Tatsachen der Heiligen Schrift. Viele sprechen sich gegen eine Erforschung der Weissagungen, besonders des Daniel und der Offenbarung, aus. Sie halten sie für zu dunkel, als daß man sie verstehen könne. Aber gerade diese Leute nehmen Vermutungen der Geologen, die dem mosaischen Bericht widersprechen, bedenkenlos hin. Wenn ihnen nun das, was Gott offenbart hat, so schwer verständlich ist, wie widersinnig ist es dann, über das, was er nicht offenbart hat, bloßen Vermutungen zu glauben.

„Was verborgen ist, ist des Herrn, unseres Gottes; was aber offenbart ist, das gilt uns und unsern Kindern ewiglich.“ 5.Mose 29,28. Wie Gott das Schöpfungswerk vollbrachte, hat er den Menschen nicht offenbart. Menschliche Wissenschaft kann seine Geheimnisse nicht ergründen. Gottes Schöpfermacht ist ebenso unbegreiflich wie sein Dasein.

Gott hat der Welt durch Wissenschaft und Kunst geradezu eine Lichtfülle geschenkt. Aber wenn anerkannte Forscher diese Probleme von rein menschlichen Gesichtspunkten aus behandeln, müssen sie zu falschen Schlußfolgerungen kommen. Sofern unsere Theorien den Tatsachen in der Heiligen Schrift nicht widersprechen, mag es harmlos sein, Betrachtungen

über Dinge anzustellen, die über das hinausgehen, was Gottes Wort offenbart hat. Wer aber den Boden des Wortes Gottes verläßt und sich die Schöpfung nur auf wissenschaftlicher Grundlage zu erklären versucht, treibt gleichsam ohne Karte und Kompaß auf unbekanntem Ozean. Die größten Geister werden bei ihren Versuchen, die Beziehungen von Wissenschaft und Offenbarung ausfindig zu machen, in die Irre geraten, wenn sie sich dabei nicht vom Worte Gottes leiten lassen. Weil der Schöpfer und seine Werke so weit über ihr Fassungsvermögen hinausgehen, daß sie beide nicht mit Naturgesetzen erklärt werden können, ist die biblische Geschichte für sie unzuverlässig. Wer aber die Echtheit der alt- und neutestamentlichen Berichte anzweifelt, steht in der Gefahr, sogar das Dasein Gottes anzuzweifeln. Wer diesen Anker erst einmal verloren hat, wird an den Felsen des Unglaubens scheitern.

Solche Menschen haben, wie gesagt, ihren Glauben verloren. Und dabei ist doch ein festes Vertrauen auf die göttliche Autorität der Heiligen Schrift entscheidend wichtig. Die Bibel darf nicht an menschlichen Vorstellungen von Wissenschaft gemessen werden. Das wäre ein unzuverlässiger Führer. Zweifler, die um der Kritik willen in der Bibel lesen, mögen wegen ihres unvollkommenen Verständnisses, das sie entweder von der Wissenschaft oder von der Offenbarung haben, behaupten, es gäbe Widersprüche zwischen beiden; aber richtig verstanden, herrscht völlige Übereinstimmung zwischen beiden. Mose schrieb unter der Leitung des Geistes Gottes; und eine einwandfreie Theorie auf geologischem Gebiet wird niemals von Entdeckungen sprechen, die mit Moses Aussagen unvereinbar sind. Jede Wahrheit, ob in der Natur oder in der Offenbarung, ist in allen Äußerungen folgerichtig in sich selbst.

Im Wort Gottes erheben sich viele Fragen, die auch die größten Gelehrten nicht beantworten können. Unser Augenmerk wird darauf gelenkt, um uns deutlich zu machen, wie viele, selbst alltägliche Dinge es gibt, die der begrenzte menschliche Verstand bei aller Klugheit, die er aufzuweisen hat, niemals ganz verstehen kann.

Und doch meinen Männer der Wissenschaft, die Weisheit Gottes erfassen und sein Handeln beurteilen zu können. Weit verbreitet ist die Ansicht, Gott sei an seine eigenen Gesetze gebunden. Und wie viele bestreiten und mißachten sein Dasein überhaupt, meinen alles erklären zu können, selbst das Wirken seines Geistes am Menschenherzen. Gottesfurcht und Würdigung seiner Macht kennen sie nicht mehr. Und da sie weder sein Gesetz begreifen noch seine Allmacht, durch die Gott seine Absichten mit ihnen erfüllt, glauben sie nicht an das Übernatürliche. Allgemein versteht man unter dem Wort „Naturgesetz“, was Menschen von den physikalischen Gesetzen bis dahin entdecken konnten. Aber wie begrenzt ist ihre Erkenntnis und wie weit das Gebiet, auf dem der Schöpfer in Einklang mit seinen Gesetzen doch über das Fassungsvermögen sterblicher Wesen hinaus wirken kann!

Viele lehren, daß die Materie Lebenskraft besitze und ihr besondere Eigenschaften zuzuschreiben seien. Sie bestimme ihr gesetzmäßiges Handeln durch die ihr innewohnende Kraft. Alle Vorgänge in der Natur würden durch feste Gesetze gelenkt, in die selbst Gott nicht

eingreifen könne. Das ist falsch angewandte Wissenschaft, die im Worte Gottes keine Stütze findet. Die Natur ist die Dienerin ihres Schöpfers. Gott hebt seine Gesetze nicht auf, noch wirkt er ihnen entgegen. Vielmehr gebraucht er sie ständig als Mittel zum Zweck. Die Natur verrät wirklich das Vorhandensein einer handelnden Kraft, einer immer gegenwärtigen Intelligenz, die im Rahmen ihrer Gesetzmäßigkeit tätig ist. Vater und Sohn wirken ununterbrochen im Naturgeschehen. Christus sagt: „Mein Vater wirket bis auf diesen Tag, und ich wirke auch." Johannes 5,17.

Die Leviten sangen in ihrem von Nehemia aufgezeichneten Lobgesang: „Herr, du bist's allein, du hast gemacht den Himmel und aller Himmel Himmel mit ihrem ganzen Heer, die Erde und alles, was darauf ist ... du machst alles lebendig." Nehemia 9,6. Was diese Welt betrifft, so ist Gottes Schöpfungswerk vollendet. Denn „nun waren ja die Werke von Anbeginn der Welt fertig". Hebräer 4,3. Aber noch immer erhält er sie durch seine Macht. Der Mensch ist kein Mechanismus, der, einst in Bewegung gesetzt, aus eigener Kraft weiter wirkt, weil Puls und Atmung arbeiten. Sondern jeder Atemzug und jeder Herzschlag beweisen die alles durchdringende Fürsorge dessen, in dem wir „leben, weben und sind". Apostelgeschichte 17,28. Nicht aus sich selbst bringt die Erde Jahr für Jahr ihren Reichtum hervor und bewegt sie sich weiter um die Sonne. Gottes Hand lenkt die Planeten und hält sie auf ihren vorgeschriebenen Bahnen durch das Universum. „Er führt ihr Heer vollzählig heraus und ruft sie alle mit Namen; seine Macht und starke Kraft ist so groß, daß nicht eins von ihnen fehlt." Jesaja 40,26. Auf sein Wort hin wachsen die Pflanzen, erscheinen die Blätter und entfalten sich die Blumen. Er läßt „Gras auf den Bergen wachsen". Psalm 147,8. und füllt die Täler mit Früchten. Alle Tiere des Waldes empfangen ihre Speise von Gott, und alle Lebewesen, vom kleinsten Insekt bis zum Menschen, sind täglich von seiner Fürsorge abhängig. Der Psalmist sagt so schön: „Es warten alle auf dich, daß du ihnen Speise gebest zur rechten Zeit. Wenn du ihnen gibst, so sammeln sie; wenn du deine Hand auftust, so werden sie mit Gutem gesättigt." Psalm 104,27.28. Sein Wort beherrscht die Elemente, er bedeckt den Himmel mit Wolken und bereitet Regen für die Erde. „Er gibt Schnee wie Wolle, er streut Reif wie Asche." Psalm 147,16. „Wenn er donnert, so ist Wasser die Menge am Himmel; Wolken läßt er heraufziehen vom Ende der Erde. Er macht die Blitze, daß es regnet, und läßt den Wind kommen aus seinen Vorratskammern." Jeremia 10,13.

Gott ist der Schöpfer aller Dinge. Echte Wissenschaft stimmt mit seinen Werken überein; wahre Bildung führt zum Gehorsam gegen sein Walten. Sie eröffnet unserm Blick neue Wunder. Sie erforscht Höhen und Tiefen, aber daraus geht nichts hervor, was der göttlichen Offenbarung widerspricht. Unkundige mögen sich auf die Wissenschaft berufen, um Bestätigung für ihre falschen Ansichten über Gott zu finden. Aber das Buch der Natur und das geschriebene Wort ergänzen sich. So führen sie uns zur Anbetung des Schöpfers und zu einem vernünftigen Glauben an sein Wort.

Kein menschlicher Geist kann das Dasein, die Macht, die Weisheit oder die Werke des Unendlichen ganz begreifen. Der biblische Schreiber sagt: „Meinst du, daß du weißt, was Gott

weiß, oder kannst du alles so vollkommen treffen wie der Allmächtige? Die Weisheit ist höher als der Himmel: was willst du tun? tiefer als die Hölle: was kannst du wissen? länger als die Erde und breiter als das Meer.“ Hiob 11,7-9. Auch die klügsten Menschen vermögen Gott nicht zu erfassen. Wieviel sie auch forschen und lernen, immer bleibt eine Unendlichkeit übrig.

Doch die Werke der Schöpfung bestätigen Gottes Macht und Größe: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündigt seiner Hände Werk.“ Psalm 19,2. Wer das geschriebene Wort zu Hilfe nimmt, wird die Wissenschaft hilfreich finden, um zum Verständnis Gottes zu gelangen. „Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen seit der Schöpfung der Welt und wahrgenommen an seinen Werken.“ Römer 1,20.

Kapitel 10: Der Turm zu Babel

Um nach der Sintflut die unbewohnte, von Verderbtheit gereinigte Erde wieder zu bevölkern, hatte Gott nur eine Familie gerettet, Noah und seine Angehörigen. Zu ihm hatte er gesagt: „Dich habe ich gerecht erfunden vor mir zu dieser Zeit.“ 1.Mose 7,1. Doch bei seinen drei Söhnen zeigten sich bald wieder die charakterlichen Merkmale der untergegangenen Welt. Schon in Sem, Ham und Japheth, den Stammvätern des Menschengeschlechts, war die Wesensart ihrer Nachkommen erkennbar.

Unter dem Einfluß des Heiligen Geistes sagte Noah die Geschichte der drei großen Menschenrassen voraus, die von ihnen herkommen sollten. Als er die Nachkommen Hams allerdings mehr im Sohne als im Vater skizzierte, sagte er: „Verflucht sei Kanaan und sei seinen Brüdern ein Knecht aller Knechte!“ 1.Mose 9,25. Der widernatürliche Frevel Hams machte deutlich, daß er kindliche Ehrfurcht schon lange nicht mehr kannte. In seiner Pietätlosigkeit zeigte sich ein häßlicher Charakter. Diese schlechten Eigenschaften vererbten sich auf Kanaan und seine Nachkommen, die durch ihre fortgesetzte Schuld Gottes Strafgerichte heraufbeschworen.

Die Ehrfurcht, mit der sich dagegen Sem und Japheth ihrem Vater gegenüber verhielten und damit vor dem göttlichen Gesetz, verhieß ihnen und ihren Nachkommen eine lichtere Zukunft. Der Spruch über diese Söhne lautete: „Gelobt sei der Herr, der Gott Sems, und Kanaan sei sein Knecht! Gott breite Japheth aus und lasse ihn wohnen in den Zelten Sems, und Kanaan sei sein Knecht!“ 1.Mose 9,26.27. Sems Linie sollte das auserwählte Volk des göttlichen Bundes und des verheißenen Erlösers werden. Jahwe war der Gott Sems. Von ihm würden Abraham und das Volk Israel abstammen und aus diesem wiederum Christus kommen. „Wohl dem Volk, dessen Gott der Herr ist!“ Psalm 144,15. Und Japheth sollte „wohnen in den Zelten Sems“. An den Segnungen des Evangeliums sollten hauptsächlich die Nachkommen Japheths Anteil haben.

Die Nachkommenschaft Kanaans sank in die entwürdigendsten Formen des Heidentums ab. Obwohl der Fluch der Weissagung sie zur Sklaverei verdammt hatte, hielt Gott das Verhängnis jahrhundertelang zurück. Er ließ ihre Gottlosigkeit und Verderbtheit zu, bis die Grenzen seiner Geduld erreicht waren. Dann gingen sie ihres Besitztums verlustig und wurden Knechte der Nachkommen Sems und Japheths.

Noahs Weissagung war keine eigenmächtige Zornesandrohung oder Gnadenverkündigung. Sie legte weder Charakter noch Schicksal seiner Söhne fest. Aber sie zeigte die Folgen der selbsterwählten Lebensweise und Wesensart, die jeder entwickeln würde. So machte Gott ihnen und ihren Nachkommen seine Absicht deutlich, wobei er ihre Wesensart und Verhaltensweise berücksichtigte. In der Regel erben Kinder die Veranlagung und Neigungen ihrer Eltern; da sie auch deren Beispiel folgen, begehen sie außerdem die Sünden der Eltern. So werden die Sünden von einer Generation zur andern vererbt. Damit trat die

Schlechtigkeit und Unehrerbietigkeit Hams bei seinen Nachkommen wieder zutage und brachte über viele Generationen Fluch. „Ein einziger Bösewicht verdirbt viel Gutes.“ Prediger 9,18.

Wie reich wurde andererseits Sems Achtung vor seinem Vater belohnt, und welche glänzende Reihe frommer Männer tritt in seiner Nachkommenschaft auf! „Der Herr kennt die Tage der Frommen“, und ihr „Geschlecht wird zum Segen sein“. Psalm 37,18.26. — „So sollst du nun wissen, daß der Herr, dein Gott, allein Gott ist, der treue Gott, der den Bund und die Barmherzigkeit bis ins tausendste Glied hält denen, die ihn lieben und seine Gebote halten.“ 5.Mose 7,9.

Eine Zeitlang blieben Noahs Nachkommen in den Bergen wohnen, wo die Arche gelandet war. Aber als sie zahlenmäßig wuchsen, führte der Glaubensabfall bald zur Trennung. Die ohne Gott und Gesetzeszwang leben wollten, fühlten sich durch das Beispiel und die Verkündigung ihrer gottesfürchtigen Mitmenschen ständig behelligt. Deshalb beschlossen sie nach einiger Zeit, sich von denen zu trennen, die Gott verehrten. Sie zogen in die Ebene Sinear am Ufer des Euphrat. Die

Schönheit und die Fruchtbarkeit des Bodens lockten zum Ansiedeln, also entschieden sie sich zu bleiben.

Ferner planten sie, hier eine Stadt und in ihr einen Turm von solch gewaltiger Höhe zu bauen, daß er einmal die Bewunderung der Welt erregen sollte. Der Sinn dieses Unternehmens war, kleine, verstreute Ansiedlungen zu verhindern. Gott hatte den Menschen geboten, sich über die ganze Erde auszubreiten, sie zu füllen und sich untertan zu machen. Aber die Erbauer von Babel wurden sich einig, beieinander zu bleiben und ein Reich zu gründen, das schließlich die ganze Erde umfassen sollte. Ihre Stadt würde dann Mittelpunkt dieses Weltreiches sein. Solche Herrlichkeit mußte der ganzen Welt Bewunderung und Huldigung abnötigen und sie berühmt machen. Der bis in den Himmel aufstrebende großartige Turm sollte als ein Denkmal der Macht und Weisheit seiner Erbauer gelten und ihren Ruhm bis zu den fernsten Geschlechtern weiterleben lassen.

Die Bewohner der Ebene Sinear zweifelten an der Bundesverheißung, daß keine Flut wieder über die Erde kommen werde. Viele bestritten nachgerade das Dasein Gottes und machten natürliche Ursachen für die Flut verantwortlich. Andere glaubten noch an ein höheres Wesen, das die vorsintflutliche Welt vernichtete, aber sie begehrten dagegen auf wie einst Kain. Jene Leute hatten bei der Errichtung des Turmes auch ihre Sicherheit im Auge, falls doch wieder eine Sintflut käme. Sie wollten den Bau weit höher ausführen, als die Wasserflut damals gestiegen war, und damit glaubten sie, alle Gefahren gebannt zu haben. Und da sie es für möglich hielten, im Turm bis in die Wolken zu steigen, hofften sie, die Ursache der Sintflut feststellen zu können. Das ganze stolze Unternehmen war dazu bestimmt, den Ruhm seiner Erbauer zu mehren sowie künftige Generationen von Gott abzulenken und zur Abgötterei zu verführen.

Als der Turm teilweise fertiggestellt war, benutzte man einige Räume als Wohnung. Andere prächtig eingerichtete und ausgeschmückte Gemächer weihten sie ihren Göttern. Alle freuten sich über ihren Erfolg, priesen die silbernen und goldenen Götzen und erhoben sich gegen den Herrscher des Himmels und der Erde.

Plötzlich wurde dem scheinbar so glücklich vorangegangenen Werk Einhalt geboten. Engel kamen, die Absicht der Erbauer zunichte zu machen. Der Turm hatte inzwischen eine stattliche Höhe erreicht. Jene Männer, die oben bauten, konnten die Untenstehenden nicht mehr verstehen. Deshalb wurden an verschiedenen Stellen Posten aufgestellt. Jeder dieser Posten übernahm Befehle für notwendiges Material oder andere Arbeitsanweisungen und gab sie an den nächsten weiter. Als eines Tages wie bisher Anweisungen hin und her gegeben wurden, verwirrte Gott die Sprache. Daraufhin wurden zunächst die falschen Materialien und Befehle weitergeleitet, bis schließlich ein völliges sprachliches Durcheinander und Bestürzung herrschte. Eine Zusammenarbeit war nicht mehr möglich. Das ganze Werk kam zum Stillstand. Die Bauenden konnten sich die merkwürdigen Mißverständnisse nicht erklären, und weil sie ebenso zornig wie enttäuscht waren, ging es dabei nicht ohne gegenseitige Vorwürfe ab. Ihr Gemeinschaftswerk endete in Streit und Blutvergießen. Zum Zeichen des göttlichen Mißfallens zerschmetterten Blitze den oberen Teil des Turmes und schleuderten ihn zur Erde. Wieder einmal begriffen die Menschen, daß es einen Gott im Himmel gibt.

Bis zu dieser Zeit hatten alle Menschen dieselbe Sprache gesprochen. Jetzt fanden sich die in Gruppen zusammen, die sich verständigen konnten. Dann ging jede ihren Weg. „So zerstreute sie der Herr von dort in alle Länder.“ 1.Mose 11,8. Auf diese Weise wurde die Erde bevölkert. Und das eben war die Absicht des Herrn, die sich gerade dadurch verwirklichte, daß Menschen ihre Erfüllung zu verhindern suchten.

Nur, welchen Schaden brachte es denen ein, die sich gegen Gott erhoben hatten! Nach seinem Willen sollten sie mit ihrer Ausbreitung über die Erde nicht nur Völker bilden, sondern auch die Erkenntnis des göttlichen Willens vermitteln, damit künftigen Geschlechtern das Licht der Wahrheit hell strahlen würde. Noah, der treue Prediger der Gerechtigkeit, lebte noch 350 Jahre nach der Flut, Sem noch 500 Jahre. Ihre Nachkommen hatten also die Möglichkeit, Gottes Forderungen und die Geschichte ihrer Vorväter kennenzulernen. Aber über diese ihnen so widerwärtigen Lehren wollten sie gar nichts hören. Sie hatten kein Verlangen, Gott im Gedächtnis zu behalten. Und durch das Sprachengewirr war ihnen weitgehend ein Gedankenaustausch mit denen verschlossen, die ihnen die erforderliche Erkenntnis hätten vermitteln können.

Babels Erbauer waren ein mit Gott unzufriedenes Volk. Anstatt sich dankbar seiner Barmherzigkeit an Adam und des Gnadenbundes mit Noah zu erinnern, beklagten sie sich über seine Härte, weil er das erste Menschenpaar aus Eden vertrieben und die Welt durch eine Flut vernichtet hatte. Obwohl sie Gott wegen seiner Strenge und Willkür beschimpften, nahmen sie jedoch selbst die Herrschaft des grausamsten Tyrannen an. Satan suchte den Opferdienst, der Christi Tod versinnbildete, herabzuwürdigen. Und als der Götzendienst die Erinnerung daran

ganz verwischt hatte, verführte er sie dazu, diese Opfer nachzuahmen und die eigenen Kinder auf den Altären ihrer Götter zu opfern. Mit der Abwendung von Gott wurden dessen Eigenschaften — Gerechtigkeit, Reinheit und Liebe — verdrängt von Unterdrückung und roher Gewalt.

Babels Bewohner wollten ein von Gott unabhängiges Reich errichten. Einzelne fürchteten zwar noch den Herrn, ließen sich jedoch durch die anmaßende Haltung der Gottlosen täuschen und in deren Pläne hineinziehen. Und um dieser Gläubigen willen verzögerte der Herr seine Strafgerichte, so daß die Bösen Zeit fanden, ihre wahre Wesensart zu offenbaren. Als dies die Kinder Gottes erkannten, bemühten sie sich, ihre Mitmenschen von deren üblen Vorhaben abzubringen. Aber diese waren sich in ihrer gotteslästerlichen Herausforderung völlig einig. Hätten sie sich in dieser Weise ungehindert entfalten können, hätten sie die Welt bereits in deren Anfangszeit verdorben, weil sie sich zum Zweck des Aufruhrs zusammengetan hatten. In ihrem Reich billigten sie Gott weder Herrschaft noch Ehre zu, sondern suchten die Verherrlichung ihrer selbst. Hätte Gott dieses Bündnis bestehen lassen, wäre durch eine machtvolle Bewegung alle Gerechtigkeit — und damit zugleich Friede, Glück und Sicherheit — von den Erdbewohnern genommen worden. Denn das göttliche Gesetz, das „heilig, recht und gut“ (Römer 7,12) ist, suchten jene Leute durch Gebote zu ersetzen, die ihren eigenen selbstsüchtigen und grausamen Wünschen besser entsprachen.

Die den Herrn fürchteten, schrien zu ihm um Hilfe. „Da fuhr der Herr hernieder, daß er sähe die Stadt und den Turm, die die Menschenkinder bauten.“ 1.Mose 11,5. Er ließ sich von Gnade leiten, als er die Absicht der Erbauer vereitelte und das Denkmal ihrer Vermessenheit vernichtete. Aus Barmherzigkeit verwirrte er ihre Sprache und gebot ihrem empörerischen Tun Einhalt. Gott hat lange Geduld mit der Verkehrtheit der Menschen und gibt ihnen reichlich Gelegenheit zur Umkehr. Aber er merkt auf alle ihre Anschläge, die sich gegen die Autorität seines gerechten, heiligen Gesetzes richten. Von Zeit zu Zeit streckt sich seine unsichtbare Hand, die das Zepter der Regierung hält, aus, um der Bosheit Einhalt zu gebieten. Es gibt unmißverständliche Beweise dafür, daß der Schöpfer des Weltalls, der an Weisheit, Liebe und Gerechtigkeit unübertroffen ist, als der unumstrittene Herr Himmels und der Erde zu gelten hat und niemand ihm ungestraft trotzen kann.

Der Turmbau zu Babel endete beschämend für seine Erfinder, und die Reste ihres stolzen Unternehmens blieben zur Erinnerung an ihre Torheit erhalten. Doch die Menschen gehen immer wieder denselben Weg: sie wollen unabhängig sein und weisen darum Gottes Gesetz zurück. Die gleiche Absicht verfolgte Satan im Himmel. Sie beherrschte auch Kain, als er sein Opfer darbrachte.

Es gibt auch in unserer Zeit Menschen mit hochfliegenden Plänen, Turmbauern vergleichbar. Ungläubige bauen ihre Theorien auf mutmaßliche Schlußfolgerungen der Wissenschaft und verwerfen das geoffenbarte Wort Gottes. Sie erkühnen sich, über Gottes geheiligte Herrschaft zu urteilen, sie mißachten sein Gebot und betonen die Hinlänglichkeit der

menschlichen Vernunft. Denn „weil das Urteil über böses Tun nicht sogleich ergeht, wird das Herz der Menschen voll Begier, Böses zu tun“. Prediger 8,11.

In der vorgeblich christlichen Welt wenden sich viele von den klaren biblischen Lehren ab und bauen sich ein Glaubensbekenntnis aus menschlichen Überlegungen und gefälligen Unwahrheiten auf, auf das sie als den Weg zur Seligkeit hinweisen. Sie lauschen denen nur zu gern, die mit Beredsamkeit lehren, daß die Übertreter nicht umkommen müssen und daß man die Seligkeit auch ohne Gehorsam gegen das Gesetz Gottes erlangen könne. Wenn aber die angeblichen Nachfolger Christi den göttlichen Maßstab anlegten, kämen sie alle zur Übereinstimmung. Aber solange sie menschliche Weisheit über sein heiliges Wort stellen, werden Trennung und Zwiespalt bestehen bleiben. Die Bibel bezeichnet die verwirrende Vielfalt der Glaubensbekenntnisse und Gefolgschaften treffend mit dem Ausdruck „Babylon“, den der Prophet auf die weltliebenden Kirchen der letzten Zeit anwendet. Offenbarung 14,8; 18,2.

Viele suchen sich schon hier durch den Erwerb von Reichtum und Macht einen Himmel zu verschaffen. „Sie achten alles für nichts und reden böse, sie reden und lästern hoch her“ (Psalm 73,8), treten menschliche Rechte mit Füßen und mißachten die göttliche Autorität. Selbstbewußt mögen sie eine Zeitlang Macht und Erfolg bei all ihren Unternehmungen genießen, aber am Ende werden Enttäuschung und Elend stehen.

Die Zeit ist gekommen, daß der Höchste mit der Untersuchung beginnt; er wird herabkommen und sehen, was die Menschenkinder gebaut haben. Seine Allmacht wird dabei offenbar werden und die aus menschlichem Hochmut erstandenen Werke stürzen. „Der Herr schaut vom Himmel und sieht alle Menschenkinder. Von seinem festen Thron sieht er auf alle, die auf Erden wohnen.“ Psalm 33,13.14. — „Der Herr macht zunichte der Heiden Rat und wehrt den Gedanken der Völker. Aber der Ratschluß des Herrn bleibt ewiglich, seines Herzens Gedanken für und für.“ Psalm 33,10.11.

Helden des Glaubens

Kapitel 11: Abrahams Berufung

Nach der Zerstreuung von Babel wurde die Abgötterei nahezu weltweit, und schließlich überließ der Herr die völlig unzugänglichen Übertreter ihren eigenen bösen Wegen. Er erwählte aber Abraham aus der Linie Sems zum Hüter seines Gesetzes für die künftigen Geschlechter. Abraham war inmitten heidnischen Aberglaubens aufgewachsen. Sogar die Familie seines Vaters, die noch Gotteserkenntnis besaß, gab den verführerischen Einflüssen ihrer Umwelt nach und „dienten andern Göttern“. Josua 24,2. Aber der rechte Glaube sollte nicht erlöschen. Gott hatte sich immer einige bewahrt, die ihm dienten. Adam, Seth, Henoch, Methusalah, Noah und Sem hatten in ununterbrochener Linie von einem Jahrhundert zum anderen die Offenbarungen des göttlichen Willens bewahrt. Der Erbe dieses heiligen Glaubensgutes wurde der Sohn Tharahs. Von allen Seiten lockte ihn der Götzendienst, aber vergeblich. Treu unter Treulosen, rein geblieben bei dem herrschenden Abfall, hielt er unerschütterlich an der Anbetung des einen wahren Gottes fest. „Der Herr ist nahe allen, die ihn anrufen, allen, die ihn ernstlich anrufen.“ Psalm 145,18. Gott ließ Abraham seine Absicht wissen und schenkte ihm Erkenntnis über sein Gesetz und die Erlösung durch Christus.

Gott gab Abraham eine Verheißung, die zur damaligen Zeit besonders kostbar war, nämlich die zahlreicher Nachkommenschaft und nationaler Größe: „Ich will dich zum großen Volk machen und will dich segnen und dir einen großen Namen machen, und du sollst ein Segen sein.“ Und er fügte die dem Glaubensvater überaus wertvolle Versicherung hinzu, daß aus seiner Familie der Erlöser der Welt kommen sollte: „In dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.“ 1.Mose 12,2.3. Doch daran war zunächst eine Bewährungsprobe geknüpft: Abrahams Glaube sollte unter Opfern geprüft werden.

Gottes Botschaft an Abraham lautete: „Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will.“ 1.Mose 12,1. Damit Gott ihn für die große Aufgabe als Hüter seiner heiligen Weisungen gebrauchen konnte, mußte sich Abraham von den Bindungen seines früheren Lebens lösen. Der Einfluß von Verwandten und Freunden würde die erzieherischen Absichten, die der Herr mit seinem Diener hatte, stören. Da nun Abraham in besonderer Weise mit Gott verbunden war, sollte er unter Fremden wohnen und sich im Wesen von aller Welt unterscheiden. Dabei konnte er sein Verhalten nicht einmal den nächsten Freunden verständlich machen. Geistliche Dinge werden eben nur geistlich wahrgenommen, und darum verstanden die götzendienerischen Verwandten seine Beweggründe nicht.

„Durch den Glauben ward gehorsam Abraham, als er berufen ward, auszugehen in ein Land, das er erben sollte, und er ging aus und wußte nicht, wo er hinkäme.“ Hebräer 11,8. Sein widerspruchsloser Gehorsam gehört zu den auffallendsten Glaubenszeugnissen in der ganzen Bibel. Für ihn war Glaube „eine gewisse Zuversicht des, das man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht“. Hebräer 11,1. Ohne die geringste äußere Sicherheit, daß sie sich

auch erfüllen würde, verließ er sich auf die göttliche Verheißung, gab Heim, Verwandtschaft und Vaterland auf, zog aus und wußte nicht, wohin Gott ihn führen würde. „Durch den Glauben ist er ein Gast gewesen in dem verheißenen Lande wie in einem fremden und wohnte in Zelten mit Isaak und Jakob, den Miterben derselben Verheißung.“ Hebräer 11,9.

Es war keine leichte Prüfung, die Gott Abraham auferlegte, kein geringes Opfer, das er von ihm forderte. Starke Bande fesselten ihn an Heimat und Verwandte. Aber er zögerte nicht und folgte dem Ruf. Er stellte auch keine Fragen über das Land der Verheißung, ob der Boden fruchtbar und das Klima gesund sei, ob es landschaftlich schön läge und Möglichkeiten böte, reich zu werden. Gott hatte gesprochen, und sein Diener gehorchte. Für ihn war der liebste Ort auf Erden der, wo Gott ihn haben wollte.

Wie Abraham werden auch heute viele auf die Probe gestellt. Zwar hören sie nicht die Stimme Gottes, die unmittelbar vom Himmel herab zu ihnen spricht, aber er beruft sie durch die Unterweisungen seines Wortes und durch Fügungen im Alltag. Es mag die Forderung an sie herantreten, eine Reichtum und Ansehen versprechende Laufbahn aufzugeben, vorteilhafte, ja sogar innige Verbindungen zu lösen und sich von Verwandten zu trennen, um etwas zu beginnen, das nur Selbstverleugnung, Mühe und Opfer zu verlangen scheint. Aber Gott hat eine Aufgabe für sie, und dabei wären ein bequemes Leben und die Beeinflussung durch Freunde und Verwandte für die Entwicklung der erforderlichen Wesenszüge nur hinderlich. Er ruft sie zu einem Leben abseits von irdischen Einflüssen und Hilfeleistungen, damit sie die Notwendigkeit seines Beistandes erkennen würden und lernten, sich auf ihn allein zu verlassen, damit er sich ihnen offenbaren kann. Wer wäre bereit, beim Rufe Gottes auf Lieblingspläne und Familienbindungen zu verzichten? Wer würde neue Pflichten übernehmen und unerforschte Gebiete betreten, um Gottes Werk zielbewußt und willig zu tun und um Christi willen Verlust für Gewinn zu rechnen? Wer dies vollbringt, hat Abrahams Glauben und wird mit ihm jene „über alle Maßen wichtige Herrlichkeit“ erleben, welche „dieser Zeit Leiden ... nicht wert“ ist. 2.Korinther 4,17; Römer 8,18.

Der Ruf Gottes erreichte Abraham zum erstenmal, als er noch in „Ur in Chaldäa“ wohnte, und gehorsam zog er nach Haran. Bis hierher begleitete ihn die Familie seines Vaters. Sie hatten sich neben dem Götzendienst auch die Anbetung des wahren Gottes bewahrt. Hier blieb Abraham, bis Tharah starb. Aber vom Grabe des Vaters weg gebot ihm die göttliche Stimme, weiterzuziehen; denn sein Bruder Nahor und dessen Angehörige hingen an der Heimat und ihren Götzen. Außer Sara, Abrahams Frau, entschloß sich nur sein Neffe Lot, der Sohn des lange verstorbenen Haran , das Pilgerleben des Patriarchen zu teilen. Trotzdem war es eine große Schar, die von Mesopotamien aufbrach. Abraham besaß ja schon zahlreiche Herden, den Reichtum des Ostens, und eine Vielzahl von Knechten und Aufsehern. Er ging aus dem Lande seiner Väter, um nie wieder dahin zurückzukehren, und nahm alles, was er hatte, mit, alle ihre „Habe, die sie gewonnen hatten, und die Leute, die sie erworben hatten in Haran“. 1.Mose 12,5. Viele unter ihnen dachten nicht nur an Versorgung und persönlichen Vorteil. Während ihres Aufenthaltes in Haran hatten Abraham und Sara sie zur Anbetung des wahren Gottes

geführt. Diese Leute schlossen sich aus Anhänglichkeit der Familie des Erzvaters an und begleiteten sie in das Land der Verheißung. Sie „zogen aus, um ins Land Kanaan zu reisen. Und sie kamen in das Land.“ 1.Mose 12,5.

Der erste Ort, an dem sie haltmachten, war Sichem. Im Schatten der Eichen von More, in einem weiten, grünen Tal mit Olivenhainen und sprudelnden Quellen, zwischen den Bergen Ebal und Garizim, schlug Abraham seine Zelte auf. Es war ein schönes Land, das der Patriarch betreten hatte, „ein Land, darin Bäche und Brunnen und Seen sind, die an den Bergen und in den Auen fließen, ein Land, darin Weizen, Gerste, Weinstöcke, Feigenbäume und Granatäpfel wachsen, ein Land, darin es Ölbäume und Honig gibt“. 5.Mose 8,7.8. Aber für die Anbeter Jahwes lastete ein dunkler Schatten auf den bewaldeten Höhen und fruchtbaren Ebenen. „Es wohnten ... zu der Zeit die Kanaaniter im Lande.“ 1.Mose 12,6. Abraham hatte zwar das Ziel seiner Hoffnung erreicht, aber er fand ein Land vor, das von einem fremden Stamm besetzt und voll Götzendienst war. In den Hainen standen die Altäre der falschen Götter, und auf den umliegenden Höhen wurden Menschenopfer dargebracht. Obwohl er sich an die göttlichen Verheißungen klammerte, schlug er sein Zelt nicht ohne düstere Ahnungen auf. „Da erschien der Herr dem Abram und sprach: Deinen Nachkommen will ich dies Land geben.“ Diese Zusicherung der göttlichen Gegenwart, daß er nicht der Willkür der Gottlosen ausgeliefert sei, stärkte ihn. „Er baute dort einen Altar dem Herrn, der ihm erschienen war.“ 1.Mose 12,7. Doch war er noch immer ein Wanderer. Bald zog er in die Nähe von Bethel. Er errichtete abermals einen Altar und rief den Namen des Herrn an.

Abraham, „ein Freund Gottes“ (Jakobus 2,23), gab uns ein wertvolles Beispiel. Sein Leben war ein Leben des Gebets. Wo auch immer er sein Zelt aufschlug, errichtete er dicht dabei einen Altar, zu dem er alle Lagerbewohner zum Morgen- und Abendopfer rief. Wurde das Zelt abgebrochen, blieb der Altar stehen. Im Lauf der Jahre unterwies Abraham manche der umherziehenden Kanaaniter. Und so oft einer von ihnen zu jenen Altären kam, wußte er, wer vor ihm dort gewesen war. Hatte er sein Zelt aufgeschlagen, besserte er den Altar aus und betete den lebendigen Gott an.

Abraham zog weiter nach Süden, und wieder wurde sein Glaube auf die Probe gestellt. Der Himmel hielt den Regen zurück, die Bäche in den Tälern trockneten aus, und in den Ebenen verdorrte das Gras. Die Herden fanden keine Weide mehr, und der Hungertod bedrohte das ganze Lager. Zweifelte der Patriarch nun an der Führung Gottes? Schaute er sehnsüchtig auf den Reichtum der chaldäischen Ebenen zurück? Aufmerksam beobachteten alle, wie sich Abraham verhalten würde, als ihn eine Sorge nach der andern beunruhigte. Solange sein Vertrauen nicht erschüttert schien, hofften auch sie. Sie waren überzeugt, daß Gott sein Freund war und ihn immer noch führte.

Abraham konnte sich Gottes Wegweisung nicht erklären. Er sah seine Erwartungen bis dahin nicht erfüllt. Doch hielt er an der Verheißung fest: Ich „will dich segnen und dir einen großen Namen machen, und du sollst ein Segen sein“. 1.Mose 12,2. Unter ernstem Gebet fragte er sich, wie er das Leben seiner Leute und Herden erhalten könne. Aber er wollte seinen

Glauben an Gottes Wort nicht durch die Verhältnisse erschüttern lassen. Um der Hungersnot zu entgehen, zog er nach Ägypten. Er gab Kanaan deshalb nicht auf, er kehrte in seiner Not auch nicht nach Chaldäa zurück, aus dem er gekommen war und wo man keinen Mangel an Nahrung kannte. Er suchte vielmehr eine vorübergehende Zuflucht in der Nähe des verheißenen Landes und nahm sich vor, wieder dahin zurückzukehren, wohin ihn Gott geführt hatte.

Der Herr hatte in seiner Voraussicht Abraham diese Prüfung auferlegt, um ihn Demut, Geduld und Glauben zu lehren — Erfahrungen, die berichtet werden und denen zum Besten dienen sollten, die nach ihm Anfechtung erdulden müßten. Gott führt seine Kinder manchmal unverständliche Wege, aber wer sein Vertrauen auf ihn setzt, den vergißt oder verstößt er nicht. Er ließ Leiden über Hiob kommen, aber er verließ ihn nicht. Er ließ es zu, daß Johannes auf die einsame Insel Patmos verbannt wurde, aber dort begegnete ihm der Sohn Gottes, und seine Gesichte waren erfüllt von Bildern unvergänglicher Herrlichkeit. Gottes Volk wird angefochten und versucht, damit es durch Standhaftigkeit und Gehorsam geistlich wachse und sein Beispiel anderen zu einer Kraftquelle werde. „Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr: Gedanken des Friedens und nicht des Leides.“ Jeremia 29,11. Gerade die härtesten Glaubensprüfungen, die manchmal den Anschein erwecken, als habe Gott uns verlassen, sollen uns näher zu Christus bringen, damit wir alle unsere Lasten ihm zu Füßen legen und den Frieden finden, den er uns dafür geben will.

Gott hat sein Volk zu allen Zeiten im Feuerofen der Trübsal geläutert. Erst mit Hilfe der Glut des Ofens wird die Schlacke vom echten Gold getrennt und ein christlicher Charakter herausgebildet. Jesus beobachtet die Läuterung. Er weiß, was zur Reinigung des kostbaren Metalls notwendig ist, damit es die Strahlen seiner Liebe widerspiegeln kann. Gott erzieht seine Diener durch harte Prüfungen. Er sieht bei so manchen die vorhandenen Kräfte, die zum Wachstum seines Werkes gebraucht werden könnten, und läßt diese Menschen sich bewähren. In seiner Weisheit führt er sie in Lagen, die Charakterprüfungen sind, und macht ihnen ihre wesensmäßigen Mängel und Schwächen deutlich, die ihnen selbst gar nicht bewußt gewesen sind. Er gibt ihnen Gelegenheit, diese zu überwinden und sich für seinen Dienst vorzubereiten. Indem er ihnen ihre Schwächen offenbart, erzieht er sie dazu, sich auf ihn zu verlassen; denn in Gott allein wird ihnen Hilfe und Schutz zuteil. Auf diese Weise erreicht er sein Ziel, jene Menschen zu erziehen, zu züchtigen und damit vorzubereiten, die erhabene Absicht zu erfüllen, derentwegen ihnen Kraft gegeben wurde. Wenn er sie dann zur Tat ruft, sind sie bereit zu dem Werk, das auf Erden geschehen soll.

In Ägypten bewies Abraham, daß auch er nicht frei von menschlicher Schwäche und Unvollkommenheit war. Als er verheimlichte, daß Sara seine Frau war, verriet er Mißtrauen gegen Gottes Fürsorge und damit Mangel an jenem Glaubensmut, den er so oft in seinem Leben bewies. Sara war sehr schön. Darum erschien es ihm gewiß, daß die dunkelhäutigen Ägypter die reizende Fremde begehren und keine Bedenken haben würden, ihren Mann umzubringen, um sie zu gewinnen. Er fühlte sich keineswegs schuldig bei dem Gedanken, Sara

als seine Schwester auszugeben, war sie doch die Tochter seines Vaters, wenn auch nicht seiner Mutter. Aber dieses Verheimlichen der wirklichen Beziehung zwischen ihnen war Täuschung. Gott kann kein Abweichen von strenger Redlichkeit billigen. Gerade durch Abrahams Kleinglauben geriet Sara in große Gefahr. Ägyptens König, dem man von ihrer Schönheit erzählt hatte, ließ sie in seinen Palast bringen mit der Absicht, sie zur Frau zu nehmen. In seiner Güte beschützte der Herr jedoch Sara, indem er die königliche Familie mit Plagen heimsuchte. Dadurch erfuhr der Monarch die Wahrheit. Unwillig über die Täuschung, die sich Abraham ihm gegenüber erlaubt hatte, tadelte er ihn, gab ihm seine Frau zurück und fragte: „Warum hast du mir das angetan? ... Warum sprachst du denn: Sie ist meine Schwester —, so daß ich sie mir zur Frau nahm? Und nun siehe, da hast du deine Frau; nimm sie und zieh hin.“ 1.Mose 12,18.19.

Der Pharao hatte Abraham weitgehend begünstigt. Er ließ ihm und seinen Leuten auch jetzt nichts geschehen, sondern befahl einer Schar Soldaten, sie sicher aus seinem Reich hinauszugeleiten. Aber zu jener Zeit wurden Gesetze erlassen, die den Ägyptern den vertrauten Umgang mit fremdländischen Hirten, wie gemeinsames Essen und Trinken, verboten. Pharao entließ Abraham freundlich und großmütig, aber er gebot ihm, Ägypten zu verlassen, weil er es nicht länger wagte, ihm Aufenthalt zu gewähren. Ohne es zu ahnen, war er im Begriff gewesen, ihm eine schwere Kränkung zuzufügen. Gott jedoch verhinderte dies und bewahrte den Monarchen vor Schuld. Pharao begriff, daß dieser Fremdling ein vom Gott des Himmels Geehrter war, und scheute sich, jemanden in seinem Reiche zu haben, der so offensichtlich unter der göttlichen Gnade stand. Bliebe Abraham, so erregte möglicherweise sein wachsender Reichtum und sein großes Ansehen den Neid oder die Begehrlichkeit der Ägypter. Erführe er dann irgendwelche Kränkung, würde der König dafür verantwortlich gemacht, und abermals könnten Plagen über das Königshaus kommen.

Die Warnung, die Pharao erhalten hatte, erwies sich für Abraham im späteren Umgang mit heidnischen Völkern als ein Schutz. Denn der Vorfall konnte nicht verborgen bleiben. Jedermann sah, daß der Gott, dem Abraham diente, seinen Knecht schützte und ihm angetanes Unrecht bestrafte. Es ist gefährlich, einem Kinde des Königs der Himmel zu schaden. Der Psalmist weist auf diese Erfahrungen in Abrahams Leben hin, wenn er vom auserwählten Volk sagt: Gott „wies Könige zurecht um ihretwillen: ‚Tastet meine Gesalbten nicht an und tut meinen Propheten kein Leid!‘“ Psalm 105,14.15.

Es besteht eine auffallende Ähnlichkeit zwischen Abrahams Erlebnis und dem seiner Nachkommen Jahrhunderte später. Beide gingen wegen einer Hungersnot hinab nach Ägypten und hielten sich dort auf. Die um ihretwillen gesandten göttlichen Gerichte ließen die Ägypter sich vor ihnen fürchten. Und, von den Heiden reich beschenkt, zogen sie aus.

Kapitel 12: Abraham in Kanaan

Abraham kehrte nach Kanaan zurück, „sehr reich an Vieh, Silber und Gold“. 1.Mose 13,2. Lot war noch immer bei ihm. Wieder kamen sie nach Bethel und schlugen ihre Zelte bei dem Altar auf, den sie damals errichtet hatten. Bald entdeckten sie aber, daß größerer Besitz auch mehr Schwierigkeiten mit sich bringt. In der Not hatten sie einträchtig beieinander gewohnt. Aber im Wohlstand wuchs die Gefahr der Streitigkeiten zwischen ihnen. Die Weidefläche reichte nicht für beider Herden, und häufig mußten sie nach einem Wortwechsel zwischen ihren Hirten schlichten. Es war am besten, sich zu trennen. Abraham als der Ältere stand dem Verwandtschaftsgrad, dem Wohlstand sowie der Stellung nach über Lot. Doch ging von ihm der Vorschlag zur Erhaltung des Friedens aus. Obwohl Gott ihm das ganze Land gegeben hatte, verzichtete er aus Höflichkeit auf sein Recht.

„Laß doch nicht Zank sein“, sagte er, „zwischen mir und dir und zwischen meinen und deinen Hirten; denn wir sind Brüder. Steht dir nicht alles Land offen? Trenne dich doch von mir! Willst du zur Linken, so will ich zur Rechten, oder willst du zur Rechten, so will ich zur Linken.“ 1.Mose 13,8.9.

Hier zeigte sich Abrahams vornehme, selbstlose Gesinnung. Wer hätte nicht unter ähnlichen Umständen unbedingt auf sein Recht gepocht? Wie viele Familien sind auf diese Weise miteinander zerstritten! Wie viele Gemeinden haben sich entzweit und den Gottlosen Anlaß gegeben, über das Anliegen der Wahrheit zu spotten und es herabzuwürdigen. „Laß doch nicht Zank sein zwischen mir und dir“, sagte Abraham, „denn wir sind Brüder“, nicht nur durch Verwandtschaft, sondern als Anbeter des wahren Gottes. Kinder Gottes sind in der ganzen Welt wie eine Familie. Deshalb sollte auch sie dieser Geist der Liebe und Versöhnlichkeit leiten. „Die brüderliche Liebe untereinander sei herzlich. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor“ (Römer 12,10), lautet die Unterweisung des Apostels Paulus und auch unseres Heilandes. Wären wir immer zu unterschiedsloser Höflichkeit bereit und behandelten andere so, wie wir es für uns selber wünschten, würde die Hälfte aller Übel im Leben beseitigt. Überheblichkeit zeugt von einem bösen Geist. Aber in wem die Liebe Christi wohnt, der wird nicht das Seine suchen. Er wird Gottes Gebot beachten: „Ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auch auf das, was des andern ist.“ Philipper 2,4.

Obwohl Lot seinen Wohlstand Abraham mit verdankte, brachte er das in keiner Weise zum Ausdruck. Die Höflichkeit hätte hier verlangt, daß er Abraham die Wahl überließ. Statt dessen nahm er in seiner Selbstsucht alle Vorteile wahr. „Da hob Lot seine Augen auf und besah die ganze Gegend am Jordan. Denn ehe der Herr Sodom und Gomorra vernichtete, war sie wasserreich, bis man nach Zoar kommt, wie der Garten des Herrn, gleichwie Ägyptenland.“ 1.Mose 13,10. Das Jordantal war die fruchtbarste Gegend in ganz Palästina. Es erinnerte den Beschauer an das verlorene Paradies. An Schönheit und Fruchtbarkeit glich es dem reichen Niltal, das Abraham und Lot erst verlassen hatten. Es gab wie dort reiche, schöne Städte, die

auf ihren belebten Märkten zu einträglichem Handel einluden. Lot war von der Aussicht auf irdischen Gewinn ganz verblendet und übersah völlig den sittlichen und geistlichen Tiefstand, den er dort antreffen würde. Die Bewohner der Ebene „sündigten sehr wider den Herrn“. 1.Mose 13,13. Wußte er das nicht, oder hielt er es für unwichtig? Jedenfalls „erwählte sich Lot die ganze Gegend am Jordan“ und „zog mit seinen Zelten bis nach Sodom“. 1.Mose 13,11.12. Wie wenig sah er die Folgen seiner eigennützigen Wahl voraus!

Nachdem sich Abraham von Lot getrennt hatte, verhieß ihm der Herr wiederum den Besitz des ganzen Landes. Kurz darauf zog er nach Hebron. Er schlug sein Zelt unter den Eichen von Mamre auf und errichtete daneben dem Herrn einen Altar. Unter dem freien Himmel der Hochebene mit ihren Olivenhainen und Weinbergen, ihren wogenden Kornfeldern und ausgedehnten Weideflächen an den Hängen der umliegenden Hügel wohnte er und war mit seinem einfachen patriarchalischen Leben zufrieden. Gern überließ er Lot die gefährliche Üppigkeit des Tales von Sodom.

Die Völker jener Gegend achteten Abraham als einen mächtigen Fürsten und als kluges, tüchtiges Stammesoberhaupt. Und er mied sie keineswegs. Da er sich in seinem Leben und ganzen Wesen deutlich von den Götzenanbetern unterschied, übte er im Sinne des wahren Glaubens einen wirksamen Einfluß auf sie aus. Seine unerschütterliche Treue zu Gott, die umgängliche, wohlwollende Art flößten Vertrauen ein, und seine schlichte Größe erwarb ihm Achtung und Ehrfurcht.

Er hielt seinen Glauben nicht für einen kostbaren Schatz, den er eifersüchtig hüten müsse und an dem nur er sich erfreuen dürfe. So kann wahrer Glaube nicht gelebt werden, denn solcher Geist stünde im Widerspruch zur frohen Botschaft Gottes. Wenn Christus im Herzen wohnt, ist es unmöglich, das Licht seiner Gegenwart zu verbergen. Es wird im Gegenteil immer heller leuchten, wenn Tag für Tag die Nebel der Selbstsucht und Sünde, die den Menschen umgeben, von der Sonne der Gerechtigkeit zerstreut werden.

Gottes Kinder sind seine Vertreter auf Erden, und er möchte, daß sie in der sittlichen Finsternis dieser Welt Licht ausstrahlen. In aller Welt sollen sie den Ungläubigen als seine Zeugen und Mittler die Erkenntnis des göttlichen Willens und die Wunder seiner Gnade ausbreiten. Jeder, der an der Erlösung Anteil hat, soll ein Sendbote für ihn sein. Denn die Frömmigkeit eines Christen ist oft der Maßstab, mit dem die Weltkinder das Evangelium messen. Geduldig ertragene Prüfungen, dankbar angenommene Segnungen, gleichbleibende Sanftmut, Freundlichkeit und tätige Nächstenliebe heißen diese Lichter, welche die Welt erhellen und den Gegensatz zur Finsternis bilden, die aus der Selbstsucht des natürlichen Herzens kommt.

Abraham führte ein reiches Glaubensleben. Edel in seiner Großmut, nicht wankend im Gehorsam gegen Gott, war er bei aller Bescheidenheit in seinem Pilgerdasein auch klug im Umgang mit Menschen sowie tapfer und gewandt im Kriege. Obwohl sie ihn als Verkünder eines neuen Glaubens kannten, trugen ihm drei Königsbrüder, Herrscher über die

Amoriterebene, ihre Freundschaft an. Sie luden ihn um der größeren Sicherheit willen ein, mit ihnen einen Bund zu schließen, denn das Land war voll von Gewalttätigkeit und Bedrückung. Und es dauerte gar nicht lange, bis sich ihm eine Gelegenheit bot, aus diesem Bündnis Nutzen zu ziehen.

Vierzehn Jahre zuvor war Kedor-Laomer, der König von Elam, in Kanaan eingefallen und hatte sich das Land zinspflichtig gemacht. Als sich nun mehrere Fürsten gegen ihn auflehnten, rückte der Elamiterkönig abermals mit vier Verbündeten heran, um die Bewohner noch einmal zu unterwerfen. Fünf kanaanitische Könige vereinigten daraufhin ihre Streitkräfte und stießen im Tal Siddim auf die Eindringlinge, wurden aber vollständig geschlagen. Ein großer Teil des Heeres wurde niedergemetzelt. Wer entkam, floh in die Berge. Die Sieger plünderten die Städte in der Ebene und zogen mit reicher Beute und vielen Gefangenen davon, unter denen sich auch Lot und seine Familie befanden.

Abraham, der friedlich im Eichenhain von Mamre wohnte, erfuhr über Flüchtlinge von der Schlacht und dem Unglück, das seinen Neffen betroffen hatte. Er hegte keine unfreundlichen Gefühle wegen dessen damaliger Undankbarkeit. Vielmehr erwachte seine ganze Zuneigung wieder, und er entschloß sich, ihn zu befreien. Aber zunächst suchte Abraham den göttlichen Ratschluß und bereitete dann alles zum Kriege vor. Aus seinem eigenen Lager bot er dreihundertachtzehn kampfgeübte Knechte auf, Männer, die in aller Gottesfurcht im Dienst ihres Herrn standen und mit Waffen umzugehen wußten. Mamre, Eschkol und Aner schlossen sich ihm mit ihren Scharen an und gemeinsam zogen sie zur Verfolgung der Eindringlinge aus.

Die Elamiter und ihre Bundesgenossen hatten ihr Lager bei Dan, an der Nordgrenze Kanaans, aufgeschlagen. Siegestrunken und ohne Furcht vor einem Angriff ihrer besiegten Feinde waren sie bei einer lärmenden Schwelgerei. Abraham teilte seine Streitkräfte, um aus verschiedenen Richtungen anzurücken, und überfiel das Lager bei Nacht. Sein kraftvoller, überraschender Vorstoß hatte einen raschen Sieg zur Folge. Der König von Elam wurde erschlagen und seine von Schrecken ergriffenen Streitkräfte vollständig vernichtet. Lot mit seiner Familie und alle anderen Gefangenen wurden befreit, und außer ihrem eigenen Hab und Gut fiel ihnen reiche Beute in die Hände. Nächst Gott verdankte man Abraham den Erfolg. Dieser hatte nicht nur dem Lande einen großen Dienst erwiesen, sondern sich auch als tapferer Mann gezeigt. Man sah, daß gerechtes Leben nicht Feigheit ist und der Glaube Abraham Mut verlieh, das Recht zu wahren und Unterdrückte zu verteidigen. Diese Heldentat verstärkte allgemein seinen Einfluß.

Bei seiner Rückkehr kam Abraham der König von Sodom mit Gefolge entgegen, um den Sieger zu ehren. Der König bot ihm an, sich die eroberten Güter zu nehmen, und bat nur um die Rückgabe der Gefangenen. Nach Kriegsrecht gehörte die Beute dem Sieger. Aber Abraham hatte diesen Feldzug nicht in gewinnsüchtiger Absicht unternommen und lehnte es ab, aus dem Unglück anderer Vorteile zu ziehen. Er stellte nur die Bedingung, daß seine Verbündeten den Anteil erhalten sollten, der ihnen zustand.

Nicht viele hätten sich in einem ähnlichen Falle so großmütig gezeigt wie Abraham. Wer würde schon der Versuchung widerstanden haben, bei solcher Gelegenheit reiche Beute zu machen! Sein Beispiel ist für Selbstsüchtige und Geldgierige ein Vorwurf. Abraham dachte daran, was Gerechtigkeit und Menschlichkeit erforderten. Seine Haltung veranschaulicht den biblischen Grundsatz: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ 3.Mose 19,18. „Ich hebe meine Hand auf“, sagte er, „zu dem Herrn, dem höchsten Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat, daß ich von allem, was dein ist, nicht einen Faden noch einen Schuhriemen nehmen will, damit du nicht sagest, du habest Abram reich gemacht.“ 1.Mose 14,22.23. Er wollte ihnen keinerlei Veranlassung geben zu der Meinung, er sei um des Gewinnes willen in den Krieg gezogen, oder er verdanke seinen Wohlstand ihren Gaben und ihrer Gunst. Gott hatte verheißen, Abraham zu segnen, und ihm sollte die Ehre gegeben werden.

Noch ein anderer kam, um den siegreichen Erzvater zu begrüßen: Melchisedek, der König von Salem, der zur Erfrischung des Heeres Brot und Wein brachte. Als „Priester Gottes des Höchsten“ segnete er Abraham und dankte dem Herrn, der durch seinen Diener solchen Sieg geschenkt hatte. Und Abraham „gab ihm den Zehnten von allem“. 1.Mose 14,18,20.

Abraham kehrte wohlbehalten zu seinen Zelten und Herden zurück, doch beunruhigten ihn quälende Gedanken. Er war ein Mann des Friedens gewesen und hatte Feindschaft und Streit soweit wie möglich vermieden. Mit Grauen dachte er an das Blutvergießen, das er erlebt hatte. Aber andernfalls würden die Stämme, deren Streitkräfte er geschlagen hatte, zweifellos wieder in Kanaan einfallen und ihn zum besonderen Ziel ihrer Rache wählen. Wenn er auf diese Weise in die Streitigkeiten der Völker verwickelt wurde, war es mit der friedlichen Ruhe seines Lebens vorbei. Zudem hatte er noch nicht von Kanaan Besitz ergriffen.

Auch konnte er auf keinen Erben mehr hoffen, der die Erfüllung der Verheißung erleben würde.

Doch in einem Nachtgesicht hörte er wieder Gottes Stimme: „Fürchte dich nicht, Abram!“ lauteten die Worte des Königs aller Könige, „ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn.“ 1.Mose 15,1. Aber sein Gemüt war von Ahnungen so niedergedrückt, daß er die Verheißung nicht wie bisher mit unbedingtem Vertrauen zu erfassen vermochte. Er betete um einen deutlichen Beweis für ihre Erfüllung. Wie könnte die Bundesverheißung verwirklicht werden, wenn ihm ein Sohn vorenthalten wurde? „Was willst du mir geben?“ fragte er. „Ich gehe dahin ohne Kinder, und siehe ... einer von meinen Knechten wird mein Erbe sein.“ 1.Mose 15,2.3. Er schlug vor, seinen treuen Knecht Elieser zum Adoptivsohn und Erben seiner Besitzungen zu machen. Aber Gott versicherte ihm, daß ein eigenes Kind der Erbe sein sollte. Dann hieß ihn Gott aus dem Zelt treten und die unzähligen Sterne betrachten, die am Himmel funkelten. Dabei hörte er die Worte: „So zahlreich sollen deine Nachkommen sein!“ 1.Mose 15,5. Abraham glaubte dem Herrn, und das rechnete dieser ihm zur Gerechtigkeit.

Doch noch einmal bat der Patriarch um ein sichtbares Zeichen zur Stärkung seines Glaubens und als Beweis für spätere Geschlechter, daß Gottes gnädige Absichten mit ihnen in

Erfüllung gehen würden. Der Herr ließ sich herab, mit seinem Diener ein Bündnis zu schließen, und zwar in solcher Form, wie sie unter Menschen bei der Bestätigung einer feierlichen Verpflichtung damals üblich waren. Auf Gottes Anweisung opferte Abraham eine Kuh, eine Ziege und einen Widder, jedes drei Jahre alt. Er zerteilte die Tierkörper und legte die Stücke in geringer Entfernung voneinander nieder. Dann fügte er noch eine Turteltaube und eine junge Taube hinzu, die er jedoch nicht teilte. Danach ging er ehrfürchtig zwischen den Opferstücken hindurch und gelobte Gott feierlich, auf ewig gehorsam zu bleiben. Aufmerksam wachte er bei den Opferstücken bis zum Sonnenuntergang und achtete darauf, daß sie nicht von Raubvögeln verunreinigt oder gefressen würden. Bei Sonnenuntergang aber fiel er in tiefen Schlaf, „und siehe, Schrecken und große Finsternis überfiel ihn“. 1.Mose 15,12. Dabei hörte er die Stimme Gottes, die ihm verkündete, daß er keinen sofortigen Besitz des verheißenen Landes zu erwarten habe, und ihn für die Zukunft auf die Leiden seiner Nachkommenschaft vor ihrer Niederlassung in Kanaan vorbereitete. Gott eröffnete ihm auch den Erlösungsplan mit dem großen Opfer des Todes Christi und seinem Kommen in Herrlichkeit. Schließlich sah Abraham die wiederhergestellte Erde in der Schönheit Edens, die er als Krönung der Verheißung auf ewig besitzen sollte.

Als Bürgschaft für diesen Bund Gottes mit den Menschen war da auf einmal „ein rauchender Ofen“ zu sehen, und „eine Feuerflamme fuhr zwischen den Stücken hin“ und verzehrte sie vollständig zum Zeichen göttlicher Gegenwart. Und wiederum hörte Abraham eine Stimme, die ihm bestätigte, daß das Land Kanaan seinen Nachkommen gehören sollte „von dem Strom Ägyptens an bis an den großen Strom Euphrat“. 1.Mose 15,17.18.

Als Abraham fast fünfundzwanzig Jahre in Kanaan gelebt hatte, erschien ihm der Herr und sprach: „Ich bin der allmächtige Gott; wandle vor mir und sei fromm.“ Ehrfurchtsvoll fiel der Erzvater auf sein Angesicht, und Gott sprach weiter: „Siehe, ich habe meinen Bund mit dir, und du sollst ein Vater vieler Völker werden.“ 1.Mose 17,1.4. Als Zeichen der Erfüllung dieses Bundes sollte sein Name, der bisher Abram lautete, in Abraham geändert werden. Das bedeutet „Vater vieler Völker“. Aus Sarais Name wurde Sara, „Fürstin“. „Denn“, sagte die göttliche Stimme, „ich will sie segnen, und Völker sollen aus ihr werden und Könige über viele Völker.“ 1.Mose 17,16.

Zu dieser Zeit verordnete Gott Abraham den Brauch der Beschneidung „zum Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens, welchen er hatte, als er noch nicht beschnitten war“. Römer 4,11. Der Erzvater und seine Nachkommen sollten diese Vorschrift beachten zum Zeichen, daß sie sich dem Dienst Gottes geweiht und damit von den Götzendienern getrennt hatten und daß Gott sie als sein besonderes Eigentum angenommen hatte. Damit verpflichteten sich die Nachkommen ihrerseits, die Bedingungen des mit Abraham geschlossenen Bundes zu halten. Sie durften keine Ehen mit Heiden schließen, weil sie dadurch ihre Ehrfurcht vor Gott und seinem heiligen Gesetz verlören. Sie würden in Versuchung geraten, an den sündigen Gewohnheiten anderer Völker teilzunehmen, und sich zur Abgötterei verführen lassen.

Gott zeichnete Abraham aus, denn seine Engel wandelten und redeten mit ihm wie mit einem Freund. Als Gott Sodom mit einem Strafgericht bedrohte, verbarg er es nicht vor Abraham, und dieser wurde zum Fürsprecher der Sünder bei Gott. Seine Begegnung mit den Engeln ist auch ein schönes Beispiel für Gastfreundschaft.

Zur Mittagszeit eines heißen Sommertages saß der Erzvater im Eingang seines Zeltes und schaute über die friedliche Landschaft, als er in der Ferne drei Wanderer näherkommen sah. Ehe sie sein Zelt erreichten, machten sie halt, als ob sie miteinander berieten. Ohne darauf zu warten, daß sie ihn um seine Hilfe baten, stand Abraham schnell auf; und da sie sich scheinbar in eine andere Richtung wandten, eilte er ihnen nach und nötigte sie mit größter Höflichkeit, ihm die Ehre zu erweisen und zur Erfrischung bei ihm zu verweilen. Er selber brachte ihnen Wasser, um ihnen die Füße vom Staub der Reise zu reinigen. Er wählte persönlich die Speisen für sie aus. Während sie sich im kühlen Schatten ausruhten, ließ er ein Mahl bereiten und stand ehrerbietig daneben, während sie seine Gastfreundschaft genossen. Dieses höfliche Verhalten hielt Gott für wichtig genug, um es in seinem Wort berichten zu lassen. Über tausend Jahre später bezog sich der Apostel darauf: „Gastfrei zu sein, vergesset nicht; denn dadurch haben etliche ohne ihr Wissen Engel beherbergt.“ Hebräer 13,2.

Abraham hatte in seinen Gästen nur drei müde Wanderer gesehen und dachte nicht daran, daß er einen von ihnen hätte anbeten dürfen, ohne sich zu versündigen. Bald aber wurde das wahre Wesen der Himmelsboten offenbar. Sie waren zwar als Künder des Zorns unterwegs, sprachen aber zu dem Glaubensmann Abraham zuerst von Segnungen. Obwohl Gott auf die Ungerechtigkeit achtet und die Übertretung streng bestraft, hat er doch keinen Gefallen an der Rache. Zerstörung ist für ihn in seiner unendlichen Liebe ein „fremdes Werk“.

„Der Herr ist denen Freund, die ihn fürchten.“ Psalm 25,14. Abraham hatte Gott die Ehre gegeben, und nun würdigte der Herr ihn, in seine Pläne eingeweiht zu werden und seine Absichten zu erfahren. „Wie könnte ich Abraham verbergen, was ich tun will?“ sagte der Herr. „Es ist ein großes Geschrei über Sodom und Gomorra, daß ihre Sünden sehr schwer sind. Darum will ich hinabfahren und sehen, ob sie alles getan haben nach dem Geschrei, das vor mich gekommen ist, oder ob‘s nicht so sei, damit ich‘s wisse.“ 1.Mose 18,17.20.21. Gott kannte das Maß der Sünden Sodoms sehr wohl. Aber er bediente sich menschlicher Ausdrucksweise, damit man die Gerechtigkeit seiner Handlungsweise verstünde. Ehe er die Übertreter richtete, wollte er ihren Wandel prüfen. Wenn sie die Grenzen der göttlichen Gnade nicht überschritten hatten, würde er ihnen noch Raum zur Buße zubilligen.

Zwei der himmlischen Boten brachen auf und ließen Abraham mit dem allein, von dem er nun wußte, daß er Gottes Sohn war. Und der Glaubensmann bat für die Einwohner Sodoms. Einst hatte er sie durch sein Schwert gerettet. Jetzt versuchte er es mit seinem Flehen. Lot und seine Angehörigen wohnten ja noch dort. In der gleichen selbstlosen Liebe, die Abraham getrieben hatte, sie von den Elamitern zu befreien, versuchte er nun, wenn es Gottes Wille war, sie vor dem göttlichen Gericht zu bewahren.

Mit tiefer Ehrfurcht und Demut brachte er seine dringende Bitte vor: „Ich habe mich unterwunden, zu reden mit dem Herrn, wiewohl ich Erde und Asche bin.“ 1.Mose 18,27. Das klang nicht anmaßend und war kein Prahlen mit seiner Gerechtigkeit. Er beanspruchte keine Hilfe um seines Gehorsams oder um der Opfer willen, die er in der Erfüllung des göttlichen Willens dargebracht hatte. Obwohl selbst ein Sünder, bat er für die Sünder. In solcher Gesinnung sollte sich jeder Gott nahen. Aus Abraham sprach das Vertrauen eines Kindes, das jemand vor dem geliebten Vater verteidigt. Er trat vor den himmlischen Boten und trug seine Bitte eindringlich vor.

Obwohl Lot ein Einwohner Sodoms geworden war, beteiligte er sich doch nicht an ihren Freveltaten. Deshalb war Abraham der festen Überzeugung, daß es in jener volkreichen Stadt auch noch andere Anbeter des wahren Gottes geben müsse. Im Hinblick darauf bat er: „Das sei ferne von dir, daß du das tust und tötest den Gerechten mit dem Gottlosen ... Das sei ferne von dir! Sollte der Richter aller Welt nicht gerecht richten?“ 1.Mose 18,25. Und Abraham bat nicht nur einmal. Als seine Bitten gewährt wurden, wagte er zunehmend mehr, bis er das Versprechen erhielt, daß die Stadt verschont würde, selbst wenn nur zehn Gerechte in ihr gefunden würden.

Erbarmungsvolle Liebe zu untergehenden Menschen ermutigte Abraham zu seiner Bitte. Er verabscheute die Sünden jener verderbten Stadt, wünschte aber, daß die Sünder gerettet würden. Seine tiefe Anteilnahme an Sodom zeigt seine Sorge, die auch wir für Unbußfertige haben sollten. Wir sollten die Sünde hassen, aber den Sünder bemitleiden und lieben. In unserer Umgebung gehen Menschen ebenso schrecklich und hoffnungslos zugrunde wie einst in Sodom. Täglich geht die Gnadenzeit für viele zu Ende, und stündlich verlassen einzelne den Bereich der Gnade Gottes. Wo sind die warnenden, einladenden Stimmen, die den Sünder bitten, seinem furchtbaren Schicksal zu entgehen? Wo sind die Hände, die ihn vom Tode zurückhalten wollen? Wo treten Menschen in Demut und standhaftem Glauben vor Gott für ihn ein?

In Abraham lebte der Geist Christi. Der Sohn Gottes selbst ist der große Mittler zugunsten des Sünders. Er bezahlte den Preis für die Erlösung des Menschen und weiß um den Wert einer Seele. Mit einer solchen Feindschaft gegen das Böse, wie sie nur in einem fleckenlos reinen Wesen leben kann, offenbarte Christus doch eine Liebe zum Schuldiggewordenen, die nur der Güte Gottes entstammen konnte. Sogar im Todeskampf am Kreuz, beladen mit der furchtbaren Sündenlast der ganzen Welt, betete er für die, die ihn schmähten und töteten: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!“ Lukas 23,34.

Die Schrift sagt von Abraham, daß er „ein Freund Gottes geheißen“ wurde, „ein Vater ... aller, die da glauben“. Jakobus 2,23; Römer 4,11. Gott bestätigte diesem treuen Erzvater, daß er „meiner Stimme gehorsam gewesen ist und gehalten hat meine Rechte, meine Gebote, meine Weisungen und mein Gesetz.“ 1.Mose 26,5. Und abermals: „Dazu habe ich ihn auserkoren, daß er seinen Kindern befehle und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten und tun, was recht und gut ist, auf daß der Herr auf Abraham kommen lasse, was

er ihm verheißen hat.“ 1.Mose 18,19. Abrahams Berufung war eine hohe Auszeichnung: Er wurde der Vater des Volkes, das jahrhundertelang Hüter und Bewahrer der göttlichen Wahrheit sein sollte, jenes Volkes, durch das alle Völker der Erde im Kommen des verheißenen Messias gesegnet werden würden. Gott selbst berief den Erzvater und schätzte ihn hoch. Er, der die Gedanken von ferne versteht und die Menschen richtig beurteilt, sagte: „Ich kenne ihn.“ Abraham würde die Wahrheit niemals aus selbstsüchtigen Absichten verraten, sondern das Gesetz halten und stets rechtschaffen handeln. Er würde nicht nur selbst den Herrn fürchten, sondern auch in seiner Familie Gottesdienst pflegen und sie in der Gerechtigkeit unterweisen. Das göttliche Gesetz würde seine Hausordnung sein.

Abrahams Haushalt umfaßte über tausend Menschen. Alle, die sich durch seine Verkündigung zur Anbetung des wahren Gottes führen ließen, fanden in seinem Lager eine Heimstatt und wurden von ihm so unterwiesen, daß sie den wahren Glauben vertreten konnten. Somit war ihm eine hohe Verantwortung auferlegt. Er bildete auf diese Weise Familienhäupter heran, die nach seiner Art der Menschenführung wieder eigenen Haushalten vorstehen konnten.

In jener Zeit war der Vater zugleich Oberhaupt und Priester der Familie. Und er besaß auch noch Vollmacht über seine Kinder, wenn sie bereits eigene Familien hatten. Seine Kinder und Enkel wurden gelehrt, in Glaubensdingen wie in alltäglichen Angelegenheiten ihn als ihr Oberhaupt anzuerkennen. Diese patriarchalische Lebensform versuchte Abraham beizubehalten, weil sie die Gotteserkenntnis bewahren half. Es war wünschenswert, die Familienglieder fest zusammenzuschließen als Schutzwall gegen die weit verbreitete und tief eingewurzelte Abgötterei. Mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln bemühte er sich, seine Leute vor der Vermischung mit den Heiden zu schützen und sie deren abgöttische Gewohnheiten gar nicht sehen zu lassen. Er wußte, daß die Vertrautheit mit dem Bösen unmerklich die besten Grundsätze verdirbt. Sorgfältig hielt er deshalb jede Art falschen Glaubens von den Seinen fern und pflegte die Erinnerung an den lebendigen, anbetungswürdigen Gott, an seine Majestät und Herrlichkeit.

Gott selbst hatte in weiser Voraussicht sein Volk soweit wie möglich von der Verbindung mit den Heiden abgesondert. Er ließ es allein wohnen, denn es sollte nicht als irgend eines unter den übrigen Völkern angesehen werden. Zuvor hatte er Abraham von seiner götzendienerischen Verwandtschaft losgelöst, damit der Erzvater die Seinen fern von den sie umgebenden verführerischen Einflüssen Mesopotamiens erziehen und bilden konnte und damit der reine Glaube durch seine Nachkommen von Geschlecht zu Geschlecht erhalten blieb.

Abraham trieb die Liebe zu seinen Kindern und Angehörigen dazu, ihren Glauben zu hüten. Ihnen — und durch sie der Welt — vermittelte er als kostbarstes Vermächtnis die Kenntnis der göttlichen Gebote. Allen wurde gelehrt, daß sie der Herrschaft Gottes unterstanden. Allerdings sollten die Eltern darin keinen Druck ausüben und die Kinder nicht ungehorsam sein. Gottes Gesetz wies jedem seine Pflichten zu, und nur durch deren Ausführung war allen Glück und Wohlergehen gewiß.

Unmerklich beeinflußte Abraham seine Umgebung durch das eigene Beispiel im Alltag. Die unwandelbare Rechtschaffenheit, seine Güte und selbstverständliche Höflichkeit, die ihm die Bewunderung von Königen eintrugen, spürte man auch in der Familie. Infolge seiner edelmütigen und liebevollen Gesinnung herrschte eine angenehme Atmosphäre, die die enge Verbindung mit dem Himmel verriet. Abraham ging auch am letzten Knecht nicht achtlos vorüber. In seinem Haus galt gleiches Recht für den Herrn wie für den Knecht, gab es keine Bevorzugung der Reichen gegenüber den Armen. Als Miterben der göttlichen Gnade behandelte er alle gerecht und verständnisvoll.

„Er wird seinen Kindern befehlen.“ Nie würde er in schuldhafter Nachsicht beziehungsweise in unkluger Bevorzugung die bösen Neigungen seiner Kinder hingehen lassen noch sein Pflichtgefühl falsch verstandener Liebe opfern. Vielmehr würde er ordnungsgemäß lehren und damit die Autorität unparteiischer, gerechter Gebote wahren.

Wie wenige folgen heutzutage seinem Beispiel! Viele Eltern verwechseln blinde, selbstsüchtige Gefühlsbetontheit mit echter Liebe und überlassen die Kinder dabei ihrem unfertigen Urteil und unheilvollen Neigungen. Das ist das größte Unrecht an der Jugend, und es wird sich an ihr und ihrer Umwelt rächen. Die Schwachheit der Eltern ist schuld an der Unordnung in den Familien und in der Gesellschaft. Sie bestärkt die Jugend noch in dem Wunsch, eigene Wege zu gehen, statt sich den göttlichen Geboten zu fügen. So wachsen sie mit einer inneren Abwehr dagegen auf, und übertragen auch auf ihre Nachkommen eine glaubensfeindliche und widersetzliche Einstellung. Lehrt und nötigt sie deshalb wie Abraham, Gehorsam gegen die Eltern als ersten Schritt zum Gehorsam gegen Gott zu üben.

Der Gesichtspunkt, unter dem sogar Geistliche das Gesetz Gottes sehen, hat schon großen Schaden angerichtet. Die heute weit verbreitete Meinung, daß es für die Menschen nicht länger verbindlich sei, hat dieselbe entsittlichende Wirkung wie damals der Götzendienst. Wer die Forderungen des Gesetzes Gottes mindert, untergräbt die Grundlage der Familien und Völker. Fromme Eltern, die Gottes Gebote nicht befolgen, beauftragen ihre Familien auch nicht, die Wege des Herrn zu gehen. Gottes Gesetz wird nicht zu ihrer Lebensregel. Gründen deren Kinder dann Familien, fühlen diese sich gewiß nicht dazu verpflichtet, ihre eigenen Kinder wiederum Dinge zu lehren, in denen sie selbst niemals unterwiesen worden sind. Deshalb gibt es so viele gottlose Familien, und darum auch ist die Verderbtheit so hartnäckig und weitverbreitet.

Erst wenn die Eltern selbst das Gesetz des Herrn mit reinem Herzen befolgen, sind sie darauf eingestellt, auch ihren Kindern das zu gebieten. Diesbezüglich ist wirklich eine gründliche und umfassende Neugestaltung erforderlich. Eltern und Prediger brauchen diese Erneuerung: sie müssen Gott in ihre Heime aufnehmen. Bei Meinungsverschiedenheiten sollten sie mit ihren Familien Gottes Wort durchforschen und dieses zum Ratgeber nehmen. Und sie müssen ihre Kinder dahingehend unterweisen, daß auf diese Weise Gottes Stimme zu ihnen spricht, der sie unbedingt zu folgen haben.

Ihr Eltern, belehrt eure Kinder freundlich und geduldig darüber, was es heißt, gottgefällig zu leben. Wer aus solcher Familie kommt, ist ganz anders darauf vorbereitet, den Spitzfindigkeiten des Unglaubens zu begegnen. Für ihn ist und bleibt die Bibel Grundlage seines Glaubens. Und damit besitzt er ein Fundament, das keine Kritik unterhöhlen kann.

In vielen Familien wird das Gebet vernachlässigt. Die Eltern meinen, sie hätten keine Zeit für eine Morgen- oder Abendandacht, und seien es auch nur ein paar Minuten, um Gott für seine vielen Gnadengaben zu danken — für Sonnenschein und Regen, durch die die Pflanzenwelt gedeiht, sowie für den Schutz seiner heiligen Engel. Auch haben sie keine Zeit dafür, den göttlichen Beistand und seine Führung sowie die Gegenwart Jesu im Heime zu erbitten. Ochsen oder Pferden gleich geht man ohne einen einzigen Gedanken an Gott an die Arbeit. Und dabei sind die Menschen dem Sohne Gottes so wertvoll, daß er sein Leben als Lösegeld für sie gab, damit sie nicht verloren gingen. Sie aber würdigen seine große Güte wenig mehr als die Kreatur.

Wie die Patriarchen vor alters errichten alle, die ihn lieben, dem Herrn einen Altar, wo immer sie wohnen. Wenn es je eine Zeit gab, in der jedes Haus ein Bethaus sein müßte, dann ist das heute. Väter und Mütter sollten oft fürbittend zu Gott aufschauen, um das eigene Wohl und das der Kinder zu erflehen. Als Priester der Familie pflege der mit Frau und Kindern das Morgen- und Abendgebet. In solchem Hause wird Jesus gern verweilen. Jede christliche Familie sollte heiliges Licht ausstrahlen und tätige Liebe beweisen. Dieses Licht und diese Liebe sollten alle Nachbarn in der Form von bewußter Freundlichkeit und selbstloser Zuvorkommenheit wahrnehmen. Es gibt wohl Familien, in denen nach diesen Grundsätzen gehandelt wird; bei ihnen wird Gott angebetet und echte Liebe bezeigt. Von ihnen aus gehen morgens und abends Gebete zu Gott, und sein Segen ruht auf den Bittenden wie der Morgentau.

Ein geordnetes christliches Haus ist ein starker Beweis für die Echtheit des christlichen Glaubens, den auch Ungläubige nicht bestreiten können. Denn hier kann jeder spüren, daß ein guter Einfluß auf die Kinder wirksam und der Gott Abrahams gegenwärtig ist. Sobald die Heime von Christen durch den Glauben geprägt sind, üben sie eine machtvolle Wirkung zum Guten hin aus. Sie sind in der Tat „das Licht der Welt“. Matthäus 5,14. Der Gott des Himmels spricht zu allen gläubigen Eltern mit den Worten, die er einst an Abraham richtete: „Dazu habe ich ihn auserkoren, daß er seinen Kindern befehle und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten und tun, was recht und gut ist, auf daß der Herr auf Abraham kommen lasse, was er ihm verheißen hat.“ 1.Mose 18,19.

Kapitel 13: Die Glaubensprüfung

Abraham hatte die Verheißung eines Sohnes hingenommen, ohne Fragen zu stellen, aber vermochte nicht, auf die Erfüllung dieses Gotteswortes zu seiner Zeit und auf seine Weise zu warten. Denn der Herr verzögerte sie, um Abrahams Glauben an die Macht Gottes auf die Probe zu stellen, und er bestand sie nicht. Sara hielt es für unmöglich, daß ihr in ihrem hohen Alter noch ein Kind geschenkt würde. Um aber die göttliche Absicht trotzdem zu verwirklichen, schlug sie Abraham eine Zweitehe mit einer ihrer Mägde vor. Die Vielweiberei war so weit verbreitet, daß man sie gar nicht mehr als etwas Sündhaftes ansah. Aber sie blieb eine Übertretung des göttlichen Gesetzes und wurde für die Heiligkeit und den Frieden des Familienkreises verhängnisvoll. Abrahams Ehe mit Hagar hatte nicht allein für sein Heim, sondern auch für die künftigen Geschlechter böse Folgen.

Hagar fühlte sich durch ihre ehrenvolle Stellung als Abrahams Frau überaus geschmeichelt. In der Erwartung, Mutter eines großen Volkes zu werden, das von ihr abstammen sollte, wurde sie stolz und behandelte ihre Herrin geringschätzig. Gegenseitige Eifersüchteleien störten den Frieden des einst so glücklichen Heimes. Abraham hörte notgedrungen auf beider Klagen und suchte vergeblich, die Eintracht zu erhalten. Obwohl er Hagar nur auf Saras dringende Bitte geheiratet hatte, warf sie ihm das jetzt als seine Schuld vor. Sie wünschte die Vertreibung der Nebenbuhlerin. Aber das lehnte Abraham ab. Hagar sollte die Mutter seines Sohnes der Verheißung werden, wie er sehnsüchtig hoffte. Sie blieb trotzdem Saras Dienerin, und er beließ es auch dabei, daß sie seiner Frau unterstand. Aber Hagars hochmütiger Sinn konnte die unfreundliche Behandlung, die sie mit ihrer Anmaßung herausgefordert hatte, nicht ertragen. „Als nun Sarai sie demütigen wollte, floh sie von ihr.“ 1.Mose 16,6.

Sie machte sich auf den Weg in die Wüste, und als sie allein und verlassen an einer Quelle ausruhte, erschien ihr ein Engel des Herrn in menschlicher Gestalt. Er redete sie an mit „Hagar, Sarais Magd“, um sie an ihre Stellung und ihre Pflicht zu erinnern, und befahl ihr: „Kehre wieder um zu deiner Herrin und demütige dich unter ihre Hand.“ 1.Mose 16,8.9. Doch verband er mit dem Tadel Worte des Trostes. „Der Herr hat dein Elend erhört.“ 1.Mose 16,11. „Ich will deine Nachkommen so mehren, daß sie der großen Menge wegen nicht gezählt werden können.“ 1.Mose 16,10. Und zur dauernden Erinnerung an seine Barmherzigkeit sollte sie ihr Kind Ismael nennen, „Gott hört“.

Als Abraham nahezu hundert Jahre alt war, wiederholte Gott die Verheißung eines Sohnes mit der Versicherung, daß der künftige Erbe das Kind Saras sein würde. Aber Abraham verstand noch immer nicht. Seine Gedanken gingen sofort zu Ismael, und er klammerte sich an den Gedanken, daß Gottes gnädige Absicht durch ihn erfüllt würde. Voller Liebe zu seinem Sohn rief er aus: „Ach daß Ismael möchte leben bleiben vor dir!“ Abermals wiederholte Gott die Verheißung in unmißverständlichen Worten: „Sara, deine Frau, wird dir einen Sohn

gebären, den sollst du Isaak nennen, und mit ihm will ich meinen ewigen Bund aufrichten.“ Doch berücksichtigte Gott auch die Bitte des Vaters. „Und für Ismael habe ich dich auch erhört. Siehe, ich habe ihn gesegnet ... und ich will ihn zum großen Volk machen.“ 1.Mose 17,18-20.

Isaaks Geburt brachte nach lebenslangem Warten die Erfüllung ihrer sehnlichsten Hoffnungen und erfüllte die Zelte Abrahams und Saras mit Freude. Für Hagar dagegen bedeutete das die Vernichtung ihrer ehrgeizigen Lieblingspläne. Im Lager hatte man den herangewachsenen Ismael allgemein als Erben der Reichtümer und Segnungen angesehen, die Abrahams Nachkommen verheißen waren. Nun wurde er plötzlich zur Seite geschoben, und in ihrer Enttäuschung haßten Mutter und Sohn das Kind Saras. Die allseitige Freude steigerte ihre Eifersucht noch, bis Ismael sich unterstand, den Erben der göttlichen Verheißung öffentlich zu verspotten. Sara sah in Ismaels Aufsässigkeit eine dauernde Quelle der Zwietracht, und so drang sie in Abraham, Hagar und Ismael aus dem Lager zu entfernen.

Das brachte den Patriarchen in arge Bedrängnis. Wie konnte er Ismael, den noch immer geliebten Sohn, verstoßen? In seiner Not flehte er um göttliche Führung. Da befahl ihm Gott durch einen Engel, Saras Wunsch nachzugeben. Seine Liebe zu Ismael oder Hagar sollte dem Familienglück nicht im Wege stehen, denn nur so konnte die Eintracht wieder hergestellt werden. Ihm wurde aber die tröstliche Zusage, daß Ismael auch fern vom Heim des Vaters nicht von Gott verlassen sein würde. Er sollte am Leben bleiben und der Vater eines großen Volkes werden. Abraham gehorchte den Worten des Engels, aber nicht ohne bitteres Weh. Sein Vaterherz war schwer von unaussprechlichem Leid, als er Hagar und ihren Sohn wegschickte.

Diese Lehre, die Abraham über die Heiligkeit der Ehe erteilt wurde, kann allen zur Warnung dienen. Sie besagt, daß Rechte und Glück dieser Verbindung sorgfältig gehütet werden sollten, wenn es sein muß, auch unter Opfern. Sara war die einzige rechtmäßige Frau Abrahams. Ihre Rechte als Gattin und Mutter sollte sie mit keiner anderen teilen. Sie achtete ihren Mann sehr hoch und deshalb wird sie im Neuen Testament als ein würdiges Vorbild hingestellt. Aber sie war unwillig darüber, daß Abraham auch einer anderen Zuneigung entgegenbrachte, und der Herr tadelte sie nicht, als sie die Verstoßung ihrer Nebenbuhlerin forderte. Abrahams und Saras mangelndes Vertrauen in die Macht Gottes hatte sie zu dem Irrtum bewogen, die Ehe mit Hagar zu schließen.

Gott hatte Abraham zum Vater der Gläubigen berufen. Sein Leben sollte für spätere Geschlechter beispielgebend sein. Aber noch war sein Glaube unvollkommen. Das bewies er durch sein mangelndes Vertrauen zu Gott, als er verheimlichte, daß Sara seine Frau war, und ebenso, als er Hagar heiratete. Damit er die höchste Reife erlange, legte ihm Gott eine Prüfung auf, die härter war, als sie je ein Mensch zu erdulden hatte. In einem Nachtgesicht gab er ihm die Weisung, ins Land Morija zu gehen und dort auf einem Berge, den er ihm zeigen würde, seinen Sohn als Brandopfer darzubringen.

Als Abraham diesen Auftrag erhielt, war er bereits hundertzwanzig Jahre alt, also selbst für seine Zeit ein alter Mann. Früher hatte er Mühsal ertragen und Gefahren getrotzt. Nun aber war das Jugendfeuer erloschen. In der Kraft der Mannesjahre kann man Schwierigkeiten und Anfechtungen tapfer begegnen, vor denen einem im Alter, wenn man dem Grabe zuwankt, der Mut entfallen würde. Aber gerade die letzte und schwerste Prüfung blieb Abraham vorbehalten, bis die Jahre schon schwer auf ihm lasteten und er den Wunsch hatte, von Sorge und Mühe auszuruhen.

Als wohlhabender und angesehener Mann wohnte der Patriarch damals in Beerseba. Er war sehr reich, und die Herren des Landes achteten ihn als einen mächtigen Fürsten. Tausende von Schafen und Rindern weideten in den Ebenen, die sich rund um sein Lager erstreckten. Überall standen Zelte seiner Verwalter, die Heime von Hunderten treuer Diener. An seiner Seite war der Sohn der Verheißung herangewachsen. Der Himmel schien sein aufopferndes Leben, das die immer wieder verzögerte Hoffnung in Geduld ertrug, mit Segen gekrönt zu haben.

Im Glaubensgehorsam hatte Abraham seine Heimat, seine Verwandten und die Gräber der Väter verlassen. Als Fremdling war er im Lande seines Erbteils umhergewandert. Wie lange hatte er auf den verheißenen Erben warten müssen! Auf Gottes Befehl hatte er seinen Sohn Ismael fortgeschickt. Und jetzt, als das so lange ersehnte Kind ins Mannesalter kam und der Patriarch die Erfüllung seiner Hoffnung zu sehen glaubte, stand ihm eine Prüfung bevor, die schwerer war als alle früheren.

Der Auftrag mußte das Herz des Vaters mit Seelenqual erfüllen: „Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du liebhast, und geh hin in das Land Morija und opfere ihn dort zum Brandopfer.“ 1.Mose 22,2. Isaak war der Sonnenschein des Hauses, der Trost seines Alters und vor allem der Erbe des verheißenen Segens. Hätte er diesen Sohn durch Unfall oder Krankheit verloren, würde es ihn bis ins Mark getroffen haben. Der Kummer hätte sein graues Haupt niedergebeugt. Nun aber gebot ihm Gott, das Blut seines Sohnes mit eigener Hand zu vergießen. Das erschien ihm furchtbar, ja unmöglich.

Satan war bereit, ihm einzuflüstern, daß er sich getäuscht haben müsse, denn das Gesetz Gottes lautete: „Du sollst nicht töten.“ 2.Mose 20,13. Gott könne doch nicht fordern, was er einst verboten hatte. Abraham trat aus seinem Zelt und schaute auf zu der stillen Pracht des wolkenlosen Himmels. Er rief sich die Zusage in die Erinnerung zurück, die er vor beinahe fünfzig Jahren erhalten hatte, daß seine Nachkommen zahllos sein würden wie die Sterne. Wie könnte Isaak getötet werden, wenn diese Verheißung doch durch ihn in Erfüllung gehen sollte?

Abraham war versucht zu glauben, daß er einer Täuschung erlegen sei. Von Zweifel und Angst überwältigt, beugte er sich zur Erde nieder und betete wie nie zuvor im Leben um irgendeine Bestätigung des Befehls, sofern er diese schreckliche Pflicht erfüllen müßte. Er erinnerte sich der gottgesandten Engel, die ihm Sodoms Zerstörung ankündigten. Sie brachten ihm auch die Verheißung dieses Sohnes Isaak. Es zog ihn dorthin, wo er sie einige Male

getroffen hatte, in der Hoffnung, ihnen wieder zu begegnen und andere Weisungen zu erhalten. Aber niemand kam ihm zu Hilfe. Finster war es um ihn, nur Gottes Gebot klang in seinen Ohren: „Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du liebhast.“ 1.Mose 22,2. Dem mußte er gehorchen, und er wagte nicht zu zögern. Der Tag zog herauf, er mußte sich auf den Weg machen.

Als er ins Zelt zurückkehrte, trat er an Isaaks Lager, der den tiefen, ungestörten Schlaf der Jugend und Unschuld schlief. Einen Augenblick schaute der Vater auf das liebe Gesicht des Sohnes, dann wandte er sich bebend ab. Er ging zu Sara, die ebenfalls schlief. Sollte er sie wecken, daß sie ihr Kind noch einmal umarmen könnte? Sollte er zu ihr von Gottes Forderung sprechen? Er sehnte sich danach, ihr sein Herz auszuschütten und die schreckliche Verantwortung mit ihr zu teilen. Aber die Furcht, sie könnte ihn zurückzuhalten suchen, hinderte ihn daran. Isaak war Saras Freude und ihr Stolz. Er erfüllte ihr ganzes Denken, und die Liebe der Mutter hätte das Opfer verhindern können.

Schließlich weckte Abraham seinen Sohn und erzählte ihm von dem Befehl, auf einem entfernten Berge ein Opfer darzubringen. Isaak hatte den Vater oft zu den Altären begleitet, die er auf seinen Wanderungen errichtet hatte, um anzubeten. Deshalb überraschte ihn diese Aufforderung nicht. Schnell trafen sie die Vorbereitungen zur Reise. Sie legten das Holz zurecht, luden es auf den Esel und machten sich mit zwei Knechten auf den Weg.

Schweigend wanderten Vater und Sohn Seite an Seite. Dem Erzvater, der über seinem schweren Geheimnis grübelte, war nicht nach Plaudern zumute. Seine Gedanken verweilten bei der glücklichen Mutter und dem Augenblick, wenn er allein zurückkehrte. Er wußte wohl, daß das Messer, womit er seinem Sohne das Leben nähme, auch ihr Herz durchbohren würde.

Der Tag, der längste, den Abraham je erlebte, schlich langsam seinem Ende zu. Während sein Sohn und die jungen Leute schliefen, verbrachte er die Nacht im Gebet. Noch immer hoffte er, daß irgendein Himmelsbote kommen und ihm zurufen würde, daß es genug sei mit der Prüfung und Isaak unversehrt zu seiner Mutter zurückkehren dürfe. Aber seiner gemarterten Seele wurde keine Hilfe zuteil. Der nächste lange Tag verging, ebenso eine weitere Nacht in demütigem Gebet, und immer klang der Befehl in seinen Ohren, der ihm das Kind rauben würde. Satan näherte sich ihm und versuchte, ihm Zweifel und Unglauben einzuflüstern, aber Abraham widerstand der Versuchung. Als er am dritten Tage beim Aufbruch nach Norden schaute, sah er das verheißene Zeichen, eine Wolke der Herrlichkeit, über dem Berge Morija schweben. Nun wußte er, daß die Stimme, die zu ihm gesprochen hatte, vom Himmel war.

Auch jetzt murrte er nicht gegen Gott, sondern holte sich Kraft aus der Erinnerung an die Beweise dessen Güte und Treue, die er erfahren hatte. Dieses Kind war ihm geschenkt worden, als es (nach menschlichem Ermessen) nicht mehr zu erwarten war. Hatte er, der ihm diese kostbare Gabe verliehen hatte, nicht das Recht, sein Eigentum zurückzufordern? Dann wiederholte er gläubig die Verheißung, „nach Isaak soll dein Geschlecht benannt werden“

(1.Mose 21,12), das zahllos sein würde wie der Sand am Meer. Isaaks Geburt war ein Wunder. Konnte nicht die Macht, die ihm das Leben gab, es ihm ein zweites Mal schenken? Als er über das Sichtbare hinausschaute, begriff er das Wort: „Gott kann auch wohl von den Toten erwecken.“ Hebräer 11,19.

Doch konnte außer Gott niemand verstehen, wie groß des Vaters Opfer war, wenn er seinen Sohn in den Tod gab. Abraham wollte außer Gott keinen Zeugen des Abschieds haben. Deshalb befahl er seinen Knechten, zurückzubleiben: „Ich und der Knabe wollen dorthin gehen, und wenn wir angebetet haben, wollen wir wieder zu euch kommen.“ 1.Mose 22,5. Er legte Isaak, der das Opfer werden sollte, das Holz auf. Der Vater nahm Messer und Feuer, und miteinander stiegen sie zum Berggipfel hinauf. Im stillen wunderte sich der junge Mann, woher so weit von den Herden entfernt das Opfertier kommen sollte. „Mein Vater!“ sagte er endlich, „siehe, hier ist Feuer und Holz; wo ist aber das Schaf zum Brandopfer?“ Welche Prüfung war das! Wie schnitten die rührenden Worte „mein Vater“ Abraham ins Herz! Noch nicht, noch immer nicht konnte er‘s ihm sagen. „Mein Sohn“, erwiderte er, „Gott wird sich ersehen ein Schaf zum Brandopfer.“ 1.Mose 22,7.8.

An dem bezeichneten Platz bauten sie den Altar und legten das Holz darauf. Dann eröffnete Abraham seinem Sohn mit zitternder Stimme die göttliche Botschaft. Erschrocken und bestürzt hörte Isaak von seinem Schicksal, aber er leistete keinen Widerstand. Es wäre ihm möglich gewesen zu entrinnen, wenn er das gewollt hätte. Der vom Kummer verzehrte alte Mann, von der Qual der drei letzten schrecklichen Tage völlig erschöpft, hätte den kräftigen jungen Mann nicht daran hindern können. Aber Isaak war von Kindheit an zu bereitwilligem, vertrauensvollem Gehorsam erzogen worden. Als ihm der Vater Gottes Absicht offenbarte, beugte er sich deshalb willig. Er teilte Abrahams Glauben und war bereit, Gott sein Leben zum Opfer zu bringen. Zartfühlend versuchte er, dem Vater seinen Kummer zu erleichtern. Er half dem Greis, der mit kraftlosen Händen die Stricke binden wollte, die ihn an den Altar fesseln sollten.

Und nun kam der Abschied, die letzten Worte, die letzten Tränen, die letzte Umarmung. Der Vater hob das Messer, um seinen Sohn zu töten. Da wurde sein Arm plötzlich festgehalten. Ein Engel vom Himmel rief dem Erzvater zu: „Abraham! Abraham!“ Schnell antwortete er: „Hier bin ich.“ Abermals hörte er die Stimme: „Lege deine Hand nicht an den Knaben und tu ihm nichts; denn nun weiß ich, daß du Gott fürchtest und hast deines einzigen Sohnes nicht verschont um meinetwillen.“ 1.Mose 22,11.12.

„Da hob Abraham seine Augen auf und sah einen Widder hinter sich in der Hecke mit seinen Hörnern hängen.“ Eilig brachte er das neue Opfer herbei und opferte es „an seines Sohnes Statt“. In seiner Freude und Dankbarkeit gab Abraham dem heiligen Ort einen neuen Namen: „Der Herr sieht“. 1.Mose 22,13.14.

Auf dem Berge Morija erneuerte Gott seinen Bund abermals und bestätigte Abraham und seinen Nachkommen für alle künftigen Geschlechter den Segen mit einem feierlichen Eid: „Ich

habe bei mir selbst geschworen, spricht der Herr: Weil du solches getan hast und hast deines einzigen Sohnes nicht verschont, will ich dein Geschlecht segnen und mehren wie die Sterne am Himmel und wie den Sand am Ufer des Meeres, und deine Nachkommen sollen die Tore ihrer Feinde besitzen; und durch dein Geschlecht sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden, weil du meiner Stimme gehorcht hast.“ 1.Mose 22,16-18.

Abrahams große Glaubenstat ist ein leuchtendes Vorbild und wies den Dienern Gottes aller späteren Jahrhunderte den Weg. Abraham versuchte nicht zu erreichen, daß ihm die Erfüllung des göttlichen Willens erlassen wurde. Auf der dreitägigen Wanderung hatte er genügend Zeit, darüber nachzudenken und an Gott zu zweifeln, wenn er dazu neigte. Wäre auf diese Weise nicht seine Wirksamkeit als Wohltäter der Menschheit zunichte und seine Verkündigung abgelehnt worden, wenn er seinen Sohn tötete und man ihn als Mörder, als einen zweiten Kain ansehen mußte? Hätte er für seinen Ungehorsam nicht auch sein Alter vorschützen können? Aber er nahm zu keiner dieser Ausreden Zuflucht. Abraham war ein Mensch wie wir, hatte Empfindungen und Neigungen wie wir. Aber er blieb nicht stehen bei der Frage, wie sich die Verheißung nach Isaaks Tode erfüllen könnte. Und er hielt sich auch nicht mit Vernunftgründen für sein wundes Herz auf. Er wußte, Gott ist in allen seinen Forderungen gerecht; darum gehorchte er dem Befehl aufs Wort.

„Abraham hat Gott geglaubt, und das ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet, und ward ‚ein Freund Gottes‘ geheißen.“ Jakobus 2,23. Und Paulus sagt: „Die des Glaubens sind, das sind Abrahams Kinder.“ Galater 3,7. Aber Abrahams Glaube bekundete sich durch die Tat. „Ist nicht Abraham, unser Vater, durch Werke gerecht geworden, als er seinen Sohn Isaak auf dem Altar opferte? Da siehest du, daß der Glaube zusammengewirkt hat mit seinen Werken und durch die Werke der Glaube vollkommen geworden ist.“ Jakobus 2,21.22. Viele verstehen die Beziehung von Glaube und Werken nicht. Sie sagen: „Glaube nur an Christus, und du hast nichts zu fürchten, nichts zu tun mit dem Halten des Gesetzes.“ Aber echter Glaube zeigt sich im Gehorsam. Christus sagte den ungläubigen Juden: „Wenn ihr Abrahams Kinder wäret, so tätet ihr Abrahams Werke.“ Johannes 8,39. Und über den Glaubensvater urteilt der Herr, daß er „meiner Stimme gehorsam gewesen ist und gehalten hat meine Rechte, meine Gebote, meine Weisungen und mein Gesetz.“ 1.Mose 26,5. Der Apostel Jakobus sagt: „Der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist er tot in sich selber.“ Jakobus 2,17. Und Johannes, der die Liebe so nachdrücklich betont, sagt uns: „Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten.“ 1.Johannes 5,3.

Durch Vorbild und Verheißung gab Gott „dem Abraham zum voraus die Frohe Botschaft“. Galater 3,8 (Albrecht). Der Glaube des Erzvaters war auf den kommenden Erlöser gerichtet. Christus sagt zu den Juden: „Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte, und er sah ihn und freute sich.“ Johannes 8,56. Der an Stelle Isaaks getötete Widder versinnbildete den Sohn Gottes, der für uns geopfert werden sollte. Als der Mensch durch die Übertretung des göttlichen Gesetzes dem Tode verfiel, sprach der Vater im Hinblick auf seinen Sohn zu dem Sünder: „Lebe, ich habe ein Lösegeld gefunden.“

Gott gebot Abraham, seinen Sohn zu töten, um ihm das Evangelium einprägsam zu veranschaulichen und seinen Glauben zu prüfen. Er ließ die Seelenpein in den dunklen Tagen der furchtbaren Prüfung zu, damit er durch eigenes Erleben etwas von der Größe des Opfers begriffe, das der unendliche Gott für die Erlösung des Menschen brachte. Nichts hätte Abraham mehr Qual bereiten können als die Opferung seines Sohnes. Gott gab seinen Sohn in einen Tod der Schmach und Schande. Die Engel, die Zeugen der Erniedrigung und Seelenangst des Sohnes Gottes wurden, durften nicht eingreifen wie bei Isaak. Keine Stimme durfte rufen: „Es ist genug.“ Der König der Herrlichkeit gab sein Leben, um die gefallenen Menschen zu retten. Könnte es einen stärkeren Beweis für die unendliche Liebe und Barmherzigkeit Gottes geben? „Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?“ Römer 8,32.

Das von Abraham geforderte Opfer war nicht nur für ihn selbst und für kommende Geschlechter von Bedeutung; es war auch lehrreich für die sündlosen Wesen des Himmels und anderer Welten. Hier war der Schauplatz des Kampfes zwischen Christus und Satan, das Gebiet, auf dem der Erlösungsplan verwirklicht wird. Weil Abraham Zweifel an Gottes Verheißungen hatte aufkommen lassen, hatte Satan ihn vor Gott und den Engeln verklagt. Er habe die Bedingungen des Bundes nicht eingehalten und sei deshalb seiner Segnungen nicht würdig. Deshalb wünschte Gott, die Treue seines Knechtes vor dem ganzen Himmel zu beweisen und zu veranschaulichen, daß er nur vollkommenen Gehorsam gelten lassen kann. Überdies wollte er ihnen den Erlösungsplan besser verständlich machen.

Die Himmelsbewohner waren Zeugen, als Gott Abrahams Glauben und Isaaks Ergebung prüfte. Diese Bewährungsprobe war weit schwerer als jene, die Adam zu bestehen hatte. Mit dem Verbot, das unsern ersten Eltern auferlegt wurde, war kein Leiden verbunden. Aber der Befehl an Abraham verlangte das qualvollste Opfer. Der ganze Himmel schaute mit Staunen und Bewunderung auf Abrahams unwandelbaren Gehorsam und zollte seiner Treue Anerkennung. Satans Anklagen erwiesen sich als falsch. Gott bestätigte seinem Knecht: „Nun weiß ich, daß du Gott fürchtest und hast deines einzigen Sohnes nicht verschont um meinetwillen.“ 1.Mose 22,12. Gott bezeugte, daß Gehorsam belohnt werden wird, indem er vor den Bewohnern anderer Welten Abraham den Bund mit einem Eide bekräftigte.

Selbst die Engel vermochten das Geheimnis der Erlösung nur schwer zu erfassen. Sie konnten kaum verstehen, daß der Herr des Himmels, der Sohn Gottes, für schuldige Menschen sterben müsse. Als Gott Abraham die Opferung seines Sohnes befahl, erregte dies die Anteilnahme aller himmlischen Wesen. Mit tiefem Ernst beobachteten sie jeden Schritt hin zur Erfüllung jener Forderung. Abraham antwortete auf Isaaks Frage: „Wo ist aber das Schaf zum Brandopfer?“ „Gott wird sich ersehen ein Schaf zum Brandopfer.“ 1.Mose 22,7.8. Als Gott in dem Augenblick des Vaters Hand festhielt, als er seinen Sohn schlachten wollte, und danach der Widder an Isaaks Stelle geopfert wurde, da lüftete sich das Geheimnis der Erlösung. Nun verstanden die Engel Gottes wunderbare Vorsorge für die Menschen besser als früher. Vgl. 1.Petrus 1,10-12.

Kapitel 14: Sodoms Untergang

Sodom war die schönste unter den Städten im Jordantal. In einer fruchtbaren Ebene gelegen, war sie „wie ein Garten des Herrn“. 1.Mose 13,10. Hier gedieh der üppige Pflanzenwuchs der Tropen. Hier war die Heimat der Palme, des Ölbaums und des Weinstocks. Das ganze Jahr hindurch verströmten Blumen ihren Duft. Die Felder brachten reiche Ernten, und auf den umliegenden Hügeln weideten Rinder und Schafe. Auch Kunst und Handel trugen zum Reichtum der stolzen Stadt bei. Die Schätze des Ostens zierten ihre Paläste, und Karawanen brachten eine Fülle von Kostbarkeiten auf die Handelsmärkte. Sorglos und ohne große Anstrengung konnte man alle Lebensbedürfnisse befriedigen. Das ganze Jahr schien eine Folge von Festen zu sein.

Der herrschende Überfluß führte zu Verschwendungssucht und Hochmut. Durch Müßiggang und Reichtum wurden jene Menschen hartherzig, da sie weder durch Not noch Sorgen bedrückt gewesen waren. Wohlstand und Muße nährten die Vergnügungssucht jener Stadtbewohner, die sich sinnbetörenden Genüssen hingaben. „Siehe“, sagte der Prophet, „das war die Schuld deiner Schwester Sodom: Hoffart und alles in Fülle und sichere Ruhe hatte sie mit ihren Töchtern; aber dem Armen und Elenden halfen sie nicht, sondern waren stolz und taten Greuel vor mir. Darum habe ich sie auch hinweggetan, wie du gesehen hast.“ Hesekiel 16,49.50. Nichts begehren die Menschen mehr als Reichtum und Behaglichkeit, und doch führten diese Dinge zu den Sünden, die die Vernichtung von Sodom und Gomorra heraufbeschworen. Ihr sinnloses, faules Dasein ließ sie eine leichte Beute satanischer Versuchungen werden. Dadurch entstellten sie Gottes Bild in sich und wurden geradezu teuflisch beeinflußt. Müßiggang ist das größte Unglück, in das der Mensch geraten kann, denn er zieht Laster und Verbrechen nach sich, er schwächt den Geist, verdirbt das Denken und ruiniert das Gemüt. Satan lauert im Hinterhalt, damit er jene vernichte, die nicht auf sich achten und ihm durch Müßiggang Tür und Tor öffnen, sich unter irgendeiner Verstellung in ihre Herzen einzuschleichen. Er hat niemals mehr Erfolg, als wenn er Menschen in ihren müßigen Stunden überrascht.

In Sodom herrschten fröhliche Ausgelassenheit und Lustbarkeit, Schwelgerei und Trunkenheit. Die Menschen ließen den niedrigsten, rohesten Leidenschaften die Zügel schießen. Offen trotzten sie Gott und seinem Gesetz mit ihrer Gewalttätigkeit. Obwohl sie das Beispiel der vorsintflutlichen Welt kannten und wußten, daß Gottes Zorn deren Vernichtung herbeiführte, lebten sie genauso gottlos dahin.

Als Lot nach Sodom zog, hatte die Verderbtheit noch nicht in solchem Maße um sich gegriffen, und Gott ließ in seiner Gnade Erkenntnisschimmer in die sittliche Finsternis fallen. Als Abraham damals die Gefangenen aus Sodom von den Elamitern befreite, wurde die Aufmerksamkeit der Leute auf den wahren Glauben gelenkt. Der Patriarch war den Sodomitern kein Fremder gewesen. Seine Verehrung des unsichtbaren Gottes hatte ihnen nur

Anlaß zum Spott gegeben. Aber der Sieg über die weit stärkeren Streitkräfte und seine hochherzige Verfügung über Gefangene und Beute erregten doch Staunen und Bewunderung. Während man sein Geschick und seine Tapferkeit rühmte, konnte sich niemand des Eindrucks erwehren, daß ihm eine göttliche Macht den Sieg verliehen hatte. Solche vornehme Gesinnung war den selbstsüchtigen Sodomitern fremd und doch ein weiterer Beweis für den höheren Wert des Glaubens, den der Erzvater mit seinem Mut und seiner Treue bewiesen hatte.

Als Melchisedek Abraham segnete, bestätigte er, daß Jahwe die Quelle seiner Kraft und der Urheber seines Sieges war: „Gesegnet seist du, Abram, vom höchsten Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat; und gelobt sei Gott der Höchste, der deine Feinde in deine Hand gegeben hat.“ 1.Mose 14,19.20. Gott sprach durch Schicksalsschläge zu jenem Volk, aber es verwarf das letzte Anerbieten wie alle anderen zuvor.

Und nun nahte Sodoms letzte Nacht. Schon warf das Strafgericht seine Schatten voraus. Aber die Menschen merkten nichts. Während die Engel in Gottes Auftrag zur Vernichtung nahten, träumten Sodoms Bewohner von Erfolg und Vergnügen. Der letzte Tag war wie jeder andere, der gekommen und gegangen war. Der Abend senkte sich auf ein liebliches Bild herab. Die Strahlen der sinkenden Sonne verklärten die unvergleichlich schöne Landschaft. Abendkühle hatte die Bewohner der Stadt hervorgelockt, und Vergnügungssüchtige liefen auf und ab, nur auf den Genuß des Augenblicks bedacht.

In der Abenddämmerung nahten sich dem Stadttor zwei Fremde. Es waren offensichtlich Reisende, die über Nacht bleiben wollten. Niemand hätte hinter diesen unauffälligen Wanderern Boten des Gerichts vermutet. Die heitere, sorglose Volksmenge ließ sich nicht träumen, daß sie mit ihrer Behandlung der göttlichen Sendboten in dieser Nacht den Gipfel der Schuld erreichten und damit das Schicksal ihrer stolzen Stadt besiegelten. Ein einziger Mann erwies den Fremden freundliche Aufmerksamkeit und lud sie in sein Heim. Lot erkannte ihr wahres Wesen nicht, aber er war es gewöhnt, höflich und gastfrei zu sein. Das gebot ihm seine religiöse Haltung, und Abraham war ihm darin mit gutem Beispiel vorangegangen. Hätte er nicht diese Höflichkeit an den Tag gelegt, wäre er vielleicht mit den übrigen Sodomitern umgekommen. Wenn sie ihre Türe einem Fremden verschloß, hat manche Familie Gottes Boten den Eintritt verwehrt und sich damit um den göttlichen Segen, um Hoffnung und Frieden gebracht.

Alles im Leben, und sei es noch so geringfügig, tut seine Wirkung im guten oder bösen Sinne. Gewissenhaftigkeit oder Nachlässigkeit in den scheinbar geringsten Pflichten kann reichen Segen oder großes Unglück zur Folge haben. Ein Charakter wird in kleinen Dingen erprobt. Auf unscheinbare Taten täglicher Selbstverleugnung, die freudig und willig geschehen, sieht Gott mit Wohlgefallen. Wir sollen nicht uns selbst, sondern für andere leben. Allein durch selbstlose Liebe und Hilfsbereitschaft können wir unserer Umwelt zum Segen werden. Kleine Aufmerksamkeiten und Gefälligkeiten tragen viel zum Lebensglück bei, und ihre Vernachlässigung hat wesentlichen Anteil am menschlichen Elend.

Da Lot beobachtet hatte, welchen Belästigungen Fremde in Sodom oft ausgesetzt waren, hielt er es für seine Pflicht, sie bei ihrer Ankunft unter seinen Schutz zu nehmen, indem er ihnen seine Gastfreundschaft anbot. Als sich die Reisenden näherten, saß er am Tore. Sobald er sie bemerkte, stand er auf, ging ihnen entgegen, verneigte sich höflich vor ihnen und sagte: „Siehe, liebe Herren, kehrt doch ein im Haus eures Knechts und bleibt über Nacht.“ Sie verhielten sich so, als wollten sie seine Einladung ablehnen, und sagten: „Nein, wir möchten über Nacht im Freien bleiben.“ 1.Mose 19,2. Mit dieser Antwort verfolgten sie eine zweifache Absicht. Sie wollten Lots Aufrichtigkeit prüfen und zum andern unwissend erscheinen über den Charakter der Sodomiter, als ob sie meinten, ohne Gefahr nachts auf der Straße bleiben zu können. Bei ihrer Antwort stand es für Lot fest, sie nicht der Gewalt des Pöbels preiszugeben. Er bat sie so dringend, bis sie seine Einladung annahmen und ihm zu seinem Hause folgten.

Er hatte gehofft, sein Vorhaben vor den müßig am Tor Herumstehenden dadurch zu verheimlichen, daß er die Fremdlinge auf einem Umweg in sein Heim brachte. Aber deren Zögern und sein beharrliches Drängen waren beobachtet worden, und noch ehe sie sich zur Nacht zurückgezogen hatten, versammelte sich eine zügellose Rotte vor dem Haus. Es waren eine ganze Menge, jung und alt, alle von den niedrigsten Leidenschaften entflammt. Die Fremden hatten sich nach dem Charakter der Bevölkerung erkundigt, darum warnte sie Lot davor, sich in der Nacht aus dem Hause zu wagen.

Da hörte man auch schon das höhnende Geschrei des Mobs, der die Herausgabe der Männer verlangte. Lot wußte, daß jene Leute mit Leichtigkeit ins Haus eindringen könnten, wenn man sie zur Gewalt herausforderte. Deshalb ging er hinaus, um es mit Überredungskunst zu versuchen. „Ach, liebe Brüder“, sagte er, „tut nicht so übel!“ 1.Mose 19,7. Er gebrauchte den Ausdruck „Brüder“ im Sinne von Nachbarn, weil er hoffte, sie dann versöhnlich zu stimmen und sie wegen ihrer gemeinen Absichten zu beschämen. Aber seine Worte wirkten wie Öl auf Feuer. Ihre Wut steigerte sich nur noch mehr. Sie höhnten, Lot wolle sich zum Richter über sie aufschwingen, und drohten, mit ihm noch schlimmer zu verfahren, als sie es mit seinen Gästen beabsichtigten. Und sie hätten sich auf ihn gestürzt und ihn zerrissen, wenn die Engel Gottes ihm nicht zu Hilfe gekommen wären. Die himmlischen Boten griffen heraus und „zogen Lot herein zu sich ins Haus und schlossen die Tür zu“. Was nun folgte, offenbarte das Wesen der Gäste, die er beherbergte: „Sie schlugen die Leute vor der Tür des Hauses, klein und groß, mit Blindheit, so daß sie es aufgaben, die Tür zu finden.“ 1.Mose 19,10.11. Wären sie in ihres Herzens Härtigkeit nicht mit doppelter Blindheit geschlagen gewesen, dann hätte sie das Eingreifen Gottes erschreckt und von ihrem schändlichen Vorhaben zurückgehalten. In dieser letzten Nacht geschahen keine größeren Sünden als in vielen anderen zuvor. Aber die so lange verschmähte Gnade Gottes war schließlich unwirksam geworden. Sodoms Einwohner hatten die Grenze der göttlichen Langmut überschritten, die verborgene Grenze zwischen Gottes Geduld und seinem Zorn. Nun sollten sich die Flammen seiner Rache im Tal Siddim entzünden. Die Engel offenbarten Lot deshalb ihren Auftrag: „Wir werden diese Stätte verderben, weil das Geschrei über sie groß ist vor dem Herrn; der hat uns gesandt, sie zu verderben.“ 1.Mose 19,13. Lot hatte die Fremdlinge schützen wollen. Jetzt versprachen sie, ihn

und alle seine Familienangehörigen zu retten, die mit ihm aus der gottlosen Stadt fliehen würden. Der Mob draußen war müde geworden und abgezogen. So ging Lot hinaus, um seine Kinder zu warnen. Er wiederholte ihnen die Worte des Engels: „Macht euch auf und geht aus diesem Ort, denn der Herr wird diese Stadt verderben.“ 1.Mose 19,14. Aber sie sahen das Ganze als Scherz an und lachten über seine abergläubische Furcht. Seine Töchter ließen sich dann auch von ihren Männern beeinflussen. Es ging ihnen doch gut in Sodom. Sie konnten keinerlei Anzeichen einer Gefahr sehen. Alles war wie bisher. Sie hatten große Besitzungen und konnten nicht glauben, daß das schöne Sodom zerstört werden sollte.

Bedrückt kehrte Lot nach Hause zurück und berichtete von seinem Mißerfolg. Darauf geboten ihm die Engel, mit seiner Frau und den beiden Töchtern, die noch bei ihnen lebten, die Stadt zu verlassen. Aber Lot zögerte. Obwohl er täglich Gewalttaten mit ansehen mußte und darüber betrübt war, hatte er doch keine richtige Vorstellung von der entwürdigenden, abscheulichen Gottlosigkeit, die in dieser lasterhaften Stadt herrschte. Er begriff gar nicht, daß hier die schreckliche Notwendigkeit vorlag, der Sünde durch ein Gottesgericht Einhalt zu gebieten. Seine Kinder hingen an Sodom, und seine Frau wollte nicht ohne sie gehen. Und der Gedanke, sein Liebstes auf Erden, die Kinder, zurückzulassen, erschien auch Lot unerträglich. Zudem fiel es ihm schwer, sein prachtvolles Wohnhaus und all den Reichtum, den er sich im Laufe seines Lebens erarbeitet hatte, aufzugeben und als mittelloser Wanderer fortzugehen. Von Kummer betäubt, zögerte er noch immer und konnte sich nicht zum Aufbruch entschließen. Ohne Gottes Engel hätten sie alle in Sodom ihren Untergang gefunden. Darum ergriffen die himmlischen Boten ihn, seine Frau und Töchter bei der Hand und führten sie aus der Stadt.

Hier verließen die Engel sie und kehrten nach Sodom zurück, um das Vernichtungswerk auszuführen. Ein anderer — er, mit dem Abraham verhandelt hatte — näherte sich nun Lot. In allen Städten der Ebene hatten sich nicht einmal zehn Gerechte gefunden. Aber auf das Gebet des Erzvaters hin wurde wenigstens der eine Gottesfürchtige dem Verderben entrissen. Mit überraschender Heftigkeit erhielt Lot den Befehl: „Rette dein Leben und sieh nicht hinter dich, bleib auch nicht stehen in dieser ganzen Gegend. Auf das Gebirge rette dich, damit du nicht umkommst!“ 1.Mose 19,17. Jetzt konnten Unschlüssigkeit und Zaudern verhängnisvoll werden. Ein einziger zögernder Blick auf die untergehende Stadt, ein kurzer Augenblick des Bedauerns über das verlassene schöne Heim hätte sie das Leben gekostet. Der Sturm des göttlichen Gerichtes wartete nur darauf, daß sich diese Flüchtlinge in Sicherheit brächten.

Aber der bestürzte Lot bat: „Ich kann mich nicht auf das Gebirge retten; es könnte mich sonst das Unheil ereilen, so daß ich stürbe.“ 1.Mose 19,19. Durch das Leben in jener gottlosen Stadt mitten unter Ungläubigen war sein Glaube erlahmt. Obwohl der Fürst des Lebens ihm zur Seite stand, bat Lot für sein Leben, als könne Gott, der ihm bis dahin soviel Fürsorge und Liebe erwiesen hatte, ihn nicht auch weiterhin bewahren. Er hätte sich dem himmlischen Boten vollkommen anvertrauen und sein Leben, ohne zu zögern, in die Hände des Herrn legen sollen. Aber wie so viele bemühte auch er sich, eigene Pläne vorzubringen: „Siehe, da ist eine Stadt

nahe, in die ich fliehen kann, und sie ist klein; dahin will ich mich retten — ist sie doch klein —, damit ich am Leben bleibe.“ 1.Mose 19,20. Die hier erwähnte Stadt war Bela, später Zoar genannt, und nicht weit von Sodom entfernt. Sie war ebenso verdorben und dem Untergang geweiht. Aber Lot bat, sie zu verschonen und ihm die kleine Bitte zu erfüllen, und so geschah es. Der Herr versicherte ihm: „Siehe, ich habe auch darin dich angesehen, daß ich die Stadt nicht zerstöre, von der du geredet hast.“ 1.Mose 19,21. Wie groß ist doch Gottes Barmherzigkeit seinen irrenden Geschöpfen gegenüber!

Noch einmal wurde ihm dringend Eile geboten, denn der Feuersturm würde nicht länger auf sich warten lassen. Eine aber wagte den Blick zurück auf die untergehende Stadt und wurde zu einem Mahnmal des göttlichen Gerichts. Wenn Lot, ohne lange zu zögern, ohne Bitten und Einwendungen der Warnung des Engels gehorcht hätte und eilends in die Berge geflohen wäre, hätte auch seine Frau weiterleben können. Sein Vorbild würde sie in solchem Fall sicher vor der schicksalhaften Übertretung bewahrt haben. Aber wegen seiner Unschlüssigkeit und zögernden Haltung nahm sie Gottes Warnung zu leicht. Sie war schon auf dem Wege der Rettung und kam doch um, weil sie mit ihrem Herzen noch in Sodom war. Sie lehnte sich innerlich gegen Gott auf, weil ihre Kinder und ihre Habe dem Untergang preisgegeben wurden. Obwohl sie die Gnade erfuhr, aus der Stadt herausgerufen zu werden, fühlte sie sich hart behandelt, weil sie ihren in jahrelanger Arbeit gesammelten Reichtum zurücklassen mußte. Anstatt dankbar die Rettung anzunehmen, schaute sie vermessen zurück und forderte das Leben derer, die Gottes Warnung verworfen hatten. Mit ihrer sündhaften Einstellung bewies sie, daß sie des Lebens nicht würdig war, für dessen Rettung sie so wenig Dankbarkeit empfand.

Wir sollten uns hüten, es mit Gottes Vorsorge zu unserer Erlösung leicht zu nehmen. Man hört Christen sagen: „Ich lege keinen Wert darauf, errettet zu werden, wenn nicht auch mein Lebensgefährte und meine Kinder selig werden.“ Der Himmel erscheint ihnen nicht begehrenswert ohne ihre Lieben. Aber haben sie mit solchen Empfindungen das richtige Verständnis für Gottes große Güte und Barmherzigkeit? Oder haben sie vergessen, daß Liebe, Ehrfurcht und Treue sie verpflichten, ihrem Schöpfer und Erlöser zu dienen? Gott lädt in seiner Gnade alle ein. Sollten wir ihm deshalb absagen, weil viele unserer Freunde es auch tun? Die Erlösung ist etwas Wertvolles. Christus hat einen unermeßlichen Preis dafür bezahlt. Niemand, der dieses große Opfer und dazu den Wert eines Menschen zu schätzen weiß, wird die ihm angebotene Gnade Gottes verschmähen, nur weil andere das tun. Gerade die Tatsache, daß andere seine gerechten Forderungen mißachten, müßte uns zu noch größerem Fleiß anspornen, Gott die Ehre zu geben und alle Menschen unserer Umgebung dafür zu gewinnen, seine Liebe anzunehmen.

„Die Sonne war aufgegangen auf Erden, als Lot nach Zoar kam.“ 1.Mose 19,23. Die strahlende Morgensonne schien den Städten in der Ebene Frieden und Wohlergehen anzukündigen. In den Straßen begann das geräuschvolle Treiben des Alltags. Die Menschen gingen ihren mannigfaltigen Tagesgeschäften oder schon ihren Vergnügungen nach. Lots

Schwiegersöhne machten sich über die Befürchtungen und Warnungen des wunderlichen alten Mannes lustig. Da brach so unerwartet wie ein Blitz aus heiterem Himmel das Unwetter über Sodom herein. Der Herr ließ Feuer und Schwefel auf die Städte und die fruchtbare Ebene regnen. Paläste und Tempel, die kostbaren Wohnhäuser, Gärten und Weinberge, die vergnügungssüchtige Volksmenge, die noch in der Nacht zuvor die Himmelsboten beleidigt hatte — alles, alles wurde vernichtet. Der Rauch der Feuersbrunst stieg auf wie der Rauch eines Hochofens, und das herrliche Tal Siddim wurde zur verwüsteten Stätte, die nie wieder bebaut und bewohnt werden sollte — ein Zeugnis für alle Geschlechter, mit welch unfehlbarer Gewißheit auf die Übertretung der Gebote Gottes sein Gericht folgt.

Die Flammen, welche die Städte jener Ebene verzehrten, leuchten warnend bis in unsere Tage hinein. Sie verkünden uns mit furchtbarem Ernst, daß Gott zwar den Übertreter mit Langmut trägt, diesem jedoch Grenzen gesetzt sind, die er nicht ungestraft überschreiten darf. Sind sie erreicht, zieht Gott seine Gnadenangebote zurück, und das Gericht beginnt.

Der Welterlöser sagt, daß es größere Sünden gibt als die, deretwegen Sodom und Gomorra zerstört wurden. Wer die Einladung des Evangeliums hört, das den Sünder zur Umkehr ruft, und nicht beachtet, ist strafbarer vor Gott als die Bewohner des Tales Siddim. Und noch größer ist die Schuld derer, die vorgeben, Gott zu kennen und seine Gebote zu halten, aber Christus in ihrem Charakter und im Alltagsleben verleugnen. Angesichts der Warnung unseres Heilandes ist Sodoms Schicksal eine ernste Mahnung nicht nur für solche, die offenkundig schuldig werden, sondern auch für alle, die mit der Gotteserkenntnis und seinen Gnadengaben spielen.

Der treue Zeuge sagte zur Gemeinde von Ephesus: „Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. Gedenke, wovon du gefallen bist, und tue Buße und tue die ersten Werke. Wo aber nicht, werde ich über dich kommen und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wenn du nicht Buße tust.“ Offenbarung 2,4.5. Mit tieferem Mitleid, als es irdische Eltern ihren Kindern gegenüber, die auf schlechte Wege geraten sind, haben können, wartet der Heiland darauf, daß ihm auf seine angebotene Liebe und Vergebungsbereitschaft eine Antwort gegeben wird. Er ruft den Irrenden zu: „Bekehrt euch nun zu mir, so will ich mich auch zu euch kehren.“ Maleachi 3,7. Wer aber in seinem Irrtum beharrt und sich beständig weigert, auf die Stimme zu achten, die ihn liebevoll und mitleidig ruft, wird schließlich geistlicher Blindheit überlassen. Wer anhaltend Gottes Barmherzigkeit mißachtet, verhärtet sein Herz und ist für das Gnadenwirken Gottes nicht länger mehr empfänglich. Schrecklich wird das Geschick dessen sein, von dem der Heiland erklärt, er „hat sich zu den Götzen gesellt; so laß ihn hinfahren“. Vgl. Hosea 4,17. Es wird den Städten der Ebene Siddim am Tage des Gerichts erträglicher ergehen als denen, die Christi Liebe kannten und trotzdem die Freuden einer sündigen Welt vorzogen.

Wer die Gnadenangebote Gottes mißachtet, denke an die lange Liste von Fehltaten und Versäumnissen in den Büchern des Himmels, die gegen ihn spricht; denn es wird über die Gottlosigkeit ganzer Völker wie auch Familien und Einzelpersonen Bericht geführt. Gott mag

lange Geduld haben, er ruft zur Umkehr und bietet Vergebung an. Doch es kommt eine Stunde, da diese Berichtführung abgeschlossen wird, weil ein Mensch seine endgültige Entscheidung getroffen hat; nach eigener Wahl hat er dann sein Geschick bestimmt. Nun wird nur noch das Zeichen zur Vollstreckung des Urteils gegeben.

Der Zustand der heutigen religiösen Welt ist beunruhigend. Man spielt mit der Gnade Gottes. Die meisten halten sein Gesetz für unwesentlich und „lehren solche Lehren, die nichts als Menschengebote sind“. Matthäus 15,9. Auch in kirchlichen Kreisen nimmt der Unglaube zu, und zwar nicht im landläufigen Sinn in der Form einer offenen Absage an die Bibel, sondern verbrämt im Gewand des Christentums. Gleichzeitig untergräbt man den Glauben an die Heilige Schrift als eine Offenbarung von Gott. Lebendige Frömmigkeit und innige Hingabe sind leerem Formenwesen gewichen. „Wie es geschah zu den Zeiten Lots ..., auf diese Weise wird‘s auch gehen an dem Tage, wenn des Menschen Sohn wird offenbar werden.“ Lukas 17,28.30. Die Wahrheit dieser Worte wird durch die Tagesereignisse immer wieder bestätigt. Die Welt wird schnell reif zum Untergang. Bald soll das Gericht Gottes hereinbrechen, und Sünde und Sünder sollen vernichtet werden.

Unser Heiland sagte: „Hütet euch aber, daß eure Herzen nicht beschwert werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung und dieser Tag nicht schnell über euch komme wie ein Fallstrick; denn er wird unversehens hereinbrechen über alle, die auf Erden wohnen“, — über alle, deren Denken ausschließlich um irdische Dinge kreist. „So seid nun wach allezeit und betet, daß ihr stark werden möget, zu entfliehen diesem allem, was geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn.“ Lukas 21,34.36.

Vor der Zerstörung Sodoms ließ der Herr Lot sagen: „Rette dein Leben und sieh nicht hinter dich, bleib auch nicht stehen in dieser ganzen Gegend. Auf das Gebirge rette dich, damit du nicht umkommst!“ 1.Mose 19,17. Dieselbe warnende Stimme hörten die Jünger Jesu vor der Zerstörung Jerusalems: „Wenn ihr aber sehen werdet Jerusalem belagert von einem Heer, so merket, daß herbeigekommen ist seine Verwüstung. Alsdann, wer in Judäa ist, der fliehe auf das Gebirge.“ Lukas 21,20.21. Sie durften nicht zögern, um noch etwas von ihrem Besitz zu retten, sondern mußten rechtzeitig zu fliehen suchen.

Das bedeutete die entschiedene Trennung von den Ungläubigen, die Flucht um ihres Lebens willen. So war es in den Tagen Noahs, so bei Lot, so bei den Jüngern vor der Zerstörung Jerusalems, und so wird es in den letzten Tagen sein. Wieder hört man eine Warnungsbotschaft Gottes, die seinem Volk gebietet, sich von der überhandnehmenden Gottlosigkeit fernzuhalten.

Die Verderbtheit und den Abfall in der religiösen Welt der letzten Tage sah Johannes im Gesicht über Babylon, jener großen Stadt, „die die Herrschaft hat über die Könige auf Erden“. Offenbarung 17,18. Vor ihrer Zerstörung wird der Ruf erschallen: „Gehet aus von ihr, mein Volk, daß ihr nicht teilhaftig werdet ihrer Sünden, auf daß ihr nicht empfanget etwas von ihren Plagen!“ Offenbarung 18,4. Es muß, ähnlich wie in den Tagen Noahs und Lots, eine klare

Trennung von der Sünde selbst und den Sündern gewährleistet sein; es darf kein Kompromiß zwischen Gott und der Welt geschlossen und kein Rückzug dahin angetreten werden, sich irdischer Reichtümer zu versichern. Jesus sagte: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“ Matthäus 6,24.

Wie die Bewohner des Tales Siddim träumen die Menschen von Glück und Frieden. „Rette dein Leben“ (1.Mose 19,17), lautet die Warnung der Engel Gottes. Aber man hört auch andere Stimmen: „Regt euch nicht auf, es gibt keinen Grund zur Beunruhigung.“ Viele rufen: „Friede, es hat keine Gefahr“ (1.Thessalonicher 5,3), während Gott sagt, daß den Übertreter das Verderben schnell erreichen wird. In der Nacht vor ihrem Untergang schwelgten so viele noch in den Städten der Ebene und lachten über die ängstlichen Warnungen des Gottesboten. Aber jene Spötter kamen in den Flammen um. In dieser Nacht schloß sich die Gnadentür für die gottlosen, leichtsinnigen Einwohner Sodoms für immer. Gott läßt sich nicht auf die Dauer verspotten und mißachten. „Siehe, des Herrn Tag kommt grausam, zornig, grimmig, die Erde zu verwüsten und die Sünder von ihr zu vertilgen.“ Jesaja 13,9. Die große Masse wird Gottes Gnade verschmähen, und darum wird das Verderben unabwendbar schnell über sie kommen. Aber wer die Warnung beachtet, wird „unter dem Schirm des Höchsten“ sitzen und „unter dem Schatten des Allmächtigen“ bleiben. „Seine Wahrheit ist Schirm und Schild.“ Psalm 91,1.4. Ihnen gilt die Verheißung: „Ich will ihn sättigen mit langem Leben und will ihm zeigen mein Heil.“ Psalm 91,16.

Lot blieb nur kurze Zeit in Zoar. Die Gottlosigkeit war dort ebenso groß wie in Sodom. Darum fürchtete er sich zu bleiben; auch diese Stadt sollte ja zerstört werden. Bald darauf wurde Zoar vernichtet, wie es Gott beabsichtigt hatte. Nun endlich nahm Lot seinen Weg in die Berge und wohnte in einer Höhle, aller Dinge beraubt, deretwegen er gewagt hatte, seine Familie den Einflüssen einer gottlosen Stadt auszusetzen. Aber selbst dorthin verfolgte ihn der Fluch Sodoms. Das sündhafte Verhalten seiner Töchter war eine Folge der Gemeinschaft mit jenen lasterhaften Städtern. Durch den Umgang mit ihnen waren auch sie so verdorben, daß sie Gut und Böse nicht mehr unterscheiden konnten. Lots einzige Nachkommenschaft, die Moabiter und Ammoniter, waren minderwertige, götzendienerische Stämme, Empörer gegen Gott und erbitterte Feinde seines Volkes.

In welchem Gegensatz stand doch das Leben Abrahams zu dem des Lot! Früher waren sie Weggefährten gewesen, hatten an demselben Altar gebetet und in ihren Zelten nebeneinander gewohnt. Welche Kluft trennte sie nun voneinander! Lot hatte Sodom nach Gefallen und Vorteil erwählt. Nachdem er aber Abrahams Altar verlassen und das tägliche Opfer aufgegeben hatte, ließ er auch die Verbindung seiner Kinder mit verdorbenen, götzendienerischen Menschen zu. Doch lebte noch Gottesfurcht in ihm, denn die Heilige Schrift nennt ihn einen gerechten Mann. In seiner rechtschaffenen Art war er bedrückt gewesen über die gemeinen Reden, die er täglich anhören mußte, und über die Gewalttaten und Verbrechen, die er nicht verhindern konnte. Er wurde schließlich wie „ein Brandscheit ... aus dem Feuer gerettet“ (Sacharja 3,2), seiner Frau, seiner Kinder und seines Besitzes beraubt. So

wohnte er, den wilden Tieren gleich, in Höhlen, auf die alten Tage noch mit Schmach und Schande bedeckt. Er schenkte der Welt kein wertvolles Geschlecht, sondern zwei abgöttische Völker, die Gott feindlich gegenüberstanden und Krieg gegen sein Volk führten, bis das Maß ihrer Ungerechtigkeit voll war und sie zum Untergang bestimmt wurden. Welche furchtbaren Folgen erwuchsen aus einem törichten Schritt!

Der weise Salomo sagt: „Bemühe dich nicht, reich zu werden; da spare deine Klugheit!“ — „Wer unrechtem Gewinn nachgeht, zerstört sein Haus; wer aber Bestechung haßt, der wird leben.“ Sprüche 23,4.15.27. Und der Apostel Paulus schreibt: „Die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke und viel törichte und schädliche Lüste, welche die Menschen versinken lassen in Verderben und Verdammnis.“ 1.Timotheus 6,9.

Als Lot sich für Sodom entschied, hatte er die feste Absicht, sich von Ungerechtigkeit fernzuhalten und seinen Kindern mit Vollmacht zu gebieten. Aber er versagte ganz offensichtlich. Die verderblichen Einflüsse seiner Umgebung blieben eben nicht ohne Wirkung auf seinen Glauben. Durch die Verbindung seiner Kinder mit den Einwohnern Sodoms waren auch seine Interessen weitgehend auf die ihren abgestimmt. Die Folgen kennen wir.

Wie viele begehen ähnliche Fehler! Bei der Wahl eines Heimes achten sie mehr auf vergängliche Vorteile als auf verwerfliche Einflüsse, denen sie mit ihren Familien ausgesetzt sein könnten. Eine fruchtbare Gegend oder eine reiche Stadt mag ihnen wohl mehr Aussicht auf größeren Wohlstand bieten. Aber gerade dort sind ihre Kinder von Versuchungen umgeben, und nur zu oft pflegen sie Verbindungen, die das geistliche Wachstum und ihre Charakterbildung ungünstig beeinflussen. Durch Freizügigkeit, Unglauben und religiöse Gleichgültigkeit wird dem Einfluß gläubiger Eltern fortwährend entgegengewirkt. Die Kinder haben häufig schlechte Beispiele der Widersetzlichkeit gegen Gottes und der Eltern Autorität vor Augen. Viele pflegen auch Beziehungen zu Ungläubigen und verbinden sich so mit den Widersachern Gottes.

Gott möchte, daß wir bei der Gründung eines Heimes vor allem die sittlichen und religiösen Einflüsse unserer Umwelt bedenken. Und doch kann man dabei in unangenehme Lagen kommen, weil sich viele ihren Wohnort nicht aussuchen können. Aber wohin immer die Pflicht uns ruft, wird Gott uns Kraft geben, Versuchungen zu widerstehen, wenn wir uns auf die Gnade Christi verlassen, wachen und beten. Aber wir sollten uns auch nicht unnötigerweise Einflüssen aussetzen, die sich auf einen christlichen Charakter nachteilig auswirken. Noch weniger sollten wir uns vorsätzlich in einer weltlichen, ungläubigen Umgebung niederlassen. Damit kränken wir Gott und vertreiben die Engel aus unserm Hause.

Wer seinen Kindern auf Kosten ewigen Gewinns Reichtum und Ansehen sichern will, wird erleben, daß diese vermeintlichen Vorteile letztlich furchtbaren Verlust bedeuten. Wie Lot sehen viele ihre Kinder zugrunde gerichtet und vermögen kaum das eigene Seelenheil zu retten. Ihr Lebenswerk war vergeblich, ein beklagenswerter Fehlschlag. Vielleicht wäre im

andern Fall, bei mehr Weisheit, der erworbene Besitz für die Kinder geringer gewesen, aber dafür war ihnen der Anspruch auf ein unvergängliches Erbe sicher.

Das von Gott verheißene Erbe ist nicht in dieser Welt. Abraham besaß „kein Eigentum darin, auch nicht einen Fuß breit“. Apostelgeschichte 7,5. Er hatte zwar großen Besitz, aber er gebrauchte ihn zur Ehre Gottes und zum Nutzen seiner Mitmenschen. Dabei sah er diese Erde nicht als seine Heimat an. Der Herr hatte ihn aus seiner götzendienerischen Umgebung herausgerufen mit der Verheißung, ihm das Land Kanaan zu ewigem Besitz zu geben. Und doch erhielten es weder er noch sein Sohn noch seine Enkel. Als sich Abraham einen Begräbnisplatz für seine verstorbene Frau wünschte, kaufte er ihn von den Kanaanitern. Dieses Felsengrab in der Höhle Machpela blieb sein einziger Besitz im Lande der Verheißung.

Das Wort Gottes fand zwar auch in der Besitznahme Kanaans durch das Volk Israel keine endgültige Erfüllung, und doch blieb es gewiß. „Nun ist die Verheißung Abraham zugesagt und seinem Nachkommen.“ Galater 3,16. Er sollte teilhaben an der Erbschaft. Die Erfüllung der Verheißung Gottes mag sich lange verzögern, denn „ein Tag vor dem Herrn ist wie tausend Jahre und tausend Jahre wie ein Tag“. 2.Petrus 3,8. Sie mag auf sich warten lassen, aber zur bestimmten Zeit wird sie „gewiß kommen und nicht ausbleiben“. Habakuk 2,3. Die Abraham und seinen Nachkommen verheißene Schenkung schloß ja nicht nur das Land Kanaan ein, sondern die ganze Erde. Der Apostel sagt: „Denn die Verheißung, daß er sollte der Welt Erbe sein, ist Abraham oder seinen Nachkommen nicht geschehen durchs Gesetz, sondern durch die Gerechtigkeit des Glaubens.“ Römer 4,13. Und die Schrift lehrt eindeutig, daß die Abraham gemachten Verheißungen durch Christus erfüllt werden sollen. Alle, die in Christus Jesus sind, sind „Abrahams Kinder und nach der Verheißung Erben“ (Galater 3,29), Erben eines „unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbes“ (1.Petrus 1,4), nämlich der vom Fluch der Sünde befreiten Erde. Denn „das Reich und die Macht und die Gewalt über die Königreiche unter dem ganzen Himmel wird dem Volk der Heiligen des Höchsten gegeben werden“ (Daniel 2,27), und „die Elenden werden das Land erben und ihre Freude haben an großem Frieden“. Psalm 37,11.

Gott gewährte Abraham einen Blick auf dieses unvergängliche Erbe, und mit dieser Hoffnung gab Abraham sich zufrieden. „Durch den Glauben ist er ein Gast gewesen in dem verheißenen Lande wie in einem fremden und wohnte in Zelten mit Isaak und Jakob, den Miterben derselben Verheißung; denn er wartete auf die Stadt, die einen festen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist.“ Hebräer 11,9.10.

Von Abrahams Nachkommenschaft sagt die Schrift: „Diese alle sind gestorben im Glauben und haben das Verheißene nicht erlangt, sondern es nur von ferne gesehen und gegrüßt und haben bekannt, daß sie Gäste und Fremdlinge auf Erden sind.“ Wir müssen hier Gäste und Fremdlinge bleiben, wenn wir „eines besseren Vaterlandes, nämlich eines himmlischen“, begehren. Die Abrahams Kinder sind, werden die Stadt suchen, auf die auch er wartete, „deren Baumeister und Schöpfer Gott ist“. Hebräer 11,13.16.10.

Kapitel 15: Isaaks Heirat

Abraham war alt geworden und rechnete mit seinem baldigen Tode. Doch mußte eines noch geschehen, wenn sich die Verheißung für seine Nachkommen erfüllen sollte. Isaak war der von Gott bestimmte Nachfolger, der Gottes Gesetz bewahren und Vater des erwählten Volkes werden sollte; aber noch war er unverheiratet. Die Einwohner Kanaans waren Götzendiener. Darum hatte Gott seinen Kindern eheliche Verbindungen mit ihnen verboten, denn sie würden zum Abfall führen. Der Patriarch selber fürchtete daher die verderblichen Einflüsse, die seinen Sohn umgaben. Abrahams Glaubensleben und seine Ergebenheit in den Willen Gottes spiegelten sich bereits im Charakter Isaaks. Aber trotz seinem lebhaften Temperament war der junge Mann sanft und nachgiebig veranlagt; so bestand in der Ehe mit einer ungläubigen Frau die Gefahr, daß er um des häuslichen Friedens willen in grundsätzlichen Dingen nachgab. Für Abraham war die Wahl einer Lebensgefährtin für seinen Sohn von schwerwiegender Bedeutung. Darum war er darauf bedacht, daß Isaak eine Frau nahm, die ihn Gott nicht entfremdete.

Im Altertum wurden Eheverträge im allgemeinen von den Eltern geschlossen. Auch die Gottesfürchtigen folgten diesem Brauch. Dabei verlangte man von keinem, jemanden zu heiraten, den er nicht lieben konnte. Aber die jungen Leute wurden von ihren erfahrenen, gläubigen Eltern beraten, wem sie ihre Neigung schenken sollten. Man sah es als Entehrung der Eltern, ja als Frevel an, etwas gegen ihren Willen zu tun.

Isaak vertraute ganz und gar der Weisheit und Liebe seines Vaters und war es zufrieden, ihm die Angelegenheit überlassen zu können. Er glaubte auch, daß Gott selbst ihn in der Wahl leiten würde. Die Überlegungen Abrahams richteten sich auf die Verwandtschaft seines Vaters in Mesopotamien. Obwohl auch sie nicht frei von Götzendienst war, pflegte sie doch die Erkenntnis und Verehrung des wahren Gottes. Für Isaak lag kein Grund vor, Kanaan zu verlassen und zu ihnen zu gehen. Aber es konnte sein, daß unter ihnen ein Mädchen bereit war, fern der Heimat mit ihm den reinen Gottesdienst des lebendigen Gottes hochzuhalten.

Mit dieser wichtigen Angelegenheit betraute Abraham Elieser, „seinen ältesten Knecht“ (1.Mose 24,2), einen frommen, erfahrenen und urteilsfähigen Mann, der ihm lange treu gedient hatte. Er forderte von ihm einen feierlichen Eid vor dem Herrn, für Isaak keine Frau von den Kanaanitern zu wählen, sondern ein Mädchen aus der Familie Nahors in Mesopotamien. Er befahl ihm außerdem, Isaak nicht mit dorthin zu nehmen. Falls sich keine fände, die bereit wäre, ihre Verwandtschaft zu verlassen, sollte er seines Eides ledig sein. Der Patriarch ermutigte ihn zu seinem schwierigen, viel Takt erfordernden Unternehmen und versicherte ihm, Gott werde seine Sendung mit Erfolg krönen. „Der Herr, der Gott des Himmels, der mich von meines Vaters Hause genommen hat und von meiner Heimat ..., der wird seinen Engel vor dir her senden.“ 1.Mose 24,7.

Unverzüglich machte sich der Bote auf den Weg. Außer zehn Kamelen für sich, seine Begleitung und den Brautzug, der möglicherweise mit ihm zurückkehrte, nahm er auch Geschenke für die voraussichtliche Frau und ihre Verwandten mit. Dann trat er die lange Reise nach Damaskus und weiter bis zu den fruchtbaren Ebenen an, die an den großen Fluß im Osten grenzten. Bei der Ankunft in Haran, „der Stadt Nahors“ (1.Mose 24,10), machte er außerhalb der Stadtmauer am Brunnen halt, zu dem die Frauen des Ortes am Abend kamen, um Wasser zu holen. Die Zeit verging für ihn unter sorgenvollen Gedanken. Aus seiner Wahl konnten ja nicht nur für die Familie seines Herrn, sondern auch für künftige Geschlechter wichtige Folgen erwachsen. Wie sollte er nun unter ihm völlig Fremden klug wählen? Er erinnerte sich aber der Worte Abrahams, daß Gott seinen Engel mit ihm senden würde, und betete ernstlich um sichere Führung. Weil er in der Familie seines Herrn an selbstverständliche Freundlichkeit und Gastfreiheit gewöhnt war, betete er jetzt darum, eine Gefälligkeit möge ihm das von Gott erwählte Mädchen zeigen.

Kaum hatte er sein Gebet beendet, erhielt er schon die Antwort. Unter all den Frauen, die sich am Brunnen versammelt hatten, zog eine durch ihr höfliches Verhalten seine Aufmerksamkeit auf sich. Als sie vom Brunnen kam, trat der Fremde auf sie zu und bat um etwas Wasser aus dem Krug auf ihrer Schulter. Freundlich willigte sie ein und erbot sich, auch für die Kamele Wasser zu schöpfen. Diesen Dienst erfüllten üblicherweise sogar Fürstentöchter für die Herden ihrer Väter. Auf diese Weise erhielt Elieser das gewünschte Zeichen. „Das Mädchen war sehr schön von Angesicht“ (1.Mose 24,16), und seine bereitwillige Höflichkeit bewies Herzensgüte und zugleich ein behendes, tatkräftiges Wesen. Sichtlich war Gottes Hand mit Elieser. Nachdem er sich für ihre Freundlichkeit durch reiche Geschenke erkenntlich gezeigt hatte, fragte er nach ihrer Herkunft. Und als er hörte, daß sie die Tochter Bethuels war, eines Neffen Abrahams, „da neigte sich der Mann und betete den Herrn an“. 1.Mose 24,26.

Er hatte um Unterkunft im Hause ihres Vaters gebeten und in seinen Dankesworten die Beziehung zu Abraham offenbart. Zu Hause erzählte das Mädchen, was geschehen war, und ihr Bruder Laban beeilte sich, dem Fremden und seinen Begleitern Gastfreundschaft anzubieten.

Elieser lehnte jede Speise ab, bis er von seinem Auftrag und seinem Gebet am Brunnen mit allen Begleitumständen erzählt hatte. Dann sagte er: „Seid ihr nun die, die an meinem Herrn Freundschaft und Treue beweisen wollen, so sagt mir‘s; wenn nicht, so sagt mir‘s auch, daß ich mich wende zur Rechten oder zur Linken.“ Die Antwort lautete: „Das kommt vom Herrn, darum können wir nichts dazu sagen, weder Böses noch Gutes. Da ist Rebekka vor dir, nimm sie und zieh hin, daß sie die Frau sei des Sohnes deines Herrn Abraham, wie der Herr geredet hat.“ 1.Mose 24,49-51.

Nachdem die Familie zugestimmt hatte, wurde Rebekka selbst befragt, ob sie so weit von ihrem Vaterhause fortgehen wolle, um den Sohn Abrahams zu heiraten. Nach dem Erlebten

glaubte auch sie, daß Gott sie für Isaak bestimmt habe, und sagte: „Ja, ich will es.“ 1.Mose 24,58.

Der Knecht sah die Freude seines Herrn über diesen Erfolg voraus und drängte zum Aufbruch. Am nächsten Morgen trat man die Heimreise an. Abraham wohnte bei Beerseba, und Isaak, der sich im Nachbarlande um die Herden gekümmert hatte, war zu seinem Vater zurückgekehrt, um die Ankunft des Boten aus Haran abzuwarten. Und Isaak „war ausgegangen, um zu beten auf dem Felde gegen Abend, und hob seine Augen auf und sah, daß Kamele daherkamen. Und Rebekka hob ihre Augen auf und sah Isaak; da stieg sie eilends vom Kamel und sprach zu dem Knecht: Wer ist der Mann, der uns entgegenkommt auf dem Felde? Der Knecht sprach: Das ist mein Herr. Da nahm sie den Schleier und verhüllte sich. Und der Knecht erzählte Isaak alles, was er ausgerichtet hatte. Da führte sie Isaak in das Zelt seiner Mutter Sara und nahm die Rebekka, und sie wurde seine Frau, und er gewann sie lieb. Also wurde Isaak getröstet über seine Mutter.“ 1.Mose 24,63-67.

Abraham hatte die Auswirkungen der Ehen zwischen Gottesfürchtigen und Gottlosen von den Tagen Kains bis in seine Zeit beobachtet. Die Folgen seiner eigenen Ehe mit Hagar und die Heiraten Ismaels und Lots standen ihm vor Augen. Abrahams und Saras Kleinglaube hatte zur Geburt Ismaels geführt. Dadurch war es zur Vermischung der Nachkommen der Gerechten mit denen der Ungöttlichen gekommen. Dem väterlichen Einfluß auf diesen Sohn widerstanden die götzendienerische Verwandtschaft der Mutter und Ismaels heidnische Frauen. Die Eifersucht Hagars und der Frauen, die sie für Ismael wählte, umgab dessen Familie wie mit einer für Abraham unüberwindbaren Schranke.

Seine Unterweisungen waren zwar nicht ohne Wirkung auf den jungen Ismael geblieben. Aber getrennt vom Vater und verbittert durch den dauernden Zank in seinem Heim, aus dem Liebe und Gottesfurcht gewichen waren, führte Ismael das ziellose Räuberleben eines Wüstenhäuptlings. Dabei stand „seine Hand wider jedermann und jedermanns Hand wider ihn“. 1.Mose 16,12. In den letzten Lebensjahren bereute er allerdings seine bösen Wege und kehrte zum Gott seines Vaters zurück. Aber seine Nachkommen blieben gekennzeichnet durch seine Wesensart. Von ihm stammte ein mächtiges, aufrührerisches, heidnisches Volk, das Isaaks Nachkommen immer Beunruhigung und Verdruß bereitete.

Lots Frau war ein selbstsüchtiges, ungläubiges Menschenkind. Sie beredete ihren Mann so lange, bis er sich von Abraham trennte. Er selbst wäre wohl kaum in Sodom geblieben, denn dort entbehrte er den Rat des klugen, gottesfürchtigen Erzvaters. Ohne Abrahams gewissenhafte Unterweisung hätte ihn der Einfluß seiner Frau und der Umgang mit jener bösen Stadt zum Abfall von Gott verführt. Lots Heirat und die Wahl Sodoms zum Wohnort waren Glieder einer Kette von Ereignissen, die über viele Generationen hin für die Welt Verderben brachte.

Kein Gottesfürchtiger kann sich gefahrlos mit einem Ungläubigen verbinden. „Können etwa zwei miteinander wandern, sie seien denn einig untereinander?“ Amos 3,3. Eine Ehe kann

nur gut gehen, wenn zwischen den Partnern weitgehend Übereinstimmung besteht. Zwischen den Gläubigen und den Ungläubigen aber besteht große Verschiedenheit im Hinblick auf Empfindungen und Zielsetzungen. Sie dienen zwei Herren, zwischen denen es keine Übereinstimmung geben kann. Mögen die Grundsätze eines Menschen noch so lauter und gerade sein, der Einfluß des ungläubigen Gefährten wird immer die Neigung haben, ihn von Gott abzubringen.

Wer eine Ehe geschlossen hat, als er noch ungläubig war, unterliegt durch seine Bekehrung um so mehr der Verpflichtung, seinem Ehegefährten treu zu sein, wie weit ihre Ansichten über Glaubensfragen auch auseinander gehen mögen. Gottes Gebote aber sollten in jeder Beziehung vorrangig sein, selbst wenn Prüfungen und Nachteile daraus erwachsen. Mit liebevollem, sanftmütigem Geist kann solche Treue schließlich sogar den Ungläubigen gewinnen. Aber die Bibel rät von der Heirat zwischen Christen und Ungläubigen dringend ab. Der Herr sagt: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen.“ 2.Korinther 6,14.

Isaak wurde in hohem Maße begnadet, als Gott ihn zum Erben der Verheißungen machte, durch welche die Welt gesegnet werden sollte. Und doch überließ er noch im Alter von vierzig Jahren die Entscheidung seinem Vater, als dieser seinen erfahrenen gottesfürchtigen Knecht dazu bestimmte, eine Frau für ihn zu suchen. Diese Ehe bietet ein zartes, schönes Bild häuslichen Glücks: „Da führte sie Isaak in das Zelt seiner Mutter Sara und nahm die Rebekka, und sie wurde seine Frau, und er gewann sie lieb. Also wurde Isaak getröstet über seine Mutter.“ 1.Mose 24,67.

Welcher Gegensatz besteht zwischen dem Verhalten Isaaks und dem der heutigen Jugendlichen, sogar der vorgeblichen Christen. Oft meinen sie, es sei ihre ganz persönliche Angelegenheit, wem sie ihre Gefühle schenken, sie ginge weder Gott noch Eltern etwas an. Lange bevor sie die nötige Reife haben, halten sie sich für klug genug, ihre Wahl ohne die Eltern zu treffen. Gewöhnlich genügen nur wenige Ehejahre, sie von ihrem Irrtum zu überzeugen. Aber dann ist es oft zu spät, die traurigen Folgen zu verhindern. Derselbe Mangel an Einsicht und Selbstbeherrschung, der zur übereilten Wahl führte, läßt die Ehe nun zum quälenden Joch werden. Auf diese Weise haben viele ihr Glück und die Hoffnung auf das künftige Leben zerstört.

Wenn etwas sorgfältig zu bedenken ist, wobei der Rat älterer, erfahrener Menschen nur nützen kann, dann ist das die Frage der Eheschließung. Und wenn je die Bibel als Ratgeber und das Gebet um Gottes Führung notwendig sind, dann vor jenem Schritt, der Menschen für das ganze Leben bindet. Eltern sollten die Verantwortung für das Glück ihrer Kinder nie aus den Augen verlieren. Isaaks Ehrerbietung gegenüber dem Urteil seines Vaters erwuchs aus seiner Erziehung. Er hatte gelernt, aus Liebe zu gehorchen. Wohl verlangte Abraham von seinen Kindern Achtung vor der elterlichen Autorität; aber sie erfuhren im täglichen Leben, daß dies kein willkürlicher, selbstsüchtiger Zwang war, sondern auf Liebe beruhte und ihr Wohl im Auge hatte.

Die Eltern sollten es als ihre Pflicht erkennen, die Neigungen der jungen Leute zu lenken, damit sie sich passenden Gefährten zuwenden. Sie sollten alles tun, um mit der Gnade Gottes durch Erziehung und Beispiel den Charakter ihrer Kinder von frühester Jugend an so zu formen, daß sie nach Reinheit und anständiger Gesinnung streben. Gleiches zieht Gleiches an, und Gleiches weiß Gleiches zu bewerten. Pflanzt den Wunsch nach Wahrhaftigkeit, Reinheit und Güte früh in die Herzen der Jugendlichen, und sie werden sich eine dementsprechende Gesellschaft suchen. Ihr Eltern, versucht daheim die Liebe und Güte des himmlischen Vaters vorzuleben. Gestaltet euer Heim sonnig. Das ist wichtiger für eure Kinder als der Besitz von Geld und Gut. Bleiben sie der zu Hause empfangenen Liebe gewärtig, werden sie ihre Kindheit wie ein Stück Himmel auf Erden in Erinnerung behalten. Nicht alle Familienglieder sind gleich veranlagt; darum wird es oft Grund geben, Geduld und Nachsicht zu üben.

Wahre Liebe hat einen hohen, heiligen Ursprung und ist in ihrem Wesen ganz verschieden von jener Liebe, die aus dem Triebleben erwacht und bei Bewährungsproben ebenso schnell vergeht. Gewissenhafte Pflichterfüllung im Elternhause bereitet junge Menschen auf die eigene Familie vor. Bei den Eltern können sie sich in Selbstverleugnung und Freundlichkeit, in höflichem, anteilnehmendem Wesen üben. Auf diese Weise ist ihr Herz von Liebe erfüllt, und wenn sie dann einmal einer eigenen Familie vorzustehen haben, werden sie wohl wissen, wie sie das Glück ihrer Lebensgefährtinnen fördern können. Dann wird die Hochzeit nicht das Ende, sondern immer neuer Anfang der Liebe sein.

Kapitel 16: Jakob und Esau

Jakob und Esau, Isaaks Zwillingssöhne, waren in Charakter und Lebensart auffallend gegensätzlich. Diese Unähnlichkeit hatte der Engel Gottes bereits vor ihrer Geburt vorausgesagt. Als Antwort auf Rebekkas beunruhigtes Gebet tat er ihr kund, daß sie zwei Söhne bekommen wurde. Zugleich eröffnete er deren künftiges Geschick: Jeder sollte das Haupt eines mächtigen Volkes werden, aber einer würde größer sein als der andere und der Jüngere den Vorrang haben.

Der heranwachsende Esau liebte die Annehmlichkeiten des Lebens und alle seine Neigungen galten nur der Gegenwart. Jede Einschränkung ließ ihn aufbegehren. Ihm gefiel das ungebundene Umherstreifen, und so wählte er bald das Leben eines Jägers. Gleichwohl war er des Vaters Liebling. Der Wagemut und die Kraft seines ältesten Jungen beeindruckte den ruhigen, friedliebenden Hirten immer wieder. Furchtlos durchstreifte Esau Berge und Wüsten, und stets kehrte er heim mit Wildbret für den Vater und mit spannenden Berichten über sein abenteuerliches Leben. Der besinnliche, fleißige und fürsorgliche Jakob dagegen lebte mit seinen Gedanken mehr der Zukunft als der Gegenwart und war mit dem häuslichen Leben zufrieden. Er pflegte die Herden und trieb Ackerbau. Seine Ausdauer, Sparsamkeit und Fürsorge schätzte die Mutter an ihm. Seine zurückhaltende, unablässige Aufmerksamkeit trug mehr zu ihrem Glück bei als die gelegentlichen ungestümen Zärtlichkeiten Esaus. Rebekka hatte Jakob lieber.

Die Verheißungen, die Abraham vormals erhalten hatte und die seinem Sohne bestätigt worden waren, bedeuteten für Isaak und Rebekka das große Ziel ihrer Wünsche und Hoffnungen. Auch Jakob und Esau kannten sie gut. Die Eltern sprachen mit ihnen darüber, daß das Erstgeburtsrecht hohe Bedeutung habe, denn es umfaßte ja nicht nur die Erbschaft irdischen Reichtums, sondern auch geistlichen Vorrang. Wer es erhielt, sollte der Priester der Familie sein, und aus der Reihe seiner Nachfahren würde der Erlöser der Welt kommen. Andererseits ruhten auf dem Träger des Erbrechts ganz bestimmte Verpflichtungen, denn wer den Segen erbte, mußte sein Leben in besonderer Weise dem Dienste Gottes weihen. Wie einst Abraham mußte er seinen Geboten gehorchen. Bei der Eheschließung, in allen häuslichen Angelegenheiten und im öffentlichen Leben mußte er den Willen Gottes zu Rate ziehen.

Isaak machte seine Söhne mit diesen Rechten und Bedingungen vertraut und erklärte ihnen ganz deutlich, daß Esau als der Ältere Anspruch auf das Erstgeburtsrecht habe. Aber Esau hatte weder Neigung zur Frömmigkeit noch zum geistlichen Leben. Die mit dem Erstgeburtsrecht verbundenen Bedingungen waren ihm ein lästiger und geradezu verhaßter Zwang. Esau empfand Gottes Gesetz, das die Bedingung des göttlichen Bundes mit Abraham gewesen war, als ein Joch. Mit seinem Hang zur Zügellosigkeit begehrte er nichts so sehr wie die Freiheit, tun und lassen zu können, was er wollte. Für ihn waren Macht und Reichtum, Gelage und Lustbarkeiten gleichbedeutend mit einem glücklichen Leben. Rebekka erinnerte

sich jetzt der Worte des Engels, und sie deutete mit größerem Scharfblick als ihr Mann die Charakterzüge ihrer Söhne. Sie kam zu der Überzeugung, daß das Erbe der göttlichen Verheißung Jakob bestimmt war. Deshalb wiederholte sie Isaak die Worte des Engels, aber die Zuneigung des Vaters gehörte nun einmal dem älteren Sohn, und er blieb beharrlich bei seiner Absicht.

Jakob wußte durch die Mutter von der göttlichen Ankündigung, daß ihm das Erstgeburtsrecht zufallen sollte. Und er war von unsagbarem Verlangen nach den Vorrechten erfüllt, die ihm damit übertragen würden. Nicht, daß er nach dem Reichtum des Vaters strebte; das Ziel seiner Sehnsucht galt vielmehr dem geistlichen Erstgeburtsrecht. Mit Gott in der Weise zu verkehren, wie es der gerechte Abraham erlebt hatte, das Versöhnungsopfer für die Familie darzubringen, der Ahnherr des erwählten Volkes und des verheißenen Messias zu sein — das waren Gnadengaben, die er sich brennend wünschte. Sie schlossen ja das Erbe der unvergänglichen Besitztümer und den Segen des Bundes ein. Seine Gedanken gingen immer wieder in die Zukunft, und er trachtete nach ihren noch verborgenen Segnungen.

Mit heimlichem Verlangen nahm er alles auf, was sein Vater über die geistliche Bedeutung des Erstgeburtsrechts sagte, und genauso sorgfältig hütete er, was er von der Mutter erfuhr. Unablässig beschäftigten ihn diese Dinge, so daß sie zum Hauptanliegen seines Lebens wurden. Obwohl er also die ewigen Segnungen den zeitlichen vorzog, hatte er doch noch keine Erfahrung mit dem Gott gemacht, den er verehrte. Ihm fehlte die Herzenserneuerung durch Gottes Gnade. Er war überzeugt, daß sich die ihn betreffende Verheißung nicht erfüllen könne, solange Esau an den Rechten des Erstgeborenen festhielt. So überlegte er unausgesetzt, wie er in den Besitz jener Segnungen kommen könnte, die seinem Bruder so unwichtig, ihm dagegen so kostbar erschienen.

Als Esau eines Tages ermattet und müde von der Jagd nach Hause kam, bat er um die Speise, die Jakob eben zubereitete. Dieser ergriff die Gelegenheit und erbot sich, den Hunger seines Bruders um den Preis des Erstgeburtsrechtes zu stillen; denn der eine Gedanke bewegte ihn ja immer. „Siehe, ich muß doch sterben“, rief der leichtsinnige, unbeherrschte Jäger, „was soll mir da die Erstgeburt?“ 1.Mose 25,32. Und für eine Schüssel Linsengericht gab er sein Erstgeburtsrecht auf und bekräftigte diesen Handel mit einem Eid. In Kürze hätte er im Zelt des Vaters bestimmt zu essen bekommen. Aber um seinen Hunger im Augenblick zu stillen, verschleuderte er gedankenlos das herrliche Erbe, das Gott den Vätern verheißen hatte. Sein Denken gehörte eben der Gegenwart. So war er bereit, himmlisches Gut für einen augenblicklichen Vorteil einzutauschen.

So verkaufte Esau seine Erstgeburt. Nachdem er sie veräußert hatte, war ihm wohler. Jetzt hinderte ihn nichts mehr, zu tun und zu lassen, was ihm gefiel. Wie viele verkaufen doch noch heute gewissermaßen ihr Erstgeburtsrecht, den Anspruch auf ein unvergängliches Erbe im Himmel um Vergnügen willen, die man fälschlich Freiheit nennt!

Weil nur Äußerliches und Irdisches Anziehungskraft auf ihn ausübte, nahm sich Esau zwei Frauen von den Töchtern der Hethiter. Diese verehrten falsche Götter, und ihr Götzendienst machte Isaak und Rebekka bitteren Kummer. Esau hatte damit eine Bedingung des Bundes verletzt, der die Heirat zwischen dem erwählten Volk und den Heiden verbot. Dennoch hielt Isaak unerschütterlich an seinem Entschluß fest, ihm das Erstgeburtsrecht zu übertragen. Weder Rebekkas überzeugende Gründe noch Jakobs starkes Verlangen nach dem Segen, oder gar Esaus Gleichgültigkeit gegen die Verpflichtungen des Erstgeburtsrechts, hatten vermocht, den Entschluß des Vaters zu ändern.

Jahre waren vergangen, bis sich Isaak entschloß, nun alt und blind und in der Erwartung des baldigen Todes, die Segnung seines Ältesten nicht länger hinauszuzögern. Da er aber Rebekkas und Jakobs Widerstand kannte, wollte er dies heimlich vollziehen. Der Gewohnheit entsprechend, dabei ein Festmahl zu veranstalten, gebot er Esau: „Geh aufs Feld und jage mir ein Wildbret und mach mir ein Essen, wie ich‘s gern habe ..., auf daß dich meine Seele segne, ehe ich sterbe.“ 1.Mose 27,3.4.

Rebekka ahnte etwas, und sie war fest davon überzeugt, daß dies gegen Gottes offenbarten Willen war. Isaak lief Gefahr, sich das göttliche Mißfallen zuzuziehen, indem er seinen jüngeren Sohn von der Stellung auszuschließen suchte, zu der Gott ihn berufen hatte. Und weil sie bis dahin Isaak nicht überzeugen konnte, nahm sie Zuflucht zur List.

Kaum war Esau mit seinem Auftrag hinausgegangen, machte sich Rebekka an die Ausführung ihres Planes. Sie erzählte Jakob, was sich zugetragen hatte, und trieb zu sofortigem Handeln, um der unwiderruflichen Zusprechung des Segens an Esau zuvorzukommen. Sie versicherte ihrem Sohn, er werde den Segen erlangen, wie Gott es verheißen hatte, wenn er nur ihren Anweisungen folge. Aber Jakob war nicht so schnell dazu bereit. Der Gedanke, seinen Vater täuschen zu sollen, schuf ihm große innere Not. Er hatte schon jetzt das Gefühl, solche Sünde würde eher Fluch als Segen bringen. Doch Rebekka überwand seine Bedenken, und er folgte ihrem Rat. Er hatte es nicht vor, eine direkte Lüge auszusprechen, aber als er dann vor dem Vater stand, schien es ihm, als sei er schon zu weit gegangen, um noch zurück zu können. Und so erlangte er den begehrten Segen durch Betrug.

Jakob und Rebekka hatten Erfolg mit ihrem Plan, aber sie ernteten nur Kummer und Sorge. Gott hatte gesagt, Jakob solle das Erstgeburtsrecht erhalten. Wenn sie im Vertrauen darauf gewartet hätten, würde sich auch Gottes Wort zu seiner Zeit erfüllt haben. Aber gleich vielen angeblichen Kindern Gottes heutzutage wollten sie ihm die Angelegenheit nicht überlassen. Rebekka bereute den falschen Rat, den sie ihrem Sohne gegeben hatte, bitter. Deswegen wurde sie von ihm getrennt und sollte ihn nie wiedersehen. Von Stund an, da Jakob das Erstgeburtsrecht empfing, wurde er von Selbstvorwürfen gequält. Er war schuldig geworden an seinem Vater, an seinem Bruder, an sich selbst und hatte sich auch gegen Gott versündigt. In kürzester Zeit hatte er vollbracht, was ihn lebenslang reuen sollte. Und wenn ihn in späteren Jahren das gottlose Leben seiner eigenen Söhne bedrückte, stand dieses Ereignis immer lebendig vor ihm.

Jakob hatte kaum das Zelt seines Vaters verlassen, als Esau eintrat. Obwohl er sein Erstgeburtsrecht verkauft und die Übertragung mit einem feierlichen Eid bekräftigt hatte, war er fest entschlossen, sich des Segens ohne Rücksicht auf den Anspruch seines Bruders zu bemächtigen. Mit dem geistlichen Erstgeburtsrecht war das irdische verbunden, das ihm die Würde als Familienoberhaupt und den doppelten Anteil am väterlichen Besitz verlieh. Das waren Dinge, die er zu schätzen wußte. „Richte dich auf, mein Vater“, sagte er, „und iß von dem Wildbret deines Sohnes, daß mich deine Seele segne.“ 1.Mose 27,31.

Zitternd vor Bestürzung und Schmerz erfuhr der alte, blinde Vater den Betrug, den man an ihm verübt hatte. Seine beharrlich genährten Hoffnungen waren durchkreuzt worden, und bitter empfand er die Enttäuschung, die seinen ältesten Sohn überkommen mußte. Doch blitzte die Überzeugung in ihm auf, daß Gottes Vorsehung seine Absicht zunichte gemacht und gerade das zuwege gebracht hatte, was er verhindern wollte. Er erinnerte sich an die Worte des Engels zu Rebekka, und ungeachtet der Sünde, deren sich Jakob schuldig gemacht hatte, sah er nun in ihm denjenigen, der Gottes Absichten erfüllen würde. Während die Segensworte über seine Lippen geflossen waren, hatte er den Geist der Weissagung auf sich gefühlt. Nun, da er alle Umstände kannte, bestätigte er den Segen, den er unwissend über Jakob ausgesprochen hatte: „Ich habe ihn gesegnet, und er wird auch gesegnet bleiben.“ Vgl. 1.Mose 27,33.

Esau sah den Segen als unwesentlich an, solange er ihm erreichbar schien, aber nachdem er ihn für immer verloren hatte, begehrte er ihn. Die ganze Kraft seiner erregbaren, heftigen Natur wurde wach. Sein Klagen und Zorn waren furchtbar. In maßlosem Jammer schrie er: „Segne mich auch, mein Vater! ... Hast du mir denn keinen Segen vorbehalten?“ 1.Mose 27,34.36. Aber Isaak konnte die einmal ausgesprochene Verheißung nicht zurücknehmen. Das so sorglos eingetauschte Erstgeburtsrecht ließ sich nicht zurückgewinnen. „Um der einen Speise willen“ (Hebräer 12,16), um den augenblicklichen Hunger zu stillen, den er ja niemals bezähmt hatte, veräußerte Esau sein Erbe. Als er seine Torheit einsah, war es zu spät. „Er fand keinen Raum zur Buße, wiewohl er sie mit Tränen suchte.“ Hebräer 12,17. Esau besaß durchaus noch die Möglichkeit, seine Tat zu bereuen und Gottes Gnade zu erbitten, aber es gab kein Mittel, das Erstgeburtsrecht wiederzubekommen. Sein Kummer entsprang aber nicht dem Schuldbewußtsein. Er suchte auch keine Versöhnung mit Gott, sondern grämte sich nur über die Folgen seiner Sünde, nicht über sie selbst.

Wegen seiner Gleichgültigkeit gegenüber den göttlichen Bedingungen und Segnungen wird Esau in der Heiligen Schrift ein „Gottloser“ (Hebräer 12,16) genannt. Er ist ein Vertreter derer, welche die Erlösung durch Christus für sich selbst geringschätzen und schnell dabei sind, ihr himmlisches Erbe für die vergänglichen Dinge dieser Welt dranzugeben. Die meisten Menschen leben für die Gegenwart, ohne einen Gedanken an die Zukunft zu verschwenden. Wie Esau rufen sie: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot!“ 1.Korinther 15,32. Sie lassen sich nur von ihren Wünschen leiten und wollen sich nichts versagen. Lieber verzichten sie auf die wertvollsten Güter. Werden die Menschen vor die Wahl gestellt, entweder ihre nichtswürdigen Wünsche zu befriedigen oder aber die himmlischen Segnungen

zu erlangen, die nur den Selbstlosen und Gottesfürchtigen verheißen sind, dann hat das selbstsüchtige Verlangen die Oberhand, während Gott im Grunde genommen verachtet wird. Wie viele vorgebliche Christen frönen Genüssen, die der Gesundheit schädlich sind und das feine Empfinden abstumpfen! Hält man ihnen die sittliche Pflicht vor Augen, sich von jeder Art Unsauberkeit zu reinigen und sich in der Furcht Gottes zu heiligen, sind sie gekränkt. Sie begreifen sehr wohl, daß man diese verderblichen Freuden nicht genießen und dennoch den Himmel gewinnen kann, und so gehen sie schließlich den Weg zum ewigen Leben nicht weiter, weil er ihnen zu schmal erscheint.

Viele Menschen verkaufen ihr Erstgeburtsrecht für sinnliche Genüsse. Sie opfern die Gesundheit, sie mindern ihre geistigen Fähigkeiten und verscherzen sich den Himmel, und das alles nur für zeitliche Vergnügen, ein Sich-gehen-Lassen, das ihren Charakter verdirbt. Wie Esau die Torheit seines übereilten Tausches erst zum Bewußtsein kam, als es zu spät war, so wird es am Tage Gottes jenen gehen, die ihr himmlisches Erbe gegen selbstsüchtige Freuden eingetauscht haben.

Kapitel 17: Jakobs Flucht und Verbannung

Durch Esaus Zorn mit dem Tode bedroht, verließ Jakob seines Vaters Heim als Flüchtling; aber des Vaters Segen nahm er mit sich. Isaak hatte ihm die Bundesverheißung wiederholt und ihm als deren Erbe aufgetragen, sich eine Frau aus der Familie seiner Mutter in Mesopotamien zu suchen. Doch begann Jakob seine einsame Wanderung mit bekümmertem Herzen. Nur mit einem Stabe in der Hand mußte er Hunderte von Kilometern durch ein Land ziehen, das wilde Räuberstämme bewohnten. In seiner Gewissensnot und Angst mied er die Menschen, damit sein erzürnter Bruder ihm nicht auf die Spur käme. Er fürchtete, den verheißenen Segen Gottes für immer verloren zu haben, und sogleich war Satan da, ihn mit Versuchung zu bedrängen.

Am Abend des zweiten Tages war er schon ziemlich weit von den Zelten seines Vaters entfernt. Er fühlte sich als Ausgestoßener und wußte doch zugleich, daß diese ganze Not durch eigenes falsches Verhalten über ihn hereingebrochen war. Dunkle Verzweiflung lastete auf ihm, und er wagte kaum zu beten. Aber er war dermaßen einsam, daß er die Notwendigkeit des göttlichen Schutzes wie nie zuvor empfand. Unter Tränen und in tiefer Demut bekannte er seine Sünde und flehte um ein Zeichen, daß er nicht gänzlich verlassen sei. Noch fand sein beladenes Herz keine Erleichterung. Er hatte all sein Selbstvertrauen verloren und fürchtete, daß der Gott seiner Väter ihn verworfen habe.

Aber Gott verließ Jakob nicht. Seine Gnade breitete sich dennoch über seinen irrenden, kleingläubigen Knecht. Der Herr offenbarte sich ihm voll Mitleid gerade als das, was Jakob brauchte, nämlich als Erlöser. Er hatte gesündigt, aber sein Herz wurde von Dankbarkeit erfüllt, als ihm ein Weg offenbart wurde, auf dem er die Gnade Gottes wieder erlangen konnte.

Ermüdet von seiner Reise, streckte sich der Wanderer auf dem Erdboden aus mit einem Stein als Kissen. Während er schlief, sah er eine helle, strahlende Leiter, deren unteres Ende auf der Erde stand, während die Spitze bis an den Himmel reichte. Auf dieser Leiter stiegen Engel auf und nieder. Obenan aber war der Herr der Herrlichkeit, und vom Himmel hörte man seine Stimme: „Ich bin der Herr, der Gott deines Vaters Abraham, und Isaaks Gott.“ Das Land, auf dem er als Flüchtling und Verbannter ruhte, wurde ihm und seinen Nachkommen verheißen mit der Versicherung: „Durch dich und deine Nachkommen sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden.“ 1.Mose 28,13.14. Diese Verheißung hatte Gott Abraham und Isaak gegeben, nun wiederholte er sie Jakob. Und mit besonderer Rücksicht auf seine gegenwärtige Einsamkeit und Not gab er ihm Worte des Trostes und der Ermutigung mit auf den Weg: „Siehe, ich bin mit dir und will dich behüten, wo du hinziehst, und will dich wieder herbringen in dies Land. Denn ich will dich nicht verlassen, bis ich alles tue, was ich dir zugesagt habe.“ 1.Mose 28,15.

Der Herr kannte die schlechten Einflüsse in Jakobs künftiger Umwelt und die Gefahren, denen er ausgesetzt sein würde. In seiner Gnade enthüllte er dem reuigen Flüchtling darum die

Zukunft, damit er die göttliche Absicht mit ihm verstünde und gegen Versuchungen gerüstet sei, die sicher über ihn kommen würden. Wenn er unter Götzendienern und Ränkeschmieden allein stand, sollte er stets das erhabene Ziel vor Augen haben, nach dem er strebte; und das Bewußtsein, daß Gottes Absicht durch ihn erfüllt werden mußte, würde ihm helfen, treu zu bleiben.

In dem Gesicht wurde Jakob der Erlösungsplan gezeigt, zwar nicht in vollem Umfang, aber doch so weit, wie er ihn zu jener Zeit anging. Auf die geheimnisvolle Leiter, die Gott ihm im Traum gezeigt hatte, bezog sich später Christus in der Unterhaltung mit Nathanael: „Ihr werdet den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren auf des Menschen Sohn.“ Johannes 1,51. Ehe sich der Mensch gegen Gottes Herrschaft auflehnte, war er mit Gott ungehindert in Verbindung gewesen. Aber Adams und Evas Sünde trennte Himmel und Erde voneinander, so daß er keine Gemeinschaft mehr mit seinem Schöpfer pflegen konnte. Doch verblieb die Welt nicht in einsamer Hoffnungslosigkeit. Die Leiter stellt Jesus dar, den ausersehenen Mittler. Wäre nicht durch sein Verdienst die durch die Sünde entstandene Kluft überbrückt worden, hätten die dienenden Engel nicht in Verbindung mit den gefallenen Menschen treten können. Christus verbindet die Menschen in ihrer Schwachheit und Hilflosigkeit mit der Quelle unendlicher Kraft.

Das alles wurde Jakob in seinem Traum enthüllt. Obwohl er einen Teil dieser Offenbarung sofort begriff, beschäftigte ihn die Erforschung der großen, geheimnisvollen Wahrheiten sein Leben lang, und sie erschlossen sich seinem Verständnis immer mehr.

In tiefer nächtlicher Stille erwachte Jakob vom Schlaf. Die leuchtenden Gestalten seiner Vision waren verschwunden. Nur die matten Umrisse der fernen Berge und darüber die hellen Sterne des Himmels begegneten seinem aufmerksamen Blick. Voll Ehrfurcht empfand er, daß Gott bei ihm war. Der Unsichtbare erfüllte mit seiner Gegenwart die Einsamkeit. „Fürwahr, der Herr ist an dieser Stätte“, sagte Jakob, „und ich wußte es nicht ...! Hier ist nichts anderes als Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels.“ 1.Mose 28,16.17.

„Und Jakob stand früh am Morgen auf und nahm den Stein, den er zu seinen Häupten gelegt hatte, und richtete ihn auf zu einem Steinmal und goß Öl oben darauf.“ 1.Mose 28,18. Nach der Gewohnheit, sich wichtiger Ereignisse zu erinnern, errichtete Jakob ein Denkmal der Barmherzigkeit Gottes, damit er an diesem geheiligten Ort verweilen und Gott anbeten könnte, wenn er jemals wieder dieses Weges käme. Er nannte den Platz „Bethel“, das heißt „Gottes Haus“. Mit tiefer Dankbarkeit wiederholte er sich die Verheißung, daß Gott mit ihm sein würde. Dann leistete er den feierlichen Schwur: „Wird Gott mit mir sein und mich behüten auf dem Wege, den ich reise, und mir Brot zu essen geben und Kleider anzuziehen und mich mit Frieden wieder heim zu meinem Vater bringen, so soll der Herr mein Gott sein. Und dieser Stein, den ich aufgerichtet habe zu einem Steinmal, soll ein Gotteshaus werden; und von allem, was du mir gibst, will ich dir den Zehnten geben.“ 1.Mose 28,20,22.

Jakob versuchte hier keineswegs, mit Gott Bedingungen auszuhandeln. Der Herr hatte ihm ja bereits Wohlstand verheißen. Dieses Gelöbnis war der Ausdruck eines Herzens, das voll Dank für die Versicherung der göttlichen Liebe und Barmherzigkeit war. Jakob empfand die Berechtigung der Forderungen, die Gott an ihn stellte und die er anerkennen mußte, weil die außergewöhnlichen Beweise göttlicher Gnade eine Gegengabe verlangten. Jede Segnung, die uns zuteil wird, ruft uns zu einer Antwort an den Urheber alles Segens auf. Ein guter Christ sollte oft Rückschau halten über seine Vergangenheit und sich voll Dank ins Gedächtnis rufen, wie oft Gott ihn davor bewahrt hat, in Anfechtungen zu versinken. Wenn Gott ihm Wege eröffnete, als alles dunkel und trostlos schien, und ihn stärkte, wenn er in Gefahr war, schwach zu werden, sollte der Christ darin Beweise der wachsamen Sorge himmlischer Engel erkennen und angesichts dieser unzähligen Segnungen mit demütigem, dankbarem Herzen fragen: „Wie soll ich dem Herrn vergelten all seine Wohltat, die er an mir tut?“ Psalm 116,12.

Unsere Zeit, unsere Gaben, unser Besitz sollten ihm gewidmet sein, weil er uns diese Segnungen anvertraut hat. Sooft wir eine außergewöhnliche Erfahrung gemacht haben oder uns unerwartete Hilfe zuteil wurde, sollten wir Gottes Güte anerkennen, aber nicht nur in Worten, sondern wie Jakob mit Opfern und Gaben für seine Sache.

„Von allem, was du mir gibst“, sagte Jakob, „will ich dir den Zehnten geben.“ 1.Mose 28,22. Sollten wir, die wir uns der vollen Erkenntnis und Freiheit des Evangeliums erfreuen, uns damit begnügen, Gott weniger zu geben als jene, die damals unter ungünstigeren Verhältnissen lebten? Sind nicht unsere Verpflichtungen größer, weil die Segnungen größer sind, die wir genießen? Aber wie gering schätzt man sie ein, wie töricht ist das Bemühen, unsere Zeit, unser Geld wie auch unsere Liebe mit geradezu mathematischer Genauigkeit gegen die unermeßliche Liebe und gegen ein Geschenk von unbegreiflichem Wert aufrechnen zu wollen! Der Zehnte für Christus! Welch dürftiger, beschämender Lohn für etwas, das so wertvoll ist! Vom Kreuz auf Golgatha ruft Christus zu rückhaltloser Hingabe auf. Alles, was wir haben, alles, was wir sind, sollte Gott geweiht sein.

Mit neu belebtem, festem Glauben an die göttlichen Verheißungen, der Gegenwart und des Schutzes himmlischer Engel gewiß, „machte sich Jakob auf den Weg und ging in das Land, das im Osten liegt“. 1.Mose 29,1. Aber wie so ganz anders war seine Ankunft als die des Boten Abrahams vor nahezu hundert Jahren! Der Knecht war damals mit zahlreichen Begleitern auf Kamelen und mit reichen Geschenken von Gold und Silber gekommen. Er jetzt war ein einsamer Wanderer mit wunden Füßen, der außer seinem Stabe nichts besaß. Wie Abrahams Diener wartete Jakob an einer Quelle, und hier begegnete ihm Rahel, Labans jüngere Tochter. Diesmal war es Jakob, der hilfsbereit den Stein vom Brunnen wälzte und die Herden tränkte. Als er sich als Verwandter zu erkennen gab, wurde er im Hause Labans willkommen geheißen. Obwohl er allein und ohne Heiratsgut kam, erkannte man schon nach wenigen Wochen seinen Fleiß und seine Geschicklichkeit. Deshalb bat man ihn zu bleiben. Sieben Jahre sollte er Laban um Rahel dienen, so vereinbarten sie.

In alten Zeiten verlangte es der Brauch, daß der Bräutigam vor Abschluß des Heiratsvertrages dem Schwiegervater eine Geldsumme oder deren Gegenwert bezahlte, wie es seinen Verhältnissen entsprach. Man sah darin eine Vorsichtsmaßnahme im Hinblick auf die spätere Ehe. Den Vätern erschien es zu unsicher, ihre Töchter Männern anzuvertrauen, die nicht für den Unterhalt einer Familie vorgesorgt hatten. Besaßen sie nicht genügend Tatkraft und Geschick, einen Beruf auszuüben oder Vieh und Land zu erwerben, fürchtete man, sie würden im Leben versagen. Aber es gab auch Möglichkeiten für solche, die nicht in der Lage waren, für eine Frau zu bezahlen. Sie arbeiteten für den Vater, dessen Tochter sie liebten. Die Länge der Dienstzeit wurde nach der Höhe des erforderlichen Brautpreises bemessen. War der Bewerber in seinem Dienste treu und erwies er sich auch in anderer Hinsicht als würdig, erhielt er die Tochter zur Frau. Gewöhnlich gab der Vater ihr auch die erhaltene Heiratsgabe mit in die Ehe. Im Falle von Rahel und Lea jedoch hielt Laban die Aussteuer selbstsüchtig zurück. Darauf bezogen sich seine Töchter auch kurz vor ihrer Abreise aus Mesopotamien, als sie sagten: „Er hat uns verkauft und unsern Kaufpreis verzehrt.“ 1.Mose 31,15.

Diese uralte Sitte hatte ihr Gutes, wenn sie auch wie im Falle Labans manchmal mißbraucht wurde. Mußte der Freier erst Dienst leisten, um die Braut zu gewinnen, verhinderte man damit eine übereilte Heirat. Zudem hatte er Gelegenheit, die Echtheit seiner Gefühle zu prüfen und seine Fähigkeit, eine Familie zu ernähren, unter Beweis zu stellen. Weil man heutzutage gerade das Gegenteil tut, erlebt man oft schlimme Folgen. Recht oft haben junge Menschen vor der Heirat nicht ausreichend Gelegenheit, sich gegenseitig kennenzulernen und dadurch mit ihren Lebensgewohnheiten und Eigenarten vertraut zu werden. Und was ihr Alltagsleben betrifft, sind sie sich tatsächlich noch fremd, wenn sie am Altar das Jawort sprechen. Viele entdecken zu spät, daß sie nicht zueinander passen, und das Ergebnis ihrer Verbindung ist Unglück fürs ganze Leben. Wie oft leiden Frau und Kinder unter der Gleichgültigkeit und Trägheit oder unter den schlechten Gewohnheiten ihres Mannes und Vaters. Hätte man, wie in alten Zeiten, den Bewerber vor der Heirat näher beobachtet, wäre viel Unglück verhütet worden.

Sieben Jahre diente Jakob treu um Rahel, „und es kam ihm vor, als wären‘s einzelne Tage, so lieb hatte er sie“. 1.Mose 29,20. Aber der habgierige Laban wollte solchen wertvollen Helfer natürlich festhalten und scheute sich deshalb nicht vor einer grausamen Täuschung: er gab Jakob Lea anstelle Rahels. Die Tatsache, daß sich Lea zu diesem Betrug bereit fand, war wohl der Grund, weshalb Jakob sie nicht lieben konnte. Seinem entrüsteten Vorwurf begegnete Laban mit dem Angebot, ihm nach weiteren sieben Dienstjahren auch Rahel zu geben. Jedoch bestand der Vater darauf, daß Lea nicht zurückgewiesen werden dürfe, weil das für die Familie Schande bedeutet hätte. Jakob geriet in eine recht peinliche und bedrückende Lage. Endlich entschloß er sich, Lea anzunehmen, aber auch Rahel zu heiraten. Sie liebte er weiterhin am meisten. Leider erregte diese Bevorzugung Neid und Eifersucht, so daß die Nebenbuhlerschaft der Schwestern als Ehefrauen ihm das Leben verbitterte.

Zwanzig Jahre blieb Jakob in Mesopotamien und arbeitete für Laban. Dieser beachtete die verwandtschaftlichen Beziehungen überhaupt nicht und war nur darauf erpicht, Nutzen aus ihrer Verbindung zu ziehen. Vierzehn mühselige Dienstjahre forderte er für beide Töchter, und in der übrigen Zeit veränderte er Jakobs Lohn zehnmal. Trotzdem diente Jakob ihm fleißig und treu. In seiner letzten Unterredung mit Laban schilderte er anschaulich, wie er sich mit unermüdlicher Wachsamkeit den Belangen seines anspruchsvollen Herrn gewidmet hatte: „Zwanzig Jahre bin ich bei dir gewesen, deine Schafe und Ziegen haben keine Fehlgeburt gehabt; die Widder deiner Herde hab ich nie gegessen; was die wilden Tiere zerrissen, brachte ich dir nicht, ich mußte es ersetzen; du fordertest es von meiner Hand, es mochte mir des Tages oder des Nachts gestohlen sein. Des Tages kam ich um vor Hitze und des Nachts vor Frost, und kein Schlaf kam in meine Augen.“ 1.Mose 31,38-40.

Ein Hirt mußte seine Herden Tag und Nacht bewachen. Gefahr drohte ihnen von Räubern und zahlreichen wilden Tieren, die oft großen Schaden unter ihnen anrichteten, wenn nicht gewissenhaft gehütet wurde. Jakob standen wohl viele Helfer für die Betreuung der riesigen Herden Labans zur Seite, er allein aber trug die Verantwortung. Zu gewissen Zeiten mußte er dauernd bei den Herden sein, sei es, um sie in der Trockenheit vor dem Verdursten oder in der kalten Jahreszeit vor dem Erfrieren zu bewahren. Jakob hatte als der leitende Hirte eine Anzahl Knechte als Unterhirten in seinem Dienst. Fehlte eines der Schafe, so erlitt der leitende Hirte den Verlust. Deshalb zog er die Knechte, denen er die Pflege der Tiere anvertraut hatte, zur Verantwortung, wenn er diese nicht in guter Verfassung vorfand.

Das Bild des fleißigen, sorgenden Hirten, dessen Mitgefühl den anvertrauten hilflosen Geschöpfen gilt, haben die biblischen Schreiber benutzt, um einige der kostbarsten Wahrheiten des Evangeliums zu veranschaulichen. Christus wird mit einem Hirten seines Volkes verglichen. Nach dem Sündenfall sah er es dazu verdammt, in der Sündhaftigkeit umzukommen. Um die Irrenden zu retten, verließ er Ehrenstellung und Herrlichkeit seines Vaterhauses. Er sagt: „Ich will das Verlorene wieder suchen und das Verirrte zurückbringen und das Verwundete verbinden und das Schwache stärken.“ Ich will „meiner Herde helfen, daß sie nicht mehr zum Raube werden soll ... Kein wildes Tier im Lande soll sie mehr fressen.“ Hesekiel 34,16.22.28. Er ruft sie zu den Hürden „zum Schatten am Tage vor der Hitze und Zuflucht und Obdach vor dem Wetter und Regen“. Jesaja 4,6. Unermüdlich gilt seine Sorge der Herde. Er stärkt die Schwachen; hilft den Leidenden, sammelt die Lämmer in seine Arme und trägt sie an seiner Brust. Seine Schafe lieben ihn. „Einem Fremden aber folgen sie nicht nach, sondern fliehen vor ihm; denn sie kennen der Fremden Stimme nicht.“ Johannes 10,5.

Christus sagt: „Der gute Hirte läßt sein Leben für die Schafe. Der Mietling aber, der nicht Hirte ist, des die Schafe nicht eigen sind, sieht den Wolf kommen und verläßt die Schafe und flieht; und der Wolf erhascht und zerstreut die Schafe. Der Mietling flieht; denn er ist ein Mietling und achtet der Schafe nicht. Ich bin der gute Hirte und kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen.“ Johannes 10,11-14.

Christus hat nun als der wahre Hirte die Herde seinen Dienern anvertraut. Und er möchte, daß sie mit ihr genauso fürsorglich umgehen wie er und dieselbe opferbereite Verantwortung für das anvertraute Gut empfinden. Er legte ihnen dringend ans Herz, die Herde gewissenhaft zu weiden, die Schwachen zu stärken, die Müden aufzurichten und sie vor reißenden Wölfen zu beschützen. Um seine Schafe zu retten, gab Christus sein Leben, und er weist seine Hirten auf seine beispielhafte Liebe hin. „Der Mietling aber ... des die Schafe nicht eigen sind“, ist mit der Herde nicht wirklich verbunden. Er arbeitet einzig um des Lohnes willen und ist auf den eigenen Vorteil bedacht statt auf den Nutzen der Schafe. Bei Gefahr wird er die Herde verlassen und fliehen.

Der Apostel Petrus ermahnt die Mitbrüder: „Weidet die Herde Gottes, die euch befohlen ist, nach Gottes Willen, nicht gezwungen, sondern willig; nicht um schändlichen Gewinnes willen, sondern von Herzensgrund; nicht als die über die Gemeinden herrschen, sondern werdet Vorbilder der Herde.“ 1.Petrus 5,2.3. Paulus sagt dazu: „So habt nun acht auf euch selbst und auf die ganze Herde, unter welche euch der heilige Geist gesetzt hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeinde Gottes, welche er durch sein eigen Blut erworben hat. Denn das weiß ich, daß nach meinem Abscheiden werden unter euch kommen greuliche Wölfe, die die Herde nicht verschonen werden.“ Apostelgeschichte 20,28.29.

Wer Mühe und Sorge, die zur Aufgabe des treuen Hirten gehören, als Last empfindet, wird vom Apostel ermahnt: „Nicht gezwungen, sondern willig; nicht um schändlichen Gewinnes willen, sondern von Herzensgrund.“ 1.Petrus 5,2.3. Auf pflichtvergessene Knechte würde der Herr gern verzichten. Die Gemeinde Christi ist mit seinem Blut erkauft worden, und jeder Hirt muß sich klarmachen, welch unendlich großes Opfer die ihm anvertrauten Schafe gekostet haben. So sollte er sie für unschätzbar wertvoll erachten und sich unermüdlich um ihr Gedeihen kümmern. Der vom Geiste Christi erfüllte Hirt wird dem selbstlosen Beispiel Jesu folgen und treu um das Wohlergehen seiner Schützlinge bemüht sein. So wird die Herde unter seiner Obhut gedeihen.

Alle werden einmal Rechenschaft über ihren Dienst ablegen müssen. Der Meister wird jeden Hirten fragen: „Wo ist nun die Herde, die dir befohlen war, deine herrliche Herde?“ Jeremia 13,20. Wer treu erfunden wird, soll reichen Lohn empfangen. „So werdet ihr“, sagt der Apostel, „wenn erscheinen wird der Erzhirte, die unverwelkliche Krone der Ehren empfangen.“ 1.Petrus 5,4.

Jakob war des Dienstes bei Laban in zunehmendem Maße müde geworden und nahm sich vor, nach Kanaan zurückzukehren. Er sagte zu seinem Schwiegervater: „Laß mich ziehen und reisen an meinen Ort und in mein Land. Gib mir meine Frauen und meine Kinder, um die ich dir gedient habe, daß ich ziehe; denn du weißt, wie ich dir gedient habe.“ Aber Laban bat ihn dringend zu bleiben: „Ich spüre, daß mich der Herr segnet um deinetwillen.“ 1.Mose 30,25-27. Er beobachtete sehr genau, wie sein Eigentum unter der Obhut des Schwiegersohnes wuchs.

Jakob gab ihm zurück: „Du hattest wenig, ehe ich herkam; nun aber ist‘s geworden zu einer großen Menge.“ 1.Mose 30,30. Mit der Zeit wurde Laban neidisch auf Jakobs größeren Wohlstand, denn dieser wurde „über die Maßen reich, so daß er viele Schafe, Mägde und Knechte, Kamele und Esel hatte“. 1.Mose 30,43. Auch Labans Söhne wurden mißgünstig, und ihre gehässigen Reden kamen Jakob zu Ohren: „Jakob hat alles Gut unseres Vaters an sich gebracht, und nur von unseres Vaters Gut hat er solchen Reichtum zuwege gebracht. Und Jakob sah an das Angesicht Labans, und siehe, er war gegen ihn nicht mehr wie zuvor.“ 1.Mose 31,1.2.

Jakob wäre längst von dieser betrügerischen Verwandtschaft weggezogen, hätte er nicht die Begegnung mit Esau gefürchtet. Nun aber begriff er, daß Labans Söhne ihm gefährlich werden konnten. Sie sahen seinen Besitz als ihr Eigentum an und würden womöglich versuchen, diesen mit Gewalt an sich zu bringen. Jakob war deshalb in großer Unruhe und Bedrängnis. Was sollte er tun? Aber in Erinnerung an die gnädige Verheißung von Bethel legte er seinen Fall Gott vor und suchte bei ihm Rat. In einem Traum erhielt er die Antwort: „Zieh wieder in deiner Väter Land und zu deiner Verwandtschaft; ich will mit dir sein.“ 1.Mose 31,3.

Während Labans Abwesenheit bot sich Gelegenheit zum Aufbruch. Schnell wurden die Herden zusammengetrieben und vorausgeschickt. Mit Frauen, Kindern und Knechten ging Jakob über den Euphrat und zog eilig in Richtung Gilead an der Grenze Kanaans. Nach drei Tagen erfuhr Laban von ihrer Flucht. Sofort machte er sich zu ihrer Verfolgung auf und holte sie am siebenten Tage ihrer Reise ein. In maßlosem Zorn wollte er sie zur Rückkehr zwingen. Er bezweifelte nicht, daß ihm dies gelingen werde, denn sein Trupp war viel stärker. Die Flüchtlinge befanden sich tatsächlich in großer Gefahr.

Laban konnte jedoch seine feindselige Absicht nicht ausführen, weil Gott selbst zum Schutz seines Knechtes eingegriffen hatte. „Ich hätte wohl so viel Macht“, bekannte Laban, „daß ich euch Böses antun könnte; aber eures Vaters Gott hat diese Nacht zu mir gesagt: Hüte dich, mit Jakob anders zu reden als freundlich.“ 1.Mose 31,29. Das hieß, er sollte ihn weder mit Gewalt zur Umkehr zwingen noch durch Erweckung falscher Hoffnungen dazu drängen.

Laban hatte ihm die Mitgift seiner Töchter vorenthalten und Jakob immer unfreundlich und mit Arglist behandelt. Jetzt warf er ihm mit einer Heuchelei sondergleichen vor, daß er mit seiner heimlichen Abreise ihm als Vater keine Gelegenheit zu einem Abschiedsfest gegeben habe. Nicht einmal Lebewohl habe er seinen Töchtern und ihren Kindern sagen können.

Aber Jakob hielt Laban dagegen ganz offen sein selbstsüchtiges, habgieriges Verhalten vor und rief ihn zum Zeugen seiner eigenen Treue und Rechtschaffenheit an. „Wenn nicht der Gott meines Vaters“, brachte Jakob vor, „der Gott Abrahams und den auch Isaak verehrt, auf meiner Seite gestanden hätte, ja, dann hättest du mich jetzt mit leeren Händen ziehen lassen. Aber Gott hat mein Elend und die mühselige Arbeit meiner Hände gesehen und gestern nacht sein Urteil abgegeben!“ 1.Mose 31,42 (Menge).

Laban konnte die angeführten Tatsachen nicht leugnen und schlug nun vor, einen Friedensbund zu schließen. Jakob stimmte dem zu, und zum Zeichen der Übereinstimmung errichteten sie eine Steinsäule, der Laban den Namen Mizpa, „Wachtturm“, gab und sagte: „Der Herr wache als Späher über mir und dir, wenn wir voneinander gegangen sind.“ 1.Mose 31,49.

Laban sprach weiter zu Jakob: „Siehe, das ist der Haufe, und das ist das Steinmal, das ich aufgerichtet habe zwischen mir und dir. Dieser Steinhaufe sei Zeuge, und das Steinmal sei auch Zeuge, daß ich nicht an diesem Haufen vorüberziehe zu dir hin oder du vorüberziehst zu mir hin an diesem Haufen und diesem Mal in böser Absicht! Der Gott Abrahams und der Gott Nahors sei Richter zwischen uns — der Gott ihres Vaters!“ 1.Mose 31,51-53. Darauf schwor ihm Jakob „bei dem Gott, den sein Vater Isaak verehrte“. 1.Mose 31,54 (Menge). Zur Bestätigung des Vertrages hielten sie gemeinsam ein Fest. So verging die Nacht in freundschaftlichem Gespräch, und bei Tagesanbruch zog Laban mit seiner Schar davon. Mit dieser Trennung verschwindet jede Spur einer Verbindung der Kinder Abrahams mit den Bewohnern Mesopotamiens.

Kapitel 18: Die Nacht des Ringens

Obwohl Jakob Haran auf göttliche Weisung verließ, zog er den Weg, den er vor zwanzig Jahren als Flüchtling gewandert war, nicht ohne Befürchtungen zurück. Seine Sünde, der Betrug am Vater, stand ihm immer vor Augen. Er wußte, daß seine lange Verbannung die Folge jener Schuld war. Tag und Nacht grübelte er über diesen Dingen, und wegen der ständigen Gewissensbisse verlief die Reise sehr traurig. Als in der Ferne die heimatlichen Berge auftauchten, war das Herz des Patriarchen tief bewegt. Seine ganze Vergangenheit stieg vor ihm auf. Aber mit der Erinnerung daran kam ihm auch der tröstliche Gedanke an Gottes Gnade und die Verheißung seiner Hilfe und Führung wieder ins Gedächtnis.

Je mehr sich seine Wanderung ihrem Ende zuneigte, desto stärker wurden die sorgenvollen Ahnungen bei dem Gedanken an Esau. Nach Jakobs Flucht konnte sich dieser als alleinigen Erben des väterlichen Besitzes ansehen. Die Nachricht von Jakobs Rückkehr mußte ihn deshalb fürchten lassen, daß dieser käme, um sein Erbe zu fordern. Esau war imstande, seinem Bruder jetzt sehr zu schaden, wenn es sein mußte, sogar mit Gewalt, und das nicht nur aus Rachsucht, sondern um den ungestörten Besitz der Güter zu wahren, die er so lange für sein Eigentum gehalten hatte.

Wieder gewährte der Herr Jakob ein Zeichen göttlichen Schutzes. Als er südlich des Gebirges Gilead seinen Weg suchte, schien er von zwei Scharen himmlischer Engel umgeben zu sein, die wie zum Schutze vor und hinter ihnen mitzogen. Jakob erinnerte sich des Gesichtes in der Nähe von Bethel, und sein bedrücktes Herz wurde leichter in der Gewißheit, daß die göttlichen Boten, die ihm bei seiner Flucht aus Kanaan Hoffnung und Mut gemacht hatten, nun auch bei der Rückkehr seine Beschützer waren. Und er sagte: „Hier ist Gottes Heerlager, und nannte diese Stätte Mahanajim.“ 1.Mose 32,3.

Dennoch meinte Jakob, auch selbst etwas zu seiner Sicherheit tun zu müssen. Deshalb sandte er Boten mit einem Versöhnungsgruß an den Bruder und schrieb ihnen den genauen Wortlaut vor, wie sie Esau anzureden hätten: Schon vor der Geburt der beiden Brüder war vorausgesagt worden, der ältere werde dem jüngeren dienen. Damit kein Gedanke daran irgendwelche Bitterkeit in Esau aufkommen ließe, schickte Jakob die Knechte „zu Esau, meinem Herrn“. Und wenn sie vorgelassen wurden, sollten sie von ihrem Herrn als „dein Knecht Jakob“ sprechen. Und um Esau von vornherein jede Sorge zu nehmen, daß er als mittelloser Wanderer zurückkäme, der das väterliche Erbe beanspruchte, war Jakob darauf bedacht, in seiner Botschaft zu versichern: Ich „habe Rinder und Esel, Schafe, Knechte und Mägde, und habe ausgesandt Boten, es dir, meinem Herrn, anzusagen, damit ich Gnade vor deinen Augen fände.“ 1.Mose 32,5,6.

Aber die Boten kehrten mit der Nachricht zu Jakob zurück, Esau ziehe ihm entgegen mit vierhundert Kriegern. Die freundliche Botschaft blieb also unbeantwortet. Sicher würde Esau kommen, um Vergeltung zu üben. Schrecken bemächtigte sich des ganzen Lagers. „Da

fürchtete sich Jakob sehr, und ihm wurde bange.“ 1.Mose 32,8. Zurück konnte er nicht mehr, und weiter zu gehen fürchtete er sich. Seine unbewaffnete, wehrlose Schar war ja in keiner Weise auf eine feindliche Begegnung vorbereitet. Deshalb teilte er sie in zwei Gruppen. Wurde eine angegriffen, konnte vielleicht die andere entkommen. Aus seinen großen Herden wählte er reichliche Geschenke aus und sandte sie mit einer freundlichen Mitteilung an Esau.

Jakob tat alles, was in seiner Macht lag, um das an seinem Bruder geschehene Unrecht wiedergutzumachen und die drohende Gefahr abzuwenden. Dann bat er in Demut und Reue um göttlichen Schutz: „Gott meines Vaters ..., der du zu mir gesagt hast: Zieh wieder in dein Land und zu deiner Verwandtschaft, ich will dir wohltun, — Herr, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte getan hast; denn ich hatte nicht mehr als diesen Stab, als ich hier über den Jordan ging, und nun sind aus mir zwei Lager geworden. Errette mich von der Hand meines Bruders, von der Hand Esaus; denn ich fürchte mich vor ihm, daß er komme und schlage mich, die Mütter samt den Kindern.“ 1.Mose 32,10-12.

Sie hatten den Jabbok erreicht, als die Nacht hereinbrach. Jakob schickte seine Familie durch die Furt des Flusses und blieb als einziger zurück. Er wollte die Nacht im Gebet verbringen und mit Gott allein sein. Denn nur Gott konnte Esaus Herz besänftigen. Das war des Erzvaters ganze Hoffnung.

Es war eine verlassene, bergige Gegend, Schlupfwinkel wilder Tiere und Versteck von Räubern und Mördern. Einsam und schutzlos beugte sich Jakob in großer Not zur Erde. Es war Mitternacht und alles, was ihm das Leben lebenswert machte, weit weg in Gefahr und Todesnot. Aber das bitterste war der Gedanke, daß seine eigene Sünde diese Gefahr über die Unschuldigen heraufbeschworen hatte. Laut weinend betete er zu Gott.

Da legte sich plötzlich eine schwere Hand auf ihn. Er vermutete, ein Feind wolle ihm ans Leben, und versuchte, sich dem Griff des Gegners zu entwinden. In der Dunkelheit rangen beide um die Oberhand. Keiner sprach ein Wort. Jakob setzte seine ganze Kraft ein und ließ in seinen Anstrengungen auch nicht einen Augenblick nach. Während er so um sein Leben kämpfte, lag das Bewußtsein der Schuld schwer auf ihm; er wurde seiner Sünden gewahr, die sich trennend zwischen ihn und Gott stellten. Aber in der höchsten Not erinnerte er sich der Verheißungen Gottes, und von ganzem Herzen flehte er um seine Gnade.

Der Kampf dauerte bis zum Morgengrauen. Dann legte der Fremde seine Hand auf Jakobs Hüfte, und im Augenblick wurde dieser zum Krüppel. Jetzt erkannte der Erzvater das Wesen seines Gegners. Er begriff, daß er mit einem himmlischen Boten gekämpft und deshalb trotz schier übermenschlicher Anstrengung den Sieg nicht hatte erringen können. Es war Christus, „der Engel des Bundes“ (Maleachi 3,1), der sich Jakob offenbarte. Der Patriarch war jetzt kampfunfähig und litt heftige Schmerzen, aber er wollte seinen Halt nicht verlieren. Reuig und gebrochen klammerte er sich an den Engel, „er weinte und bat ihn“ (Hosea 12,5) und flehte um seinen Segen. Er mußte die Gewißheit der Sündenvergebung haben. Auch die

körperlichen Schmerzen konnten ihn nicht von diesem Verlangen abbringen. Seine Entschlossenheit wurde nur noch größer, sein Glaube ernster und beharrlicher. Der Engel versuchte, sich zu befreien. Er drängte: „Laß mich gehen, denn die Morgenröte bricht an.“ Aber Jakob antwortete: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.“ 1.Mose 32,27. Hätte daraus vermessenes Selbstvertrauen gesprochen, wäre Jakob auf der Stelle getötet worden. Aber es war die Zuversicht eines Menschen, der sich seiner Unwürdigkeit bewußt ist und sich dennoch zuversichtlich auf die Treue Gottes verläßt, der seinen Bund hält.

Jakob „kämpfte mit dem Engel und siegte“. Hosea 12,5. Weil er bereute, weil er sich erniedrigte und ganz auslieferte, überwand dieser sündige, irrende Sterbliche die Majestät des Himmels. Er hielt sich an die Verheißungen Gottes, und die unendliche Liebe konnte sich dem dringenden Verlangen des Schuldigen nicht versagen.

Der Irrtum, der Jakob dazu verleitet hatte, das Erstgeburtsrecht durch Betrug an sich zu bringen, stand ihm gerade jetzt klar vor Augen. Er hatte nicht auf Gottes Verheißungen vertraut, sondern mit eigenen Anstrengungen erreichen wollen, was Gott zu seiner Zeit und auf seine Weise getan hätte. Als Bestätigung dafür, daß ihm vergeben war, wurde sein Name geändert: aus der Erinnerung an seine Sünde wurde das Gedenken an seinen Sieg. „Du sollst“, sagte der Engel, „nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel; denn du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und hast gewonnen.“ 1.Mose 32,29.

Jakob hatte den Segen empfangen, nach dem er sich sehnte. Sein schuldhaftes Versagen als Verdränger und Betrüger war vergeben, die Krise seines Lebens überwunden. Zweifel und Gewissensangst hatten sein Dasein bis dahin verbittert. Aber nun war alles anders. Tiefer Friede erfüllte nach der Versöhnung mit Gott seine Brust. Nun fürchtete sich Jakob nicht mehr vor der Begegnung mit dem Bruder. Der ihm selbst die Sünden vergeben hatte, konnte auch Esaus Herz bewegen, Jakobs Demütigung und Reue freundlich aufzunehmen.

Während Jakob mit dem Engel rang, wurde ein andrer himmlischer Bote zu Esau gesandt. Im Traum sah er den Bruder als einen zwanzig Jahre lang vom Vaterhause Verbannten. Er erlebte seinen Kummer, als Jakob vom Tode der Mutter erfuhr, und sah ihn von himmlischen Heerscharen umgeben. Esau erzählte diesen Traum seinen Kriegern und befahl ihnen, Jakob kein Leid zu tun, da der Gott seines Vaters mit ihm sei.

Schließlich näherten sich sie beiden Scharen einander: der Wüstenhäuptling an der Spitze seiner Kriegsleute und Jakob mit Frauen und Kindern, Hirten und Mägden, denen lange Reihen von Groß- und Kleinvieh folgten. Auf seinen Stab gestützt, schritt der Erzvater auf die Kriegerschar zu. Bleichen Angesichts, von seinem Kampf entkräftet, ging er langsam unter Schmerzen und hinkte bei jedem Schritt. Aber aus seinem Gesicht leuchteten Freude und Friede.

Beim Anblick des Leidenden lief Esau „ihm entgegen und herzte ihn und fiel ihm um den Hals und küßte ihn, und sie weinten“. 1.Mose 33,4. Sogar Esaus rauhe Krieger waren von diesem Geschehen gerührt. Wohl hatte er ihnen von dem Traum erzählt, und doch konnten sie

sich die Veränderung ihres Häuptlings nicht erklären. Wohl nahmen sie die Gebrechlichkeit des Patriarchen wahr, ahnten aber nicht, daß dessen Schwäche seine Stärke war.

In der qualvollen Nacht am Jabbok, als alles verloren schien, hatte Jakob gelernt, wie nichtig menschlicher Beistand und wie sinnlos Vertrauen auf menschliche Macht ist. Er erkannte, daß Hilfe nur von dem kommen konnte, gegen den er sich so schwer versündigt hatte. Nun nahm er hilflos und unwürdig Gottes Gnadenverheißung für den reuigen Sünder in Anspruch. Sie vermittelte ihm die Gewißheit, daß ihm vergeben und er wieder bei Gott angenommen war. Eher könnten Himmel und Erde vergehen, als daß sich diese Verheißung nicht erfüllte. Und das hielt ihn in seinem furchtbaren Kampf aufrecht.

Jakobs Erfahrung in jener Nacht des Ringens und der Angst versinnbildet die Trübsal, durch die Gottes Volk unmittelbar vor der Wiederkunft Christi gehen muß. Der Prophet Jeremia sah diese Zeit im Gesicht voraus und sagte: „Wir hören ein Geschrei des Schreckens; nur Furcht ist da und kein Friede ... Wie kommt es denn, daß ... alle Gesichter so bleich sind? Wehe, es ist ein gewaltiger Tag, und seinesgleichen ist nicht gewesen, und es ist eine Zeit der Angst für Jakob; doch soll ihm daraus geholfen werden.“ Jeremia 30,5-7.

Diese Zeit der Angst beginnt, wenn Christus sein Werk als Mittler für die Menschen beendet. Dann ist der Fall eines jeden Menschen entschieden, und es wird kein sühnendes Blut mehr geben, das ihn von der Sünde reinigt. Wenn also Jesus die Fürsprache des Menschen beendet hat, erfolgt die gewichtige Ankündigung: „Wer böse ist, der sei fernerhin böse, und wer unrein ist, der sei fernerhin unrein, aber wer fromm ist, der sei fernerhin fromm, und wer heilig ist, der sei fernerhin heilig.“ Offenbarung 22,11. Dann wird der Geist Gottes, der das Böse in Schranken hielt, von der Erde zurückgezogen. Wie Jakob von seinem zornigen Bruder mit dem Tode bedroht wurde, so wird das Volk Gottes durch die Gottlosen gefährdet sein, die es zu vernichten suchen. Und wie der Erzvater die ganze Nacht um Befreiung von der Hand Esaus rang, so werden die Gerechten Tag und Nacht zu Gott um Errettung von den Feinden rufen, die sie umgeben.

Satan hatte Jakob vor den Engeln Gottes verklagt und gefordert, ihn um seiner Sünde willen zu töten. Er hatte Esau bewogen, gegen ihn zu ziehen. Und in der langen Nacht des Ringens versuchte der Böse, den Patriarchen mit der Last seines Schuldbewußtseins zu überwältigen, um ihn zu entmutigen und sein Gottvertrauen zu zerbrechen. Als sich Jakob in seiner Angst an den Engel klammerte und ihn unter Tränen anflehte, erinnerte ihn auch der himmlische Bote, um seinen Glauben zu prüfen, an seine Sünde und versuchte, ihm zu entweichen. Aber Jakob ließ ihn nicht los. Er hatte erfahren, daß Gott gnädig ist, deshalb verließ er sich ganz auf dessen Barmherzigkeit. Er wies auf seine Reue hin und bat um Errettung. Als er sein Leben überschaute, wurde er fast zur Verzweiflung getrieben. Aber er hielt den Engel fest, und mit angstvollem Aufschrei blieb er bei seiner Bitte, bis er siegte.

So wird auch die Erfahrung der Kinder Gottes in ihrem letzten Kampf mit den Mächten des Bösen sein. Gott wird ihre Standhaftigkeit und Treue, ihr Vertrauen auf seine Macht, die

sie befreien kann, prüfen. Satan dagegen wird versuchen, sie mit dem Gedanken zu erschrecken, daß ihr Fall hoffnungslos sei und ihre Sünden größer, als daß sie vergeben werden könnten. Tatsächlich werden jene Menschen ihre Versäumnisse klar erkennen, und ihre Hoffnung wird zeitweilig getrübt, wenn sie auf ihr Leben zurückblicken. Dann aber werden sie sich der Größe der göttlichen Gnade und ihrer eigenen echten Hingabe erinnern und sich auf Christi Verheißungen berufen, die er hilflosen und zugleich einsichtigen Sündern gegeben hat. Ihr Glaube wird nicht aufhören, weil ihre Gebete nicht sofort erhört werden, sondern sie werden sich an die Kraft Gottes halten, wie Jakob sich an den Engel klammerte. Wie er werden sie flehen: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.“ 1.Mose 32,27.

Hätte Jakob nicht seine Schuld zuvor bereut, das Erstgeburtsrecht durch Betrug erlangt zu haben, hätte Gott sein Gebet nicht erhören und sein Leben nicht gnädig bewahren können. So wird es den Kindern Gottes in der Trübsalszeit gehen. Müßten sie mit unvergebenen Sünden rechnen, während sie sich in Angst und Not befinden, würden sie überwältigt. Verzweiflung würde ihren Glauben untergraben, und sie könnten Gott nicht mehr vertrauensvoll um Befreiung anflehen. Aber obwohl sie sich ihrer Unwürdigkeit voll bewußt sind, gibt es bei ihnen keine verborgenen Sünden. Das Versöhnungsblut Christi hat ihre Sünden getilgt, die sie nun nicht mehr mahnen können.

Satan verführt viele Menschen zu der Annahme, Gott werde ihre Untreue in kleinen Dingen schon übersehen. Aber der Herr beweist durch sein Verhalten Jakob gegenüber, daß er Böses unter keinen Umständen dulden oder gutheißen kann. Alle, die ihre Sünde zu verbergen oder zu entschuldigen versuchen und sie ohne Bekenntnis und Vergebung in der Berichtführung des Himmels anstehen lassen, wird Satan überwältigen. Je höher ihr Stand und je ehrenvoller ihre Stellung ist, desto schwerer wiegt ihre Handlungsweise in Gottes Augen und desto gewisser ist der Triumph des großen Gegners.

Doch Jakobs Lebensgeschichte ist der Beweis dafür, daß Gott niemanden verwirft, der sich zwar zur Sünde verleiten ließ, aber in aufrichtiger Reue zu ihm zurückkehrt. Durch völlige Hingabe und festen Glauben erlangte Jakob, was er durch eigene Kraft nicht gewinnen konnte. Gott zeigte seinem Knecht, daß allein göttliche Wirksamkeit und Gnade den Segen verleihen konnten, den er ersehnte. So wird es denen gehen, die in der Endzeit leben. Sind sie von Gefahren umgeben und will sie Verzweiflung überkommen, sollen sie sich ausschließlich auf die Verdienste Jesu Christi verlassen. Wir können nichts aus uns selbst tun. Unserer Ohnmacht und Unwürdigkeit bewußt, müssen wir unser ganzes Vertrauen auf den gekreuzigten und auferstandenen Erlöser setzen. Wer das tut, wird nicht umkommen. Die lange Liste unserer Übeltaten ist dem ewigen Gott bekannt; diese Liste ist vollständig geführt, keines unserer Vergehen also vergessen. Er aber, der das Rufen seiner Knechte in früheren Zeiten hörte, wird auch unser gläubiges Bitten vernehmen und die Übertretungen vergeben. Er hat es verheißen, und er wird sein Wort halten.

Jakob siegte, weil er Ausdauer und Entschlossenheit besaß. Seine Erfahrung bezeugt die Macht des anhaltenden Gebetes. Jetzt ist es an uns, ausdauernd beten und unerschütterlich

glauben zu lernen. Die größten Siege der Gemeinde Christi oder des einzelnen Christen werden nicht durch Begabung oder Bildung, nicht mit Hilfe von Reichtum oder menschlichem Wohlwollen gewonnen. Es sind die Siege, die im Sprechzimmer Gottes errungen werden, wenn ernster, verzweifelt kämpfender Glaube den Arm des Mächtigen ergreift.

Wer nicht bereit ist, das Böse zu lassen und den Segen Gottes ernstlich zu erbitten, wird ihn auch nicht erlangen. Aber alle, die wie Jakob aufrichtig und beharrlich an Gottes Verheißungen festhalten, werden sie wie er erfüllt sehen. „Sollte Gott nicht auch Recht schaffen seinen Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte er‘s bei ihnen lange hinziehen? Ich sage euch: Er wird ihnen ihr Recht schaffen in Kürze.“ Lukas 18,7.8.

Kapitel 19: Die Rückkehr nach Kanaan

Nachdem er den Jordan überquert hatte, „kam Jakob wohlbehalten zu der Stadt Sichem, die im Lande Kanaan liegt“. 1.Mose 33,18. Gott hatte sein Gebet bei Bethel, ihn in Frieden wieder in die Heimat zu bringen, erhört. Eine Zeitlang blieb Jakob im Tale von Sichem. Hier hatte ja vor über hundert Jahren Abraham sein erstes Lager aufgeschlagen und im Lande der Verheißung den ersten Altar errichtet. Jakob „kaufte das Land, wo er sein Zelt aufgeschlagen hatte, von den Söhnen Hemors, des Vaters Sichems, um hundert Goldstücke und errichtete dort einen Altar und nannte ihn ‚Gott ist der Gott Israels.‘“ 1.Mose 33,19.20. Wie Abraham errichtete er neben seinem Zelt einen Altar und versammelte um ihn alle Hausgenossen zum Morgen- und Abendopfer. Hier grub er den Brunnen, zu dem siebzehn Jahrhunderte später der Heiland kam, Jakobs Nachkomme, um in der Mittagshitze auszuruhen und seinen Zuhörern von dem Wasser zu erzählen, „das in das ewige Leben quillt“. Johannes 4,14.

Der Aufenthalt Jakobs und seiner Söhne bei Sichem endete mit Gewalttat und Blutvergießen. Über die einzige Tochter der Familie kam Schande und Kummer, zwei Brüder wurden in Mord verwickelt, eine ganze Stadt geriet in Verderben und Gemetzel, und das alles als Vergeltung für die Zügellosigkeit eines unbesonnenen jungen Mannes. Es begann damit, daß Jakobs Tochter Dina ausging, „die Töchter des Landes zu sehen“. 1.Mose 34,1. Sie wagte es, sich in Geselligkeit mit den Gottlosen einzulassen, und das hatte solche schrecklichen Folgen. Wer sein Vergnügen bei denen sucht, die keine Ehrfurcht vor Gott haben, begibt sich auf Satans Gebiet und fordert Versuchungen geradezu heraus.

Simeons und Levis hinterlistige Grausamkeit hatte schon ihren Grund. Aber in der Art und Weise, wie sie mit den Einwohnern Sichems verfuhren, begingen sie eine schwere Sünde. Wohlweislich hatten sie ihre Absicht vor Jakob geheimgehalten, so daß ihn die Nachricht von ihrer Rache mit Entsetzen erfüllte. Zutiefst getroffen von der Tücke und Gewalttätigkeit seiner Söhne sagte er nur: „Ihr habt mich ins Unglück gestürzt und in Verruf gebracht bei den Bewohnern dieses Landes ..., und ich habe nur wenige Leute. Wenn sie sich nun gegen mich versammeln, werden sie mich erschlagen. So werde ich vertilgt samt meinem Hause.“ 1.Mose 34,30. Sein Kummer über diese Bluttat und sein Abscheu werden daran deutlich, daß er sich fast fünfzig Jahre später in Ägypten auf dem Sterbebett noch einmal darauf bezog: „Die Brüder Simeon und Levi, ihre Schwerter sind mörderische Waffen. Meine Seele komme nicht in ihren Rat, und mein Herz sei nicht in ihrer Versammlung ... Verflucht sei ihr Zorn, daß er so heftig ist, und ihr Grimm, daß er so grausam ist.“ 1.Mose 49,5-7.

Jakob hatte Ursache, sich tief gedemütigt zu fühlen. Das Wesen seiner Söhne offenbarte Grausamkeit und Verlogenheit. Es gab falsche Götter im Lager, und bis zu einem gewissen Grade gewann der Götzendienst sogar in seiner Familie Boden. Würde der Herr nicht mit ihnen verfahren, wie sie‘s verdienten, wenn er sie der Rache der umwohnenden Völker preisgab?

Dem gramgebeugten Jakob befahl der Herr, sich südwärts nach Bethel zu wenden. Dieser Ort erinnerte den Erzvater nicht nur an sein Gesicht von den Engeln und an Gottes gnädige Verheißungen, sondern auch an das eigene Gelübde, daß der Herr sein Gott sein solle. Ehe er aber nach diesem geheiligten Ort aufbrach, wollte er seine Familie vom Götzendienst reinigen. Er befahl deshalb allen Lagerbewohnern: „Tut von euch die fremden Götter, die unter euch sind, und reinigt euch und wechselt eure Kleider, und laßt uns aufbrechen und nach Bethel ziehen, daß ich dort einen Altar errichte dem Gott, der mich erhört hat zur Zeit meiner Trübsal und mit mir gewesen ist auf dem Wege, den ich gezogen bin.“ 1.Mose 35,2.3.

Tief bewegt erzählte ihnen Jakob noch einmal das Erlebnis seines ersten Aufenthaltes bei Bethel. Als einsamer Wanderer hatte er das Zelt des Vaters verlassen, um sein Leben zu retten. Hier war ihm der Herr in der Nacht erschienen. Während er so Rückschau auf die wunderbare Führung Gottes hielt, wurde er weich und auch seine Kinder ergriff ein besänftigender Einfluß. Es war ihm auf die wirksamste Weise gelungen, sie für die Zeit der Ankunft in Bethel auf die gemeinsame Anbetung Gottes vorzubereiten. „Da gaben sie ihm alle fremden Götter, die in ihren Händen waren, und ihre Ohrringe, und er vergrub sie unter der Eiche, die bei Sichem stand.“ 1.Mose 35,4.

Gott ließ Furcht über die Einwohner des Landes kommen, daß sie nicht wagten, das Blutbad von Sichem zu rächen. Und so erreichten die Wanderer Bethel unbehelligt. Hier erschien der Herr Jakob abermals und erneuerte ihm die Bundesverheißung. „Jakob aber richtete ein steinernes Mal auf an der Stätte, da er mit ihm geredet hatte.“ 1.Mose 35,14.

In Bethel hatte Jakob den Verlust einer Frau zu beklagen, die lange als geachtetes Mitglied der väterlichen Familie bei ihnen gewesen war, Rebekkas Amme Debora. Sie hatte ihre Herrin von Mesopotamien nach Kanaan begleitet. Diese betagte Frau empfand Jakob wie ein kostbares Band, das ihn mit der Jugendzeit verknüpfte und besonders mit seiner Mutter, die ihn so innig geliebt hatte. Debora wurde unter derart großen Trauerbekundungen bestattet, daß die Eiche, unter der man sie begrub, fortan Klageeiche genannt wurde. Das Andenken an ihren lebenslangen treuen Dienst und die Trauer über sie wurde für wert geachtet, im Wort Gottes festgehalten zu werden.

Von Bethel bis Hebron waren es nur zwei Tagereisen. Doch sie brachten durch Rahels Tod tiefes Leid über Jakob. Zweimal sieben Jahre hatte er um sie gedient, aber seine Liebe hatte ihm alle Mühsal leicht gemacht. Wie tief und beständig diese Liebe gewesen war, zeigte sich erst viel später, nämlich als Joseph seinen kranken Vater kurz vor dessen Tode besuchte. Da sagte der betagte Erzvater im Rückblick auf sein Leben: „Als ich aus Mesopotamien kam, starb mir Rahel im Land Kanaan auf der Reise, als noch eine Strecke Weges war nach Ephratha, das nun Bethlehem heißt.“ 1.Mose 48,7. Aus seinem langen, mühseligen Leben rief er sich einzig den Verlust Rahels in die Erinnerung zurück.

Vor ihrem Tode schenkte sie einem zweiten Sohne das Leben. Mit verlöschendem Atem nannte sie das Kind „Ben-Oni“, Schmerzenskind. Sein Vater aber rief es „Ben-Jamin“ (1.Mose

35,18), Sohn meiner rechten Hand oder meiner Stärke. Rahel wurde begraben, wo sie starb, und zu ihrem Gedächtnis über ihrem Grabe ein Denkmal errichtet.

Auf dem Wege nach Ephratha besudelte Ruben durch eine Untat Jakobs Familie mit einem Makel und verlor das Erstgeburtsrecht.

Schließlich war Jakob am Ende seiner Reise angelangt und „kam zu seinem Vater Isaak nach Mamre ..., das ist Hebron, wo Abraham und Isaak als Fremdlinge gelebt hatten“. 1.Mose 35,27. Hier blieb er während der letzten Lebensjahre seines Vaters. Für den gebrechlichen, blinden Isaak bedeuteten die freundlichen Aufmerksamkeiten des lange entbehrten Sohnes Trost in den Jahren seiner Einsamkeit und Hilflosigkeit.

Am Sterbebett ihres Vaters trafen sich Jakob und Esau wieder. Wie hatte der ältere Bruder einst auf diesen Augenblick gewartet! Das würde die Gelegenheit zur Rache sein. Aber inzwischen hatten sich seine Gefühle grundlegend gewandelt. Jakob war vollauf zufrieden mit dem geistlichen Segen des Erstgeburtsrechtes und überließ dem älteren Bruder den Reichtum des Vaters, das einzige Erbe, das Esau erstrebte und schätzte. Zwar waren sie einander nicht mehr durch Eifersucht oder Haß entfremdet, doch trennten sie sich: Esau zog zum Gebirge Seir zurück. Gott hatte Jakob reich gesegnet. Zu den höheren Gütern, die er erstrebt hatte, kam auch irdisches Gut. Der Besitz der beiden Brüder „war zu groß, als daß sie beieinander wohnen konnten; das Land, darin sie Fremdlinge waren, vermochte sie nicht zu ernähren wegen der Menge ihres Viehs“. 1.Mose 41.39.40.42.43. Diese Trennung lag in Gottes Absicht mit Jakob. Da sich die Brüder in ihrer Glaubenshaltung so sehr unterschieden, wohnten sie besser weit voneinander entfernt.

Esau wie Jakob waren in der Gotteserkenntnis unterwiesen worden, und beiden stand es frei, in Gottes Geboten zu wandeln und seine Gnade zu erfahren. Aber sie trafen nicht beide diese Wahl. Die Brüder waren von jeher verschiedenartige Wege gegangen, die sie innerlich immer weiter voneinander trennten.

Es war auch kein Akt der Willkür, daß Gott Esau von den Segnungen des Heils ausschloß. Die Gnadengaben durch Christus stehen allen Menschen offen. Es gibt keine Erwählung, sondern nur die eigene Entscheidung, zu leben oder zu verderben. Gott hat in seinem Wort die Bedingungen niedergelegt, unter denen jeder zum ewigen Leben erwählt werden kann: Gehorsam gegen seine Gebote durch den Glauben an Christus. Von Gott wird erwählt, wer wesensmäßig mit seinem Gesetz übereinstimmt und tut, was er fordert; solch ein Mensch kann in das Reich der Herrlichkeit eingehen. Christus selbst sagte: „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben. Wer dem Sohn nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen.“ Johannes 3,36. — „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel.“ Matthäus 7,21. Wo es um das Anliegen der ewigen Errettung geht, ist dies die einzige Erwählung, von der das Wort Gottes spricht.

Wer wird denn erwählt? Jeder, der aufrichtig um seine Errettung bemüht ist. Wer die Waffenrüstung anlegt und den guten Kampf des Glaubens kämpft. Wer wacht und betet, in der Heiligen Schrift forscht und die Versuchung flieht. Wer im Glauben beharrt und jedem Wort aus Gottes Mund gehorsam ist. Die Voraussetzung zur Erlösung ist für alle geschaffen, aber erleben werden sie nur diejenigen, welche die Bedingungen erfüllt haben.

Esau legte keinen Wert auf die Segnungen des Bundes. Er zog die zeitlichen Güter den geistlichen vor, und er bekam ja auch, was er erstrebte. Vorsätzlich trennte er sich vom Volke Gottes. Jakob dagegen erwählte das Erbteil des Glaubens. Er versuchte es zwar durch List und Falschheit zu erlangen, aber Gott fügte es, daß seine Sünde zugleich der Besserung diente. Und trotz allen bitteren Erfahrungen der späteren Jahre verlor Jakob weder das Ziel aus den Augen, noch traf er eine andere Wahl. Er hatte eingesehen, daß er gegen Gott stritt, als er sich mit menschlicher Geschicklichkeit den Segen sichern wollte. Aus jener Nacht des Ringens am Jabbok ging Jakob als ein anderer hervor. Sein Selbstvertrauen war zerbrochen. Fortan bemerkte man nichts mehr von der früheren Verschlagenheit. Statt von Trug und List war sein Leben nun von Klarheit und Wahrhaftigkeit gekennzeichnet. Er hatte gelernt, sich in kindlichem Vertrauen auf den Arm des Allmächtigen zu verlassen und sich in Prüfung und Leiden demütig unter den Willen Gottes zu beugen. Die unedlen Wesenszüge waren im Schmelzofen des Leidens vergangen, das echte Gold geläutert worden, bis der Glaube Abrahams und Isaaks hell aus Jakob leuchtete.

Seine Sünde und die daraus entstehenden Ereignisse brachten leider auch eine Wirkung zum Bösen mit sich. In Charakter und Leben seiner Söhne wurde ihre bittere Frucht sichtbar. Als sie zu Männern herangewachsen waren, traten bei ihnen bedenkliche Fehler zutage. In der Familie wurden die Folgen der Vielehe offenbar. Dieses Übel läßt die Quellen der Liebe versiegen und lockert die heiligsten Bande. Die Eifersucht der verschiedenen Mütter verbitterte das ganze Familienleben. Die Kinder wurden streitsüchtig und wehrten sich gegen Aufsicht, so daß Sorge und Kummer das Leben des Vaters trübten.

Einer aber war so ganz anders — Rahels älterer Sohn Joseph. Seine ungewöhnliche körperliche Schönheit schien ein Spiegelbild seines Inneren zu sein. Rührig und fröhlich bewies der Junge auch schon früh sittlichen Ernst und Festigkeit. Er lauschte den Unterweisungen seines Vaters und gab sich alle Mühe, Gott zu gehorchen. Was später in Ägypten an ihm so angenehm auffiel, Freundlichkeit, Pflichttreue und Wahrhaftigkeit, spürte man schon jetzt im täglichen Leben. Weil seine Mutter tot war, hing er um so inniger am Vater. Und auch Jakob war diesem Sohn seines Alters besonders zugetan. Er „hatte Joseph lieber als alle seine Söhne“. 1.Mose 37,3.

Doch selbst dieses Glück sollte Kummer und Leid verursachen. Freilich war es unklug von Jakob, seine Vorliebe für Joseph so deutlich zu zeigen. Das erregte natürlich die Eifersucht der anderen Söhne. Joseph beunruhigte das schlechte Betragen seiner Brüder sehr. Darum wagte er es, ihnen freundliche Vorhaltungen zu machen. Aber dadurch erweckte er noch mehr

Groll und Haß in ihnen. Er konnte ihr sündhaftes Verhalten nicht mit ansehen und sprach mit dem Vater darüber in der Hoffnung, daß seine Autorität sie zur Besinnung brächte.

Jakob war sehr darauf bedacht, weder durch Strenge noch durch Härte ihren Zorn zu reizen. Aber tiefbetrübt äußerte er, wie besorgt er wegen seiner Kinder sei. Er bat sie dringend, doch Rücksicht zu nehmen auf seine grauen Haare, seinem Namen keine Schande zu machen, vor allem aber Gott nicht durch solche Mißachtung seiner Gebote zu entehren. Scheinbar beschämt darüber, daß der Vater um ihre Bosheit wußte, erweckten die jungen Männer den Eindruck, als empfänden sie Reue. Doch verheimlichten sie nur ihre wahren Gefühle, die durch die Bloßstellung um so bösartiger wurden.

Daß der Vater Joseph auch noch einen kostbaren Überrock schenkte, wie ihn eigentlich nur Leute von Rang trugen, war ebenso unklug. In den Augen der Söhne war das ein erneuter Beweis seiner Parteilichkeit. Es weckte den Verdacht bei ihnen, er wolle die älteren Kinder übergehen und das Erstgeburtsrecht dem Sohne Rahels verleihen. Ihr Groll steigerte sich noch, als Joseph eines Tages von einem Traum erzählte, den er gehabt hatte: „Siehe, wir banden Garben auf dem Felde, und meine Garbe richtete sich auf und stand, aber eure Garben stellten sich ringsumher und neigten sich vor meiner Garbe.“ 1.Mose 37,7.

„Willst du unser König werden und über uns herrschen?“ (1.Mose 37,8) schrien seine Brüder ihn voll Zorn und Mißgunst an.

Bald darauf hatte er einen anderen Traum von ähnlicher Bedeutung, den er ihnen ebenfalls erzählte: „Siehe, die Sonne und der Mond und elf Sterne neigten sich vor mir.“ Dieser Traum ließ sich wie der erste mit Leichtigkeit auslegen. Vorwurfsvoll wies ihn sogar der gerade anwesende Vater zurecht: „Was ist das für ein Traum, den du geträumt hast? Soll ich und deine Mutter und deine Brüder kommen und vor dir niederfallen?“ 1.Mose 37,9.10. Trotz der scheinbar strengen Worte war er jedoch überzeugt, daß der Herr Joseph die Zukunft offenbart habe.

Als der junge Mann so vor seinen Brüdern stand und sein schönes Gesicht von innerer Erleuchtung durch den Geist Gottes strahlte, konnten selbst sie ihre Bewunderung nicht verbergen. Aber sie wollten ihrem gottlosen Wandel nicht entsagen. Sie haßten diese Unschuld, die ihren Sünden ein Vorwurf war. Derselbe Geist, der bei Kain die treibende Kraft war, stachelte auch sie an.

Um Weideland für die Herden zu finden, mußten die Brüder umherziehen und waren oft alle monatelang von zu Hause fort. Nach den eben erzählten Vorfällen kamen sie in die Nähe von Sichem, wo ihr Vater Land gekauft hatte. Als aber nach geraumer Zeit kein Lebenszeichen von ihnen eintraf, wurde er um ihre Sicherheit besorgt. Er dachte an ihre Grausamkeit, die sie damals an den Einwohnern Sichems verübt hatten. Deshalb schickte er Joseph aus, um sie zu suchen und ihm Nachricht über ihr Ergehen zu bringen. Hätte Jakob die wahren Gefühle seiner Söhne für Joseph gekannt, hätte er ihn keinesfalls ihnen anvertraut. Aber darüber hatten sie wohlweislich geschwiegen.

Fröhlich schied Joseph von seinem Vater, und weder der alte Mann noch der Jüngling hätten sich träumen lassen, was bis zu ihrem Wiedersehen alles geschehen würde. Als Joseph nach langer, einsamer Wanderung nach Sichem kam, fand er seine Brüder und ihre Herden dort nicht mehr vor. Auf Befragen wies man ihn nach Dothan. Über 80 km war er bereits gelaufen und jetzt hatte er noch einmal 25 km vor sich. Aber der Gedanke an die Sorge des Vaters und das Treffen mit den Brüdern, die er trotz ihrer Unfreundlichkeit liebte, ließen ihn seine Müdigkeit vergessen, und er beeilte sich, weiterzukommen.

Seine Brüder sahen Joseph kommen. Aber keiner dachte an den langen Weg, der hinter ihm lag, bis er ihnen begegnen konnte; keinem kam es in den Sinn, daß er müde und hungrig sein mußte und das Recht auf ihre Gastfreundschaft und brüderliche Liebe hatte. Nichts von alledem milderte ihre gehässige Verbitterung. Statt dessen brachte sie der Anblick des Rockes, das Zeichen der väterlichen Liebe, zur Raserei. „Seht, der Träumer kommt daher!“ (1.Mose 37,19) höhnten sie. Jetzt brachen Neid und Rachsucht durch, die sie schon lange in ihren Herzen genährt hatten. „So kommt nun und laßt uns ihn töten“, sagten sie, „und in eine Grube werfen und sagen, ein böses Tier habe ihn gefressen; so wird man sehen, was seine Träume sind.“ 1.Mose 37,20.

Wäre Ruben nicht gewesen, hätten sie ihren Vorsatz wohl sogleich wahrgemacht. Er jedoch schreckte vor dem Brudermord zurück und schlug statt dessen vor, ihn lebend in eine Grube zu werfen und darin umkommen zu lassen. Insgeheim aber beabsichtigte er, ihn zu befreien und seinem Vater zurückzubringen. Nachdem Ruben alle von seinem Plan überzeugt hatte, ließ er sie stehen, weil er fürchtete, sich nicht mehr beherrschen zu können und so sein Vorhaben zu verraten.

Joseph kam heran. Er war froh, daß er das Ziel seiner langen Reise endlich erreicht hatte, und ahnte nicht, welche Gefahr ihm drohte. Aber statt des erwarteten Grußes erschreckten ihn die zornigen, rachsüchtigen Blicke, die er wahrnahm. Die Brüder packten ihn und rissen ihm den Rock vom Körper. Hohn und Drohungen verrieten ihren grausamen Entschluß. Seine flehentlichen Bitten beachteten sie nicht. Er war völlig in der Gewalt dieser wütenden Männer. Roh schleppten sie ihn zu einer tiefen Grube und warfen ihn hinein. Nachdem sie sich überzeugt hatten, daß es daraus kein Entkommen gab, überließen sie ihn dem Hungertode, aber „sie setzten sich nieder, um zu essen“. 1.Mose 37,25.

Einigen von ihnen war jedoch unbehaglich zumute. Sie spürten nichts von der erwarteten Genugtuung über ihre Rache. Da sahen sie eine Schar Reisender näher kommen. Es war eine Karawane von Ismaeliten aus der Gegend jenseits des Jordans, die mit Gewürzen und anderer Handelsware auf dem Wege nach Ägypten war. Nun schlug Juda vor, Joseph diesen heidnischen Händlern zu verkaufen, statt ihn dem Hungertode preiszugeben. Während sie ihn auf diese Weise sicher aus dem Wege räumten, wurde sie doch nicht an seinem Blut schuldig. „Es ist unser Bruder“, betonte er, „unser Fleisch und Blut.“ 1.Mose 37,27. Diesem Vorschlag stimmten alle zu, und schnell zogen sie Joseph aus der Grube.

Als er die Kaufleute sah, wurde Joseph die schreckliche Wahrheit blitzartig klar. Sklavenlos war ein Schicksal, das man mehr fürchtete als den Tod. In seiner furchtbaren Angst flehte er den einen und den andern Bruder an, aber vergebens. Einigen tat er wohl leid, aber Furcht vor dem Gespött der andern schloß ihnen den Mund. Alle hatten das Gefühl, daß sie schon zu weit gegangen waren, als daß sie jetzt noch den Rückzug antreten konnten. Verschonten sie Joseph, würde er zweifellos dem Vater alles über sie berichten, und der würde ihre Grausamkeit gegen seinen Lieblingssohn nicht ungestraft hingehen lassen. So verhärteten sie sich gegen seine Bitten und übergaben ihn den heidnischen Händlern. Die Karawane brach auf und war bald entschwunden.

Als Ruben zurückkam, war Joseph nicht mehr in der Grube. Voller Angst und Selbstvorwürfen zerriß er seine Kleider und fragte seine Brüder: „Der Knabe ist nicht da! Wo soll ich hin?“ 1.Mose 37,30. Als er Josephs Schicksal erfuhr und begriff, daß dieser nicht zurückzuholen war, ließ er sich von den andern zu dem Versuch überreden, ihre Schuld zu verheimlichen. Sie töteten eine junge Ziege, tauchten Josephs Rock in das Blut und brachten ihn zu ihrem Vater. Ihm erzählten sie, sie hätten den Rock auf dem Felde gefunden und fürchteten, er gehöre ihrem Bruder. „Sieh“, sagten sie, „ob‘s deines Sohnes Rock sei oder nicht.“ Voller Unbehagen hatten sie diese Begegnung erwartet, aber auf solche herzzerreißende Seelenqual, solchen hemmungslosen Ausbruch des Schmerzes, wie sie ihn nun mit ansehen mußten, waren sie nicht vorbereitet. „Es ist meines Sohnes Rock“, rief Jakob, „ein böses Tier hat ihn gefressen, ein reißendes Tier hat Joseph zerrissen!“ Vergeblich suchten Söhne und Töchter ihn zu trösten. Er „zerriß seine Kleider und legte ein härenes Tuch um seine Lenden und trug Leid um seinen Sohn lange Zeit“. Aber auch die Zeit schien seinen Gram nicht zu lindern. „Ich werde mit Leid hinunterfahren zu den Toten, zu meinem Sohn“ (1.Mose 37,32-35), war sein Verzweiflungsruf. Die jungen Männer, entsetzt über ihre Tat, verbargen aus Furcht vor den Vorwürfen ihres Vaters das Bewußtsein ihrer Schuld, die selbst ihnen groß schien, tief im Innern.

Kapitel 20: Joseph in Ägypten

Unterdessen war Joseph mit den Männern, die ihn erworben hatten, auf dem Wege nach Ägypten. Als sich die Karawane der Südgrenze Kanaans näherte, konnte der junge Mann in der Ferne die Hügel erkennen, zwischen denen die heimatlichen Zelte standen. Bei dem Gedanken an seinen gütigen Vater weinte er in seiner Einsamkeit und Not bitterlich.

Wiederum kam ihm das schlimme Geschehen bei Dothan in Erinnerung. Er sah die zornigen Brüder und ihre grausamen Blicke auf sich gerichtet. In seinen Ohren klangen noch die kränkenden Schimpfworte, mit denen sie seinem angstvollen Flehen begegnet waren. Er fürchtete sich vor der Zukunft. Wie war seine Lage doch so ganz anders geworden: aus dem liebevoll umsorgten Sohn war ein verachteter, abhängiger Sklave geworden! Und wie würde sich sein Los in der Fremde gestalten, in die er zog, allein und ohne Freunde? Eine Zeitlang überließ sich Joseph hemmungsloser Angst und Sorge.

Aber nach Gottes Vorsehung sollte selbst diese Erfahrung segensreich für ihn werden. In wenigen Stunden hatte er gelernt, was er sonst vielleicht in Jahren nicht begriffen hätte. So innig ihn der Vater liebte, hatte er doch mit seiner Nachsicht und Parteinahme nicht gut an ihm gehandelt. Seine unkluge Bevorzugung hatte die anderen Söhne verärgert und zu der grausamen Tat angestachelt, die ihn nun von der Heimat trennte. Die Folgen lagen auf der Hand und zeigten sich auch in seinem eigenen Wesen. Seine Charakterschwächen waren dadurch nur noch unterstützt worden und mußten nun abgelegt werden. Joseph war im Begriff gewesen, selbstzufrieden und anmaßend zu werden. Da er bis dahin nur die zärtliche Fürsorge seines Vaters gewohnt war, litt er jetzt besonders unter den Schwierigkeiten, denen er sich so unvorbereitet im Zusammenhang mit dem bitteren und ungeschützten Dasein eines Sklaven und Fremdlings gegenüber gestellt sah.

Dann aber gingen seine Gedanken zu dem Gott seiner Väter. Schon als Kind hatte man ihn gelehrt, diesen Gott zu fürchten und zu lieben. Wie oft hatte er im Zelt seines Vaters von dessen Gesicht gehört, das ihm geschenkt wurde, als er von zu Hause floh — nicht mehr als ein verbannter Flüchtling. Der Vater hatte ihm von Gottes Verheißungen und ihrer Erfüllung erzählt, wie in der Stunde der Not Gottes Engel gekommen waren, ihn zu unterweisen, zu trösten und zu schützen. Und so wußte er etwas von der Liebe Gottes, die einen Erlöser für die Menschen vorgesehen hat. Plötzlich standen alle diese kostbaren Belehrungen lebendig vor seinem geistigen Auge. Joseph glaubte nun fest, daß der Gott seiner Väter auch sein Gott sein werde. Darum verließ er sich zur Stunde ganz auf den Herrn und betete, daß der Hüter Israels auch in der Verbannung mit ihm sein möge.

Er war ganz durchdrungen von dem mutigen Entschluß, Gott treu zu bleiben und sich unter allen Umständen so zu verhalten, wie es sich für einen Diener des Königs der Himmel geziemte. Er wollte dem Herrn mit ungeteiltem Herzen dienen, Prüfungen und Schicksalsschlägen in seiner Lage standhaft begegnen und jede Pflicht treu erfüllen. Das

Erlebnis dieses einen Tages war zum Wendepunkt in Josephs Leben geworden. Das furchtbare Elend hatte aus einem verwöhnten Jüngling einen besonnenen, tapferen und selbstbewußten Mann gemacht.

In Ägypten verkaufte man Joseph an Potiphar, den Hauptmann der königlichen Leibwache, in dessen Dienst er zehn Jahre blieb. Hier war er Versuchungen ungewöhnlicher Art ausgesetzt. Er lebte mitten im Götzendienst. Die Anbetung der falschen Götter war mit dem ganzen Pomp des Königshofes umgeben und wurde gestützt von dem Reichtum und der Kultur des damals höchst zivilisierten Volkes. Doch Joseph bewahrte seine Herzenseinfalt und Treue gegen Gott. Wohin er auch blickte und was er auch hörte, überall umgab ihn Verderbtheit. Aber er übersah und überhörte alles. Er beschäftigte sich nicht mit unerlaubten Dingen. Und auch der Wunsch, vielleicht die Gunst der Ägypter zu gewinnen, konnte ihn nicht dazu bewegen, seine Grundsätze zu verheimlichen. Hätte er das getan, wäre er den Verlockungen erlegen. Aber er schämte sich des Glaubens seiner Väter nicht und versuchte gar nicht erst zu verbergen, daß er ein Anbeter Jahwes war.

„Und der Herr war mit Joseph, so daß er ein Mann wurde, dem alles glückte ... Und sein Herr sah, daß der Herr mit ihm war; denn alles, was er tat, das ließ der Herr in seiner Hand glücken.“ 1.Mose 39,2.3. Potiphars Vertrauen zu Joseph wuchs täglich, und schließlich machte er ihn zu seinem Verwalter mit uneingeschränktem Verfügungsrecht über alles, was ihm gehörte. „Darum ließ er alles unter Josephs Händen, was er hatte, und kümmerte sich, da er ihn hatte, um nichts außer um das, was er aß und trank.“ 1.Mose 39,6.

Das auffallende Gedeihen für alles, was Joseph anvertraut war, beruhte nicht auf einem ausgesprochenen Wunder; vielmehr belohnte Gottes Segen hier Fleiß, Mühe und Tatkraft. Joseph selbst schrieb sein erfolgreiches Handeln der Gnade Gottes zu, und sogar sein heidnischer Herr hielt dies für das Geheimnis seines beispiellosen Wohlstandes. Ohne unentwegte, zielgerichtete Anstrengungen aber hätte auch Joseph nichts gelingen können. Die Treue seines Dieners verherrlichte zugleich Gott. Mit seiner Reinheit und Aufrichtigkeit sollte der an Gott glaubende Joseph einen auffallenden Gegensatz zu den Götzendienern bilden und dadurch das Licht der himmlischen Gnade mitten in der Dunkelheit des Heidentums aufleuchten lassen.

Josephs freundliches Wesen und seine Pflichttreue gewannen ihm bald das Herz des Obersten, der ihn schließlich mehr als Sohn und nicht als Sklaven ansah. Der Jüngling kam mit Männern von Rang und Gelehrsamkeit in Berührung und erwarb dabei Kenntnisse in Wissenschaften, Sprachen und Handelsgeschäften, alles in allem eine Bildung, wie sie der künftige Ministerpräsident Ägyptens haben mußte.

Aber Josephs Treue und Rechtschaffenheit sollten erst noch ihre Feuerprobe bestehen. Potiphars Frau versuchte den jungen Mann zur Übertretung des Gesetzes Gottes zu verleiten. Bis dahin hatte er sich von der in jenem heidnischen Lande üppig wuchernden Verderbtheit rein erhalten. Wie aber sollte er dieser Versuchung begegnen, die ihn so plötzlich und

verführerisch überfiel? Dabei wußte Joseph wohl, welche Folgen sein Widerstand haben würde. Auf der einen Seite gab es Heimlichkeit, Gunst und Belohnung, auf der andern Ungnade, Gefängnis, vielleicht sogar Tod. Sein ganzes zukünftiges Leben hing von der Entscheidung eines Augenblicks ab. Würden die festen Vorsätze den Sieg behalten? Würde Joseph Gott noch treu bleiben? Voller Sorge sahen die Engel dem Geschehen zu.

Josephs Antwort zeigt die Kraft religiöser Grundsätze. Er wollte das Vertrauen seines irdischen Herrn nicht täuschen und auch seinem Herrn im Himmel treu bleiben, welche Folgen auch immer daraus entstehen würden. Unter den prüfenden Augen Gottes und heiliger Engel nehmen sich viele Menschen Freiheiten heraus, die sie sich in der Gegenwart anderer niemals erlauben würden. Aber Joseph dachte zuerst an Gott. „Wie sollte ich denn nun ein solch großes Übel tun und gegen Gott sündigen?“ (1.Mose 39,9) sagte er.

Wenn wir doch immer daran dächten, daß Gott alles, was wir tun und sagen, wahrnimmt, daß wir das alles einmal verantworten müssen. Wir würden uns fürchten zu sündigen. Möge die Jugend bedenken, daß sie überall und bei allem Tun in Gottes Gegenwart ist. Nichts von unserem Verhalten bleibt unbeobachtet, wir können unsere Wege vor dem Allerhöchsten nicht verbergen. Auch menschliche Gesetze werden oft übertreten, zuweilen in grober Weise, ohne daß man es entdeckt und demgemäß bestrafen könnte. Anders ist es mit dem Gesetz Gottes. Die dunkelste Nacht ist kein Deckmantel für den Schuldigen. Er mag sich allein wähnen, aber bei allem, was er tut, gibt es einen unsichtbaren Zeugen. Gott kann also auch die Beweggründe des Herzens prüfen. Jede Tat, jedes Wort, jeder Gedanke wird so deutlich vermerkt, als gäbe es keinen weiteren Menschen auf der Welt, auf den sich die Aufmerksamkeit des Himmels richten könnte.

Joseph büßte für seine Anständigkeit, denn die Versucherin rächte sich und klagte ihn eines üblen Vergehens an, so daß er ins Gefängnis geworfen wurde. Wäre Potiphar überzeugt gewesen von dem, was seine Frau Joseph zur Last legte, hätte der junge Hebräer sein Leben verloren. Sein bescheidenes, rechtschaffenes Verhalten, das stets an ihm auffiel, bewies seine Unschuld. Aber um die Ehre des Hauses zu retten, fiel er in Ungnade und wurde ins Gefängnis geworfen.

Josephs Kerkermeister behandelten ihn anfangs sehr streng. Der Psalmist sagt: „Sie zwangen seine Füße in Fesseln, sein Leib mußte in Eisen liegen, bis sein Wort eintraf und die Rede des Herrn ihm recht gab.“ Psalm 105,18.19. Aber Josephs wahres Wesen zeigte sich auch in der Trostlosigkeit des Kerkers deutlich. Er hielt standhaft an seinem Glauben fest. Wohl hatte man ihm seine jahrelangen treuen Dienste grausam genug gelohnt, doch wurde er deshalb nicht verbittert oder mißtrauisch. Er hatte den Frieden, den ein gutes Gewissen verleiht, und legte sein Anliegen in Gottes Hand. Er grübelte auch nicht weiter über das erlittene Unrecht nach, sondern überwand seinen Kummer, indem er die Sorgen anderer zu erleichtern suchte. In dieser Leidensschule bereitete Gott ihn für größere Aufgaben vor, und Joseph sträubte sich nicht gegen diese notwendige Erziehung. Im Gefängnis sah er die Folgen von Unterdrückung, Gewalt und Verbrechen. Daraus lernte er, gerecht, mitfühlend und barmherzig zu sein, so daß

er zubereitet wurde, seine Macht später einmal mit Weisheit und Einfühlungsvermögen anzuwenden.

Allmählich gewann Joseph das Vertrauen des Gefängnisaufsehers. Schließlich übergab man ihm sogar die Betreuung sämtlicher Gefangener. Wie er diesen Dienst versah, seine Lauterkeit im täglichen Leben, Mitgefühl für sie, die in Kummer und Elend waren — das alles eröffnete ihm den Weg zum künftigen Erfolg. Das Licht, das wir auf andere ausstrahlen, fällt auf uns zurück. Jedes freundliche, teilnahmsvolle Wort zu Sorgenvollen, jede helfende Tat für Bedrückte und jede Gabe an Bedürftige wird dem Geber Segen bringen, wenn es aus aufrichtigem Beweggrunde geschah.

Auch der oberste Bäcker und der oberste Mundschenk des Königs waren wegen irgendwelcher Vergehen ins Gefängnis geworfen worden und kamen unter Josephs Aufsicht. Eines Morgens beobachtete er, daß sie sehr bedrückt waren, und erkundigte sich freundlich nach dem Grund. Er erfuhr, daß sie beide einen seltsamen Traum gehabt hätten, der sie beunruhigte und dessen Bedeutung sie gern wüßten. „Auslegen gehört Gott zu“, erwiderte Joseph, „doch erzählt mir‘s.“ 1.Mose 40,8. Nachdem jeder berichtet hatte, sagte er ihnen die Deutung. In drei Tagen sollte der Mundschenk wieder in sein Amt eingesetzt werden und Pharao den Becher reichen wie früher. Aber der oberste Bäcker würde auf des Königs Befehl getötet werden. In beiden Fällen trat ein, was Joseph vorausgesagt hatte.

Der Mundschenk versicherte Joseph, er sei ihm für die ermutigende Auslegung seines Traumes und für die zahlreichen freundlichen Aufmerksamkeiten sehr dankbar. Als Gegenleistung erbat sich Joseph, er möge seinen Fall vor den König bringen. Dabei wies er in ergreifender Art und Weise auf die eigene ungerechte Gefangenschaft hin: „Gedenke meiner“, sagte er, „wenn dir‘s wohlgeht, und tu Barmherzigkeit an mir, daß du dem Pharao von mir sagst und mich so aus diesem Hause bringst. Denn ich bin aus dem Lande der Hebräer heimlich gestohlen worden; und auch hier hab ich nichts getan, weswegen sie mich hätten ins Gefängnis setzen dürfen.“ 1.Mose 40,14.15. Der Obermundschenk erlebte die Erfüllung des Traumes bis ins einzelne. Aber nachdem er des Königs Gunst wiedergewonnen hatte, dachte er nicht länger an seinen Wohltäter. Noch zwei Jahre blieb Joseph im Gefängnis. Die Hoffnung, die in ihm geweckt worden war, erlosch allmählich, und zu allen Anfechtungen kam noch der bittere Stachel des Undanks.

Aber Gottes Hand war im Begriff, die Gefängnistore zu öffnen. Ägyptens König hatte in einer Nacht zwei Träume, die sich offenbar auf dasselbe Ereignis bezogen und ein großes Unglück anzukündigen schienen. Er konnte sie sich nicht deuten, deshalb beunruhigten sie ihn fortwährend. Auch die Zauberer und Weisen seines Reiches vermochten ihm keine Erklärung dafür zu geben. Des Königs Unruhe und Bestürzung wuchsen dadurch nur noch, und Schrecken verbreitete sich im ganzen Palast. In der allgemeinen Aufregung entsann sich der Mundschenk seines eigenen Traumerlebnisses, und damit kam ihm die Erinnerung an Joseph. Jetzt plagte ihn doch Reue über seine Vergeßlichkeit und Undankbarkeit. Sofort meldete er

dem König, wie sein Traum und der des Oberbäckers von einem hebräischen Gefangenen gedeutet worden war und sich die Voraussagen erfüllt hatten.

Es war beschämend für Pharao, sich nach den Zauberern und Weisen seines Reiches an einen Fremden wenden zu müssen und noch dazu an einen Sklaven. Aber wenn er nur von seiner Unruhe befreit würde, war ihm auch die bescheidenste Hilfe recht. Sofort schickte er nach Joseph. Dieser legte seine Gefängniskluft ab und ließ sein Haar scheren, da es in der Zeit der Haft lang geworden war. Dann führte man ihn zum König.

„Da sprach der Pharao zu ihm: Ich habe einen Traum gehabt, und es ist niemand, der ihn deuten kann. Ich habe aber von dir sagen hören, wenn du einen Traum hörst, so kannst du ihn deuten.“ Joseph antwortete dem Pharao: „Das steht nicht bei mir; Gott wird jedoch dem Pharao Gutes verkündigen.“ 1.Mose 41,15.16. Josephs Antwort verrät Demut und Glauben an Gott. Bescheiden weist er das Verdienst zurück, selbst höhere Weisheit zu besitzen. „Das steht nicht bei mir.“ Gott allein kann diese Geheimnisse erklären.

Dann fuhr der Pharao fort und erzählte seine Träume: „Mir träumte, ich stand am Ufer des Nils und sah aus dem Wasser steigen sieben schöne, fette Kühe; die gingen auf der Weide im Grase. Und nach ihnen sah ich andere sieben dürre, sehr häßliche und magere Kühe heraussteigen. Ich hab in ganz Ägyptenland nicht so häßliche gesehen. Und die sieben mageren und häßlichen Kühe fraßen die sieben ersten, fetten Kühe auf. Und als sie die hineingefressen hatten, merkte man‘s ihnen nicht an, daß sie die gefressen hatten, und waren häßlich wie zuvor. Da wachte ich auf. Und ich sah abermals in meinem Traum sieben Ähren auf einem Halm wachsen, voll und dick. Danach gingen auf sieben dürre Ähren, dünn und versengt. Und die sieben dünnen Ähren verschlangen die sieben dicken Ähren. Und ich habe es den Wahrsagern gesagt, aber die können‘s mir nicht deuten.“ 1.Mose 41,17-24.

Joseph antwortete dem Pharao: „Beide Träume des Pharao bedeuten das gleiche. Gott verkündet dem Pharao, was er vorhat.“ 1.Mose 41,25. Es würden sieben Jahre des Überflusses kommen und Felder und Gärten weit mehr tragen als je zuvor. Auf diese Zeit sollten sieben Jahre Hungersnot folgen, „daß man nichts wissen wird von der Fülle im Lande vor der Hungersnot, die danach kommt; denn sie wird sehr schwer sein“. 1.Mose 41,31. Die Wiederholung des Traumes sollte seine Gewißheit und die Nähe der Erfüllung beweisen. Deshalb führte Joseph weiter aus: „Nun sehe der Pharao nach einem verständigen und weisen Mann, den er über Ägyptenland setze, und sorge dafür, daß er Amtleute verordne im Lande und nehme den Fünften in Ägyptenland in den sieben reichen Jahren und lasse sie sammeln den ganzen Ertrag der guten Jahre, die kommen werden, daß sie Getreide aufschütten in des Pharao Kornhäusern zum Vorrat in den Städten und es verwahren, damit für Nahrung gesorgt sei für das Land in den sieben Jahren des Hungers, die über Ägyptenland kommen werden, und das Land nicht vor Hunger verderbe.“ 1.Mose 41,33-36.

Die Auslegung war so vernünftig begründet und folgerichtig, und auch die Maßnahmen, die durch sie nahegelegt wurden, waren so klar durchdacht und scharfsinnig, daß man ihre

Richtigkeit nicht bezweifeln konnte. Aber wen sollte man mit der Durchführung dieses Planes betrauen? Von einer klugen Wahl hing ja die Rettung des Volkes ab. Der König geriet in ziemliche Sorge. Man überlegte eine Zeitlang hin und her. Durch den Mundschenk wußte der Herrscher von Josephs Klugheit und Umsicht, die er in der Verwaltung des Gefängnisses entwickelt hatte. Ganz offensichtlich verfügte er über hervorragende Fähigkeiten auf organisatorischem Gebiet. Der von Gewissensbissen geplagte Mundschenk tat jetzt sein Möglichstes, die frühere Undankbarkeit wiedergutzumachen, und empfahl seinen Wohltäter aufs wärmste. Außerdem bestätigten anderweitige Erkundigungen die Richtigkeit seiner Aussagen. Im ganzen Reich war Joseph der einzige mit solcher Weisheit begabte Mann, der auf die drohende Gefahr hinweisen und zugleich Maßnahmen nennen konnte, ihr zu begegnen. Der König gewann die Überzeugung, daß Joseph der Geeignetste sei, die von ihm vorgeschlagenen Pläne auch durchzuführen. Ganz offensichtlich stand er unter dem Einfluß einer göttlichen Kraft; jedenfalls war keiner der königlichen Beamten dazu fähig, in der bevorstehenden Krise die Staatsgeschäfte zu führen. Der Umstand, daß Joseph ein hebräischer Sklave war, bedeutete gegenüber seiner offenkundigen Weisheit und dem gesunden Urteilsvermögen nicht viel. „Wie könnten wir einen Mann finden, in dem der Geist Gottes ist wie in diesem?“ (1.Mose 41,38) sagte der König zu seinen Ratgebern.

Pharao entschied sich für Josephs Ernennung und machte ihm die überraschende Ankündigung: „Weil dir Gott dies alles kundgetan hat, ist keiner so verständig und weise wie du. Du sollst über mein Haus sein, und deinem Wort soll all mein Volk gehorsam sein; allein um den königlichen Thron will ich höher sein als du.“ Dann bekleidete er ihn mit den Abzeichen des hohen Amtes: „Und er tat seinen Ring von seiner Hand und gab ihn Joseph an seine Hand und kleidete ihn mit kostbarer Leinwand und legte ihm eine goldene Kette um seinen Hals und ließ ihn auf seinem zweiten Wagen fahren und ließ vor ihm her ausrufen: Der ist des Landes Vater!“ 1.Mose 41,39.40.42.43.

„Er setzte ihn zum Herrn über sein Haus, zum Herrscher über alle seine Güter, daß er seine Fürsten unterwiese nach seinem Willen und seine Ältesten Weisheit lehrte.“ Psalm 105,21.22. Aus dem Gefängnis heraus wurde Joseph zum Herrn über ganz Ägypten erhoben. Das war eine höchst ehrenvolle Stellung, jedoch mit Schwierigkeiten und Verantwortung verbunden. Man steht nicht gefahrlos in stolzer Höhe. Der Sturm kann der bescheidenen Blume im Tal nichts anhaben, wohl aber entwurzelt er den prächtigen Baum auf dem Berge. Wer sich in einem anspruchslosen Leben Redlichkeit bewahrt hat, kann doch durch Versuchungen, die irdischer Erfolg und Ansehen mit sich bringen, leicht zu Fall gebracht werden. Aber Joseph bewährte sich im Unglück ebenso wie im Glück. Er blieb Gott im Palaste Pharaos genauso treu, wie er es in der Gefängniszelle gewesen war. Dennoch war er ein Fremdling im heidnischen Land, getrennt von seinen Angehörigen, die Gott anbeteten. Aber er glaubte fest, daß Gottes Hand seine Schritte gelenkt hatte, und im anhaltenden Vertrauen auf ihn verrichtete er treulich seine Amtspflichten. Durch Joseph wurden der König und die Großen des Landes auf den wahren Gott hingewiesen. Und wenn sie auch an ihrem

Götzendienst festhielten, so lernten sie doch die Grundsätze der Anbeter Jahwes achten, die sich in ihrem Denken und Handeln offenbarten.

Wie war es Joseph aber möglich, solche Charakterfestigkeit, Aufrichtigkeit und Umsicht zu erwerben? Lag es nicht daran, daß er sich schon in jungen Jahren daran gewöhnt hatte, mehr der Pflicht als seiner Neigung zu folgen? Und die Reinheit, der schlichte Glaube und der Edelmut des jungen Menschen trugen im Mannesalter Früchte. Eine einfache, keusche Lebensweise hatte die gesunde Entwicklung der körperlichen und geistigen Kräfte begünstigt. Durch die Verbindung mit Gott und das Versenken in die Wahrheiten, die Gott den Erben des Glaubens anvertraut hatte, waren Josephs Geisteskräfte in einem Maße entfaltet und verfeinert worden, wie das kein anderes Studium vermocht hätte. Gewissenhafte Pflichterfüllung in jeder Lage, in den kleinen wie auch großen Anliegen, hatten jede Fähigkeit zum besten Nutzen entwickelt. Wer in Übereinstimmung mit dem Willen des Schöpfers lebt, dient sich in der Entfaltung eines edlen Wesens selbst am besten. „Die Furcht des Herrn, das ist Weisheit, und meiden das Böse, das ist Einsicht.“ Hiob 28,28.

Nicht viele machen sich klar, welchen Einfluß kleine Dinge im Leben auf die Charakterentwicklung haben. Nichts, womit wir zu tun haben, ist wirklich unbedeutend. Mit allem, was uns Tag für Tag begegnet, wird unsere Pflichttreue geprüft und werden wir zu größeren Aufgaben befähigt. Durch Grundsatztreue im Alltagsleben gewöhnen wir uns daran, die Pflicht über Neigung und Vergnügen zu stellen. Wer so erzogen ist, schwankt nicht wie ein Rohr im Winde zwischen Recht und Unrecht; er tut seine Pflicht, weil ihm Treue und Wahrheitsliebe zur guten Gewohnheit geworden sind. Indem er auch in den kleinsten Dingen zuverlässig handelt, empfängt er die Kraft, wichtigere Aufgaben zuverlässig zu erfüllen.

Ein aufrichtiger Charakter ist wertvoller als das Gold von Ophir. Ohne ihn kann keiner wirklich ehrenhaft werden. Er ist auch weder erblich noch käuflich. Hervorstechende Sittlichkeit und überragender Geist sind kein Zufallsergebnis. Denn die kostbarsten Gaben sind wertlos, wenn sie nicht angewendet werden. Charakterbildung ist das Werk eines ganzen Menschenlebens und wird nur mit Fleiß und Ausdauer erreicht. Gott schenkt uns Gelegenheiten; der Erfolg hängt davon ab, wie wir sie nutzen.

Kapitel 21: Joseph und seine Brüder

Mit Beginn der fruchtbaren Jahre setzten die Vorbereitungen für die nahende Hungersnot ein. Unter Josephs Leitung wurden an allen wichtigen Orten ganz Ägyptens riesige Vorratshäuser errichtet und umfangreiche Vorkehrungen getroffen, den Überfluß der erwarteten Ernten unterzubringen. Diese Maßnahmen wurden in den sieben Jahren der Fülle ununterbrochen fortgesetzt, bis sich die Menge des eingelagerten Getreides überhaupt nicht mehr berechnen ließ.

Und dann begannen nach Josephs Voraussage die sieben Jahre der Dürre. „Da fingen an die sieben Hungerjahre zu kommen, wie Joseph gesagt hatte. Und es ward eine Hungersnot in allen Landen, aber in ganz Ägyptenland war Brot. Als nun ganz Ägyptenland auch Hunger litt, schrie das Volk zum Pharao um Brot. Aber der Pharao sprach zu allen Ägyptern: Geht hin zu Joseph; was der euch sagt, das tut. Als nun im ganzen Lande Hungersnot war, tat Joseph alle Kornhäuser auf und verkaufte den Ägyptern.“ 1.Mose 41,54-56.

Die Teuerung dehnte sich bis nach Kanaan aus, und auch in der Gegend, wo Jakob wohnte, litt man schwer darunter. Als Jakobs Söhne hörten, daß der ägyptische König reiche Vorsorge getroffen hatte, wanderten zehn von ihnen dorthin, um Getreide zu kaufen. Bei der Ankunft wurden sie zum Bevollmächtigten des Königs gewiesen, und mit anderen Bittstellern meldeten sie sich beim Herrscher des Landes. „Als nun seine Brüder kamen, fielen sie vor ihm nieder zur Erde auf ihr Antlitz ... Aber wiewohl er sie erkannte, erkannten sie ihn doch nicht.“ 1.Mose 42,6.8. Sein hebräischer Name war vom König durch einen anderen ersetzt worden. Zudem bestand wenig Ähnlichkeit zwischen dem ersten Minister Ägyptens und dem Jüngling, den sie an die Ismaeliten verkauft hatten. Als Joseph sah, wie sich seine Brüder verneigten und ihm huldigten, kamen ihm seine Träume in den Sinn, und die Ereignisse der Vergangenheit standen wieder lebendig vor ihm. Sein scharfes Auge überblickte die Gruppe und entdeckte, daß Benjamin nicht bei ihnen war. War auch er ein Opfer der unmenschlichen Grausamkeit dieser Männer geworden? Er wollte die Wahrheit wissen. „Ihr seid Kundschafter“, sagte er deshalb schroff, „und seid gekommen zu sehen, wo das Land offen ist.“ 1.Mose 42,9.

Sie antworteten: „Nein, mein Herr! Deine Knechte sind gekommen, Getreide zu kaufen. Wir sind alle eines Mannes Söhne; wir sind redlich, und deine Knechte sind nie Kundschafter gewesen.“ 1.Mose 42,10.11. Joseph wollte feststellen, ob sie noch denselben hochfahrenden Sinn hätten wie damals, als er noch bei ihnen war. Außerdem wollte er ihnen auch Auskünfte über die Familie entlocken. Aber er wußte nur zu genau, daß sie ihn mit ihren Aussagen täuschen konnten. So wiederholte er seine Beschuldigung. Sie antworteten darauf: „Wir, deine Knechte, sind zwölf Brüder, eines Mannes Söhne im Lande Kanaan, und der jüngste ist noch bei unserm Vater, aber der eine ist nicht mehr vorhanden.“ 1.Mose 42,13.

Zum Schein bezweifelte der Regent die Wahrhaftigkeit ihrer Erzählung und gab vor, daß er noch immer Kundschafter in ihnen sähe. Er wolle sie prüfen und verlange von ihnen, daß sie

in Ägypten blieben, bis einer von ihnen hingezogen wäre, um den jüngsten Bruder zu holen. Wenn sie dem nicht zustimmten, würden sie als Spione behandelt. Aber auf solche Forderung konnten Jakobs Söhne nicht eingehen. Bis sie das zeitlich schafften, waren ihre Familien in Hungersnot geraten. Und wer von ihnen würde die Reise allein machen wollen und seine Brüder im Gefängnis lassen? Wie hätte der Betreffende unter solchen Umständen dem Vater gegenübertreten können? Es schien ja durchaus möglich, daß sie hingerichtet oder aber zu Sklaven gemacht werden sollten; und würde Benjamin gebracht, dann möglicherweise nur, um ihr Schicksal zu teilen. Sie entschlossen sich deshalb, zu bleiben und miteinander zu leiden, als dem Vater durch den Verlust des allein übriggebliebenen Sohnes neues Leid zuzufügen. Also wurden sie ins Gefängnis geworfen und blieben drei Tage darin.

In den Jahren nach der Trennung von Joseph hatten sich Jakobs Söhne in ihrem Charakter gewandelt. Sie waren neidisch und hinterlistig, grausam und rachsüchtig gewesen. Aber als sie nun in der Not auf die Probe gestellt wurden, erwiesen sie sich als selbstlos, einander treu, ihrem Vater ergeben und sogar als Männer mittleren Alters seiner Autorität untertan.

Die drei Tage im ägyptischen Gefängnis waren eine sehr sorgenvolle Zeit, in der die Brüder über ihre früheren Sünden nachdachten. Wurde Benjamin nicht herbeigebracht, schien ihre Verurteilung als Spione sicher. Sie hatten anderseits wenig Hoffnung, daß der Vater die Zustimmung zu Benjamins Reise geben würde. Am dritten Tage ließ Joseph seine Brüder vor sich bringen. Er wagte sie nicht länger in Haft zu behalten, da der Vater und die Familien möglicherweise schon Hunger litten. „Wollt ihr leben“, sagte er, „so tut nun dies, denn ich fürchte Gott: Seid ihr redlich, so laßt einen eurer Brüder gebunden liegen in eurem Gefängnis; ihr aber zieht hin und bringt heim, was ihr gekauft habt für den Hunger. Und bringt euren jüngsten Bruder zu mir, so will ich euren Worten glauben, so daß ihr nicht sterben müßt.“ 1.Mose 42,18-20. Mit diesem Vorschlag erklärten sie sich einverstanden, obwohl sie betonten, sie hätten nur geringe Hoffnung, daß ihr Vater Benjamin mit ihnen zurückkehren lassen würde. Da sich Joseph durch Dolmetscher mit ihnen verständigt hatte, vermuteten sie nicht, daß er sie verstehen könnte. Darum unterhielten sie sich in seiner Gegenwart offen miteinander. Sie klagten sich wegen der Behandlung Josephs gegenseitig an: „Das haben wir an unserm Bruder verschuldet! Denn wir sahen die Angst seiner Seele, als er uns anflehte, und wir wollten ihn nicht erhören; darum kommt nun diese Trübsal über uns.“ 1.Mose 42,21. Ruben war es, der bei Dothan den Plan zu Josephs Rettung ersonnen hatte, und er fügte nun hinzu: „Sagte ich‘s euch nicht, als ich sprach: Versündigt euch nicht an dem Knaben, doch ihr wolltet nicht hören? Nun wird sein Blut gefordert.“ 1.Mose 42,22. Als Joseph das hörte, wurde er seiner Rührung nicht länger Herr; er ging hinaus und weinte. Nach seiner Rückkehr befahl er, Simeon vor ihren Augen zu binden und wieder ins Gefängnis zu werfen. Er war bei der grausamen Behandlung ihres Bruders der Anstifter und Haupttäter gewesen, darum fiel die Wahl auf ihn.

Ehe Joseph seinen Brüdern erlaubte aufzubrechen, gab er Anweisung, sie mit Getreide zu versorgen und jedem das Geld heimlich wieder oben in den Sack zu legen. Er versah sie auch mit Futter für die Tiere zur Heimreise. Auf dem Wege öffnete einer von ihnen seinen Sack und

war bestürzt, seinen Beutel mit Silber darin zu finden. Er sagte das den andern, die sich beunruhigt und erschrocken fragten: „Warum hat Gott uns das angetan?“ 1.Mose 42,28. — Sollten sie es als günstiges Zeichen vom Herrn ansehen, oder hatte er es zugelassen als Strafe für ihre Schuld, um sie in noch tiefere Not zu stürzen? Sie mußten sich eingestehen, daß Gott ihre Sünden gesehen hatte und sie nun dafür strafte.

Sorgenvoll erwartete Jakob die Rückkehr seiner Söhne. Als sie ankamen, scharte sich das ganze Lager ungeduldig um sie, während sie dem Vater alles, was sich ereignet hatte, berichteten. Furcht und Schrecken bemächtigte sich aller. Das Verhalten des ägyptischen Regenten schien auf böse Absichten angelegt zu sein. Und ihre Befürchtungen wurden bestätigt, als sie die Säcke öffneten und in jedem das eigene Geld fanden. In seinem Kummer rief der alte Vater: „Ihr beraubt mich meiner Kinder! Joseph ist nicht mehr da, Simeon ist nicht mehr da, Benjamin wollt ihr auch wegnehmen; es geht alles über mich.“ Ruben antwortete darauf: „Wenn ich ihn dir nicht wiederbringe, so töte meine zwei Söhne. Gib ihn nur in meine Hand, ich will ihn dir wiederbringen.“ 1.Mose 42,36.37. Aber mit solchen voreiligen Worten war Jakobs Sorge nicht zu beheben. Seine Antwort lautete: „Mein Sohn soll nicht mit euch hinabziehen; denn sein Bruder ist tot, und er ist allein übriggeblieben. Wenn ihm ein Unfall auf dem Wege begegnete, den ihr reiset, würdet ihr meine grauen Haare mit Herzeleid hinunter zu den Toten bringen.“ 1.Mose 42,38.

Aber die Dürre hielt an, und im Laufe der Zeit war der Vorrat an Korn, das sie aus Ägypten mitgebracht hatten, nahezu aufgebraucht. Jakobs Söhne wußten nur zu gut, daß es nutzlos sein würde, ohne Benjamin nach Ägypten zurückzukehren. Und weil sie wenig Hoffnung hatten, daß sie ihres Vaters Entschluß ändern könnten, warteten sie stillschweigend auf einen Ausweg. Immer drückender machte sich die Hungersnot bemerkbar. Aus den sorgenvollen Gesichtern aller Lagerbewohner erkannte der alte Mann die Not, und schließlich sagte er: „Zieht wieder hin und kauft uns ein wenig Getreide.“ 1.Mose 43,2.

Juda antwortete ihm: „Der Mann schärfte uns das hart ein und sprach: Ihr sollt mein Angesicht nicht sehen, es sei denn euer Bruder mit euch. Willst du nun unsern Bruder mit uns senden, so wollen wir hinabziehen und dir zu essen kaufen. Willst du ihn aber nicht senden, so ziehen wir nicht hinab. Denn der Mann hat zu uns gesagt: Ihr sollt mein Angesicht nicht sehen, euer Bruder sei denn mit euch.“ 1.Mose 43,3-5. Als er merkte, daß der Vater in seinem Entschluß schwankend wurde, fügte er hinzu: „Laß den Knaben mit mir ziehen, daß wir uns aufmachen und reisen und leben und nicht sterben, wir und du und unsere Kinder.“ 1.Mose 43,8. Er bot sich als Bürge für den Bruder an und wollte für immer schuldig bleiben, falls er Benjamin seinem Vater nicht wiederbrächte.

Schließlich konnte Jakob seine Zustimmung nicht länger versagen und befahl seinen Söhnen, sich für die Reise fertig zu machen. Er wies sie auch an, dem Herrscher ein Geschenk von den Dingen mitzunehmen, die das vom Hunger heimgesuchte Land noch aufbrachte, „ein wenig Balsam und Honig, Harz und Myrrhe, Nüsse und Mandeln“ und auch den doppelten Geldbetrag. „Dazu nehmt euren Bruder“, sagte er, „macht euch auf und geht wieder zu dem

Manne.“ 1.Mose 43,11.13. Als seine Söhne ihre ungewisse Reise antraten, richtete sich der greise Vater auf, erhob seine Hände zum Himmel und betete: „Aber der allmächtige Gott gebe euch Barmherzigkeit vor dem Manne, daß er mit euch ziehen lasse euren andern Bruder und Benjamin. Ich aber muß sein wie einer, der seiner Kinder ganz und gar beraubt ist.“ 1.Mose 43,14.

Wieder zogen sie nach Ägypten und stellten sich Joseph vor. Als sein Auge auf Benjamin fiel, den Sohn seiner eigenen Mutter, wurde er tief bewegt. Doch verbarg er seine Rührung und befahl, sie in sein Haus zu führen und ein gemeinsames Mittagsmahl vorzubereiten. Als die Brüder in den Palast des Regenten geleitet wurden, erfaßte sie große Unruhe. Sie fürchteten, wegen des Geldes, das sie in ihren Säcken gefunden hatten, zur Rechenschaft gezogen zu werden. Die Vermutung lag nahe, daß man es absichtlich wieder hineingetan hatte, um einen Vorwand zu haben, sie zu Sklaven zu machen. In ihrer Angst wandten sie sich an den Verwalter des Hauses und erklärten ihm die Umstände ihrer Ägyptenreise. Zum Beweis ihrer Unschuld erklärten sie ihm, sie hätten das in den Säcken gefundene Geld wieder mitgebracht und noch anderes dazu, um Nahrung zu kaufen. Und sie fügten hinzu: „Wir wissen aber nicht, wer uns unser Geld in unsere Säcke gesteckt hat.“ Der Mann erwiderte: „Seid guten Mutes, fürchtet euch nicht! Euer Gott und eures Vaters Gott hat euch einen Schatz gegeben in eure Säcke.

Euer Geld habe ich erhalten.“ 1.Mose 43,22.23. Nun waren sie ihrer Sorge enthoben, und als Simeon, den man aus dem Gefängnis entlassen hatte, wieder zu ihnen kam, begriffen sie, daß Gott mit ihnen gewesen war.

Als der Regent erneut mit ihnen zusammenkam, überreichten sie ihm ihre Geschenke und „fielen vor ihm nieder zur Erde“. 1.Mose 43,26. Wieder kamen ihm die Träume in den Sinn, und nachdem er seine Gäste begrüßt hatte, fragte er hastig: „Geht es eurem alten Vater gut, von dem ihr mir sagtet? Lebt er noch?“ Sie antworteten ihm: „Es geht deinem Knechte, unserm Vater, gut, und er lebt noch.“ 1.Mose 43,27.28. Danach verneigten sie sich wieder vor ihm. Als sein Blick auf Benjamin fiel, fragte er: „Ist das euer jüngster Bruder, von dem ihr mir sagtet?“ Dann fügte er hinzu: „Gott sei dir gnädig, mein Sohn!“ Von Rührung überwältigt, konnte er nicht weiter sprechen; er eilte hinaus, „ging in seine Kammer und weinte daselbst.“ 1.Mose 43,29.30.

Nachdem er seine Selbstbeherrschung wiedergewonnen hatte, kehrte er zurück, und für alle begann ein Festmahl. Nach ihren Kastengesetzen durften Ägypter nicht gemeinsam mit den Angehörigen eines andern Volkes essen. Deshalb saßen Jakobs Söhne an einer Tafel für sich, während der Regent mit Rücksicht auf seinen Rang allein aß und auch die Ägypter besondere Tische erhielten. Als sie Platz genommen hatten, stellten die Brüder überrascht fest, daß sie alle in der genauen Reihenfolge ihres Alters saßen. „Und man trug ihnen Essen auf von seinem Tisch, aber Benjamin bekam fünfmal mehr als die andern.“ 1.Mose 43,34. Durch diese Bevorzugung Benjamins hoffte Joseph sich darüber Gewißheit zu verschaffen, ob sie ihrem jüngsten Bruder ebenso wie einst ihm selbst gegenüber Haß und Mißgunst bewiesen. Da die

Brüder noch immer annahmen, Joseph verstünde ihre Sprache nicht, unterhielten sie sich ungezwungen miteinander. So hatte er gute Gelegenheit, ihre wahren Gefühle kennenzulernen. Doch wollte er sie noch weiter prüfen und befahl vor ihrem Aufbruch, seinen eigenen silbernen Trinkbecher in dem Sack des Jüngsten zu verstecken.

Froh traten sie die Heimreise an. Simeon und Benjamin waren bei ihnen, ihre Tiere mit Getreide beladen, und alle hatten das Gefühl, Gefahren entronnen zu sein, von denen sie anscheinend umgeben gewesen waren. Aber sie hatten kaum die Stadtgrenze erreicht, als der Hausverwalter des Herrschers sie einholte und ihnen die vernichtende Frage stellte: „Warum habt ihr Gutes mit Bösem vergolten? Warum habt ihr den silbernen Becher gestohlen? Ist das nicht der, aus dem mein Herr trinkt und aus dem er wahrsagt? Ihr habt übel getan.“ 1.Mose 44,4.5. Dieser Becher hatte angeblich die Kraft, Gift zu entdekken, das man etwa hineingetan hatte. In jener Zeit bewertete man solche Becher als Sicherung gegen Giftmord sehr hoch.

Auf die Beschuldigung des Hausverwalters antworteten die Reisenden: „Warum redet mein Herr solche Worte? Es sei ferne von deinen Knechten, solches zu tun. Siehe, das Geld, das wir fanden oben in unsern Säcken, haben wir wiedergebracht zu dir aus dem Lande Kanaan. Wie sollten wir da aus deines Herrn Hause Silber oder Gold gestohlen haben? Bei wem er gefunden wird unter deinen Knechten, der sei des Todes; dazu wollen auch wir meines Herrn Sklaven sein.“ 1.Mose 44,7-9.

„Ja, es sei, wie ihr geredet habt“, sprach der Hausverwalter, „bei wem er gefunden wird, der sei mein Sklave, ihr aber sollt frei sein.“ 1.Mose 44,10.

Unverzüglich begann die Durchsuchung. „Und sie legten eilends ein jeder seinen Sack ab auf die Erde“ (1.Mose 44,11), und der Hausverwalter untersuchte alle, indem er mit Ruben anfing und in der Reihenfolge bis zum Jüngsten weiterging. In Benjamins Sack fand er den Becher.

Zum Zeichen unaussprechlichen Jammers zerrissen die Brüder ihre Gewänder. Langsam kehrten sie in die Stadt zurück. Durch ihr eigenes Wort war Benjamin zur Sklaverei verdammt. Sie folgten dem Hausverwalter zum Palast, und da sie den Regenten dort noch antrafen, fielen sie vor ihm nieder. „Wie habt ihr das tun können?“ fragte er. „Wußtet ihr nicht, daß ein solcher Mann, wie ich bin, wahrsagen kann?“ 1.Mose 44,15. Joseph wollte damit erreichen, daß sie sich schuldig bekennen würden. Zwar hatte er nie die Gabe der Weissagung beansprucht, aber er wollte sie glauben machen, daß er die Geheimnisse ihres Lebens durchschauen könnte.

Juda antwortete: „Was sollen wir meinem Herrn sagen, oder wie sollen wir reden und womit können wir uns rechtfertigen? Gott hat die Missetat deiner Knechte gefunden. Siehe, wir und der, bei dem der Becher gefunden ist, sind meines Herrn Sklaven.“ 1.Mose 44,16.

„Das sei ferne von mir, solches zu tun!“ lautete die Entgegnung. „Der, bei dem der Becher gefunden ist, soll mein Sklave sein; ihr aber zieht hinauf mit Frieden zu eurem Vater.“ 1.Mose 44,17.

In seiner großen Not trat Juda dem Herrscher näher und rief aus: „Mein Herr, laß deinen Knecht ein Wort reden vor den Ohren meines Herrn, und dein Zorn entbrenne nicht über deinen Knecht, denn du bist wie der Pharao.“ 1.Mose 44,18. Mit rührender Beredsamkeit schilderte er des Vaters Kummer beim Verlust Josephs und sein Widerstreben, Benjamin mit: nach Ägypten ziehen zu lassen, weil er der einzige Sohn seiner Mutter Rahel sei, die Jakob so sehr geliebt hatte. „Nun“, sagte er, „wenn ich heimkäme zu deinem Knecht, meinem Vater, und der Knabe wäre nicht mit uns, an dem er mit ganzer Seele hängt, so wird‘s geschehen, daß er stirbt, wenn er sieht, daß der Knabe nicht da ist. So würden wir, deine Knechte, die grauen Haare deines Knechtes, unseres Vaters, mit Herzeleid hinunter zu den Toten bringen. Denn ich, dein Knecht, bin Bürge geworden für den Knaben vor meinem Vater und sprach: Bringe ich ihn dir nicht wieder, so will ich mein Leben lang die Schuld tragen. Darum laß deinen Knecht hierbleiben an des Knaben Statt als Sklaven meines Herrn und den Knaben mit seinen Brüdern hinaufziehen. Denn wie soll ich hinaufziehen zu meinem Vater, wenn der Knabe nicht mit mir ist? Ich könnte den Jammer nicht sehen, der über meinen Vater kommen würde.“ 1.Mose 44,30-34.

Jetzt hatte Joseph Gewißheit. Er sah bei den Brüdern die Frucht wahrer Reue. Als er Judas edles Anerbieten hörte, befahl er deshalb allen Männern außer den Brüdern, den Raum zu verlassen. Dann rief er laut weinend: „Ich bin Joseph. Lebt mein Vater noch?“ 1.Mose 45,3.

Seine Brüder standen regungslos, stumm vor Furcht und Staunen. Der Herrscher Ägyptens war ihr Bruder Joseph, den sie beneidet hatten, den sie töten wollten und schließlich als Sklaven verkauft hatten. Sie dachten daran, wie sie ihn behandelt hatten. Sie erinnerten sich, wie sie ihn um seiner Träume willen geschmäht und sich angestrengt hatten, deren Erfüllung zu verhindern. Und doch hatten sie ihr Teil dazu beigetragen, diese Träume zu erfüllen. Da sie nun vollständig in seiner Gewalt waren, würde er sich zweifellos für alle erlittene Ungerechtigkeit rächen.

Als er ihre Verlegenheit bemerkte, sagte er gütig: „Tretet doch her zu mir!“ Als sie näherkamen, fuhr er fort: „Ich bin Joseph, euer Bruder, den ihr nach Ägypten verkauft habt. Und nun bekümmert euch nicht und denkt nicht, daß ich darum zürne, daß ihr mich hierher verkauft habt; denn um eures Lebens willen hat mich Gott vor euch hergesandt.“ 1.Mose 45,4.5. Er fühlte, daß sie nun ihrer Grausamkeit wegen genug gelitten hatten, und so suchte er in edlem Sinn, ihre Furcht zu vertreiben und die Bitterkeit ihrer Selbstvorwürfe zu mildern.

„Denn es sind nun zwei Jahre“, fuhr er fort, „daß Hungersnot im Lande ist, und sind noch fünf Jahre, daß weder Pflügen noch Ernten sein wird. Aber Gott hat mich vor euch hergesandt, daß er euch übriglasse auf Erden und euer Leben erhalte zu einer großen Errettung. Und nun, ihr habt mich nicht hergesandt, sondern Gott; der hat mich dem Pharao zum Vater gesetzt und zum Herrn über sein ganzes Haus und zum Herrscher über ganz Ägyptenland. Eilt nun und zieht hinauf zu meinem Vater und sagt ihm: Das läßt dir Joseph, dein Sohn, sagen: Gott hat mich zum Herrn über ganz Ägypten gesetzt; komm herab zu mir, säume nicht! Du sollst im Lande Gosen wohnen und nahe bei mir sein, du und deine Kinder und deine Kindeskinder,

dein Kleinvieh und Großvieh und alles, was du hast. Ich will dich dort versorgen, denn es sind noch fünf Jahre Hungersnot, damit du nicht verarmst mit deinem Hause und allem, was du hast. Siehe, eure Augen sehen es und die Augen meines Bruders Benjamin, daß ich leibhaftig mit euch rede.“ 1.Mose 45,6-12. Nach diesen Worten fiel er „seinem Bruder Benjamin um den Hals und weinte, und Benjamin weinte auch an seinem Halse, und er küßte alle seine Brüder und weinte an ihrer Brust. Danach redeten seine Brüder mit ihm.“ 1.Mose 45,14.15.

Demütig bekannten sie Joseph ihre Schuld und baten ihn um Vergebung. Sie hatten seinetwegen lange genug Angst und Gewissensnöte erduldet und waren nun froh, daß er noch am Leben war.

Die Nachricht über das eben Vorgefallene gelangte schnell zum König, dem sehr daran lag, sich Joseph dankbar zu erweisen. Deshalb bestätigte er die Einladung an dessen Familie sofort. Er sagte: „Das Beste des ganzen Landes Ägypten soll euer sein.“ 1.Mose 45,20. Überreich versehen mit Nahrung, Wagen und allem Notwendigen für den Umzug ihrer Familien und Begleitung nach Ägypten, wurden die Brüder heimgesandt. Benjamin aber beschenkte Joseph mit noch wertvolleren Gaben als die anderen Brüder. Weil er aber fürchtete, es könnten sich auf der Heimreise Streitigkeiten erheben, mahnte er sie beim Aufbruch: „Zanket nicht auf dem Wege!“ 1.Mose 45,24.

Mit der freudigen Nachricht: „Joseph lebt noch und ist Herr über ganz Ägyptenland!“ 1.Mose 45,26. kehrten Jakobs Söhne zu ihrem Vater zurück. Der alte Mann war zunächst überwältigt; er konnte nicht glauben, was er hörte. Aber als er den langen Zug der Wagen und Lasttiere sah und er Benjamin wieder bei sich hatte, war er überzeugt, und in übergroßer Freude rief er aus: „Mir ist genug, daß mein Sohn Joseph noch lebt; ich will hin und ihn sehen, ehe ich sterbe.“ 1.Mose 45,28.

Aber noch eine Demütigung blieb den zehn Brüdern nicht erspart. Nun bekannten sie dem Vater ihre Täuschung und Grausamkeit, die sein und ihr Leben so viele Jahre verbittert hatten. Jakob hätte solch niedrige Sünde bei ihnen nicht für möglich gehalten, aber er sah ein, daß sich alles zum Guten gewandt hatte. Er vergab seinen Kindern, die so schlimm gefehlt hatten, und segnete sie.

Bald waren Vater und Söhne mit ihren Familien, ihren Herden und dem zahlreichen Gesinde auf dem Wege nach Ägypten. Mit Freude im Herzen legten sie ihren Weg zurück, und als sie nach Beerseba kamen, brachte der Patriarch ein Dankopfer dar. Er flehte dort den Herrn an, ihnen Gewißheit zu geben, daß er mit ihnen gehen würde. In einem Nachtgesicht kam das Wort Gottes zu ihm: „Fürchte dich nicht, nach Ägypten hinabzuziehen, denn daselbst will ich dich zum großen Volk machen. Ich will mit dir hinab nach Ägypten ziehen und will dich auch wieder heraufführen.“ 1.Mose 46,3.4.

Die Versicherung „Fürchte dich nicht, nach Ägypten hinabzuziehen, denn daselbst will ich dich zum großen Volk machen“, war bedeutungsvoll. Abraham war eine Nachkommenschaft verheißen worden, die zahllos wie die Sterne sein sollte. Aber bis dahin

war das erwählte Volk nur langsam gewachsen. Und das Land Kanaan war gerade jetzt kein Boden, auf dem sich ein Volk der Verheißung entsprechend hätte entwickeln können. Es war im Besitz mächtiger heidnischer Stämme, die erst „nach vier Menschenaltern“ (1.Mose 15,16) vertrieben werden sollten. Wenn die Nachkommen Israels hier ein zahlreiches Volk werden sollten, mußten sie entweder die Einwohner des Landes verjagen oder sich unter sie zerstreuen. Das erstere konnten sie nicht, weil es nicht der Anordnung Gottes entsprach. Und vermischten sie sich mit den Kanaanitern, gerieten sie in Gefahr, zur Abgötterei verführt zu werden. In Ägypten aber waren die Bedingungen zur Erfüllung der göttlichen Absicht gegeben. Dort stand ihnen ein gut bewässerter, fruchtbarer Teil des Landes offen und bot günstige Gelegenheit für ihr schnelles Wachstum. Und die Abneigung, der sie auf Grund ihrer Beschäftigung begegnen mußten — „denn alle Viehhirten sind den Ägyptern ein Greuel“ (1.Mose 46,34) —, würde ihnen helfen, ein abgesondertes, für sich lebendes Volk zu bleiben und sich vom Götzendienst Ägyptens fernzuhalten.

Als sie Ägypten erreichten, zogen sie sofort in das Land Gosen. Dorthin kam Joseph in seinem Staatswagen in Begleitung fürstlichen Gefolges. Aber vergessen waren gleich der Prunk seiner Umgebung und die Würde seiner Stellung. Ihn erfüllte nur ein Gedanke, nur ein Verlangen bewegte sein Herz. Als er die Reisenden herankommen sah, konnte er seine sehnsüchtige Liebe, die er so viele Jahre hatte unterdrücken müssen, nicht mehr bezwingen. Er sprang vom Wagen und lief seinem Vater entgegen, um ihn zu begrüßen. „Und als er ihn sah, fiel er ihm um den Hals und weinte lange an seinem Halse. Da sprach Israel zu Joseph: Ich will nun gerne sterben, nachdem ich dein Angesicht gesehen habe, daß du noch lebst.“ 1.Mose 46,30.

Joseph ließ sich von fünf seiner Brüder begleiten, um sie Pharao vorzustellen und von ihm die Verleihung des Landes ihrer zukünftigen Heimat zu erhalten. Aus Dankbarkeit gegenüber seinem obersten Verwalter hätte der Monarch sie wohl mit der Ernennung zu Staatsbeamten geehrt. Aber Joseph, der treue Anbeter Jahwes, wollte seine Brüder vor den Versuchungen bewahren, denen sie an einem heidnischen Hof ausgesetzt gewesen wären. Deshalb riet er ihnen, dem König frei und offen ihre Beschäftigung zu nennen, wenn er danach fragen würde. Jakobs Söhne folgten diesem Rat. Sie waren auch so vorsichtig zu erklären, daß sie nur als Gäste im Lande verweilen und keine ständigen Bewohner werden möchten. Damit behielten sie sich das Recht vor, wegzuziehen, wann sie wollten. Der König wies ihnen eine Heimat zu und gab ihnen, wie versprochen, das Land Gosen, den „besten Ort des Landes“ 1.Mose 47,6.

Nicht lange nach ihrer Ankunft stellte Joseph dem König auch seinen Vater vor. Der Patriarch war ein Fremdling an Königshöfen, aber inmitten großartiger Landschaften hatte er mit einem Mächtigeren Umgang gehabt. Und so erhob er jetzt im Bewußtsein seiner Überlegenheit die Hände und segnete Pharao.

Bei der ersten Begrüßung Josephs hatte Jakob gesprochen, als ob er nach dem erfreulichen Ende seiner langen Angst und Sorge bereitwillig sterben wolle. Aber ihm waren

noch siebzehn Jahre in der friedlichen Zurückgezogenheit Gosens vergönnt. Diese Jahre standen in glücklichem Gegensatz zu den vorangegangenen. Er erlebte an seinen Söhnen Beweise wahrer Reue und verstand, daß seine Familie hier von allen Bedingungen umgeben war, die für die Entwicklung zu einem großen Volk notwendig waren. Aber im Glauben hielt er fest an der sicheren Verheißung einer künftigen Niederlassung in Kanaan. Man umgab ihn mit allen Zeichen der Liebe und Verehrung, die der erste Minister Ägyptens ihm erweisen konnte. So verbrachte er, innerlich glücklich, in der Gesellschaft des so lange verloren geglaubten Sohnes ruhige, friedliche Lebensjahre.

Als er den Tod nahen fühlte, schickte er nach Joseph. Noch immer hielt er sich an Gottes Verheißung, daß sie Kanaan besitzen sollten, und sagte: „Lege deine Hand unter meine Hüfte, daß du die Liebe und Treue an mir tust und begrabest mich nicht in Ägypten, sondern ich will liegen bei meinen Vätern, und du sollst mich aus Ägypten führen und in ihrem Grab begraben.“ 1.Mose 47,29.30. Joseph versprach es, aber Jakob gab sich damit noch nicht zufrieden. Er verlangte einen feierlichen Eid, ihn an der Seite seiner Väter in der Höhle von Machpela beizusetzen.

Aber ihm lag noch an einer anderen Sache von großer Tragweite. Josephs Söhne sollten in aller Form in die Reihen der Kinder Israel aufgenommen werden. Als Joseph zur letzten Begegnung mit seinem Vater kam, brachte er Ephraim und Manasse mit. Diese jungen Männer hatten durch ihre Mutter Beziehungen zum höchsten Stande der ägyptischen Priesterschaft. Zudem eröffnete ihnen die Stellung ihres Vaters den Zugang zu Reichtum und Würden, wenn sie die Verbindung mit den Ägyptern vorzogen. Josephs Wunsch aber war, daß sie mit ihrem eigenen Volk verwachsen sollten. Er bekundete seinen Glauben an die Bundesverheißung auch im Namen seiner Söhne, indem er für sie auf alle Ehren verzichtete, die der ägyptische Hof ihnen bot, und erwählte statt dessen den Dienst unter den verachteten Hirtenstämmen, denen Gottes lebendiges Wort anvertraut worden war.

Da sagte Jakob: „So sollen nun deine beiden Söhne Ephraim und Manasse, die dir geboren sind in Ägyptenland, ehe ich hergekommen bin zu dir, mein sein gleich wie Ruben und Simeon.“ 1.Mose 48,5. Sie sollten so an Kindes Statt angenommen und die Häupter eigener Stämme werden. Damit fiel eins der Erstgeburtsrechte, die Ruben verwirkt hatte, Joseph zu — ein doppelter Anteil in Israel.

Jakobs Augen waren alterstrüb, darum hatte er die jungen Männer nicht bemerkt. Als er aber jetzt die Umrisse ihrer Gestalten wahrnahm, fragte er: „Wer sind die?“ Als man es ihm sagte, fügte er hinzu: „Bringe sie her zu mir, daß ich sie segne.“ 1.Mose 48,8.9. Als sie näher traten, umarmte sie der Erzvater, küßte sie und legte mit feierlichem Ernst segnend seine Hände auf ihre Häupter. Dann betete er: „Der Gott, vor dem meine Väter Abraham und Isaak gewandelt sind, der Gott, der mein Hirte gewesen ist mein Leben lang bis auf diesen Tag, der Engel, der mich erlöst hat von allem Übel, der segne die Knaben.“ 1.Mose 48,15.16. Daraus sprach keineswegs Überheblichkeit; das war kein Vertrauen auf menschliche Kraft oder Klugheit. Gott war sein Schützer und Helfer gewesen. Er klagte nicht über die bösen Tage der

Vergangenheit. Seine Anfechtungen und Sorgen waren für ihn nicht mehr Ereignisse, von denen er sagte: „Es geht alles über mich.“ 1.Mose 42,36.37. In der Erinnerung rief er sich nur noch Gottes Barmherzigkeit und Liebe ins Gedächtnis zurück, die ihn auf seiner ganzen Pilgerreise begleitet hatten.

Nach der Erteilung des Segens versicherte Jakob seinem Sohn: „Siehe ich sterbe; aber Gott wird mit euch sein und wird euch zurückbringen in das Land eurer Väter.“ 1.Mose 48,21. Damit hinterließ er den künftigen Geschlechtern in den langen Jahren der Knechtschaft und des Leides sein Glaubenszeugnis.

Zuletzt wurden alle Söhne zu Jakobs Sterbebett geholt. Jakob berief seine Söhne und sprach: „Versammelt euch, daß ich euch verkünde, was euch begegnen wird in künftigen Zeiten. Kommt zuhauf und höret zu, ihr Söhne Jakobs, und höret euren Vater Israel.“ 1.Mose 49,1.2. Wie oft hatte er voller Sorge an ihre Zukunft gedacht und sich die Geschichte der verschiedenen Stämme auszumalen versucht. Als seine Kinder jetzt den letzten Segen von ihm erwarteten, ruhte der Geist der Weissagung auf ihm, und im prophetischen Gesicht enthüllte sich ihm die Zukunft seiner Nachkommen. Nacheinander führte er die Namen der Söhne an, beschrieb den Charakter eines jeden und sagte in Kürze die künftige Geschichte des Stammes voraus. „Ruben, mein erster Sohn bist du, meine Kraft und der Erstling meiner Stärke, der Oberste in der Würde und der Oberste in der Macht.“ 1.Mose 49,3. So schilderte der Vater, wie der Sohn in seiner Stellung als Erstgeborener hätte sein sollen. Aber seine schwere Sünde bei Edar hatte ihn für den Erstgeburtssegen unwürdig gemacht. Jakob fuhr fort: „Weil du aufwalltest wie Wasser, sollst du nicht der Oberste sein.“ 1.Mose 49,4. Das Priestertum wurde Levi zugeteilt, das Königtum und die messianische Verheißung erhielt Juda, und den doppelten Anteil des Erbes empfing Joseph. Der Stamm Ruben gelangte nie zu irgendwelcher Bedeutung in Israel. Er war nicht so zahlreich wie Juda, Joseph oder Dan und gehörte mit zu den ersten, die in die Gefangenschaft geführt wurden.

Dem Alter nach folgten auf Ruben Simeon und Levi. Sie waren sich einig gewesen in ihrer Grausamkeit gegen die Einwohner von Sichem und trugen auch die meiste Schuld am Verkauf Josephs. Über sie sagte Jakob: „Ich will sie versprengen in Jakob und zerstreuen in Israel.“ 1.Mose 49,7. Bei der Zählung des Volkes Israel kurz vor dem Einzug ins Land Kanaan war Simeon der kleinste Stamm. Und Mose erwähnte Simeon in seinem letzten Segen überhaupt nicht. Bei der Ansiedlung in Kanaan erhielt dieser Stamm nur einen kleinen Teil von Judas Anteil. Und wo einzelne seiner Familien später mächtig wurden, bildeten sie ganz verschiedenartige Gruppen und siedelten sich außerhalb des Heiligen Landes an. Auch Levi erhielt kein Erbe, ausgenommen 48 Städte, die über das ganze Land verstreut waren. In diesem Falle jedoch wurde Fluch zum Segen, weil der Stamm Levi Gott die Treue hielt, als die andern abfielen. Das sicherte ihre Berufung zum Dienst am Heiligtum.

Den krönenden Segen des Erstgeburtsrechts aber erhielt Juda. Die Bedeutung seines Namens — Preis — offenbart sich in der geweissagten Geschichte dieses Stammes: „Juda, du bist‘s! Dich werden deine Brüder preisen. Deine Hand wird deinen Feinden auf dem Nacken

sein, vor dir werden deines Vaters Söhne sich verneigen. Juda ist ein junger Löwe. Du bist hochgekommen, mein Sohn, vom Raube. Wie ein Löwe hat er sich hingestreckt und wie eine Löwin sich gelagert. Wer will ihn aufstören? Es wird das Zepter von Juda nicht weichen noch der Stab des Herrschers von seinen Füßen, bis daß der Held komme, und ihm werden die Völker anhangen.“ 1.Mose 8-10.

Der Löwe, der König der Wüste, ist ein passendes Sinnbild für diesen Stamm, aus dem David kam und der Sohn Davids, der wahre „Löwe aus dem Stamm Juda“, dem sich endlich alle Gewalten beugen und alle Völker huldigen sollen.

Den meisten seiner Kinder sagte Jakob eine erfolgreiche Zukunft voraus. Zuletzt kam er zu Joseph, und des Vaters Herz floß über, als er Segen herabflehte auf das Haupt dessen, der von seinen Brüdern getrennt war: „Joseph wird wachsen, er wird wachsen wie ein Baum an der Quelle, daß die Zweige emporsteigen über die Mauer. Und wiewohl ihn die Schützen erzürnen und gegen ihn kämpfen und ihn verfolgen, so bleibt doch sein Bogen fest, und seine Arme und Hände stark durch die Hände des Mächtigen in Jakob, den Hirten und Fels Israels. Von deines Vaters Gott werde dir geholfen, und von dem Allmächtigen seist du gesegnet mit Segen oben vom Himmel herab, mit Segen von der Flut, die drunten liegt, mit Segen der Brüste und des Mutterleibes. Die Segnungen deines Vaters waren stärker als die Segnungen der ewigen Berge, die köstlichen Güter der ewigen Hügel. Mögen sie kommen auf das Haupt Josephs und auf den Scheitel des Geweihten unter seinen Brüdern.“ 1.Mose 49,22-26.

Jakob war immer ein Mann tiefer und heftiger Gemütsbewegungen gewesen. Die Liebe zu seinen Söhnen war stark und zugleich zart, und sein letztes Vermächtnis an sie enthielt keine Äußerung von Parteilichkeit oder Groll. Er hatte allen vergeben, und er liebte sie bis zuletzt. Seine väterlichen Gefühle hätten nur Worte der Hoffnung und Ermutigung gefunden, aber die Kraft Gottes ruhte auf ihm, und unter dem Einfluß seines Geistes mußte er die Wahrheit kundtun, auch wenn sie schmerzlich war.

Nach den letzten Segenssprüchen wiederholte Jakob die Anweisung über seinen Begräbnisplatz: „Ich werde versammelt zu meinem Volk; begrabt mich bei meinen Vätern ... in der Höhle auf dem Felde von Machpela ... Da haben sie Abraham begraben und Sara, seine Frau. Da haben sie auch Isaak begraben und Rebekka, seine Frau. Da habe ich auch Lea begraben.“ 1.Mose 49,29-31. So bekundete die letzte Handlung seines Lebens den Glauben an Gottes Verheißung.

Seine letzten Jahre brachten Jakob nach leidvoller, mühseliger Lebenszeit einen ruhigen, heiteren Lebensabend. Dunkle Wolken hatten sich über seinem Lebensweg zusammengezogen, aber seine Sonne ging leuchtend unter, und Himmelsstrahlen verklärten die Abschiedsstunden. Die Schrift sagt: „Um den Abend wird es licht sein.“ Sacharja 14,7. — „Bleibe fromm und halte dich recht; denn einem solchen wird es zuletzt gut gehen.“ Psalm 37,37.

Jakob hatte gesündigt und dafür gebüßt. Viele Jahre mühseliger Arbeit voll Sorge und Kummer waren vergangen, seitdem er wegen seiner großen Schuld aus dem Zelt seines Vaters

hatte fliehen müssen. Ein heimatloser Flüchtling war er gewesen, getrennt von seiner Mutter, die er nie wiedersah. Sieben Jahre arbeitete er um das Mädchen, das er liebte, und wurde dann doch schmählich betrogen. Zwanzig Jahre arbeitete er schwer für einen geizigen, habsüchtigen Verwandten. Zwar sah er den eigenen zunehmenden Wohlstand und um sich her seine heranwachsenden Söhne, aber er erlebte wenig Freude in der uneinigen, streitsüchtigen Familie. Er war bekümmert über die Schande seiner Tochter, die Rache ihrer Brüder, den Tod Rahels, Rubens Frevel, Judas Sünde, die grausam hinterlistige, böse Art, wie man mit Joseph verfahren war. Wie lang und düster ist doch die schlimme Liste, wenn man sie vor Augen sieht! Immer und immer wieder hatte er die Frucht seiner ersten unrechten Tat geerntet. Und darüber hinaus hatte er erlebt, wie sich bei seinen Söhnen die Sünden wiederholten, deren er sich bereits schuldig gemacht hatte. Aber so bitter die Lehre auch gewesen war, sie war nicht vergebens gewesen. Die Züchtigung hatte, wenn sie auch schmerzhaft war, „eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit“ (Hebräer 12,11) gewirkt.

Das geisterfüllte Wort berichtet gewissenhaft auch die Mängel der Frommen, die Gottes Gnade in besonderem Maße erlebten. Ihre Fehler werden tatsächlich ausführlicher berichtet als ihre Vorzüge. Darüber haben sich viele gewundert, und den Ungläubigen bot es Anlaß, über die Bibel zu spotten. Aber es ist gerade einer der stärksten Wahrheitsbeweise der Schrift, daß Tatsachen nicht beschönigt und die Sünden führender Persönlichkeiten nicht verheimlicht werden. Der menschliche Verstand ist dermaßen dem Vorurteil unterworfen, daß menschliche Berichterstattung nicht völlig unparteiisch sein kann. Wäre die Bibel nicht von geisterfüllten Menschen geschrieben worden, wären deshalb die Wesenszüge ihrer verdienten Männer sicher in einem schmeichelhafteren Lichte dargestellt worden. So aber haben wir einen wahrheitsgemäßen Bericht ihrer Erlebnisse.

Auch gottbegnadete Menschen mit großer Verantwortung wurden manchmal in der Versuchung überwältigt und sündigten, genauso wie wir uns heute anstrengen und doch oft schwanken und in Irrtum verfallen. Ihr Leben mit allen Fehlern und Torheiten liegt offen vor uns, einmal zur Ermutigung, zum andern zur Warnung. Wären sie ohne Schwächen dargestellt worden, müßten wir mit unserer sündigen Natur nach Irrtümern und Mißerfolgen verzweifeln. Aber wenn wir erfahren, wie sich andere bei Schwierigkeiten hindurchkämpften, die den eigenen ähneln, und wenn wir wahrnehmen, wie sie gleich uns in Versuchung fielen und doch wieder Mut faßten und durch Gottes Gnade ihrer Herr wurden, ermutigt uns das in unserm Ringen um Gerechtigkeit. So wie sie nach Rückschlägen doch wieder Grund faßten und von Gott gesegnet wurden, so können auch wir in der Kraft Jesu Überwinder werden. Andererseits kann uns ihre Lebensgeschichte zur Warnung dienen. Sie zeigt, daß Gott dem Schuldigen nichts durchgehen läßt. Er merkt auch bei den besonders Begnadeten auf die Sünde und verfährt mit ihnen strenger als mit denen, die weniger Erkenntnis und Verantwortung empfangen haben.

Nach Jakobs Begräbnis begannen sich Josephs Brüder wieder zu fürchten. Trotz seiner Freundlichkeit machte sie ihr Schuldbewußtsein argwöhnisch und mißtrauisch. Es konnte ja

sein, daß er seine Rache mit Rücksicht auf den Vater nur aufgeschoben hatte und nun die so lange verzögerte Bestrafung ihrer Verbrechen vollziehen würde. Sie wagten darum nicht, persönlich vor ihm zu erscheinen, sondern sandten ihm eine Botschaft: „Dein Vater befahl vor seinem Tode und sprach: So sollt ihr zu Joseph sagen: Vergib doch deinen Brüdern die Missetat und ihre Sünde, daß sie so übel an dir getan haben. Nun vergib doch diese Missetat uns, den Dienern des Gottes deines Vaters!“ 1.Mose 50,16.17. Diese Botschaft rührte Joseph zu Tränen, und dadurch ermutigt, kamen seine Brüder und fielen vor ihm nieder mit den Worten: „Siehe wir sind deine Knechte.“ 1.Mose 50,18. Josephs Liebe zu seinen Brüdern war tief und selbstlos; der Gedanke, daß sie ihm Rachsucht zutrauten, schmerzte ihn. „Fürchtet euch nicht!“ sagte er. „Stehe ich denn an Gottes Statt? Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen, um zu tun, was jetzt am Tage ist, nämlich am Leben zu erhalten ein großes Volk. So fürchtet euch nun nicht; ich will euch und eure Kinder versorgen.“ 1.Mose 50,19-21.

Josephs Werdegang veranschaulicht auch Christi Leben. Neid bewog Josephs Brüder, ihn als Sklaven zu verkaufen. Sie hofften dadurch zu verhindern, daß er mächtiger würde als sie. Und als er nach Ägypten verschleppt war, bildeten sie sich ein, er könnte ihnen mit seinen Träumen nun nicht mehr Verdruß bereiten, weil sie alle Möglichkeiten für ihre Erfüllung beseitigt hätten. Aber Gott durchkreuzte ihren eigenen Weg und ließ genau das zustandekommen, was sie verhindern wollten. In ähnlicher Weise waren die jüdischen Priester und Ältesten eifersüchtig auf Christus, weil sie befürchteten, daß er das Volk von ihnen ablenken und für sich gewinnen würde. Sie brachten ihn um, damit er nicht König würde, aber gerade das hatte ihr Tun zur Folge.

Durch seine Knechtschaft in Ägypten wurde Joseph zum Retter der Familie. Doch dies verringerte keineswegs die Schuld seiner Brüder. In ähnlicher Weise wiederum machte die Tatsache, daß er durch seine Feinde gekreuzigt wurde, Christus zwar zum Erlöser des Menschengeschlechts, zum Heiland der Verlorenen und zum Herrscher über die ganze Welt. Aber das Verbrechen seiner Mörder war deshalb genauso verabscheuungswürdig, als wenn Gottes Hand die Ereignisse zu seinem Ruhm und zum Heile der Menschen nicht gelenkt hätte.

Wie die eigenen Brüder Joseph an die Heiden, so verkaufte einer der Jünger Christus an seine bittersten Feinde. Joseph wurde wegen seiner Keuschheit fälschlich angeklagt und ins Gefängnis geworfen. So verachtete und schmähte man Christus, weil er durch sein gerechtes, selbstverleugnendes Leben die Sünder verurteilte. Obwohl er nichts Unrechtes getan hatte, wurde er durch die Aussage falscher Zeugen verurteilt. Josephs Geduld und Sanftmut trotz Ungerechtigkeit und Bedrückung, seine Vergebungsbereitschaft und Güte gegenüber solchen unnatürlichen Brüdern sind ein Bild des Heilandes, der Haß und Mißhandlung durch böse Menschen klaglos erduldete, der nicht nur seinen Mördern vergab, sondern allen, die zu ihm kamen, ihre Sünden bekannten und Vergebung suchten.

Joseph überlebte seinen Vater um 54 Jahre. Er „sah Ephraims Kinder bis ins dritte Glied. Auch die Söhne von Machir, Manasses Sohn, wurden dem Hause Josephs zugerechnet.“

1.Mose 50,23. Er erlebte Wachstum und Wohlstand seines Volkes, und in all den Jahren wurde er in dem Glauben nicht wankend, daß Gott Israel ins Land der Verheißung zurückführen werde.

Als er spürte, daß sein Ende nahe war, ließ er seine Angehörigen zu sich rufen. So sehr er im Lande der Pharaonen geehrt worden war, bedeutete Ägypten für ihn doch nur Verbannung. Und so sollte das letzte Geschehen mit ihm bekunden, daß er zu Israel gehörte. Seine letzten Worte waren: „Gott wird euch gnädig heimsuchen und aus diesem Lande führen in das Land, das er Abraham, Isaak und Jakob zu geben geschworen hat.“ 1.Mose 50,24. Und er nahm den Kindern Israel einen feierlichen Eid ab, daß sie seine Gebeine mit ins Land Kanaan nähmen. „Joseph starb, als er hundertzehn Jahre alt war. Und sie salbten ihn und legten ihn in einen Sarg in Ägypten.“ 1.Mose 50,26. In den folgenden Jahrhunderten der Mühsal war jener Sarg eine Erinnerung an die Worte des sterbenden Joseph. Er bezeugte Israel, daß sie nur Fremdlinge in Ägypten waren, und er gebot ihnen, ihre Hoffnung auf das Land der Verheißung zu richten, weil die Zeit der Befreiung ganz gewiß kommen würde.

Das auserwählte Volk

Kapitel 22: Mose

Um sich während der Hungersnot ernähren zu können, hatten die Ägypter ihr Vieh und ihre Felder der Krone verkauft. Schließlich verpflichteten sie sich zu dauernder Leibeigenschaft. Aber Joseph hatte Vorsorge für ihre Freilassung getroffen. Er gestattete ihnen, Pächter des Königs zu werden, die ihr Land von ihm zurückbekamen und dafür ein Fünftel ihrer Erzeugnisse als Jahresgabe bezahlten.

Jakobs Kinder wurden dagegen nicht gezwungen, solche Bedingungen einzugehen. Mit Rücksicht auf die Dienste, die Joseph dem ägyptischen Volk geleistet hatte, überließ man ihnen nicht nur einen Teil des Landes als Heimat, sie waren auch frei von Steuern und wurden während der Zeit der Hungersnot reichlich mit Nahrung versorgt. Der König erkannte öffentlich an, daß Ägypten durch das gnädige Eingreifen des Gottes Josephs Überfluß hatte, während andere Völker durch Hunger zugrunde gingen. Er sah auch, daß das Land unter Josephs Führung sehr reich geworden war, und aus Dankbarkeit erwies er der Familie Jakobs sein königliches Wohlwollen.

Aber die Zeit verging, und der mächtige Mann, dem Ägypten so viel verdankte, und seine Zeitgenossen, die den Segen seines Wirkens erlebt hatten, sanken ins Grab. Und dann „kam ein neuer König auf in Ägypten, der wußte nichts von Joseph“. 2.Mose 1,8. Nicht, daß er Josephs Verdienste um das Land nicht gekannt hätte, er wollte sie jedoch nicht anerkennen und sie soweit wie möglich in Vergessenheit geraten lassen. So sprach er zu seinem Volk: „Siehe, das Volk Israel ist mehr und stärker als wir. Wohlan, wir wollen sie mit List niederhalten, daß sie nicht noch mehr werden. Denn wenn ein Krieg ausbräche, könnten sie sich auch zu unsern Feinden schlagen und gegen uns kämpfen und aus dem Lande ausziehen.“ 2.Mose 1,9.10.

Die Israeliten waren inzwischen recht zahlreich geworden. Sie „wuchsen ... und zeugten Kinder und mehrten sich und wurden überaus stark, so daß von ihnen das Land voll ward“. 2.Mose 1,7. Unter Josephs fördernder Obhut und dem Wohlwollen des damaligen Königs hatten sie sich rasch über das Land ausgebreitet. Aber sie hatten sich als ein besonderes Volk erhalten, das in Sitten und Religion nichts mit den Ägyptern gemein hatte. Ihre wachsende Zahl erregte nun beim König und seinem Volk die Furcht, sie könnten sich im Falle eines Krieges mit den Feinden Ägyptens verbinden. Aber die Staatsklugheit verbot ihre Austreibung aus dem Lande, denn viele Israeliten waren geschickte, sachverständige Handwerker, die sehr viel zum Reichtum des Volkes beitrugen. Solche Leute brauchte der König zum Bau seiner prachtvollen Tempel und Paläste. Also reihte er sie bei den Ägyptern ein, die sich samt ihrem Besitz dem König verkauft hatten. Bald setzte man Fronvögte über sie, und damit war ihre Knechtschaft vollständig. „Da zwangen die Ägypter die Kinder Israel unbarmherzig zum Dienst und machten ihnen ihr Leben sauer mit schwerer Arbeit in Ton und Ziegeln und mit mancherlei Frondienst auf dem Felde, mit all ihrer Arbeit, die sie ihnen auferlegten ohne

Erbarmen.“ 2.Mose 1,13.14. — „Aber je mehr sie das Volk bedrückten, desto stärker mehrte es sich und breitete sich aus.“ 2.Mose 1,12.

Der König und seine Ratgeber hatten gehofft, die Israeliten durch schwere Arbeit zu unterjochen, auf diese Weise ihre Anzahl zu vermindern und das Bewußtsein ihrer Unabhängigkeit auszurotten. Als sie aber sahen, daß diese Absicht fehlschlug, griffen sie zu härteren Maßnahmen. Sie wandten sich mit dem Befehl an jene Frauen, die von ihrer Tätigkeit her am besten zur Ausführung geeignet schienen, die Knaben der Hebräer bei der Geburt zu töten, die Hebammen. Satan selbst war der Urheber dieses Planes. Er wußte, daß unter den Israeliten ein Befreier aufstehen sollte. Indem er den König dahin brachte, ihre Kinder zu töten, hoffte er Gottes Absichten zu durchkreuzen. Aber die Hebammen waren gottesfürchtig; sie wagten es nicht, den grausamen Befehl auszuführen. Und der Herr billigte ihr Verhalten und segnete sie deshalb. Als sein Plan fehlschlug, wurde der König zornig und veranlaßte einen dringenderen, umfassenderen Befehl. Das ganze Volk wurde aufgerufen, die hilflosen Opfer aufzuspüren und umzubringen. „Da gebot der Pharao seinem ganzen Volk und sprach: Alle Söhne, die geboren werden, werft in den Nil, aber alle Töchter laßt leben.“ 2.Mose 1,22.

Während dieser Erlaß noch voll in Kraft war, wurde Amram und Jochebed, frommen Israeliten aus dem Stamme Levi, ein Sohn geboren. Der Knabe war „ein schönes Kind“, und die Eltern waren fest entschlossen, ihn nicht zu opfern. Sie glaubten, daß die Befreiung Israels nahe war und Gott einen Erlöser für sein Volk erwecken werde. Glaube an Gott gab ihnen Kraft, und sie „fürchteten sich nicht vor des Königs Gebot“. Hebräer 11,23.

Drei Monate gelang es der Mutter, das Kind zu verbergen. Dann erkannte sie, daß sie es nicht länger sicher verwahren konnte. Sie flocht ein Kästchen aus Binsen und machte es mit Schlamm und Pech wasserdicht. Dahinein legte sie den Säugling und setzte das Kästchen in das Schilf am Flußrand. Sie wagte nicht, selbst zur Bewachung dort zu bleiben, um nicht des Kindes und ihr eigenes Leben zu gefährden. Aber seine Schwester Mirjam hielt sich scheinbar unbekümmert in der Nähe auf und beobachtete ängstlich, was mit dem kleinen Bruder geschehen würde. Auch noch andere Wächter waren da. Im ernsten Gebet hatte die Mutter ihr Kind der Obhut Gottes anvertraut. Nun schwebten Engel unsichtbar über seiner bescheidenen Ruhestatt. Sie führten Pharaos Tochter gerade dorthin. Das Körbchen erregte ihre Neugier, und als sie das hübsche Kind darin sah, war ihr die Sache auf den ersten Blick klar. Die Tränen des Kindes erweckten ihr Mitleid. Voller Mitgefühl dachte sie an die unbekannte Mutter, die ihre Zuflucht zu diesem Mittel genommen hatte, um das kostbare Leben ihres Kindes zu bewahren. So entschloß sie sich, es zu retten und an Kindes Statt anzunehmen.

Mirjam hatte insgeheim jede Bewegung beobachtet. Als sie bemerkte, daß man das Kind freundlich ansah, wagte sie sich näher, und schließlich fragte sie: „Soll ich hingehen und eine der hebräischen Frauen rufen, die da stillt, daß sie dir das Kindlein stille?“ 2.Mose 2,7. Das erlaubte man ihr.

Die Schwester lief mit der freudigen Nachricht zur Mutter und kam sogleich mit ihr zur Tochter Pharaos zurück. „Nimm das Kindlein mit und stille es mir; ich will es dir lohnen“ (2.Mose 2,9), sagte die Prinzessin.

Gott hatte die Gebete der Mutter erhört und ihren Glauben belohnt. Mit tiefer Dankbarkeit übernahm sie ihre jetzt sichere, beglükkende Aufgabe. Gewissenhaft nutzte sie die Gelegenheit, ihr Kind für Gott zu erziehen. Sie hatte die Zuversicht, daß es für eine große Aufgabe bewahrt worden sei, und wußte, daß sie es bald seiner königlichen Pflegemutter überlassen mußte. Dann würde es von Einflüssen umgeben sein, die es von Gott wegführen konnten. Das alles ließ sie in seiner Unterweisung noch fleißiger und sorgfältiger als bei ihren andern Kindern sein. Sie bemühte sich, des Kindes Sinn mit Gottesfurcht und Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit zu erfüllen, und betete ernstlich darum, daß es vor jedem verderblichen Einfluß bewahrt bliebe. Sie zeigte ihm Torheit und Sünde des Götzendienstes und lehrte es früh, sich im Gebet vor dem lebendigen Gott zu beugen, der allein hören und in jeder Not helfen konnte.

Sie behielt den Knaben, so lange sie konnte. Aber als er ungefähr zwölf Jahre alt war, mußte sie ihn hingeben. Aus seinem bescheidenen Heim kam er nun in den Königspalast zur Tochter Pharaos und „ward ihr Sohn“. 2.Mose 2,10. Doch gingen ihm nicht einmal hier die in der Kindheit empfangenen Eindrücke verloren. Die Belehrungen seiner Mutter hat er nie vergessen. Sie bewahrten ihn vor Stolz, Unglauben und Laster, die unter dem Glanze des Hofes üppig gediehen.

Wie weitreichend in seinen Folgen war doch der Einfluß dieser einen hebräischen Frau, einer Verbannten und Sklavin! Moses künftiges Leben, sein großer Auftrag, den er als Führer Israels erfüllte, bezeugen den Wert einer gottesfürchtigen Mutter. Es gibt nichts, das ihm zu vergleichen wäre. Eine Mutter hält in hohem Maße das Schicksal ihrer Kinder in den Händen. Sie kümmert sich um die geistige und charakterliche Entwicklung und wirkt damit nicht nur für diese Zeit, sondern für die Ewigkeit. Sie legt eine Saat, die aufgehen und Frucht tragen wird zum Guten oder Bösen. Sie muß nicht etwa eine schöne Gestalt auf Leinwand malen oder in Marmor meißeln, sondern sie muß vielmehr einer menschlichen Seele das Abbild des Göttlichen tief einprägen. Hauptsächlich in den Jugendjahren der Kinder trägt sie die Verantwortung für deren Charakterbildung, denn die Eindrücke, die sie in den Jahren der geistigen Entwicklung empfangen, bleiben fürs ganze Leben. Die Eltern sollten mit der Unterweisung und der Erziehung ihrer Kinder schon beginnen, wenn sie noch klein sind, mit dem Ziel, daß sie gute Christen werden. Unter unserer Obhut sollen sie nicht Erben eines irdischen Reiches werden, sondern einmal als Könige mit Gott herrschen in alle Ewigkeit.

Wenn sich doch jede Mutter bewußt wäre, wie unschätzbar wertvoll ihre Lebenszeit ist! Ihr Wirken wird an dem ernsten Tage der Rechenschaft überprüft werden. Dann erst wird sich herausstellen, wieviel Versagen und Schuld bei Männern und Frauen durch die Unwissenheit und Nachlässigkeit derer entstand, deren Pflicht es gewesen wäre, sie in jungen Jahren auf den rechten Weg zu lenken. Dann wird man erkennen, daß viele, die der Welt durch ihre glänzende

Begabung, Wahrhaftigkeit und Gottesfurcht zum Segen wurden, ihre grundsatztreue Haltung — die Hauptursache ihrer Ausstrahlung und ihres Erfolges — dem Einfluß einer betenden, gläubigen Mutter verdankten.

Am Hofe Pharaos erhielt Mose die beste juristische und militärische Ausbildung. Der Herrscher hatte seinen Adoptivenkel zum Thronfolger bestimmt, und für diese hohe Stellung wurde der junge Mann erzogen. „Und Mose ward gelehrt in aller Weisheit der Ägypter und war mächtig in Worten und Werken.“ Apostelgeschichte 7,22. Durch seine Begabung als Heerführer wurde er zum Liebling der ägyptischen Armee, und man achtete ihn allgemein als eine bemerkenswerte Persönlichkeit. Damit war Satans Absicht zuschanden geworden. Gott ließ gerade durch die Verordnung, die die hebräischen Kinder zum Tode verurteilte, den künftigen Führer seines Volkes heranbilden und erziehen.

Engel unterrichteten die Ältesten Israels, daß die Zeit der Befreiung nahe wäre und Mose der Mann sei, den Gott zur Durchführung dieses Werkes gebrauchen wollte. Engel unterwiesen auch Mose, daß Jahwe ihn dazu ausersehen habe, die Knechtschaft seines Volkes zu beenden. In der Annahme, daß sie ihre Freiheit mit Waffengewalt erlangen würden, rechnete er damit, die Scharen Israels gegen die Heere Ägyptens zu führen. Im Hinblick darauf hütete er sich vor Gefühlsäußerungen, weil er bei seiner Anhänglichkeit an die Pflegemutter oder an den Pharao gehemmt gewesen wäre, Gottes Willen zu tun.

Nach den ägyptischen Gesetzen mußten alle Inhaber des Pharaonenthrones Mitglieder der Priesterkaste werden. Und als der mutmaßliche Erbe mußte auch Mose in die Geheimnisse der Staatsreligion eingeführt werden. Diese Aufgabe fiel den Priestern zu. Aber obwohl er ein eifrig und unermüdlich Lernender war, ließ er sich nicht dazu bewegen, an der Anbetung der Götter teilzunehmen. Obwohl man ihm den Verlust der Krone androhte und ihn warnte, daß die Prinzessin ihn verstoßen würde, wenn er bei dem Glauben der Hebräer beharrte, blieb er unerschütterlich bei seinem Entschluß, nur den einen Gott, den Schöpfer Himmels und der Erden, zu ehren. Er suchte Priester und Anbeter zu überzeugen und zeigte ihnen die Torheit abergläubischer Verehrung toter Dinge. Niemand konnte seine Beweisgründe widerlegen oder gar seinen Sinn ändern, doch duldete man zu dieser Zeit solche Festigkeit noch mit Rücksicht auf die hohe Stellung und die Gunst, die er bei König und Volk genoß.

„Durch den Glauben wollte Mose, als er groß ward, nicht mehr ein Sohn heißen der Tochter des Pharao, sondern wollte viel lieber mit dem Volk Gottes Ungemach leiden, als den vergänglichen Genuß der Sünde haben, und achtete die Schmach Christi für größeren Reichtum als die Schätze Ägyptens; denn er sah hin auf die Belohnung.“ Hebräer 11,24-26. Mose war durchaus fähig, eine vorrangige Stellung unter den Großen der Erde einzunehmen, am Hof des berühmtesten Königreichs zu glänzen und es mit Machtfülle zu regieren. Durch seine geistige Bedeutung zeichnete er sich vor den großen Männern aller Zeiten aus. Als Geschichtsschreiber, Dichter, Weltweiser, Heerführer und Gesetzgeber sucht er seinesgleichen. Doch obwohl sich ihm die allergrößten Möglichkeiten boten, hatte er die sittliche Kraft, die verlockenden Aussichten auf Reichtum, Macht und Ruhm zu verschmähen, „sondern wollte

viel lieber mit dem Volk Gottes Ungemach leiden, als den vergänglichen Genuß der Sünde haben“. Hebräer 11,24-26.

Mose war über die endgültige Belohnung der demütigen, gehorsamen Diener Gottes belehrt worden, und im Vergleich dazu versank irdischer Gewinn in die ihm zukommende Bedeutungslosigkeit. Pharaos prächtigen Palast und den Königsthron stellte man ihm als wohl lockenden Anreiz hin, aber Mose wußte auch, daß an den stolzen Höfen sündliche Vergnügungen wohnten, die den Menschen Gott vergessen ließen. Er schaute über Palast und Königskrone hinaus auf die hohen Ehrungen, die den Heiligen des Höchsten in einem Königreich ohne Sünde verliehen werden. Im Glauben sah er eine unvergängliche

Krone, die der König des Himmels den Überwindern aufs Haupt setzen wird. Und dieser Glaube bewog ihn, sich von den irdischen Herrschern abzuwenden und sich dem anspruchslosen, armen, verachteten Volk anzuschließen, das lieber Gott gehorchen als der Sünde dienen wollte.

Mose blieb bis zum vierzigsten Lebensjahr am Hofe. In Gedanken beschäftigte er sich oft mit der Erniedrigung seines Volkes. Er besuchte die geknechteten Brüder und ermunterte sie mit der Zusicherung, daß Gott für ihre Befreiung sorgen werde. Oft überkam ihn Groll, wenn er Härte und Ungerechtigkeit mit ansehen mußte. Dann brannte er darauf, das ihnen zugefügte Übel zu rächen. Als er eines Tages wieder einmal draußen war, bemerkte er, wie ein Ägypter einen Israeliten mißhandelte. Da sprang er zu und erschlug den Ägypter. Mit Ausnahme des einen Israeliten gab es keinen Zeugen für die Tat, und Mose vergrub den Leichnam schnell im Sande. Jetzt hatte er bewiesen, daß er bereit war, die Sache seines Volkes zu vertreten, und er hoffte, sie würden sich nun erheben, um die Freiheit wiederzuerlangen. „Er meinte aber, seine Brüder sollten‘s verstehen, daß Gott durch seine Hand ihnen Rettung gebe; aber sie verstanden‘s nicht.“ Apostelgeschichte 7,25. Sie waren noch nicht darauf vorbereitet, ihre Freiheit wiederzuerlangen. Am folgenden Tage sah Mose, wie sich zwei Hebräer stritten, und einer von ihnen war offensichtlich im Unrecht. Er tadelte den Schuldigen. Der aber bestritt ihm sofort das Recht, sich einzumischen. In niedriger Weise klagte er ihn des Verbrechens an: „Wer hat dich zum Aufseher oder Richter über uns gesetzt?“ fragte er. „Willst du mich auch umbringen, wie du den Ägypter umgebracht hast?“ 2.Mose 2,14.

Die ganze Angelegenheit wurde in Ägypten schnell bekannt und kam, maßlos übertrieben, bald auch Pharao zu Ohren. Man stellte dem König das Vorgefallene als sehr schwerwiegend dar. Mose habe die Absicht, sein Volk gegen die Ägypter zu führen, die Regierung zu stürzen und sich selbst auf den Thron zu setzen. Solange er lebe, könne es darum für das Königreich keine Sicherheit geben. Sofort beschloß der Herrscher, daß Mose sterben müsse. Dieser bekam aber Kenntnis von der Gefahr; er entkam und floh nach Arabien.

Der Herr aber zeigte ihm den Weg, so daß er eine Heimat bei Jethro fand, dem Priester und Fürsten Midians, der auch ein Anbeter Gottes war. Später heiratete Mose eine Tochter Jethros und blieb vierzig Jahre im Dienst seines Schwiegervaters als Hüter seiner Herden.

Als Mose den Ägypter erschlug, verfiel er in denselben Fehler, den die Väter so oft begangen hatten, wenn sie das Werk, das Gott zu tun verheißen hatte, in die eigene Hand nahmen. Gott wollte sein Volk nicht durch Kriege befreien, wie Mose dachte; sondern durch seine große Macht, ihm allein zur Ehre. Doch benutzte er selbst diese unbesonnene Tat, um seine Absichten durchzuführen. Mose war für das große Werk noch nicht gerüstet. Er mußte erst dieselben Glaubenserfahrungen machen wie Abraham und Jakob, nämlich, sich nicht auf menschliche Kraft oder Weisheit zu verlassen, sondern auf Gottes Macht zur Erfüllung seiner Verheißungen. Aber es galt für Mose, in der Einsamkeit dieser Bergwelt noch mehr Dinge zu lernen. In der Schule der Selbstverleugnung und Mühsal sollte er Geduld erwerben, um seine heftigen Gemütsbewegungen zu mäßigen. Ehe er weise regieren konnte, mußte er selbst gehorchen gelernt haben. Nur in völliger Übereinstimmung mit Gott konnte er Israel die Erkenntnis des göttlichen Willens vermitteln. Durch eigenes Erleben sollte er darauf vorbereitet werden, allen Hilfsbedürftigen gegenüber väterliche Fürsorge zu üben.

Menschlich gesehen wäre solch lange Zeit schwerer Arbeit in der Verborgenheit nicht nötig gewesen, ja man könnte sie für Zeitverlust halten. Aber Gottes unendliche Weisheit rief Mose, den künftigen Führer seines Volkes, für vierzig Jahre in den bescheidenen Dienst eines Hirten. Die Gewöhnung an selbstlose, fürsorgliche Betreuung der Herde, die auf diese Weise bei Mose zur Entfaltung kam, bereitete ihn zum mitfühlenden, langmütigen Hirten Israels zu. Das war eine Erfahrung, die keine noch so vorteilhafte menschliche Ausbildung oder Erziehung hätte ersetzen können.

Mose hatte vieles gelernt, das er jetzt vergessen mußte. Alles, was ihn in Ägypten umgeben und beeinflußt hatte: die Liebe der Pflegemutter und seine hohe Stellung als Enkel des Königs, die allseits geübte Verschwendung, die Raffinesse und geheimnisvolle Tiefe einer falschen Religion und der Prunk heidnischen Götzendienstes wie auch die großartigen Bauwerke und die Bildhauerkunst —, dies alles hatte seinen entwicklungsfähigen Geist beeindruckt und Charakter sowie Gewohnheiten bis zu einem gewissen Grade geformt. Diese Eindrücke konnten nur die Zeit, ein Wechsel der Umgebung und der Umgang mit Gott beseitigen. Dem Irrtum zu entsagen und das Wahre anzunehmen, bedeutete für Mose einen solchen Kampf, als ginge es um das Leben. Aber Gott würde ihm helfen, wenn der Widerstreit in ihm seine Kräfte überstieg.

Bei allen, die dazu ausersehen sind, ein Werk für Gott zu tun, muß man auch die menschliche Natur in Betracht ziehen. Das waren keine Menschen mit fertigen Charakteren und festgefügten Gewohnheiten, die sich mit ihrem derzeitigen Zustand zufriedengegeben hätten. Vielmehr baten sie Gott ernstlich um Verstand und wollten lernen, für ihn zu arbeiten. Der Apostel sagt: „Wenn aber jemandem unter euch Weisheit mangelt, der bitte Gott, der da gern gibt jedermann und allen mit Güte begegnet, so wird ihm gegeben werden.“ Jakobus 1,5. Aber Gott wird niemandem Licht von oben schenken, der in der Finsternis bleiben will. Wer Hilfe von Gott erwartet, muß sich der eigenen Schwäche und Unzulänglichkeit bewußt werden. Er muß seinen Verstand sprechen lassen bei der Wandlung, die in ihm vorgehen soll, und sich

aufrütteln lassen zu ernstlichen, ausdauernden Anstrengungen und zum Gebet. Schlechte Neigungen und Gewohnheiten lege man ab. Den Sieg kann nur erringen, wer sich zielbewußt darum bemüht, seine Fehler zu überwinden, und sich nach guten Grundsätzen richtet. Viele gelangen nie zu der Stellung, die sie einnehmen könnten, weil sie erwarten, daß Gott für sie das tut, wozu er sie selbst durchaus fähig gemacht hat. Alle, die zum Dienst bereit sind, müssen sich in strengster geistiger und sittlicher Zucht bilden lassen. Gott wird ihnen dabei helfen und seine Kraft zu ihrem Bemühen schenken.

Umgeben von gewaltigen Bergen, war Mose allein mit Gott. Ägyptens prachtvolle Tempel samt Abgötterei und Unwahrheiten konnten ihn nicht mehr beeindrucken. In der feierlichen Erhabenheit der ewigen Berge erblickte er die Majestät des Höchsten. Im Gegensatz dazu stellte er sich die Ohnmacht und Bedeutungslosigkeit der Götter Ägyptens vor. Überall stand der Name des Schöpfers geschrieben. Mose schien es, als stünde er in seiner Gegenwart und würde von seiner Macht überschattet. Hier wurden Hochmut und Selbstzufriedenheit hinweggefegt. In der harten Einfachheit seines Wüstenlebens verschwanden die Folgen des bequemen Wohllebens in Ägypten. Mose wurde geduldig, anspruchslos und bescheiden, „ein sehr demütiger Mensch, mehr als alle Menschen auf Erden“ (4.Mose 12,3), dennoch stark im Glauben an den mächtigen Gott Jakobs.

Die Jahre vergingen. Wenn er mit den Herden in einsamen Gegenden wanderte, grübelte er oft über die Bedrückung seines Volkes nach. Er überdachte Gottes Tun mit den Vätern und die Verheißungen, das Erbe des erwählten Volkes. Und seine Gebete für Israel stiegen Tag und Nacht zu Gott empor. Dann brachten himmlische Engel ihm Erleuchtung. Hier schrieb er unter der Eingebung des Heiligen Geistes das 1. Buch Mose. Die jahrelange Einsamkeit in der Wüste war reich gesegnet, nicht nur für Mose und sein Volk, sondern für die ganze Welt in späteren Zeiten.

„Lange Zeit aber danach starb der König von Ägypten. Und die Kinder Israel seufzten über ihre Knechtschaft und schrien, und ihr Schreien über ihre Knechtschaft kam vor Gott. Und Gott erhörte ihr Wehklagen und gedachte seines Bundes mit Abraham, Isaak und Jakob. Und Gott sah auf die Kinder Israel und nahm sich ihrer an.“ 2.Mose 2,23-25. Die Zeit für Israels Befreiung war gekommen. Aber Gottes Absicht sollte auf eine Art und Weise verwirklicht werden, bei der aller menschliche Stolz zuschanden wurde. Der Befreier sollte als demütiger Hirte vorangehen, nur mit einem Stabe in der Hand. Aber diesen Stab wollte Gott zum Sinnbild seiner Stärke machen. Als Mose eines Tages die Herden am Horeb, den „Berg Gottes“ (2.Mose 3,1), weidete, sah er einen Busch in Flammen stehen. Zweige, Blätter und Stamm brannten und schienen doch nicht verzehrt zu werden. Er ging hin, um diese wunderbare Erscheinung anzusehen. Da hörte er eine Stimme aus dem Feuer, die ihn mit Namen rief. Mit bebenden Lippen antwortete er: „Hier bin ich.“ 2.Mose 3,4. Er wurde gewarnt, nicht unehrerbietig näher zu kommen: „Tritt nicht herzu, zieh deine Schuhe von deinen Füßen; denn der Ort, darauf du stehst, ist heiliges Land! ... Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs.“ 2.Mose 3,5.6. Das war er, der sich als der

Engel des Bundes den Vätern in vergangenen Zeiten offenbart hatte. Daraufhin verhüllte Mose sein Angesicht; denn er fürchtete sich, Gott anzuschauen.

Demut und Ehrfurcht sollte die Haltung aller ausdrücken, die in die Gegenwart Gottes kommen. Im Namen Jesu dürfen wir das voller Vertrauen tun, aber niemand darf sich ihm mit dreister Überheblichkeit nahen, als stünden wir mit ihm auf gleicher Stufe. Es gibt Menschen, die den allmächtigen, heiligen Gott, der in einem unzugänglichen Licht wohnt, in einer Art anreden, als sprächen sie mit ihresgleichen oder gar mit einem Untergeordneten. Manche verhalten sich in seinem Hause, wie sie das im Empfangszimmer eines irdischen Herrschers nie wagen würden. Solche Leute sollten sich darauf besinnen, daß sie im Blickfeld dessen sind, den Seraphim anbeten und vor dem Engel ihr Antlitz verhüllen. Gott gebührt alle Ehre. Wer seine Gegenwart wirklich verspürt, wird sich in Demut vor ihm beugen und wie Jakob nach seinem göttlichen Traum ausrufen: „Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anderes als Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels!“ 1.Mose 28,17.

Mose wartete in ehrfürchtiger Scheu, bis Gott weitersprach: „Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen und ihr Geschrei über ihre Bedrängnis gehört; ich habe ihre Leiden erkannt. Und ich bin herniedergefahren, daß ich sie errette aus der Ägypter Hand und sie herausführe aus diesem Lande in ein gutes und weites Land, in ein Land, darin Milch und Honig fließt ... So geh nun hin, ich will dich zum Pharao senden, damit du mein Volk, die Kinder Israel, aus Ägypten führst.“ 2.Mose 3,7.8.10.

Bestürzt und erschrocken über diesen Befehl, wich Mose zurück und sagte: „Wer bin ich, daß ich zum Pharao gehe und führe die Kinder Israel aus Ägypten?“ Die Antwort hieß: „Ich will mit dir sein. Und das soll dir das Zeichen sein, daß ich dich gesandt habe: Wenn du mein Volk aus Ägypten geführt hast, werdet ihr Gott opfern auf diesem Berge.“ 2.Mose 3,11.12.

Mose dachte an die Hindernisse, denen er begegnen würde, an die Unwissenheit und den Unglauben seines Volkes, von dem viele fast nichts mehr von Gott wußten: „Siehe“, sagte er, „wenn ich zu den Kindern Israel komme und spreche zu ihnen: Der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt! und sie mir sagen werden: Wie ist sein Name?, was soll ich ihnen sagen?“ Die Antwort lautete: „Ich werde sein, der ich sein werde ... So sollst du zu den Kindern Israel sagen: ‚Ich werde sein‘, der hat mich zu euch gesandt.“ 2.Mose 3,13.14.

Gott gebot Mose, zunächst die Ältesten in Israel zu versammeln, und zwar die vornehmsten und rechtschaffensten unter ihnen, die ihrer Knechtschaft wegen lange Leid getragen hatten. Ihnen sollte er eine Botschaft von Gott ausrichten mit der Verheißung der Befreiung und dann mit den Ältesten zum König gehen und zu ihm sagen:

„Der Herr, der Gott der Hebräer, ist uns erschienen. So laß uns nun gehen drei Tagereisen weit in die Wüste, daß wir opfern dem Herrn, unserm Gott.“ 2.Mose 3,18. Mose wurde allerdings darauf vorbereitet, daß der Pharao der Aufforderung, Israel ziehen zu lassen, Widerstand leisten werde. Dennoch sollte der Knecht Gottes den Mut nicht sinken lassen, denn der Herr würde bei dieser Gelegenheit den Ägyptern wie seinem Volk seine Macht offenbaren.

„Daher werde ich meine Hand ausstrecken und Ägypten schlagen mit all den Wundern, die ich darin tun werde. Danach wird er euch ziehen lassen.“ 2.Mose 3,20.

Mose erhielt auch Anweisung über die nötigen Vorbereitungen, die für die Reise zu treffen waren. Der Herr sagte: „Auch will ich diesem Volk Gunst verschaffen bei den Ägyptern, daß, wenn ihr auszieht, ihr nicht leer auszieht, sondern jede Frau soll sich von ihrer Nachbarin und Hausgenossin silbernes und goldenes Geschmeide und Kleider geben lassen.“ 2.Mose 3,21.22. Die Ägypter hatten sich durch die Arbeit, zu der sie die Israeliten ungerechterweise gezwungen hatten, ziemlich bereichert. Als diese nun in ihre neue Heimat aufbrachen, war es nur recht und billig, für die mühseligen Jahre Lohn zu fordern. Wertgegenstände sollten sie verlangen, die man leicht befördern konnte. Gott selbst würde ihnen dazu das Wohlwollen der Ägypter schenken. Die machtvollen Wunder, die vor ihrer Befreiung geschehen sollten, würden die Unterdrücker in solchen Schrecken versetzen, daß sie den Forderungen ihrer Sklaven nachkämen.

Mose aber sah sich vor unüberwindlichen Schwierigkeiten. Welchen Beweis konnte er denn seinem Volke liefern, daß Gott ihn tatsächlich gesandt hatte? „Siehe“, sagte er, „sie werden mir nicht glauben und nicht auf mich hören, sondern werden sagen: Der Herr ist dir nicht erschienen.“ 2.Mose 4,1. Da erhielt er sogleich einen Beweis, der sein sinnliches Wahrnehmungsvermögen ansprach. Er sollte seinen Stab auf die Erde werfen. Als er es tat, „ward er zur Schlange, und Mose floh vor ihr“.Er erhielt den Befehl, sie zu greifen, und in seiner Hand wurde sie wieder zum Stabe. Danach sollte er seine Hand in eine Falte seines Gewandes stecken. Er gehorchte, „und als er sie wieder herauszog, siehe, da war sie aussätzig wie Schnee“. 2.Mose 4,6. Auf Gottes Weisung hin steckte er die Hand erneut in seine Brustfalte; als er sie herauszog, war sie wieder wie die andere. Mit diesen Zeichen gab der Herr Mose die Gewähr, daß sich nicht nur sein eigenes Volk, sondern auch Pharao davon überzeugen würde, hier offenbare sich ein Mächtigerer als der König Ägyptens.

Aber noch war Gottes Diener schier überwältigt von dem Gedanken an die ungewöhnliche und doch wunderbare Aufgabe, die ihm bevorstand. In seiner Entmutigung und Bangigkeit wies er jetzt als Entschuldigung auf mangelnde Redegabe hin: „Ach, mein Herr, ich bin von jeher nicht beredt gewesen, auch jetzt nicht, seitdem du mit deinem Knecht redest; denn ich habe eine schwere Sprache und eine schwere Zunge.“ 2.Mose 4,10. Er sei so lange von Ägypten fort, daß er die Sprache nicht mehr ganz beherrsche und sich ihrer nicht mehr so gewandt bedienen könne wie zu der Zeit, als er dort lebte.

Der Herr sagte zu ihm: „Wer hat dem Menschen den Mund geschaffen? Oder wer hat den Stummen oder Tauben oder Sehenden oder Blinden gemacht? Habe ich‘s nicht getan, der Herr?“ Und Gott versprach noch weitere Hilfe: „So geh nun hin: Ich will mit deinem Munde sein und dich lehren, was du sagen sollst.“ 2.Mose 4,11.12. Aber wieder flehte Mose, Gott möge einen Geeigneteren dazu erwählen. Zuerst entsprangen diese Entschuldigungen echter Demut und Zaghaftigkeit. Aber nachdem der Herr verheißen hatte, alle Hindernisse zu beseitigen und ihm schließlich Erfolg zu schenken, bewies alles weitere Zurückschrecken und

Beklagen seiner Untauglichkeit offensichtliches Mißtrauen gegen Gott. Das bedeutete nichts anderes, als daß er fürchtete, Gott könne ihn nicht zu dem großen Werk befähigen, zu dem er ihn berufen hatte, oder er habe mit der Wahl seiner Person einen Fehler gemacht.

Aber nun wurde Mose auf Aaron, seinen älteren Bruder, hingewiesen, der im täglichen Umgang mit den Ägyptern deren Sprache vollkommen beherrschte. Gott ließ Mose wissen, daß Aaron im Begriff sei, ihm entgegenzugehen. Die nächsten Worte des Herrn waren dann ein regelrechter Befehl:

„Du sollst zu ihm reden und die Worte in seinen Mund legen. Und ich will mit deinem und seinem Munde sein und euch lehren, was ihr tun sollt. Und er soll für dich zum Volk reden; er soll dein Mund sein, und du sollst für ihn Gott sein. Und diesen Stab nimm in deine Hand, mit dem du die Zeichen tun sollst.“ 2.Mose 4,15-17. Nun konnte Mose keinen weiteren Widerstand leisten, denn ihm waren alle Entschuldigungsgründe genommen.

Trotz dieses göttlichen Auftrages fehlte Mose jedes Selbstvertrauen. Er war bedächtig im Reden und ängstlich dazu. Er war von der Vorstellung erfüllt, er sei unfähig dazu, Gottes Sprachrohr für Israel zu sein. Aber nachdem er die Aufgabe einmal angenommen hatte, stellte er sich mit ganzem Herzen darauf ein, voller Vertrauen auf den Herrn. Die Bedeutung seiner Sendung erweckte in ihm die höchsten Geisteskräfte, und Gott segnete seinen bereitwilligen Gehorsam. Er wurde beredt und hoffnungsvoll, so daß er gefaßt und bestens vorbereitet an das größte Werk ging, das jemals einem Menschen übertragen wurde. Das ist ein Beispiel dafür, wie Gott denen Kraft gibt, die vertrauensvoll und vorbehaltlos seinen Befehlen nachkommen.

Auferlegt Gott ihm Verantwortung, werden einem Menschen Kraft und Leistungsfähigkeit zufließen, sobald er sich mit ganzer Seele darauf vorbereitet, sie gewissenhaft zu tragen. Mögen Amt und Fähigkeiten noch so bescheiden und begrenzt sein, so wird doch jemand, der sein Werk im Vertrauen auf Gottes Kraft treu zu verrichten sucht, wahre Größe erlangen. Hätte sich Mose auf seine Tragkraft und Klugheit verlassen und die schwere Bürde übereifrig angenommen, hätte er sich damit als völlig untauglich für solche Aufgabe erwiesen. Wer jedoch seine Unzulänglichkeit empfindet, beweist dadurch zum mindesten, daß er die Bedeutung des ihm aufgetragenen Werkes erkennt und Gott zu seinem Ratgeber und seiner Stärke machen wird.

Mose kehrte mit dem Wunsch zu seinem Schwiegervater zurück, seine Brüder in Ägypten zu besuchen. Jethro stimmte zu und segnete ihn: „Geh hin mit Frieden.“ 2.Mose 4,18. Mit Frau und Kindern brach Mose auf. Er hatte nicht gewagt, den Grund der Reise zu nennen, aus Furcht, daß sie ihn dann nicht begleiten durften. Aber ehe sie Ägypten erreichten, schien es Mose doch geraten, sie aus Sicherheitsgründen nach Midian zurückzuschicken.

Heimliche Furcht vor Pharao und den Ägyptern, deren Zorn vor vierzig Jahren gegen ihn entbrannt war, verstärkten zunächst Moses Widerstand, nach Ägypten zurückzugehen. Aber nachdem er sich entschieden hatte, Gottes Befehl zu gehorchen, offenbarte ihm der Herr, daß seine Feinde tot seien.

Auf dem Wege von Midian erlebte Mose eine unvermutete, schreckliche Warnung vor dem Mißfallen des Herrn. Ein Engel trat ihm in drohender Haltung entgegen, als wolle er ihn auf der Stelle umbringen. Dies geschah ohne jede Erklärung. Aber Mose erinnerte sich, daß er eine Forderung Gottes außer acht gelassen hatte. Von seiner Frau dazu überredet, hatte er die Beschneidung an seinem jüngsten Sohn bisher zu vollziehen versäumt. Damit hatte er die Bedingung nicht erfüllt, die sein Kind erst zu den Segnungen berechtigte, die zum Bunde Gottes mit Israel gehörten. Allein solche Mißachtung von seiten des erkorenen Befreiers konnte die Kraft der göttlichen Vorschriften bei dem Volk mindern. Weil Zippora fürchtete, ihr Mann müsse sterben, vollzog sie den Brauch selbst. Darauf erlaubte der Engel Mose, die Reise fortzusetzen. Mit seiner Sendung zu Pharao kam er in eine Lage, die nicht ungefährlich war. Nur unter dem Schutz heiliger Engel blieb sein Leben darin bewahrt. Aber bei nachlässiger Erfüllung der ihm gut bekannten Pflichten hätte er sich nicht sicher fühlen dürfen; denn dann konnten ihn die Engel Gottes nicht mehr schützen.

In der Zeit der Angst unmittelbar vor der Wiederkunft Christi werden auch die Gerechten durch himmlische Engel behütet. Aber die Übertreter des Gesetzes Gottes können nicht mit Schutz rechnen. Wenn sie auch nur eine göttliche Verordnung unbeachtet lassen, können nicht einmal Engel sie beschirmen.

Kapitel 23: Die Plagen Ägyptens

Auf die Weisung von Engeln machte sich Aaron auf, um seinem Bruder zu begegnen, von dem er schon so lange getrennt war. Sie trafen sich in der Wüste unweit des Horeb. Hier sprachen sie über alles miteinander, „und Mose tat Aaron kund alle Worte des Herrn, der ihn gesandt hatte, und alle Zeichen, die er ihm befohlen hatte“. 2.Mose 4,28. Zusammen wanderten sie dann nach Ägypten. Als sie in Gosen ankamen, versammelten sie bald die Ältesten Israels, und Aaron wiederholte ihnen alles, was Gott an Mose getan hatte. Dann ließen sie das Volk die Zeichen sehen, die Gott durch Mose tat. „Und das Volk glaubte. Und als sie hörten, daß der Herr sich der Kinder Israel angenommen und ihr Elend angesehen habe, neigten sie sich und beteten an.“ 2.Mose 4,31.

Mose war auch mit einer Botschaft an den König beauftragt worden. Die beiden Brüder betraten daher den Palast der Pharaonen als Gesandte des Königs der Könige und verkündigten in seinem Namen: „So spricht der Herr, der Gott Israels: Laß mein Volk ziehen, daß es mir ein Fest halte in der Wüste.“ 2.Mose 5,1.

„Wer ist der Herr, daß ich ihm gehorchen müsse und Israel ziehen lasse?“ fragte der Herrscher, „Ich weiß nichts von dem Herrn, will auch Israel nicht ziehen lassen.“ 2.Mose 5,2.

Ihre Antwort lautete: „Der Gott der Hebräer ist uns erschienen. So laß uns nun hinziehen drei Tagereisen weit in die Wüste und dem Herrn, unserm Gott, opfern, daß er uns nicht schlage mit Pest oder Schwert.“ 2.Mose 5,3.

Die Kunde von diesen beiden Männern und von der Erregung, die sie beim Volk erweckt hatten, war schon bis zum König gedrungen. Zorn stieg in ihm hoch. „Mose und Aaron, warum wollt ihr das Volk von seiner Arbeit freimachen?“ fragte er. „Gehet hin an eure Dienste!“ 2.Mose 5,4.

Schon hatte das Reich durch die Einmischung dieser Fremden Einbuße erlitten. Bei dieser Überlegung fügte er hinzu: „Siehe, sie sind schon mehr als das Volk des Landes, und ihr wollt sie noch feiern lassen von ihrem Dienst!“ 2.Mose 5,5.

In der Knechtschaft hatten die Israeliten das Verständnis für das göttliche Gesetz bis zu einem gewissen Grade verloren und waren davon abgewichen. Der Sabbat wurde allgemein vernachlässigt, und die Forderungen der Fronvögte machten seine Beobachtung, wie es schien, unmöglich. Aber Mose zeigte seinem Volk, daß Gehorsam gegenüber Gott die erste Bedingung für die Befreiung war. Und das Bestreben, den Sabbat wieder zu halten, war ihren Unterdrückern bekannt geworden.

Ganz erregt argwöhnte der König, die Israeliten planten Empörung gegen ihre Dienstpflicht. Da Unzufriedenheit meistens die Folge von Müßiggang sei, wollte er schon dafür sorgen, daß ihnen keine Zeit zu gefährlichen Plänen blieb. Schlagartig traf er

Maßnahmen, die Zügel noch straffer anzuziehen und die Neigungen zur Unabhängigkeit zu unterdrücken. So erließ er noch am selben Tage Befehle, wodurch der Dienst der Hebräer noch grausamer und drückender wurde. Das übliche Baumaterial jenes Landes war der sonnengetrocknete Ziegel. Die Mauern der vornehmsten Häuser wurden daraus gebaut und dann mit Stein verkleidet. Die Ziegeleien beschäftigten dazu eine große Anzahl Sklaven. Zu ihrer Arbeit brauchten sie riesige Mengen geschnittenes Stroh, das man mit Lehm vermischte, um das Ganze zusammenzuhalten. Nun befahl der König, ihnen kein Stroh mehr zu liefern. Sie sollten es selbst suchen. Dabei verlangte er aber dieselbe Anzahl Ziegel. Vgl. 2.Mose 5,6-9.

Dieser Befehl brachte große Not über alle Israeliten im Land. Die ägyptischen Fronvögte hatten hebräische Aufseher dazu bestimmt, das Volk zu überwachen, und sie waren für die Arbeit ihrer Untergebenen verantwortlich. Als nun die harte Verordnung des Königs in Kraft trat, zerstreute sich das Volk Israel über das ganze Land, um an Stelle von Stroh die Stoppeln vom Felde zu sammeln. Dadurch aber war es ihnen unmöglich geworden, dasselbe Arbeitspensum wie bisher zu leisten. Für diesen Ausfall wurden die hebräischen Aufseher grausam geschlagen.

In der Meinung, diese Härte käme von den Fronvögten und nicht vom König selbst, beschwerten sie sich bei ihm. Aber Pharao wies ihren Einspruch höhnisch zurück: „Ihr seid müßig, müßig seid ihr; darum sprecht ihr: Wir wollen hinziehen und dem Herrn opfern.“ 2.Mose 5,17. Man befahl ihnen, wieder an die Arbeit zu gehen, und erklärte, daß es für sie auf keinen Fall Erleichterung gäbe. Als sie zurückkehrten, trafen sie Mose und Aaron und schrien sie an: „Der Herr richte seine Augen wider euch und strafe es, daß ihr uns in Verruf gebracht habt vor dem Pharao und seinen Großen und habt ihnen so das Schwert in ihre Hände gegeben, uns zu töten.“ 2.Mose 5,21.

Bekümmert hörte sich Mose diese Vorwürfe an. Die Leiden seines Volkes waren inzwischen noch größer geworden. Im ganzen Land erhob sich ein Verzweiflungsschrei von jung und alt, und alle waren sich darin einig, ihn für die unheilvolle Änderung ihrer Lage verantwortlich zu machen. In der Bitternis seines Herzens wandte er sich an Gott und flehte ihn an: „Herr, warum tust du so übel an diesem Volk? Warum hast du mich hergesandt? Denn seitdem ich hingegangen bin zum Pharao, um mit ihm zu reden in deinem Namen, hat er das Volk noch härter geplagt, und du hast dein Volk nicht errettet.“ 2.Mose 5,22.23. Die Antwort hieß: „Nun sollst du sehen, was ich dem Pharao antun werde; denn durch eine starke Hand gezwungen muß er sie ziehen lassen, ja, er muß sie durch eine starke Hand gezwungen aus seinem Lande treiben.“ 2.Mose 6,1. Abermals wies Gott auf den Bund hin, den er mit den Vätern geschlossen hatte, und versicherte ihm, daß er ihn erfüllen werde.

In all den Jahren der Knechtschaft in Ägypten hatten immer eine Anzahl Israeliten an der Anbetung Jahwes festgehalten. Diese waren tief beunruhigt darüber, daß ihre Kinder täglich Augenzeugen der heidnischen Greuel waren und sich sogar vor den falschen Göttern beugten. In ihrer Not schrien sie zum Herrn um Erlösung vom ägyptischen Joch, damit sie von dem verderblichen Einfluß des Götzendienstes frei würden. Sie verheimlichten ihren Glauben nicht,

sondern bekannten den Ägyptern, daß sie den einzig wahren, lebendigen Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde anbeteten. Sie sprachen wiederholt über seine Daseins- und Machtbeweise von der Schöpfung bis zu den Tagen Jakobs. So erhielten die Ägypter Gelegenheit, den Glauben der Hebräer kennenzulernen. Aber sie verschmähten es natürlich, sich von ihren Sklaven belehren zu lassen, und versuchten ihrerseits, die Anbeter Gottes durch Versprechungen und Belohnungen und, wenn das nichts half, durch Drohungen und Grausamkeit zu verleiten.

Die Ältesten Israels bemühten sich, den schwindenden Glauben ihrer Brüder wachzuhalten. Sie wiederholten ihnen die Verheißungen an die Väter und Josephs prophetische Worte vor seinem Tode, die ihre Befreiung aus Ägypten voraussagten. Einige hörten und glaubten es. Andere aber wagten dies angesichts ihrer augenblicklichen Lage nicht zu erhoffen. Die Ägypter waren über das, was unter ihren Sklaven erzählt wurde, gut unterrichtet, aber sie lachten über deren Erwartungen und leugneten höhnisch die Macht ihres Gottes. Sie wiesen auf ihre Lage als ein Sklavenvolk hin und spotteten: „Wenn euer Gott gerecht und barmherzig ist und Macht besitzt über die ägyptischen Götter, warum macht er euch nicht zu einem freien Volk?“ In diesem Sinne beriefen sie sich auf die eigene Stellung. Sie verehrten Gottheiten, die die Israeliten falsche Götter nannten, und doch wären sie ein reiches, mächtiges Volk. Ihre Götter hätten sie mit Wohlstand gesegnet und ihnen die Israeliten als Sklaven preisgegeben. Sie prahlten mit ihrer Macht, die Anbeter Jahwes unterdrücken und vernichten zu können; Pharao selbst rühmte sich, daß der Gott der Hebräer sie nicht aus seiner Hand erretten könne.

Solche Worte machten die Hoffnungen vieler Israeliten zunichte. Ihre Lage schien in vieler Hinsicht so zu sein, wie es die Ägypter darstellten. Es stimmte ja, daß sie Sklaven waren und über sich ergehen lassen mußten, was immer die grausamen Fronvögte ihnen zufügten. Ihre Kinder wurden aufgespürt und umgebracht, und ihnen selbst war das Leben eine Last. Dennoch verehrten sie den Gott des Himmels. Wenn Jahwe wirklich über allen Göttern stand, würde er sie ganz gewiß nicht in der Knechtschaft von Götzendienern lassen. Und die Gott treu blieben, begriffen auch, weshalb er es zugelassen hatte, daß sie zu Sklaven wurden: weil Israel von ihm abgewichen war, weil es dazu neigte, in heidnische Völker zu heiraten, und sich dadurch zum Götzendienst verleiten ließ. Aber voll Zuversicht versicherten sie ihren Brüdern, daß er das Joch des Bedrückers bald zerbrechen werde.

Die Hebräer hatten nicht damit gerechnet, daß sie ihre Freiheit erst nach außergewöhnlichen Glaubensprüfungen durch Leiden oder gar Not gewinnen würden. Sie waren auch noch gar nicht darauf vorbereitet. So glaubten sie nur ungenügend an Gott und wollten ihre Anfechtungen nicht so lange geduldig ertragen, bis er sich bereit fände, ihnen zu helfen. Viele wollten sogar lieber in der Knechtschaft bleiben, nur um den Schwierigkeiten zu entgehen, die der Auszug in ein fremdes Land mit sich brächte. Auch hatten sich manche den ägyptischen Sitten so stark angepaßt, daß sie es vorzogen, in Ägypten zu bleiben. Darum errettete der Herr sie nicht gleich durch die erste Bekundung seiner Macht vor Pharao. Er fügte die Ereignisse sogar derart, daß der tyrannische Sinn des ägyptischen Königs erst die Oberhand

gewann und er sich auch seinem Volke offenbaren konnte. Wenn sie dann seine Gerechtigkeit, Macht und Liebe sähen, würden die Hebräer Ägypten verlassen und ihm dienen wollen. Moses Aufgabe wäre wesentlich leichter gewesen ohne die vielen verführten Israeliten, die nicht mehr aus Ägypten fort wollten.

Der Herr gebot Mose, abermals zum Volk zu gehen und die Verheißung seiner Befreiung mit der erneuten Versicherung göttlicher Gnade zu wiederholen. Er ging, wie ihm befohlen war, aber die Hebräer wollten nicht hören. Die Schrift sagt: „Aber sie hörten nicht auf ihn vor Kleinmut und harter Arbeit.“ 2.Mose 6,9. Wieder kam die göttliche Botschaft zu Mose: „Geh hin und rede mit dem Pharao, dem König von Ägypten, daß er Israel aus seinem Lande ziehen lasse.“ Mutlos geworden erwiderte er: „Siehe, die Kinder Israel hören nicht auf mich; wie sollte denn der Pharao auf mich hören!“ Er solle Aaron mitnehmen, zum Pharao gehen und wiederum fordern, „Israel aus Ägypten zu führen“. 2.Mose 6,11-13.

Gott ließ Mose wissen, daß der Herrscher nichts zugestehen würde, bis er Ägypten mit Gerichten heimsuchte und Israel durch die außerordentliche Offenbarung seiner Macht ausführte. Vor jeder Plage sollte Mose deren Art und Wirkung beschreiben, damit der König sich davor bewahren konnte, wenn er das wollte. Auf jede Züchtigung, die er zurückwies, sollte eine härtere folgen, bis sich sein stolzes Herz demütigen und er den Schöpfer Himmels und der Erde als den wahren, lebendigen Gott anerkennen werde. Der Herr wollte den Ägyptern Gelegenheit geben zu erkennen, wie eitel die Weisheit ihrer Mächtigen und wie schwach ihre vermeintlichen Götter waren, wenn sie sich den Geboten Jahwes widersetzten. Er wollte sie wegen ihres Götzendienstes strafen und das Prahlen mit den Segnungen, die sie angeblich von ihren toten Göttern empfangen hatten, zum Schweigen bringen. Gott wünschte seinen eigenen Namen zu verherrlichen, damit auch andere Völker von seiner Macht hörten und sich seiner mächtigen Taten wegen fürchteten; aber auch, damit Israel sich vom Götzendienst abwendete und ihm mit reinem Gottesdienst Gehorsam leistete.

Wieder betraten Mose und Aaron die vornehmen Hallen des ägyptischen Königspalastes. Umgeben von hohen Säulen mit gleißenden Verzierungen, von kostbaren Gemälden und in Stein gemeißelten Bildern heidnischer Götter, standen die beiden Vertreter des geknechteten Volkes vor dem Herrscher des damals mächtigsten Reiches und wiederholten ihm den Befehl Gottes, Israel freizulassen. Als Beweis ihres göttlichen Auftrages forderte der König ein Wunder. Beide wußten, was sie in solchem Falle tun sollten. Aaron nahm den Stab und warf ihn vor Pharao auf die Erde. Er wurde zur Schlange. Da ließ der Herrscher seine „Weisen und Zauberer“ rufen: Auch ein jeder von ihnen „warf seinen Stab hin, da wurden Schlangen daraus; aber Aarons Stab verschlang ihre Stäbe“. 2.Mose 7,11.12. Darauf erklärte der König, entschiedener als zuvor, seine Zauberer hätten ebensoviel Macht wie Mose und Aaron. Er brandmarkte die Diener des Herrn als Betrüger und fühlte sich mit seinem Widerstand gegen ihre Forderungen völlig sicher. Bei aller Verachtung für ihre Botschaft wurde er aber durch göttliche Kraft daran gehindert, ihnen Schaden zuzufügen.

Mose und Aaron standen keine menschlichen Mittel und Kräfte zur Verfügung; es war vielmehr Gott selbst, der durch sie die Wunder vor Pharaos Augen vollbrachte. Diese Zeichen sollten den König davon überzeugen, daß der große „Ich werde sein“ (2.Mose 3,14) Mose gesandt hatte und es seine Pflicht und Schuldigkeit war, die Israeliten ziehen zu lassen, damit sie dem lebendigen Gott dienen könnten. Auch die Zauberer ließen Zeichen und Wunder sehen, und das nicht nur aus eigener Geschicklichkeit, sondern durch die Kraft Satans, ihres Gottes, der ihnen half, Jahwes Werk nachzuahmen.

Diese Magier konnten ihre Stäbe nicht zu wirklichen Schlangen werden lassen, aber mit Hilfe des großen Betrügers vermochten sie durch Zauberei diesen Anschein zu erwecken. Die Stäbe in lebendige Schlangen zu verwandeln, überstieg Satans Vermögen. Denn obwohl der Fürst des Bösen alle Weisheit und Macht eines gefallenen Engels besitzt, hat er keine Schöpferkraft; er kann kein Leben geben. Das ist allein Gottes Vorrecht. Aber Satan tat alles, was ihm möglich war. Er inszenierte eine Fälschung, so daß für das menschliche Auge die Stäbe zu Schlangen wurden, die Pharao und sein Hof zu sehen glaubten. In ihrem Aussehen schien sie nichts von Moses Schlange zu unterscheiden. Obwohl der Herr die unechten Schlangen durch die wirkliche verschlingen ließ, sah Pharao nicht einmal darin die Auswirkung göttlicher Macht, sondern nur das Ergebnis einer Art Zauberei, die der seiner Diener überlegen war.

Pharao lag daran, seine Halsstarrigkeit gegen den göttlichen Befehl zu rechtfertigen. Er suchte deshalb von nun an nach einem Vorwand, wie er die Wunder, die Gott durch Mose tat, unbeachtet lassen könnte. Und dafür lieferte ihm Satan, was er brauchte. Mit dem, was er durch die Magier hervorbrachte, erweckte er bei den Ägyptern den Eindruck, als seien auch Mose und Aaron nur Zauberer. Deren Botschaft könnte doch nicht den Anspruch erheben, von einem Höheren zu stammen. Satans Fälschung erfüllte somit ihren Zweck: sie bestärkte die Ägypter in ihrer Widerspenstigkeit und verhärtete das Herz Pharaos gegen jede bessere Erkenntnis. Satan hoffte sogar, auch Moses und Aarons Glauben an den göttlichen Ursprung ihrer Sendung zu erschüttern, damit seine Handlanger die Oberhand behielten. Er wollte Israel nicht aus der Knechtschaft befreit sehen, damit es dem lebendigen Gott dienen könne.

Aber der Fürst des Bösen verfolgte eine noch weitergehende Absicht, als er seine Wunder durch die Zauberer sehen ließ. Er wußte genau, daß Mose, wenn er Israels Knechtschaftsjoch zerbrach, Christus darstellte, der die Herrschaft der Sünde über das Menschengeschlecht brechen sollte. Er wußte, daß Christus bei seinem Erscheinen mächtige Wunder tun würde als Beweis für die Welt, daß Gott ihn gesandt habe. Satan bangte um seine Macht. Indem er nachahmte, was Gott durch Mose geschehen ließ, hoffte er nicht nur, Israels Befreiung zu verhindern, sondern auch Einfluß auf künftige Zeiten zu gewinnen. Es galt, den Glauben an Christi Wunder zu vernichten. Satan wird immer versuchen, das Werk Christi zu verfälschen und seine eigene

Macht wie auch die damit verbundenen Ansprüche durchzusetzen. Er bringt die Menschen dahin, Christi Wunder als scheinbaren Erfolg menschlicher Kraft und

Geschicklichkeit anzusehen. Auf diese Weise zerstört er in vielen den Glauben an Christus als den Sohn Gottes und verleitet sie dazu, die im Erlösungsplan angebotene Gnade zurückzuweisen.

Für den nächsten Morgen hatten Mose und Aaron Anweisung, an das Flußufer zu gehen, wohin sich der König gewöhnlich begab. Die Überschwemmung des Nils war für ganz Ägypten die Quelle der Nahrung und des Reichtums. Darum verehrte man den Fluß als Gottheit, und der Herrscher ging täglich hinaus, um ihm seine Huldigung darzubringen. Hier trugen ihm die beiden Brüder ihre Botschaft noch einmal vor. Dann streckten sie den Stab aus und schlugen damit das Wasser. Und plötzlich strömte der heilige Fluß blutrot und wurde durch das Fischsterben stinkend. Auch das Wasser in den Häusern, der Vorrat in den Behältern war in gleicher Weise in Blut verwandelt. Aber „die ägyptischen Zauberer taten ebenso mit ihren Künsten“, und „der Pharao wandte sich und ging heim und nahm‘s nicht zu Herzen“. 2.Mose 7,22.23. Sieben Tage dauerte die Plage, aber sie blieb ohne jede Wirkung.

Wiederum streckte Aaron den Stab über das Wasser, und es kamen Frösche aus dem Fluß und bedeckten das ganze Land. Sie verbreiteten sich in den Häusern, füllten die Schlafzimmer und selbst die Backöfen und Backtröge. Aber die Ägypter sahen im Frosch ein heiliges Tier, das sie nicht töten durften. Doch wurde ihnen die schleimige Seuche schließlich unerträglich. Die Frösche häuften sich sogar in Pharaos Palast, und der König verlangte ungeduldig ihre Beseitigung. Die Zauberer brachten scheinbar auch Frösche hervor, nur entfernen konnten sie sie nicht. Als Pharao das sah, wurde er doch recht kleinlaut. Er schickte nach Mose und Aaron und sagte: „Bittet den Herrn für mich, daß er die Frösche von mir und meinem Volk nehme, so will ich das Volk ziehen lassen, daß es dem Herrn opfere.“ 2.Mose 8,4. Sie erinnerten den König an seine frühere Prahlerei, forderten ihn dann aber auf, eine Zeit zu bestimmen, wann sie um die Beendigung der Plagen bitten sollten. In der geheimen Hoffnung, die Frösche verschwänden unterdessen von selbst, setzte er den nächsten Tag an. Das würde ihm vielleicht die bittere Demütigung ersparen, sich dem Gott Israels fügen zu müssen. Aber die Plage dauerte genau bis zur festgesetzten Zeit. Dann starben die Frösche in ganz Ägyptenland, und ihre herumliegenden verfaulenden Körper verpesteten die Luft.

Der Herr hätte sie in einem Augenblick zu Staub werden lassen können. Er tat es nicht, damit König und Volk ihre Beseitigung nicht als Zauberei ausgeben konnten, ähnlich dem Werk der Magier. Die Frösche starben und wurden zu Haufen gesammelt. Damit wurde dem König und ganz Ägypten bewiesen, was ihre eitle Philosophie nicht leugnen konnte, daß nämlich dieses Geschehen nicht durch Zauberei zustande gekommen war, sondern ein Gericht vom Gott des Himmels war.

„Als aber der Pharao merkte, daß er Luft gekriegt hatte, verhärtete er sein Herz.“ 2.Mose 8,11. Auf Gottes Befehl reckte Aaron nun seine Hand aus, und der Staub im ganzen Lande Ägypten wurde zu Stechmücken. Der Pharao rief die Zauberer, daß sie das gleiche täten, aber sie konnten es nicht. Dadurch war erwiesen, daß Gottes Wirken dem Satans überlegen war.

Selbst die Zauberer gaben zu: „Das ist Gottes Finger.“ 2.Mose 8,15. Aber der König blieb ungerührt.

Weil Aufforderung und Warnung erfolglos blieben, wurde ein anderes Strafgericht verhängt. Dieses Ereignis sagte Mose zeitlich voraus, damit es nicht heißen konnte, es käme zufällig. Stechfliegen füllten die Häuser und schwärmten über die Erde, „und das Land wurde verheert von den Stechfliegen“. 2.Mose 8,20. Sie waren groß und giftig und ihr Stich für Menschen und Vieh äußerst schmerzhaft. Wie angekündigt, dehnte sich diese Heimsuchung aber nicht auf das Land Gosen aus.

Nun machte Pharao den Israeliten das Angebot, in Ägypten zu opfern. Aber diese Bedingung lehnten sie ab. „Das geht nicht an“, sagte Mose, „denn ... wenn wir vor ihren Augen opfern, was ihnen ein Greuel ist, werden sie uns dann nicht steinigen?“ 2.Mose 8,22.23. Die bei den Hebräern üblichen Opfertiere gehörten zu denen, die den Ägyptern heilig waren. Ihre Verehrung jener Tiere war so groß, daß sogar die unabsichtliche Tötung als todeswürdiges Verbrechen galt. Es war also für die Hebräer unmöglich, in Ägypten anzubeten, ohne ihre Herren zu beleidigen. Wieder schlug Mose vor, sie eine Drei-Tage-Reise weit in die Wüste ziehen zu lassen. Der Herrscher gab schließlich nach, verlangte aber von den Dienern Gottes, darum zu bitten, daß die Plage aufhöre. Sie versprachen es, warnten ihn aber auch davor, wiederum betrügerisch an ihnen zu handeln. Die Plage hörte auf. Doch das Herz des Königs hatte sich infolge der fortdauernden Auflehnung weiter verhärtet, und so wollte er immer noch nicht nachgeben.

Darauf folgte ein fürchterlicher Schlag, die Maul- und Klauenseuche über alles ägyptische Vieh auf dem Felde. Sowohl die heiligen Tiere als auch die Lasttiere, Kühe und Ochsen, Schafe, Pferde, Kamele und Esel wurden vernichtet. Es war aber ausdrücklich erwähnt worden, daß die Hebräer verschont bleiben sollten. Und als Pharao Boten zu den Israeliten sandte, erwies sich, daß Moses Erklärung auf Wahrheit beruhte. „Von dem Vieh der Kinder Israel starb nicht eins.“ 2.Mose 9,6. Aber der König blieb halsstarrig.

Als nächstes erhielt Mose Anweisung, Ruß aus dem Ofen zu nehmen, „und Mose werfe ihn vor dem Pharao gen Himmel“. 2.Mose 9,8. Diese Handlung war bedeutungsvoll. Vor 400 Jahren hatte Gott Abraham die künftige Bedrückung seines Volkes unter dem Sinnbild eines rauchenden Ofens und einer brennenden Lampe gezeigt. Er ließ ihn wissen, daß er dessen Bedrücker mit Gerichten heimsuchen und die Geknechteten mit großem Vermögen ausführen werde. Die Israeliten hatten in Ägypten lange im Schmelzofen der Trübsal geschmachtet. Diese Handlung Moses brachte ihnen die Gewißheit, daß Gott seines Bundes gedachte und die Zeit ihrer Befreiung gekommen war.

Als Mose den Ruß himmelwärts schleuderte, verstreuten sich die feinen Teilchen über das ganze Land Ägypten, und wo sie niedersanken, erzeugten sie Beulen: „Da brachen auf böse Blattern an den Menschen und am Vieh.“ 2.Mose 9,10. Bisher hatten die Priester und Zauberer den Pharao in seiner Halsstarrigkeit bestärkt, aber bei diesem Gericht traf es sie

selber. Und weil auch sie von der widerlichen, schmerzhaften Krankheit befallen waren, ließ ihre großsprecherische Art sie nur um so erbärmlicher erscheinen. Sie konnten nicht länger gegen den Gott Israels streiten. Dem ganzen Volk wurde klargemacht, wie töricht es war, Zauberern zu vertrauen, die nicht einmal sich selbst zu schützen vermochten.

Aber Pharaos Herz verhärtete sich noch mehr. Und nun sandte der Herr ihm die Botschaft: „Laß mein Volk ziehen, daß es mir diene, sonst werde ich diesmal alle meine Plagen über dich selbst senden, über deine Großen und über dein Volk, damit du innewirst, daß meinesgleichen nicht ist in allen Landen ... Dazu habe ich dich erhalten, daß meine Kraft an dir erscheine.“ 2.Mose 9,13.14.16. Nicht, daß Gott ihm das Dasein zu diesem Zweck gegeben hätte. Aber seine Vorsehung lenkte die Ereignisse so, daß gerade er zur Zeit der Befreiung Israels den Thron innehatte. Und obwohl dieser hochmütige Tyrann durch seine Freveltaten Gottes Gnade verwirkt hatte, blieb er doch bewahrt, damit der Herr durch diese Halsstarrigkeit seine Wunder in Ägypten offenbare. Den Ablauf der Ereignisse bestimmt Gott. Er hätte einen barmherzigeren König auf den Thron setzen können, der es nicht gewagt hätte, sich den gewaltigen Bekundungen göttlicher Macht zu widersetzen. Aber dann hätten sich des Herrn Pläne nicht erfüllen können. Er ließ zu, daß sein Volk von den Ägyptern gequält wurde, damit es nicht durch den schlechten Einfluß zur Abgötterei verführt würde. Der Herr machte an Pharao deutlich, daß er Götzendienst verabscheute sowie Grausamkeit und Unterdrückung bestrafte.

Gott hatte über Pharao gesagt: „Ich will sein Herz verstocken, daß er das Volk nicht ziehen lassen wird.“ 2.Mose 4,21. Es bedurfte keiner übernatürlichen Macht, das Herz des Königs zu verhärten. Gott gab Pharao außerordentlich überzeugende Beweise seiner Stärke, aber der Herrscher wehrte sich hartnäckig gegen jede bessere Einsicht. Mit jeder Offenbarung der unendlichen Machtvollkommenheit, die er zurückwies, wurde er um so entschlossener zum Widerstand. Schon mit der Ablehnung des ersten Wunders war die Saat der Auflehnung gestreut, die jetzt ihre Früchte trug. Als er sich unterstand, weiterhin eigene Wege zu gehen, steigerte sich seine Starrköpfigkeit von Mal zu Mal. Immer hartherziger wurde er, bis man ihn rief, sich die kalten, toten Gesichter der Erstgeborenen anzusehen.

Gott läßt die Menschen durch seine Diener warnen und ermahnen und um ihrer Sünde willen zurechtweisen. Er gibt jedem Gelegenheit, charakterliche Mängel abzulegen, ehe sie Bestandteil seines Wesens werden. Lehnt jemand jedoch Zurechtweisung ab, stellt Gott sich nicht seiner Handlungsweise entgegen. Für solch einen Menschen wird es immer einfacher, den einmal eingeschlagenen Weg weiterzugehen. Aber er verhärtet damit sein Herz gegen den Einfluß des Heiligen Geistes.

Überdies wird ihn weitere Zurückweisung der Erkenntnis so weit bringen, daß dann auch ein nachdrücklicherer Einfluß erfolglos bleibt und keinen Eindruck mehr hinterläßt.

Wer der Versuchung einmal nachgegeben hat, wird es ein zweites Mal bereitwilliger tun. Jede Wiederholung der Sünde schwächt die Widerstandskraft, stumpft die Sinne ab und

erstickt das Schuldbewußtsein. Jedes Sichgehenlassen wird Frucht tragen, und Gott tut kein Wunder zur Verhütung solcher Ernte. „Was der Mensch sät, das wird er ernten.“ Galater 6,7. Wer offenbaren Unglauben und törichte Unbekümmertheit gegenüber der göttlichen Wahrheit an den Tag legt, kann nur die Früchte seiner eigenen Saat ernten. Darum lauschen viele den Wahrheiten nur noch gleichgültig, die sie einst so aufrüttelten. Sie verbreiteten Geringschätzung und Widerstreben gegen die Wahrheit und empfangen, was sie verdienen.

Wer sich trotz Schuldbewußtsein mit dem Gedanken beruhigt, er könne seinen schlechten Lebenswandel ändern, wann er wolle; wer meint, er könne mit den Einladungen zur Gnade spielen und werde doch immer wieder davon beeindruckt, verfolgt seinen Weg auf eigene Gefahr. Wer sich in allem dem Einfluß des großen Verführers unterworfen hat, glaubt vielleicht, in der äußersten Not, wenn Gefahr ihn umgibt, den Lebensführer wechseln zu können. Aber das ist nicht so leicht getan. Erlebnisse, Ausbildung und eine Erziehung unter sündhafter Nachsicht prägen den Charakter der Menschen so stark, daß sie nun das Bild Jesu nicht mehr in sich aufnehmen können. Wäre ihnen nie Erleuchtung geworden, läge der Fall anders. Gott könnte ihnen helfen und Gelegenheiten schenken, dem Werben seiner Gnade nachzugeben. Aber wer die Erkenntnis lange zurückwies und verachtete, dem wird sie schließlich entzogen.

Die nächste Plage, die Pharao angedroht wurde, war Hagel. Er wurde gewarnt: „Und nun sende hin und verwahre dein Vieh und alles, was du auf dem Felde hast. Denn alle Menschen und das Vieh, alles, was auf dem Felde gefunden und nicht in die Häuser gebracht wird, muß sterben, wenn der Hagel auf sie fällt.“ 2.Mose 9,19. Regen oder Hagel waren in Ägypten ganz ungewöhnlich, und ein Unwetter wie das angekündigte hatte man noch nie erlebt. Die Kunde verbreitete sich rasch, und alle, die dem Wort des Herrn glaubten, sammelten ihr Vieh, die aber die Warnung mißachteten, ließen es auf dem Felde. So zeigte sich noch mitten im Gericht Gottes Gnade. Das Volk wurde auf die Probe gestellt, und dabei erwies sich, wie viele durch die Offenbarung seiner Macht Gott fürchten gelernt hatten.

Und der Sturm kam, wie vorhergesagt; Donner und Hagel mit Feuer vermischt, „so schwer, wie er noch nie in ganz Ägyptenland gewesen war, seitdem Leute dort wohnen. Und der Hagel erschlug in ganz Ägyptenland alles, was auf dem Felde war, Menschen und Vieh, und zerschlug alles Gewächs auf dem Felde und zerbrach alle Bäume auf dem Felde.“ 2.Mose 9,24.25. Zerstörung und Verwüstung bezeichneten den Weg des Würgeengels. Allein das Land Gosen war wieder verschont geblieben, ein Beweis für die Ägypter, daß die Erde der Herrschaft des lebendigen Gottes untersteht, die Elemente seiner Stimme gehorchen und die einzige Sicherheit im Gehorsam gegen ihn besteht.

Ganz Ägypten zitterte bei dem schrecklichen Ausbruch göttlichen Gerichts. Eilig sandte Pharao nach den beiden Brüdern und rief aus: „Diesmal hab ich mich versündigt; der Herr ist im Recht, ich aber und mein Volk sind schuldig. Bittet aber den Herrn, daß er ein Ende mache mit diesem Donnern und Hageln, so will ich euch ziehen lassen, daß ihr nicht länger hier bleiben müßt.“ 2.Mose 9,27.28. Die Antwort war: „Wenn ich zur Stadt hinauskomme, will ich

meine Hände ausbreiten zum Herrn, so wird der Donner aufhören und kein Hagel mehr fallen, damit du innewirst, daß die Erde des Herrn ist. Ich weiß aber: Du und deine Großen, ihr fürchtet euch noch nicht vor Gott dem Herrn.“ 2.Mose 9,29.30.

Mose wußte, daß der Kampf noch nicht beendet war. Pharaos Bekenntnisse und Versprechungen entsprangen keineswegs einer grundlegenden Sinnesänderung. Angst und Entsetzen hatten sie ihm abgepreßt. Trotzdem versprach Mose, seiner Bitte nachzukommen. Er wollte ihm keinen Anlaß zu weiterer Halsstarrigkeit geben. Ohne Rücksicht auf den wilden Sturm ging der Prophet hinaus, und Pharao wurde mit seinem ganzen Gefolge Zeuge der Macht Jahwes, der seinen Boten bewahrte. „So ging nun Mose von dem Pharao zur Stadt hinaus und breitete seine Hände aus zum Herrn, und Donner und Hagel hörten auf, und der Regen traf nicht mehr auf die Erde.“ 2.Mose 9,33. Aber kaum hatte sich der König von seinen Ängsten erholt, verfiel er wieder in seinen alten Eigensinn.

Darauf sprach der Herr zu Mose: „Geh hin zum Pharao; denn ich habe sein und seiner Großen Herz verhärtet, auf daß ich diese meine Zeichen unter ihnen tue und auf daß du verkündigest vor den Ohren deiner Kinder und deiner Kindeskinder, wie ich mit den Ägyptern verfahren bin und welche Zeichen ich unter ihnen getan habe, damit ihr wisset: Ich bin der Herr.“ 2.Mose 10,1.2. Er bekundete seine Macht, um den Glauben Israels an ihn als den einzig wahren, lebendigen Gott zu festigen. Er gab ihnen hier einen unmißverständlichen Beweis für den Unterschied, den er zwischen ihnen und den Ägyptern machte, und wollte zugleich alle Völker wissen lassen, daß die von ihnen verachteten, unterdrückten Hebräer unter dem Schutz des Gottes im Himmel standen.

Mose warnte den Herrscher, Gott werde eine Heuschreckenplage senden, wenn er weiter hartnäckig bliebe. Sie würden den ganzen Erdboden bedecken und alles Grüne fressen, das übriggeblieben war. Sie würden die Häuser und sogar den Palast füllen und eine Plage sein, „wie es nicht gesehen haben deine Väter und deiner Väter Väter, seit sie auf Erden waren bis auf diesen Tag“. 2.Mose 10,6.

Pharaos Ratgeber standen entsetzt. Der Staat hatte bereits durch den Tod des Viehs große Verluste erlitten. Viele Menschen waren durch den Hagel umgekommen. Die Wälder waren niedergebrochen und die Ernte vernichtet. Alles, was sie durch die Arbeit der Hebräer gewonnen hatten, sollte den Ägyptern so schnell wieder verlorengehen. Das ganze Land war vom Hungertode bedroht. Fürsten und Höflinge drängten sich um den König und forderten zornig: „Wie lange soll dieser Mann uns Verderben bringen? Laß die Leute ziehen, daß sie dem Herrn, ihrem Gott, dienen. Willst du erst erfahren, daß Ägypten untergegangen ist?“ 2.Mose 10,7.

Wieder wurden Mose und Aaron gerufen, und der Herrscher sagte ihnen: „Geht hin und dienet dem Herrn, eurem Gott. Wer von euch soll aber hinziehen?“ 2.Mose 10,8.

Die Antwort lautete: „Wir wollen ziehen mit jung und alt, mit Söhnen und Töchtern, mit Schafen und Rindern; denn wir haben ein Fest des Herrn.“ 2.Mose 10,9.

Wutentbrannt schrie der König: „O ja, der Herr sei mit euch, so gewiß wie ich euch und eure Kinder ziehen lasse! Ihr seht doch selbst, daß ihr Böses vorhabt! Nein, nur ihr Männer zieht hin und dient dem Herrn! Denn das ist es doch, was ihr begehrt habt.“ 2.Mose 10,10.11. Danach stieß man sie hinaus vom Pharao. Pharao hatte zunächst mit allen Mitteln versucht, die Israeliten durch harte Arbeit zu vernichten. Nun aber war sein Ziel, Frauen und Kinder als Sicherheit für die Rückkehr der Männer dazubehalten.

Mose reckte nun seinen Stab über das Land, ein Ostwind erhob sich und brachte Heuschrecken, „so viele, wie nie zuvor gewesen sind noch hinfort sein werden“. 2.Mose 10,14. Sie bedeckten den Himmel, bis das Land verdunkelt wurde, und verschlangen alles Grüne, das übriggeblieben war. Eilig schickte Pharao nach den Propheten und sagte: „Ich habe mich versündigt an dem Herrn, eurem Gott, und an euch. Vergebt mir meine Sünde nur noch diesmal und bittet den Herrn, euren Gott, daß er doch diesen Tod von mir wegnehme.“ 2.Mose 10,16.17. Sie taten es, und ein starker Westwind trieb die Heuschrecken weg zum Roten Meer. Trotzdem beharrte der König weiter auf seiner starrsinnigen Entschlossenheit.

Die Ägypter waren am Verzweifeln. Die bisher erlebten Plagen schienen fast unerträglich gewesen zu sein, darum fürchteten sie sich vor der Zukunft. Bis dahin verehrte das Volk in Pharao einen Vertreter der Gottheit. Aber nun waren viele davon überzeugt, daß er sich einem widersetzte, dem alle Naturkräfte dienten. Die so wundersam verschonten hebräischen Sklaven begannen zuversichtlich auf ihre Befreiung zu warten. Ihre Fronvögte wagten nicht mehr, sie wie früher zu unterdrücken. In ganz Ägypten lebte die geheime Angst, diese Sklaven könnten sich erheben und für das angetane Unrecht Rache nehmen. Überall fragte man sich mit angehaltenem Atem: Was wird jetzt kommen?

Plötzlich senkte sich eine Finsternis auf das Land, so dicht und unheilvoll, als könne „man sie greifen“. 2.Mose 10,21. Das Volk war nicht nur des Lichtes beraubt, auch die Luft war so drückend, daß das Atmen schwer wurde. Keiner sah den andern, noch konnte er weggehen „von dem Ort, wo er gerade war, drei Tage lang. Aber bei allen Kindern Israel war es licht in ihren Wohnungen.“ 2.Mose 10,23. Die Ägypter beteten Sonne und Mond an. Aber mit dieser rätselhaften Finsternis wurden Volk wie Götter von einem Mächtigen heimgesucht, der für die Sklaven eintrat. So schrecklich dieses Gericht war, bewies es doch auch Gottes Mitleid.

Er wollte sie nicht vernichten, sondern ihnen Zeit zur Besinnung und Reue geben, ehe er die letzte und schrecklichste Plage über sie hereinbrechen ließe.

Die Furcht zwang Pharao schließlich zu einem weiteren Zugeständnis. Nach der dreitägigen Finsternis ließ er Mose rufen. Er stimmte dem Aufbruch des Volkes zu, vorausgesetzt, daß sie ihre Herden zurückließen. „Nicht eine Klaue darf dahinten bleiben“, erwiderte der Hebräer entschieden. „Wir wissen nicht, womit wir dem Herrn dienen sollen, bis wir dorthin kommen.“ 2.Mose 10,26. Im Zorn verlor der König nun jede Beherrschung: „Geh von mir“, schrie er, „und hüte dich, daß du mir nicht mehr vor die Augen kommst; denn an

dem Tage, da du mir vor Augen kommst, sollst du sterben.“ Mose antwortete: „Wie du gesagt hast; ich werde dir nicht mehr vor die Augen kommen.“ 2.Mose 10,28.29.

„Mose war ein sehr angesehener Mann in Ägyptenland vor den Großen des Pharao und vor dem Volk.“ 2.Mose 11,3. Sie beobachteten ihn mit ehrfürchtiger Scheu. Der König wagte es nicht, ihn anzutasten, weil das Volk in ihm den einzigen sah, der die Macht besaß, die Plagen abzuwenden. Sie wollten, daß man Israel erlaubte, Ägypten zu verlassen. Der König aber und die Priester widersetzten sich Moses Forderungen bis zuletzt.

Kapitel 24: Das Passahfest

Als Mose dem ägyptischen König erstmals die Forderung überbrachte, Israel freizulassen, warnte er ihn zugleich vor der schrecklichsten Plage, die kommen würde. Mose sollte Pharao sagen: „So spricht der Herr: Israel ist mein erstgeborener Sohn; und ich gebiete dir, daß du meinen Sohn ziehen läßt, daß er mir diene. Wirst du dich weigern, so will ich deinen erstgeborenen Sohn töten.“ 2.Mose 4,22.23. Israel war zwar von den Ägyptern verachtet, doch von Gott für würdig befunden und dazu auserwählt, Hüter seines Gesetzes zu sein. Durch die besonderen Segnungen und Vorzüge, die sie empfingen, nahmen sie eine vorrangige Stellung unter den Völkern ein, etwa wie der Erstgeborene unter seinen Brüdern.

Das Gericht, vor dem die Ägypter zuerst gewarnt worden waren, sollte das letzte sein, das sie heimsuchte. Gott ist langmütig und voller Barmherzigkeit. Mit liebender Fürsorge denkt er an die nach seinem Bilde geschaffenen Wesen. Hätte der Verlust von Ernte und Herden die Ägypter zur Reue getrieben, wären ihre Kinder nicht erschlagen worden. Aber weil sie dem göttlichen Befehl hartnäckig widerstanden, mußte sie jetzt das letzte Unglück treffen.

Es war Mose bei Todesstrafe verboten worden, jemals wieder vor Pharao zu erscheinen. Aber er mußte dem aufsässigen Herrscher eine letzte göttliche Botschaft übermitteln. Und so trat er mit der schrecklichen Ankündigung vor den König Ägyptens: „So spricht der Herr: Um Mitternacht will ich durch Ägyptenland gehen, und alle Erstgeburt in Ägyptenland soll sterben, vom ersten Sohn des Pharao an, der auf seinem Thron sitzt, bis zum ersten Sohn der Magd, die hinter ihrer Mühle hockt, und alle Erstgeburt unter dem Vieh. Und es wird ein großes Geschrei sein in ganz Ägyptenland, wie nie zuvor gewesen ist noch werden wird; aber gegen ganz Israel soll nicht ein Hund mucken, weder gegen Mensch noch Vieh, auf daß ihr erkennt, daß der Herr einen Unterschied macht zwischen Ägypten und Israel. Dann werden zu mir herabkommen alle diese deine Großen und mir zu Füßen fallen und sagen: Zieh aus, du und alles Volk, das dir nachgeht. Und daraufhin werde ich ausziehen.“ 2.Mose 11,4-8.

Vor der Vollstreckung dieses Urteils gab der Herr den Kindern Israel durch Mose Anweisungen über ihren Auszug aus Ägypten und besonders über ihre Bewahrung bei dem kommenden Strafgericht. Jede Familie sollte, allein oder zusammen mit anderen, ein Lamm oder Zicklein schlachten, „an dem kein Fehler ist“, von seinem Blut nehmen und mit einem Büschel Ysop „beide Pfosten an der Tür und die obere Schwelle damit bestreichen“, damit der um Mitternacht kommende Würgengel nicht in jenes Haus hineinginge. 2.Mose 12,3-8. In der Nacht sollten sie gebratenes Fleisch essen mit ungesäuerten Broten und bitteren Kräutern. Mose sagte: „Um eure Lenden sollt ihr gegürtet sein und eure Schuhe an euren Füßen haben und den Stab in der Hand und sollt es essen als die, die hinwegeilen; es ist des Herrn Passah.“ 2.Mose 12,11.

Der Herr tat ihnen kund: „Ich will in derselben Nacht durch Ägyptenland gehen und alle Erstgeburt schlagen in Ägyptenland unter Mensch und Vieh und will Strafgericht halten über

alle Götter der Ägypter ... Dann aber soll das Blut euer Zeichen sein an den Häusern, in denen ihr seid: Wo ich das Blut sehe, will ich an euch vorübergehen, und die Plage soll euch nicht widerfahren, die das Verderben bringt, wenn ich Ägyptenland schlage.“ 2.Mose 12,12.13.

Zur Erinnerung an diese überwältigende Befreiung sollte das Volk Israel für alle Zukunft jährlich ein Fest halten: „Ihr sollt diesen Tag als Gedenktag haben und sollt ihn feiern als ein Fest für den Herrn, ihr und alle eure Nachkommen, als ewige Ordnung.“ 2.Mose 12,14. Während sie das Fest in späteren Zeiten begingen, sollten sie ihren Kindern die Geschichte des großen Auszuges wiederholen, wie Mose ihnen befahl: „Es ist das Passahopfer des Herrn, der an den Kindern Israel vorüberging in Ägypten, als er die Ägypter schlug und unsere Häuser errettete.“ 2.Mose 12,27.

Außerdem sollten die Erstgeborenen von Mensch und Vieh dem Herrn gehören, die nur gegen ein Lösegeld zurückgegeben werden könnten. Dies wurde im Gedenken daran gefordert, daß die Erstgeborenen Israels trotz der gnädigen Bewahrung ohne das sühnende Opfer eigentlich dasselbe Schicksal wie die Ägyptens hätten erleiden müssen. „Denn die Erstgeburten sind mein“, sagte der Herr. „An dem Tage, da ich alle Erstgeburt schlug in Ägyptenland, da heiligte ich mir alle Erstgeburt in Israel, vom Menschen an bis auf das Vieh, daß sie mir gehören sollen.“ 4.Mose 3,13. Nach der Einsetzung des Dienstes an der Stiftshütte erwählte sich der Herr dafür den Stamm Levi an Stelle der Erstgeborenen des Volkes. „Sie sind mir als Gabe übergeben aus der Mitte der Kinder Israel“, sagte er, „statt der Erstgeburt aller Kinder Israel.“ 4.Mose 8,16. Jedoch sollte alles Volk als Anerkennung der Gnade Gottes für den erstgeborenen Sohn weiterhin ein Lösegeld zahlen. 4.Mose 18,15.16.

Das Passahfest wurde zum Gedächtnis und als Vorbild gestiftet. Es sollte nicht nur an die Befreiung aus Ägypten erinnern, sondern auch hinweisen auf die wichtigere Erlösung von der Knechtschaft der Sünde, die Christus für sein Volk erwirken würde. Das zum Opfer gehörende Lamm stellt „Gottes Lamm“ (Johannes 1,29) dar, das unsere einzige Hoffnung auf Errettung ist. Der Apostel sagt: „Wir haben ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert.“1.Korinther 5,7. Es genügte nicht, das Passahlamm zu schlachten, sein Blut mußte an die Türpfosten gesprengt werden. So müssen die Verdienste des Blutes Christi für den Menschen angewandt werden. Wir müssen glauben, daß er nicht nur für die Welt, sondern für uns ganz persönlich gestorben ist, und die Wirksamkeit des versöhnenden Opfers für uns selbst in Anspruch nehmen.

Der zum Sprengen des Blutes verwendete Ysop war das Sinnbild der Reinigung. Im Hinblick darauf wurde er bei Aussätzigen benutzt und bei denen, die sich durch das Berühren von Toten verunreinigt hatten. Auch im Gebet des Psalmisten erkennt man seine Bedeutung: „Entsündige mich mit Ysop, daß ich rein werde; wasche mich, daß ich schneeweiß werde.“ Psalm 51,9.

Das Lamm sollte im ganzen zubereitet werden, ohne einen seiner Knochen zu zerbrechen. Ebenso wurde dem Lamm Gottes, das für uns starb, kein Bein gebrochen. Vgl.

2.Mose 12,46; Johannes 19,36. Damit wurde die Vollständigkeit des Opfers Christi bildlich dargestellt.

Das Fleisch durften die Hebräer essen. Es genügt nicht, an die Vergebung unserer Sünden durch Christus zu glauben. Wir müssen aus seinem Wort ständig von ihm geistliche Kraft und Nahrung empfangen durch den Glauben. Christus sagte: „Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben.“ Zur Erläuterung setzte er hinzu: „Die Worte, die ich zu euch geredet habe, die sind Geist und sind Leben.“ Johannes 6,53.54.63. Jesus machte sich seines Vaters Gesetz zu eigen, indem er dessen Grundsätze im Leben verwirklichte, seinen Geist offenbarte und auf seine wohltätige Kraft im Herzen hinwies. Johannes sagt: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ Johannes 1,14. Die Nachfolger Christi sollen an seiner Erfahrung teilhaben. Dazu müssen sie das Wort Gottes empfangen und in sich aufnehmen, damit es die Triebkraft ihres Lebens und Handelns wird. Dann wird die Kraft Christi sie in sein Bild verwandeln, und sie werden göttliche Eigenschaften widerstrahlen. Ohne das Fleisch des Sohnes Gottes zu essen und sein Blut zu trinken, kann kein Leben in ihnen sein. Der Geist und das Werk Christi müssen auch Geist und Werk seiner Jünger werden.

Das Lamm sollte mit bitteren Kräutern gegessen werden, die an die Bitternis der ägyptischen Knechtschaft erinnerten. Wenn wir Christus zu unserer Speise machen, sollte es um unserer Sünde willen mit reuigem Herzen geschehen. Auch der Genuß des ungesäuerten Brotes war bedeutsam. Er war im Passahgesetz ausdrücklich zur Pflicht gemacht. Und die Juden befolgten diesen Brauch so streng, daß sich während des Festes kein Sauerteig in ihren Häusern befand. Ebenso müssen alle den Sauerteig der Sünde hinaustun, die Leben und Speise von Christus empfangen wollen. Paulus schreibt an die Gemeinde von Korinth: „Darum feget den alten Sauerteig aus, auf daß ihr ein neuer Teig seid ... Denn auch wir haben ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert. Darum lasset uns Ostern halten, nicht im alten Sauerteig, auch nicht im Sauerteig der Bosheit und Argheit, sondern in dem Süßteig der Lauterkeit und der Wahrheit.“1.Korinther 5,7.8.

Ehe sie die Unabhängigkeit gewannen, mußten die versklavten Israeliten ihren Glauben an die bevorstehende Errettung beweisen. Dazu gehörten das Bestreichen der Häuser mit dem Blut als ein Zeichen, die Absonderung von den Ägyptern mit ihrer ganzen Familie und die Zusammenkunft in den eigenen Wohnungen. Hätten die Israeliten diese Anweisungen auch nur im geringsten mißachtet, wären sie nicht bewahrt geblieben; so zum Beispiel, wenn sie es versäumt hätten, ihre Kinder von den Ägyptern zu trennen oder das Blut des getöteten Lammes an die Türpfosten zu streichen, und auch dann, wenn einer von ihnen gar das Haus verlassen hätte. Bei allem aufrichtigen Glauben, das Notwendige getan zu haben, konnte ihre Überzeugung allein sie nicht retten. Jedem Säumigen, der die Anweisungen des Herrn nicht befolgte, wäre der erstgeborene Sohn durch die Hand des Würgengels genommen worden.

Durch Gehorsam sollte das Volk seinen Glauben bezeugen. Wer auf die Erlösung durch die Verdienste des Blutes Christi hofft, muß sich vergegenwärtigen, daß er selbst auch etwas an seiner Seligkeit mitzuwirken hat. Wohl kann nur Christus uns von der Strafe der Übertretung loskaufen, aber wir müssen uns zuvor von der Sünde zum Gehorsam kehren. Der Mensch wird durch Glauben errettet, nicht durch Werke, aber sein Glauben muß sich durch die Werke erweisen. Gott gab seinen Sohn, daß er als Sühnemittel für die Sünde stürbe. Er offenbarte das Licht der Wahrheit und den Weg des Lebens. Er schuf die Möglichkeiten und helfenden Verordnungen. Nun liegt es am Menschen, sich dieser Gnadenerweise zu bedienen. Er muß die Mittel der göttlichen Vorsehung zu würdigen und anzuwenden wissen, indem er glaubt und Gottes Willen ohne Einschränkung vollbringt.

Als Mose dem Volke Israel Gottes Vorkehrungen zu seiner Befreiung vortrug, „neigte sich das Volk und betete an“. 2.Mose 12,27. Die freudige Hoffnung auf Erlösung aus der Knechtschaft, das furchteinflößende Wissen um das nahe bevorstehende Gericht über ihre Bedrükker und die mit dem eiligen Aufbruch verbundenen Sorgen und Anstrengungen, das alles trat für den Augenblick zurück hinter der Dankbarkeit gegen ihren gnädigen Erretter. Viele Ägypter waren dazu veranlaßt worden, sich zu dem Gott der Hebräer als dem einzig wahren Gott zu bekennen. Sie suchten jetzt in den israelitischen Heimen Zuflucht vor dem Würgengel, der im Lande umhergehen würde. Sie wurden mit Freuden aufgenommen, denn sie gelobten, fortan dem Gott Jakobs zu dienen und mit seinem Volk Ägypten zu verlassen.

Die Israeliten gehorchten Gottes Anordnungen. Rasch und insgeheim trafen sie ihre Vorbereitungen für den Aufbruch. Die Familien sammelten sich. Sie schlachteten das Passahlamm, brieten das Fleisch über dem Feuer und bereiteten das ungesäuerte Brot samt den bitteren Kräutern vor. Der Vater und Priester des Hauses sprengte das Blut an die Türpfosten und ging dann zu seiner Familie ins Haus hinein.

Eilends und schweigsam aßen sie das Passahlamm. In ehrfurchtsvoller Scheu wartete und betete das Volk. Die Herzen der Erstgeborenen vom kraftvollen Mann bis zum kleinen Kind klopften in ungewisser Furcht. Väter und Mütter hielten ihre geliebten Ältesten im Arm, weil sie an den fürchterlichen Schlag dachten, der in dieser Nacht zu erwarten war. Aber der Todesengel suchte kein Haus Israels heim. Das Zeichen des Blutes — Sinnbild des schirmenden Retters — war an ihren Türpfosten, und der Würgengel trat nicht ein.

Um Mitternacht „ward ein großes Geschrei in Ägypten; denn es war kein Haus, in dem nicht ein Toter war“. 2.Mose 12,30. Alle Erstgeborenen im Lande „vom ersten Sohn des Pharao an, der auf seinem Throne saß, bis zum ersten Sohn des Gefangenen im Gefängnis und alle Erstgeburt des Viehs“ (2.Mose 12,29) hatte der Würgengel erschlagen. In dem großen Königreich Ägypten war der Stolz jedes Hauses vernichtet. Das Geschrei und Wehklagen der Trauernden erfüllte die Luft. König und Höflinge standen bleich und bestürzt vor dem grauenvollen Geschehen. Pharao erinnerte sich, wie er einst ausgerufen hatte: „Wer ist der Herr, daß ich ihm gehorchen müsse und Israel ziehen lasse? Ich weiß nichts von dem Herrn, will auch Israel nicht ziehen lassen.“ 2.Mose 5,2. Jetzt endlich war sein frevelhafter Stolz bis in

den Staub gedemütigt. Er ließ Mose und Aaron noch in der Nacht rufen und sprach: „Macht euch auf und ziehet weg aus meinem Volk, ihr und die Kinder Israel. Geht hin und dienet dem Herrn, wie ihr gesagt habt. Nehmt auch mit euch eure Schafe und Rinder, wie ihr gesagt habt. Geht hin und bittet auch um Segen für mich.“ Auch die Ratgeber des Königs und „die Ägypter drängten das Volk und trieben es eilends aus dem Lande; denn sie sprachen: Wir sind alle des Todes“. 2.Mose 12,31-33.

Kapitel 25: Der Auszug

Aufbruchsbereit, mit Sandalen an den Füßen und dem Stab in der Hand, hatte das Volk Israel schweigend und ehrfürchtig, aber voller Hoffnung auf den Befehl des Königs gewartet, der sie ausziehen hieß. Ehe noch der Morgen graute, waren sie auf dem Wege. Als die Plagen Gottes Allmacht offenbarten, wuchs das Vertrauen der Versklavten, während ihre Bedrücker in Schrecken versetzt wurden. Indessen hatten sich die Israeliten nach und nach in Gosen versammelt. Obwohl der Aufbruch recht plötzlich kam, war doch für die notwendige Ordnung und Überwachung der ausziehenden Volksmenge vorgesorgt und diese in Abteilungen unter bestimmte Führer gestellt worden.

Und sie zogen aus, „sechshunderttausend Mann zu Fuß ohne die Frauen und Kinder. Und es zog auch mit ihnen viel fremdes Volk“. 2.Mose 12,37.38. Das waren aber nicht nur solche, bei denen der Glaube an den Gott Israels die treibende Kraft war. Die meisten wollten den Plagen entrinnen, oder sie folgten der aufbrechenden Menge aus Sensationsbedürfnis und Neugier. Sie waren und blieben ein Hindernis und eine Ursache zur Verführung in Israel.

Das Volk nahm auch „Schafe und Rinder, sehr viel Vieh“ (2.Mose 12,38) mit. Diese waren Eigentum der Israeliten, die niemals etwas an den König verkauft hatten wie die Ägypter. Schon Jakob und seine Söhne hatten ihre Herden mit nach Ägypten gebracht, wo sie sich beträchtlich vermehrten. Ehe nun das Volk Ägypten verließ, forderte es auf Moses Geheiß Entschädigung für die unbezahlte Arbeit. Und die Ägypter waren viel zu sehr darauf bedacht, sie los zu werden, als daß sie darauf nicht eingegangen wären. So zogen die bisherigen Sklaven mit Beute beladen von ihren Bedrückern hinweg, Schar um Schar, wie es der Herr befohlen hatte.

An jenem Tage erfüllte sich, was Abraham Jahrhunderte zuvor in einer Vision offenbart worden war: „Das sollst du wissen, daß deine Nachkommen werden Fremdlinge sein in einem Lande, das nicht das ihre ist; und da wird man sie zu dienen zwingen und plagen vierhundert Jahre. Aber ich will das Volk richten, dem sie dienen müssen. Danach sollen sie ausziehen mit großem Gut.“ 1.Mose 15,13.14. Die vierhundert Jahre waren abgelaufen. „Als diese um waren, an eben diesem Tage zog das ganze Heer des Herrn aus Ägyptenland.“ 2.Mose 12,41. Ein kostbares Vermächtnis aber nahmen die Israeliten bei ihrem Wegzug mit: Josephs Gebeine, die bis zur Erfüllung der göttlichen Verheißung geruht hatten und in den Jahren der Knechtschaft ein Hinweis auf Israels spätere Befreiung gewesen waren.

Anstatt den geraden Weg nach Kanaan zu nehmen, der durch das Land der Philister führte, lenkte der Herr sie nach Süden auf die Küste des Roten Meeres zu; denn er dachte, „es könnte das Volk gereuen, wenn sie Kämpfe vor sich sähen, und sie könnten wieder nach Ägypten umkehren“. 2.Mose 13,17. Hätten sie versucht, durch das Philisterreich zu ziehen, wäre ihr Vormarsch bestimmt gehindert worden, denn die Philister hätten in ihnen entlaufene Sklaven gesehen und nicht gezögert, Krieg mit ihnen zu führen. Auf einen Zusammenstoß mit

diesem mächtigen, kriegerischen Volk waren die Israeliten aber kaum vorbereitet. Sie hatten noch zu wenig Erfahrung mit Gott gemacht und keinen starken Glauben an ihn, so daß sie erschreckt und entmutigt worden wären. Dazu waren sie unbewaffnet und kriegsungewohnt, weil ihre Tatkraft durch die lange Knechtschaft geschwächt worden war. Auch wurden sie durch ihre Frauen samt den Kindern und das Vieh behindert. Wenn der Herr sie den Weg zum Roten Meer führte, offenbarte er sich ihnen als erbarmungsvoller und zugleich gerechter Gott.

„So zogen sie aus von Sukkoth und lagerten sich in Etham am Rande der Wüste. Und der Herr zog vor ihnen her, am Tage in einer Wolkensäule, um sie den rechten Weg zu führen, und bei Nacht in einer Feuersäule, um ihnen zu leuchten, damit sie Tag und Nacht wandern konnten. Niemals wich die Wolkensäule von dem Volk bei Tage noch die Feuersäule bei Nacht.“ 2.Mose 13,20-22. Der Psalmist sagt: „Er breitete eine Wolke aus, sie zu decken, und ein Feuer, des Nachts zu leuchten.“ Psalm 105,39. Das Banner des Unsichtbaren war immer vor den Israeliten. Am Tage geleitete sie die Wolke auf ihrer Wanderung, oder sie breitete sich wie ein Baldachin über die Menge. Sie war Schutz gegen die sengende Hitze, und mit ihrer Kühle und Feuchtigkeit gewährte sie in der ausgedörrten Wüste wohltuende Erfrischung. Des Nachts wurde sie zur Feuersäule, die das Lager erleuchtete und sie ständig von der göttlichen Gegenwart überzeugte.

An einer der schönsten und tröstlichsten Stellen der Weissagungen Jesajas bezieht sich der Prophet auf die Wolken- und Feuersäule. Sie weist darauf hin, daß Gott acht hat auf sein Volk in dem großen Endkampf mit den Mächten des Bösen: „Dann wird der Herr über der ganzen Stätte des Berges Zion und über ihren Versammlungen eine Wolke schaffen am Tage und Rauch und Feuerglanz in der Nacht. Ja, es wird ein Schutz sein über allem, was herrlich ist, und eine Hütte zum Schatten am Tage vor der Hitze und Zuflucht und Obdach vor dem Wetter und Regen.“ Jesaja 4,5.6.

So zogen sie durch öde, wüstenartige Gebiete und wunderten sich schon, wohin der Weg noch führte. Allmählich wurden sie müde von der beschwerlichen Wanderung, und einige überkam Furcht vor der Verfolgung durch die Ägypter. Aber die Wolke bewegte sich vorwärts, und sie folgten ihr. Und nun wies der Herr Mose an, sich seitlich einem felsigen Engpaß zuzuwenden und am Meer lagern zu lassen. Er offenbarte ihm, daß Pharao sie verfolge, aber daß infolge ihrer Befreiung Gott geehrt würde.

In Ägypten verbreitete sich rasch die Kunde, daß die Kinder Israel, anstatt zum Gottesdienst in der Wüste zu verweilen, zum Roten Meer gelangen wollten. Seine Ratgeber machten Pharao klar, daß die Sklaven geflohen seien, um niemals zurückzukehren. Und nun bedauerte das Volk seine Torheit, den Tod der Erstgeborenen der Macht Gottes zugeschrieben zu haben. Nachdem auch ihre Großen sich von der Furcht erholt hatten, erklärten sie die Plagen als Folgen natürlicher Ursachen. „Warum haben wir das getan und haben Israel ziehen lassen, so daß sie uns nicht mehr dienen?“ (2.Mose 14,5) klang der erbitterte Ruf.

Pharao sammelte seine Streitkräfte „und nahm sechshundert auserlesene Wagen und was sonst an Wagen in Ägypten war“ (2.Mose 14,7), Reiter, Hauptleute und Fußvolk. Der König selbst, von den hervorragendsten Männern seines Reiches begleitet, führte das angreifende Heer. Auch die Priester waren dabei, um die Gunst der Götter zu sichern und damit den Erfolg des Unternehmens zu garantieren. Der König war entschlossen, die Israeliten mit einem großartigen Machtaufwand einzuschüchtern, denn die Ägypter fürchteten, daß ihre erzwungene Unterwerfung unter den Gott Israels sie zum Gespött anderer Völker werden ließ. Traten sie aber jetzt mit einer großen Zurschaustellung ihrer Stärke auf und brachten die Flüchtigen zurück, war nicht nur ihre Ehre gerettet, sie hatten auch die Dienste ihrer Sklaven wieder.

Die Hebräer lagerten am Meer, dessen Wasser ein scheinbar unüberwindliches Hindernis vor ihnen bildete, während im Süden ein zerklüfteter Gebirgszug ihren Vormarsch versperrte. Plötzlich gewahrten sie in der Ferne blitzende Waffen und rollende Wagen, die Vorhut eines großen Heeres. Bei dessen Näherrücken erkannte man, daß die gesamte ägyptische Streitmacht zur Verfolgung aufgebrochen war. Entsetzen ergriff die Israeliten. Einige schrien zum Herrn, aber die meisten liefen zu Mose und beklagten sich: „Waren nicht Gräber in Ägypten, daß du uns wegführen mußtest, damit wir in der Wüste sterben? Warum hast du uns das angetan, daß du uns aus Ägypten geführt hast? Haben wir‘s dir nicht schon in Ägypten gesagt: Laß uns in Ruhe, wir wollen den Ägyptern dienen? Es wäre besser für uns, den Ägyptern zu dienen, als in der Wüste zu sterben.“ 2.Mose 14,11.12.

Mose war zutiefst darüber bekümmert, daß sein Volk so wenig Glauben an Gott bekundete, obgleich es wiederholt seine Macht zum eigenen Wohle erlebt hatte. Wie konnten die Israeliten ihm das Wagnis und die Schwierigkeiten ihrer Lage vorwerfen, wenn er doch dem ausdrücklichen Befehl Gottes gefolgt war? Gewiß, wenn nicht Gott selbst zu ihrer Errettung eingriff, gab es keine Möglichkeit des Entrinnens. Aber weil sie erst, indem sie Gottes Auftrag befolgt hatten, in diese Lage gekommen waren, verspürte Mose auch keine Furcht vor deren Folgen. Ruhig und zuversichtlich erwiderte er dem Volk: „Fürchtet euch nicht, stehet fest und sehet zu, was für ein Heil der Herr heute an euch tun wird. Denn wie ihr die Ägypter heute seht, werdet ihr sie niemals wiedersehen. Der Herr wird für euch streiten, und ihr werdet stille sein.“ 2.Mose 14,13.14.

Es war keine Kleinigkeit, Israels Scharen in Erwartung der Hilfe des Herrn ausharren zu lassen. Weil es ihnen an Zucht und Selbstbeherrschung fehlte, wurden sie erregt und unvernünftig. Sie rechneten damit, bald wieder in die Hände ihrer Bedrücker zu fallen. Deshalb jammerten und klagten sie laut und anhaltend. Der wunderbaren Wolkensäule, dem Gotteszeichen, das sie vorwärts gehen hieß, waren sie wohl gefolgt. Nun aber fragten sie sich untereinander, ob sie nicht großes Unglück bedeute. Hatte sie das Volk nicht auf die falsche Seite des Berges, auf einen ungangbaren Weg geführt? Der Engel Gottes erschien den Verblendeten als Unglücksbote.

Aber gerade jetzt, als das ägyptische Heer auf sie zurückte und mit ihnen leichtes Spiel zu haben meinte, erhob sich die Wolkensäule majestätisch gen Himmel, schwebte über die

Israeliten hinweg und senkte sich zwischen ihnen und dem Heer der Ägypter zur Erde. Eine dunkle Wand legte sich zwischen Verfolgte und Verfolger. Die Ägypter konnten das Lager der Hebräer nicht mehr wahrnehmen und waren gezwungen haltzumachen. Als aber die Dunkelheit der Nacht zunahm, wurde die Wolkenwand für die Hebräer zum großartigen Licht, das das gesamte Lager mit Tageshelligkeit überflutete.

Da kehrte in Israels Herzen wieder Gottvertrauen ein, und Mose betete zum Herrn. Da sprach Gott zu ihm: „Was schreist du zu mir? Sage den Kindern Israel, daß sie weiterziehen. Du aber hebe deinen Stab auf und recke deine Hand über das Meer und teile es mitten durch, so daß die Kinder Israel auf dem Trockenen mitten durch das Meer gehen.“ 2.Mose 14,15.16.

Der Psalmist schilderte Israels Durchzug durch das Meer, indem er sang: „Dein Weg ging durch das Meer und dein Pfad durch große Wasser; doch niemand sah deine Spur. Du führtest dein Volk wie eine Herde durch die Hand des Mose und Aaron.“ Psalm 77,20.21. Als Mose seinen Stab ausstreckte, teilte sich das Wasser, und Israel ging mitten durch das Meer auf trockenem Boden, während die Wasser wie eine Mauer zu beiden Seiten standen. Das Licht der göttlichen Feuersäule beleuchtete die schaumgekrönten Wogen und den Weg, der wie eine riesige Furche das Meer durchschnitt und sich im Dunkel des jenseitigen Ufers verlor.

„Und die Ägypter folgten und zogen hinein ihnen nach, alle Rosse des Pharao, seine Wagen und Männer, mitten ins Meer. Als nun die Zeit der Morgenwache kam, schaute der Herr auf das Heer der Ägypter aus der Feuersäule und der Wolke und brachte einen Schrecken über ihr Heer.“ 2.Mose 14,23.24. Vor ihren überraschten Blicken verwandelte sich die geheimnisvolle Wolke in eine Feuersäule. Donner krachte, Blitze zuckten. „Wasser ergossen sich aus dem Gewölk, die Wolken donnerten, und deine Pfeile fuhren einher. Dein Donner rollte, Blitze erhellten den Erdkreis, die Erde erbebte und wankte.“ Psalm 77,18.19.

Die Ägypter packte Schrecken und Verwirrung. Unter dem Toben der Elemente, in dem sie die Stimme eines erzürnten Gottes vernahmen, versuchten sie, umzukehren und zur Küste zurück zu fliehen. Aber Mose streckte seinen Stab aus, und die aufgestauten Wasser stürzten donnernd und zischend über ihnen zusammen und rissen das ägyptische Heer mit sich in die schwarze Tiefe.

Der anbrechende Morgen enthüllte Israel, was von ihren mächtigen Feinden übriggeblieben war — die an das Ufer gespülten gepanzerten Leiber. Eine einzige Nacht hatte genügt, Israel aus schrecklichster Gefahr zu befreien. Diese riesige, hilflose Schar — des Kampfes ungewohnte Sklaven mit Frauen, Kindern und Vieh, vor sich das Meer, hinter sich drohend die starken Heere Ägyptens — hatte erlebt, wie sich ein Weg auftat mitten durch das Wasser hindurch und wie ihre Feinde im Augenblick des erwarteten Triumphes verschlungen wurden. Jahwe allein hatte sie errettet, und ihm wandten sich ihre Herzen in gläubiger Dankbarkeit zu. In Lobgesängen brachten sie ihre Gefühle zum Ausdruck. Der Geist Gottes ruhte auf Mose, als er dem Volk ein Siegeslied voll Danksagung vorsang, dem ältesten und zugleich einem der erhabensten, die man kennt.

„Ich will dem Herrn singen,

denn er hat eine herrliche Tat getan,

Roß und Mann hat er ins Meer gestürzt.

Der Herr ist meine Stärke und mein Lobgesang

und ist mein Heil.

Das ist mein Gott, ich will ihn preisen,

er ist meines Vaters Gott, ich will ihn erheben.

Der Herr ist der rechte Kriegsmann, Herr ist sein Name.

Des Pharao Wagen und seine Macht warf er ins Meer,

seine auserwählten Streiter versanken im Schilfmeer. Die Tiefe hat sie bedeckt, sie sanken auf den Grund

wie die Steine.

Herr, deine rechte Hand tut große Wunder,

Herr, deine rechte Hand hat die Feinde zerschlagen ...

Herr, wer ist dir gleich unter den Göttern?

Wer ist dir gleich, der so mächtig, heilig,

schrecklich, löblich und wundertätig ist? ...

du hast geleitet durch deine Barmherzigkeit dein Volk,

das du erlöst hast, und hast sie geführt durch deine Stärke

zu deiner heiligen Wohnung.

Als das die Völker hörten, erbebten sie ...

Es fiel auf sie Erschrecken und Furcht;

vor deinem mächtigen Arm erstarrten sie wie die Steine,

bis dein Volk, Herr, hindurchzog,

bis das Volk hindurchzog, das du erworben hast.

Du brachtest sie hinein und pflanztest sie ein

auf dem Berge deines Erbteils,

den du, Herr, dir zur Wohnung gemacht hast.“

(2.Mose 15,1-17, gekürzt).

Wie eine Stimme aus der Tiefe erhob sich der großartige Lobgesang aus den Scharen Israels. Mit Moses Schwester Mirjam an der Spitze nahmen die Frauen Israels ihn auf und setzten ihn fort mit Pauken und Reigen. Weit über Wüste und Meer erscholl der freudige Kehrreim, und von den Bergen kam das Echo ihrer Danklieder: „Laßt uns dem Herrn singen, denn er hat eine herrliche Tat getan.“ 2.Mose 15,21.

Dieses Lied zur Erinnerung an die überwältigende Errettung machte auf das hebräische Volk einen unauslöschlichen Eindruck. Von Jahrhundert zu Jahrhundert wiederholten es die Propheten und Sänger Israels und bezeugten damit, daß Jahwe die Stärke und Rettung derer ist, die ihm vertrauen. Dieses Lied geht nicht nur das jüdische Volk an. Es weist auf die zu erwartende Vernichtung aller Feinde der Gerechtigkeit und den endgültigen Sieg des Gottes Israels hin. Der Seher von Patmos schaut die weißgekleidete Menge derer, „die den Sieg behalten hatten“. Sie stehen am „gläsernen Meer, mit Feuer gemengt“, „und hatten Gottes Harfen und sangen das Lied des Mose, des Knechtes Gottes, und das Lied des Lammes“. Offenbarung 15,2.3.

„Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre um deiner Gnade und Treue willen.“ Psalm 115,1. Dieser Geist erfüllte Israels Befreiungslied, und er sollte auch in den Herzen all derer wohnen, die Gott lieben und verehren. Indem Gott uns von der Knechtschaft der Sünde befreite, vollbrachte er eine noch größere Befreiungstat als jene für die Hebräer am Roten Meer. Und wie sie sollten wir den Herrn für seine wunderbaren Taten an den Menschenkindern mit Herz und Mund preisen. Die oft über Gottes Barmherzigkeit nachdenken und auch seine geringeren Gaben nicht ganz und gar vergessen, werden dem Herrn voll Freude in ihren Herzen singen. Die täglichen Segnungen aus der Hand des Herrn, vor allem aber der Gedanke an den Tod Jesu, der uns inneren Frieden schenkte und den Himmel erreichbar machte, sollten uns stets dankbar stimmen. Wieviel Mitleid, welche unvergleichliche Liebe hat Gott uns verlorenen Sündern erzeigt, als er sich unserer annahm, damit wir sein geschätztes Eigentum würden! Welches Opfer brachte unser Erlöser, damit wir Gottes Kinder werden konnten! Wir sollten dem Herrn danken für die selige Hoffnung, die uns mit dem großen Erlösungsplan angeboten wird, und für das köstliche himmlische Erbe mit seinen reichhaltigen Verheißungen. Rühmt ihn, weil Jesus lebt und als Fürsprecher für uns eintritt.

„Wer Dank opfert“, sagt der Schöpfer, „der preiset mich.“ Psalm 50,23. Alle Himmelsbewohner loben vereint ihren Gott. Laßt uns jetzt schon das Lied der Engel lernen, damit wir es singen können, wenn wir uns ihren strahlenden Reihen anschließen. Laßt uns mit dem Psalmisten sagen: „Ich will den Herrn loben, solange ich lebe, und meinem Gott lobsingen, solange ich bin.“ — „Es danken dir, Gott, die Völker, es danken dir alle Völker.“ Psalm 146,2; 67,6.

Gottes Vorsehung hatte die Hebräer in die bergige Feste am Meer gebracht, um ihnen durch ihre Errettung seine Macht zu offenbaren und den Stolz ihrer Bedrücker sichtbar zu

demütigen. Er hätte sie auch auf andere Weise bewahren können. Aber er wählte diesen Weg, um ihren Glauben auf die Probe zu stellen und ihr Vertrauen zu ihm erstarken zu lassen. Das Volk war müde und fürchtete sich entsetzlich. Doch wäre es zurückgeblieben, als Mose gebot, vorwärtszugehen, würde Gott ihm niemals den Weg geöffnet haben. „Durch den Glauben gingen sie durchs Rote Meer wie durch trockenes Land.“ Hebräer 11,29. Als sie geradewegs zum Wasser hinabstiegen, bewiesen sie ihren Glauben an das Wort Gottes durch Mose. Sie taten alles, was ihnen möglich war, und dann teilte der Allmächtige Israels das Meer und bereitete ihren Füßen den Weg.

Diese großartige Erfahrung gilt für alle Zeit. Der Christ sieht sich oft unvorhergesehenen Gefahren ausgesetzt, die die Pflichterfüllung schwer erscheinen lassen. Die Phantasie malt sich Untergang und Knechtschaft oder gar Tod aus. Doch die Stimme Gottes sagt deutlich: Geht voran! Wir sollten diesem Befehl gehorchen, selbst wenn unsere Augen das Dunkel nicht durchschauen können und wir die kalten Wellen an unsern Füßen spüren. Die unser Wachstum hemmenden Hindernisse werden bei einem zögernden, unschlüssigen Sinn niemals verschwinden. Die den Gehorsam aufschieben, bis jeder Schatten der Ungewißheit weicht und keine Gefahr für Mißerfolg oder Niederlage mehr besteht, werden niemals gehorchen. Der Unglaube flüstert: Laß uns warten, bis die Schwierigkeiten beseitigt sind und wir unsere Lage besser übersehen können. Der Glaube dagegen drängt zum mutigen Vorwärtsgehen, er hofft alles, er vertraut allem.

Die Wolke, die den Ägyptern wie eine dunkle Wand erschien, war für die Hebräer helles, flutendes Licht, das das ganze Lager erleuchtete und sich auf den Weg vor ihnen ergoß. So bringt göttliche Fügung den Ungläubigen Finsternis und Verzweiflung, den Gläubigen aber Klarheit und Frieden. Gottes Weg mag durch Wüste oder Meer führen, dennoch ist es ein sicherer Weg.

Kapitel 26: Vom Roten Meer zum Sinai

Vom Roten Meer setzte die ganze Gemeinde Israel ihre Wanderung unter der Leitung der Wolkensäule fort. Die Landschaft ringsum war trostlos — kahle Berge, unfruchtbare Ebenen und das weite Meer, dessen Küste übersät war mit den Leichen ihrer Feinde. Doch im Bewußtsein ihrer Freiheit waren die Israeliten voll Freude, und alle unzufriedenen Überlegungen waren verstummt.

Aber ganze drei Tage konnten sie auf ihrer Wanderung kein Wasser finden. Der mitgenommene Vorrat war erschöpft. Sie hatten nichts, was ihren brennenden Durst hätte löschen können, als sie sich müde über die sonnenverbrannten Ebenen schleppten. Nur Mose kannte diese Gegend gut genug, um zu wissen, daß zwar Mara die nächste Stelle war, wo es Quellen gab, daß das Wasser dort jedoch ungenießbar sein würde. Mit wachsender Sorge beobachtete er die führende Wolke, und beklommen hörte er schließlich den Freudenruf „Wasser, Wasser!“, der sich durch die Reihen fortpflanzte. Männer, Frauen und Kinder drängten sich in freudiger Hast zur Quelle. Da brach ein Schmerzensschrei aus der Menge hervor: Das Wasser war bitter.

Erschreckt und völlig verzweifelt warfen sie Mose vor, er habe sie diesen Weg geführt. Dabei bedachten sie nicht, daß Gottes Gegenwart in jener geheimnisvollen Wolke ihn ebenso leitete wie auch sie. In seinem Kummer über ihre Erschöpfung tat Mose, was sie vergessen hatten: Er rief ernstlich zu Gott um Hilfe. „Und der Herr zeigte ihm ein Holz; das warf er ins Wasser, da wurde es süß.“ 2.Mose 15,25. Hier gab er auch Israel durch Mose die Verheißung: „Wirst du der Stimme des Herrn, deines Gottes, gehorchen und tun, was recht ist vor ihm, und merken auf seine Gebote und halten alle seine Gesetze, so will ich dir keine der

Krankheiten auferlegen, die ich den Ägyptern auferlegt habe; denn ich bin der Herr, dein Arzt.“ 2.Mose 15,26.

Von Mara wanderte das Volk nach Elim. „Da waren zwölf Wasserquellen und siebzig Palmbäume.“ 2.Mose 15,27. Hier blieben sie einige Tage, ehe sie in die Wüste Sin kamen. Nachdem sie etwa einen Monat zuvor Ägypten verlassen hatten, schlugen sie ihr Lager erstmals in der Wüste auf. Ihre Lebensmittelvorräte gingen nun zur Neige. Und weil sie nur kärgliche Weide fanden, nahmen die Herden ab. Wie sollte man jetzt für diese unübersehbare Menge Nahrung beschaffen? Zweifel stieg in ihnen auf, und wieder murrten die Kinder Israel. Selbst die Obersten und Ältesten des Volkes stimmten in die Klage gegen die von Gott berufenen Führer ein: „Wollte Gott, wir wären in Ägypten gestorben durch des Herrn Hand, als wir bei den Fleischtöpfen saßen und hatten Brot die Fülle zu essen. Denn ihr habt uns dazu herausgeführt in diese Wüste, daß ihr diese ganze Gemeinde an Hunger sterben laßt.“ 2.Mose 16,3.

Dabei hatten sie noch gar keinen Hunger gelitten. Für ihren augenblicklichen Bedarf war gesorgt; sie fürchteten nur die Zukunft. Sie konnten nicht begreifen, wie diese riesige Volksmenge auf ihrer Wanderung durch die Wüste leben sollte, und in ihrer Phantasie sahen sie schon ihre Kinder an Hunger sterben. Der Herr ließ zu, daß sie tatsächlich in mißliche Lagen kamen und die Lebensmittel knapp wurden, damit sie sich ihm zuwenden würden, der bis dahin ihr Erretter gewesen war. Hätten sie Mangel und riefen ihn an, würde er ihnen noch deutliche Zeichen seiner Liebe und Fürsorge gewähren. Er hatte ja verheißen, daß keine Krankheit über sie kommen sollte, wenn sie seinen Geboten gehorchten. Deshalb war es sündiger Unglaube, von vornherein anzunehmen, ihre Kinder könnten Hungers sterben.

Der Herr hatte verheißen, ihr Gott zu sein, sie als sein Volk zu erhalten und sie in ein großes, gutes Land zu bringen. Aber bei jedem Hindernis auf dem Wege dahin wurden sie mutlos. Dabei hatte er sie auf wunderbare Weise von ihrer Knechtschaft in Ägypten befreit, um sie zu erheben und zum Lobe auf Erden zu machen. Aber zuvor mußten sie Schwierigkeiten begegnen und Entbehrungen ertragen lernen. Gott befreite sie ja aus der Erniedrigung, damit sie fähig würden, einen ehrenvollen Platz unter den Völkern einzunehmen und bedeutsame, heilige Pflichten zu übernehmen. Hätten sie ihm im Hinblick auf all das, was er für sie getan hatte, geglaubt, würden sie Unbequemlichkeit und selbst wirkliches Leiden mutig ertragen haben. Aber sie vermochten dem Herrn nur so weit zu trauen, wie sie die dauernden Beweise seiner Kraft erlebten. Sie vergaßen ihren harten Dienst in Ägypten und damit auch Gottes Güte und Macht, die sich bei ihrer Befreiung aus der Knechtschaft offenbart hatten. Sie ließen außer acht, daß ihre Kinder verschont blieben, als der Würgengel alle Erstgeborenen Ägyptens schlug, und gedachten der großartigen göttlichen Machtentfaltung am Roten Meer nicht länger. Ferner vergaßen sie, daß die ihnen nachfolgenden feindlichen Heere von den Meereswogen verschlungen wurden, während sie selber unversehrt den Weg gingen, der sich vor ihnen aufgetan hatte. Sie nahmen nur die gegenwärtigen Unannehmlichkeiten und Anfechtungen wahr, statt zu sagen: „Gott hat große Dinge für uns getan, als wir noch Sklaven waren, er will aus uns ein bedeutendes Volk machen.“ Sie redeten von der Mühseligkeit des Weges und wollten von Mose erfahren, wann ihre beschwerliche Pilgerreise ein Ende habe.

Die Geschichte Israels in der Wüste wurde zum Heile des Gottesvolkes in der Endzeit aufgezeichnet. Der Bericht darüber, wie Gott mit den Wüstenwanderern bei all ihren Märschen hin und her umging, auf denen sie dem Hunger, dem Durst und der Ermüdung ausgesetzt waren, aber auch eindrucksvolle Offenbarungen seiner Macht zu ihrer Hilfe erlebten, ist voller Ermahnungen und Belehrungen für sein Volk zu allen Zeiten. Die mannigfaltige Erfahrung der Hebräer war eine gute Vorschule auf die verheißene Heimat in Kanaan. Gott möchte, daß sein derzeitiges Volk demütig und lernwillig auf die Prüfungen zurückblickt, durch die das alte Israel ging, und darin eine Belehrung für die Vorbereitung auf das himmlische Kanaan erkennt.

Viele wundern sich rückschauend über den Unglauben und die Unzufriedenheit des damaligen Volkes Israel und empfinden dabei, daß sie selbst nicht so undankbar gewesen wären. Aber sobald ihr Glaube auf die Probe gestellt wird, und sei es nur durch kleine

Prüfungen, beweisen sie nicht mehr Glauben und Geduld als das alte Israel. Geraten sie in Not, beklagen sie sich über jene Vorgänge, durch die Gott sie lediglich läutern möchte. Sie haben alles, was sie brauchen, und wollen doch Gott nicht für die Zukunft vertrauen. Dauernd sind sie in Sorge, sie könnten in Armut geraten und ihre Kinder müßten Not leiden. Einzelne erwarten stets nur Böses oder übertreiben zumindest die wirklich vorhandenen Schwierigkeiten derart, daß sie für viele Segnungen, die Dankbarkeit verdienten, blind werden. Die ihnen begegnenden Hindernisse sollten sie veranlassen, Hilfe bei Gott, der einzigen Kraftquelle, zu suchen. Statt dessen trennen diese Hindernisse sie von ihm, weil sie Ruhelosigkeit und Unzufriedenheit in ihnen wekken.

Verhalten wir uns richtig, wenn wir ungläubig sind? Weshalb denn undankbar und mißtrauisch sein? Jesus ist doch unser Freund! Der ganze Himmel nimmt an unserm Wohlergehen Anteil. Deshalb betrüben unsere Sorgen und Ängste den heiligen Geist Gottes. Wir sollten ihnen nicht nachhängen, sofern sie uns nur aufregen und ermüden, aber nicht helfen in der Anfechtung. Gebt diesem gegen Gott gerichteten Mißtrauen nicht nach, das uns dazu verführt, die Vorsorge für die Zukunft als wichtigste Lebensaufgabe zu betreiben, als hinge unser Glück von diesen irdischen Dingen ab. Es ist nicht Gottes Wille, daß sich sein Volk mit Sorgen belastet. Aber er spricht auch nicht davon, daß es keine Gefahren auf unserem Wege gäbe. Er hat nicht die Absicht, sein Volk aus der Welt der Sünde und des Bösen zu nehmen, aber er verweist uns auf eine nie enttäuschende Zuflucht. Er lädt die Müden und Sorgenbeladenen ein: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.“ Legt doch das Joch der Angst und der weltlichen Sorge ab, das ihr euch selbst aufgeladen habt, und „nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.“ Matthäus 11,28.29. In Gott finden wir Ruhe und Frieden, wenn wir alle unsere Sorge auf ihn werfen, denn er sorgt für uns. Vgl. 1.Petrus 5,7.

Der Schreiber des Hebräerbriefes sagt: „Sehet zu, liebe Brüder, daß nicht jemand unter euch ein arges, ungläubiges Herz habe, das da abfalle von dem lebendigen Gott.“ Hebräer 3,12. Im Hinblick auf alles, was Gott für uns tat, sollte unser Glaube stark und tragfähig sein. Statt zu murren und zu klagen, sollte die Sprache unseres Herzens sein: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat.“ Psalm 103,1.2.

Gott vergaß nicht, was Israel nötig hatte. Er versprach Mose: „Ich will euch Brot vom Himmel regnen lassen.“ 2.Mose 16,4. Er hieß das Volk, jeweils für einen Tag Vorrat zu sammeln, am sechsten Tage aber die doppelte Menge, damit es den Sabbat heiligen konnte.

Mose versicherte der Gemeinde, Gott werde ihre Bedürfnisse befriedigen: „Der Herr wird euch am Abend Fleisch zu essen geben und am Morgen Brot die Fülle.“ Und er fügte hinzu: „Was sind wir? Euer Murren ist nicht wider uns, sondern wider den Herrn.“ 2.Mose 16,8. Weiter gebot er Aaron, ihnen zu sagen: „Kommt herbei vor den Herrn, denn er hat euer Murren gehört.“ Während Aaron noch zu ihnen redete, „wandten sie sich zur Wüste hin, und siehe, die

Herrlichkeit des Herrn erschien in der Wolke.“ 2.Mose 16,9.10. Ein Leuchten, wie sie es nie gesehen hatten, kennzeichnete die Gegenwart Gottes. Durch Offenbarungen, die sich an ihre Sinne wandten, sollten sie Gotteserkenntnis gewinnen. Sie mußten begreifen, daß sie unter der Leitung des Allerhöchsten standen und nicht nur unter der des Mose, damit sie Gottes Namen fürchteten und seiner Stimme gehorchten.

Am Abend war das Lager von unübersehbaren Mengen Wachteln umgeben, genug für die ganze Gemeinde. Am Morgen „lag‘s in der Wüste rund und klein wie Reif auf der Erde“. 2.Mose 16,14. — „Und es war wie weißer Koriandersamen.“ 2.Mose 16,31. Das Volk nannte es „Manna“, und Mose sagte: „Es ist das Brot, das euch der Herr zu essen gegeben hat.“ 2.Mose 16,15. Das Volk sammelte das Manna und erkannte, daß damit überreich für alle gesorgt war. Es „zerrieb es mit Mühlen oder zerstieß es in Mörsern und kochte es in Töpfen und machte sich Kuchen daraus; und es hatte einen Geschmack wie Ölkuchen.“ 4.Mose 11,8. Täglich sollten die Israeliten einen Krug voll für jeden sammeln und nichts für den andern Morgen übriglassen. Einige versuchten trotzdem, Vorrat für den nächsten Tag aufzubewahren, aber dann war es ungenießbar. Die Tagesmenge mußte morgens gesammelt werden, denn alles, was auf der Erde liegen blieb, schmolz an der Sonne.

Beim Sammeln des Mannas stellte sich heraus, daß einige mehr und andere weniger als das bestimmte Maß erlangten, „aber als man‘s nachmaß, hatte der nicht darüber, der viel gesammelt hatte, und der nicht darunter, der wenig gesammelt hatte“. 2.Mose 16,18. Eine Erklärung zu dieser Schriftstelle und die praktische Nutzanwendung dazu (im Hinblick auf die Gabensammlung für die verarmte Jerusalemer Gemeinde) gibt der Apostel Paulus in seinem zweiten Brief an die Korinther. Er sagt: „Nicht geschieht das in der Meinung, daß die andern gute Tage haben sollen und ihr Trübsal, sondern daß ein Ausgleich sei. Euer Überfluß diene ihrem Mangel in der gegenwärtigen Zeit, damit auch ihr Überfluß hernach diene eurem Mangel und so ein Ausgleich geschehe, wie geschrieben steht: ‚Der viel sammelte, hatte nicht Überfluß, und der wenig sammelte, hatte nicht Mangel.‘“ 2.Korinther 8,13-15.

Am sechsten Tage las das Volk zwei Krüge voll für jeden auf. Die Vorsteher eilten zu Mose, um ihm dies mitzuteilen. Er antwortete ihnen: „Das ist‘s, was der Herr gesagt hat: Morgen ist Ruhetag, heiliger Sabbat für den Herrn. Was ihr backen wollt, das backt, und was ihr kochen wollt, das kocht; was aber übrig ist, das legt beiseite, daß es aufgehoben werde bis zum nächsten Morgen.“ 2.Mose 16,23. Sie taten es und entdeckten, daß es unverändert blieb. Da sprach Mose: „Eßt dies heute, denn heute ist der Sabbat des Herrn; ihr werdet heute nichts finden auf dem Felde. Sechs Tage sollt ihr sammeln; aber der siebente Tag ist der Sabbat, an dem wird nichts da sein.“ 2.Mose 16,25.26.

Gott verlangt, daß der ihm geweihte Tag heute noch ebenso geheiligt wird wie zur Zeit Israels. Dieses zunächst den Hebräern gegebene Gebot sollten alle Christen als eine ausdrückliche Verpflichtung Gott gegenüber beachten. Der Tag vor dem Sabbat diene der Vorbereitung, damit alles für die geistlichen Stunden gerichtet sei. Auf keinen Fall sollten unsere eigenen Angelegenheiten die Andachtszeit schmälern. Gott hat angeordnet, daß die

Kranken und Leidenden versorgt werden. Diese Arbeit, mit der man es ihnen behaglich zu machen sucht, ist ein Werk der Barmherzigkeit und keine Übertretung des Sabbats. Aber man vermeide alle unnötige Arbeit. Viele verschieben unbekümmert so manche Kleinigkeiten, die am Vorbereitungstag hätten erledigt werden können, bis zum Sabbatanfang. Das darf nicht sein. Die bis dahin versäumte Arbeit laßt liegen, bis der Sabbat vorüber ist. So kann man dem Gedächtnis jener Gedankenlosen nachhelfen, damit sie ihre Arbeit sorgfältig während der sechs Werktage verrichten.

In jeder Woche ihres langen Wüstenaufenthaltes erlebten die Israeliten ein dreifaches Wunder, das ihnen die Heiligkeit des Sabbats eindrucksvoll deutlich machen sollte: am sechsten Tage fiel die doppelte Menge Manna, am siebenten dagegen nichts. Und der für den Sabbat erforderliche Teil blieb frisch und wohlschmeckend, während alles, was man zu irgendeiner anderen Zeit aufhob, ungenießbar wurde.

Aus diesen Begleitumständen bei der Austeilung des Mannas läßt sich der schlüssige Beweis ableiten, daß der Sabbat nicht erst bei der Gesetzgebung am Sinai gestiftet wurde, wie viele behaupten. Ehe die Israeliten zum Sinai kamen, wußten sie, daß die Sabbatfeier für sie verbindlich war. Weil sie jeden Freitag die doppelte Menge Manna sammeln mußten — am Sabbat fiel ja keins —, prägte sich ihnen die Heiligkeit des Ruhetages tief ein. Und als einige doch am Sabbat hinausgingen, um zu sammeln, fragte der Herr: „Wie lange weigert ihr euch, meine Gebote und Weisungen zu halten?“ 2.Mose 16,28.

„Und die Kinder Israel aßen Manna vierzig Jahre lang, bis sie in bewohntes Land kamen; bis an die Grenze des Landes Kanaan aßen sie Manna.“ 2.Mose 16,35. Vierzig Jahre lang erinnerte sie diese wunderbare Versorgung täglich daran, daß Gott sich mit nie versagender, fürsorglicher Liebe um sie kümmerte. Nach den Worten des Psalmisten ließ er „Manna auf sie regnen zur Speise und gab ihnen Himmelsbrot. Brot der Engel aßen sie alle“ (Psalm 78,24.25), das heißt, sie wurden von Engeln versorgt. Indem sie durch „Himmelsbrot“ erhalten wurden, machte es Gott ihnen an jedem Tage erneut deutlich, daß sie mit seiner Verheißung ebenso sicher vor Mangel waren, als seien sie von wogenden Kornfeldern auf Kanaans fruchtbaren Ebenen umgeben.

Das Manna, das zur Versorgung Israels vom Himmel fiel, war ein Sinnbild dessen, der von Gott kam, um der Welt Leben zu spenden. Jesus sagt: „Ich bin das Brot des Lebens. Eure Väter haben das Manna gegessen in der Wüste und sind gestorben. Dies ist das Brot, das vom Himmel kommt ... Wer von diesem Brot essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brot, das ich geben werde, das ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt.“ Johannes 6,48-51. Und zu den Segensverheißungen für Gottes Volk im zukünftigen Leben gehört: „Wer überwindet, dem will ich geben von dem verborgenen Manna.“ Offenbarung 2,17.

Nachdem die Israeliten die Wüste Sin verlassen hatten, lagerten sie sich in Raphidim. Aber hier gab es kein Wasser. Wieder mißtrauten sie deshalb der göttlichen Vorsorge. In seiner

Blindheit und Vermessenheit kam das Volk zu Mose und forderte: „Gib uns Wasser, daß wir trinken.“ Trotzdem verlor er die Geduld nicht. „Was hadert ihr mit mir?“ fragte er. „Warum versucht ihr den Herrn?“ Sie schrien in ihrem Zorn: „Warum hast du uns aus Ägypten ziehen lassen, daß du uns, unsere Kinder und unser Vieh vor Durst sterben läßt?“ 2.Mose 17,2.3. Waren sie mit reichlich Nahrung versorgt worden, erinnerten sie sich beschämt ihres Murrens und Unglaubens und versprachen, künftig dem Herrn zu vertrauen. Aber nur zu bald vergaßen sie ihr Versprechen, und bei der nächsten Glaubensprüfung versagten sie. Die Wolkensäule, die sie führte, schien ein schreckliches Geheimnis zu bergen. Und Mose — wer war er? fragten sie sich, und zu welchem Zweck führte er sie aus Ägypten? Argwohn und Mißtrauen ergriff Besitz von ihnen. Sie erdreisteten sich, ihn anzuklagen, er wolle sie und ihre Kinder durch Entbehrungen und Mühsal töten, um sich an ihrem Besitz zu bereichern. In dem Tumult waren sie voll Wut und Empörung drauf und dran, ihn zu steinigen.

In seiner Not betete Mose laut zum Herrn: „Was soll ich mit dem Volk tun?“ 2.Mose 17,4. Gott hieß ihn, den Stab zu nehmen, mit dem er in Ägypten die Wunder getan hatte, und gemeinsam mit den Ältesten vor das Volk zu treten. Weiter sagte ihm der Herr: „Siehe, ich will dort vor dir stehen auf dem Fels am Horeb. Da sollst du an den Fels schlagen, so wird Wasser herauslaufen, daß das Volk trinke.“ 2.Mose 17,6. Er gehorchte, und das Wasser brach wie ein Lebensstrom hervor, der die Lagerbewohner reichlich versorgte. Statt Mose zu befehlen, seinen Stab zu erheben und — ähnlich wie in Ägypten — auf die Urheber dieses mutwilligen Klagens irgendeine schreckliche Plage herabzurufen, ließ der Herr in seiner großen Barmherzigkeit den Stab zu ihrer Errettung dienen.

„Er spaltete die Felsen in der Wüste und tränkte sie mit Wasser in Fülle; er ließ Bäche aus den Felsen kommen, daß sie hinabflossen wie Wasserströme.“ Psalm 78,15.16. Wohl schlug Mose den Felsen, aber der Sohn Gottes stand in der Wolkensäule verhüllt neben Mose und ließ das lebenspendende Wasser fließen. Nicht nur Mose und die Ältesten, sondern die ganze Gemeinde, die von ferne stand, sahen die Herrlichkeit des Herrn. Hätte sich aber die Wolke entfernt, wären sie von dem gewaltigen Leuchten dessen, der darin wohnte, getötet worden.

Das vom Durst geplagte Volk hatte Gott versucht, als es fragte: Ist der Herr unter uns oder nicht? — Wenn Gott uns hierher gebracht hat, warum gibt er uns nicht Wasser wie Brot? Der darin sich äußernde Unglaube war strafbar, darum fürchtete Mose ein Gottesgericht. Und er nannte den Ort Massa, das heißt Versuchung, und Meriba, das ist Hader, zur Erinnerung an ihre Versündigung.

Aber schon drohte eine neue Gefahr. Weil sie sich gegen ihn auflehnten, ließ der Herr zu, daß sie von ihren Feinden angegriffen wurden. Die Amalekiter, ein wilder, kriegerischer Stamm, der in dieser Gegend wohnte, überfielen sie und erschlugen die Schwachen und Müden, die zurückgeblieben waren. Mose wußte, daß die große Menge des Volkes nicht auf einen Kampf vorbereitet war. Er beauftragte darum Josua, aus den verschiedenen Stämmen

eine Truppe zu wählen und sie am nächsten Morgen gegen den Feind zu führen. Er selbst wollte, mit dem Stabe Gottes in der Hand, in der Nähe auf einer Anhöhe stehen.

Also griffen Josua und seine Schar am nächsten Tage den Feind an, während Mose, Aaron und Hur auf einem Hügel standen, von dem aus sie das Schlachtfeld übersehen konnten. Die ausgebreiteten Arme zum Himmel erhoben, den Stab Gottes in der Rechten, betete Mose für den Sieg seines Volkes. Im Verlauf des Kampfes sah man, daß Israel siegte, solange er die Arme emporhielt, aber der Feind die Oberhand gewann, wenn er sie sinken ließ. Als Mose müde wurde, stützten deshalb Aaron und Hur seine Arme, bis der Feind besiegt war.

Als Aaron und Hur Moses Hände aufrecht hielten, machten sie dem Volk deutlich, daß es ihre Pflicht war, ihm bei seiner schweren Aufgabe zu helfen, während er das Wort Gottes empfing, das er zu ihnen reden sollte. Moses Verhalten war insofern bedeutungsvoll, als es bewies, daß Gott ihr Schicksal in seinen Händen hielt. Vertrauten sie ihm, wollte er für sie streiten und ihre Feinde überwältigen. Hielten sie sich aber nicht an ihn und bauten auf die eigene Kraft, würden sie schwächer sein als jene Menschen, die ohne Gotteserkenntnis lebten und von ihren Feinden überwunden wurden.

Wie die Hebräer erfolgreich waren, wenn Mose seine Hände zum Himmel streckte und für sie bat, so wird das Israel Gottes den Sieg davontragen, wenn es gläubig der Kraft seines mächtigen Helfers vertraut. Doch muß göttliche Stärke mit menschlicher Anstrengung verbunden werden. Mose konnte nicht darauf hoffen, daß Gott ihre Feinde überwand, wenn Israel untätig blieb. Während der große Anführer zum Herrn flehte, kämpften Josua und seine tapferen Gefolgsleute mit äußerster Anstrengung weiter, um die Feinde Gottes und Israels zurückzuschlagen.

Nach der Niederlage der Amalekiter gab der Herr Mose den Auftrag: „Schreibe dies zum Gedächtnis in ein Buch und präge es Josua ein; denn ich will Amalek unter dem Himmel austilgen, daß man seiner nicht mehr gedenke.“ 2.Mose 17,14. Unmittelbar vor seinem Tode befahl Mose dem Volk nachdrücklich: „Denke daran, was dir die Amalekiter taten auf dem Wege, als ihr aus Ägypten zogt: wie sie dich unterwegs angriffen und deine Nachzügler erschlugen, alle die Schwachen, die hinter dir zurückgeblieben waren, als du müde und matt warst, und wie sie Gott nicht fürchteten ... So sollst du die Erinnerung an die Amalekiter austilgen unter dem Himmel. Das vergiß nicht!“ 5.Mose 25,17-19. Im Hinblick auf dieses gottlose Volk sagte Mose: „Der Herr führt Krieg gegen Amalek von Kind zu Kindeskind.“ 2.Mose 17,16.

Den Amalekitern waren Gott und seine unumschränkte Herrschaft nicht unbekannt. Aber anstatt ihn zu fürchten, waren sie entschlossen, seiner Macht zu trotzen. Über die Wunder, die Mose vor den Augen der Ägypter getan hatte, spottete das Volk von Amalek, und über die Furcht der benachbarten Völker machte es sich lustig. Bei ihren Göttern hatten die Amalekiter geschworen, die Hebräer zu vertilgen, daß auch nicht einer entkommen sollte. Israels Gott sei nicht stark genug, ihnen zu widerstehen, prahlten sie. Dabei hatten die Israeliten sie weder

beleidigt noch bedroht. Ihr Angriff erfolgte also ohne jeden Grund. Weil sie Gott haßten und ihn herausfordern wollten, suchten sie sein Volk zu vernichten. Die Amalekiter waren schon lange anmaßende Sünder, und ihre Verbrechen schrien zu Gott nach Vergeltung; dennoch rief er sie in seinem Erbarmen zur Buße. Als aber die Männer Amaleks über die müden, wehrlosen Reihen der Israeliten herfielen, besiegelten sie ihr Schicksal. Gottes Fürsorge achtet auf die Schwächsten seiner Kinder. Keine Unmenschlichkeit oder Härte gegen sie bleibt im Himmel unbeachtet. Über alle, die ihn lieben und fürchten, breitet Gott seine Hand wie einen Schild. Mögen sich die Menschen davor hüten, diese Hand zu schlagen, denn sie führt das Schwert der Gerechtigkeit.

Nicht weit vom derzeitigen Lagerplatz Israels wohnte Jethro, Moses Schwiegervater. Er hatte von der Befreiung der Hebräer gehört und machte sich nun auf, um sie zu besuchen und um Mose die Frau und seine beiden Söhne wieder zuzuführen. Als Boten ihm die Nachricht ihrer Ankunft überbrachten, ging Mose ihnen mit Freuden entgegen. Nach der Begrüßung führte er sie in sein Zelt. Vor der gefahrvollen Ausführung Israels aus Ägypten hatte er seine Familie zurückgesandt. Aber nun durfte er sich wieder ihrer Hilfe und ihres Trostes erfreuen. Er berichtete Jethro, auf welch wunderbare Weise Gott mit Israel gewesen war; freudig bewegt pries deshalb der Patriarch den Herrn. Mit Mose und den Ältesten vereinte er sich dann zu einem Dankopfer und zu einer Gedenkfeier an Gottes Barmherzigkeit.

Da Jethro im Lager blieb, sah er bald, welche schweren Lasten auf Mose ruhten. Zucht und Ordnung unter solcher riesigen und großenteils unwissenden Menge aufrechtzuerhalten, war tatsächlich eine ungeheure Aufgabe. Denn zu Mose als ihrem anerkannten Führer und ihrer Obrigkeit brachte man nicht nur die allgemeinen Anliegen und Pflichten des Volkes, sondern auch die persönlichen Streitigkeiten zwischen einzelnen Israeliten. Er hatte das erlaubt, weil es für ihn eine günstige Gelegenheit war, sie zu belehren. Er sagte: Ich „tue ihnen kund die Satzungen Gottes und seine Weisungen“. 2.Mose 18,16. Aber Jethro erhob Einspruch dagegen. „Das Geschäft ist dir zu schwer; du kannst es allein nicht ausrichten“, wandte er ein, „du machst dich zu müde.“ 2.Mose 18,18. Er riet ihm, geeignete Männer als Unterführer über tausend, andere über hundert und wieder andere über zehn zu setzen. Es sollten redliche Leute sein, „die Gott fürchten, wahrhaftig sind und dem ungerechten Gewinn feind“. 2.Mose 18,21. Sie sollten über alle weniger wichtigen Sachen urteilen, die schwierigsten Anliegen aber würden weiterhin Mose vorgelegt. Jethro empfahl: „Vertritt du das Volk vor Gott und bringe ihre Anliegen vor Gott und tue ihnen die Satzungen und Weisungen kund, daß du sie lehrest den Weg, auf dem sie wandeln, und die Werke, die sie tun sollen.“ 2.Mose 18,19.20. Mose nahm den Rat an, der ihm nicht nur Erleichterung brachte, sondern auch zu einer besseren Ordnung im Volk führte.

Der Herr hatte Mose ausgezeichnet und durch seine Hand Wunder tun lassen. Die Tatsache aber, daß Gott ihn dazu ausersah, andere zu belehren, verleitete ihn nicht zu der Annahme, er selbst bedürfe keiner Unterweisung mehr. Der erwählte Hirte Israels hörte gern

auf die Ratschläge des frommen Priesters aus Midian und übernahm seinen Plan als eine kluge Einrichtung.

Von Raphidim zog das Volk weiter und folgte immer der Wolkensäule. Bis dahin hatte sein Weg durch unfruchtbare Ebenen, über steile Anhöhen und durch felsige Gebirgspässe geführt. Beim Durchwandern der Sandwüsten hatten die Hebräer oft schroffe Gebirgszüge, die riesigen Bollwerken glichen, gesehen. Sie stiegen unmittelbar vor ihnen auf und schienen jeden Weitermarsch unmöglich zu machen. Beim Näherkommen aber wurden Felsspalten sichtbar, hinter denen sich dem Auge eine andere Ebene auftat. Jetzt ging‘s durch einen tiefen eingeschnittenen, geröllhaltigen Paß. Es war ein großartiger, ein beeindruckender Anblick. Zwischen den Felsenhängen, die zu beiden Seiten Hunderte von Metern hoch aufstiegen, zogen in weitem Strom die Scharen Israels mit ihren Herden dahin. Und nun ragte das Sinaimassiv in Ehrfurcht gebietender Majestät vor ihnen auf. Die Wolkensäule ruhte auf seinem Gipfel, und das Volk schlug unterhalb im Tal seine Zelte auf. Fast ein Jahr lang sollten sie hier wohnen. Des Nachts war ihnen die Feuersäule Gewißheit des göttlichen Schutzes, und während sie schliefen, fiel das Himmelsbrot leise auf das Lager.

In der Morgendämmerung glänzten die dunklen Bergkuppen wie vergoldet, und die hellen Sonnenstrahlen durchdrangen die tiefen Schluchten. Sie kamen den müden Wanderern vor wie Lichtstrahlen der Gnade vom Throne Gottes. Allenthalben schienen die gewaltigen Felsgipfel in ihrer einsamen Größe von Ewigkeit und Majestät zu sprechen. Hier wurde die Seele von feierlicher Ehrfurcht ergriffen. In der Gegenwart dessen, der „die Berge mit einem Gewicht“ wiegt und „die Hügel mit einer Waage“ (Jesaja 40,12), mußte der Mensch seine Unwissenheit und Schwachheit empfinden. Hier sollte Israel die wunderbarste Offenbarung empfangen, die Gott jemals Menschen mitteilte. Hier versammelte der Herr sein Volk, um ihm die ewige Gültigkeit seiner Forderungen einzuprägen, indem er ihm sein heiliges Gesetz mit eigener Stimme verkündete. Eine gründliche Wandlung sollte in den Israeliten vor sich gehen, denn die herabziehenden Einflüsse der Knechtschaft und die ständige Verbindung mit dem Götzendienst hatten in Charakter und Gewohnheiten ihre Spuren hinterlassen. Mit der besseren Gotteserkenntnis wollte Jahwe sie auf einen höheren sittlichen Stand heben.

Kapitel 27: Die Gesetzgebung

Bald nachdem sich das Volk am Sinai gelagert hatte, wurde Mose auf den Berg gerufen, um Gott zu begegnen. Allein stieg er den zerklüfteten Pfad hinauf und näherte sich der Wolke, die Jahwes Gegenwart bezeichnete. Israel sollte jetzt in eine besonders enge Verbindung zum Allerhöchsten kommen, um eine Gemeinde und eine Nation unter Gottes Herrschaft zu verkörpern. So lautete Gottes Botschaft, die über Mose an das Volk gerichtet werden sollte:

„Ihr habt gesehen, was ich mit den Ägyptern getan habe und wie ich euch getragen habe auf Adlerflügeln und euch zu mir gebracht. Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, so sollt ihr mein Eigentum sein vor allen Völkern; denn die ganze Erde ist mein. Und ihr sollt mir ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk sein.“ 2.Mose 19,4-6.

Mose kehrte ins Lager zurück, versammelte die Ältesten Israels und wiederholte ihnen die göttliche Botschaft. Sie antworteten im Namen des ganzen Volkes: „Alles, was der Herr geredet hat, wollen wir tun.“ 2.Mose 19,8. So gingen sie einen feierlichen Bund mit Gott ein und gelobten, ihn als ihren Herrn und König anzunehmen, dem sie in besonderem Sinne dienstbar wurden.

Abermals stieg Mose auf den Berg, und der Herr sprach zu ihm: „Siehe, ich will zu dir kommen in einer dichten Wolke, auf daß dies Volk es höre, wenn ich mit dir rede, und dir für immer glaube.“ 2.Mose 19,9. Wenn ihnen auf der Wanderung Schwierigkeiten begegneten, waren die Hebräer rasch dabei, sich gegen Mose und Aaron zu empören und sie zu beschuldigen, sie hätten Israel aus Ägypten geführt, um es zu vernichten. Damit sie seinen Anweisungen ganz zu vertrauen lernten, wollte der Herr Mose vor ihnen auszeichnen.

Seinem erhabenen Wesen entsprechend, wollte Gott die Verkündigung seines Gesetzes zu einem ehrfurchtgebietenden Hoheitsakt machen. Es sollte sich dem Volke tief einprägen, daß alles, was zum Gottesdienst gehörte, größte Ehrerbietung verlangte. Deshalb forderte der Herr von Mose: „Geh hin zum Volk und heilige sie heute und morgen, daß sie ihre Kleider waschen und bereit seien für den dritten Tag: denn am dritten Tage wird der Herr vor allem Volk herabfahren auf den Berg Sinai.“ 2.Mose 19,10.11. Inzwischen sollten alle ausreichend Zeit auf die gründliche Vorbereitung zu einer Begegnung mit Gott verwenden. Dazu gehörte, daß sie sich wuschen und auch ihre Kleidung säuberten. Mose wies sie auf ihre Sünden hin, damit sie sich andachtsvoll unter Fasten und Beten von aller Ungerechtigkeit reinigten.

Den Anordnungen entsprechend, trafen sie ihre Vorbereitungen. Auf ein weiteres Gebot hin ließ Mose einen Zaun um den Berg herum errichten, damit weder Mensch noch Vieh in den geheiligten Bereich eindringen könnten. Wer ihn auch nur zu berühren wagte, sollte auf der Stelle sterben.

Am Morgen des dritten Tages richteten sich aller Augen auf den Berg. Sein Gipfel war mit einer dichten Wolke bedeckt, die immer dunkler wurde, bis sie sich herabsenkte und den ganzen Berg in Finsternis und furchterregendes Geheimnis hüllte. Dann ertönte ein Schall wie von einer Trompete, durch den das Volk aufgefordert wurde, Gott zu begegnen. Mose führte es bis an den Fuß des Berges. Aus der dichten Finsternis flammten grelle Blitze, und Donnerschläge hallten vom Berge, die sich als Echo an den umliegenden Höhen brachen. „Der ganze Berg Sinai aber rauchte, weil der Herr auf den Berg herabfuhr im Feuer; und der Rauch stieg auf wie der Rauch von einem Schmelzofen, und der ganze Berg bebte sehr.“ 2.Mose 19,18. „Und die Herrlichkeit des Herrn war anzusehen wie ein verzehrendes Feuer auf dem Gipfel des Berges vor den Kindern Israel.“ 2.Mose 24,17. „Und der Posaune Ton ward immer stärker.“ 2.Mose 19,19. So schrecklich waren die Zeichen der Gegenwart Jahwes, daß das ganze Volk Israel vor Furcht erzitterte und sich vor dem Herrn in den Staub warf. Selbst Mose rief aus: „Ich bin erschrocken und zittere.“ Hebräer 12,21.

Nun hörte der Donner auf, die Posaune schwieg, die Erde hatte sich beruhigt. Eine Zeitlang herrschte feierliches Schweigen. Dann hörte man die Stimme Gottes aus der dichten Finsternis, die ihn verhüllte. Vom Berge, umgeben von einer Engelschar, verkündete er sein Gesetz. Mose beschrieb dieses Ereignis folgendermaßen: „Der Herr ist vom Sinai gekommen und ist ihnen aufgeleuchtet von Seir her. Er ist erschienen vom Berge Paran her und ist gezogen nach Meribath-Kadesch; in seiner Rechten ist ein feuriges Gesetz für sie. Wie hat er sein Volk so lieb! Alle Heiligen sind in deiner Hand. Sie werden sich setzen zu deinen Füßen und werden lernen von deinen Worten.“ 5.Mose 33,2-3.

Jahwe offenbarte sich aber nicht nur in der furchterregenden Majestät des Richters und Gesetzgebers, sondern auch als der mitleidsvolle Hüter seines Volkes: „Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe.“ 2.Mose 20,2. Sie kannten ihn schon als ihren Führer und Befreier, der sie aus Ägypten geleitet und ihnen den Weg durch das Meer gebahnt, der Pharao und seine Heerscharen besiegt und sich dadurch allen Göttern Ägyptens überlegen gezeigt hatte: Er verkündete ihnen nun sein Gesetz.

Es wurde nicht ausschließlich zum Wohle der Hebräer verkündigt. Gott zeichnete sie wohl aus, als er sie zu dessen Hütern und Bewahrern machte, aber es sollte ein heiliges Vermächtnis für die ganze Welt sein. Die in den Zehn Geboten aufgestellten Forderungen sind Menschen zur Unterweisung und Lebensführung gegeben. Es sind zehn Regeln, die kurz, umfassend, aber gebieterisch die Pflichten gegen Gott und den Nächsten enthalten und deren wesentliche Grundlage die Liebe ist: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüte und deinen Nächsten wie dich selbst.“ Lukas 10,27. Hier werden diese Grundsätze einzeln aufgeführt und auf die jeweilige Beschaffenheit und Lage des Menschen angewandt.

„Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.“ 2.Mose 20,3.

Jahwe, der Ewige, aus sich Seiende, Ungeschaffene, der Schöpfer und Erhalter aller Dinge, hat allein das Recht zu höchster Verehrung und Anbetung. Der Mensch darf keinem andern Wesen den ersten Platz in seinen Gefühlen oder seinem Handeln einräumen. Was auch immer wir schätzen mögen, sobald es unsere Liebe zu Gott mindert oder den ihm gebührenden Dienst beeinträchtigt, machen wir uns einen Gott daraus.

„Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden, noch von dem, was im Wasser unter der Erde ist: Bete sie nicht an und diene ihnen nicht!“ 2.Mose 20,4.5.

Das zweite Gebot verbietet die Anbetung des wahren Gottes in Nachbildungen. Viele heidnische Völker machen geltend, ihre Bilder seien nur Darstellungen oder Sinnbilder, in denen sie die Gottheit anbeten. Aber Gott hat solche Verehrung als Sünde bezeichnet. Der Versuch, den Ewigen gegenständlich darzustellen, schwächt die Gottesvorstellung des Menschen. Der Sinn, der sich von der unendlichen Vollkommenheit Jahwes abwendet, wird mehr vom Geschöpf als vom Schöpfer angezogen. Und mit dem sinkenden Gottesbegriff wird auch der Mensch selbst entwürdigt.

„Ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifernder Gott.“ 2.Mose 20,4.5. Die enge und heilige Beziehung Gottes zu seinem Volk wird durch den Vergleich mit der Ehe versinnbildet. Götzendienst ist geistlicher Ehebruch, und Gottes Mißfallen darüber wird berechtigt Eifersucht genannt.

„... der die Missetat der Väter heimsucht bis ins dritte und vierte Glied an den Kindern derer, die mich hassen.“ 2.Mose 20,4.5. Es ist unvermeidlich, daß Kinder unter den Folgen elterlichen Fehlverhaltens leiden müssen. Aber sie werden für die Schuld der Eltern nicht zur Rechenschaft gezogen, es sei denn, sie hätten auch daran Anteil gehabt. Gewöhnlich treten aber die Kinder in die Fußtapfen ihrer Eltern. Durch Vererbung und Beispiel machen sie sich der gleichen Sünden wie ihre Eltern schuldig. Die Anlage zu schlechten Neigungen und niedrigen Gewohnheiten wird genauso wie körperliche Krankheit und Entartung vom Vater auf den Sohn bis ins dritte und vierte Glied vererbt. Diese schreckliche Wahrheit sollte ernstliche Kraft dazu verleihen, den Menschen von einem sündigen Lebenswandel abzuhalten.

„... aber Barmherzigkeit erweist an vielen Tausenden, die mich lieben und meine Gebote halten.“ 2.Mose 20,6. Das zweite Gebot verbietet die Anbetung falscher Götter, schließt aber als stillschweigende Folgerung die Anbetung des wahren Gottes ein. Und denen, die ihm aufrichtig dienen, wird Barmherzigkeit verheißen, nicht nur bis ins dritte oder vierte Glied wie der angedrohte Zorn für die, die ihn hassen, sondern bis in Tausende von Geschlechtern.

„Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht mißbrauchen; denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht.“ 2.Mose 20,7.

Dieses Gebot untersagt nicht nur Meineide und das übliche beteuernde Beschwören, sondern es verbietet, den Namen Gottes leichtfertig oder unbekümmert und ohne Rücksicht auf

seine erhabene Bedeutung zu gebrauchen. Wir entehren ihn durch gedankenlose Erwähnung in der Unterhaltung, durch seine Anrufung bei geringfügigen Dingen und mit häufiger, unüberlegter Wiederholung. „Heilig und hehr ist sein Name.“ Psalm 111,9. Jeder sollte über Gottes Majestät, Reinheit und Heiligkeit nachsinnen, damit das Gemüt von der Bedeutung seines erhabenen Wesens durchdrungen werde. Sein heiliger Name sollte deshalb nur ehrfurchtsvoll und ernsthaftig ausgesprochen werden.

„Gedenke des Sabbattages, daß du ihn heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun. Aber am siebenten Tage ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes. Da sollst du keine Arbeit tun, auch nicht dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd, dein Vieh, auch nicht dein Fremdling, der in deiner Stadt lebt. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer und alles, was darinnen ist, und ruhte am siebenten Tage. Darum segnete der Herr den Sabbattag und heiligte ihn.“ 2.Mose 20,8-11.

Der Sabbat wird nicht als eine neue Anordnung eingeführt, er ist vielmehr eine Stiftung von der Schöpfung her. Man soll sich seiner erinnern und ihn halten im Gedenken an das Werk des Schöpfers. Weil durch ihn auf den Schöpfer Himmels und der Erde hingewiesen wird, unterscheidet man durch seine Befolgung den wahren Gott von allen falschen Göttern. Wer den siebenten Tag hält, gibt damit zu erkennen, daß er Anbeter Jahwes ist. Somit ist der Sabbat das Zeichen des Gehorsams gegenüber Gott, solange ihm jemand auf Erden dient. Das vierte Gebot ist das einzige unter den zehn, das sowohl den Namen als auch den Anspruch des Gesetzgebers nennt und zeigt, durch wessen Vollmacht das Gesetz gegeben wurde. Dadurch enthält es Gottes Siegel, das seinem Gesetz als Beweis der Echtheit und bindenden Kraft hinzugefügt wurde.

Gott hat den Menschen sechs Tage zur Arbeit gegeben, und er verlangt, daß ihre persönlichen Dinge in dieser Zeit geschehen. Unumgänglich notwendige und Liebeswerke sind am Sabbat erlaubt. Kranke und Leidende müssen jederzeit versorgt werden, aber überflüssige Arbeit ist unbedingt zu vermeiden. „Wenn du deinen Fuß am Sabbat zurückhältst und nicht deinen Geschäften nachgehst an meinem heiligen Tage und den Sabbat ‚Lust‘ nennst und den heiligen Tag des Herrn ‚Geehrt‘; wenn du ihn dadurch ehrst, daß du nicht deine Gänge machst und nicht deine Geschäfte treibst ...“ Aber das Verbot endet hier nicht. „... und kein leeres Geschwätz redest“, sagt der Prophet, „dann wirst du deine Lust haben am Herrn.“ Jesaja 58,13.14. Wer am Sabbat berufliche Angelegenheiten oder Planungen erörtert, der hat sich in Gottes Augen tatsächlich mit Geschäftlichem abgegeben. Um den Sabbat zu heiligen, sollen wir nicht einmal mit unseren Gedanken bei weltlichen Dingen sein. Das Gebot schließt auch jene Leute ein, die in unserm Hause leben. Selbst sie sollten in diesen geheiligten Stunden ihre irdischen Dinge beiseite tun, damit alle sich zu willigem Gottesdienst an seinem heiligen Tage zusammenfinden können.

„Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß du lange lebest in dem Lande, das dir der Herr, dein Gott, geben wird.“ 2.Mose 20,12. Die Eltern haben in einem Maße Anspruch auf Liebe und Achtung, wie es keinem andern zusteht. Gott selbst hat ihnen die

Verantwortung für jene Menschen auferlegt, die ihrer Obhut anvertraut sind, und hat bestimmt, daß sie an seiner Stelle stehen sollten, solange die Kinder noch jung sind. Wer also die rechtmäßige Autorität seiner Eltern ablehnt, verwirft die Autorität Gottes. Das fünfte Gebot verlangt von den Kindern nicht nur Dankbarkeit, Unterordnung und Gehorsam den Eltern gegenüber, sondern auch Liebe und fürsorgliche Rücksichtnahme. Sie sollen ihnen die Mühsal erleichtern, auf ihren guten Ruf bedacht sein sowie im Alter für sie sorgen und ihnen Freude machen. Das Gebot schließt aber auch Achtung vor Predigern, vor der Obrigkeit und allen anderen ein, denen Gott Autorität übertragen hat.

Das, sagt der Apostel, „ist das erste Gebot, das eine Verheißung hat“. Epheser 6,2. Für Israel, das bald in Kanaan einzuziehen hoffte, verbürgte es den Gehorsamen langes Leben in jenem guten Lande. Aber es hat umfassendere Bedeutung, weil es das ganze Israel Gottes einschließt. Ihm verheißt es ewiges Leben auf einer Erde, nachdem sie vom Fluch der Sünde befreit ist.

„Du sollst nicht töten.“ 2.Mose 20,13. Folgende Dinge sind mehr oder weniger Übertretung des sechsten Gebotes: Jede Ungerechtigkeit, die zur Verkürzung eines Menschenlebens führt; Haßgefühle, Rachsucht und andere Leidenschaften, die sich schädlich auf andere Menschen auswirken oder uns auch nur veranlassen, ihnen Böses zu wünschen (denn „wer seinen Bruder hasset, der ist ein Totschläger“ (1.Johannes 3,15); ferner Vernachlässigung der Bedürftigen oder Leidenden aus selbstsüchtigen Gründen und sowohl alle zügellose Genußsucht als auch unnötige Entbehrung oder übertriebene Arbeitsleistung, die zur Schädigung der Gesundheit führt.

„Du sollst nicht ehebrechen.“ 2.Mose 20,14. Dieses Gebot verbietet nicht nur unkeusche Handlungen, sondern auch wollüstige Vorstellungen und Begierden oder irgendwelche Gewohnheiten, durch die sie erregt werden könnten. Gott fordert nicht allein die äußerliche Reinheit, sondern die des Herzens, der geheimsten Gefühle und Wünsche. Auch Christus, der die weitreichende Verbindlichkeit des Gesetzes Gottes lehrte, bezeichnete böse Gedanken oder Blicke genauso als Sünde wie die unerlaubte Tat.

„Du sollst nicht stehlen.“ 2.Mose 20,16. Dieses Verbot umfaßt offenkundige und verborgene Sünden. Das achte Gebot verurteilt Menschenraub und Sklavenhandel und verbietet Eroberungskriege. Es verdammt Diebstahl und Raub und fordert unbedingte Redlichkeit in den kleinsten Dingen des Lebens. Es verbietet das Übervorteilen im Geschäftsleben und verlangt gerechte Bezahlung bei Verpflichtungen oder Arbeitslöhnen. Es erklärt jeden Versuch, sich durch die Unwissenheit, die Schwäche oder das Mißgeschick eines anderen Vorteil zu verschaffen, für Betrug, der in den Büchern des Himmels verzeichnet wird.

„Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.“ 2.Mose 20,16. Damit ist jede unwahre Aussage in irgendwelchen Streitfragen gemeint, jeder Versuch oder Plan, unsern Nächsten zu täuschen. Und vorsätzliche Täuschung ist Lüge. Man kann mit einem flüchtigen Blick, mit einer Handbewegung oder durch das Mienenspiel Unwahrheiten genauso

ausdrücken wie mit Worten. Jede absichtliche Übertreibung oder jede Anspielung, die darauf berechnet ist, einen falschen Eindruck zu erwecken, ja sogar Berichterstattung im Sinne einer Unterstellung ist Lüge. Dieses Gebot verbietet jeden Versuch, dem guten Ruf des Nächsten durch falsche Darstellung und schlimme Verdächtigungen, Verleumdungen und Zuträgerei zu schaden. Selbst das vorsätzliche Vertuschen der Wahrheit, woraus andern Schaden erwachsen kann, ist Übertretung des neunten Gebotes.

„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Rind, Esel noch alles, was dein Nächster hat.“ 2.Mose 20,17. Das zehnte Gebot rührt unmittelbar an die Wurzel aller Sünden, wenn es selbstsüchtiges Verlangen verbietet, dem die sündige Tat entspringt. Wer im Gehorsam gegen Gottes Gesetz sündige Wünsche nach Dingen bezähmt, die andern gehören, wird sich durch keine Übeltat am Mitmenschen schuldig machen.

Dies waren die heiligen Vorschriften der Zehn Gebote, die unter Blitz und Donner mit wunderbarer Machtentfaltung und Majestät des großen Gesetzgebers gesprochen wurden. Gott verkündete sein Gesetz mit Kraft und in Herrlichkeit, damit das Volk das ganze Geschehen nie vergäße und mit tiefer Ehrfurcht vor dem Urheber des Gesetzes, dem Schöpfer Himmels und der Erde, erfüllt werde. Er wollte allen Menschen Heiligkeit, Bedeutung und ewige Gültigkeit seines Gesetzes kundtun.

Das Volk Israel war vom Schrecken überwältigt. Die ehrfurchtgebietende Sprache Gottes erschien ihm fast untragbar. Denn als ihm Gottes erhabene Rechtsordnung dargelegt wurde, begriff es wie nie zuvor das widerwärtige Wesen der Sünde und seine eigene Schuld in den Augen des großen Gottes. Furchtsam und in heiliger Scheu wichen die Hebräer vom Berge zurück. Die Menge rief nach Mose: „Rede du mit uns, wir wollen hören; aber laß Gott nicht mit uns reden, wir könnten sonst sterben.“ Mose antwortete: „Fürchtet euch nicht, denn Gott ist gekommen, euch zu versuchen, damit ihr‘s vor Augen habt, wie er zu fürchten sei, und ihr nicht sündigt.“ 2.Mose 20,19.20. Das Volk hielt sich zwar weiterhin fern und sah mit Schrecken auf das, was vor sich ging, Mose aber „nahte sich dem Dunkel, darinnen Gott war.“ 2.Mose 20,21.

Das durch Sklaverei und Heidentum abgestumpfte und erniedrigte Volk war nicht darauf vorbereitet, die Tragweite der Zehn Gebote ganz zu erfassen. Damit sie nun die Verpflichtungen des Dekalogs besser verstünden und auch erfüllten, wurden ihnen zusätzliche Vorschriften gegeben, die die Grundsätze der Zehn Gebote veranschaulichten und zeitgemäß erklärten. Diese Gesetze nannte man Rechtsordnungen; einmal weil sie in unendlicher Weisheit und Gerechtigkeit ersonnen waren, zum andern weil die ehrenamtlichen Richter danach Recht sprechen sollten. Zum Unterschied von den Zehn Geboten wurden sie Mose persönlich von Gott übergeben, damit er sie dem Volke mitteilte.

Das erste dieser Gesetze bezog sich auf das Gesinde. Im Altertum verkauften die Richter Übeltäter zuweilen in die Sklaverei. In manchen Fällen taten es Gläubiger mit ihren

Schuldnern. Und hin und wieder trieb die Armut Menschen dazu, sich oder ihre Kinder zu verkaufen. Aber ein Hebräer durfte nicht auf Lebenszeit als Sklave verkauft werden. Seine Dienstbarkeit dauerte höchstens sechs Jahre; im siebenten mußte er wieder freigelassen werden. Menschenraub, vorsätzlicher Mord und Empörung gegen die elterliche Autorität wurden mit dem Tode bestraft. Es war erlaubt, Nicht-Israeliten als Sklaven zu halten, aber sie standen unter strengem Schutz. Der Mörder eines Sklaven wurde bestraft. Jede ihm durch seinen Herrn zugefügte Verletzung, und sei es nur ein ausgeschlagener Zahn, berechtigte ihn dazu, freigelassen zu werden.

Die Israeliten waren bis vor kurzem selbst Sklaven gewesen. Nun sie ihrerseits welche halten durften, sollten sie sich vor jenen Grausamkeiten und ungerechten Forderungen hüten, unter denen sie bei den ägyptischen Fronvögten gelitten hatten. In Erinnerung an ihre eigene bittere Knechtschaft sollten sie sich in die Lage der Sklaven versetzen können und freundlich und verständnisvoll mit ihnen umgehen, das heißt, sie so behandeln, wie man selbst behandelt werden möchte.

Die Rechte der Witwen und Waisen waren besonders geschützt; sie schrieben schonende Berücksichtigung ihrer hilflosen Lage vor: „Ihr sollt Witwen und Waisen nicht bedrücken. Wirst du sie bedrücken und werden sie zu mir schreien, so werde ich ihr Schreien erhören. Dann wird mein Zorn entbrennen, daß ich euch mit dem Schwert töte und eure Frauen zu Witwen und eure Kinder zu Waisen werden.“ 2.Mose 22,21-23. Auch Fremde, die sich Israel angeschlossen hatten, waren vor Unrecht und Härte zu schützen. „Die Fremdlinge sollt ihr nicht unterdrücken; denn ihr wisset um der Fremdlinge Herz, weil ihr auch Fremdlinge in Ägyptenland gewesen seid.“ 2.Mose 23,9.

Von einem Armen Wucherzinsen zu nehmen, war verboten. Nahm man von ihm Bekleidung oder Decke als Pfand, mußten sie am Abend zurückgegeben werden. Wer gestohlen hatte, mußte das Doppelte ersetzen. Das Gesetz schärfte Achtung vor Richtern und Regierenden ein, warnte jedoch andrerseits die Richter, Urteile zu fälschen, rechtswidrige Angelegenheiten zu unterstützen oder sich bestechen zu lassen. Verleumdung und üble Nachrede waren unbedingt zu unterbinden, und freundliches Verhalten, selbst persönlichen Feinden gegenüber, war Pflicht.

Und wieder erinnerte Gott das Volk an die heilige Verbindlichkeit des Sabbats. Er setzte jährliche Feste ein, an denen sich alle Männer vor dem Herrn versammeln sollten, um ihm Dankopfer und die ersten Früchte seines Segens zu bringen. Der Sinn all dieser Anordnungen wurde ihnen genannt: Sie entstammten keinem willkürlich ausgeübten Herrschaftsanspruch, sondern dienten dem Wohle Israels. Der Herr sagte: „Ihr sollt mir heilige Leute sein“ (2.Mose 22,30), würdig, von einem heiligen Gott anerkannt zu werden.

Mose sollte diese Gesetze niederschreiben und als Grundlage des nationalen Rechts sorgfältig aufbewahren. Zusammen mit den Zehn Geboten, zu deren Erläuterung sie gegeben

worden waren, enthielten sie die Bedingung zur Erfüllung der göttlichen Verheißungen für Israel.

Jahwe verkündigte ihnen nun folgende Botschaft: „Siehe, ich sende einen Engel vor dir her, der dich behüte auf dem Wege und dich bringe an den Ort, den ich bestimmt habe. Hüte dich vor ihm und gehorche seiner Stimme und sei nicht widerspenstig gegen ihn; denn er wird euer Übertreten nicht vergeben, weil mein Name in ihm ist. Wirst du aber auf seine Stimme hören und alles tun, was ich dir sage, so will ich deiner Feinde Feind und deiner Widersacher Widersacher sein.“ 2.Mose 23,20-22.

Auf allen Wanderungen ging Christus den Israeliten in der Wolken und Feuersäule wegweisend voran. Sie hatten wohl Sinnbilder, die auf einen künftigen Erlöser verwiesen; doch war er ihnen auch gegenwärtig, da er ihnen durch Mose Anweisungen gab und ihnen als die einzige Quelle des Segens dargestellt wurde.

Mose stieg vom Berge „und sagte dem Volk alle Worte des Herrn und alle Rechtsordnungen. Da antwortete alles Volk wie aus einem Munde: Alle Worte, die der Herr gesagt hat, wollen wir tun“. 2.Mose 24,3. Dieses Gelöbnis und die Worte des Herrn, die es zum Gehorsam verpflichteten, schrieb Mose in ein Buch.

Dann folgte die Bestätigung des Bundes. Am Fuße des Berges wurde ein Altar errichtet und daneben zwölf Säulen „nach den zwölf Stämmen Israels“ (2.Mose 23,4) zum Zeugnis, daß sie den Bund angenommen hatten. Darauf brachten junge Männer, die für diesen Dienst erwählt waren, Opfer dar.

Mose besprengte den Altar mit dem Opferblut, dann nahm er „das Buch des Bundes und las es vor den Ohren des Volks“. 2.Mose 24,7. So wurden die Bedingungen des Bundes feierlich wiederholt, und jedem stand es frei, sie zu erfüllen oder nicht. Sie hatten anfangs schon versprochen, der Stimme Gottes zu gehorchen. Aber dann erlebten sie die Verkündigung seines Gesetzes, dessen Grundsätze ihnen hier ausführlich erklärt wurden, damit sie wissen konnten, was alles zu diesem Bunde gehörte.

Wiederum antwortete nun das Volk einstimmig: „Alles, was der Herr gesagt hat, wollen wir tun und darauf hören.“ 2.Mose 24,7. „Als Mose alle Gebote nach dem Gesetz dem ganzen Volk vorgelegt hatte, nahm er das Blut ... und besprengte das Buch und danach alles Volk und sprach: ‚Das ist das Blut des Bundes, den Gott für euch verordnet hat.‘“ Hebräer 9,19.20.

Nun wurde die Einsetzung des erwählten Volkes unter Jahwe als seinem König vorbereitet. Mose hatte den Befehl erhalten: „Steig herauf zum Herrn, du und Aaron, Nadab und Abihu und siebzig von den Ältesten Israels, und betet an von ferne. Aber Mose allein nahe sich zum Herrn.“ 2.Mose 24,1.2. Während das Volk am Fuße des Berges betete, wurden diese erwählten Männer auf den Berg gerufen. Die siebzig Ältesten sollten Mose in der Leitung Israels unterstützen. Gott legte deshalb seinen Heiligen Geist auf sie und zeichnete sie durch einen Blick auf seine Macht und Größe aus. „Sie sahen den Gott Israels. Unter seinen Füßen

war es wie eine Fläche von Saphir und wie der Himmel, wenn es klar ist.“ 2.Mose 24,10. Sie sahen nicht Gott selbst, nahmen aber die Herrlichkeit seiner Gegenwart wahr. Früher hätten sie das nicht ertragen können, aber das Erleben der göttlichen Macht hatte sie ehrfurchtsvoll Buße tun lassen. Sie versenkten sich in die Betrachtung seiner Herrlichkeit, Reinheit und Barmherzigkeit, bis sie sich ihm nähern durften, dem all ihre Gedanken galten.

Nun wurde Mose mit „seinem Diener Josua“ (2.Mose 24,13) gerufen, Gott zu begegnen. Und da sie eine Zeitlang abwesend sein sollten, bestimmte Mose Aaron und Hur zu seinen Stellvertretern, die die Unterstützung der Ältesten haben sollten. „Als nun Mose auf den Berg kam, bedeckte die Wolke den Berg, und die Herrlichkeit des Herrn ließ sich nieder auf dem Berg Sinai.“ 2.Mose 24,15.16. Sechs Tage lang bedeckte die Wolke den Berg zum Zeichen für Gottes außergewöhnliche Gegenwart. Doch erlebten die Hebräer keine Offenbarung oder Willensbekundung. Währenddessen hielt sich Mose bereit, in die Gegenwart des Allerhöchsten zu kommen. Der Herr hatte ihm gesagt: „Komm herauf zu mir auf den Berg und bleib daselbst“ (2.Mose 24,12), und obwohl Moses Geduld und Gehorsam auf die Probe gestellt wurden, wachte er unermüdlich und verließ seinen Platz nicht. Diese Wartezeit diente ihm zur Vorbereitung und gründlichen Selbstprüfung. Denn selbst dieser begnadete Diener Gottes konnte sich nicht sogleich der Gegenwart des Höchsten nahen und die Offenbarung seiner Herrlichkeit ertragen. Sechs Tage lang mußte er sich Gott in ernstem Gebet und Selbstprüfung weihen, ehe er die letzte Vorbereitung für die persönliche Begegnung mit seinem Schöpfer treffen konnte.

Am siebenten Tage, einem Sabbat, wurde Mose in die dichte Wolke gerufen. Vor den Augen ganz Israels öffnete sie sich, und die Herrlichkeit des Herrn brach hervor wie ein verzehrendes Feuer. „Und Mose ging mitten in die Wolke hinein und stieg auf den Berg und blieb auf dem Berge vierzig Tage und vierzig Nächte.“ 2.Mose 24,18. In diese Zeit des Aufenthalts auf dem Berg waren die sechs Vorbereitungstage nicht einbegriffen. Während jener Tage war Josua bei Mose, und sie aßen miteinander Manna und tranken von dem Bach, der aus dem Berge floß. Aber Josua trat nicht mit in die Wolke. Er blieb außerhalb und aß und trank täglich, während er auf Mose wartete. Mose aber fastete die vierzig Tage lang.

Auf dem Berge erhielt Mose Anweisungen für den Bau eines Heiligtums, in dem sich Gottes Gegenwart auf besondere Weise offenbaren sollte. „Sie sollen mir ein Heiligtum machen, daß ich unter ihnen wohne“ (2.Mose 25,8), hieß der Befehl Gottes. Und zum dritten Mal schärfte er ihm die Beobachtung des Sabbats ein. „Er ist ein ewiges Zeichen zwischen mir und den Kindern Israel“, sagte der Herr, „damit ihr erkennt,

daß ich der Herr bin, der euch heiligt. Darum haltet meinen Sabbat, denn er soll euch heilig sein ... Wer eine Arbeit am Sabbat tut, der soll ausgerottet werden aus seinem Volk.“ 2.Mose 31,17.13.14. Da kurze Zeit vorher genaue Anordnungen für die unverzügliche Errichtung der Stiftshütte zum Gottesdienst erteilt worden waren, lag für das Volk die Schlußfolgerung nahe, daß im Hinblick auf die Herrlichkeit Gottes und weil es dringend einer Anbetungsstätte bedurfte, Bauarbeiten auch am Sabbat gerechtfertigt wären. Um sie vor

diesem Irrtum zu bewahren, erhielten die Hebräer diese Warnung. Selbst die Herrlichkeit und Dringlichkeit des besonderen Werkes für Gott durfte sie nicht dazu verleiten, seinen heiligen Ruhetag zu verletzen.

Fortan wurde das Volk der immerwährenden Gegenwart seines himmlischen Königs gewürdigt. „Ich will unter den Kindern Israel wohnen und ihr Gott sein“, „... das Heiligtum wird geheiligt werden durch meine Herrlichkeit“ (2.Mose 29,45.43), lautete die Mose gegebene Versicherung. Als ein Sinnbild der Autorität Gottes und Verkörperung seines Willens erhielt Mose eine Niederschrift der Zehn Gebote, die Gottes Finger auf zwei Steintafeln geschrieben hatte. Sie sollten nach der Errichtung der Stiftshütte, dem sichtbaren Mittelpunkt der Nation im Hinblick auf deren Gottesdienst, würdig darin aufbewahrt werden.

Aus einem Sklavenvolk waren die Israeliten über alle Völker erhöht worden zum besonderen Eigentum des Königs der Könige. Gott hatte sie von der Welt abgesondert, damit er ihnen heiliges Gut anvertrauen könnte. Er machte sie zu Hütern seines Gesetzes und wollte durch sie die Gotteserkenntnis unter den Menschen bewahren. Auf diese Weise sollte das Licht des Himmels in eine dunkle Welt scheinen und eine Stimme hörbar werden, die alle Völker aufforderte, sich vom Götzendienst abzuwenden und dem lebendigen Gott zu dienen. Wenn Israel seinem Auftrag treu nachkäme, würde es eine weltbewegende Kraft werden. Gott selbst wollte sein Schild sein und es über alle andern Völker erhöhen. Dann würde durch die Israeliten sein Licht und seine Wahrheit offenbart, sie selbst aber überragten dann unter seiner weisen, heiligen Führung als Beispiel für die Erhabenheit seiner Anbetung jeden Götzendienst.

Kapitel 28: Götzendienst am Sinai

Moses Abwesenheit bedeutete für Israel Warten und Ungewißheit. Es wußte, daß er mit Josua auf den Berg gestiegen und in die dichte, dunkle Wolke hineingegangen war. Man sah von der Ebene aus, wie sie auf der Bergesspitze ruhte und von Zeit zu Zeit von den Blitzen der Gegenwart Gottes erleuchtet wurde. Ungeduldig warteten die Hebräer auf Moses Rückkehr. Da sie von Ägypten Gottheiten aus irdischen Stoffen gewöhnt waren, fiel es ihnen schwer, einem unsichtbaren Wesen zu vertrauen. Sie verließen sich ganz auf Mose als Stütze ihres Glaubens. Nun war er ihnen genommen. Tag um Tag, Woche um Woche verging, und noch immer war er nicht zurückgekommen. Obwohl die Wolke noch zu sehen war, dachten viele im Lager, ihr Führer habe sie verlassen oder sei von dem Feuer verzehrt worden.

Während dieser Wartezeit wurde ihnen Zeit gewährt, über das Gesetz Gottes nachzudenken, das sie gehört hatten, und sich auf weitere Offenbarungen einzustellen, die er ihnen noch schenken konnte. Dafür blieb ihnen gar nicht zuviel Zeit. Hätten sie sich um besseres Verständnis für Gottes Forderungen bemüht und sich vor ihm gedemütigt, wären sie gegen Versuchung gewappnet gewesen. Weil sie das nicht taten, wurden sie bald nachlässig, unaufmerksam und zügellos. Das galt besonders für das Mischvolk. Alle waren voll Ungeduld, daß es auf dem Wege in das Land der Verheißung weiterging, dem Lande, in dem Milch und Honig floß. Aber dieses gute Land war ihnen nur unter der Bedingung des Gehorsams versprochen worden, und das hatten sie vergessen. Einige schlugen vor, nach Ägypten zurückzugehen. Aber ob vorwärts nach Kanaan oder zurück nach Ägypten, die Mehrheit des Volkes war entschlossen, nicht länger auf Mose zu warten.

Weil sie in seiner Abwesenheit ihre Hilflosigkeit empfanden, kehrten sie zu der alten Abgötterei zurück. Das „fremde Volk“ (2.Mose 12,38) erlaubte sich als erstes, Murren und Unwillen zu äußern. Sie waren auch die Anführer bei dem Abfall, der nun folgte. Zu den Dingen, die die Ägypter als Sinnbild ihrer Götter ansahen, gehörte das Rind oder Kalb. Und die solchen Götzendienst in Ägypten gepflegt hatten, waren jetzt die Anstifter dazu, ein Kalb zu machen und es anzubeten. Das Volk wünschte sich irgendein Bild, das Gott darstellen sollte und ihm an Moses Stelle voranging. Gott hatte sie in keiner Weise seine Gestalt sehen lassen und jede sichtbare Darstellung für solchen Zweck verboten. Die überwältigenden Wunder in Ägypten und am Roten Meer geschahen ja mit der Absicht, ihren Glauben an den unsichtbaren, allmächtigen Helfer Israels, den einzig wahren Gott, zu festigen. Und das Verlangen nach einer sichtbaren Offenbarung seiner Gegenwart war ihnen sowohl mit der Wolken- und Feuersäule gewährt worden, die ihre große Schar geleitet hatte, als auch durch die Offenbarung seiner Herrlichkeit auf dem Berge Sinai. Aber mit der Wolke seiner Gegenwart vor Augen wandten sie sich in ihrem Inneren zurück zum Götzendienst Ägyptens und stellten die Herrlichkeit des unsichtbaren Gottes in der Gestalt eines Rindes dar!

Während Moses Abwesenheit war Aaron die richterliche Amtsgewalt übertragen worden. Eine riesige Menge versammelte sich nun um sein Zelt und forderte: „Auf, mach uns einen Gott, der vor uns hergehe! Denn wir wissen nicht, was diesem Mann Mose widerfahren ist, der uns aus Ägyptenland geführt hat.“ 2.Mose 32,1. Sie meinten, die Wolke, die ihnen bisher voranging, ruhe jetzt ständig auf dem Berge und würde sie nicht länger auf ihrer Wanderung geleiten. Sie müßten ein Bildnis an ihrer Stelle haben. Und falls sie sich, wie einige vorschlugen, für die Rückkehr nach Ägypten entscheiden sollten, würden sich die Ägypter wohlwollend verhalten, wenn sie dieses Bild vor sich her trügen und damit als ihren Gott anerkannten.

Solche Krise verlangte eine entschlossene, willensstarke und mutige Persönlichkeit, die Gottes Ehre über Volksgunst und persönliche Sicherheit, selbst über das Leben stellte. Aber solchen Charakter besaß der derzeitige Führer Israels nicht. Aaron machte dem Volk gegenüber nur schwache Einwendungen, aber gerade durch seine Unschlüssigkeit und Furchtsamkeit im entscheidenden Augenblick wurde es um so entschlossener. Die Erregung wuchs. Blinde, unvernünftige Raserei schien von der Menge Besitz zu ergreifen. Wohl blieben einige ihrem Bund mit Gott treu, aber die Mehrzahl willigte in den Abfall ein. Zwar wagten einige wenige, das geplante Bild als Abgötterei zu brandmarken. Aber da fiel man über sie her und mißhandelte sie; in dem allgemeinen Aufruhr kamen sie schließlich ums Leben.

Weil Aaron um seine Sicherheit fürchtete, gab er den Forderungen der Menge nach, statt mutig für die Ehre Gottes einzutreten. Als erstes ließ er alle goldenen Ohrringe vom Volke einsammeln und zu sich bringen. Er hoffte, daß sie bei ihrer Eitelkeit auf ein solches Opfer gar nicht eingehen würden. Aber sie gaben ihren Schmuck willig her, und so goß er ihnen ein goldenes Kalb daraus, eine Nachbildung der ägyptischen Gottheit. Das Volk rief: „Das ist dein Gott, Israel, der dich aus Ägyptenland geführt hat!“ 2.Mose 32,4. Und feige ließ Aaron diese Beleidigung Jahwes zu. Er tat noch mehr. Als er sah, mit welcher Befriedigung der goldene Gott aufgenommen wurde, baute er einen Altar davor und ließ ausrufen: „Morgen ist des Herrn Fest.“ Im ganzen Lager verkündeten Trompeten die Nachricht von Gruppe zu Gruppe. „Und sie standen früh am Morgen auf und opferten Brandopfer und brachten dazu Dankopfer dar. Danach setzte sich das Volk, um zu essen und zu trinken, und sie standen auf, um ihre Lust zu treiben.“ 2.Mose 32,5.6. Unter dem Vorwand, „des Herrn Fest“ zu feiern, veranstalteten sie eine Schwelgerei und ausschweifende Lustbarkeit.

Wie oft wird heutzutage die Vergnügungssucht mit dem „Schein eines gottesfürchtigen Wesens“ (2.Timotheus 3,5) bemäntelt! Eine Religion, die bei der Beobachtung gottesdienstlicher Bräuche den Leuten erlaubt, selbstischen oder sinnlichen Genüssen zu frönen, gefiele den Menschen heute ebensogut wie in den Tagen Israels. Und es gibt immer noch nachgiebige Aarons, die die Wünsche Ungeheiligter billigen und sie dadurch nur zur Sünde ermuntern, obwohl sie selbst hohe verantwortliche Stellen in der Gemeinde innehaben.

Es war nur wenige Tage her, daß die Hebräer einen feierlichen Bund mit Gott geschlossen und versprochen hatten, auf seine Stimme zu hören. Zitternd und angsterfüllt

hatten sie vor dem Berge gestanden und den Worten des Herrn gelauscht: „Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.“ 2.Mose 20,3. Die Herrlichkeit Gottes schwebte noch vor den Augen der Gemeinde über dem Sinai, aber sie wandten sich von ihr ab und verlangten nach anderen Göttern. „Sie machten ein Kalb am Horeb und beteten das gegossene Bild an und verwandelten die Herrlichkeit ihres Gottes in das Bild eines Ochsen, der Gras frißt.“ Psalm 106,19.20. Größere Undankbarkeit hätten sie ihm nicht zeigen, schmählicher ihn nicht beleidigen können, der sich ihnen als gütiger Vater und allmächtiger König offenbart hatte!

Gott ließ Mose auf dem Berge von dem Abfall im Lager wissen und befahl ihm, unverzüglich zurückzukehren. „Geh, steig hinab“, lauteten Gottes Worte, „denn dein Volk, das du aus Ägyptenland geführt hast, hat schändlich gehandelt. Sie sind schnell von dem Wege gewichen, den ich ihnen geboten habe. Sie haben sich ein gegossenes Kalb gemacht und haben‘s angebetet.“ 2.Mose 32,7.8. Gott hätte diese Entwicklung gleich zu Anfang verhindern können, aber er ließ sie den Höhepunkt erreichen, um allen ganz deutlich zu zeigen, wie er Verrat und Abfall strafte.

Gottes Bund mit seinem Volk war damit ungültig geworden, und er sagte deshalb zu Mose: „Nun laß mich, daß mein Zorn über sie entbrenne und sie vertilge; dafür will ich dich zum großen Volk machen.“ 2.Mose 32,10. Israel und besonders die Fremden unter ihnen neigten immer dazu, sich gegen Gott aufzulehnen. Sie würden auch gegen Mose murren und ihn durch Unglauben und Halsstarrigkeit kränken. Es bliebe eine mühselige, zermürbende Aufgabe, sie in das verheißene Land zu bringen. Sie hatten ja auch mit ihren Sünden Gottes Gnade bereits verwirkt. Die Gerechtigkeit verlangte ihren Untergang. Deshalb schlug der Herr vor, sie auszurotten und Mose zum mächtigen Volk zu machen.

„Laß mich, daß ... sie vertilge“ (2.Mose 32,10), waren Gottes Worte. Wer konnte für Israel bitten, wenn Gott beschlossen hatte, sie zu vernichten? Wie wenige hätten etwas anderes getan, als die Sünder ganz einfach ihrem Schicksal zu überlassen! Wer hätte nicht lieber mühevolle Arbeit sowie Lasten und Opfer, mit denen man noch dazu Undankbarkeit und Murren erntete, gegen eine bequemere, ehrenvolle Stellung eingetauscht, zumal wenn Gott selbst diese Erleichterung anbot!

Aber Mose meinte noch, Grund zur Hoffnung zu haben, wo es nur Enttäuschung und Zorn zu geben schien. Gottes Worte „Laß mich“ (2.Mose 32,10) verstand er nicht als Verbot, sondern als Ermutigung zur Vermittlung, die andeuteten, daß nur Moses Fürbitte Israel retten könne. Wenn er ihn darum bäte, würde Gott sein Volk schonen. So flehte Mose vor dem Herrn, seinem Gott, und sprach: „Ach, Herr, warum will dein Zorn entbrennen über dein Volk, das du mit großer Kraft und starker Hand aus Ägyptenland geführt hast?“ 2.Mose 32,11. Gott hatte zu erkennen gegeben, daß er sein Volk verwarf, und zu Mose gesagt: „Dein Volk, das du aus Ägyptenland geführt hast.“ 2.Mose 32,7.8. Aber Mose lehnte die Führerschaft Israels demütig ab. Es gehörte nicht ihm, sondern Gott: „Dein Volk, das du mit großer Kraft und starker Hand ... geführt hast. Warum sollen die Ägypter sagen“, flehte er, „er hat sie zu ihrem Unglück

herausgeführt, daß er sie umbrächte im Gebirge und vertilgte sie vom Erdboden?“ 2.Mose 32,11.12.

In den wenigen Monaten seit Israels Auszug aus Ägypten hatte sich die Nachricht von ihrer wunderbaren Befreiung bei allen umwohnenden Völkern herumgesprochen. Furcht und schreckliche Ahnungen überkamen die Heiden. Sie alle beobachteten, was Israels Gott mit seinem Volk tun würde. Vertilgte er es jetzt, gäbe es Triumphgeschrei bei dessen Feinden, und Gott wäre entehrt. Die Ägypter würden behaupten, daß ihre Beschuldigungen stimmten: statt die Hebräer in die Wüste zu führen, um ihm zu opfern, hätte Gott sie selbst geopfert. Israels Sünden würden sie natürlich nicht bedenken. Die Vernichtung dieses Volkes, das Gott in solch hohem Maße ausgezeichnet hatte, mußte Schande auf seinen Namen bringen. Welch große Verantwortung ruht deshalb auf denen, die Gott für würdig hält, zum Lobe seines Namens in der Welt beizutragen! Wie wachsam sollten sie sich vor Sünde hüten, um nicht seine Gerichte auf sich herabzurufen und damit die Lästerung seines Namens durch die Gottlosen zu veranlassen!

Als Mose für Israel eintrat, hatte er über seiner großen Liebe zu ihnen, für die er unter Gottes Führung so viel tun durfte, alle Zaghaftigkeit aufgegeben. Der Herr erhörte seine Bitten und gewährte ihm, worum er so selbstlos flehte. Er hatte seinen Diener auf die Probe gestellt. Er prüfte dessen Treue und Liebe zu dem undankbaren und vom rechten Wege abgewichenen Volk. Mose hatte diese Probe gut bestanden. Seine Anteilnahme für Israel entsprang keinem selbstsüchtigen Beweggrund. Das Wohlergehen des erwählten Gottesvolkes war ihm mehr wert als eigene Ehre und als der Vorzug, selbst Stammvater eines großen Volkes zu werden. Gott hatte Wohlgefallen an seiner Treue, seiner Herzenseinfalt und Lauterkeit. Darum übertrug er ihm als einem treuen Hirten die hohe Aufgabe, Israel in das verheißene Land zu führen.

Als Mose und Josua mit den „Tafeln des Gesetzes“ (2.Mose 32,15) vom Berge herabkamen, hörten sie das Freudengeschrei der erregten Menge, die offensichtlich ein ausgelassenes Getümmel veranstaltete. Der erste Gedanke des Kriegsmannes Josua war, daß es sich um einen Angriff von Feinden handeln müsse. „Es ist ein Kriegsgeschrei im Lager“ (2.Mose 32,17), sagte er. Aber Mose beurteilte den Tumult treffender. Diese Geräusche kamen nicht vom Kampf, sondern von lärmender Lustbarkeit. „Es ist kein Geschrei wie bei einem Sieg, und es ist kein Geschrei wie bei einer Niederlage, ich höre Geschrei wie beim Tanz.“ 2.Mose 32,18.

Als sie sich dem Lager näherten, sahen sie das Volk jauchzend um das Götzenbild tanzen. Es war ein Anblick wie bei heidnischen Schwelgereien, eine Nachahmung der Götterfeste in Ägypten. Wie so ganz anders war dagegen die feierliche, ehrerbietige Anbetung Gottes! Mose war erschüttert. Er kam ja gerade aus der Gegenwart der Herrlichkeit Gottes. Zwar war er vor dem, was sich hier zutrug, gewarnt worden, auf eine solche furchtbare Zurschaustellung der Verderbtheit Israels war er jedoch nicht vorbereitet. Heftiger Zorn packte ihn. Um seinen Abscheu vor ihrem Frevel deutlich zu machen, schleuderte er die Steintafeln zu Boden, daß sie vor den Augen des ganzen Volkes zerbrachen. Damit machte er allen klar: So

wie sie ihren Bund mit Gott gebrochen hatten, hatte nun auch Gott seinen Bund mit ihnen zerbrochen.

Mose betrat das Lager. Er ging durch das dichte Gedränge der Ausgelassenen, ergriff das Götzenbild und warf es ins Feuer. Später zerrieb er es zu Staub, schüttete ihn in den Bach, der vom Berge herabkam, und ließ das Volk daraus trinken. So zeigte er ihnen die völlige Wertlosigkeit des Götzen, den sie angebetet hatten.

Nun lud der große Volksführer seinen schuldig gewordenen Bruder vor und fragte streng: „Was hat dir das Volk getan, daß du eine so große Sünde über sie gebracht hast?“ 2.Mose 32,21. Aaron suchte sich zu verteidigen, indem er sich auf die lauten Klagen des Volkes berief. Wenn er dessen Wünschen nicht nachgegeben hätte, würde es ihn getötet haben. „Mein Herr lasse seinen Zorn nicht entbrennen“, sagte er, „du weißt, daß dies Volk böse ist. Sie sprachen zu mir: Mache uns einen Gott, der vor uns hergehe; denn wir wissen nicht, was mit diesem Mann Mose geschehen ist, der uns aus Ägyptenland geführt hat. Ich sprach zu ihnen: Wer Gold hat, der reiße es ab und gebe es mir. Und ich warf es ins Feuer; daraus ist das Kalb geworden.“ 2.Mose 32,22-24. Er wollte Mose glauben machen, hier sei ein Wunder geschehen; er habe das Gold ins Feuer geworfen, und durch übernatürliche Macht sei es zu einem Kalb geworden. Aber seine Ausflüchte und Vorwände nützten nichts. Zu Recht wurde er als der Hauptübeltäter behandelt.

Die Tatsache, daß Aaron mehr als alles Volk gesegnet und ausgezeichnet worden war, machte seine Sünde besonders abscheulich. Aaron, der „Heilige des Herrn“ (Psalm 106,16), hatte das Götzenbild gemacht und ein Fest ausgerufen, und das, obwohl er zum Wortführer für Mose bestimmt worden war, von dem Gott selbst bezeugte, daß er beredt sei. Vgl. 2.Mose 4,14. Er versagte, als es galt, den Götzendienern in ihren den Himmel herausfordernden Absichten entgegenzutreten. Er, der als Gottes Werkzeug Gerichte über die Ägypter und ihre Götter brachte, hörte ungerührt vor dem gegossenen Bild rufen: „Das ist dein Gott, Israel, der dich aus Ägyptenland geführt hat.“ 2.Mose 32,4. Mit Mose war er auf dem Berge gewesen und hatte die Herrlichkeit Gottes geschaut. Er mußte bei dieser Offenbarung erkennen, daß es nichts gab, woraus man sich ein Bild hätte machen können. Und doch hatte er danach diese Herrlichkeit in das Ebenbild eines Tieres verwandelt. Gott vertraute ihm in Moses Abwesenheit die Leitung des Volkes an, und er ließ dessen Empörung zu. „Auch war der Herr sehr zornig über Aaron, so daß er ihn vertilgen wollte.“ 5.Mose 9,20. Aber auf Moses dringende Fürbitte hin blieb sein Leben verschont. Und als er seine große Sünde bereute und sich demütigte, nahm ihn Gott auch wieder in Gnaden an.

Wäre Aaron so mutig gewesen, ohne Rücksicht auf die Folgen für das Rechte einzustehen, hätte er jenen Abfall verhindern können. Wäre er Gott unerschütterlich treu geblieben und hätte er das Volk an das beängstigende Sinaierlebnis erinnert, an sein feierliches Gelübde, dem Gesetz Gottes zu gehorchen, dann hätte er dem Bösen Einhalt gebieten können. Aber seine Nachgiebigkeit gegenüber den Wünschen des Volkes und die ruhige Sicherheit, mit

der er ihre Pläne ausführte, bestärkten sie, so daß sie in ihrer Sündhaftigkeit weiter gingen, als sie eigentlich beabsichtigten.

Als Mose nach der Rückkehr den Empörern gegenüberstand, verglich das Volk seine heftige Art zu tadeln und seinen Unwillen, in dem er die heiligen Gesetzestafeln zerbrach, mit der angenehmen Ausdrucksweise und würdevollen Haltung seines Bruders. Da galt ihre Zuneigung Aaron. Obwohl dieser zu seiner Rechtfertigung das Volk dafür verantwortlich zu machen suchte, daß er in seiner Schwäche dessen Forderungen nachgegeben hatte, bewunderte es seine Milde und Geduld. Aber Gott sieht nicht mit den Augen der Menschen. Durch seine Nachgiebigkeit und den Wunsch, gefällig zu sein, war Aaron für das Frevelhafte seiner Schuld, die er guthieß, wie mit Blindheit geschlagen. Daß er durch seinen Einfluß die Sünde Israels begünstigte, kostete Tausenden das Leben. Welcher Gegensatz zu Mose, der gewissenhaft Gottes Gerichte vollstreckte und damit bewies, daß ihm Israels Wohlergehen mehr wert war als das eigene Ansehen oder Leben.

Von allen Sünden, die Gott strafen wird, wiegt in seinen Augen keine so schwer wie die, andere im Bösen zu bestärken. Gott möchte, daß seine Diener ihre Treue dadurch beweisen, daß sie Fehler gewissenhaft tadeln, so schmerzlich das auch sein mag. Wer von Gott eines besonderen Auftrags gewürdigt wird, darf nicht nachgiebig und liebedienerisch sein, nicht nach Selbsterhöhung streben oder unangenehmen Pflichten ausweichen. Er muß vielmehr Gottes Werk mit unwandelbarer Treue ausführen.

Obwohl Gott Moses Bitte, Israel vor der Vernichtung zu bewahren, erhörte, mußte dessen Abfall doch spürbar bestraft werden. Die Gesetzlosigkeit und Unbotmäßigkeit, in die Aaron das Volk geraten ließ, würden sogleich in Gottlosigkeit ausarten, und es konnte einen nicht wieder gutzumachenden Schaden erleiden, wenn man sie nicht schnell unterdrückte. Das Böse mußte mit unnachgiebiger Härte ausgetrieben werden. Im Tor des Lagers stehend, rief Mose dem Volke zu: „Her zu mir, wer dem Herrn angehört!“ 2.Mose 32,26. Wer nicht an der Abgötterei beteiligt war, mußte sich zu seiner Rechten aufstellen, wer schuldig war, aber bereute, zur Linken. Dieser Befehl wurde befolgt. Dabei stellte sich heraus, daß der Stamm Levi nicht am Götzendienst teilgenommen hatte. Aus den anderen Stämmen hatten viele gesündigt, aber sie gaben jetzt ihre Reue zu erkennen. Ein großer Teil dagegen, zumeist aus dem „fremden Volk“ (2.Mose 12,38), der zur Herstellung des Kalbes angestiftet hatte, blieb verstockt bei seiner Auflehnung. Im Namen des Herrn, des Gottes Israels, befahl nun Mose denen zu seiner Rechten, die der Abgötterei ferngeblieben waren, ihre Schwerter umzugürten und alle, die hartnäckig bei ihrer Empörung blieben, zu erschlagen. „Und es fielen an dem Tage vom Volk dreitausend Mann.“ 2.Mose 32,28. Ohne Rücksicht auf Stellung, Verwandtschaft oder Freundschaft wurden die Rädelsführer im Aufruhr ausgerottet. Aber alle, die sich demütigten und bereuten, blieben verschont.

Die Vollstrecker dieses schrecklichen Urteils handelten in göttlicher Autorität, indem sie den Richtspruch des Königs der Himmel ausführten. Man hüte sich davor, seine Mitmenschen unbesonnen zu richten und zu verdammen. Aber wenn Gott gebietet, sein Urteil über

Missetaten zu vollstrecken, muß man gehorchen. Die dieser schmerzlichen Verfügung nachkamen, bewiesen damit, daß sie Empörung und Abgötterei verabscheuten, sie weihten sich dem wahren Gott noch völliger. Der Herr belohnte die Treue des Stammes Levi durch eine besondere Auszeichnung.

Die Israeliten hatten sich des Treubruchs schuldig gemacht und das an einem König, der sie mit Wohltaten überhäufte und dessen Autorität sich zu unterwerfen sie freiwillig gelobt hatten. Damit Gottes Herrschaft gerechtfertigt wäre, mußte der Verrat geahndet werden. Doch sogar hierbei zeigte sich Gottes Gnade. Während er sein Gesetz aufrecht hielt, hatten alle die Freiheit und Gelegenheit zur Buße. Nur wer in der Empörung beharrte, wurde hinweggerafft.

Diese Sünde mußte bestraft werden zum Beweis für die umwohnenden Völker, wie sehr der Götzendienst Gott mißfiel. Damit brachte Mose, das Werkzeug Gottes, einen feierlichen, öffentlichen Protest gegen dieses Verbrechen zum Ausdruck. Wenn die Israeliten später die Abgötterei an ihren Nachbarvölkern verurteilten, würden diese ihre Feinde ihnen ganz sicher vorwerfen, daß sie ja selbst am Horeb ein Kalb gemacht und angebetet hatten, und das, obwohl sie behaupteten, Jahwe sei ihr Gott. Dann konnte Israel, obgleich es diese schmachvolle Wahrheit zugeben mußte, an den schrecklichen Tod der Übertreter erinnern. Er bewies, daß ihre Sünde niemals gutgeheißen oder entschuldigt worden war.

Aber nicht weniger als Gerechtigkeit forderte auch die Liebe die Verurteilung jener Sünde. Gott ist Hüter und Herrscher seines Volkes. Er vertilgt alle, die sich für die Empörung entscheiden, damit sie nicht noch andere mit ins Verderben reißen. Als Gott Kain verschonte, zeigte er dem Weltall, welche Folge es hätte, wenn Sünde ungestraft bliebe. Der Einfluß, den Kain in Wort und Tat auf seine Nachkommen ausübte, führte schließlich zu der Verderbnis, welche die Vernichtung der ganzen Welt durch eine Flut erforderte. Die Geschichte der vorsintflutlichen Menschen beweist, daß lange Lebenszeiten für den Sünder kein Segen sind; denn trotz Gottes großer Langmut ließen sie nicht von ihrer Bosheit. Je länger jene Menschen lebten, desto lasterhafter wurden sie.

Ebenso war es mit dem Abfall am Sinai. Wäre hier die Strafe nicht auf dem Fuße gefolgt, hätte man das gleiche erlebt. Die Erdbewohner wären wieder so abgrundschlecht geworden wie zu Noahs Zeit. Hätte Gott diese Übertreter verschont, wären schlimmere Übeltaten gefolgt als nach Kains Zeit. Es war Gottes Gnade, wenn Tausende büßten, damit nicht Millionen dem Gericht verfielen. Um also viele Menschen zu bewahren, mußte er einige bestrafen. Außerdem verwirkte das Volk, als es Gott die Gefolgschaft aufsagte, auch seinen Schutz. Damit beraubte es sich seiner Verteidigung, und so wäre das Volk der Gewalt der Feinde preisgegeben gewesen. Wäre das Übel nicht sofort beseitigt worden, wären die Hebräer bald ihren zahlreichen und mächtigen Gegnern zum Opfer gefallen. Um Israels willen war also die unmittelbare Ahndung des Vergehens notwendig. Zugleich war es eine Lehre für alle kommenden Geschlechter. Und es bedeutete nicht minder Gnade für die Sünder selbst, daß ihrem bösen Wandel ein Ende gesetzt wurde. Derselbe aufrührerische Geist, der sie zur Auflehnung gegen Gott nötigte, hätte sich andernfalls auch in Haß und Streit unter ihnen selbst

geäußert, so daß sie sich schließlich gegenseitig vernichtet haben würden. So war es Gottes Liebe zur Welt, zu Israel, ja sogar zu den Übertretern, wenn er den Frevel schnell und mit aller Strenge bestrafte.

Als dem Volk die Größe seiner Schuld zum Bewußtsein kam, bemächtigte sich des ganzen Lagers Entsetzen. Sie fürchteten, daß nun alle Schuldigen umgebracht würden. Mose hatte Mitleid mit ihrer Not und versprach, Gott noch einmal für sie anzuflehen.

„Ihr habt eine große Sünde getan“, sagte er, „nun will ich hinaufsteigen zu dem Herrn, ob ich vielleicht Vergebung erwirken kann für eure Sünde.“ Er ging und bekannte vor Gott: „Ach, das Volk hat eine große Sünde getan, und sie haben sich einen Gott von Gold gemacht. Vergib ihnen doch ihre Sünde; wenn nicht, dann tilge mich aus deinem Buch, das du geschrieben hast.“ Gott antwortete: „Ich will den aus meinem Buch tilgen, der an mir sündigt. So geh nun hin und führe das Volk, wohin ich dir gesagt habe. Siehe, mein Engel soll vor dir hergehen. Ich werde aber ihre Sünde heimsuchen, wenn meine Zeit kommt.“ 2.Mose 32,30-34.

Moses Gebet macht uns aufmerksam auf die himmlischen Bücher, in denen die Namen aller Menschen und ihre Taten gewissenhaft vermerkt sind, sie seien gut oder böse. Das Buch des Lebens enthält alle Namen derer, die je in Gottes Dienst gestanden haben. Gaben sie ihn aber auf und wurden durch verstocktes Beharren in Schuld schließlich dem Einfluß des Heiligen Geistes gegenüber unzugänglich, werden sie beim Jüngsten Gericht aus dem Lebensbuch getilgt und der Vernichtung anheimgegeben. Mose erkannte wohl das schreckliche Schicksal der Sünder. Doch würde Israel vom Herrn verworfen, dann — so wünschte er sich — sollte mit ihren auch sein Name getilgt werden. Er konnte es nicht ertragen, daß die einst so wunderbar Befreiten dem Gericht Gottes verfielen. Moses Fürsprache um Israels willen veranschaulicht das Mittleramt Christi für die Sünder. Aber der Herr ließ nicht zu, daß Mose wie Christus die Schuld der Übertreter auf sich nahm. „Ich will den aus meinem Buch tilgen“, sagte er, „der an mir sündigt.“ 2.Mose 32,30-34.

In tiefer Trauer hatte das Volk seine Toten begraben. Dreitausend waren durchs Schwert gefallen; bald danach war die Pest im Lager ausgebrochen; und nun kam die Botschaft, daß Gottes Gegenwart sie nicht mehr auf ihrer Wanderung begleiten werde. Jahwe hatte gesagt: „Ich selbst will nicht mit dir hinaufziehen, denn du bist ein halsstarriges Volk; ich würde dich unterwegs vertilgen.“ 2.Mose 33,3. Weiter befahl er: „Und nun lege deinen Schmuck ab, dann will ich sehen, was ich dir tue.“ 2.Mose 33,5. Im ganzen Lager herrschte Trauer. In Reue und Demut taten „die Kinder Israel ... ihren Schmuck von sich an dem Berge Horeb“. 2.Mose 33,6.

Auf Gottes Anweisung hin schaffte Mose das Zelt, das als vorläufiger Anbetungsort diente, „außerhalb des Lagers“. 2.Mose 33,7 (EB). Dies war ein weiterer Beweis dafür, daß Gott ihnen seine Gegenwart entzogen hatte. Er wollte sich Mose offenbaren, aber nicht solchem Volk. Sie empfanden die Bestrafung bitter, und der von Gewissensbissen geplagten Menge schien dies ein Vorzeichen größeren Unglücks zu sein. Hatte der Herr nicht Mose vom Lager ausgesondert, um sie gänzlich zu vertilgen? Aber sie blieben nicht hoffnungslos. Das

Zelt wurde außerhalb des Lagers aufgeschlagen, jedoch nannte Mose es „Zelt der Zusammenkunft“. 2.Mose 33,7 (EB). Alle, die aufrichtig bereuten und das Verlangen hatten, zum Herrn zurückzukehren, erhielten die Weisung, dorthin zu kommen, um ihre Sünden zu bekennen und Gottes Gnade zu suchen. Während sie in ihre Zelte zurückgingen, trat Mose in das Versammlungszelt . Mit qualvoller Spannung wartete dann das Volk auf ein Zeichen, daß seine Fürbitte angenommen war. Würde sich Gott herabneigen, ihm zu begegnen, konnten sie hoffen, nicht völlig vertilgt zu werden. Als sich daher die Wolkensäule niedersenkte und am Eingang der Stiftshütte stand, weinte das Volk vor Freude, „und sie standen auf und neigten sich, ein jeder in seines Zeltes Tür“. 2.Mose 33,10.

Mose hatte den Eigensinn und die Verblendung derer, die seiner Obhut anvertraut waren, kennengelernt. Er wußte um die Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte. Und er begriff, daß er der Hilfe Gottes bedurfte, wenn er sich beim Volke durchsetzen wollte. Darum bat er um eine deutlichere Offenbarung seines Willens und um die Gewißheit seiner Gegenwart: „Siehe, du sprichst zu mir: Führe das Volk hinauf! und läßt mich nicht wissen, wen du mit mir senden willst, wo du doch gesagt hast: Ich kenne dich mit Namen, und du hast Gnade vor meinen Augen gefunden. Hab ich denn Gnade vor deinen Augen gefunden, so laß mich deinen Weg wissen, damit ich dich erkenne und Gnade vor deinen Augen finde. Und sieh doch, daß dies Volk dein Volk ist.“ 2.Mose 33,12.13.

Gott antwortete: „Mein Angesicht soll vorangehen; ich will dich zur Ruhe leiten.“ 2.Mose 33,14. Aber Mose war noch nicht zufriedengestellt. Ihn bedrückte der Gedanke an die schrecklichen Folgen, wenn Gott Israel in seiner Not und Verstocktheit sich selbst überließe. Daß er von seinen Brüdern getrennt sein sollte, war ihm unerträglich. Und so betete er, daß Gott seinem Volk wieder gnädig sein möge und das Zeichen seiner Gegenwart sie auf ihrer Wanderung auch weiterhin geleite: „Wenn nicht dein Angesicht vorangeht, so führe uns nicht von hier hinauf. Denn woran soll erkannt werden, daß ich und dein Volk vor deinen Augen Gnade gefunden haben, wenn nicht daran, daß du mit uns gehst, so daß ich und dein Volk erhoben werden vor allen Völkern, die auf dem Erdboden sind?“ 2.Mose 33,14-16.

Und der Herr sprach: „Auch das, was du jetzt gesagt hast, will ich tun; denn du hast Gnade vor meinen Augen gefunden, und ich kenne dich mit Namen.“ 2.Mose 33,17. Aber der Prophet ließ noch immer nicht nach mit Bitten. Wohl hatte Gott alle seine Gebete beantwortet, aber ihn verlangte nach größeren Zeichen der Gnade Gottes. Er erbat nun etwas, das nie ein Mensch zuvor gewagt hatte: „Laß mich deine Herrlichkeit sehen!“ 2.Mose 33,18.

Gott schalt seine Bitte nicht vermessen. Er antwortete ihm gnädig: „Ich will vor deinem Angesicht all meine Güte vorübergehen lassen.“ 2.Mose 33,19. Kein menschliches Wesen kann in seiner sterblichen Beschaffenheit die unverhüllte Herrlichkeit Gottes schauen und am Leben bleiben. Aber Mose erhielt die Zusicherung, daß er so viel davon sehen sollte, wie er zu ertragen vermochte. Wiederum wurde er aufgefordert, auf den Gipfel des Berges zu steigen. Dann nahm die Hand, die die Welt geschaffen, die Hand, die Berge versetzt, ehe sie es innewerden (vgl. Hiob 9,5), dieses Geschöpf aus Staub, das doch ein so mächtiger

Glaubensmann war, und stellte es in eine Felskluft, während die Herrlichkeit Gottes und alle seine Güte an ihm vorübergingen.

Dieses Erlebnis — vor allem die Verheißung, daß Gottes Gegenwart in seiner Nähe bleiben werde — war für Mose die Gewißheit des guten Fortgangs seiner künftigen Arbeit. Sie war ihm unendlich mehr wert als alle Gelehrsamkeit Ägyptens oder alle seine Kenntnisse als Staatsmann und Heerführer. Keine irdische Macht, keine Gewandtheit oder Gelehrsamkeit kann Gottes bleibende Gegenwart ersetzen.

Es ist etwas Schreckliches für den Übertreter, „in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen“. Hebräer 10,31. Aber Mose stand allein in der Gegenwart des Ewigen und fürchtete sich nicht, denn seine Seele befand sich in Übereinstimmung mit dem Willen seines Schöpfers. Der Psalmist sagt: „Wenn ich Unrechtes vorgehabt hätte in meinem Herzen, so hätte der Herr nicht gehört.“ Psalm 66,18. Aber „der Herr ist denen Freund, die ihn fürchten; und seinen Bund läßt er sie wissen“. Psalm 25,14.

Gott rief aus: „Herr, Herr, Gott, barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue, der da Tausenden Gnade bewahrt und vergibt Missetat, Übertretung und Sünde, aber ungestraft läßt er niemand.“ 2.Mose 34,6.7.

„Mose neigte sich eilends zur Erde und betete an.“ 2.Mose 34,8. Noch einmal bat er, daß Gott die Sünde seines Volkes vergeben und es als sein Eigentum annehmen wolle. Sein Gebet wurde erhört. Der Herr verhieß, seinen Bund mit Israel in Gnaden zu erneuern und um seines Volkes willen Wunder zu tun, „wie sie nicht geschehen sind in allen Landen und unter allen Völkern“. 2.Mose 34,10.

Vierzig Tage und Nächte blieb Mose auf dem Berge und wurde wie beim erstenmal während der ganzen Zeit auf wunderbare Weise erhalten. Niemand hatte mit ihm hinaufgehen dürfen, noch war es in der Zeit seiner Abwesenheit erlaubt, sich dem Berge zu nähern. Auf Gottes Befehl hielt Mose zwei Tafeln von Stein bereit und trug sie auf den Gipfel. Und wieder schrieb der Herr „auf die Tafeln die Worte des Bundes, die Zehn Worte“. 2.Mose 34,18.

Während jener langen Zeit der Gemeinschaft mit Gott hatte Moses Angesicht die Herrlichkeit der göttlichen Gegenwart widergespiegelt. Als er vom Berge herabkam, wußte er nicht, daß sein Antlitz noch stark leuchtete. Solcher Glanz verklärte auch das Gesicht des Stephanus, als er vor seine Richter gebracht wurde: „Sie sahen auf ihn alle, die im Rat saßen, und sahen sein Angesicht wie eines Engels Angesicht.“ Apostelgeschichte 6,15. Aaron und das Volk wichen vor Mose zurück und „fürchteten sich, ihm zu nahen“. 2.Mose 34,30. Er bemerkte wohl, daß sie bestürzt und entsetzt waren, wußte aber nicht den Grund dafür und nötigte sie, näherzukommen. Er hielt ihnen das Pfand der Versöhnung mit Gott hin und bestätigte ihnen die Erneuerung seiner Gnade. Sie spürten in seiner Ausdrucksweise nur Liebe und dringendes Bitten, und schließlich wagte es einer, nahe heranzukommen. Zu ehrfurchtsvoll, um sprechen zu können, wies er schweigend auf Moses Angesicht und dann gen Himmel. Da verstand der Führer des Volkes seine Geste. Im Bewußtsein ihrer Schuld

litten die Israeliten noch unter dem göttlichen Mißfallen und konnten das himmlische Licht nicht ertragen. Wären sie Gott gehorsam geblieben, hätte es sie mit Freude erfüllt. In der Schuld lebt Furcht. Eine Seele, die frei von Sünde ist, möchte sich nicht vor dem Licht des Himmels verbergen.

Mose hatte ihnen viel mitzuteilen. Da sie ihm in ihrer Furcht leid taten, bedeckte er sein Gesicht mit einem Schleier. Er tat das auch später immer, wenn er aus der Gemeinschaft mit Gott zurückkam.

Mit diesem Glanz wollte Gott dem Volke Israel die Heiligkeit und Erhabenheit seines Gesetzes und die Herrlichkeit des Evangeliums einprägen, das einst durch Christus offenbart würde. Aber Gott gab Mose auf dem Berge nicht nur die Gesetzestafeln, er zeigte ihm auch den Erlösungsplan. Daran erkannte Mose, daß alle Zeichen und Sinnbilder des israelitischen Zeitalters Vorbilder auf das Opfer Christi waren. Es war sowohl das himmlische Licht, das von Golgatha ausging, als auch die Herrlichkeit des göttlichen Gesetzes, wodurch sich solcher Glanz auf sein Angesicht ergoß. Diese göttliche Erleuchtung versinnbildete die gnadenvolle Vergebung, deren sichtbarer Vermittler Mose war als Vorbild auf den einen wahren Mittler.

Der Glanz, der sich im Angesicht Moses widerspiegelte, veranschaulicht auch den Segen, den Gottes Volk, das die Gebote hält, durch Christi Mittleramt erhalten soll. Er bezeugt, daß wir um so mehr in das Bild Gottes verwandelt werden, je enger unsere Verbindung mit Gott und je klarer unsere Erkenntnis von seinen Geboten ist.

Mose war ein Vorbild auf Christus. Als Israels Fürsprecher verhüllte er das Gesicht, weil das Volk seinen Glanz nicht ertragen konnte. So verhüllte Christus seine Gottheit in der menschlichen Natur, als er auf diese Erde kam. Wäre er dabei mit der Klarheit des Himmels umgeben gewesen, hätte er bei den sündhaften Menschen keinen Eingang gefunden. Sie hätten die Herrlichkeit seiner Gegenwart nicht ertragen können. Darum „erniedrigte er sich und kam, in der Gestalt des sündlichen Fleisches“ (Römer 8,3), damit er das gefallene Geschlecht gewinnen und zu sich emporheben könne.

Kapitel 29: Satans Feindschaft gegen das Gesetz

Den Versuch, Gottes Gesetz zu beseitigen, unternahm Satan bei den sündlosen Bewohnern des Himmels. Damit schien er eine Zeitlang Erfolg zu haben. Viele Engel ließen sich verführen; aber sein scheinbarer Triumph endete mit Niederlage und Verlust, mit der Trennung von Gott und der Verbannung aus dem Himmel.

Als er den Kampf auf der Erde erneut aufnahm, gewann Satan scheinbar wieder das Übergewicht. Durch Gesetzesübertretung wurde der Mensch sein Gefangener und. dessen Reich außerdem an den Erzrebellen verraten. Nun schien der Weg für Satan dafür offenzustehen, ein unabhängiges Reich aufzurichten und sich der Autorität Gottes und seines Sohnes zu widersetzen. Aber der Erlösungsplan ermöglichte es dem Menschen, wieder in Übereinstimmung mit Gott zu gelangen und seinem Gesetz zu gehorchen. Für den Menschen und die Erde kam schließlich die Errettung aus der Gewalt des Bösen.

Von neuem wurde Satan geschlagen, und wieder nahm er seine Zuflucht zum Betrug in der Hoffnung, seine Niederlage in Sieg zu verwandeln. Um bei dem gefallenen Geschlecht Empörung zu erregen, unterstellte er Gott Ungerechtigkeit, weil er es duldete, daß die Menschen sein Gesetz übertraten. „Warum“, so fragte der listige Versucher, „ließ Gott es zu, daß der Mensch in Versuchung geriet zu sündigen, wenn er doch wußte, daß die Folgen Elend und Tod sein würden?“ Und die Kinder Adams übersahen die langmütige Barmherzigkeit, die ihnen noch eine Bewährung zugestand. Ohne das unbegreifliche Opfer zu achten, das ihre Auflehnung den König des Himmels kostete, liehen sie dem Versucher das Ohr und murrten gegen das einzige Wesen, das sie von der verderblichen Gewalt Satans erretten konnte.

Tausende wiederholen heute dieselben aufrührerischen Anklagen gegen Gott. Sie sehen nicht ein, daß man einem Menschen sein Vorrecht als vernunftbegabtes Wesen raubte und ihn zum bloßen Automaten machte, wenn man ihm die Willensfreiheit nähme. Gott will keinen Zwang ausüben. Der Mensch wurde als sittlich frei handelndes Wesen geschaffen. Wie die Bewohner aller anderen Welten muß er sich einer Gehorsamsprobe unterziehen. Aber er kommt niemals in eine solche Lage, daß er dem Bösen mit unausweichlicher Notwendigkeit nachgeben müßte. Keine Versuchung oder Anfechtung darf ihm begegnen, der er nicht widerstehen könnte. Gott hat umfassende Vorsorge dafür getroffen, daß der Mensch im Kampf mit Satan niemals überwältigt werden muß.

Als sich die Menschen auf der Erde mehrten, schloß sich fast die gesamte Welt der Empörung an. Noch einmal schien es, als habe Satan den Sieg davongetragen. Aber wieder unterbrach Gottes Allmacht das Wirken der Bosheit und reinigte die Erde durch die Sintflut von ihrer sittlichen Verdorbenheit.

Der Prophet sagt: „Wenn deine Gerichte über die Erde gehen, so lernen die Bewohner des Erdkreises Gerechtigkeit. Aber wenn dem Gottlosen Gnade widerfährt, so lernt er doch

nicht Gerechtigkeit ... und sieht des Herrn Herrlichkeit nicht.“ Jesaja 26,9.10. So war es nach der Sintflut. Kaum waren die Erdbewohner von Gottes Strafgericht befreit, empörten sie sich wieder gegen ihn. Zweimal schon hatte die Welt Gottes Bund und seine Gebote verworfen. Sowohl die Menschen vor der Sintflut als auch Noahs Nachkommen lehnten Gottes Autorität ab. Dann machte Gott einen Bund mit Abraham und erwählte sich ein Volk, das der Hüter seines Gesetzes werden sollte. Und sogleich begann Satan seine Fallstricke zu legen, um auch dieses Volk zu verführen und zu vernichten. Er verleitete die Kinder Jakobs dazu, Ehen mit Heiden zu schließen und deren Götzen anzubeten. Aber Joseph blieb Gott treu, und seine Gewissenhaftigkeit war ein fortwährendes Zeugnis für den wahren Glauben. Satan erregte deshalb den Neid seiner Brüder und veranlaßte sie, ihn als Sklaven in ein heidnisches Land zu verkaufen, um diesen Geist zum Schweigen zu bringen. Doch Gott lenkte die Ereignisse so, daß dem Volk von Ägypten Kenntnis von ihm vermittelt würde. Sowohl im Hause Potiphars als auch im Gefängnis erhielt Joseph eine Erziehung und Ausbildung, die ihn in aller Gottesfurcht auf seine hohe Stellung als Ministerpräsident des Landes vorbereitete. Von Pharaos Palast aus war seine Einwirkung im ganzen Lande spürbar, und die Gotteserkenntnis breitete sich aus. Die Israeliten vermehrten sich in Ägypten rasch und wurden wohlhabend, und die Gott treu blieben, übten einen weitreichenden Einfluß aus. Die heidnischen Priester gerieten in Unruhe, als sie sahen, wie der neue Glaube Eingang fand. Mit dem gleichen Haß erfüllt, den Satan gegen den Gott des Himmels hegt, nahmen sie sich vor, diese Erkenntnis zu unterdrücken. Die Erziehung des Thronerben war den Priestern anvertraut, und diese entschlossene Gottesgegnerschaft einerseits und der Eifer für die Götter andererseits prägten die Persönlichkeit des künftigen Königs und führte letztlich zu der grausamen Unterdrückung der Hebräer.

In den 40 Jahren nach Moses Flucht aus Ägypten schien die Abgötterei gesiegt zu haben. Jahr um Jahr wurde das Gottvertrauen der Israeliten geringer. König und Volk triumphierten in ihrer Macht und verhöhnten den Gott Israels. Und diese Gesinnung breitete sich aus, bis sie ihren Höhepunkt in jenem Pharao erreichte, dem Mose gegenübertrat. Als der Hebräer mit einer Botschaft von Jahwe, dem Gott Israels, zum König kam, war es nicht Unkenntnis über den wahren Gott, sondern ein Trotzen auf seine Macht, das ihn die Antwort geben ließ: „Wer ist der Herr, daß ich ihm gehorchen müsse ...? Ich weiß nichts von dem Herrn.“ 2.Mose 5,2. Vom Anfang bis zum Ende entsprang Pharaos Widerstand gegen den göttlichen Befehl also nicht der Unwissenheit, sondern dem Haß und trotziger Verachtung.

Obwohl die Ägypter die Gotteserkenntnis so lange verworfen hatten, gab ihnen der Herr doch noch Gelegenheit zur Umkehr. Zu Josephs Zeit war Ägypten für Israel ein Zufluchtsort gewesen. Mit den Wohltaten, die man seinem Volk erwies, war Gott geehrt worden, und jetzt ließ der Langmütige, der langsam zum Zorn und voll Mitleids ist, zwischen jedem Strafgericht eine Gnadenfrist verstreichen. Die Ägypter wurden durch eben die Dinge verdammt, die sie anbeteten, und hatten Klarheit über die Macht Jahwes. Alle, die es wollten, konnten sich vor Gott demütigen und diesen Strafgerichten entrinnen. Und wirklich hatte der blinde Eifer und

die Halsstarrigkeit des Königs die Ausbreitung der Gotteserkenntnis unter vielen Ägyptern zur Folge.

Weil die Israeliten dazu neigten, sich mit Heiden zu verbinden und deren Götzendienst nachzuahmen, ließ Gott es zu, daß sie nach Ägypten hinabzogen. Dort waren durch Josephs weithin spürbaren Einfluß die Umstände dafür günstig, ein abgesondertes Volk zu bleiben. Hier sollte ihnen auch der grobe Götzendienst der Ägypter und die grausame Bedrückung während der letzten Jahre ihres Aufenthalts Abscheu gegen die Abgötterei einflößen. Dann würden sie bei dem Gott ihrer Väter Zuflucht suchen. Aber gerade diese göttliche Vorsehung benutzte Satan für seine Zwecke. Er trübte ihren Blick und verführte sie dazu, sich den Bräuchen ihrer heidnischen Herren anzupassen. Mit Rücksicht auf deren abergläubische Verehrung von Tieren durften die Hebräer während ihrer Knechtschaft keine Opfer darbringen. Durch das Fehlen dieses Dienstes wurden ihre Gedanken auch nie auf das große Opfer Christi gerichtet, so daß ihr Glaube erlahmte. Als die Zeit für Israels Befreiung kam, leistete Satan selbst Gottes Absichten Widerstand. Er war entschlossen, dieses große Volk von über zwei Millionen Menschen in Unwissenheit und Aberglauben zu halten. Gott aber hatte verheißen, es zu segnen, zu mehren und zu einer weltbewegenden Kraft zu machen; es sollte seinen Willen offenbaren und zum Hüter seines Gesetzes werden. Und eben dieses Volk suchte Satan in Niedrigkeit und Knechtschaft zu halten, um die Erinnerung an Gott aus dessen Gedächtnis auszulöschen.

Als die Wunder vor dem König geschahen, war Satan zur Stelle, um deren Wirkung zu vereiteln und Pharao daran zu hindern, Gottes Oberhoheit anzuerkennen und seinem Auftrag zu gehorchen. Er unternahm die äußersten Anstrengungen, das Werk Gottes zu fälschen und seinem Willen zu widerstehen. Die einzige Folge jedoch war, daß er den Weg für noch größere Offenbarungen göttlicher Macht und Herrlichkeit bereitete. Sowohl den Israeliten als auch allen Ägyptern wurden das Dasein und die Autorität des wahren, lebendigen Gottes um so deutlicher.

Gott befreite Israel mit gewaltigen Machtbeweisen und mit Gerichten über alle Götter Ägyptens. „So führte er sein Volk in Freuden heraus und seine Auserwählten mit Jubel ..., damit sie seine Gebote hielten und seine Gesetze bewahrten.“ Psalm 105,43.45. Er errettete sie aus der Knechtschaft, um sie in ein gutes Land zu bringen, ein Land, das er in seiner Vorsehung ihnen als Zuflucht vor ihren Feinden bereitet hatte, wo sie unter dem Schatten seiner Flügel wohnen konnten. Er wollte sie zu sich ziehen und für immer mit seinem Schutz umgeben. Als Dank für alle seine Güte und Gnade verlangte er, daß sie neben ihm, dem lebendigen Gott, keine andern Götter hätten und seinen Namen auf Erden verherrlichten.

Während der Knechtschaft in Ägypten hatten viele Israeliten die Kenntnis des Gesetzes Gottes weitgehend verloren und seine Vorschriften mit heidnischen Bräuchen und Überlieferungen vermischt. Gott führte sie zum Sinai und verkündete ihnen dort mit eigener Stimme sein Gesetz.

Aber auch Satan und seine bösen Engel waren auf dem Plan. Sogar während Gott dem Volke sein Gesetz verkündete, ging der Teufel darauf aus, es zur Sünde zu verleiten. Gerade in der Gegenwart des Himmels wollte er Gott sein erwähltes Volk abspenstig machen. Wenn er es zum Götzendienst verführte, würde er die Wirksamkeit aller Anbetung zunichte machen. Denn wie kann ein Mensch innerlich erhoben werden, wenn er dem göttliche Verehrung bezeugt, das nicht höher steht als er selbst und von ihm selbst gestaltet werden konnte? Wie konnten Menschen sich gegenüber der Stärke, Majestät und Herrlichkeit des unendlichen Gottes so betören lassen, ihn durch ein gehauenes Bild, ja gar durch ein wildes Tier oder eine Schlange darzustellen! Dadurch, daß sie ihr Kindschaftsverhältnis zu Gott, nach dessen Bild sie geschaffen waren, so weit zu vergessen vermochten, daß sie sich vor diesen abstoßenden, toten Gegenständen verneigten, bahnten sie der Zügellosigkeit den Weg; die schlechten Triebe des Herzens kennen in solchem Fall keine Hemmungen mehr, und Satan kann seine Herrschaft voll und ganz ausüben.

Schon am Sinai fing er an, sein Vorhaben zur Vernichtung des göttlichen Gesetzes zu verwirklichen und das Werk fortzusetzen, das er im Himmel begonnen hatte. In den 40 Tagen, als Mose auf dem Berge bei Gott war, bemühte er sich eifrig, Zweifel, Abfall und Empörung zu erregen. Während Gott sein Gesetz niederschrieb, um es der gewissenhaften Obhut seines Bundesvolkes anzuvertrauen, versagten die Israeliten Jahwe die Treue und forderten goldene Götter. Als Mose aus der Ehrfurcht gebietenden Gegenwart der göttlichen Herrlichkeit kam und in den Händen die Verordnungen des Gesetzes hielt, die zu befolgen sie gelobt hatten, stellte er fest, daß sie sich anbetend vor einem goldenen Bilde verneigten und damit offenen Widerstand gegen die göttlichen Gebote leisteten. Satan beabsichtigte ihren Untergang, als er die Israeliten zu dieser vermessenen Beleidigung und Lästerung Jahwes verführte. Da sie sich als derart verderbt und bar aller Empfindungen für die Vorzüge und Segnungen erzeigten, die Gott ihnen erwiesen hatte, und weil sie ihre wiederholten feierlichen Treueschwüre vergaßen, meinte er, der Herr werde sich nun von ihnen trennen und sie dem Verderben überlassen. So würde der „Same Abrahams“ (vgl. Galater 3,19.29) gewiß ausgetilgt, jener Nachkomme der Verheißung, der die Erkenntnis des lebendigen Gottes bewahren und aus dem er, der wahre Nachkomme, geboren werden sollte, der Satan besiegen würde. Darum wollte der große Empörer Israel zugrunde richten und Gottes Absichten durchkreuzen. Aber wieder wurde sein Angriff zurückgeschlagen. Trotz seiner Sündhaftigkeit wurde Israel als Volk nicht vertilgt. Während alle, die sich hartnäckig auf Satans Seite stellten, ausgerottet wurden, konnten jene, die sich demütigten und bereuten, gnädige Verzeihung empfangen. Die Schilderung dieser Sünde aber sollte als ein ewiges Zeugnis für Schuld und Bestrafung der Abgötterei einerseits und der Gerechtigkeit und langmütigen Barmherzigkeit Gottes andererseits bestehenbleiben.

Das ganze Weltall war Zeuge der Ereignisse am Sinai gewesen. Hier sah man die Auswirkungen der Gegensätze zwischen der Herrschaft Gottes und der Satans. Und wieder zeigten sich für die sündlosen Bewohner anderer Welten die Folgen von Satans Abfall und die Art der Regierung, die er im Himmel errichtet hätte, wenn er darauf Einfluß gehabt hätte.

Als Satan die Menschen veranlaßte, das zweite Gebot zu übertreten, zielte er darauf ab, ihre Vorstellungen von dem Wesen Gottes herabzusetzen. Und wenn sie das vierte aufgaben, würde er sie so weit bringen, Gott gänzlich zu vergessen. Gottes Anspruch auf Verehrung und Anbetung vor allen heidnischen Gottheiten gründet sich auf die Tatsache, daß er der Schöpfer ist und alle anderen Wesen ihm das Dasein verdanken. So stellt es die Bibel dar. Der Prophet Jeremia sagt: „Der Herr ist der wahrhaftige Gott, der lebendige Gott, der ewige König ... Die Götter, die Himmel und Erde nicht gemacht haben, müssen vertilgt werden von der Erde und unter dem Himmel. Er aber hat die Erde durch seine Kraft gemacht und den Erdboden bereitet durch seine Weisheit und den Himmel ausgebreitet durch seinen Verstand ... Alle Menschen aber sind Toren mit ihrer Kunst, und alle Goldschmiede stehen beschämt da mit ihren Bildern; denn ihre Götter sind Trug und haben kein Leben, sie sind nichts, ein Spottgebilde; sie müssen zugrunde gehen, wenn sie heimgesucht werden. Aber so ist der nicht, der Jakobs Reichtum ist; sondern er ist‘s, der alles geschaffen hat.“ Jeremia 10,10-12.14-16. Der Sabbat als Erinnerungszeichen der Schöpferkraft Gottes weist auf ihn hin als den, der Himmel und Erde gemacht hat. Deshalb ist er ein unveränderliches Zeugnis seines Daseins und eine Erinnerung an seine Größe, Weisheit und Liebe. Wäre der Sabbat stets heilig gehalten worden, hätte es niemals Gottesleugner oder Götzendiener gegeben.

Die Einrichtung des Sabbats, der seinen Ursprung in Eden hat, ist so alt wie die Welt. Von der Schöpfung an beachteten ihn alle Patriarchen. Aber während der Knechtschaft in Ägypten wurden die Israeliten von ihren Fronvögten gezwungen, ihn zu übertreten. So verlor sich bei ihnen die Erkenntnis seiner Heiligkeit auf lange Zeit. Als Gott das Gesetz am Sinai verkündete, lauteten die ersten Worte des vierten Gebotes: „Gedenke des Sabbattages, daß du ihn heiligest.“ 2.Mose 20,8. Sie zeigen, daß der Sabbat nicht erst damals eingesetzt wurde. Was seinen Ursprung betrifft, werden wir auf die Schöpfung zurückverwiesen. Um Gott aus dem Gedächtnis der Menschen auszulöschen, strebte Satan danach, dieses große Erinnerungszeichen niederzureißen. Waren die Menschen erst einmal dahin gebracht, daß sie ihren Schöpfer vergessen hatten, würden sie sich keine Mühe mehr geben, der Macht des Bösen zu widerstehen. Satan wäre dann seiner Beute sicher.

Seine Feindschaft gegen das Gesetz trieb Satan, jedes Gebot des Dekalogs zu bekämpfen. Dem edlen Grundsatz der Liebe und Treue zu Gott, dem Vater aller Lebewesen, sind kindliche Liebe und Gehorsam nahe verwandt. Mißachtung der elterlichen Autorität führt bald zur Geringschätzung der göttlichen — darum Satans Anstrengungen, die Verpflichtung des fünften Gebotes abzuschwächen. Unter heidnischen Völkern wurde der dieser Vorschrift zugrundeliegende Gedanke kaum beachtet. Bei vielen Völkern wurden die Eltern sich selbstüberlassen oder gar umgebracht, sobald sie aus Altersgründen nicht länger für sich selbst sorgen konnten. In der Familie behandelte man die Mutter wenig achtungsvoll, und beim Tode ihres Mannes mußte sie sich der Gewalt des ältesten Sohnes fügen. Demgegenüber schärfte Mose den Israeliten kindlichen Gehorsam ein. Aber als sie sich vom Herrn entfernten, begannen sie — außer den anderen Geboten — auch das fünfte zu mißachten.

Satan war „ein Mörder von Anfang“ (Johannes 8,44); sobald er Macht über die Menschheit gewann, trieb er sie nicht nur dazu, sich gegenseitig zu hassen und umzubringen, sondern der Autorität Gottes immer dreister zu trotzen. Ja, er machte die Übertretung des sechsten Gebotes zu einem Bestandteil ihrer religiösen Haltung.

Weil sie verkehrte Vorstellungen von den göttlichen Eigenschaften erhalten hatten, wurden Heidenvölker zu der Annahme verführt, Menschenopfer seien eine notwendige Voraussetzung für die Gunst ihrer Götter. Im Rahmen der verschiedenartigen Formen des Götzendienstes wurden die entsetzlichsten Grausamkeiten verübt. Dazu gehörte der Brauch, Kinder vor den Götterbildern durch das Feuer gehen zu lassen. Bestand jemand diese Feuerprobe unversehrt, glaubten sie, ihre Opfer seien angenommen. Einen auf diese Weise Geretteten sah man als besonderen Günstling der Götter an. Man überhäufte ihn mit Wohltaten und hielt ihn hoch in Ehren. Mochte seine Schuld auch noch so groß sein, er wurde niemals bestraft. Wurde aber einer verbrannt, wenn er durch das Feuer ging, war sein Schicksal besiegelt. Man glaubte den Zorn der Götter nur dadurch besänftigen zu können, daß man ihn tötete und als Opfer darbrachte. In Zeiten großen Abfalls gab es solche Greueltaten bis zu einem gewissen Grade sogar bei den Israeliten.

Auch die Übertretung des siebenten Gebotes wurde schon früh im Namen der Religion geübt. Die ausschweifendsten, widerwärtigsten Bräuche gehörten zum heidnischen Gottesdienst. Selbst die Götter stellte man unkeusch dar, und ihre Anbeter ließen den niedrigen Eigenschaften die Zügel schießen. Die widerwärtigsten Laster setzten sich durch, und die religiösen Feste waren durch allgemeine, offene Unzucht gekennzeichnet.

Sehr früh wurde die Vielehe üblich. Sie gehörte zu den Sünden, die den Zorn Gottes über die vorsintflutliche Welt herabriefen. Doch war sie auch nach der Sintflut weit verbreitet. Es war Satans wohldurchdachtes Bestreben, die Ehe als Stiftung zu verderben, ihre Verbindlichkeit abzuschwächen und ihre Heiligkeit herabzusetzen. Es gab keinen zuverlässigeren Weg, das Ebenbild Gottes im Menschen zu entstellen und damit dem Elend und Laster Tür und Tor zu öffnen.

Seit Beginn des großen Kampfes war es Satans Absicht, Gottes Wesen falsch darzustellen und Auflehnung gegen sein Gesetz zu erregen. Sein Werk scheint mit Erfolg gekrönt zu sein, denn bis heute hören die Massen auf Satans Täuschungen und wenden sich gegen Gott. Aber trotz aller Anstrengung des Bösen gehen Gottes Absichten sicher ihrer Vollendung entgegen. Einsichtigen Geschöpfen offenbart er seine Gerechtigkeit und Güte. Durch Satans Versuchungen sind die Menschen zwar Übertreter des Gesetzes Gottes geworden, aber das Opfer Jesu Christi hat ihnen den Weg zu Gott zurück geöffnet. Durch seine Gnade können sie dem Gesetz des Vaters Gehorsam leisten. So sammelt sich Gott zu allen Zeiten mitten aus Abfall und Empörung ein Volk, das ihm treu ist, „in dessen Herzen mein Gesetz ist“. Jesaja 51,7.

Durch Betrug verführte Satan die Engel. So ist er auch in all den Jahrhunderten unter den Menschen zu Werke gegangen, und er wird diese Methode bis zuletzt anwenden. Gäbe er offen zu erkennen, daß er gegen Gott und sein Gesetz streitet, würde man sich vor ihm in acht nehmen; aber er verstellt sich und vermengt Wahrheit mit Irrtum. Die gefährlichsten Lügen sind die mit Wahrheit vermischten. So lassen sich die Menschen von Irrtümern gefangennehmen und zugrunde richten. Und mit solchen Mitteln gewinnt Satan alle Welt. Aber es kommt ein Tag, an dem es mit seiner Siegesfreude für immer vorbei sein wird.

Gott wird schließlich dieses aufrührerische Treiben, das der Böse so lange im Geheimen fortsetzte, vollständig enthüllen. Das Ergebnis der satanischen Herrschaft, die Folgen der Verwerfung göttlicher Gebote werden allen Einsichtigen eröffnet. Gottes Gesetz wird voll gerechtfertigt werden. Und dann wird sich zeigen, daß Gottes Handeln insgesamt im Hinblick auf das ewige Heil seines Volkes und aller von ihm erschaffenen Wesen geschah. Vor dem ganzen Weltall wird Satan dann die Gerechtigkeit der Herrschaft Gottes und seines Gesetzes anerkennen müssen.

Die Zeit ist nicht mehr fern, daß Gott sich aufmachen wird, um seine geschmähte Autorität zu rechtfertigen. „Der Herr wird ausgehen von seinem Ort, heimzusuchen die Bosheit der Bewohner der Erde.“ Jesaja 26,21. — „Wer wird aber den Tag seines Kommens ertragen können, und wer wird bestehen, wenn er erscheint?“ Maleachi 3,2. Wegen seiner Sündhaftigkeit durfte sich das Volk Israel dem Berge nicht nahen, als Gott herabkam, um sein Gesetz zu verkündigen. Es wäre durch den verzehrenden Glanz seiner Gegenwart umgekommen. Wenn schon solche Offenbarung seiner Macht den für die Verkündigung des göttlichen Gesetzes erwählten Ort so auffallend kennzeichnete, wie furchtbar muß erst das Gericht sein, wenn er zur Vollstreckung dieser heiligen Verordnungen kommt! Wie werden jene, die seine Autorität mit Füßen getreten haben, am großen Tage der endgültigen Vergeltung seine Majestät ertragen? Der Schrecken am Sinai sollte dem Volk eine Vorstellung des Gerichts vermitteln. Der Schall einer Posaune forderte Israel auf, Gott zu begegnen. Die Stimme des Erzengels und die Posaune Gottes werden die Lebendigen und die Toten der ganzen Welt vor ihren Richter fordern. Gott Vater und Gott Sohn waren mit vielen Engeln auf dem Berge gegenwärtig. Am großen Gerichtstag wird Christus „in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln“ (Matthäus 16,27) kommen. Dann wird er sitzen auf dem „Thron seiner Herrlichkeit, und werden vor ihm alle Völker versammelt werden.“ Matthäus 25,31.32.

Als sich die Gegenwart Gottes auf dem Sinai offenbarte, erschien der Strahlenglanz des Herrn vor den Augen ganz Israels wie ein verzehrendes Feuer. Wenn aber Christus mit seinen heiligen Engeln in Herrlichkeit erscheinen wird, soll die ganze Erde lodern von dem schrecklichen Glanz seiner Gegenwart. „Unser Gott kommt und schweiget nicht. Fressendes Feuer geht vor ihm her und um ihn her ein mächtiges Wetter. Er ruft Himmel und Erde zu, daß er sein Volk richten wolle.“ Psalm 50,3.4. Ein feuriger Lichtstrahl wird von ihm ausgehen, von dessen glühender Hitze die Elemente schmelzen und die Erde mit allen Werken darauf verbrannt werden. „Das soll geschehen, wenn sich der Herr Jesus mit seinem Engelheere vom

Himmel aus in Feuerflammen offenbart, um die zu strafen, die Gott nicht kennen und der Frohen Botschaft unseres Herrn Jesus keinen Glauben schenken.“ 2.Thessalonicher 1,7.8.

Niemals seit der Erschaffung des Menschen konnte eine solche Offenbarung göttlicher Macht beobachtet werden wie bei der Gesetzesverkündung am Sinai: „Da bebte die Erde, und die Himmel zerbarsten, da bebte der Sinaiberg vor Gott, dem Gott Israels.“ Psalm 68,8 (Bruns). Mitten unter den schreckenerregenden Erschütterungen der Natur hörte man die Stimme Gottes einer Posaune gleich aus der Wolke. Der Berg erbebte von den Grundfesten bis zum Gipfel, und alle Israeliten lagen bleich und zitternd vor Angst mit den Gesichtern am Boden. Er, dessen Stimme die Erde damals erbeben ließ, hat gesagt: „Noch einmal will ich bewegen nicht allein die Erde, sondern auch den Himmel.“ Hebräer 12,26. Die Schrift sagt: „Der Herr wird brüllen aus der Höhe und seinen Donner hören lassen aus seiner heiligen Wohnung“, „daß Himmel und Erde erbeben werden.“ Jeremia 25,30; Joel 4,16. An jenem kommenden großen Tag wird der Himmel entweichen, „wie ein Buch zusammengerollt wird.“ Offenbarung 6,14. Und alle Berge und Inseln sollen aus ihren Örtern bewegt werden. „Die Erde wird taumeln wie ein Trunkener und wird hin und her geworfen wie eine schwankende Hütte; denn ihre Missetat drückt sie, daß sie fallen muß und nicht wieder aufstehen kann.“ Jesaja 24,20.

„Darum werden alle Hände schlaff“ (Jesaja 13,7) und „alle Angesichter so bleich“ (Jeremia 30,6) sein. „Aller Menschen Herz wird feige sein. Schrecken, Angst und Schmerzen wird sie ankommen.“ Jesaja 13,7.8. — „Ich will den Erdkreis heimsuchen um seiner Bosheit willen“, sagt der Herr, „und die Gottlosen um ihrer Missetat willen und will dem Hochmut der Stolzen ein Ende machen und die Hoffart der Gewaltigen demütigen.“ Jesaja 13,11.

Als Mose aus der Gegenwart Gottes vom Berge kam, wo er die Tafeln des Gesetzes empfangen hatte, konnte das schuldig gewordene Israel den Glanz nicht ertragen, der sein Angesicht verklärte. Wieviel weniger können Sünder den Sohn Gottes anschauen, wenn er in der Herrlichkeit seines Vaters kommen wird, umgeben von allen himmlischen Heerscharen, um Gericht zu halten über alle, die sein Gesetz übertreten und seine Versöhnung verworfen haben. Die Gottes Gesetz mißachteten und das Blut Christi mit Füßen traten, zumal „die Könige der Erde und die Großen und die Obersten und die Reichen und die Gewaltigen“ werden „sich in den Klüften und Felsen an den Bergen“ verstecken und sagen „zu den Bergen und Felsen: Fallet über uns und verberget uns vor dem Angesicht des, der auf dem Thron sitzt, und vor dem Zorn des Lammes! Denn es ist gekommen der große Tag seines Zorns, und wer kann bestehen?“ Offenbarung 6,15-17. — „An jenem Tage wird jedermann wegwerfen seine silbernen und goldenen Götzen ... zu den Maulwürfen und Fledermäusen, damit er sich verkriechen kann in die Felsspalten und Steinklüfte vor dem Schrecken des Herrn und vor seiner herrlichen Majestät, wenn er sich aufmachen wird, zu schrecken die Erde.“ Jesaja 2,20.21.

Dann wird sich zeigen, daß Satans Empörung gegen Gott zu seinem eigenen Untergang geführt hat und zur Vernichtung all derer, die ihm dienstbar wurden. Er hatte es ihnen so

dargestellt, als werde sich aus der Übertretung viel Gutes ergeben; aber man wird erkennen, daß der Tod „der Sünde Sold“ (Römer 6,23) ist. „Denn siehe, es kommt ein Tag, der brennen soll wie ein Ofen. Da werden alle Verächter und Gottlosen Stroh sein, und der kommende Tag wird sie anzünden, spricht der Herr Zebaoth, und er wird ihnen weder Wurzel noch Zweig lassen.“ Maleachi 3,19. Satan, gewissermaßen die Wurzel der Sünde, und alle Übeltäter als seine Zweige werden gänzlich vertilgt. Gott wird mit der Sünde und mit allem Leid und aller Zerstörung, die sie hervorgebracht hat, ein Ende machen. Der Psalmist sagt: Du „bringst die Gottlosen um; ihren Namen vertilgst du auf immer und ewig. Der Feind ist vernichtet, zertrümmert für immer.“ Psalm 9,6.7.

Aber auch mitten im Sturm des göttlichen Gerichtes brauchen sich Gottes Kinder nicht zu fürchten. „Seinem Volk wird der Herr eine Zuflucht sein und eine Burg den Kindern Israel.“ Joel 4,16. Der Tag, der für die Übertreter des Gesetzes Gottes Schrecken und Vernichtung bedeutet, wird für die Gehorsamen zu einem Tag unaussprechlicher und herrlicher Freude werden. 1.Petrus 1,8. „‚Versammelt mir meine Heiligen‘, spricht der Herr, ‚die den Bund mit mir schlossen beim Opfer.‘ Und die Himmel werden seine Gerechtigkeit verkünden; denn Gott selbst ist Richter.“ Psalm 50,5.6.

„Ihr werdet am Ende doch sehen, was für ein Unterschied ist zwischen dem Gerechten und dem Gottlosen, zwischen dem, der Gott dient, und dem, der ihm nicht dient.“ Maleachi 3,18. — „Hört mir zu, die ihr Gerechtigkeit kennt, du Volk, in dessen Herzen mein Gesetz ist!“ Jesaja 51,7. „Siehe, ich nehme den Taumelkelch aus deiner Hand ... Du sollst ihn nicht mehr trinken.“ Jesaja 51,22. — „Ich, ich bin euer Tröster!“ Jesaja 51,12. — „Denn es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer.“ Jesaja 54,10.

Der Erlösungsplan wird damit enden, daß der Welt Gottes Gnade in vollem Umfang zurückgebracht wird. Alles, was durch die Sünde verlorenging, ist wiederhergestellt. Nicht nur der Mensch, die ganze Erde ist erlöst, damit sie für ewig die Wohnstätte der Gehorsamen bleibe. Sechstausend Jahre lang hat Satan um den Besitz dieser Welt gekämpft. Nun aber ist Gottes ursprüngliche Absicht mit ihrer Erschaffung verwirklicht. „Aber die Heiligen des Höchsten werden das Reich empfangen und werden‘s immer und ewig besitzen.“ Daniel 7,18.

„Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang sei gelobt der Name des Herrn!“ Psalm 113,3. — „Der Herr wird König sein über alle Lande. Zu der Zeit wird der Herr der einzige sein und sein Name der einzige.“ Sacharja 14,9. Die Schrift sagt: „Herr, dein Wort bleibt ewiglich, so weit der Himmel reicht.“ Psalm 119,89. — „Alle seine Ordnungen sind beständig. Sie stehen fest für immer und ewig.“ Psalm 111,7.8. Die heiligen Gebote, die Satan haßte und zu vernichten suchte, werden in einem sündlosen Weltall hoch in Ehren gehalten werden. „Denn gleichwie Gewächs aus der Erde wächst und Same im Garten aufgeht, so läßt Gott der Herr Gerechtigkeit aufgehen und Ruhm vor allen Heidenvölkern.“ Jesaja 61,11.

In der Wüste

Kapitel 30: Die Stiftshütte und ihr Dienst

Als Mose auf dem Berge war, erhielt er von Gott den Auftrag: „Sie sollen mir ein Heiligtum machen, daß ich unter ihnen wohne.“ 2.Mose 25,8. Dazu wurden ihm ausführliche Anweisungen für den Bau der Stiftshütte erteilt. Mit ihrem Abfall hatten die Israeliten den Segen der göttlichen Gegenwart verloren. Eine Zeitlang war die Errichtung eines Heiligtums in ihrer Mitte unmöglich. Aber nachdem der Himmel sie in Gnaden wieder angenommen hatte, ging ihr großer Führer daran, den göttlichen Befehl auszuführen. Für die Errichtung des Heiligtums rüstete Gott erwählte Männer mit besonderem Geschick und Weisheit aus. Er selbst gab Mose den Plan für den Bau mit genauen Anweisungen über Größe und Gestaltung, über das zu verwendende Material und alle Geräte, womit er auszustatten war. Die von Menschenhänden zubereitete heilige Stätte sollte „ein Gegenbild des wahrhaftigen Heiligtums“ sein, „Abbilder der himmlischen Dinge“ (Hebräer 9,24.23), eine verkleinerte Darstellung des himmlischen Tempels, wo Christus, unser Hoherpriester, für die Sünder dienen sollte, nachdem er sein Leben als Opfer dargebracht haben würde. Gott ließ Mose einen Blick auf das himmlische Heiligtum tun und befahl ihm dann, alle Gegenstände nach dem Muster herzustellen, das er ihm gezeigt hatte. Mose prägte sich alle diese Anweisungen sorgfältig ein und übermittelte sie den Obersten des Volkes.

Für diese Arbeit waren umfangreiche, kostspielige Vorbereitungen notwendig. Man brauchte dazu eine Menge sehr wertvolles, kostbares Material. Aber der Herr nahm nur freiwillige Opfer an. „Daß sie für mich eine Opfergabe erheben von jedem, der es freiwillig gibt“ (2.Mose 25,2), lautete der göttliche Befehl, den Mose vor dem Volke wiederholte. Die ersten Erfordernisse zur Vorbereitung einer Wohnstätte für den Höchsten waren Liebe zu ihm und Opfersinn.

Das ganze Volk antwortete zustimmend. „Alle, die es gern und freiwillig gaben, kamen und brachten dem Herrn die Opfergabe zur Errichtung der Stiftshütte und für allen Dienst darin und für die heiligen Kleider. Es brachten aber Männer und Frauen freiwillig Spangen, Ohrringe, Ringe und Geschmeide und allerlei goldenes Gerät, ein jeder das Gold, das er zur Gabe für den Herrn bestimmt hatte. Und wer bei sich blauen und roten Purpur fand, Scharlach, feine Leinwand, Ziegenhaar, rotgefärbte Widderfelle und Dachsfelle, der brachte sie. Und wer eine Opfergabe von Silber und Kupfer geben wollte, der brachte es dem Herrn als Opfergabe. Und wer Akazienholz hatte, der brachte es zu allerlei Verwendung für den Dienst. Und alle Frauen, die diese Kunst verstanden, spannen mit ihren Händen und brachten ihr Gespinst, blauen und roten Purpur, Scharlach und feine Leinwand. Und alle Frauen, die solche Arbeit verstanden und willig dazu waren, spannen Ziegenhaare. Die Stammesfürsten aber brachten Onyxsteine und eingefaßte Steine für den Priesterschurz und die Brusttasche und Spezerei und Öl für den Leuchter und für das Salböl und für das wohlriechende Räucherwerk.“ 2.Mose 35,21-28.

Während das Heiligtum im Bau war, brachte das Volk, alt und jung, Männer, Frauen und Kinder, auch weiterhin seine Opfergaben, bis die Aufsichtführenden feststellten, sie hätten genug und sogar mehr, als sie brauchten. Deshalb befahl Mose, im ganzen Lager auszurufen: „Niemand, weder Mann noch Frau, soll hinfort noch etwas bringen als Opfergabe für das Heiligtum. Da brachte das Volk nichts mehr.“ 2.Mose 36,6. Das Murren der Israeliten und die Bestrafungen durch Gottes Gerichte um ihrer Sünden willen sind als Warnung für spätere Geschlechter überliefert. Ihre Hingabe, ihr Eifer und ihre Freigebigkeit dagegen sind ein nachahmenswertes Beispiel. Alle, die gern zum Gottesdienst gehen und den Segen der heiligen Gegenwart Gottes zu würdigen wissen, werden denselben Opfergeist an den Tag legen, wenn es gilt, ein Haus vorzubereiten, in dem der Herr ihnen begegnen kann. Sie wird der Wunsch beseelen, ihm eine Opfergabe vom Besten zu bringen, das sie haben. Solches Haus Gottes dürfte keine Schulden haben, denn damit wird der Herr entehrt. Man sollte freiwillig einen ausreichend großen Betrag zur Vollendung des Werkes geben, damit die Arbeiter — wie einst die Erbauer der Stiftshütte — sagen können: Niemand soll noch etwas als Opfergabe bringen.

Die Stiftshütte war auseinandernehmbar, so daß die Israeliten sie auf allen ihren Wanderungen mitführen konnten. Sie war deshalb klein, nur fünfzehn Meter lang und je fünf Meter breit und hoch. Trotzdem sah sie prachtvoll aus. Die Hütte und ihre Geräte bestanden aus Akazienholz, das für Fäulnis weniger anfällig war als alle anderen Bäume am Sinai, die Wände aus aufgerichteten Brettern, die auf silbernen Sockeln von Pfeilern und Querbalken festgehalten wurden. Und alles war mit Gold überzogen. Das gab dem ganzen Bauwerk das Aussehen von massivem Gold. Vier Lagen Teppiche bildeten das Dach, der innerste „von gezwirnter feiner Leinwand, von blauem und rotem Purpur und von Scharlach. Cherubim sollst du einweben in kunstreicher Arbeit.“ 2.Mose 26,1. Die drei anderen Teppiche bestanden aus Ziegenhaar, rotgefärbten Widderfellen und Dachsfellen. Sie waren so angeordnet, daß sie vollständig Schutz boten.

Ein kostbarer, schöner Vorhang teilte die Hütte in zwei Räume; er hing an vergoldeten Säulen. Ein ähnlicher Vorhang verschloß den Eingang zur ersten Abteilung. Diese und die inneren Teppiche trugen, schön angeordnet, die wunderbarsten Farben: blau, purpurn und scharlach. Aus Gold- und Silberfäden eingewebte Cherubim stellten die Engelschar dar, die im himmlischen Heiligtum dienen und auch für das Volk Gottes auf Erden dienstbare Geister sind.

Das heilige Zelt war von einem offenen Vorhof eingeschlossen, der von einer Schutzwand aus feiner Leinwand, die an Messingsäulen hing, begrenzt wurde. Der Eingang zu diesem Vorhof lag an der Ostseite. Vorhänge aus meisterhaft gearbeitetem, kostbarem Stoff, obwohl geringer an Wert als die am Heiligtum, schlossen ihn ab. Da die Behänge des Vorhofs nur etwa halb so hoch waren wie die Wände des Heiligtums, konnte man von draußen den Bau deutlich sehen. Im Vorhof stand in der Nähe des Eingangs der eherne Brandopferaltar. Auf ihm wurden dem Herrn alle Brandopfer dargebracht und seine Hörner mit dem versöhnenden Blut besprengt. Zwischen dem Altar und dem Eingang zum Heiligtum befand sich das Waschbecken. Es war aus Erz gefertigt und aus Spiegeln, einer freiwilligen Opfergabe der

israelitischen Frauen. An dem Becken sollten sich die Priester Hände und Füße waschen, so oft sie in die heiligen Räume gingen oder an den Altar traten, um dem Herrn Brandopfer darzubringen.

Im ersten Raum, dem Heiligen, standen der Schaubrottisch, der Leuchter und der Rauchopferaltar. Der Schaubrottisch an der Nordseite hatte einen zierlichen Aufsatz und war mit reinem Gold überzogen. Auf diesen Tisch mußten die Priester an jedem Sabbat zwölf Brote, in zwei Schichten angeordnet, legen und mit Weihrauch besprengen. Die alten Brote wurden entfernt und sollten von den Priestern verzehrt werden, weil sie als heilig galten. An der Südseite stand der siebenarmige Leuchter mit den sieben Lampen. Seine Arme waren mit ausnehmend fein gearbeiteten Blumen geschmückt, die Lilien glichen, alles aus massivem Gold. Da die Stiftshütte keine Fenster hatte, wurden niemals alle Lampen gleichzeitig gelöscht, sie leuchteten vielmehr Tag und Nacht. Dicht vor dem Vorhang, der das Heilige vom Allerheiligsten und damit von der unmittelbaren Gegenwart Gottes trennte, stand der goldene Rauchopferaltar. Darauf sollte der Priester an jedem Morgen und Abend Räuchwerk verbrennen. Die Hörner des Altars wurden mit dem Blut des Sündopfers bestrichen und am großen Versöhnungstag mit Blut besprengt. Das Feuer auf diesem Altar hatte Gott selbst entzündet, und es wurde deshalb heiliggehalten. Ununterbrochen verbreitete der Weihrauch seinen Wohlgeruch in den heiligen Räumen und weit um die Stiftshütte herum.

Hinter dem zweiten Vorhang war das Allerheiligste, der Mittelpunkt des sinnbildlichen Versöhnungs- und Mittlerdienstes, das Bindeglied zwischen Himmel und Erde. Hier stand die Bundeslade, eine Truhe aus Akazienholz, innen und außen mit Gold überzogen, oben mit einer goldenen Leiste versehen. Sie diente als Aufbewahrungsort der Steintafeln, auf die Gott selbst die Zehn Gebote geschrieben hatte. Daher wurde sie Lade des Testamentes oder Lade des Bundes genannt, weil die Zehn Gebote die Grundlage des Bundes zwischen Gott und Israel waren.

Der Deckel der heiligen Lade wurde Gnadenstuhl genannt; er war aus einem einzigen massiven Stück Gold gearbeitet. Goldene Cherubim deckten ihn, je einer zu beiden Seiten. Ein Flügel jedes Engels war nach oben gerichtet, während der andere den Leib als Zeichen der Ehrfurcht und Demut umhüllte. Die Haltung der Cherubim, die sich einander zuwandten und ehrerbietig auf die Lade hinabschauten, versinnbildete die Ehrfurcht, mit der die himmlische Schar auf das Gesetz Gottes sieht, und ihre Anteilnahme am Erlösungsplan.

In der Schechina über dem Gnadenstuhl offenbarte Gott seine Gegenwart; inmitten der Cherubim tat Gott seinen Willen kund. Hin und wieder wurden dem Hohenpriester göttliche Botschaften durch eine Stimme aus der Wolke mitgeteilt. Manchmal fiel ein Licht auf den Engel zur Rechten zum Zeichen der Billigung und Annahme, oder es ruhte ein Schatten auf dem Engel zur Linken, um Mißfallen oder Verwerfung auszudrücken.

Das in der Lade verwahrte Gesetz Gottes war die erhabene Richtschnur für Gerechtigkeit und Gericht. Es verurteilte den Übertreter zum Tode; aber über dem Gesetz offenbarte sich

Gottes Gegenwart auf dem Gnadenstuhl, von dem aufgrund des Sühnopfers dem reuigen Sünder Vergebung zuteil wurde. So kommt es, daß in dem Erlösungswerk Christi, das der Heiligtumsdienst versinnbildete, „Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen“. Psalm 85,11.

Keine Sprache kann die Herrlichkeit beschreiben, die sich dem Beschauer im Heiligtum darbot: die vergoldeten Wände, die das Licht des goldenen Leuchters zurückwarfen, die leuchtenden Farben der reich geschmückten Vorhänge mit ihren strahlenden Engeln, der Tisch, der Rauchopferaltar, alles glänzte von Gold; hinter dem zweiten Vorhang die heilige Lade mit ihren geheimnisvollen Cherubim und darüber die heilige Schechina, die sichtbare Offenbarung des gegenwärtigen Jahwe; aber alles war nur ein matter Abglanz der Herrlichkeit des Tempels Gottes im Himmel, dem Mittelpunkt des Erlösungswerkes für die Menschen.

Man brauchte etwa ein halbes Jahr zum Bau der Stiftshütte. Nach der Vollendung prüfte Mose die Arbeit der Baumeister. Er verglich sie mit dem Muster, das er auf dem Berge gesehen hatte, und mit den Anweisungen Gottes. „Und siehe, sie hatten es gemacht, wie der Herr geboten hatte. Und er segnete sie.“ 2.Mose 39,43. Mit eifriger Anteilnahme drängte sich das ganze Volk um das heilige Bauwerk. Während sie alles mit ehrfurchtsvoller Befriedigung beschauten, schwebte die Wolkensäule auf das Heiligtum herab und hüllte es ein. „Und die Herrlichkeit des Herrn erfüllte die Wohnung.“ 2.Mose 40,34. Gott offenbarte sich mit Majestät, und eine Zeitlang konnte nicht einmal Mose eintreten. Mit tiefer Bewegung ersah das Volk aus diesem Zeichen, daß das Werk ihrer Hände angenommen war. Man hörte keine lauten Freudenkundgebungen. Heilige Scheu lag über allen. Aber unter Freudentränen flüsterten sie leise, ernste Worte der Dankbarkeit, daß Gott sich herabgeneigt hatte, um bei ihnen zu wohnen.

Auf göttliche Anweisung wurde der Stamm Levi für den Dienst am Heiligtum ausgesondert. Anfänglich war jeder Mann der Priester seines eigenen Hauses. In den Tagen Abrahams sah man das Priestertum als angestammtes Recht des ältesten Sohnes an. Jetzt nahm der Herr den Stamm Levi anstelle der Erstgeborenen ganz Israels zum Dienst am Heiligtum an. Mit dieser Auszeichnung bekundete er seine Anerkennung dafür, daß die Leviten treu an seinem Dienst festgehalten und seine Gerichte vollstreckt hatten, als Israel mit der Anbetung des goldenen Kalbes abtrünnig geworden war. Das Priesteramt jedoch blieb auf Aarons Familie beschränkt. Nur er und seine Söhne durften vor dem Herrn dienen; die übrigen Leviten waren mit der Pflege der Stiftshütte und ihrer Geräte betraut. Sie sollten den Priestern bei deren Dienst zur Seite stehen, aber sie durften weder opfern noch Weihrauch anzünden oder die heiligen Dinge sehen, bevor sie bedeckt waren.

Zu ihrem Dienst wurde den Priestern besondere Kleidung vorgeschrieben. „Du sollst Aaron, deinem Bruder, heilige Kleider machen, die herrlich und schön seien“ (2.Mose 28,2), lautete der göttliche Befehl an Mose. Das Gewand des gewöhnlichen Priesters war aus weißem Leinen und in einem Stück gewoben. Es reichte bis fast zu den Füßen und wurde um die Hüfte von einem blau, purpurn und rot bestickten weißen Leinengürtel zusammengehalten. Ein

Turban, einem hohen Hut vergleichbar und aus Leinen gefertigt, vervollständigte das äußere Gewand. Am brennenden Busch wurde Mose befohlen, seine Schuhe auszuziehen, denn der Boden, auf dem er stand, war heilig. So durften auch die Priester das Heiligtum nicht mit Schuhen betreten. Daran haftender Schmutz hätte den heiligen Ort entweiht. Deshalb hatten die Priester ihre Schuhe im Vorhof zu lassen. Bevor sie in der Stiftshütte oder am Brandopferaltar dienten, sollten sie auch Hände und Füße waschen. So wurden sie ständig ermahnt, alle Unreinheit abzulegen, wenn sie sich der Gegenwart Gottes nahen wollten.

Die Gewänder des Hohenpriesters waren aus kostbarem Stoff und kunstvoll ausgeführt, wie es seiner hohen Stellung entsprach. Zu dem Leinenrock des gewöhnlichen Priesters trug er ein blaues Oberkleid, ebenfalls aus einem Stück gewebt. Rund um den Saum war es mit goldenen Glöckchen und blauen, purpurnen und scharlachfarbenen Granatäpfeln verziert. Darüber trug er das Ephod, einen kürzeren Überrock aus goldener, blauer, purpurner, scharlachener und weißer Farbe. Ein schön gearbeiteter Gürtel aus demselben Stoff hielt es zusammen. Das Ephod war ärmellos gearbeitet, und auf seinen beiden goldbestickten Schulterstücken waren zwei Onyxsteine eingearbeitet mit den Namen der zwölf Stämme Israels.

Über dem Ephod befand sich das Brustschild, das heiligste Stück der priesterlichen Kleidung. Es bestand aus demselben Stoff wie dieses. In Form eines Vierecks von etwa 20 cm Seitenlänge hing es an einer blauen Schnur und an goldenen Ringen von den Schultern herab. Den Saum bildete eine Auswahl von Edelsteinen; es waren die gleichen, die auch die zwölf Grundsteine der Stadt Gottes bilden. Innerhalb des Saumes steckten noch zwölf goldgefaßte Steine, in Reihen zu je vier angeordnet, und wie die in den Schulterstücken mit den Namen der Stämme versehen. Des Herrn Anweisung hieß: „So soll Aaron die Namen der Söhne Israels in der Brusttasche auf seinem Herzen tragen, wenn er in das Heiligtum geht, zum gnädigen Gedenken vor dem Herrn allezeit.“ 2.Mose 28,29. So trägt auch Christus, der große Hohepriester, der die Sünder vor dem Vater vertritt und auf sein Blut hinweist, den Namen jedes reuigen Gläubigen auf seinem Herzen. Der Psalmist sagt: „Ich bin arm und elend; der Herr aber sorgt für mich.“ Psalm 40,18.

Rechts und links neben dem Brustschild befanden sich zwei große Steine von besonderer Leuchtkraft. Sie waren als Urim und Thummim bekannt. Durch sie erfuhr man über den Hohenpriester den Willen Gottes. Wenn dem Herrn Fragen zur Entscheidung vorgelegt wurden, war ein Lichthof um den Edelstein zur Rechten das Zeichen der göttlichen Zustimmung oder Billigung, während eine Wolke, die den linken Stein überschattete, Ablehnung oder Mißfallen bedeutete.

Als Kopfbedeckung trug der Hohepriester einen weißen Leinenturban. Daran war mit blauer Schnur ein goldenes Schild befestigt mit der Inschrift „Heilig dem Herrn“. 2.Mose 28,36. Alles, was mit der Kleidung und dem Verhalten der Priester zusammenhing, sollte dem Betrachter die Heiligkeit Gottes und seiner Verehrung zum Bewußtsein bringen, aber auch, daß Reinheit von jenen gefordert wurde, die in seine Gegenwart kamen.

Nicht nur das Heiligtum selbst, auch das Amt der Priester sollte, dem „Abbilde und Schatten des Himmlischen“ (Hebräer 8,5) dienen. Darum hatte es solch große Bedeutung. Der Herr gab durch Mose bestimmte und genaue Anweisungen über jede Einzelheit dieses symbolischen Dienstes. Er bestand aus zwei Teilen, einem täglichen und einem jährlichen. Der tägliche vollzog sich am Brandopferaltar im Vorhof der Stiftshütte und im Heiligen; der jährliche fand im Allerheiligsten statt.

Mit Ausnahme des Hohenpriesters durfte kein Sterblicher das Innere des Heiligtums schauen. Nur einmal im Jahr konnte er dort hineingehen und das auch nur nach ernstester, sorgfältigster Vorbereitung. Mit Zittern trat er dort vor Gott, und in ehrfürchtigem Schweigen erwartete das Volk seine Rückkehr, die Herzen von ernstem Verlangen um den göttlichen Segen erfüllt. Vor dem Gnadenstuhl erwirkte der Hohepriester die Versöhnung für Israel; und in der Wolke der Herrlichkeit begegnete ihm Gott. Verweilte er hier über die gewohnte Zeit hinaus, erfüllte die Israeliten die Furcht, er könne ihrer oder seiner Sünden wegen durch die Herrlichkeit des Herrn getötet worden sein.

Der tägliche Dienst bestand aus dem morgendlichen und abendlichen Brandopfer, der Darbringung wohlriechenden Weihrauchs auf dem goldenen Altar und aus den besonderen Opfern für die Sünden einzelner. Es gab auch Opfer anläßlich der Sabbate, Neumonde und besonderen Feste.

Jeden Morgen und jeden Abend wurde ein einjähriges Lamm mit einem angemessenen Speisopfer auf dem Altar verbrannt. Es versinnbildete die tägliche Weihe des Volkes an Jahwe und seine ständige Abhängigkeit vom Versöhnungsblut Christi. Gott befahl ausdrücklich, daß an jedem für das Heiligtum dargebrachten Opfer „kein Fehler“ (2.Mose 12,5) sein sollte. Die Priester mußten alle zum Opfer angebotenen Tiere prüfen und jedes zurückweisen, an dem sie einen Fehler entdeckten. Nur ein Opfer, an dem „kein Fehler“ war, konnte Sinnbild für die vollkommene Reinheit dessen sein, der sich als ein unschuldiges und unbeflecktes Lamm (vgl. 1.Petrus 1,19) opfern sollte. Der Apostel Paulus verweist auf diese Opfer, um zu veranschaulichen, wozu die Nachfolger Christi werden sollen: „Ich ermahne euch nun, liebe Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber gebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei. Das sei euer vernünftiger Gottesdienst.“ Römer 12,1. Wir sollen uns dem Dienst für den Herrn hingeben und dieses Opfer so vollkommen wie möglich zu bringen suchen. Gott wird nur Wohlgefallen am Besten haben, das wir ihm geben können. Die ihn von ganzem Herzen lieben, wird der Wunsch beseelen, zu tun, was in ihren Kräften steht. Sie werden ständig versuchen, ihr ganzes Wesen in Übereinstimmung mit den Geboten zu bringen, die sie befähigen, seinen Willen zu tun.

Beim Räuchopfer kam der Priester unmittelbarer in Gottes Gegenwart als bei jeder andern Handhabung des täglichen Dienstes. Da der innere Vorhang des Heiligtums nicht bis zur Decke reichte, war die Herrlichkeit Gottes über dem Gnadenstuhl auch vom ersten Raum aus teilweise sichtbar. Brachte der Priester ein Räuchopfer vor dem Herrn dar, blickte er in Richtung der Bundeslade. Stieg dann die Weihrauchwolke auf, senkte sich die göttliche

Herrlichkeit auf den Gnadenstuhl herab und erfüllte das Allerheiligste und oft auch beide Abteilungen so sehr, daß sich der Priester bis zur Tür der Stiftshütte zurückziehen mußte. Wie er in jenem sinnbildlichen Dienst im Glauben zum Gnadenstuhl hinschaute, den er nicht sehen konnte, so soll das Volk Gottes jetzt seine Gebete an Christus richten, seinen großen Hohenpriester, der sich, dem menschlichen Auge unsichtbar, im oberen Heiligtum für die Gläubigen einsetzt.

Der Weihrauch, der mit den Gebeten Israels aufstieg, stellt Christi Verdienste und Mittleramt dar, seine vollkommene Gerechtigkeit, die seinem Volke durch den Glauben zugerechnet wird. Durch sie allein kann Gott die Anbetung sündiger Wesen in Gnaden annehmen. Vor dem Vorhang zum Allerheiligsten stand ein Altar der steten Fürbitte, vor dem Heiligtum ein Altar ständiger Versöhnung. Über Blut und Weihrauch sollten sie sich Gott nahen, Sinnbilder, die auf den großen Mittler hinwiesen. Durch ihn können sich Sünder Jahwe nahen, und durch ihn allein kann der reuevollen, gläubigen Seele Gnade und Rettung zuteil werden.

Wenn die Priester morgens und abends zur Zeit des Räuchopfers das Heilige betraten, war das tägliche Opfer so weit vorbereitet, daß es auf dem Altar im Vorhof dargebracht werden konnte. Das war eine Zeit gespannter Aufmerksamkeit für die Anbeter, die sich an der Stiftshütte versammelten. Ehe sie sich durch den Dienst des Priesters der Gegenwart Gottes nahten, mußten sie nach ernster Selbstprüfung ihre Sünden bekennen. Sie vereinigten sich zu stillem Gebet, das Gesicht dem Heiligen zugewandt. So stiegen ihre Bitten mit der Weihrauchwolke empor. Im Glauben hielten sie sich an die Verdienste des verheißenen Erlösers, der im Versöhnungsopfer dargestellt war. Die Stunden des Morgen- und Abendopfers sah man als heilig an; sie wurden für das ganze jüdische Volk zu bestimmten Gebetszeiten. Selbst als die Juden in späteren Zeiten als Gefangene in fernen Ländern verstreut leben mußten, richteten sie zur vorgeschriebenen Stunde ihre Gesichter nach Jerusalem und legten dem Gott Israels ihre Bitten vor. Diese Gewohnheit ist den Christen Vorbild für ihre Morgen- und Abendandacht. Gott mißbilligt zwar Zeremonien ohne den Geist der Anbetung, er sieht aber mit Wohlgefallen auf die, die ihn lieben und sich morgens und abends vor ihm beugen, um Vergebung ihrer Sünden zu erlangen und ihn um den notwendigen Segen zu bitten.

Als ständiges Opfer wurden jederzeit Schaubrote vor dem Herrn vorrätig gehalten. Sie bildeten einen Teil des täglichen Opfers. Man nannte sie Schaubrote oder „Brote der Gegenwart“, weil sie dem Herrn stets vor Angesicht lagen. Vgl. 2.Mose 25,30. Damit bekannte der Mensch seine Abhängigkeit von Gott für den Erhalt sowohl irdischer als auch geistlicher Speise, die man nur durch die Fürsprache Christi empfangen kann. Gott hatte Israel in der Wüste mit Brot vom Himmel versorgt. Es war auch jetzt noch immer abhängig von seinen Gaben an leiblicher Nahrung und geistlichem Segen. Manna und Schaubrote wiesen beide auf Christus, das Lebensbrot, der um unsertwillen stets in der Gegenwart Gottes ist. Er sagte selbst: „Ich bin das lebendige Brot, vom Himmel gekommen.“ Johannes 6,51. Auf den

Schaubroten lag Weihrauch, den man zum Gedächtnis vor Gott verbrannte, wenn sie am Sabbat durch frische Brote ersetzt wurden.

Der wichtigste Teil des täglichen Gottesdienstes war das Opfer, das um einzelner Personen willen dargebracht wurde. Der reuige Sünder brachte das Opfertier an die Tür der Stiftshütte. Er legte die Hand auf dessen Haupt, bekannte seine Sünden und übertrug sie damit bildlich von sich auf das unschuldige Tier. Dann schlachtete er es eigenhändig. Der Priester trug das Blut ins Heiligtum und sprengte es vor den Vorhang, hinter dem die Lade mit dem Gesetz stand, das der Sünder übertreten hatte. Mit diesem feierlichen Brauch wurde nun die Sünde bildlich auf das Heiligtum übertragen. In anderen Fällen wurde das Blut nicht hineingebracht, dann aber mußte der Priester das Fleisch essen. Das hatte Mose den Söhnen Aarons geboten, als er sagte: „Der Herr hat es euch gegeben, daß ihr die Schuld der Gemeinde wegnehmen und sie vor ihm entsühnen sollt.“ 3.Mose 10,17. Beide Zeremonien versinnbildeten die Übertragung der Sünde von dem Bußfertigen auf das Heiligtum.

So geschah es Tag für Tag das ganze Jahr hindurch. Aber Israels Sünden, die so auf das Heiligtum übertragen wurden, entweihten die heiligen Stätten. Darum bedurfte es eines besonderen Dienstes, um diese Sünden zu entfernen. Gott gebot, für jeden der heiligen Räume und auch für den Altar Sühne zu leisten, damit er „von den Verunreinigungen der Kinder Israel“ (3.Mose 16,19) gereinigt und geheiligt werde.

Einmal im Jahr, am großen Versöhnungstag, betrat der Hohepriester das Allerheiligste zur Reinigung des Heiligtums. Damit war die Jahresrunde der Gottesdienste vollständig.

Am Versöhnungstage warf man an der Tür der Stiftshütte über zwei Ziegenlämmer das Los, „ein Los dem Herrn und das andere dem Asasel“. 3.Mose 16,8. Der Bock, auf den das erste Los fiel, sollte als Sündopfer für das Volk geschlachtet werden. Der Hohepriester mußte das Blut hinter den Vorhang bringen und es auf den Gnadenstuhl sprengen. Auf diese Weise sollte er „das Heiligtum entsühnen wegen der Verunreinigungen der Kinder Israel und wegen ihrer Übertretungen, mit denen sie sich versündigt haben. So soll er tun der Stiftshütte, die bei ihnen ist inmitten ihrer Unreinheit.“ 3.Mose 16,16.

„Dann soll Aaron seine beiden Hände auf dessen Kopf legen und über ihm bekennen alle Missetat der Kinder Israel und alle ihre Übertretungen, mit denen sie sich versündigt haben, und soll sie dem Bock auf den Kopf legen und ihn durch einen Mann, der bereit steht, in die Wüste bringen lassen, daß also der Bock alle ihre Missetat auf sich nehme und in die Wildnis trage; und man lasse ihn in der Wüste.“ 3.Mose 16,21.22. Erst wenn das Tier fortgebracht worden war, sah sich das Volk von seiner Sündenlast befreit. Während des Versöhnungswerkes sollte jeder mit Trauer an seine Sünden denken. Alle Tätigkeit unterblieb, und die ganze Gemeinde Israel verbrachte den Tag in Demut vor Gott mit Gebet, Fasten und ernster Selbstprüfung.

Dieser jährliche Gottesdienst belehrte das Volk über die Bedeutung der Versöhnung. Infolge der im Verlauf des Jahres dargebrachten Sündopfer hatte Gott wohl einen Vertreter

anstelle der Sünder angenommen, aber vollkommene Versöhnung brachte das Blut dieses Opfertieres nicht. Es war nur das Mittel, mit dem die Sünde auf das Heiligtum übertragen wurde. Mit der Darbringung von Blut bestätigte der Sünder die Autorität des Gesetzes. Er bekannte sich seiner Übertretung schuldig und bewies zugleich den Glauben an den, der die Sünde der Welt wegnehmen sollte; aber er war noch nicht völlig vom Fluch des Gesetzes befreit. Am Versöhnungstage dagegen ging der Hohepriester nach einem Opfer für die Gemeinde mit dem Blut in das Allerheiligste und sprengte es auf den Gnadenstuhl über den Gesetzestafeln. So wurde der Anspruch des Gesetzes, das das Leben des Sünders forderte, abgegolten. Dann nahm der Hohepriester in seiner Eigenschaft als Mittler die Sünden auf sich und war mit Israels Schuld belastet, wenn er das Heiligtum verließ. An der Tür der Stiftshütte legte er seine Hände auf den Bock für Asasel und bekannte dann über ihm „alle Missetat der Kinder Israel und alle ihre Übertretungen, mit denen sie sich versündigt“ hatten, und legte „sie dem Bock auf den Kopf“. 3.Mose 16,21. Nun erst, nachdem der mit diesen Sünden beladene Bock fortgebracht worden war, sah man diese als für immer vom Volke getrennt an. So war der Dienst beschaffen nach „dem Abbilde und Schatten des Himmlischen“. Hebräer 8,5.

Das irdische Heiligtum wurde, wie wir lasen, von Mose nach dem Muster errichtet, das ihm auf dem Berge gezeigt worden war. Es war „ein Gleichnis auf die gegenwärtige Zeit“, zu der „Gaben und Opfer geopfert“ werden. Hebräer 9,9. Die beiden heiligen Räume waren „Abbilder der himmlischen Dinge“ (Hebräer 9,23); Christus, unser Hoherpriester, aber ist „ein Diener am Heiligtum und an der wahren Stiftshütte, welche Gott aufgerichtet hat und kein Mensch“. Hebräer 8,3. Als dem Apostel Johannes im Gesicht ein Blick in den himmlischen Tempel Gottes gewährt wurde, sah er dort, daß „sieben Fackeln mit Feuer brannten vor dem Thron“. Offenbarung 4,5. Er sah einen Engel, der „hatte ein goldenes Räuchergefäß, und ihm ward viel Räucherwerk gegeben, daß er es gäbe zum Gebet aller Heiligen auf den goldenen Altar vor dem Thron“. Offenbarung 8,3. Hier durfte der Prophet in die erste Abteilung des himmlischen Heiligtums schauen; und er sah dort die „sieben Fackeln mit Feuer“ und den „goldenen Altar“, im irdischen Heiligtum durch den goldenen Leuchter und den Rauchopferaltar dargestellt. Bei einer anderen Gelegenheit wurde „der Tempel Gottes im Himmel ... aufgetan“, und Johannes blickte hinter den inneren Vorhang in das Allerheiligste. Hier sah er „die Lade seines Bundes“ (Offenbarung 11,19), versinnbildet durch die heilige Truhe, die Mose herstellte, um in ihr das Gesetz Gottes aufzubewahren.

Mose baute das irdische Heiligtum „nach dem Vorbilde, das er gesehen hatte“. Apostelgeschichte 7,44. Der Verfasser des Hebräerbriefes erklärte, daß „die Stiftshütte und alles Gerät des Gottesdienstes“ (Hebräer 9,21) nach ihrer Vollendung „Abbilder der himmlischen Dinge“ (Hebräer 9,23) waren. Und Johannes sagt, daß er das Heiligtum im Himmel sah. Jenes Heiligtum, in dem Jesus um unsertwillen dient, ist das erhabene Urbild, von dem das durch Mose geschaffene ein Abbild war.

Der himmlische Tempel, die Wohnstätte des Königs der Könige, von dem gesagt ist, „tausendmal Tausende dienten ihm und zehntausendmal Zehntausende standen vor ihm“

(Daniel 7,10), ist erfüllt von der Herrlichkeit des ewigen Thrones. Die Seraphim, seine strahlenden Wächter, verhüllen ihr Antlitz in Anbetung. Kein irdisches Bauwerk könnte seine unermeßliche Größe und Herrlichkeit wiedergeben. Doch sollte auch schon das irdische Heiligtum mit seinem Gottesdienst wesentliche Wahrheiten über das himmlische vermitteln sowie über das große Erlösungswerk, das dort für die Menschen geschieht.

Nach seiner Himmelfahrt begann unser Heiland seinen hohepriesterlichen Dienst für uns. Paulus sagt: „Christus ist nicht eingegangen in das Heilige, das mit Händen gemacht ist, welches ist ein Gegenbild des wahrhaftigen Heiligtums, sondern in den Himmel selbst, um jetzt zu erscheinen vor dem Angesicht Gottes für uns.“ Hebräer 9,24. Wie sich Christi Dienst in zwei großen Abschnitten vollziehen sollte, von denen jeder eine bestimmte Zeit dauern und einen besonderen Platz im himmlischen Heiligtum haben sollte, so bestand auch der sinnbildliche Dienst aus zwei Teilen, dem täglichen und dem jährlichen, und jedem war eine Abteilung der Stiftshütte gewidmet.

Wie Christus nach seiner Himmelfahrt in die Gegenwart Gottes trat, um sein Blut für die reumütigen Gläubigen geltend zu machen, so versprengte der Priester beim täglichen Dienst für den Sünder das Blut des Opfertieres im Heiligen. Das Blut Christi sollte den reuigen Sünder von der Verurteilung durch das Gesetz befreien, aber die Sünde nicht tilgen. Sie würde im Heiligtum verzeichnet stehen bis zur endgültigen Versöhnung. So nahm auch im Schattendienst das Blut des Sündopfers die Sünde wohl von dem, der bereute, hinweg, aber sie blieb bis zum Versöhnungstage im Heiligtum.

Am großen Tage des Jüngsten Gerichts werden die Toten „nach dem, was geschrieben steht in den Büchern, nach ihren Werken“ (Offenbarung 20,12), gerichtet. Dann werden aufgrund des sühnenden Blutes Christi die Sünden aller aufrichtig Bereuenden aus den Büchern des Himmels gelöscht. So wird das Heiligtum von den verzeichneten Sünden befreit beziehungsweise gereinigt. Im Vorbild wurde dieses große Versöhnungswerk, das heißt die Tilgung der Sünden, durch die Gottesdienste am Versöhnungstage dargestellt. Dabei ging es um die Reinigung des irdischen Heiligtums, die durch die Entfernung der Sünden, durch die es verunreinigt worden war, kraft des Blutes vom Sündopfer vollzogen wurde. Wie bei der endgültigen Versöhnung die Sünden der wirklich Reumütigen aus den Büchern des Himmels getilgt werden sollen, um nie wieder ins Gedächtnis zurückgerufen zu werden, so wurden sie beim Schattendienst in die Wüste hinausgetragen und für immer von der Gemeinde genommen.

Weil Satan als Urheber der Sünde auch der unmittelbare Anstifter zu allen Sünden ist, die den Tod des Sohnes Gottes verursachten, fordert die Gerechtigkeit schließlich auch Satans Bestrafung. Christi Werk zur Erlösung der Menschen und zur Reinigung des Weltalls von Sünde wird abgeschlossen werden mit deren Entfernung aus dem himmlischen Heiligtum. Sie wird auf Satan gelegt, der die volle Strafe tragen muß. Auch im vorgebildeten Gottesdienst beschlossen die Reinigung des Heiligtums und das Bekenntnis der Sünden auf den Kopf des Bokkes für Asasel die jährlichen Amtshandlungen.

So wurden dem Volk jeden Tag an der Stiftshütte und nachfolgend bei den Diensten im Tempel die großen Wahrheiten vergegenständlicht, die sich auf Christi Tod und Mittlerdienst bezogen. Und einmal in jedem Jahr wurden ihre Gedanken auf jene abschließenden Ereignisse des großen Kampfes zwischen Christus und Satan gelenkt, auf die endgültige Reinigung des Weltalls von Sünde und Sündern.

Kapitel 31: Nadabs und Abihus Sünde

Nach der Weihe der Stiftshütte wurden die Priester für ihr heiliges Amt eingesegnet. Diese Gottesdienste dauerten sieben Tage, und jeder war von besonderen Amtshandlungen begleitet. Am achten Tage traten die Priester ihren Dienst an. Mit Hilfe seiner Söhne brachte Aaron die von Gott gebotenen Opfer dar. Dann erhob er seine Hände und segnete das Volk. Alles, was Gott befohlen hatte, war geschehen. Der Herr nahm das Opfer an und offenbarte seine Herrlichkeit in geradezu einzigartiger Weise: Feuer kam vom Herrn und verzehrte das Opfer auf dem Altar. Aufmerksam und ehrfurchtsvoll schaute das Volk auf diese wunderbare Bekundung göttlicher Macht. Die Israeliten sahen darin ein Zeichen der Herrlichkeit und Gnade Gottes, erhoben jauchzend ihre Stimmen zu Lob und Anbetung und fielen auf ihre Angesichter, als seien sie in Jahwes unmittelbarer Gegenwart.

Aber bald darauf traf die Familie des Hohenpriesters unerwartet ein furchtbares Unglück. Zur Stunde des Gottesdienstes, als Gebete und Lobgesänge des Volkes zu Gott emporstiegen, ergriffen zwei Söhne Aarons ihre eigenen Räucherpfannen und verbrannten darin wohlriechenden Weihrauch, daß er aufsteige „zum lieblichen Geruch vor dem Herrn“. 2.Mose 29,25. Aber mit dem Gebrauch „fremden Feuers“ (vgl. 3.Mose 10,1) übertraten sie sein Gebot. Sie nahmen gewöhnliches Feuer zum Verbrennen des Weihrauchs statt des heiligen, das Gott selbst angezündet und ausdrücklich für diesen Zweck bestimmt hatte. Um dieser Sünde willen ging ein Feuer aus vom Herrn und verzehrte die beiden Männer vor den Augen des Volkes.

Nächst Mose und Aaron hatten Nadab und Abihu die höchsten Stellungen in Israel innegehabt. Der Herr hatte sie in besonderer Weise ausgezeichnet, als sie mit den 70 Ältesten seine Herrlichkeit auf dem Berge schauen durften. Aber ihre Vergehen waren deshalb nicht entschuldbar oder leichtzunehmen. Im Gegenteil, ihre Sünde wog um so schwerer. Niemand betrüge sich selbst mit der Vorstellung, er könne ungestraft sündigen, weil er große Erkenntnis hatte und, wie die Fürsten Israels, auf den Berg steigen durfte, um Gemeinschaft mit Gott zu pflegen und im Licht seiner Herrlichkeit zu verweilen. Niemand meine, Gott werde um solcher Auszeichnung willen eine Missetat nicht so streng bestrafen. Das wäre ein verhängnisvoller Irrtum. Wer großes Wissen und viele Vorzüge empfing, von dem werden, seiner Erkenntnis entsprechend, Tugend und Frömmigkeit erwartet. Geringeres kann Gott nicht annehmen. Segnungen oder Vorrechte sollten niemals zu sorgloser Sicherheit oder zu größerer Freizügigkeit der Sünde gegenüber verleiten, etwa weil die Empfänger solcher Vorzüge meinen, daß Gott es mit ihnen nicht genau nähme. Alle Vorzüge, die Gott gewährt, sind nichts anderes als seine Mittel und Wege, uns eifriger und williger zum Dienst zu machen und uns damit die Kraft zur Ausführung seines heiligen Willens zu schenken.

Nadab und Abihu waren in der Jugend nicht an Selbstbeherrschung gewöhnt worden. Des Vaters weiche Gemütsart und seine fehlende Entschlossenheit dem Unrecht gegenüber hatten ihn dazu verleitet, die Erziehung der Kinder zu vernachlässigen. Stets durften seine Söhne

ihren Neigungen folgen. Wer jedoch über lange Zeit hin gewohnt ist, sich gehen zu lassen, wird schließlich so weit davon beherrscht, daß nicht einmal die Verantwortung für den heiligsten Dienst davon frei machen kann. So waren sie nicht unterwiesen worden, die Autorität ihres Vaters zu achten, und erkannten nicht die Notwendigkeit, Gottes Forderungen gewissenhaft zu befolgen. Durch Aarons verfehlte Nachsicht gegenüber seinen Söhnen verfielen sie dem Gericht Gottes desto leichter.

Gott wollte das Volk darüber belehrt wissen, daß es ihm mit Scheu und Ehrerbietung und in der von ihm selbst angeordneten Weise nahte. Er kann keinen teilweisen Gehorsam gelten lassen. Es genügte auch nicht, daß bei all den feierlichen Gottesdiensten beinahe alles so geschah, wie er es befohlen hatte. Gott hatte Strafe angekündigt für alle, die von seinen Geboten abwichen und keinen Unterschied zwischen alltäglichen und heiligen Dingen machten. Durch den Mund des Propheten sagt er: „Weh denen, die Böses gut und Gutes böse nennen, die aus Finsternis Licht und aus Licht Finsternis machen ...! Weh denen, die weise sind in ihren eigenen Augen und halten sich selbst für klug! Weh denen ..., die den Schuldigen gerecht sprechen für Geschenke und das Recht nehmen denen, die im Recht sind ...! Sie verachten die Weisung des Herrn Zebaoth und lästern die Rede des Heiligen Israels.“ Jesaja 5,20-24. Lasse sich niemand zu der Annahme verleiten, ein Teil der göttlichen Gebote sei unwichtig, oder Gott werde etwas anderes für das annehmen, was er verlangt hat. Der Prophet Jeremia sprach: „Wer darf denn sagen, daß solches geschieht, ohne des Herrn Befehl?“ Klagelieder 3,37. Gott hat in sein Wort kein Gebot aufgenommen, das Menschen nach Belieben befolgen oder nicht befolgen könnten, ohne die Folgen dafür tragen zu müssen. Wer einen andern Weg wählt als den des unbedingten Gehorsams, wird erfahren, daß solcher Weg ihn schließlich „zum Tode“ bringt. Sprüche 14,12.

Da sprach Mose zu Aaron und dessen Söhnen Eleasar und Ithamar: „Ihr sollt euer Haupthaar nicht wirr hängen lassen und eure Kleider nicht zerreißen, daß ihr nicht sterbet ...; denn das Salböl des Herrn ist auf euch.“ 3.Mose 10,6.7. Mose erinnerte seinen Bruder an Gottes Worte: „Ich erzeige mich heilig an denen, die mir nahe sind, und vor allem Volk erweise ich mich herrlich.“ 3.Mose 10,3. Aaron schwieg darauf. Der Tod seiner Söhne, die ungewarnt nach solcher schrecklichen Sünde dahingerafft wurden, die er nun als Folge seiner Pflichtverletzung erkannte, quälte das Vaterherz mit Angst. Aber er verlieh seinen Gefühlen keinen Ausdruck. Mit keiner Äußerung von Kummer durfte er den Anschein erwecken, als beschönige er das Unrecht. Die Gemeinde durfte nicht dazu verleitet werden, gegen Gott zu murren.

Der Herr wollte sein Volk dazu erziehen, die Gerechtigkeit seiner Strafen anzuerkennen, damit andere sich fürchteten. Es gab genug Israeliten, welche die Lehre aus diesem furchtbaren Geschehen davor bewahren konnte, sich auf Gottes Langmut zu verlassen und dadurch auch ihr Schicksal zu besiegeln. Der göttliche Tadel gilt jenem falschen Mitgefühl für Sünder, das deren Unrecht zu entschuldigen sucht. Sünde läßt die sittlichen Empfindungen abstumpfen, so

daß der Übeltäter die Größe seiner Schuld gar nicht mehr erkennt. Und ohne die überzeugende Kraft des Heiligen Geistes bleibt er ihr gegenüber manchmal geradezu blind.

Christi Diener haben die dringende Pflicht, jene Irrenden unbedingt auf die Gefahr aufmerksam zu machen, in der sie stehen. Wer die Wirkung solcher Warnungen zunichte macht, indem er die Sünder über das wahre Wesen und die Folgen der Sünde im Unklaren läßt, schmeichelt sich oft auch noch, damit seine Güte zu beweisen. In Wirklichkeit hemmt und bekämpft er das Werk des Heiligen Geistes. Er wiegt den Sünder am Rande des Verderbens in Sicherheit, wird dadurch mitschuldig an dessen Übeltat und lädt furchtbare Verantwortung für dessen Unbußfertigkeit auf sich. Infolge falschen, betrügerischen Mitleids sind schon unendlich viele zugrunde gegangen.

Nadab und Abihu hätten ihre verhängnisvolle Sünde niemals begangen, wären sie nicht durch den bedenkenlosen Genuß von Wein etwas berauscht gewesen. Sie wußten, daß sie nicht ohne die sorgfältigste und ernsteste Vorbereitung im Heiligtum erscheinen durften, wo sich Gottes Gegenwart offenbarte. Aber ihre Unmäßigkeit machte sie für den heiligen Dienst untauglich. Ihre Sinne verwirrten sich, und ihre sittlichen Vorstellungen waren getrübt; deshalb wußten sie zwischen Heiligem und Alltäglichem nicht mehr zu unterscheiden. Aaron und den überlebenden Söhnen galt daher die Warnung: „Du und deine Söhne, ihr sollt weder Wein noch starke Getränke trinken, wenn ihr in die Stiftshütte geht, damit ihr nicht sterbt. Das sei eine ewige Ordnung für alle eure Nachkommen. Ihr sollt unterscheiden, was heilig und unheilig, was unrein und rein ist, und Israel lehren alle Ordnungen, die der Herr ihnen durch Mose verkündet hat.“ 3.Mose 10,9-11.

Der Genuß von geistigen Getränken zeitigt schlimme Folgen: Er schwächt den Körper, umnebelt die Gedanken und verdirbt die Moral. Er hindert die Menschen daran, die Heiligkeit geweihter Dinge oder die bindende Kraft der Gebote Gottes zu erfassen. Wer heilige Verantwortung trägt, sollte strikte Enthaltsamkeit üben, damit er klar zwischen Recht und Unrecht unterscheiden kann und genug Grundsatztreue wie auch Weisheit besitzt, um gerecht und barmherzig zu urteilen und zu handeln.

Die gleiche Verpflichtung haben alle Nachfolger Christi. Der Apostel Petrus sagt: „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums.“ 1.Petrus 2,9. Gott verlangt von uns, alle Kräfte in der bestmöglichen Verfassung zu erhalten, damit wir unserem Schöpfer in annehmbarer Weise dienen können. Wer berauschende Getränke genießt, wird dieselben Auswirkungen erleben wie jene israelitischen Priester. Das Gewissen wird unempfindlich gegen die Sünde und fast zwangsläufig mehr und mehr im Unrecht bestärkt, bis Gewöhnliches und Heiliges keinerlei unterschiedliche Bedeutung mehr haben. Wie können wir aber Gottes Forderungen entsprechen? „Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch ist, welchen ihr habt von Gott, und seid nicht euer eigen? Denn ihr seid teuer erkauft; darum so preiset Gott an eurem Leibe.“ 1.Korinther 6,19.20. „Ihr esset nun oder trinket oder was ihr tut, so tut es alles zu Gottes Ehre.“ 1.Korinther 10,31.

Zu allen Zeiten gilt die ernste und furchtbare Warnung, die an die Gemeinde Christi gerichtet ist: „Wenn jemand den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben, denn der Tempel Gottes ist heilig; der seid ihr.“ 1.Korinther 3,17.

Kapitel 32: Das Gesetz und die Bündnisse

Adam und Eva besaßen bei ihrer Erschaffung Kenntnis vom Gesetz Gottes. Sie waren mit seinen Forderungen wohl vertraut; es war ihnen ins Herz geschrieben. Als der Mensch durch Übertretung in Sünde fiel, wurde das Gesetz nicht geändert, aber ein Heilsplan für ihn geschaffen, um ihn zum Gehorsam zurückzuführen. Mit der Verheißung eines Erlösers setzte Gott Tieropfer ein, die auf den Tod Christi als das große Sündopfer hinwiesen. Wäre aber Gottes Gesetz niemals übertreten worden, hätte es keinen Tod gegeben und auch keines Heilandes bedurft; folglich wären auch keine Opfer nötig gewesen.

Adam lehrte seine Nachkommen das göttliche Gesetz. Es wurde den folgenden Geschlechtern jeweils vom Vater auf den Sohn überliefert. Aber trotz Gottes erbarmender Vorsorge zur Erlösung der Menschen waren es nur wenige, die es in Gehorsam annahmen. Durch die Gesetzesübertretung wurde die Welt so schlecht, daß sie schließlich durch eine Flut von ihrer Verderbnis gereinigt werden mußte. Noah und seine Familie bewahrten das Gesetz, und er lehrte seine Nachkommen die Zehn Gebote. Als die Menschen wieder von Gott abwichen, erwählte der Herr Abraham, weil dieser, wie er von ihm sagte, „meiner Stimme gehorsam gewesen ist und gehalten hat meine Rechte, meine Gebote, meine Weisungen und mein Gesetz.“ 1.Mose 26,5. An Abraham wurde die Beschneidung eingeführt als ein Zeichen für alle, die sich dem Dienste Gottes weihten, als Gelübde, sich von Abgötterei fernzuhalten und dem Gesetz zu gehorchen. Abrahams Nachkommen hielten dieses Gelöbnis nicht, wie ihre Neigung zu heidnischen Verbindungen und deren Gewohnheiten bewies. Darum kamen sie in die Knechtschaft nach Ägypten. Aber bei ihrem Umgang mit Götzendienern und durch den erzwungenen Gehorsam gegenüber den Ägyptern wurden die göttlichen Vorschriften von den niedrigen, grausamen Lehren des Heidentums noch mehr verdorben. Als der Herr sie wieder aus Ägypten führte, kam er darum in Herrlichkeit und von Engeln umgeben auf den Sinai herab, um vor den Ohren des ganzen Volkes in schrecklicher Majestät sein Gesetz zu verkünden.

Nicht einmal zu jener Stunde vertraute er sein Gesetz dem Gedächtnis eines Volkes an, das seine Forderungen immer wieder vergaß, sondern er schrieb es auf Steintafeln. Er wollte alle Möglichkeiten von Israel fernhalten, heidnische Überlieferungen mit seinen heiligen Vorschriften zu verschmelzen oder seine Ansprüche mit menschlichen Satzungen und Bräuchen zu vermengen. Aber er ließ es nicht bei der Verkündung des Dekalogs bewenden. Das Volk hatte sich als so leicht verführbar gezeigt, daß Gott keine Möglichkeit zur Versuchung außer acht lassen wollte. Er gebot Mose, niederzuschreiben, was er ihm auftragen würde, nämlich Gesetze und Rechte, die für alles, was er verlangte, sehr genaue Vorschriften enthielten. Diese Anweisungen bezogen sich auf die Pflichten des Volkes gegen Gott, zueinander und gegen Fremde und waren nur eine Erweiterung der Zehn Gebote. Sie wurden in so bestimmter Form gegeben, daß kein Irrtum möglich war. Sie sollten die Heiligkeit der auf den Steintafeln eingegrabenen Zehn Gebote bewahren.

Hätten die Menschen Gottes Gesetz so gehalten, wie es Adam nach seinem Fall gegeben worden war, wie Noah es bewahrt und Abraham es beobachtet hatte, wäre es nicht notwendig gewesen, die Beschneidung zu verordnen. Und hätten Abrahams Nachkommen den Bund gehalten, dessen Zeichen die Beschneidung war, hätten sie weder zum Götzendienst verführt werden können noch die Knechtschaft in Ägypten erdulden müssen. Sie würden Gottes Gesetz im Herzen behalten haben. Es brauchte nicht vom Sinai verkündet oder auf steinerne Tafeln geschrieben zu werden. Hätten sie die Grundsätze der Zehn Gebote ausgelebt, würde es keiner zusätzlichen Anweisungen an Mose bedurft haben.

Ferner entstellten Adams Nachkommen die ihm anvertraute Opferordnung. Aberglaube und Götzendienst, Grausamkeit und Zügellosigkeit verdarben den schlichten, sinnvollen Dienst, wie ihn Gott vorgeschrieben hatte. Die Kinder Israel verwoben ihn durch den langen Umgang mit Götzendienern mit vielen heidnischen Gewohnheiten. Deshalb gab ihnen der Herr am Sinai ganz genaue Anweisungen über den Opferdienst. Nach Vollendung der Stiftshütte sprach Gott mit Mose aus der Wolke der Herrlichkeit über dem Gnadenstuhl. Er gab ihm umfassende Verfügungen über die Opferordnung und die Gottesdienstformen im Heiligtum. So erhielt Mose das Zeremonialgesetz und schrieb es in ein Buch. Aber die Zehn Gebote, die Gott vom Sinai verkündet hatte, schrieb der Herr selbst auf Steintafeln; sie wurden in der Bundeslade sorgsam aufbewahrt.

Viele versuchen, beide Ordnungen miteinander zu verschmelzen. Sie verwenden Schriftworte über das Zeremonialgesetz, um zu beweisen, daß das Sittengesetz abgeschafft sei. Aber das ist eine Verdrehung der Schrift. Der Unterschied zwischen beiden ist ganz deutlich. Das Zeremonialgesetz setzte sich aus Sinnbildern zusammen, die auf Christi Opfer und sein Priestertum hinwiesen. Dieses Ritualgesetz mit seinen Opfern und Bräuchen sollten die Hebräer halten, bis im Tode Christi, dem Lamm Gottes, das die Sünden der Welt wegnimmt, das Sinnbild dem Urbild entsprechen würde. Dann sollten alle Opferhandlungen aufhören. Dies ist das Gesetz, das Christus „aus der Mitte getan und an das Kreuz geheftet hat“. Kolosser 2,14. Aber über die Zehn Gebote sagt der Psalmist: „Herr, dein Wort bleibt ewiglich, so weit der Himmel reicht.“ Psalm 119,89. Und Christus selbst sagt: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen.“ Danach versichert er so nachdrücklich wie nur möglich: „Denn ich sage euch wahrlich: Bis daß Himmel und Erde vergehe, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüpfelchen vom Gesetz, bis daß es alles geschehe.“ Matthäus 5,17.18. Er zeigt hier nicht allein, was Gottes Gesetzesansprüche in der Vergangenheit und zu seiner Zeit bedeuteten, sondern daß sie fortdauern werden, solange Himmel und Erde bestehen. Gottes Gesetz ist unveränderlich wie sein Thron und bindet das Menschengeschlecht zu allen Zeiten.

Über das am Sinai verkündete Gesetz sagt Nehemia: „Du bist herabgestiegen auf den Berg Sinai und hast mit ihnen vom Himmel her geredet und ein wahrhaftiges Recht und rechte Gesetze und gute Satzungen und Gebote ihnen gegeben.“ Nehemia 9,13. Und Paulus, der „Heidenapostel“, erklärt: „So ist also das Gesetz heilig, und das Gebot ist heilig, recht und

gut.“ Römer 7,12. Das kann kein anderes sein als der Dekalog; denn gerade dieses Gesetz sagt: „Du sollst nicht begehren.“ 2.Mose 20,17.

Mit dem Tode des Erlösers hörte das Gesetz der Vorbilder und Schatten auf, aber nicht im geringsten die Verpflichtung gegenüber dem Sittengesetz. Im Gegenteil, gerade die Tatsache, daß Christus sterben mußte, um die Übertretung dieses Gesetzes zu sühnen, beweist seine Unveränderlichkeit.

Wer behauptet, daß Christus kam, um das Gesetz abzuschaffen und das Alte Testament zu beseitigen, spricht meistens von einem dunklen jüdischen Zeitalter, als ob die Religion der Hebräer nur aus Formalitäten und Zeremonien bestünde. Aber das ist falsch. In allen Büchern der biblischen Geschichte, wo vom Umgang Gottes mit seinem erwählten Volk berichtet wird, finden sich leuchtende Spuren des großen ICH BIN. Niemals gewährte er Menschenkindern größere Offenbarungen seiner Macht und Herrlichkeit als zu der Zeit, in der er von Israel als alleiniger Herrscher anerkannt wurde und er seinem Volke das Gesetz gab. Damals lag das königliche Zepter nicht in Menschenhand. Die Majestät des unsichtbaren Königs Israels war unausprechlich erhaben und Ehrfurcht gebietend.

In all diesen Offenbarungen göttlicher Gegenwart bekundete sich die Herrlichkeit Gottes durch Christus. Nicht allein bei der Ankunft des Erlösers, sondern in all den Jahrhunderten nach dem Sündenfall und der Verheißung der Erlösung versöhnte Gott „in Christus die Welt mit ihm selber.“ 2.Korinther 5,19. Christus war Fundament und Mitte des Opferdienstes sowohl zur Zeit der Erzväter als auch Israels. Seit der Sünde unserer ersten Eltern gab es keine unmittelbare Verbindung mehr zwischen Gott und Menschen. Der Vater hat die Welt in die Hände Christi gegeben, der durch sein Mittleramt die Menschen erlösen und die Gewalt und Heiligkeit des göttlichen Gesetzes rechtfertigen sollte. Jede Verbindung zwischen dem Himmel und dem gefallenen Geschlecht bestand durch Christus. Es war der Sohn Gottes, der unsern ersten Eltern die Erlösung verhieß. Er war es, der sich den Erzvätern offenbarte. Adam, Noah, Abraham, Isaak, Jakob und Mose kannten das Evangelium. Sie warteten auf die Errettung durch den Stellvertreter und Bürgen des Menschen. Diese heiligen Männer hielten sich vor alters an den Erlöser, der einmal in menschlicher Gestalt auf unsre Erde kommen sollte. Und einige von ihnen sprachen mit Christus und mit himmlischen Engeln von Angesicht zu Angesicht.

Christus führte die Hebräer auf ihrem Wüstenzug nicht nur als der Engel, in dem der Name Jahwe war und der in der Wolkensäule verhüllt vor der Volksmenge herging. Er gab Israel auch das Gesetz. Aus der furchterregenden Herrlichkeit des Sinai verkündete Christus vor den Ohren des ganzen Volkes die Zehn Gebote seines Vaters. Er gab Mose das auf Steintafeln geschriebene Gesetz.

Christus sprach durch die Propheten zu seinem Volk. Der Apostel Petrus schrieb an die christliche Gemeinde, daß die Propheten „von der Gnade geweissagt haben, die auf euch kommen sollte, und haben geforscht, worauf oder auf was für eine Zeit der Geist Christi

deutete, der in ihnen war und zuvor bezeugt hat die Leiden, die über Christus kommen sollten, und die Herrlichkeit danach“. 1.Petrus 1,10.11. Es ist die Stimme Christi, die aus dem ganzen Alten Testament zu uns redet. „Das Zeugnis Jesu ist der Geist der Weissagung.“ Offenbarung 19,10.

Als Jesus persönlich unter den Menschen lebte, wies er das Volk auf das Alte Testament hin. Er sagte zu den Juden: „Ihr suchet in der Schrift; denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darin; und sie ist es, die von mir zeuget.“ Johannes 5,39. Damals gab es als einzigen Teil der Bibel die Bücher des Alten Testamentes. Wiederholt erklärte der Sohn Gottes: „Sie haben Mose und die Propheten; laß sie dieselben hören.“ Lukas 16,29. Und er fügte hinzu: „Hören sie Mose und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, wenn jemand von den Toten aufstünde.“ Lukas 16,31.

Christus gab das Zeremonialgesetz. Selbst nachdem es nicht länger befolgt zu werden brauchte, führte Paulus den Juden dessen wahre Stellung und Wert vor Augen. Er zeigte ihnen den Platz des Zeremonialgesetzes im Heilsplan und seine Beziehung zum Werk Christi. Und der große Apostel nannte dieses Gesetz herrlich, seines göttlichen Urhebers würdig. Der feierliche Dienst am Heiligtum versinnbildete die großartigen Wahrheiten, die durch nachfolgende Geschlechter enthüllt werden sollten. Die mit den Gebeten aufsteigende Weihrauchwolke stellt Christi Gerechtigkeit dar, die allein das Gebet des Sünders vor Gott angenehm machen kann. Das blutige Opfer auf dem Altar zeugte von einem kommenden Erlöser. Und aus dem Allerheiligsten leuchtete das sichtbare Zeichen der göttlichen Gegenwart. So blieb durch all die Jahrhunderte der Finsternis und des Abfalls der Glaube in den Menschen lebendig, bis die Zeit für die Ankunft des verheißenen Messias gekommen war.

Jesus war das Licht seines Volkes, das Licht der Welt, ehe er in Menschengestalt auf diese Erde kam. Der erste Lichtblick, der das Dunkel durchdrang, womit die Sünde die Welt bedeckte, kam von Christus. Und von ihm ging jeder Strahl himmlischen Glanzes aus, der auf die Bewohner der Erde fiel. Im Erlösungsplan ist Christus das A und das O, der Erste und der Letzte.

Seitdem der Erlöser sein Blut zur Vergebung der Sünden vergoß und gen Himmel fuhr, „um jetzt zu erscheinen vor dem Angesicht Gottes für uns“ (Hebräer 9,24), strömt Licht vom Kreuz auf Golgatha und von den heiligen Stätten des oberen Heiligtums. Aber weil uns mehr Verständnis geschenkt wurde, dürfen wir die früheren Zeiten mit den Sinnbildern, die auf den kommenden Erlöser hinwiesen, nicht gering schätzen. Das Evangelium von Christus wirft Licht auf die göttlichen Anordnungen für Israel und gibt dem Zeremonialgesetz seine Bedeutung. Sobald neue Wahrheiten offenbart werden und dadurch längst vertraute Dinge in noch helleres Licht rücken, werden Gottes Wesen und Absichten mit seinem erwählten Volk deutlicher. Jeder weitere Lichtblick, den wir empfangen, vermittelt uns besseres Verständnis für den Heilsplan, der nichts anderes ist als die Verwirklichung des göttlichen Willens zur Rettung der Menschen. In dem vom Geist eingegebenen Wort entdecken wir neue Kraft und Schönheit und durchforschen nun die Seiten der Bibel noch gründlicher und eifriger.

Viele meinen, Gott habe eine Trennwand zwischen den Hebräern und der restlichen Welt errichtet; er habe seine Fürsorge und Liebe den übrigen Menschen weitgehend entzogen und sie hauptsächlich auf Israel verwandt. Aber es lag nicht in Gottes Absicht, daß sein Volk zwischen sich und den Mitmenschen eine Schranke errichtete. Seine unendliche Liebe erstreckte sich auf alle Erdbewohner. Obwohl sie ihn zurückwiesen, versuchte er immer wieder, sich ihnen zu offenbaren und ihnen seine Liebe und Gnade zuteil werden zu lassen. Er segnete sein auserwähltes Volk, damit es anderen zum Segen würde.

Gott schenkte Abraham nach seiner Berufung Wohlstand und hielt ihn in Ehren; und die Treue des Patriarchen war überall, wo er sich aufhielt, ein Licht für die Menschen. Abraham schloß sich keineswegs von seiner Umwelt ab. Er pflegte vielmehr freundliche Beziehungen zu den Königen der benachbarten Völker, von denen ihn einige mit großer Ehrerbietung behandelten. Seine redliche und selbstlose Art, sein Mut und seine Güte verkörperten etwas vom Wesen Gottes. In Mesopotamien, in Kanaan, in Ägypten und sogar bei den Bewohnern Sodoms wurde der Gott des Himmels durch Abrahams vorbildliches Verhalten geoffenbart.

In ähnlicher Weise bekundete Gott sich durch Joseph den Ägyptern und allen mit diesem mächtigen Reich verbundenen Völkern. Warum ließ er ihn in Ägypten zu solch hoher Stellung gelangen? Er hätte auch einen andern Weg finden können, seine Absichten mit den Kindern Jakobs zu erreichen. Aber er wollte Joseph zu einem Licht machen. Deshalb ließ er ihn in den Palast des Königs gelangen, damit sich die Erleuchtung nah und fern ausbreiten sollte. Mit seiner Weisheit und Gerechtigkeit, durch die Lauterkeit und Güte im täglichen Leben und mit seinem Eifer für das Wohl des Landes — obwohl dessen Bewohner Götzendiener waren — wurde Joseph ein Botschafter Christi. Diese Heiden sollten in ihrem Wohltäter, dem sich ganz Ägypten mit Dankbarkeit und Anerkennung zuwandte, die Liebe ihres Schöpfers und Erlösers erkennen. Auch mit Mose stellte Gott neben den Thron des damals bedeutendsten Reiches der Erde ein Licht, damit alle, die es wollten, etwas von dem wahren, lebendigen Gott erführen. Den Ägyptern wurde diese Erkenntnis geschenkt, bevor Gott seine Hand mit Gerichten über sie ausstreckte.

Durch die Befreiung Israels aus Ägypten verbreitete sich das Wissen um die Macht Gottes weit und breit. Das kriegerische Volk der Festung Jericho zitterte. „Seitdem wir das gehört haben“, sagte Rahab, „ist unser Herz verzagt, und es wagt keiner mehr, vor euch zu atmen; denn der Herr, euer Gott, ist Gott oben im Himmel und unten auf Erden.“ Josua 2,11. Noch Jahrhunderte nach dem Auszug erinnerten die Priester der Philister ihr Volk an die Plagen Ägyptens und warnten es davor, dem Gott Israels zu widerstehen.

Gott erwählte Israel, segnete und erhöhte es. Aber die Hebräer sollten durch die Gesetzesbeobachtung seine Gnade nicht allein erlangen und ausschließlich Empfänger seiner Segnungen werden. Gott wollte sich durch sie allen Erdenbewohnern offenbaren. Und damit dieses Vorhaben ausgeführt werde, befahl er ihnen, sich von den abgöttischen Völkern ihrer Umgebung fernzuhalten.

Götzendienst und alle damit verbundenen Sünden waren Gott ein Greuel. Er befahl darum seinem Volk, sich nicht mit anderen Völkern zu vermischen, nicht zu „tun, wie sie tun“ (2.Mose 23,24), und ihn nicht zu vergessen. Er untersagte ihnen die Heirat mit Götzendienern, damit ihre Herzen ihm nicht entfremdet würden. Damals wie heute war es gleichermaßen notwendig, daß Gottes Volk rein bliebe, „von der Welt unbefleckt“. Jakobus 1,27. Es muß sich frei halten vom Geist der Welt, denn der ist der Wahrheit und Gerechtigkeit feind. Aber Gott wollte auch nicht, daß sich sein Volk in selbstgerechter Unnahbarkeit von der Welt zurückzöge, weil es dann keinen Einfluß mehr auf sie gehabt hätte.

Wie ihr Meister sollen die Nachfolger Christi zu allen Zeiten das Licht der Welt sein. Der Heiland sagte: „Es kann die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter; so leuchtet es allen, die im Hause sind“, das heißt in der Welt. Und er fügte hinzu: „So soll euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“ Matthäus 5,14-16. Genau das taten Henoch und Noah, Abraham, Joseph und Mose. Gerade dazu hatte Gott auch sein Volk Israel bestimmt.

Weil jedoch ihr Herz böse, ungläubig und von Satan beherrscht war, verbargen die Israeliten ihr Licht, anstatt es auf die umwohnenden Völker ausstrahlen zu lassen. Und aus derselben Unentschiedenheit heraus machten sie entweder die — lasterhaften Bräuche der Heiden mit oder sonderten sich stolz von ihnen ab, als ob Gottes Liebe und Fürsorge allein mit ihnen sei.

Wie die Heilige Schrift zwei Gesetze kennt, ein unveränderliches, ewiges und ein vorläufiges, zeitlich begrenztes, so gibt es auch zwei Bündnisse. Den Bund der Gnade schloß Gott mit dem Menschen schon in Eden, als er ihm nach dem Sündenfall die Verheißung gab, der Nachkomme des Weibes werde der Schlange den Kopf zertreten. Dieser Bund bot jedem Menschen Vergebung und die helfende Gnade Gottes an für den künftigen Gehorsam durch den Glauben an Christus. Er verhieß ihm auch ewiges Leben, wenn er treu Gottes Gesetz hielt. Im Glauben empfingen die Patriarchen so die Hoffnung auf Erlösung.

Derselbe Bund wurde mit Abraham erneuert durch die Zusage: „Durch dein Geschlecht sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden.“ 1.Mose 22,18. Diese Verheißung wies auf Christus hin. So verstand sie Abraham und vertraute auf die Vergebung seiner Sünden durch ihn. Dieser Glaube wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet. Der Bund mit Abraham bewahrte auch die Autorität des Gesetzes Gottes. Der Herr erschien Abraham und sprach: „Ich bin der allmächtige Gott; wandle vor mir und sei fromm.“ 1.Mose 17,1. Gott bezeugte von seinem treuen Knecht, daß er „meiner Stimme gehorsam gewesen ist und gehalten hat meine Rechte, meine Weisungen und mein Gesetz“. 1.Mose 26,5. Und weiter erklärte ihm der Herr: „Ich will aufrichten meinen Bund zwischen mir und dir und deinen Nachkommen von Geschlecht zu Geschlecht, daß es ein ewiger Bund sei, so daß ich dein und deiner Nachkommen Gott bin.“ 1.Mose 17,7.

Obwohl dieser Bund mit Adam geschlossen und mit Abraham erneuert worden war, konnte er erst nach dem Tode Christi besiegelt werden. Er bestand durch die Verheißung Gottes seit der ersten Ankündigung der Erlösung und wurde im Glauben angenommen. Doch nannte man ihn nach der Bestätigung durch Christus einen neuen Bund. Auch die Grundlage dieses Bundes war das Gesetz Gottes. Mittels dieser Übereinkunft sollten die Menschen wieder mit dem göttlichen Willen in Einklang gebracht und dazu befähigt werden, Gottes Gesetz gehorchen zu können.

Eine andere Übereinkunft, in der Schrift der „Alte“ Bund genannt, wurde zwischen Gott und Israel am Sinai geschlossen und durch das Blut eines Opfertieres bestätigt. Abrahams Bund erfuhr die Besiegelung durch das Blut Christi. Er wird der „zweite“ oder „Neue“ Bund genannt, weil das Blut, das ihn besiegelte, nach dem Blut des ersten Bundes vergossen wurde. Daß der Neue Bund schon in den Tagen Abrahams Gültigkeit hatte, wird aus der Tatsache ersichtlich, daß er damals durch Gottes Verheißung und Eid bekräftigt wurde, die „zwei Stücke, die nicht wanken — denn es ist unmöglich, daß Gott lügt“. Hebräer 6,18.

Wenn aber der Bund mit Abraham die Verheißung der Erlösung enthielt, wozu dann noch ein Bund am Sinai? In der Knechtschaft hatte das Volk die Gotteserkenntnis und die Grundsätze des Bundes Abrahams weitgehend aus den Augen verloren. Als Gott die Hebräer aus Ägypten befreite, wollte er ihnen seine Macht und Barmherzigkeit zeigen, damit sie es lernten, ihn zu lieben und ihm zu vertrauen. Er führte sie hinab an das Rote Meer, wo ein Entkommen vor den verfolgenden Ägyptern unmöglich schien, damit sie ihre völlige Hilflosigkeit und die Notwendigkeit göttlichen Beistandes erkannten; dann erst befreite er sie. Das erfüllte sie mit Liebe und Dankbarkeit zu Gott und mit Vertrauen zu seiner helfenden Kraft. Er hatte sich ihnen unauflöslich verbunden als ihr Befreier aus zeitlicher Knechtschaft.

Aber es gab noch eine wichtigere Wahrheit, die sich ihnen einprägen sollte. Inmitten von Götzendienst und Verdorbenheit hatten sie weder eine rechte Vorstellung von der Heiligkeit Gottes noch von ihrer großen Sündhaftigkeit und völligen Unfähigkeit, dem Gesetz Gottes aus eigener Kraft zu gehorchen, und auch nicht von ihrer Erlösungsbedürftigkeit. Das alles mußten sie erst verstehen lernen.

Gott führte sie zum Sinai. Hier offenbarte er ihnen seine Herrlichkeit. Er gab ihnen sein Gesetz und verhieß ihnen unter der Bedingung des Gehorsams große Segnungen: „Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, so sollt ihr ... mir ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk sein.“ 2.Mose 19,5.6. Die Volksmenge aber erkannte weder ihre Sündhaftigkeit noch die Unmöglichkeit, ohne Christus Gottes Gesetz halten zu können! Bereitwillig ging sie den Bund mit Gott ein. In dem Bewußtsein, aus sich heraus zur Gerechtigkeit fähig zu sein, erklärten die Israeliten: „Alles, was der Herr gesagt hat, wollen wir tun und darauf hören.“ 2.Mose 24,7. Sie hatten die Gesetzesverkündigung in schrecklicher Majestät am Berge erlebt und vor Furcht gezittert. Aber es vergingen nur wenige Wochen, bis sie ihren Bund mit Gott brachen und sich in Anbetung vor einem gegossenen Bild beugten. Sie konnten mit Hilfe eines Bundes, den sie verletzt hatten, nicht mehr auf Gottes Gnade hoffen;

aber sie begriffen nun ihre Sündhaftigkeit und die Notwendigkeit der Vergebung. Jetzt spürten sie, wie dringend sie den Erlöser brauchten, der im Bund mit Abraham bereits geoffenbart und in den Opfern vorgeschattet war. So fühlten sie sich nunmehr Gott durch Glauben und Liebe als ihrem Erretter aus der Knechtschaft der Sünde verbunden. Jetzt erst waren sie innerlich darauf vorbereitet, die Segnungen des Neuen Bundes richtig zu erfassen.

Die Bedingungen des Alten Bundes waren: Gehorche und lebe. Ich gab ihnen „meine Gebote ..., durch die der Mensch lebt, der sie hält." Hesekiel 20,11; vgl. 3.Mose 18,5. Aber „verflucht sei, wer nicht alle Worte dieses Gesetzes erfüllt, daß er danach tue!" 5.Mose 27,26. Der Neue Bund beruhte auf „besseren Verheißungen" (Hebräer 8,6), den Verheißungen der Sündenvergebung und der Gnade Gottes, die das Herz erneuert und in Übereinstimmung mit den Grundsätzen des Gesetzes Gottes bringt. „Das soll der Bund sein, den ich mit dem Hause Israel schließen will nach dieser Zeit, spricht der Herr: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben, und sie sollen mein Volk sein, und ich will ihr Gott sein ... Ich will ihnen ihre Missetat vergeben und ihrer Sünde nimmermehr gedenken." Jeremia 31,33.34.

Dasselbe Gesetz, in Steintafeln eingegraben, schreibt der Heilige Geist in die Herzen. Anstelle des Versuches, unsere eigene Gerechtigkeit aufzurichten, nehmen wir die Gerechtigkeit Christi an. Sein Blut sühnt unsere Sünden. Sein Gehorsam wird als der unsrige angenommen. Dann wird das vom Heiligen Geist erneuerte Herz „die Frucht ... des Geistes" (Galater 5,22) bringen. Durch die Gnade Christi werden wir dem Gesetz Gottes gehorsam sein, das in unsere Herzen geschrieben ist. Und wenn wir den Geist Christi haben, werden wir leben wie er. Durch prophetische Aussage erklärte er über sich selbst: „Deinen Willen, mein Gott, tue ich gern, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen." Psalm 40,9. Und als er unter den Menschen weilte, sagte er: „Der Vater läßt mich nicht allein; denn ich tue allezeit, was ihm gefällt." Johannes 8,29.

Der Apostel Paulus stellt die Beziehung zwischen Glaube und Gesetz im Neuen Bund klar heraus. Er sagt: „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus." Römer 5,1. „Wie? Heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben? Das sei ferne! Sondern wir richten das Gesetz auf." Römer 3,31. „Denn was dem Gesetz unmöglich war, weil es durch das Fleisch geschwächt war", — es konnte den Menschen nicht rechtfertigen, weil er in seiner sündigen Natur das Gesetz nicht halten konnte, — „das tat Gott: er sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches und um der Sünde willen und verdammte die Sünde im Fleisch, auf daß die Gerechtigkeit, vom Gesetz gefordert, in uns erfüllt würde, die wir nun nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geist." Römer 8,3.4.

Gottes Werk ist zu allen Zeiten dasselbe geblieben, obwohl es unterschiedliche Entwicklungsstufen erlebt. Und es gibt verschiedenartige Offenbarungen der göttlichen Macht, um den Bedürfnissen der Menschen in den jeweiligen Zeitaltern zu begegnen. Beginnend mit der ersten Verheißung der Frohbotschaft über die Zeit der Erzväter und des jüdischen Volkes sogar bis in die Gegenwart, enthüllten sich allmählich Gottes Absichten mit dem

Erlösungsplan. Der in den Bräuchen und Zeremonien des israelitischen Gesetzes versinnbildete Erlöser ist derselbe, der im Evangelium offenbart wird. Die Wolken, die seine göttliche Gestalt verhüllten, sind gewichen; die Nebel und Schatten sind verschwunden, Jesus, der Welterlöser, hat sich offenbart. Er, der vom Sinai das Gesetz verkündete und Mose die Vorschriften des Zeremonialgesetzes gab, ist derselbe, der uns die Bergpredigt hielt. Die Liebe zu Gott, die er als Grundlage des Gesetzes und der Propheten predigte, ist nur eine Wiederholung dessen, was er dem hebräischen Volk durch Mose gesagt hatte: „Höre, Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr allein. Und du sollst den Herrn, deinen Gott, liebhaben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit aller deiner Kraft.“ 5.Mose 6,4.5. „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ 3.Mose 19,18. Der Verkünder ist beide Male derselbe, und die Grundzüge seiner Herrschaft ändern sich nicht. Denn alles kommt von ihm, „bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsternis“. Jakobus 1,17.

Kapitel 33: Vom Sinai nach Kadesch

Der Bau der Stiftshütte begann erst einige Zeit nach der Ankunft Israels am Sinai; und nicht eher als zu Beginn des zweiten Jahres nach dem Auszug wurde das heilige Gebäude errichtet. Dann folgte die Weihe der Priester, die Feier des Passahfestes, die Zählung des Volkes und die notwendige Vervollständigung der verschiedenen Einrichtungen zum bürgerlichen und religiösen Leben. Dies alles brachte es mit sich, daß die Israeliten fast ein Jahr in dem Lager am Sinai blieben. Hier nahm ihr Gottesdienst festere Formen an. Gesetze zur Führung des Volkes waren gegeben und eine bessere Organisation geschaffen worden als Vorbereitung für ihren Einzug ins Land Kanaan.

Die Verwaltung Israels zeichnete sich durch eine gründliche Ordnung aus, die wunderbar in ihrer Vollständigkeit wie Einfachheit war. Diese göttliche Ordnung, die sich bereits in der Vollendung und Anordnung aller von Gott geschaffenen Werke auffallend deutlich offenbart hatte, prägte auch das Alltagsleben der Hebräer. Gott war der Mittelpunkt von Amts- und Regierungsgewalt, er war der Herrscher der Israeliten. Mose stand, von Gott dazu bestimmt, als ihr sichtbarer Führer vor ihnen, um im Sinne Gottes die erteilten Verordnungen anzuwenden. Später wählte man zu seiner Unterstützung aus den Stammesältesten einen Rat von siebzig Männern für die allgemeinen Angelegenheiten der Volksführung. Dazu kamen die Priester, die den Herrn im Heiligtum um Rat fragten. Häuptlinge oder Fürsten regierten die Stämme. Unter ihnen waren „Oberste über tausend, über hundert, über fünfzig und über zehn“ (5.Mose 1,15) und schließlich Amtleute, die für besondere Aufgaben eingesetzt werden konnten.

Das hebräische Lager war in tadelloser Ordnung angelegt: Drei große Bezirke hatten jeweils ihren besonderen Platz. In der Mitte stand die Stiftshütte, die Anbetungsstätte des unsichtbaren Königs. Um sie herum wohnten die Priester und Leviten, um die sich wieder alle andern Stämme gruppierten.

Den Leviten war die Sorge für das Heiligtum und alles, was es im Lager und auf der Wanderung betraf, anvertraut. Zog man weiter, hatten sie das heilige Zelt abzubrechen; war ein Rastplatz erreicht, mußten sie es wieder aufbauen. Jedem Angehörigen eines andern Stammes war es bei Todesstrafe verboten, sich dem Zelt zu nähern. Die Leviten bildeten drei getrennte Abteilungen als Nachkommen der drei Söhne Levis, und jeder war ihre besondere Stellung und Aufgabe zugewiesen. Vor der Stiftshütte, am nächsten zu ihr, standen Moses und Aarons Zelte. Südlich der Stiftshütte lagerten die Kehathiter, deren Aufgabe es war, sich um die Bundeslade und die anderen Geräte zu kümmern, nördlich von ihr wohnten die Merariter, zu deren Pflichtenkreis die Säulen, Sockelhülsen und Bretter gehörten; den Gersonitern schließlich, die an der Rückseite des Heiligtums lagerten, waren die Vorhänge und die Wandbekleidung anvertraut.

Auch der Standort jedes Stammes war genau bezeichnet. Jeder mußte bei seinem Banner wandern und lagern, wie es der Herr befohlen hatte: „Die Kinder Israel sollen um die Stiftshütte her sich lagern, ein jeder bei seinem Banner und Zeichen, nach ihren Sippen.“ 4.Mose 2,2. — „Wie sie lagern, so sollen sie auch ausziehen, ein jeder an seinem Platz unter seinem Banner.“ 4.Mose 2,17. Dem fremden Volk, das mit Israel aus Ägypten zog, war nicht erlaubt, den Lagerplatz mit den Stämmen zu teilen. Es sollte in den Außenbezirken des Lagers wohnen und seine Nachkommen bis ins dritte Glied von der Gemeinde ausgeschlossen sein. Vgl. 5.Mose 23,8.9.

Überall im Lager und auch in dessen Umgebung war peinliche Sauberkeit und strenge Ordnung Pflicht. Durchgreifende Gesundheitsgesetze wurden erlassen. Niemand, der sich aus irgendeinem Grunde verunreinigt hatte, durfte das Lager betreten. Diese Maßnahmen waren zur Gesunderhaltung solcher riesigen Menge unerläßlich. Es war auch notwendig, vollkommene Ordnung und Reinheit aufrechtzuerhalten, damit sich die Israeliten der Gegenwart des heiligen Gottes erfreuen konnten. Er hatte gesagt: „Denn der Herr, dein Gott, zieht mit dir inmitten deines Lagers, um dich zu erretten und deine Feinde vor dir dahinzugeben. Darum soll dein Lager heilig sein.“ 5.Mose 23,15.

Auf allen Wanderungen Israels zog „die Lade des Bundes des Herrn vor ihnen her ..., um ihnen zu zeigen, wo sie ruhen sollten“. 4.Mose 10,33. Getragen von den Söhnen Kehaths, sollte die heilige Lade, die Gottes Gesetz enthielt, die Vorhut bilden. Vor ihr her gingen Mose und Aaron, ganz in ihrer Nähe die Priester mit den silbernen Trompeten. Ihnen gab Mose Anweisungen, die sie mit Hilfe ihrer Instrumente dem Volk mitteilten. Nach den Signalen war es für die Obersten jeder Abteilung Pflicht, ihrerseits genaue Anordnungen über alle Bewegungen, die ausgeführt werden sollten, weiterzugeben. Wer es versäumte, den Befehlen nachzukommen, wurde mit dem Tode bestraft.

Gott ist ein Gott der Ordnung. In allem, was mit dem Himmel verbunden ist, herrscht vollkommene Ordnung. Dienstbarkeit und völliger Gehorsam kennzeichnen auch die Haltung der Engelschar. Nur aufeinander abgestimmtes, ordnungsgemäßes Handeln verbürgt Erfolg. Nicht weniger als zur Zeit Israels verlangt Gott heute in seinem Werk sinnvolle Planmäßigkeit. Wer für ihn arbeitet, soll das klug, nicht unachtsam und wahllos tun. Gott will sein Werk mit Treue und Sorgfalt getan haben, damit er ihm das Siegel seiner Anerkennung aufdrücken kann.

Auf allen ihren Wanderungen führte Gott selbst die Israeliten. Senkte sich die Wolkensäule herab, zeigte das ihren Lagerplatz an. Und solange sie über der Stiftshütte verharrte, mußten sie im Lager bleiben. Sollten sie ihre Reise fortsetzen, erhob sich die Wolke hoch über das heilige Zelt. Ein feierlicher Ruf bezeichnete jedesmal das Anhalten und Weiterziehen. Sobald die Lade aufbrach, sprach Mose: „Herr, steh auf! Laß deine Feinde zerstreut werden und alle, die dich hassen, flüchtig werden vor dir!“ Und wenn sie sich niederließ, sprach er: „Komm wieder, Herr, zu der Menge der Tausende in Israel!“ 4.Mose 10,35.36.

Zwischen dem Sinai und Kadesch an der Grenze Kanaans lag nur eine Wanderung von elf Tagen. Mit der Aussicht, bald in das Gelobte Land zu kommen, setzten Israels Scharen ihre Wanderung fort, als die Wolke schließlich das Zeichen zum Aufbruch gab. Jahwe hatte Wunder getan, als er sie aus Ägypten führte. Welche Segnungen mochten jetzt ihrer warten, nachdem sie ihn in aller Form als ihren Herrscher angenommen hatten und als das erwählte Volk des Allerhöchsten galten?

Viele jedoch verließen den Platz, an dem sie so lange gelagert hatten, fast widerstrebend. Sie empfanden ihn schon beinahe als Heimat. Im Schutz jener Felsenmauern hatte Gott sein Volk versammelt, um ihm abseits von allen andern Völkern sein heiliges Gesetz zu wiederholen. Sie hatten eine Vorliebe für den heiligen Berg, auf dessen ehrwürdigem Gipfel und kahlen Felsgraten sich Gottes Herrlichkeit wiederholt offenbarte. Die ganze Landschaft war mit der Gegenwart Gottes und seiner heiligen Engel so sehr verbunden, daß sie ihnen zu heilig erschien, als daß man sie gedankenlos oder gar mit Freude hätte verlassen können.

Aber auf das Zeichen der Trompeter stellte sich das ganze Lager auf, in der Mitte die Stiftshütte, und jeder Stamm an der ihm angewiesenen Stelle unter seinem eigenen Banner; aller Augen voller Erwartung, in welche Richtung die Wolke führen würde. Als sie sich ostwärts bewegte, wo sich nur schwarze, öde Bergmassive drängten, kam in manchen ein Gefühl von Trauer und Zweifel auf.

Als es voranging, wurde der Weg immer beschwerlicher. Es ging durch steinige Hohlwege und unfruchtbare Wüste. Ringsum ausgedehnte Wildnis, zogen sie im „wilden, ungebahnten Lande“, im dürren und finsteren Lande, „im Lande, das niemand durchwandert und kein Mensch bewohnt“. Jeremia 2,6. Die felsigen Bergschluchten waren allenthalben gedrängt voll von Männern, Frauen und Kindern, von Tieren, Wagen und langen Reihen Groß- und Kleinvieh. Dabei war es einfach unvermeidlich, daß sie nur langsam und mit Mühe vorwärts kamen. Und nach der langen Lagerzeit war die Menge auch nicht mehr auf Gefahren und Verdrießlichkeiten dieses Marsches eingestellt.

Nach drei Tagen hörte man lautes Klagen. Es kam aus dem fremden Volk, von dem viele noch nicht recht mit Israel verwachsen waren und die ständig einen Grund zum Kritisieren suchten. Ihren Beschwerdeführern gefiel die Marschrichtung nicht. Fortwährend hatten sie etwas auszusetzen an der Art, wie Mose sie führte, obwohl sie genau wußten, daß er ebenso wie sie der wegweisenden Wolke nachging. Unzufriedenheit ist ansteckend, und bald griff sie im ganzen Lager um sich.

Wieder schrien die Wandernden nach Fleisch. Obwohl sie reichlich mit Manna versorgt wurden, waren sie nicht zufrieden. Während ihrer Knechtschaft in Ägypten mußten die Israeliten von der einfachsten Nahrung leben. Aber Entbehrung und schwere Arbeit machten hungrig und hatten sie ihnen schmackhaft gemacht. Viele Ägypter, die jetzt unter ihnen lebten, waren üppige Kost gewöhnt; und sie gehörten zu den ersten, die klagten. Als der Herr ihnen

unmittelbar vor dem Sinai Manna schickte, bekamen sie auf ihr Jammern auch Fleisch, aber nur für einen Tag.

Es wäre Gott ein leichtes gewesen, sie ebenso mit Fleisch wie mit Manna zu versorgen. Wenn er es nicht tat, geschah es zu ihrem Besten. Er wollte sie mit Nahrung versehen, die ihren Bedürfnissen besser entsprach als die fiebererregende Kost, an die sich viele von ihnen in Ägypten gewöhnt hatten. Ihr verdorbener Geschmack sollte sich Gesünderem zuwenden, damit ihnen die ursprünglich für den Menschen vorgesehenen Dinge wieder schmeckten. Das waren die Früchte der Erde, die Gott Adam und Eva in Eden gab. Darum entzog Gott den Israeliten weitgehend die tierische Nahrung.

Satan verführte sie schließlich dazu, darin eine ungerechte, harte Einschränkung zu sehen. Er weckte in ihnen die Gier nach Verbotenem, weil er wußte, daß zügelloses Nachgeben der Eßlust Sinnlichkeit erregt, und er dadurch das Volk leichter in seine Gewalt bringen konnte. Der Urheber von Krankheit und Elend wird die Menschen immer da angreifen, wo er sich den meisten Erfolg verspricht. Seitdem er Eva verführte, von der Frucht des verbotenen Baumes zu essen, hat er durch Versuchungen in Zusammenhang mit der Eßlust viele zur Sünde verleitet. Auf dieselbe Weise reizte er Israel, gegen Gott zu murren. Unmäßigkeit im Essen und Trinken hat Nachgiebigkeit gegen die niederen Triebe zur Folge und läßt die Menschen so weit kommen, jede sittliche Verpflichtung außer acht zu lassen. Überfällt sie die Versuchung, haben sie nur noch geringe Widerstandskraft.

Gott führte die Israeliten aus Ägypten, damit sie im Lande Kanaan wohnten als ein reines, heiliges und glückliches Volk. Deswegen unterwarf er sie einer Erziehung, die ihnen und ihren Nachkommen Gutes bringen sollte. Wären sie dazu bereit gewesen, auf seine weisen Einschränkungen hin ihre Eßlust zu bezähmen, wären ihnen Schwäche und Krankheit unbekannt geblieben. Ihre Nachkommen hätten dann körperliche und geistige Widerstandskraft besessen. Sie hätten klare Begriffe von Wahrheit und Pflicht gehabt, eine scharfe Unterscheidungsgabe, verbunden mit gesundem Urteilsvermögen. Aber ihr fehlender guter Wille, sich den Beschränkungen und Forderungen Gottes zu fügen, verhinderte weitgehend, daß sie den hohen Stand erreichten, den Gott für sie wünschte, und daß sie die Segnungen empfingen, die er ihnen bereitwillig zugedacht hatte.

Der Psalmist sagt: „Sie versuchten Gott in ihrem Herzen, als sie Speise forderten für ihr Gelüste, und redeten wider Gott und sprachen: Kann Gott wohl einen Tisch bereiten in der Wüste? Siehe, er hat wohl den Felsen geschlagen, daß Wasser strömten und Bäche sich ergossen; kann er aber auch Brot geben und seinem Volk Fleisch verschaffen? Da der Herr das hörte, entbrannte er im Grimm.“ Psalm 78,18-21. Auf der Wanderung vom Roten Meer zum Sinai gab es öfter Unzufriedenheit und Aufruhr. Aber aus Mitleid mit ihrer Unwissenheit und Kurzsichtigkeit hatte Gott ihre Sünde bis dahin nicht mit Strafgerichten vergolten. Inzwischen aber hatte er sich ihnen am Horeb offenbart. Sie hatten große Erkenntnis gewonnen, nachdem sie Zeugen der Majestät, Macht und Barmherzigkeit Gottes geworden waren. Deshalb luden sie mit ihrem Unglauben und der Unzufriedenheit um so größere Schuld auf sich. Außerdem

hatten sie gelobt, Jahwe als ihren König anzunehmen und ihm zu gehorchen. Jetzt war ihr Murren Empörung, die schnell und spürbar bestraft werden mußte, wenn Israel vor Gesetzlosigkeit und Untergang bewahrt bleiben sollte: „Das Feuer des Herrn loderte auf unter ihnen und fraß am Rande des Lagers.“ 4.Mose 11,1. Die schlimmsten Ankläger unter ihnen wurden von Blitzen aus der Wolke erschlagen.

Entsetzt flehte das Volk Mose an, den Herrn für sie zu bitten. Er tat es, und die Flammen verloschen. Zur Erinnerung an dieses Gericht nannte er den Ort Tabera, „ein Feuer“. Vgl. 4.Mose 11,3.

Aber bald war es schlimmer als zuvor. Statt sich zu demütigen und zu bereuen, schien dieses schreckliche Gericht den Unwillen bei den Überlebenden nur zu steigern. Überall versammelte sich das Volk am Eingang der Zelte, weinte und klagte. „Das fremde Volk aber unter ihnen war lüstern geworden. Da fingen auch die Kinder Israel wieder an zu weinen und sprachen: Wer wird uns Fleisch zu essen geben? Wir denken an die Fische, die wir in Ägypten umsonst aßen, und an die Kürbisse, die Melonen, den Lauch, die Zwiebeln und den Knoblauch. Nun aber ist unsere Seele matt, denn unsere Augen sehen nichts als das Manna.“ 4.Mose 11,4-6. So kam die Unzufriedenheit über die Nahrung zum Ausdruck, die der Schöpfer immer für sie bereithielt. Und dabei erlebten sie ständig den Beweis dafür, daß die Nahrung ihren Bedürfnissen angepaßt war; denn trotz aller Mühsal, die sie erduldeten, gab es keine Kranken in allen ihren Stämmen.

Da verlor Mose den Mut. Er hatte für Israel gefleht, daß es nicht vernichtet würde, obwohl seine eigene Nachkommenschaft dann ein großes Volk hätte werden können. In seiner Liebe zu den Israeliten hatte er gebetet, daß eher sein Name aus dem Buch des Lebens getilgt werden möge, als daß sie dem Verderben überlassen würden. Er gefährdete sich selbst um ihretwillen — und das war die Antwort. All ihr Ungemach, selbst ihre eingebildeten Leiden bürdeten sie ihm auf. Ihr leichtfertiges Murren machte die Last der Sorge und Verantwortung, unter der er wankte, doppelt schwer. In seiner Bedrängnis kam sogar er in Versuchung, Gott zu mißtrauen. Sein Gebet war fast eine Klage: „Warum bekümmerst du deinen Knecht? Und warum finde ich keine Gnade vor deinen Augen, daß du die Last dieses ganzen Volkes auf mich legst? Woher soll ich Fleisch nehmen, um es all diesem Volk zu geben? Sie weinen vor mir und sprechen: Gib uns Fleisch zu essen. Ich vermag all das Volk nicht allein zu tragen, denn es ist mir zu schwer.“ 4.Mose 11,11.13.14.

Der Herr erhörte sein Gebet und wies ihn an, siebzig Männer aus den Ältesten Israels zu berufen. Es sollten Männer sein, die nicht nur in vorgerücktem Alter waren, sondern auch Würde, gesundes Urteil und Erfahrung besaßen. „Bringe sie vor die Stiftshütte“, sagte er, „und stelle sie dort vor dich, so will ich herniederkommen und dort mit dir reden und von deinem Geist, der auf dir ist, nehmen und auf sie legen, damit sie mit dir die Last des Volkes tragen und du nicht allein tragen mußt.“ 4.Mose 11,16.17.

Der Herr erlaubte Mose, sich die treusten und tüchtigsten Männer auszusuchen, damit sie sich mit ihm in die Verantwortung teilten. Ihr Einfluß würde ihm helfen, Erregungen des Volkes Einhalt zu gebieten und Aufruhr zu unterdrücken. Doch hatte ihre Wahl schließlich böse Folgen. Es wäre auch niemals dazu gekommen, wenn Mose den starken Glauben an Gottes Macht und Güte gehabt hätte, wie er den erlebten Beweisen entsprach: Aber er hatte seine eigenen Lasten und Dienste ein wenig übertrieben und dabei die Tatsache fast aus den Augen verloren, daß er nur das Werkzeug war, dessen sich Gott bediente. Es war für ihn unentschuldbar, daß er dem Geist des Murrens, der Israels Unglück war, auch nur im geringsten nachgegeben hatte. Hätte er sich ganz und gar auf Gott verlassen, würde der Herr ihm allezeit den Weg gewiesen und Tatkraft in jeder schwierigen Lage gegeben haben.

Mose erhielt Anweisung, das Volk auf etwas vorzubereiten, was Gott mit ihm vorhatte. „Heiligt euch für morgen, so sollt ihr Fleisch zu essen haben; denn euer Weinen ist vor die Ohren des Herrn gekommen, die ihr sprecht: ‚Wer gibt uns Fleisch zu essen? Denn es ging uns gut in Ägypten.‘ Darum wird euch der Herr Fleisch zu essen geben, nicht nur einen Tag, nicht zwei, nicht fünf, nicht zehn, nicht zwanzig Tage lang, sondern einen Monat lang, bis ihr‘s nicht mehr riechen könnt und es euch zum Ekel wird, weil ihr den Herrn verworfen habt, der unter euch ist, und weil ihr vor ihm geweint und gesagt habt: Warum sind wir aus Ägypten gegangen?“ 4.Mose 11,18-20.

„Sechshunderttausend Mann Fußvolk sind es, mit denen ich lebe“, rief Mose aus, „und du sprichst: Ich will ihnen Fleisch geben, daß sie einen Monat lang zu essen haben. Kann man so viele Schafe und Rinder schlachten, daß es für sie genug sei? Oder kann man alle Fische des Meeres einfangen, daß es für sie genug sei?“ 4.Mose 11,21.22. Streng wurde er wegen seines Mißtrauens getadelt: „Ist denn die Hand des Herrn zu kurz? Aber du sollst jetzt sehen, ob sich dir mein Wort erfüllt oder nicht.“ 4.Mose 11,23.

Mose wiederholte der Gemeinde die Worte des Herrn und kündigte die Einsetzung der siebzig Ältesten an. Die ermahnende Unterweisung dieses hervorragenden Mannes an die erwählten Männer könnte noch heute als Vorbild kritischer Redlichkeit für Richter und Gesetzgeber dienen: „Hört eure Brüder an und richtet recht, wenn einer etwas mit seinem Bruder hat oder mit dem Fremdling, der bei ihm ist. Beim Richten sollt ihr die Person nicht ansehen, sondern sollt den Kleinen hören wie den Großen und vor niemand euch scheuen; denn das Gericht ist Gottes.“ 5.Mose 1,16.17.

Nun rief Mose die siebzig vor der Stiftshütte zusammen. „Da kam der Herr hernieder in der Wolke und redete mit ihm und nahm von dem Geist, der auf ihm war, und legte ihn auf die siebzig Ältesten. Und als der Geist auf ihnen ruhte, gerieten sie in Verzückung wie Propheten und hörten nicht auf.“ 4.Mose 11,25. Wie die Jünger am Pfingsttage wurden sie mit „Kraft aus der Höhe“ (Lukas 24,49) begabt. Der Herr hielt es für gut, sie auf diese Weise für ihre Aufgabe vorzubereiten und ihnen in Gegenwart der Gemeinde Ansehen zu verschaffen, damit sie Vertrauen zu diesen Männern als den von Gott erwählten hätte, die Israel gemeinsam mit Mose regieren sollten. Wieder bewies Mose hier seine vornehme, selbstlose Gesinnung. Zwei von

den siebzig, die sich in Demut solcher verantwortungsvollen Stellung für unwürdig hielten, hatten sich nicht mit ihren Brüdern an der Stiftshütte eingefunden. Aber der Geist Gottes kam über sie, wo sie sich gerade befanden, so daß auch sie die prophetische Gabe ausübten. Als Josua davon erfuhr, wollte er diese Abweichung verhindern, da er fürchtete, es könnte Uneinigkeit geben. Eifersüchtig auf die Ehre seines Herrn bedacht, bat er: „Mose, mein Herr, wehre ihnen!“ Die Antwort war: „Eiferst du um meinetwillen? Wollte Gott, daß alle im Volk des Herrn Propheten wären und der Herr seinen Geist über sie kommen ließe!“ 4.Mose 11,28.29.

Plötzlich erhob sich vom Meer her ein starker Wind und brachte Scharen von Wachteln „eine Tagereise weit rings um das Lager, zwei Ellen hoch auf der Erde“. 4.Mose 11,31. Den ganzen Tag über, in der Nacht und am folgenden Tage sammelte das Volk die auf so wunderbare Weise gespendete Nahrung in ungeheurer Menge. „Wer am wenigsten sammelte, der sammelte hundert Scheffel.“ 4.Mose 11,32. Alles, was sie nicht zum sofortigen Verzehr brauchten, wurde getrocknet, so daß der Vorrat, wie verheißen, einen ganzen Monat reichte.

Gott gab den Hebräern, worauf sie beharrlich bestanden hatten, obwohl es nicht zum Besten für sie war. Sie wollten sich einfach nicht mit dem zufriedengeben, was ihnen zuträglich gewesen wäre. Nun war ihr Verlangen befriedigt, aber sie mußten auch die Folgen tragen. Als sie hemmungslos schwelgten, wurde ihre Unmäßigkeit schnell bestraft. Der Herr „schlug sie mit einer sehr großen Plage“. 4.Mose 11,33. Viele warf ein verzehrendes Fieber nieder, die Schuldigsten aber wurden schon davon befallen, sobald sie von der Speise kosteten, nach der sie gelüstet hatte.

Die nächste Lagerstätte nach Tabera war Hazeroth. Hier erwartete Mose eine noch schmerzlichere Erfahrung. Aaron und Mirjam nahmen in Israel hoch angesehene, leitende Stellungen ein. Beide besaßen die Gabe der Weissagung und waren durch göttliche Fügung seit der Befreiung der Hebräer Moses Gehilfen. Ich habe „vor dir her gesandt Mose, Aaron und Mirjam“ (Micha 6,4), lauteten des Herrn Worte durch den Propheten Micha. Mirjams starke Persönlichkeit hatte sich schon früh entwickelt. Sie bewachte am Nil das Körbchen, in dem der Säugling Mose verborgen war. Gott benutzte ihre Selbstbeherrschung und ihr Feingefühl, um den Befreier seines Volkes zu bewahren. Da sie dichterisch und musikalisch sehr begabt war, führte sie an der Küste des Roten Meeres Israels Frauen im Gesang und beim Tanz an. Nur Mose und Aaron genossen mehr Zuneigung des Volkes und Wertschätzung des Himmels als sie. Dennoch kam dasselbe Übel, das im Himmel Zwietracht verursachte, im Herzen dieser israelitischen Frau auf. In ihrer Unzufriedenheit fand sie auch jemanden, der ebenso darunter litt.

Bei der Ernennung der siebzig Ältesten waren Mirjam und Aaron nicht zu Rate gezogen worden. Das erregte bei beiden Eifersucht auf Mose. Schon als die Israeliten noch auf dem Wege zum Sinai waren und Jethro sie besuchte, war in beiden die Sorge wach geworden, daß Jethros Einfluß auf Mose vielleicht ihren eigenen übersteigen könnte, weil dieser den Rat seines Schwiegervaters so bereitwillig annahm. Sie meinten, bei der Bildung des Ältestenrates

seien ihre Stellung und ihr Ansehen unbeachtet geblieben. Mirjam und Aaron begriffen wohl nie ganz die Schwere der Sorge und Verantwortung, die auf Mose ruhte. Weil sie dazu ausersehen waren, ihm zu helfen, glaubten sie, gemeinsam mit ihm die Lasten der Führung zu tragen. Deshalb hielten sie die Berufung weiterer Helfer für ungerechtfertigt.

Mose empfand die Bedeutung der ihm anvertrauten großen Aufgabe wie kein anderer. Er erkannte seine eigene Schwachheit und erwählte Gott zu seinem Ratgeber. Aaron schätzte sich selbst höher ein und vertraute weniger auf Gott. Als ihm dann Verantwortung übertragen wurde, versagte er. Am Sinai hatte er seine Charakterschwäche bewiesen, als er dem Götzendienst in so verächtlicher Willfährigkeit zustimmte. Aber blind vor Eifersucht und Ehrgeiz, verloren Mirjam und Aaron das ganz aus den Augen. Gott hatte Aaron mit der Berufung seiner Familie zum heiligen Amt des Priestertums sehr ausgezeichnet; aber gerade das steigerte sein Verlangen nach Selbsterhebung. So sprachen sie: „Redet denn der Herr allein durch Mose? Redet er nicht auch durch uns?“ 4.Mose 12,2. Da sie sich ebenfalls für von Gott begnadet hielten, meinten sie, die gleichen Ansprüche auf Stellung und Ansehen zu haben.

Weil Mirjam der Unzufriedenheit nachgab, fand sie sogar Grund zur Klage bei Dingen, die Gott eigens gefügt hatte. So hatte ihr Moses Heirat mißfallen. Das war in ihren Augen eine Beleidigung der Familie und ihres Nationalstolzes; denn anstatt eine Hebräerin zu nehmen, hatte Mose seine Frau aus einem andern Volk gewählt. Darum behandelte Mirjam Zippora mit nahezu unverhohlener Verachtung.

Obwohl man Moses Frau eine „Kuschiterin“ (4.Mose 12,1) nannte, war sie eine Midianitin und somit ein Nachkomme Abrahams. Aber vom Äußeren her unterschied sie sich von den Hebräern durch eine etwas dunklere Hautfarbe. Wenn auch keine Israelitin, betete Zippora doch den wahren Gott an. Sie war von Natur schüchtern und zurückhaltend, freundlich, sanft und überaus schmerzlich berührt beim Anblick von Leiden. Schon deshalb hatte Mose auf dem Wege nach Ägypten eingewilligt, daß sie nach Midian zurückkehrte. Er wollte ihr die Pein ersparen, Augenzeuge der göttlichen Strafgerichte zu werden, die Ägypten treffen sollten.

Als Zippora ihrem Mann in der Wüste wieder begegnete, sah sie ihm an, daß die Belastungen an seinen Kräften zehrten, und sie äußerte Jethro ihre Befürchtungen. Dieser regte dann die Maßnahmen zu Moses Unterstützung an. Und hier lag der Hauptgrund für Mirjams Abneigung gegen Zippora. Sie litt unter der vermeintlichen Hintansetzung, die sie und Aaron erfahren hatten. Dafür sah sie in Moses Frau den Grund und schloß daraus, daß ihr Einfluß ihn abgehalten habe, die Geschwister wie früher zu Rate zu ziehen. Wäre Aaron hier standhaft für das Rechte eingetreten, hätte er dem Bösen Einhalt gebieten können. Aber anstatt Mirjam das Unrecht ihres Benehmens deutlich zu machen, war er darin mit ihr einig. Er hörte auf ihre Beschwerden, und bald plagte auch ihn die Eifersucht.

Schweigend ertrug Mose ihre Beschuldigungen. Er hatte in den beschwerlichen Wartejahren in Midian Erfahrungen gesammelt. Dort lernte er Demut und Geduld, die ihn

darauf vorbereiteten, sowohl dem Unglauben und Murren des Volkes als auch dem Stolz und Neid derer, die unerschütterlich zu ihm hätten stehen sollen, mit Langmut zu begegnen. „Mose war ein sehr demütiger Mensch, mehr als alle Menschen auf Erden“ (4.Mose 12,3), und eben deshalb wurden ihm mehr als anderen Menschen göttliche Weisheit und Führung gewährt. Die Schrift sagt: „Er führt die Demütigen auf den Weg des Rechts und belehrt die Gebeugten über seinen Weg.“ Psalm 25,9 (Bruns). Der Herr führt die Demütigen, weil sie lernwillig sind. Sie haben den aufrichtigen Wunsch, Gottes Willen zu erkennen und zu tun. Der Heiland verheißt: „Wenn jemand will des Willen tun, der wird innewerden, ob diese Lehre von Gott sei.“ Johannes 7,17. Durch den Apostel Jakobus erläutert er: „Wenn aber jemandem unter euch Weisheit mangelt, der bitte Gott, der da gern gibt jedermann und allen mit Güte begegnet, so wird ihm gegeben werden.“ Jakobus 1,5. Aber seine Verheißung gilt nur denen, die dem Herrn willig in allem folgen. Gott zwingt keinen Menschen. Darum wird er auch niemanden führen, der zu stolz ist, sich belehren zu lassen, der unbedingt seinen eigenen Weg gehen will. Aber auch von den Unentschlossenen, die ihren Neigungen folgen, obwohl sie vorgeben, Gottes Willen zu tun, schreibt Jakobus: „Solcher Mensch denke nicht, daß er etwas von dem Herrn empfangen werde.“ Jakobus 1,7.

Gott hatte Mose erwählt und seinen Geist auf ihn gelegt. Mit ihrem Aufbegehren machten sich Mirjam und Aaron nicht nur an dem von Gott berufenen Führer der Untreue schuldig, sondern an Gott selbst. Nach ihrem aufrührerischen Reden wurden sie zur Stiftshütte vorgeladen und Mose Auge in Auge gegenübergestellt. „Da kam der Herr hernieder in der Wolkensäule und trat in die Tür der Stiftshütte und rief Aaron und Mirjam.“ 4.Mose 12,5. Ihren Anspruch auf die Gabe der Weissagung bestritt ihnen Gott nicht. Er hätte auch in Gesichten und Träumen zu ihnen reden können. Aber Mose, dem nach des Herrn Worten „mein ganzes Haus anvertraut“ (4.Mose 12,7) war, gewährte er eine engere Gemeinschaft. Mit ihm sprach Gott mündlich. Deshalb die Frage: „Warum habt ihr euch denn nicht gefürchtet, gegen meinen Knecht Mose zu reden? Und der Zorn des Herrn entbrannte gegen sie, und er wandte sich weg.“ 4.Mose 12,8.9. Zum Zeichen des göttlichen Unwillens wich die Wolke von der Stiftshütte, und Mirjam wurde schwer getroffen. Sie war „aussätzig wie Schnee“. 4.Mose 12,10. Aaron blieb zwar verschont, aber Mirjams Bestrafung war auch für ihn eine harte Zurechtweisung. Als nun ihr Hochmut bis in den Staub gedemütigt war, bekannte Aaron beider Sünde. Er flehte darum, daß seine Schwester nicht durch die Abscheu erregende, tödliche Plage ausgestoßen werden und zugrunde gehen müsse. Auf Moses Gebete hin heilte Gott den Aussatz. Mirjam wurde jedoch für sieben Tage vom Lager ausgeschlossen. Erst nach Beendigung ihrer Verbannung ruhte das Zeichen der Gnade Gottes wieder auf der Stiftshütte. Mit Rücksicht auf Mirjams hohe Stellung und aus Trauer über die plötzliche Strafe, die sie getroffen hatte, blieb die ganze Gemeinde in Hazeroth und wartete auf ihre Rückkehr.

Diese Äußerung göttlichen Mißfallens sollte für ganz Israel eine Warnung sein, der wachsenden Unzufriedenheit und Widersetzlichkeit Einhalt zu gebieten. Wäre Mirjam wegen ihres Neides und ihrer Mißgunst nicht ganz kräftig zurechtgewiesen worden, hätte das schlimme Folgen gehabt. Neid ist einer der teuflischsten Charakterzüge des menschlichen

Herzens und in seinen Auswirkungen einer der unheilvollsten. Der weise Mann sagt: „Die Wut mag grimmig sein und der Zorn überwallen, aber wer kann der Eifersucht Widerstand leisten?“ Sprüche 27,4 (Menge). Auf Neid und Eifersucht ging die erste Zwietracht im Himmel zurück. Wo man sie duldet, bringen sie oft großes Elend über die Menschen. „Wo Neid und Zank ist, da ist Unordnung und allerlei böses Ding.“ Jakobus 3,16.

Es sollte nicht leichtfertig darüber hinweggegangen werden, wenn jemand schlecht über andere spricht oder sich zum Richter ihrer Beweggründe oder ihres Verhaltens macht. „Wer seinen Bruder verlästert oder richtet seinen Bruder, der verlästert das Gesetz und richtet das Gesetz. Richtest du aber das Gesetz, so bist du nicht ein Täter des Gesetzes, sondern sein Richter.“ Jakobus 4,11. Es gibt nur einen Richter, nämlich den, „welcher wird ans Licht bringen, auch was im Finstern verborgen ist, und wird das Trachten der Herzen offenbar machen.“ 1.Korinther 4,5. Wer das Wagnis eingeht, seinen Mitmenschen zu richten und zu verurteilen, maßt sich Rechte des Schöpfers an.

Die Bibel lehrt ausdrücklich, daß wir uns vor leichtfertigen Anklagen gegen jene hüten sollen, die Gott als seine Boten berufen hat. Der Apostel Petrus beschreibt eine Art von verworfenen Sündern mit folgenden Worten: „Sie scheuen sich in ihrer verwegenen Frechheit nicht, überirdische Mächte zu höhnen, während die Engel, die doch größere Kraft und Macht besitzen als sie, vor dem Herrn kein böses Wort über sie aussprechen.“ 2.Petrus 2,10.11 (Zink). Und Paulus sagt in seiner Unterweisung denen, die über die Gemeinde gesetzt sind: „Wider einen Ältesten nimm keine Klage an ohne zwei oder drei Zeugen.“ 1.Timotheus 5,19. Gott hat manchen Menschen große Verantwortung als Leiter und Lehrer seines Volkes auferlegt. Er wird dieses Volk dafür verantwortlich machen, wie es seine Diener behandelt. Wir sollen denen Ehre erweisen, die Gott dazu ausersehen hat. Das Strafgericht, mit dem Mirjam heimgesucht wurde, sollte eine Mahnung für alle sein, die der Eifersucht nachgeben und gegen die murren, denen Gott die Last für sein Werk auferlegt hat.

Kapitel 34: Die zwölf Kundschafter

Elf Tage nach dem Aufbruch vom Berge Horeb lagerten die Hebräer bei Kadesch in der Wüste Paran, nicht weit entfernt von der Grenze des verheißenen Landes. Hier kam vom Volke der Vorschlag, Kundschafter zur Erforschung des Landes auszuschicken. Mose legte die Angelegenheit dem Herrn vor und erhielt die Erlaubnis mit der Weisung, von jedem Stamm einen Fürsten dazu auszuwählen. Man bestimmte entsprechende Männer, und Mose gebot ihnen, die Beschaffenheit des Landes, seine Lage und die naturgegebenen Vorzüge zu erkunden; ferner, ob das dort wohnende Volk stark oder schwach, gering oder zahlreich sei. Auch sollten sie auf die Art des Bodens und dessen Fruchtbarkeit achten und Früchte des Landes mitbringen.

Sie gingen und betrachteten mit prüfenden Blicken das ganze Land, das sie an der Südgrenze betraten und in dem sie bis in den äußersten Norden vordrangen. Nach vierzig Tagen kamen sie zurück. Das Volk Israel hegte große Hoffnungen und erwartete sie voller Spannung. Die Nachricht von ihrer Rückkehr pflanzte sich von einem Stamm zum andern fort und wurde mit Freude begrüßt. Das Volk stürmte hinaus, um den Botschaftern entgegenzugehen, die allen Gefahren ihres Unternehmens unversehrt entgangen waren. Sie hatten Proben von den Früchten bei sich als Beweis für die Fruchtbarkeit des Landes. Es war gerade die Zeit der Weinlese, und so brachten sie eine Traube mit, die so groß war, daß zwei Männer sie tragen mußten. Auch Feigen und Granatäpfel waren dabei, die dort in Hülle und Fülle wuchsen.

Das Volk freute sich, daß es in solch gutes Land kommen sollte. Aufmerksam lauschten die Israeliten, als die Kundschafter Mose berichteten, damit ihnen nur ja kein Wort entging. „Wir sind in das Land gekommen, in das ihr uns sandtet“, hörten sie; „es fließt wirklich Milch und Honig darin, und dies sind seine Früchte.“ 4.Mose 13,27. Die Hebräer waren begeistert; sie wollten der Stimme des Herrn unverzüglich gehorchen und gleich hinaufziehen, um das Land einzunehmen. Aber nachdem sie die Schönheit und Fruchtbarkeit des Landes gepriesen hatten, schilderten alle Kundschafter mit Ausnahme von zweien ausführlich die Schwierigkeiten und Gefahren, die den Israeliten bevorstanden, wenn sie Kanaan erobern wollten. Sie zählten die mächtigen Völker auf, die in den verschiedenen Teilen des Landes wohnten; sie sprachen von den großen, befestigten Städten mit ihren starken Bewohnern und von der Unmöglichkeit, sie zu bezwingen. Ferner berichteten sie von Riesen, Enakskindern, die sie gesehen hatten, und behaupteten, daß es sinnlos sei, an eine Eroberung des Landes zu denken.

Sofort wurde alles anders. Hoffnung und Mut wichen kleinmütiger Verzweiflung, als die Kundschafter ihre Meinung äußerten. Deren ungläubige Herzen waren von Mutlosigkeit erfüllt, die Satan ihnen eingeflößt hatte. Ihr Unglaube warf einen düsteren Schatten über die Versammlung. Die gewaltige Kraft Gottes, die sich so oft zum Segen des erwählten Volkes

offenbart hatte, war vergessen. Die Leute dachten gar nicht erst nach; sie überlegten nicht, daß Gott, der sie so weit gebracht hatte, ihnen ganz gewiß auch das Land geben würde. Auch erinnerten sie sich nicht daran, wie wunderbar er sie von ihren Unterdrückern befreit hatte, als er ihnen einen Weg durch das Meer bahnte und die verfolgenden Heerscharen Pharaos vernichtete. So vergaßen sie Gott über ihren Zweifeln, als hinge alles nur von der Stärke der Waffen ab.

In ihrem Unglauben setzten sie der Kraft Gottes Grenzen und mißtrauten der Hand, die sie bis dahin so sicher geführt hatte. Dadurch verfielen sie wieder einmal in den alten Fehler, gegen Mose und Aaron zu murren. „Das ist also das Ende all unserer Hoffnungen“, klagten sie. „Hier ist nun das Land, zu dessen Besitz wir den ganzen Weg von Ägypten hergewandert sind!“ Sie beschuldigten ihre Anführer, das Volk zu täuschen und Verwirrung über Israel zu bringen.

Das Volk war hoffnungslos, enttäuscht und verzweifelt. Jammergeschrei übertönte hin und wieder das verworrene Stimmengemurmel. Aber Kaleb erfaßte die Lage. Unerschrocken verteidigte er das Wort Gottes und tat alles, was in seiner Macht stand, um den bösen Einfluß seiner ungläubigen Begleiter zu entkräften. Für einen Augenblick war das Volk still und lauschte den hoffnungsvollen, mutigen Worten über das gute Land. Kaleb widersprach dem nicht, was die andern gesagt hatten; die Mauern waren tatsächlich hoch und die Kanaaniter stark. Aber Gott hatte Israel das Land verheißen. „Laßt uns hinaufziehen und das Land einnehmen“, drängte Kaleb, „denn wir können es überwältigen.“ 4.Mose 13,30.

Aber die andern zehn unterbrachen ihn und malten die Hindernisse in noch dunkleren Farben als zuvor. „Wir vermögen nicht hinaufzuziehen gegen dies Volk“, erklärten sie, „denn sie sind uns zu stark ... Alles Volk, das wir darin sahen, sind Leute von großer Länge. Wir sahen dort auch Riesen, Enaks Söhne aus dem Geschlecht der Riesen, und wir waren in unsern Augen wie Heuschrecken.“ 4.Mose 13,31-33.

Nachdem diese Männer erst einmal eine falsche Richtung eingeschlagen hatten, widersetzten sie sich hartnäckig erst Kaleb und Josua, dann Mose und schließlich Gott. Jede vorgebrachte Entgegnung machte sie nur noch entschiedener. Sie hatten sich vorgenommen, alle Bemühungen zur Besitzergreifung Kanaans zu verhindern, und verzerrten deshalb die Wahrheit, um ihren verderblichen Einfluß zu unterstützen. „Das Land ... frißt seine Bewohner“ (4.Mose 13,32), behaupteten sie. Das war nicht nur eine schlimme Nachricht, sie war auch erlogen und zeigte einen inneren Widerspruch auf. Die Kundschafter hatten berichtet, das Land sei fruchtbar und die Menschen von riesiger Gestalt. All das wäre bei einem solch ungesunden Klima, von dem man sagen könnte, das Land fresse seine Einwohner, schlechterdings unmöglich. Aber wenn sich Menschen einmal dem Unglauben ausgeliefert haben, unterstellen sie sich der Herrschaft Satans, und niemand kann sagen, wie weit der sie verführen wird.

„Da fuhr die ganze Gemeinde auf und schrie, und das Volk weinte die ganze Nacht.“ 4.Mose 14,1. Bald folgten Aufruhr und offene Empörung; Satan hatte das Volk ganz in der

Gewalt, es schien aller Vernunft beraubt. Es verwünschte Mose und Aaron und vergaß, daß Gott die bösen Reden hörte und der Engel seiner Gegenwart in der Wolkensäule Zeuge des schrecklichen Zornesausbruchs wurde. Verbittert wurde gerufen: „Ach daß wir in Ägyptenland gestorben wären oder noch in dieser Wüste stürben!“ 4.Mose 14,2. Dann richtete sich ihr Gefühl gegen Gott: „Warum führt uns der Herr in dies Land, damit wir durchs Schwert fallen und unsere Frauen und unsere Kinder ein Raub werden? Ist‘s nicht besser, wir ziehen wieder nach Ägypten? Und einer sprach zu dem andern: Laßt uns einen Hauptmann über uns setzen und wieder nach Ägypten ziehen.“ 4.Mose 14,3.4. Mit diesen Worten klagten sie nicht nur Mose, sondern Gott selbst der Täuschung an, weil er ihnen ein Land verheißen habe, das sie nicht in Besitz nehmen könnten. Tatsächlich ernannten sie einen Hauptmann, der sie zurück in das Land ihrer Leiden und Knechtschaft bringen sollte, aus dem der starke Arm des Allmächtigen sie befreit hatte.

Gedemütigt und kummervoll fielen Mose und Aaron „auf ihr Angesicht vor der ganzen Versammlung der Gemeinde der Kinder Israel.“ 4.Mose 14,5. Sie wußten nicht, wie sie sie von ihrem unbesonnenen, leidenschaftlichen Entschluß abbringen sollten. Kaleb und Josua versuchten, den Tumult zu beschwichtigen. Aus Gram und Unmut zerrissen sie ihre Kleider und sprangen unter das Volk. Mit schallender Stimme hörte man sie über das Jammergeschrei und die Empörung hinweg rufen: „Das Land, das wir durchzogen haben, um es zu erkunden, ist sehr gut. Wenn der Herr uns gnädig ist, so wird er uns in dies Land bringen und es uns geben, ein Land, darin Milch und Honig fließt. Fallt nur nicht ab vom Herrn und fürchtet euch vor dem Volk dieses Landes nicht, denn wir wollen sie wie Brot auffressen. Es ist ihr Schutz von ihnen gewichen, der Herr aber ist mit uns. Fürchtet euch nicht vor ihnen!“ 4.Mose 14,7-9.

Das Maß der kanaanitischen Missetaten war voll. Der Herr wollte nicht länger Nachsicht mit ihnen üben. Wenn er ihnen seinen Schutz entzog, würden sie eine leichte Beute werden. Durch Gottes Bund war das Land ja den Israeliten zugesichert. Aber sie glaubten dem unwahren Bericht der gewissenlosen Kundschafter, und dadurch wurde die ganze Gemeinde irregeführt. Die Verräter hatten ihr Werk getan. Hätten nur zwei Männer solch schlimmen Bericht erstattet und alle andern zehn dazu ermutigt, das Land im Namen des Herrn einzunehmen, hätten sie in ihrem leichtfertigen Unglauben doch den Rat der zwei vorgezogen. Aber es gab hier nur zwei, die das Recht vertraten, während zehn auf der Seite der Empörung standen.

Laut klagten die unredlichen Kundschafter Kaleb und Josua an; es erhob sich sogar der Ruf, sie zu steinigen. Und der unsinnige Pöbel griff tatsächlich zu Wurfgeschossen, um diese treuen Männer zu töten. Mit wütendem Geschrei stürmten einige auf sie los. Da fielen ihnen plötzlich die Steine aus den Händen. Sie verstummten und bebten vor Furcht. Gott selbst griff ein und gebot ihrem mörderischen Vorhaben Einhalt. Die Herrlichkeit seiner Gegenwart erhellte die Stiftshütte wie ein flammendes Licht. Alles Volk sah das Zeichen des Herrn. Ein Mächtigerer als sie hatte sich offenbart, und keiner wagte noch, Widerstand zu leisten. Die

Kundschafter jedoch, die so ungünstig berichtet hatten, duckten sich schreckensbleich und schlichen mit angehaltenem Atem zu ihren Zelten.

Nun erhob sich Mose und trat in die Stiftshütte. Der Herr sprach zu ihm: „Ich will sie mit der Pest schlagen und sie vertilgen und dich zu einem größeren und mächtigeren Volk machen als dieses.“ 4.Mose 14,12. Doch wieder bat Mose für sie. Er konnte ihrer Vernichtung nicht zustimmen, damit von ihm selbst ein mächtigeres Volk käme. So berief er sich auf Gottes Barmherzigkeit und flehte: „Laß nun deine Kraft, o Herr, groß werden, wie du gesagt hast: ‚Der Herr ist geduldig und von großer Barmherzigkeit‘ ... So vergib nun die Missetat dieses Volks nach deiner großen Barmherzigkeit, wie du auch diesem Volk vergeben hast von Ägypten an bis hierher.“ 4.Mose 14,17-19.

Und der Herr versprach, Israel im Augenblick von der Vernichtung zu verschonen. Aber wegen ihres Unglaubens und Kleinmuts konnte er seine Macht nicht mit der Unterwerfung ihrer Feinde kundtun. In seiner Barmherzigkeit ließ er sie deshalb den einzig sicheren Weg, nämlich zum Roten Meer, zurückziehen.

In seiner Empörung hatte das Volk gerufen: „Ach daß wir noch in dieser Wüste stürben!“ 4.Mose 14,2. Dieser Wunsch ging nun in Erfüllung. Der Herr sagte: „Ich will mit euch tun, wie ihr vor meinen Ohren gesagt habt. Eure Leiber sollen in dieser Wüste verfallen. Alle, die ihr gezählt seid von zwanzig Jahren an und darüber, wahrlich, ihr sollt nicht in das Land kommen ... Eure Kinder aber, von denen ihr sagtet: Sie werden ein Raub sein, die will ich hineinbringen, daß sie das Land kennenlernen, das ihr verwerft.“ 4.Mose 11,28.29.31. Doch von Kaleb sagte er: „Nur mein Knecht Kaleb, weil ein anderer Geist in ihm ist und er mir treu nachgefolgt ist, den will ich in das Land bringen, in das er gekommen ist, und seine Nachkommen sollen es einnehmen.“ 4.Mose 14,28. Wie die Kundschafter vierzig Tage zu ihrer Reise gebraucht hatten, so sollte Israel vierzig Jahre in der Wüste wandern.

Als Mose dem Volke die göttliche Entscheidung bekanntgab, verwandelte sich dessen Wut in Klage. Es wußte, daß seine Bestrafung gerecht war. Die zehn untreuen Kundschafter, von Gott mit einer Seuche geschlagen, kamen vor den Augen des ganzen Volkes um; und an ihrem Schicksal erkannte es sein eigenes Urteil.

Jetzt schienen die Israeliten ihr sündiges Verhalten aufrichtig zu bereuen. Aber sie trauerten mehr über dessen Folgen anstatt über ihre Undankbarkeit und ihren Ungehorsam. Als sie merkten, daß der Herr ihnen gegenüber nicht nachgab, wurde ihr Eigenwille von neuem wach. Sie erklärten, nicht in die Wüste zurückkehren zu wollen. Als Gott ihnen befohlen hatte, sich vom Land ihrer Feinde zurückzuziehen, wollte er ihre scheinbare Fügsamkeit prüfen, und nun erwies es sich, daß sie nicht echt war. Sie wußten wohl, wie schwer sie gesündigt hatten, als sie ihren unbeherrschten Gefühlen die Zügel schießen ließen und versuchten, gerade jene beiden Kundschafter zu töten, die so dringend zum Gehorsam gegen Gott aufgefordert hatten. Aber sie waren nur über den schlimmen Fehler erschrocken, den sie begangen hatten und dessen Folgen sich für sie als unheilvoll erweisen konnten. Sie waren noch unbekehrt, und es

bedurfte nur der Gelegenheit für einen neuen Aufruhr. Diese bot sich, als Mose ihnen in göttlicher Vollmacht befahl, in die Wüste zurückzukehren.

Der Ratschluß, daß Israel in den nächsten vierzig Jahren Kanaan nicht betreten durfte, war für Mose, Aaron, Kaleb und Josua eine bittere Enttäuschung. Doch ohne aufzubegehren nahmen sie die göttliche Entscheidung an. Diejenigen allerdings, die sich über Gott beklagt und erklärt hatten, sie würden nach Ägypten zurückkehren, weinten und jammerten nun sehr, als ihnen die früher verachteten Segnungen entzogen wurden. Sie hätten über nichts zu klagen gehabt, aber nun gab Gott ihnen Ursache zum Weinen. Hätten sie über ihre Sünde getrauert, als sie ihnen so gewissenhaft vorgehalten wurde, wäre dieses Urteil nicht über sie ausgesprochen worden. Aber sie grämten sich nur über das Strafgericht. Ihr Kummer war keine Reue, deshalb konnte das Urteil auch nicht umgestoßen werden.

So verging die Nacht mit Wehklagen; aber am Morgen erwachte neue Hoffnung in ihnen: Sie wollten die Folgen ihrer Feigheit wettmachen. Als Gott ihnen geboten hatte, hinaufzuziehen und das Land einzunehmen, hatten sie sich geweigert; als er nun ihre Umkehr anordnete, begehrten sie wieder auf. Jetzt nahmen sie sich vor, sich des Landes zu bemächtigen und es in Besitz zu nehmen; es konnte ja immerhin sein, daß Gott ihre Anstrengungen gelten ließ und dann seine Absicht mit ihnen änderte.

Gott hatte ihnen das Recht eingeräumt und es ihnen andrerseits auch zur Pflicht gemacht, zu jener Zeit in das Land zu ziehen, wenn er es ihnen gebieten würde. Aber nach ihrem eigensinnigen Verzicht zog er diese Erlaubnis zurück. Satan hatte sein Ziel erreicht, nämlich sie am Einzug nach Kanaan zu hindern. Nun reizte er sie, angesichts des göttlichen Verbots gerade das zu tun, was sie zuvor ablehnten, als Gott es forderte. So gewann der große Betrüger wieder den Sieg, indem er sie zum zweiten Mal zum Aufruhr verführte. Sie hatten die Kraft Gottes bezweifelt, die ihre Anstrengungen bei der Einnahme Kanaans unterstützen wollte. Jetzt aber wagten sie es gar ohne göttliche Hilfe, nur aus eigener Kraft. „Wir haben an dem Herrn gesündigt“, riefen sie aus, „wir wollen hinaufziehen und kämpfen, wie uns der Herr, unser Gott, geboten hat.“ 5.Mose 1,41. Infolge ihrer Übertretung waren sie völlig verblendet; denn niemals hatte ihnen der Herr geboten, hinaufzuziehen und zu kämpfen. Sie sollten das Land nicht durch Krieg gewinnen, sondern durch unbedingte Befolgung seiner Gebote.

Obwohl es im Innersten seines Herzens unverändert war, hatte es das Volk über sich gebracht, die Sündhaftigkeit und Torheit seiner Empörung nach dem Bericht der Kundschafter zu bekennen. Auch begriffen die Hebräer nun den Wert des Segens, den sie so übereilt verworfen hatten. Und sie gaben zu, daß ihr eigener Unglaube sie aus Kanaan ausschloß. „Wir haben ... gesündigt“ (5.Mose 1,41), sagten sie und räumten damit ein, daß der Fehler bei ihnen und nicht bei Gott lag, den sie so boshaft beschuldigt hatten, er habe seine Verheißungen nicht wahr gemacht. Wenn auch ihr Bekenntnis keiner echten Reue entsprang, ließ es doch erkennen, daß Gott bei seinem Handeln mit ihnen gerecht geblieben war.

Der Herr bewegt die Menschen noch heute in ähnlicher Weise, daß sie zur Verherrlichung seines Namens seine Gerechtigkeit anerkennen. Viele lieben ihn angeblich, beklagen sich aber über seine Schicksalsfügungen, mißachten seine Verheißungen und erliegen der Versuchung. Dadurch verbinden sie sich mit bösen Engeln, die darauf aus sind, Gottes Absichten zunichte zu machen. Obwohl sie dann keine wahre Reue empfinden, kommen solche Menschen doch durch die von Gott gefügten äußeren Umstände dahin, sich von ihrer Sünde zu überzeugen. So werden sie schließlich genötigt, die Bosheit ihres Tuns und Gottes Gerechtigkeit und Güte im Zusammenhang mit ihnen anzuerkennen. Auf diese Weise ergreift Gott Gegenmaßnahmen, um die Werke der Finsternis zu offenbaren. Und wenn auch der Geist, der den Antrieb zum schlechten Wandel gab, keine grundlegende Änderung erfuhr, so wahrten solche Bekenntnisse doch Gottes Ehre und rechtfertigten alle, die gewissenhaft zurechtwiesen und dafür angefeindet und verleumdet wurden.

Genauso wird es sein, wenn am Ende der Zorn Gottes ausgegossen wird. Wenn der Herr kommt, „inmitten seiner heiligen Tausende, Gericht auszuführen wider alle“, dann geschieht dies auch, um „völlig zu überführen alle ... Gottlosen von allen ihren Werken der Gottlosigkeit“. Judas 14,15 (EB). Jeder Sünder wird dann einsehen und zugeben müssen, daß seine Verurteilung gerecht ist.

Ohne Rücksicht auf die göttliche Entscheidung bereiteten die Israeliten Kanaans Eroberung vor. Mit Rüstungen und Kriegswaffen versehen, waren sie ihrer Meinung nach für den Kampf gut, in den Augen Gottes und seiner besorgten Knechte jedoch völlig unzureichend vorbereitet. Als der Herr fast vierzig Jahre später Israel befahl, hinaufzuziehen und Jericho einzunehmen, da versprach er, mit ihnen zu gehen. Zu jener späteren Zeit trug man vor dem Heer die Lade mit seinem Gesetz. Die ernannten Heerführer sollten die Truppenbewegungen unter göttlicher Aufsicht lenken. Unter solcher Leitung konnte den Hebräern niemand Schaden tun. Jetzt aber zogen sie gegen den Befehl Gottes und gegen das ernste Verbot ihrer Anführer aus ohne die Bundeslade und ohne Mose, um den Heeren des Feindes zu begegnen.

Die Trompete blies Alarm, und Mose eilte ihnen nach mit der Warnung: „Warum wollt ihr das Wort des Herrn übertreten? Es wird euch nicht gelingen. Zieht nicht hinauf — denn der Herr ist nicht unter euch —, daß ihr nicht geschlagen werdet vor euren Feinden. Denn die Amalekiter und Kanaaniter stehen euch dort gegenüber, und ihr werdet durchs Schwertfallen.“ 4.Mose 14,41-43.

Die Kanaaniter hatten von der geheimnisvollen Kraft, die dieses Volk zu bewahren schien, und von den Wundern gehört, die um seinetwillen geschahen. Darum boten sie nun eine große Streitmacht auf, um die Eindringlinge zurückzuschlagen. Aber die angreifenden Israeliten waren führerlos. Niemand betete, daß Gott ihnen den Sieg verleihen möge. Sie zogen aus mit der verzweifelten Absicht, ihr Schicksal zu wenden oder im Kampf zu sterben. Obwohl kriegsungewohnt, waren sie doch eine riesige Menge bewaffneter Männer; und sie hofften, den Gegner mit einem plötzlichen ungestümen Angriff zu überwältigen. Vermessen forderten sie den Feind heraus, der es nicht gewagt hatte, sie anzugreifen.

Die Kanaaniter hatten auf einer felsigen Hochebene Aufstellung genommen, die man nur in steilem, gefährlichem Aufstieg über beschwerliche Pässe erreichen konnte. Die ungeheure Zahl der Hebräer mußte ihre Niederlage nur um so furchtbarer machen. Langsam wanden sie sich durch die Bergpfade und setzten sich dabei den tödlichen Wurfgeschossen ihrer Feinde über ihnen aus. Schwere Felsblöcke donnerten herab und bezeichneten den Weg mit dem Blut der Erschlagenen. Die den Gipfel erreichten, noch vom Aufstieg erschöpft, wurden ungestüm angegriffen und unter großen Verlusten zurückgeworfen. Der Kampfplatz war von den Leibern der Toten übersät. Israels Heer war vollständig geschlagen. Vernichtung und Tod waren die Folgen jenes aufrührerischen Versuchs.

Schließlich waren die Überlebenden zur Aufgabe gezwungen. Als sie wiederkamen und dem Herrn ihr Leid klagten, „wollte der Herr eure Stimme nicht hören“. 5.Mose 1,45. Der überraschende Sieg gab Israels Feinden, die bis dahin das Herannahen des mächtigen Heeres voller Furcht erwartet hatten, das Selbstvertrauen zurück. Sie hielten nun alle Erzählungen von den erstaunlichen Dingen, die Gott für sein Volk getan hatte, für erlogen und glaubten, keinen Grund mehr zur Furcht zu haben. Mit dieser ersten Niederlage Israels hatten die Schwierigkeiten der Eroberung außerordentlich zugenommen, weil sie den Kanaanitern Mut und Entschlossenheit einflößte. Es blieb Israel nichts anderes übrig, als vor den siegreichen Feinden in die Wüste zurückzuweichen in dem Bewußtsein, daß sie das Grab einer ganzen Generation werden würde.

Kapitel 35: Der Aufruhr Korahs

Die Strafgerichte, mit denen die Israeliten heimgesucht worden waren, halfen eine Zeitlang, Aufbegehren und Widersetzlichkeit in Schranken zu halten. Aber der aufrührerische Geist war noch immer in ihren Herzen und brachte schließlich die schlimmsten Folgen hervor. Die früheren Widerspenstigkeiten waren nur Volksaufstände gewesen, die plötzlich aus der erregten Menge hervorbrachen. Jetzt aber bildete sich eine von langer Hand geplante Verschwörung mit der festen Absicht, die Machtbefugnis der von Gott eingesetzten Führer zu stürzen.

Der führende Kopf dieser Bewegung war Korah, ein Levit aus der Familie Kehaths und ein Vetter Moses, ein fähiger, einflußreicher Mann. Obwohl zum Dienst an der Stiftshütte bestimmt, war er mit seiner Stellung unzufrieden und strebte nach der Würde des Priesterstandes. Die Übertragung des Priesteramtes auf Aaron und seine Familie hatte Anlaß zu Eifersucht und Unzufriedenheit gegeben, denn früher fiel es dem Erstgeborenen jeder Familie zu. Eine Zeitlang hatte sich Korah der Amtsgewalt Moses und Aarons nur im geheimen widersetzt und keine offene Empörung gewagt. Schließlich aber faßte er den kühnen Plan, die bürgerliche und geistliche Obrigkeit zu stürzen. Es gelang ihm auch, Anhänger zu finden. An die Südseite der Stiftshütte, bei den Zelten Korahs und der Kehathiten, grenzte das Lager des Stammes Ruben. Die Zelte Dathans und Abirams, zwei seiner Fürsten, lagen ganz in der Nähe von Korahs Zelt. Beide vornehmen Männer schlossen sich Korahs ehrgeizigen Plänen bereitwillig an. Weil sie von Jakobs ältestem Sohne abstammten, behaupteten sie, die bürgerliche Gewalt komme ihnen zu; die Ehre des Priesterstandes wollten sie mit Korah teilen.

Die Stimmung im Volke begünstigte Korahs Pläne. Durch Enttäuschung verbittert, regten sich die früheren Zweifel, Eifersucht und Haß erneut; und wiederum zielten die Klagen der Israeliten auf den geduldigen Mose. Immer wieder verloren sie die Tatsache aus den Augen, daß sie unter göttlicher Führung standen. Sie vergaßen, daß der Bundesengel, die Gegenwart Christi in der verhüllenden Wolkensäule, vor ihnen herging und Mose alle seine Anweisungen von ihm empfing.

Auf keinen Fall wollten sie sich mit dem schrecklichen Urteil abfinden, daß sie in der Wüste sterben müßten. Deshalb griffen sie bereitwillig jeden Vorwand auf zu glauben, daß nicht Gott, sondern Mose sie führe und er ihnen das Urteil gesprochen habe. Die größten Anstrengungen des sanftmütigsten Menschen auf Erden konnten die Widerspenstigkeit dieses Volkes nicht zähmen. Obwohl sie die Spuren des göttlichen Mißfallens über ihren früheren Eigensinn durch die gelichteten Reihen und die fehlenden Brüder noch vor Augen hatten, nahmen sie die Lehre nicht zu Herzen. Wieder ließen sie sich von der Versuchung überwinden.

Mose war bei seinem bescheidenen Hirtenleben viel glücklicher und ruhiger gewesen als in der gegenwärtigen Führerstellung mit dieser riesigen Menge Aufsässiger. Aber er wagte

nicht zu wählen. Statt des Hirtenstabes war ihm das Zepter der Macht in die Hand gedrückt worden, das er nicht eher niederlegen konnte, als bis Gott ihn davon befreite.

Er, der die Geheimnisse aller Herzen kennt, achtete auf die Absicht Korahs und seiner Gefährten und hatte sein Volk soweit gewarnt und unterwiesen, daß es der Hinterlist dieser verschlagenen Männer entgehen konnte. Die Israeliten hatten kurz zuvor das Gottesgericht über Mirjam als Folge ihrer Eifersucht und ihrer Anklagen gegen Mose erlebt. Der Herr hatte versichert, daß Mose größer sei als ein Prophet. „Von Mund zu Mund rede ich mit ihm ... Warum“, fuhr er fort, „habt ihr euch denn nicht gefürchtet, gegen meinen Knecht Mose zu reden?“ 4.Mose 12,8. Diese Belehrungen waren nicht nur für Aaron und Mirjam bestimmt, sondern für ganz Israel.

Korah und seine Mitverschworenen waren Männer, die mit besonderen Offenbarungen der Kraft und Größe Gottes begnadet worden waren. Sie gehörten zu denen, die einst mit Mose auf den Berg gestiegen waren und die Herrlichkeit Gottes geschaut hatten. Aber seit der Zeit war eine Veränderung mit ihnen vor sich gegangen. Anfänglich war die Versuchung nur unbedeutend; da sie ihr aber nachgaben, erhielt sie immer stärkeren Auftrieb, bis Satan ihre Gedanken ganz beherrschte. Dann gingen sie an ihr treuloses Werk. Unter dem Vorwand großer Anteilnahme am Wohlergehen des Volkes raunten sie ihre Unzufriedenheit zuerst einander zu und dann gar Israels führenden Männern. Und man nahm ihre Andeutungen so bereitwillig auf, daß sie sich weiter vorwagten und zuletzt wirklich glaubten, daß sie alles aus Eifer für Gott taten.

Es gelang ihnen, zweihundertfünfzig Fürsten abwendig zu machen, Männer von Rang und Namen in der Gemeinde. Mit diesen gewichtigen, einflußreichen Helfern glaubten sie zuversichtlich, einen gründlichen Wandel in der Regierung und bedeutende Verbesserungen in Moses und Aarons Verwaltung herbeizuführen.

Aus Eifersucht entstand Neid, und Neid führte zur Empörung. So lange hatten sie die Frage erörtert, ob Mose zu solch großer Gewalt und hoher Ehre berechtigt sei, bis sie seine Stellung allzu begehrenswert fanden. Jeder von ihnen, so meinten sie, könnte sie genauso gut ausfüllen wie er. Und sie täuschten sich und andere mit dem Gedanken, Mose und Aaron hätten sich ihre Stellung widerrechtlich angemaßt. Die Unzufriedenen behaupteten, beide hätten sich selbst über die Gemeinde des Herrn erhoben, als sie Priestertum und Regierung übernahmen. Ihre Familien hätten auch nicht mehr Anspruch auf Rang und Würde als andere in Israel. Sie seien nicht geheiligter als das Volk; es sollte ihnen genügen, auf einer Ebene mit ihren Brüdern zu stehen, die Gott ebenso mit seiner besonderen Gegenwart und seinem Schutz begnadete.

Als nächstes erregten die Verschwörer das Volk. Wer im Unrecht ist und Tadel verdient, kann nichts Angenehmeres erleben als Mitgefühl und Lob. Auf diese Weise verschafften sich Korah und seine Genossen Aufmerksamkeit und gewannen die Unterstützung der Gemeinde. Sie erklärten, daß die Beschuldigung, das Murren des Volkes habe Gottes Zorn über sie

gebracht, ein Irrtum sei. Die Gemeinde habe keinen Anlaß zum Tadel gegeben, weil sie nur ihr Recht verlangte. Mose dagegen sei ein anmaßender Herrscher, der das Volk der Sünde zeihe, obwohl es geheiligt und der Herr in seiner Mitte sei.

Kritisch beurteilte Korah auch die Vorgänge auf ihrer Wanderung durch die Wüste. In welche Verlegenheit waren sie dabei gebracht worden, und wie viele waren infolge ihres Murrens und Ungehorsams umgekommen! Seine Zuhörer meinten nun klar zu erkennen, daß ihre ganzen Anstrengungen vermeidbar gewesen wären, wenn nur Mose einen andern Weg verfolgt hätte. Das gab den Ausschlag dafür, alle ihre Unglücksfälle ihm zur Last zu legen. Daß sie nicht nach Kanaan durften, war somit der schlechten Führung Moses und Aarons zuzuschreiben. Wäre dagegen Korah ihr Führer und ermutigte er sie, indem er mehr ihre guten Taten betonte als ihre Sünden tadelte, gäbe es eine friedliche, glückliche Wanderung. Anstatt in der Wüste hin und her zu ziehen, ginge es geradeswegs in das verheißene Land.

Trotz dieser Unzufriedenheit herrschte unter den hadernden Gruppen des Volkes bessere Eintracht und Übereinstimmung als je zuvor. Korahs Erfolg bei der Gemeinde steigerte seine Zuversicht. Sie bestärkte ihn in dem Glauben, daß Moses widerrechtliche Gewaltanmaßung für Israels Freiheit verhängnisvoll würde, wenn man ihr nicht Einhalt geböte. Er behauptete ferner, Gott habe ihm diese Gedanken offenbart und ihn ermächtigt, eine Änderung in der Regierung herbeizuführen, ehe es zu spät sei. Aber viele wollten solche Anklagen gegen Mose nicht gelten lassen. Sie erinnerten sich seiner geduldigen, aufopfernden Mühen, und es regte sich ihr Gewissen. Korah mußte ihm deshalb noch einige selbstsüchtige Beweggründe nachweisen, die seine eigene große Anteilnahme für Israel erklärten. So wiederholte er immer wieder den schon früher aufgebrachten Vorwurf, Mose habe sie ausgeführt, damit sie in der Wüste umkämen und er sich ihr Besitztum aneignen könne.

Eine Zeitlang geschah diese Wühlarbeit im geheimen. Aber sobald die Bewegung stark genug geworden war, einen offenen Friedensbruch zu rechtfertigen, trat Korah an der Spitze der Unruhestifter auf und erhob öffentlich Anklage gegen Mose und Aaron. Sie hätten sich ihre Macht widerrechtlich angeeignet, die ebenso gut auch Korah und seinen Gefährten zustünde. Ferner behauptete er anklagend, das Volk sei seiner Freiheit und Unabhängigkeit beraubt worden. „Ihr geht zu weit!“ sagten die Verschwörer. „Die ganze Gemeinde, sie alle sind heilig, und der Herr ist unter ihnen. Warum erhebt ihr euch über die Gemeinde des Herrn?“ 4.Mose 16,3.

Solche untergründige Verschwörung hatte Mose nicht vermutet. Als ihn plötzlich ihre ganze schreckliche Bedeutung traf, fiel er auf sein Angesicht in stillem Gebet zu Gott. Darauf erhob er sich bekümmert, aber ruhig und sicher. Gott hatte ihm seine Führung zugesagt. „Morgen“, sagte er, „wird der Herr kundtun, wer ihm gehört, wer heilig ist und zu ihm nahen soll; wen er erwählt, der soll zu ihm nahen.“ 4.Mose 16,5. Die Prüfung sollte auf den folgenden Tag verschoben werden, damit alle Zeit zur Besinnung hätten. Dann sollten jene, die nach dem Priesteramt strebten, mit einer Pfanne kommen und in der Gegenwart der Gemeinde vor der Stiftshütte Räuchopfer darbringen. Das Gesetz besagte ganz ausdrücklich, daß nur die

zum heiligen Dienst Bestimmten im Heiligtum dienen sollten. Sogar die Priester Nadab und Abihu waren getötet worden, weil sie es gewagt hatten, unter Mißachtung eines göttlichen Befehls mit „fremdem Feuer“ (4.Mose 3,4) zu opfern. Doch seine Ankläger rief Mose auf, wenn sie es wagten, auf solche gefährliche Aufforderung einzugehen, die Streitfrage Gott anheimzustellen.

Mose sprach Korah und seine levitischen Anhänger gesondert an: „Ist‘s euch zu wenig, daß euch der Gott Israels ausgesondert hat aus der Gemeinde Israel, ihm zu nahen, damit ihr euer Amt ausübt an der Wohnung des Herrn und vor die Gemeinde tretet, um ihr zu dienen? Er hat dich und mit dir alle deine Brüder, die Söhne Levi, zu sich nahen lassen; und ihr sucht nun auch das Priestertum? Du und deine ganze Rotte, ihr macht einen Aufruhr wider den Herrn! Es ist nicht Aaron, gegen den ihr murrt.“ 4.Mose 16,9-11.

Dathan und Abiram hatten keinen so klaren Standpunkt eingenommen wie Korah. Mose hoffte deshalb, daß sie in die Verschwörung hineingeraten waren, ohne völlig verdorben zu sein. Er forderte sie auf, vor ihm zu erscheinen, damit er ihre Anklagen gegen sich hören könne. Aber sie wollten nicht kommen und weigerten sich in unverschämter Weise, seine Amtsgewalt anzuerkennen. In Anwesenheit der Gemeinde erwiderten sie: „Ist‘s nicht genug, daß du uns aus dem Lande geführt hast, darin Milch und Honig fließt, und uns tötest in der Wüste? Mußt du auch noch über uns herrschen? Wie fein hast du uns gebracht in ein Land, darin Milch und Honig fließt, und hast uns Äkker und Weinberge zum Erbteil gegeben! Willst du den Leuten auch die Augen ausreißen? Wir kommen nicht!“ 4.Mose 16,13.14.

So wandten sie genau dieselben Worte, mit denen der Herr das verheißene Erbe geschildert hatte, auf das Land ihrer Knechtschaft an. Sie beschuldigten Mose, er gebe vor, unter göttlicher Leitung zu handeln, nur um seine eigene Macht zu festigen. Sie würden sich ihm nicht länger fügen und wie Blinde führen lassen, heute nach Kanaan, morgen in die Wüste, wie es eben am besten in seine ehrgeizigen Pläne paßte. In dieser Weise wurde Mose, der zu ihnen wie ein gütiger Vater und geduldiger Hirte gewesen war, in den schwärzesten Farben eines eigenmächtigen Gewaltherrschers gemalt. Sie legten ihm sogar zur Last, daß sie nicht in Kanaan hatten einziehen können, was doch die Strafe für ihre Sünden war.

Die Sympathien des Volkes waren eindeutig auf seiten der Unzufriedenen. Aber Mose unternahm keinen Versuch, sich zu rechtfertigen. Vor der ganzen Gemeinde rief er in ernstem Gebet Gott als Zeugen dafür an, daß seine Beweggründe rein und sein Verhalten aufrichtig sei. Er flehte ihn an, sein Richter zu sein.

Am folgenden Tage fanden sich mit Korah an der Spitze zweihundertfünfzig Fürsten ein, in der Hand ihre Räucherpfannen. Man führte sie in den Vorhof der Stiftshütte, während das draußen versammelte Volk auf den Ausgang wartete. Nicht Mose hatte die Gemeinde zusammengerufen, um die Niederlage Korahs und seiner Anhänger mitzuerleben. Die Empörer hatten es in blinder Vermessenheit selbst getan, damit sie Zeugen ihres Sieges würden. Ein

großer Teil des Volkes stand offen auf Korahs Seite, der stark hoffte, sich gegen Aaron durchzusetzen.

Als sie so vor Gott versammelt waren, „erschien die Herrlichkeit des Herrn vor der ganzen Gemeinde“. Gott warnte Mose und Aaron: „Scheidet euch von dieser Gemeinde, damit ich sie im Nu vertilge.“ Sie fielen aber auf ihr Angesicht und beteten: „Ach Gott, der du bist der Gott des Lebensgeistes für alles Fleisch, wenn ein einziger Mann gesündigt hat, willst du darum gegen die ganze Gemeinde wüten?“ 4.Mose 16,19.21.22.

Korah war herausgetreten und hatte sich zu Dathan und Abiram gestellt, als Mose in Begleitung der siebzig Ältesten zu den Männern hinabging, die sich weigerten, zu ihm zu kommen. Er wollte sie ein letztes Mal warnen. Die Menge folgte, aber ehe er seine Botschaft ausrichtete, gebot er ihnen auf göttliche Anweisung: „Weicht von den Zelten dieser gottlosen Menschen und rührt nichts an, was sie haben, damit ihr nicht auch umkommt durch all ihre Sünde.“ 4.Mose 16,26. Sie gehorchten der Warnung, denn auf allen lag ahnungsvolle Furcht vor einem drohenden Gericht. Die Rädelsführer sahen sich plötzlich im Stich gelassen von denen, die sie verleitet hatten, aber ihre Dreistigkeit war nicht zu erschüttern. Wie zum Trotz gegen die göttliche Warnung standen sie mit allen Familienangehörigen im Eingang ihrer Zelte.

Im Namen des Gottes Israels erklärte Mose nun vor der Gemeinde: „Daran sollt ihr merken, daß mich der Herr gesandt hat, alle diese Werke zu tun, und daß ich sie nicht tue aus meinem eigenen Herzen: Werden sie sterben, wie alle Menschen sterben, oder heimgesucht, wie alle Menschen heimgesucht werden, so hat mich der Herr nicht gesandt; wird aber der Herr etwas Neues schaffen, daß die Erde ihren Mund auftut und sie verschlingt mit allem, was sie haben, daß sie lebendig hinunter zu den Toten fahren, so werdet ihr erkennen, daß diese Leute den Herrn gelästert haben.“ 4.Mose 16,28-30.

Aller Augen waren auf Mose gerichtet, als sie voll Entsetzen und Spannung auf den Ausgang der Dinge warteten. Kaum hatte Mose aufgehört zu sprechen, als sich auch schon die Erde teilte und die Aufrührer lebendig in den Abgrund hinabfuhren mit allen, die zu ihnen gehörten. „Sie kamen um, mitten aus der Gemeinde heraus.“ 4.Mose 16,33. Da floh das Volk, weil es sich als mitschuldig an dieser Sünde fühlte.

Aber das Gericht war noch nicht beendet. Feuer fuhr aus der Wolke und verzehrte die zweihundertfünfzig Fürsten, die Räuchopfer gebracht hatten. Diese Männer waren nicht die Urheber des Aufruhrs und wurden deshalb nicht zusammen mit den Hauptverschwörern getötet. Sie durften deren Ende miterleben und bekamen dadurch noch Gelegenheit zur Reue; aber ihre Gefühle waren auf seiten der Empörer, und darum teilten sie ihr Schicksal.

Als Mose Israel aufforderte, dem kommenden Verderben zu entfliehen, hätte das göttliche Gericht noch aufgehalten werden können, wenn Korah und seine Genossen nur bereut und um Vergebung gebeten hätten. Aber ihr verstockter Eigensinn besiegelte ihr Schicksal. Die ganze Gemeinde war an ihrer Schuld beteiligt, denn alle hatten mehr oder weniger mit ihnen

übereingestimmt. Doch Gott unterschied in seiner großen Barmherzigkeit zwischen den Anführern des Aufruhrs und den Verführten. Auch dem Volk, das sich hatte täuschen lassen, gewährte er eine Frist zur Umkehr. Es bekam einen überwältigenden Beweis dafür, daß es unrecht hatte und Mose im Recht war. Diese außergewöhnliche Offenbarung der Kraft Gottes beseitigte alle Ungewißheit.

Jesus, der Engel, der den Hebräern voranging, suchte sie vor dem Verderben zu bewahren, er war trotz allem vergebungsbereit. Das Gericht Gottes war dicht an ihnen vorbeigegangen und hatte sie zur Umkehr gemahnt. Durch ein ganz besonderes, nicht aufzuhaltendes Eingreifen hatte der Himmel ihre Empörung beendet. Wenn sie jetzt der vermittelnden göttlichen Vorsehung zugänglich waren, konnten sie gerettet werden. Aber als sie dem Strafgericht aus Furcht vor dem Verderben auswichen, war ihre Widerspenstigkeit noch nicht geheilt. Sie gingen an diesem Abend erschreckt, aber nicht reumütig in ihre Zelte zurück.

Korah und seine Anhänger hatten ihnen so lange Schmeichelhaftes gesagt, bis sie tatsächlich selber glaubten, sehr ordentliche Leute zu sein, die nur von Mose betrogen und gekränkt wurden. Wenn sie nun aber zugaben, daß Korah und seine Leute unrecht und Mose recht hatte, waren sie auch gezwungen, das Urteil, in der Wüste sterben zu müssen, als Gottes Wort anzuerkennen. So weit wollten sie sich nicht demütigen, deshalb redeten sie sich ein, Mose habe sie hintergangen. Eigensinnig hatten sie die Hoffnung genährt, daß jetzt eine Neuordnung aller Dinge eingeführt würde, bei der Lob und Bequemlichkeit an die Stelle von Tadel, Unruhe und Kampf treten würden. Die umgekommenen Männer hatten schmeichlerische Worte für sie gefunden und sie zum Schein ihrer großen Anteilnahme versichert. Daraus schloß das Volk, Korah und seine Gefährten müßten doch wohl gerechte Menschen gewesen sein, und Mose sei auf irgendeine niederträchtige Art Ursache ihres Untergangs geworden.

Menschen können Gott kaum mehr beleidigen, als wenn sie seine Helfer, deren er sich zu ihrer Errettung bedient, verachten und verwerfen. Die Israeliten taten nicht nur das, sie hatten Mose und Aaron sogar töten wollen. Noch immer sahen sie die Notwendigkeit nicht ein, für ihre schwere Sünde bei Gott Vergebung zu suchen. Sie ließen jene Prüfungsnacht vergehen, ohne Reue zu empfinden und ohne Sündenbekenntnis. Sie sannen vielmehr auf irgendeine Möglichkeit, jene Beweise zu entkräften, die sie als die größten Sünder entlarvten. Noch immer empfanden sie Groll gegen die von Gott erwählten Männer und versteiften sich in ihrem Widerstand gegen deren Gewalt. Satan war zur Stelle, ihr Urteilsvermögen zu verwirren und sie blindlings ins Verderben zu stürzen.

Ganz Israel war entsetzt geflohen bei dem Aufschrei der verurteilten Sünder, die hinab in die Grube fuhren; denn sie wollten verhindern, daß sie „die Erde nicht auch verschlinge“. 4.Mose 16,34. Am folgenden Morgen aber „murrte die ganze Gemeinde der Kinder Israel gegen Mose und Aaron, und sie sprachen: Ihr habt des Herrn Volk getötet.“ 4.Mose 17,6. Sie waren drauf und dran, gewaltsam gegen ihre treuen, selbstlosen Führer vorzugehen.

Da erlebten sie eine neue Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit über der Stiftshütte, und eine Stimme aus der Wolke sprach zu Mose und Aaron: „Hebt euch hinweg aus dieser Gemeinde; ich will sie im Nu vertilgen!“ 4.Mose 17,10.

Auf Mose ruhte keinerlei Schuld, darum fürchtete er sich nicht und lief auch nicht davon, um die Gemeinde dem Verderben zu überlassen. Er zögerte und bewies in dieser furchtbaren Entscheidung wahren Hirtensinn für die seiner Fürsorge Anvertrauten. Er bat Gott flehentlich, das auserwählte Volk in seinem Grimm nicht völlig zu vernichten. Und durch seine Fürbitte hielt er den Arm der Rache auf, daß es mit dem ungehorsamen, aufrührerischen Israel nicht ganz aus war.

Aber der Bote des Zorns war ausgegangen, und eine Seuche begann ihr tödliches Werk. Auf Anweisung seines Bruders nahm Aaron eine Räucherpfanne und lief mitten unter das Volk, um Sühne für sie zu schaffen, „indem er zwischen den Toten und den Lebenden“ (4.Mose 17,13) stand. Während der Rauch des Räuchopfers aufstieg, gelangten auch Moses Gebete aus dem Heiligtum zu Gott; dem Sterben aber wurde nicht eher Einhalt geboten, bis vierzehntausend Israeliten tot dalagen als schuldig gewordene Zeugen für das Aufbegehren und die Empörung.

Gott gab noch durch ein weiteres Zeugnis zu verstehen, daß er das Priesteramt der Familie Aarons übertragen hatte. Auf seinen Befehl bereitete jeder Stamm einen Stab vor und schrieb seinen Namen darauf. Auf Levis Stab stand Aarons Name. Die Stäbe wurden in der Stiftshütte „vor der Lade mit dem Gesetz“ (4.Mose 17,19) niedergelegt. Das Grünen eines Stabes sollte der Beweis dafür sein, daß der Herr jenen Stamm zum Priestertum erwählt hätte. Am nächsten Morgen fand Mose „den Stab Aarons vom Hause Levi grünen und die Blüte aufgegangen und Mandeln tragen“. 4.Mose 17,23. Man zeigte ihn dem Volk und bewahrte ihn später als Zeugnis für kommende Geschlechter in der Stiftshütte auf. Dieses Wunder entschied in wirksamer Weise die Frage um das Priesteramt.

Nun war völlig sicher, daß Mose und Aaron kraft göttlicher Autorität gesprochen hatten. Das Volk war aber genötigt, die unangenehme Wahrheit zu glauben, daß es in der Wüste sterben mußte. „Siehe“, riefen sie aus, „wir verderben und kommen um.“ 4.Mose 17,27. Nun bekannten sie, daß sie gesündigt hatten, als sie sich gegen Mose und Aaron empörten, und daß Korah samt seinen Anhängern Gottes Strafe zu Recht erlitt.

An Korahs Aufruhr zeigt sich in kleinerem Maßstab, was dieser Geist zustande bringt, der zur Empörung Satans im Himmel führte. Stolz und Ehrgeiz hatten Luzifer dazu verleitet, sich über Gottes Herrschaft zu beklagen und den Versuch zu wagen, die himmlische Ordnung zu stürzen. Seit seinem Fall war es sein Ziel, den Menschen ebenfalls Neid und Unzufriedenheit, dasselbe ehrgeizige Streben nach Stellung und Ansehen einzuflößen. So reizte er Korah, Dathan und Abiram und weckte bei ihnen Überheblichkeit, Neid, Mißtrauen und Empörung. Satan veranlaßte sie, Gottes Führung abzulehnen, indem sie die von ihm auserwählten Männer verwarfen. Mit ihrem Aufbegehren gegen Mose und Aaron

verschmähten sie jedoch Gott und waren so verblendet, sich für gerecht zu halten und jene, die ihnen gewissenhaft ihre Sünden vorhielten, als von Satan angestiftet zu erachten.

Sind dieselben Übel, die zu Korahs Untergang führten, nicht immer noch vorhanden? Stolz und Ehrgeiz sind weit verbreitet; und wer sie pflegt, öffnet dem Neid und dem Streben nach Macht die Tür. Der Mensch entfremdet sich Gott und wird unmerklich in Satans Reihen hineingezogen. Sogar viele vorgebliche Nachfolger Christi planen und arbeiten — wie Korah und seine Anhänger — eifrig für ihre eigene Ehre. Um die Sympathien und die Unterstützung der Leute zu erlangen, bringen sie es fertig, Wahrheiten zu verdrehen, Falsches über die Diener des Herrn zu berichten und sie zu verleumden, ja, sie der niedrigen und selbstsüchtigen Beweggründe zu beschuldigen, die aus ihrem eigenen Herzen kommen. Indem sie beharrlich Unwahrheiten wiederholen, obwohl klare Gegenbeweise vorliegen, halten sie alles schließlich selbst für Wahrheit. Während sie sich bemühen, das Vertrauen des Volkes zu den von Gott ernannten Männern zu erschüttern, glauben sie wirklich, ein gutes Werk zu tun, ja sogar Gott zu dienen.

Freiwillig fügten sich die Hebräer den Anweisungen und Einschränkungen des Herrn nicht. Sie wurden bei Vorwürfen aufrührerisch und konnten keinen Tadel ertragen. So erklärt sich ihr Murren gegen Mose. Hätte man sie tun lassen, was ihnen gefiel, würden sie sich weniger über ihn beklagt haben. Und dieser Gesinnung begegneten Gottes Diener in der ganzen biblischen Geschichte.

Durch sündhafte Nachgiebigkeit gewähren die Menschen dem Satan Eingang in ihre Gedankenwelt, und dann geht es von einer Stufe der Gottlosigkeit zur andern. Das Ablehnen von Erkenntnis macht ihnen vieles unverständlich und verhärtet sie innerlich. So fällt es leichter, den nächsten verkehrten Schritt zu tun und bessere Einsichten zurückzuweisen, bis schließlich Unrechttun bei ihnen zur Gewohnheit geworden ist. Sünde scheint dann keine Sünde mehr zu sein. Wer Gottes Wort gewissenhaft verkündigt und dabei ihre Sündhaftigkeit tadelt, zieht sich oft genug ihre Feindschaft zu. Da sie weder Mühe noch Opfer zu einer Sinnesänderung aufbringen wollen, treten sie gegen den Diener des Herrn auf und brandmarken ihn öffentlich, indem sie seine Ermahnungen als unerwünscht und hart hinstellen. Wie Korah behaupten sie, man tue nichts Unrechtes, der Verkläger richte die ganze Verwirrung an. Mit dieser Täuschung beruhigen die Eifersüchtigen und Unzufriedenen ihr Gewissen und finden sich zusammen, um Zwietracht in der Gemeinde zu säen und aufbauenden Einfluß abzuschwächen.

Jeder Fortschritt der von Gott berufenen Leiter erregt Argwohn; alles Getane wird von den Mißtrauischen und Nörglern falsch dargestellt. So war es zur Zeit Luthers, Wesleys und anderer Reformatoren. Und so ist es heute noch.

Korah hätte diesen Weg kaum eingeschlagen, wenn ihm voll bewußt gewesen wäre, daß alle Anordnungen und Verweise, die Israel erhielt, von Gott kamen. Aber er hätte es wissen können. Gott gab in überwältigendem Maße Gewißheit darüber, daß er Israel führte. Aber

Korah und seine Anhänger wiesen diese Erkenntnis weit von sich, bis sie so verblendet waren, daß nicht einmal mehr die eindrucksvollsten Bekundungen der Macht Gottes genügten, sie zu überzeugen. Alles schrieben sie schließlich menschlicher oder satanischer Macht zu. Dies tat dann auch das Volk, das am Tage nach der Vernichtung Korahs und seiner Rotte zu Mose und Aaron kam und sagte: „Ihr habt des Herrn Volk getötet.“ 4.Mose 17,6. Sie hatten den schlagendsten Beweis dafür, daß Gott ihr Verhalten mißfiel, durch die Vernichtung der Männer erhalten, die sie irregeleitet hatten. Trotzdem wagten sie es, dieses Gericht Satan zuzuschreiben und zu behaupten, Mose und Aaron hätten durch die Macht des Bösen den Tod der frommen, geheiligten Männer verursacht. Damit besiegelten sie ihr eigenes Schicksal. Sie hatten die Sünde wider den Heiligen Geist begangen, jene Sünde, durch die das Menschenherz dem Einfluß der göttlichen Gnade gegenüber unempfindlich wird. „Wer etwas redet wider des Menschen Sohn“, sagte Christus, „dem wird es vergeben; aber wer etwas redet wider den Heiligen Geist, dem wird‘s nicht vergeben.“ Matthäus 12,32. Diese Worte sprach unser Heiland, als die Juden seine guten Werke, die er aus Gottes Kraft vollbrachte, Beelzebub zuschrieben. Durch den Heiligen Geist tritt Gott mit dem Menschen in Verbindung. Wer aber dieses Wirken vorsätzlich als satanisch ablehnt, für den ist der Weg zwischen Gott und Mensch abgeschnitten.

Gottes Geist weist den Sünder zurecht und überführt ihn. Wer sich aber seinem Wirken gänzlich verschließt, für den kann Gott nichts mehr tun. Seine Gnade ist für ihn erschöpft. Der Übertreter sagte sich selbst von Gott los, und die Sünde trägt kein Heilmittel in sich. Mit keiner anderen Kraft könnte Gott den Sünder überzeugen und bekehren. „Laß ihn hinfahren!“ (vgl. Hosea 4,17) lautet der göttliche Befehl. Dann „haben wir hinfort kein andres Opfer mehr für die Sünden, sondern es bleibt nichts als ein schreckliches Warten auf das Gericht und das gierige Feuer, das die Widersacher verzehren wird.“ Hebräer 10,26.27.

Kapitel 36: In der Wüste

Für nahezu vierzig Jahre gerieten die Kinder Israel in der unerforschten Weite der Wüste aus unserm Blickfeld. „Die Zeit aber“, sagte Mose, „die wir von Kadesch-Barnea zogen, bis wir durch den Bach Sered kamen, betrug achtunddreißig Jahre, bis alle Kriegsleute aus dem Lager gestorben waren, wie der Herr ihnen geschworen hatte. So war die Hand des Herrn wider sie, um sie aus dem Lager zu vertilgen bis auf den letzten Mann.“ 5.Mose 2,14.15.

In all diesen Jahren wurde das Volk immer wieder daran erinnert, daß es unter Gottes Strafe stand. Mit dem Aufruhr bei Kadesch hatten die Israeliten Gott verworfen, deshalb hatte Gott sie vorläufig verworfen. Weil sie seinem Bunde untreu geworden waren, durften sie auch das Zeichen dieses Bundes nicht empfangen, die Beschneidung. Ihr Verlangen, ins Land der Knechtschaft zurückzukehren, hatte bewiesen, daß sie der Freiheit nicht würdig waren. Deshalb sollte auch das Passafest, das an ihre Befreiung erinnerte, nicht gehalten werden.

Doch der ununterbrochene Dienst an der Stiftshütte bezeugte, daß Gott sein Volk nicht völlig aufgegeben hatte. Seine Vorsehung sorgte weiter für ihre Bedürfnisse. „Der Herr, dein Gott, hat dich gesegnet in allen Werken deiner Hände“, sagte Mose, als er die Geschichte ihrer Reise wiederholte. „Er hat dein Wandern durch diese große Wüste auf sein Herz genommen. Vierzig Jahre ist der Herr, dein Gott, bei dir gewesen. An nichts hast du Mangel gehabt.“ 5.Mose 2,7. Und der Lobgesang der Leviten, den Nehemia aufzeichnete, schildert lebendig Gottes Fürsorge für Israel selbst in diesen Jahren der Verbannung und Verwerfung: „Obwohl sie ein gegossenes Kalb machten ..., verließest du sie doch nicht in der Wüste nach deiner großen Barmherzigkeit, und die Wolkensäule wich nicht von ihnen am Tage, um sie auf dem Wege zu führen, noch die Feuersäule in der Nacht, um ihnen auf dem Wege zu leuchten, den sie zogen. Und du gabst ihnen deinen guten Geist, um sie zu unterweisen, und dein Manna versagtest du nicht ihrem Munde und gabst ihnen Wasser, als sie dürstete. Vierzig Jahre versorgtest du sie in der Wüste, so daß ihnen nichts mangelte. Ihre Kleider zerfielen nicht, und ihre Füße schwollen nicht an.“ Nehemia 9,18-21.

Israels Wüstenwanderung war nicht nur ein göttliches Strafgericht über die Aufrührer und Murrenden. Sie sollte auch die nun Heranwachsenden an Zucht gewöhnen und auf den Einzug in das verheißene Land vorbereiten. Mose sagte ihnen: „So erkennst du ja in deinem Herzen, daß der Herr, dein Gott, dich erzogen hat, wie ein Mann seinen Sohn erzieht.“ 5.Mose 8,5. Gott tat dies während jener vierzig Jahre, „auf daß er dich demütigte und versuchte, damit kundwürde, was in deinem Herzen wäre, ob du seine Gebote halten würdest oder nicht. Er ... ließ dich hungern und speiste dich mit Manna, das du und deine Väter nicht gekannt hatten, auf daß er dir kundtäte, daß der Mensch nicht lebt vom Brot allein, sondern von allem, was aus dem Mund des Herrn geht.“ 5.Mose 8,2.3. — „Er fand ihn in der Wüste, in der dürren Einöde sah er ihn. Er umfing ihn und hatte acht auf ihn. Er behütete ihn wie seinen Augapfel.“ 5.Mose 32,10. „Darum ward er ihr Heiland in aller ihrer Not. Nicht ein Engel und nicht ein Bote,

sondern sein Angesicht half ihnen. Er erlöste sie, weil er sie liebte und Erbarmen mit ihnen hatte. Er nahm sie auf und trug sie allezeit von alters her.“ Jesaja 63,8.9.

Und doch sind die wenigen Berichte aus dieser Zeit Beispiele der Empörung gegen den Herrn. Der Aufruhr Korahs hatte die Vernichtung von vierzehntausend Israeliten zur Folge. Und es gab vereinzelte Fälle, bei denen dieselbe Mißachtung gegenüber der göttlichen Autorität sichtbar wurde.

Bei einer Gelegenheit verließ der Sohn einer Israelitin und eines Ägypters, der zu dem fremden Volk gehörte, das mit aus Ägypten gezogen war, den ihm zugewiesenen Lagerplatz. Er betrat den Bereich der Israeliten und forderte das Recht, sein Zelt gerade dort aufzuschlagen. Das göttliche Gesetz verbot dies. Die Nachkommen eines Ägypters sollten bis in die dritte Generation von der Gemeinde ausgeschlossen sein. Daraus entstand Streit zwischen ihm und einem Israeliten. Die Angelegenheit kam vor die Richter, die gegen den Missetäter entschieden.

Wütend über diesen Entscheid verfluchte er den Richter und lästerte in der Hitze der Erregung den Namen Gottes. Sofort brachte man ihn vor Mose. Gott hatte befohlen: „Wer Vater oder Mutter flucht, der soll des Todes sterben.“ 2.Mose 21,17. Aber für diesen Fall gab es keine Vorschrift. Doch der Frevel war so schrecklich, daß man es für notwendig hielt, Gott um besondere Anweisung zu befragen. Der Mann wurde in Gewahrsam genommen, bis man den Willen Gottes erfuhr. Und Gott selbst sprach das Urteil. Auf göttliche Anweisung wurde der Gotteslästerer aus dem Lager geführt und zu Tode gesteinigt. Die Zeugen seiner Schuld legten die Hände auf sein Haupt und bekräftigten auf diese Weise die Wahrheit der Anklage gegen ihn. Nachdem sie die ersten Steine geworfen hatten, vollstreckte das Volk das Urteil. Um ähnlichen Vergehen zu begegnen, folgte kurz darauf die Verkündigung eines Gesetzes: „Sage zu den Kindern Israel: Wer seinem Gott flucht, der soll seine Schuld tragen. Wer des Herrn Namen lästert, der soll des Todes sterben; die ganze Gemeinde soll ihn steinigen. Ob Fremdling oder Einheimischer, wer den Namen lästert, soll sterben.“ 3.Mose 24,15.16.

Manche stellen Gottes Liebe und Gerechtigkeit in Frage, wenn er in heftiger Erregung gesprochene Worte so schwer bestraft. Aber sowohl Liebe als auch Gerechtigkeit erfordern es, deutlich zu sagen, daß Äußerungen aus Feindschaft gegen Gott eine große Sünde sind. Die Vergeltung an dem ersten Übeltäter würde anderen zur Warnung dienen, den Namen Gottes nur in Ehrfurcht zu gebrauchen. Hätte man aber diese Sünde ungestraft hingehen lassen, wären auch noch andere verdorben worden mit dem Ergebnis, daß möglicherweise viele Menschenleben hätten vernichtet werden müssen. Das fremde Volk, das mit den Israeliten aus Ägypten kam, war eine dauernde Quelle der Verführung und Unruhe. Es gab zwar vor, dem Götzendienst abgesagt zu haben und den wahren Gott anzubeten, aber die Vergangenheit hatte jene Menschen im Wesen und in ihrer Lebensweise geprägt. Sie waren mehr oder weniger vom Götzendienst verdorben und unehrerbietig gegen Gott. Dazu erregten sie auch am häufigsten Streit, beklagten sich als erste und steckten das Lager mit ihren abgöttischen Bräuchen und ihrem Murren gegen Gott an.

Bald nach der Umkehr in die Wüste ereignete sich eine Sabbatschändung unter solchen Umständen, die den Fall besonders schwer machten. Gottes Ankündigung, er werde Israel enterben, hatte Widerspenstigkeit entfacht. Einen aus dem Volk packte der Zorn, daß er aus Kanaan ausgeschlossen werden sollte. Er wollte dem Gesetz Gottes seine trotzige Verachtung zeigen und wagte es, das vierte Gebot offen zu übertreten. Er ging am Sabbat hinaus, um Holz zu sammeln. Während des Aufenthaltes in der Wüste war das Anzünden von Feuer am siebenten Tage streng untersagt. Vgl. 2.Mose 35,3. Das Verhalten dieses Mannes war eine absichtliche, wohlüberlegte Verletzung des vierten Gebotes, also keine Sünde aus Gedankenlosigkeit oder Unkenntnis, sondern aus Vermessenheit.

Er wurde bei der Tat ergriffen und zu Mose gebracht. Wohl war bereits verkündet worden, daß Sabbatübertretung mit dem Tode bestraft werden sollte; aber Gott hatte noch nicht kundgetan, wie die Strafe zu vollziehen war. Mose legte Gott den Fall vor, und der Herr antwortete: „Der Mann soll des Todes sterben; die ganze Gemeinde soll ihn steinigen draußen vor dem Lager.“ 4.Mose 15,35. Gotteslästerung und absichtliche Sabbatübertretung wurden mit derselben Strafe geahndet, weil beide Ausdruck von Gottesverachtung waren.

In unserer Zeit lehnen die meisten den Schöpfungssabbat als jüdische Einrichtung ab. Sie behaupten, wenn er schon gehalten werden sollte, müßte seine Verletzung mit dem Tode bestraft werden. Aber wir sehen, daß auf Gotteslästerung dieselbe Strafe stand wie auf Sabbatübertretung. Darf man daraus schlußfolgern, daß auch das dritte Gebot abgeschafft und nur für die Juden verbindlich ist? Dann müßte man doch die Beweisführung, die sich aus der Todesstrafe ableitet, neben dem vierten auch auf das dritte und fünfte Gebot, ja fast auf alle zehn Gebote anwenden. Sofern Gott die Übertretung seines Gesetzes jetzt nicht mit zeitlichen Strafen belegt, sagt sein Wort doch, daß der Sünde Sold der Tod ist. Und bei der endgültigen Vollstreckung des Gerichtes wird es sich herausstellen, daß der Tod das Teil derer ist, die seine heiligen Gebote übertreten haben.

Während der vierzig Jahre in der Wüste wurden die Israeliten jede Woche durch das Mannawunder an die heilige Verpflichtung erinnert, den Sabbat einzuhalten. Doch nicht einmal das machte sie gehorsam. Wenn sie auch keine so offenkundigen und dreisten Übertretungen wagten wie jene, die die erwähnte schwere Bestrafung zur Folge hatte, waren sie doch dem vierten Gebot gegenüber sehr nachlässig. Durch seine Propheten ließ Gott verkünden: „Sie entheiligten meine Sabbate sehr.“ Hesekiel 20,13. Und das zählt mit zu den Gründen, weshalb die erste Generation aus dem verheißenen Lande ausgeschlossen wurde. Allerdings lernten ihre Kinder nicht daraus. Während der vierzigjährigen Wanderung mißachteten sie den Sabbat derart, daß Gott ihnen zwar das Betreten Kanaans nicht mehr verwehrte, ihnen aber ankündigte, sie sollten nach der Niederlassung im Lande der Verheißung unter die Heiden verstreut werden.

Von Kadesch aus war Israel in die Wüste zurückgekehrt. Als die Zeit ihres Aufenthaltes zu Ende ging, kam „die ganze Gemeinde der Kinder Israel ... in die Wüste Zin im ersten Monat, und das Volk lagerte sich in Kadesch.“ 4.Mose 20,1.

Hier starb Mirjam und wurde begraben. Von den Jubelszenen an der Küste des Roten Meeres, wo Israel mit Gesang und Reigentanz Jahwes Sieg feierte, bis zum Grabe in der Wüste war ihr Schicksal lebenslange Wanderschaft — wie das von Millionen, die mit hochgespannten Erwartungen einst Ägypten verlassen hatten. Die begangene Schuld hatte den Segenskelch von ihren Lippen gestoßen. Würde das nächste Geschlecht seine Aufgabe begreifen?

„Zu dem allen sündigten sie noch mehr und glaubten nicht an seine Wunder ... Wenn er den Tod unter sie brachte, suchten sie Gott und fragten wieder nach ihm und dachten daran, daß Gott ihr Hort ist und Gott, der Höchste, ihr Erlöser.“ Psalm 78,32.34.35. Doch sie wandten sich nicht in aufrichtiger Absicht Gott zu. Wenn ihre Feinde sie bedrängten, suchten sie zwar Hilfe bei ihm, der sie allein retten konnte, doch „ihr Herz hing nicht fest an ihm, und sie hielten nicht treu an seinem Bunde. Er aber war barmherzig und vergab die Schuld und vertilgte sie nicht und wandte oft seinen Zorn ab ... Denn er dachte daran, daß sie Fleisch sind, ein Hauch, der dahinfährt und nicht wiederkommt.“ Psalm 78,37-39.

Kapitel 37: Mose schlägt den Felsen

Aus dem geschlagenen Felsen am Horeb ergoß sich zum ersten Mal der Lebensstrom, der die Israeliten in der Wüste erquickte. Und war es auf ihrer Wanderung notwendig, wurden sie durch ein Wunder göttlicher Gnade mit Wasser versorgt. Doch floß das Wasser nicht immer weiter aus dem Horeb. Es flutete bei ihren Wanderungen fortan dort, wo sie es brauchten, neben ihrem Lager aus den Felsspalten.

Durch die Kraft seines Wortes ließ Christus den erfrischenden Bach für Israel strömen: „... und haben alle einerlei geistlichen Trank getrunken; sie tranken aber von dem geistlichen Fels, der mitfolgte, welcher war Christus.“ 1.Korinther 10,4. Er war die Quelle aller zeitlichen und geistlichen Segnungen. Christus, der wahre Fels, blieb auf allen Wegen bei ihnen. „Sie litten keinen Durst, als er sie leitete in der Wüste. Er ließ ihnen Wasser aus dem Felsen fließen, er spaltete den Fels, daß Wasser herausrann.“ Jesaja 48,21. — „Bäche liefen in der dürren Wüste.“ Psalm 105,41.

Der geschlagene Fels war ein Sinnbild für Christus, durch das uns die wertvollsten geistlichen Wahrheiten vermittelt werden. Wie das lebenspendende Wasser aus dem geschlagenen Felsen floß, so kommt von Christus, der „von Gott geschlagen“ war, der „um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen“ (Jesaja 53,4.5) wurde, der Strom des Heils für ein verlorenes Geschlecht. Wie der Felsen einmal geschlagen wurde, „so ist Christus einmal geopfert, wegzunehmen vieler Sünden“. Hebräer 9,28. Für unseren Heiland war es kein zweites Mal notwendig zu sterben. Wer die Segnungen seiner Gnade sucht, braucht nur in seinem Namen zu bitten und das Verlangen seines Herzens bußfertig auszusprechen. Solche Gebete werden den Herrn der Heerscharen um Jesu Wunden willen veranlassen, das lebenspendende Blut so reich zu schenken, wie es das belebende Wasser für Israel versinnbildete.

Dieses aus dem Felsen strömenden Wassers gedachten die Israeliten noch nach ihrer Niederlassung in Kanaan mit großen Freudenkundgebungen. Zur Zeit Christi war daraus eine höchst eindrucksvolle Feier geworden. Sie fand während des Laubhüttenfestes statt, wenn sich die Bevölkerung aus dem ganzen Lande in Jerusalem versammelte. An jedem der sieben Festtage zogen die Priester mit Musik und dem Chor der Leviten hinaus, um in einem goldenen Gefäß Wasser aus der Quelle Siloah zu schöpfen. Ihnen folgte die Menge der Anbetenden, und so viele es konnten, tranken daraus, während das Jubellied emporstieg: „Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus den Heilsbrunnen.“ Jesaja 12,3. Dann trugen die Priester das Wasser unter Trompetenschall und der feierlichen Weise „Nun stehen unsere Füße in deinen Toren, Jerusalem“ (Psalm 122,2) zum Tempel. Während Loblieder erklangen, wurde das Wasser über dem Brandopferaltar ausgegossen, und die Menge stimmte in den frohlockenden Chor mit Instrumenten ein.

Der Heiland benutzt diesen sinnbildlichen Dienst, um die Gedanken des Volkes auf die Segnungen zu lenken, die er ihnen spenden wollte. „Am letzten Tage des Festes, welcher der höchste war“, erscholl seine Stimme in den Tempelvorhöfen: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen.“ Johannes gab dazu die Erklärung: „Das sagte er aber von dem Geist, welchen empfangen sollten, die an ihn glaubten.“ Johannes 7,37-39. Aus einem dürren, unfruchtbaren Boden hervorquellendes frisches Wasser, das die Wüste zum Blühen bringt und Verschmachtenden Leben spendet, ist Sinnbild der göttlichen Gnade. Christus allein kann sie schenken, gleicht sie doch dem Lebenswasser, das die Seele reinigt, erquickt und stärkt. In wem Christus auch immer wohnt, der besitzt eine niemals versiegende Quelle der Gnade und Kraft. Jesus macht das Leben froh und erleuchtet den Weg derer, die ihn aufrichtig suchen. Die von ihm empfangene Liebe wird gute Werke zum ewigen Leben hervorbringen. Sie macht nicht nur den Menschen glücklich, aus dem sie quillt; wie ein lebendiger Strom wird sie in Worten und Taten der Gerechtigkeit überfließen und auch die Durstigen in seiner Umgebung erquicken.

Dasselbe Sinnbild benutzte Christus im Gespräch mit der Samariterin am Jakobsbrunnen: „Wer aber von dem Wasser trinken wird, das

ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt.“ Johannes 4,14. Christus vereint beides in sich. Er ist sowohl Fels als auch Lebenswasser.

Solche schönen, ausdrucksvollen Bilder finden sich in der ganzen Bibel. Jahrhunderte vor dem ersten Kommen Christi wies Mose auf ihn hin als den „Fels des Heils“ (vgl. 5.Mose 32,15) für Israel; der Psalmist sang von ihm als „mein Erlöser“ (Psalm 19,15), „der Fels meiner Stärke“ (Psalm 62,8), „einen hohen Felsen“ (Psalm 61,3), „mein Fels und meine Burg“. Psalm 71,3. In Davids Hirtenlied wird Gottes Gnade als „frisches Wasser“ (Psalm 23,2) zwischen grünem Weideland geschildert, auf die der himmlische Hirte seine Herde führt. „Du tränkst sie mit Wonne“, sagt er, „wie mit einem Strom. Denn bei dir ist die Quelle des Lebens.“ Psalm 36,9.10. Und ein weiser Mann verkündete: „Die Quelle der Weisheit ist ein sprudelnder Bach.“ Sprüche 18,4. Für Jeremia ist Christus „die lebendige Quelle“ (Jeremia 2,13), und Sacharja nennt ihn „einen offenen Quell ... gegen Sünde und Befleckung“. Sacharja 13,1.

Jesaja bezeichnet den Herrn als einen „Fels ewiglich“ (Jesaja 26,4) und „Schatten eines großen Felsens im trockenen Lande“. Jesaja 32,2. Er besingt die köstliche Verheißung, die anschaulich an den Lebensstrom erinnert, der für Israel floß: „Die Elenden und Armen suchen Wasser, und es ist nichts da, ihre Zunge verdorrt vor Durst. Aber ich, der Herr, will sie erhören, ich, der Gott Israels, will sie nicht verlassen.“ Jesaja 41,17. — „Ich will Wasser gießen auf das Durstige und Ströme auf das Dürre.“ Jesaja 44,3. — „Es werden Wasser in der Wüste hervorbrechen und Ströme im dürren Lande.“ Jesaja 35,6. Er lädt ein: „Wohlan, alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser!“ Jesaja 55,1. Und auf den letzten Seiten der Heiligen Schrift wird diese Einladung wiederholt. Der Strom des Lebens, „klar wie Kristall“

(Offenbarung 22,1), geht aus vom Throne Gottes und des Lammes; und der Gnadenruf erklingt durch die Jahrhunderte: „Wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst.“ Offenbarung 22,17.

Unmittelbar bevor die Hebräer Kadesch erreichten, versiegte der belebende Strom, der so viele Jahre an ihrem Lager vorüberfloß. Der Herr wollte sein Volk noch einmal auf die Probe stellen und sehen, ob es seiner Fürsorge vertraute oder dem Unglauben seiner Väter folgte.

Kanaans Berge waren schon in Sicht. Nach wenigen Tagesmärschen würden sie an der Grenze des verheißenen Landes stehen. Es war nicht mehr weit bis Edom, dessen Bewohner zu den Nachkommen Esaus gehörten. Durch ihr Land führte der vorgezeichnete Weg. Mose hatte den Auftrag erhalten: „Wendet euch nach Norden. Und gebiete dem Volk und sprich: Ihr werdet durch das Land eurer Brüder, der Söhne Esau, ziehen, die auf dem Seir wohnen, und sie werden sich vor euch fürchten ... Speise sollt ihr für Geld von ihnen kaufen, damit ihr zu essen habt, und Wasser sollt ihr für Geld von ihnen kaufen, damit ihr zu trinken habt.“ 5.Mose 2,3.4.6. Diese Anweisungen hätten als Erklärung genügen können, warum ihre Versorgung mit Wasser aufgehört hatte. Sie waren ja im Begriff, durch ein reich bewässertes, fruchtbares Land zu ziehen, geradeswegs auf Kanaan zu. Und Gott hatte ihnen eine ungehinderte Reise durch Edom verheißen, auch die Möglichkeit, Nahrung und genügend Wasser für das Volk zu kaufen. Deshalb hätte das Versiegen des wunderbaren Wasserstromes eigentlich Anlaß zur Freude sein sollen, ein Zeichen, daß die Wüstenwanderung zu Ende ging. Wären sie nicht durch ihren Unglauben wie mit Blindheit geschlagen gewesen, hätten sie das auch verstanden. Aber statt darin die Bestätigung zu sehen, daß Gott seine Verheißung wahr macht, nahmen sie es zum Anlaß, wiederum einmal zu zweifeln und zu murren. Das Volk schien alle Hoffnung verloren zu haben, daß Gott es je in den Besitz Kanaans bringen würde, und so jammerte es nach den Wohltaten der Wüste.

Ehe Gott den Israeliten erlaubte, Kanaan zu betreten, galt es ihren Glauben an Gottes Zusagen unter Beweis zu stellen. Das Wasser versiegte, bevor sie Edom erreichten. Hier hatten sie für kurze Zeit Gelegenheit, im Glauben zu wandeln und nicht im Schauen. Aber bereits die erste neue Anfechtung entfesselte dieselbe aufrührerische Undankbarkeit, die ihren Vätern eigen war. Kaum hörte man im Lager den Ruf nach Wasser, vergaßen sie auch schon die Hand, die so viele Jahre für ihre Bedürfnisse gesorgt hatte. Statt Gott um Hilfe zu bitten, klagten sie ihn an und riefen in ihrer Verzweiflung: „Ach daß wir umgekommen wären, als unsere Brüder umkamen vor dem Herrn!“ 4.Mose 20,3. Das heißt, sie hätten lieber zu denen gehört, die beim Aufruhr Korahs starben.

Ihr Geschrei richtete sich gegen Mose und Aaron: „Warum habt ihr die Gemeinde des Herrn in diese Wüste gebracht, daß wir hier sterben mit unserm Vieh? Und warum habt ihr uns aus Ägypten geführt an diesen bösen Ort, wo man nicht säen kann, wo weder Feigen noch Weinstöcke noch Granatäpfel sind und auch kein Wasser zum Trinken ist?“ 4.Mose 20,4.5.

Da gingen Mose und Aaron zur Tür der Stiftshütte und fielen betend vor Gott nieder. Abermals erschien „die Herrlichkeit des Herrn“, und Mose erhielt den Befehl: „Nimm den Stab und versammle die Gemeinde, du und dein Bruder Aaron, und redet zu dem Felsen vor ihren Augen; der wird sein Wasser geben. So sollst du ihnen Wasser aus dem Felsen hervorbringen.“ 4.Mose 20,6.8.

Die beiden Brüder, bereits bejahrte Männer, traten vor das Volk, und Mose hielt den Stab Gottes in der Hand. Lange genug hatten sie Israels Aufsässigkeit und Halsstarrigkeit ertragen. Nun aber war es auch mit Moses Geduld vorbei. „Höret, ihr Ungehorsamen“, rief er, „werden wir euch wohl Wasser hervorbringen können aus diesem Felsen?“ 4.Mose 20,10. Und statt mit dem Felsen zu reden, wie Gott geboten hatte, schlug er ihn zweimal mit dem Stabe.

Überreichlich strömte das Wasser hervor, um das Volk zu befriedigen. Dennoch war großer Schaden angerichtet worden. Mose hatte in der Erregung gesprochen; darum waren seine Worte mehr Ausdruck menschlichen Ärgers gewesen als heiliger Entrüstung darüber, daß Gott hier entehrt worden war. „Höret, ihr Ungehorsamen“, hatte er gerufen. Diese Beschuldigung traf zu, aber nicht einmal die Wahrheit darf leidenschaftlich oder ungeduldig vertreten werden. Wenn Gott Mose auftrug, Israel wegen seiner Empörung zu tadeln, war ihm das schmerzlich und für das Volk schwer zu ertragen. Doch Gott hatte ihm geholfen, diese Botschaft weiterzugeben. Als er ihnen aber von sich aus Vorwürfe machte, betrübte er den Geist Gottes und schadete dem Volke nur. Hier fehlte es ihm ganz offensichtlich an Geduld und Selbstbeherrschung. So gab er den Israeliten Anlaß zu der Frage, ob er wohl in der Vergangenheit immer unter Gottes Leitung gestanden habe. Außerdem ließen sich auch ihre eigenen Sünden entschuldigen, denn nun hatten beide, das Volk und Mose, Gott erzürnt. Seine Art und Weise, meinten sie, hätte von Anfang an Veranlassung zu Kritik und Tadel gegeben. Jetzt hatten sie den erwünschten Vorwand gefunden, um alle Vorhaltungen Gottes durch seine Diener zurückzuweisen.

Mose bezeugte mangelndes Gottvertrauen. „Werden wir euch wohl Wasser hervorbringen können?“ fragte er, als ob der Herr nicht zu seinen Verheißungen stünde. „Weil ihr nicht an mich geglaubt habt“, erklärte der Herr den beiden Brüdern, „und mich nicht geheiligt habt vor den Kindern Israel, darum sollt ihr diese Gemeinde nicht ins Land bringen.“ 4.Mose 20,12. Als es an Wasser fehlte, hatte das Murren und die Empörung des Volkes sogar ihren eigenen Glauben an Gottes Verheißung wankend gemacht. Die erste Generation mußte um ihres Unglaubens willen in der Wüste sterben, und doch zeigte sich derselbe Geist in ihren Kindern. Würden auch sie die Erfüllung der Verheißung nicht erleben? Müde und verzagt, hatten sich Mose und Aaron keine Mühe mehr gegeben, gegen den Strom der öffentlichen Meinung anzugehen. Hätten sie selbst jedoch unwandelbaren Glauben an Gott bewiesen, wäre es ihnen gelungen, dem Volk diese Angelegenheit so darzustellen, daß es die Glaubensprüfung bestand. Durch schnelle, entschiedene Anwendung der Autorität, zu der sie als Obrigkeit berechtigt waren, hätten sie das Murren unterdrücken können. Es war sogar ihre Pflicht, alles, was in ihrer Macht stand, zu tun, einen besseren Zustand der Dinge herbeizuführen, ehe sie

Gott um Hilfe baten. Wieviel Unheil wäre verhütet worden, wenn sie dem Jammern bei Kadesch sofort Einhalt geboten hätten!

Durch sein übereiltes Handeln nahm Mose der Erfahrung, die Gott seinem Volk gewähren wollte, die überzeugende Kraft. Der Fels als das Sinnbild für Christus war einmal geschlagen worden, wie Christus einmal geopfert werden sollte. Zum zweiten Mal durfte man nur mit dem Felsen reden, wie wir um Segnungen im Namen Jesu nur zu bitten brauchen. Durch das zweite Schlagen des Felsens wurde die Bedeutung dieses schönen Gleichnisses auf Christus zerstört.

Aber noch mehr: Mose und Aaron hatten sich eine Machtvollkommenheit angemaßt, die allein Gott zusteht. Daß Gott eingreifen mußte, machte den Vorfall so ernst. Die Verantwortlichen in Israel sollten dessen Bedeutung herausstellen, um dem Volke tiefe Ehrfurcht vor Gott einzuprägen und sie in ihrem Glauben an seine Macht und Güte zu bestärken. Als sie jedoch ärgerlich ausriefen: „Werden wir euch wohl Wasser hervorbringen können?“ setzten sie sich an Gottes Stelle, als ob sie die Kraft dazu besäßen — sie, denen so menschliche Schwächen und heftige Gemütsausbrüche eigen waren. Müde geworden durch das dauernde Murren und die Widerspenstigkeit des Volkes, verlor Mose den allmächtigen Helfer aus den Augen. Weil er hier einmal ohne göttliche Kraft handelte, wurde seine Lebensgeschichte durch menschliche Schwachheit getrübt. Den Mann, der am Ende seines Lebenswerkes lauter, treu und selbstlos hätte dastehen können, hatte es zuletzt doch überwältigt. Dadurch wurde Gott vor der ganzen Gemeinde entehrt, als er verherrlicht werden sollte.

Bei dieser Gelegenheit sprach Gott kein Urteil über jene aus, die Mose und Aaron durch ihr böses Verhalten so gereizt hatten. Der ganze Vorwurf traf allein die beiden Führer des Volkes, die hier stellvertretend für Gott standen und ihm nicht die notwendige Ehrfurcht gezollt hatten. Sie waren gekränkt und verloren darüber die Tatsache aus den Augen, daß das Volk nicht gegen sie, sondern gegen Gott murrte. Weil sie nur sich zur Geltung bringen wollten und sich auf ihr Mitgefühl beriefen, fielen sie in Sünde, ohne sich dessen bewußt zu sein, und unterließen es, dem Volk seine große Schuld an Gott klarzumachen.

Das Urteil, das Gott augenblicklich fällte, war bitter und tief demütigend. „Der Herr aber sprach zu Mose und Aaron: Weil ihr nicht an mich geglaubt habt und mich nicht geheiligt habt vor den Kindern Israel, darum sollt ihr diese Gemeinde nicht ins Land bringen, das ich ihnen geben werde.“ 4.Mose 20,12. Mit dem widerspenstigen Israel mußten sie vor dem Überschreiten des Jordans sterben. Hätten Mose und Aaron sonst viel von sich gehalten oder sich angesichts der Warnung und des Tadels Gottes zornige Gefühle erlaubt, wäre ihre Schuld noch viel größer gewesen. Aber man konnte ihnen keine absichtliche Sünde zur Last legen. Ganz plötzlich hatte die Versuchung sie überwältigt, und sie bereuten es sogleich von ganzem Herzen. Der Herr nahm ihre Reue an, aber weil ihre Sünde Schaden unter dem Volk anrichten konnte, durfte er ihnen die Strafe nicht erlassen.

Mose verheimlichte das über ihn gefällte Urteil nicht. Er berichtete dem Volk, daß er es nicht ins verheißene Land führen könne, weil er Gott nicht die Ehre gegeben habe. Ferner mahnte er sie, sich seine strenge Bestrafung zu merken und zu bedenken, wie genau Gott auf ihr Murren geachtet haben mußte, wenn einem Mann allein die Strafgerichte zur Last gelegt wurden, die sie verschuldeten. Er erzählte ihnen, wie sehr er Gott gebeten habe, ihm die Strafe zu erlassen, und daß er es ihm abgeschlagen habe. „Aber der Herr war erzürnt auf mich um euretwillen und erhörte mich nicht.“ 5.Mose 3,26.

Bei jeder Schwierigkeit und in allen Prüfungen beschuldigten die Israeliten sogleich Mose, er habe sie aus Ägypten geführt, als ob Gott damit nichts zu tun gehabt hätte. Während der Jahre der Wanderung hatte Mose ihnen wiederholt gesagt, wenn sie sich über die Beschwerlichkeiten unterwegs beklagten und gegen ihre Leiter murrten: „Euer Murren richtet sich gegen Gott. Nicht ich, sondern Gott hat eure Befreiung bewirkt.“ Aber seine voreiligen Worte vor dem Felsen: „Werden wir euch wohl Wasser hervorbringen können?“ (4.Mose 20,10) klangen wie ein Zugeständnis auf ihre Angriffe. Das konnte sie in ihrem Unglauben bestärken und ihr Klagen rechtfertigen. Diesen Eindruck wollte der Herr für immer bei dem Volk beseitigen, darum durfte Mose das verheißene Land nicht betreten. Das war andererseits ein unmißverständlicher Beweis, daß nicht Mose ihr Führer war, sondern der mächtige Engel, von dem der Herr gesagt hatte: „Siehe, ich sende einen Engel vor dir her, der dich behüte auf dem Wege und dich bringe an den Ort, den ich bestimmt habe. Hüte dich vor ihm und gehorche seiner Stimme, ... weil mein Name in ihm ist.“ 2.Mose 23,20.21.

„Der Herr war erzürnt auf mich um euretwillen“ (5.Mose 3,26), sagte Mose. Jeder in Israel sah auf ihn, und seine Sünde warf auch einen Schatten auf Gott, der ja Mose zum Führer seines Volkes bestimmt hatte. Die ganze Gemeinde wußte also um dessen Schuld, und hätte Gott sie bei ihm hingehen lassen, wäre der Eindruck entstanden, bei den Verantwortlichen würden Unglaube und Ungeduld mit Nachsicht behandelt, sofern sie der Erregung entsprangen. Als aber laut wurde, Mose und Aaron dürften wegen dieser einen Sünde Kanaan nicht betreten, erkannte das Volk, daß es bei Gott kein Ansehen der Person gibt und er den Sünder ganz gewiß bestraft.

Die Geschichte Israels wurde zur Lehre und als Warnung für kommende Geschlechter aufgezeichnet. Die Menschen aller künftigen Zeiten sollten in dem Gott des Himmels einen gerechten Richter sehen, der Sünde unter keinen Umständen gutheißt. Aber nur wenige vergegenwärtigen sich die ganze Schwere der Schuld. Sie wiegen sich in der falschen Hoffnung, daß Gott zu gut sei, den Übertreter zu bestrafen. Im Licht der biblischen Geschichte ist jedoch klar ersichtlich, daß gerade seine Güte und Liebe ihn nötigen, die Sünde als ein verderbenbringendes Übel für den Frieden und das Glück des Weltalls zu behandeln.

Nicht einmal Moses Rechtschaffenheit und Treue konnten die Vergeltung für sein Unrecht abwenden. Dem Volke hatte Gott schwere Schuld vergeben, aber was die Sünde angeht, durfte er Führer und Geführte nicht gleich behandeln. Er hatte Mose mehr ausgezeichnet als irgendeinen Menschen auf Erden. Er offenbarte ihm seine Herrlichkeit und

gab Israel durch ihn seine Gebote. Aber gerade weil Mose so große Erleuchtung und Erkenntnis besaß, wog seine Sünde um so schwerer. Treue in der Vergangenheit kann auch nicht eine unrechte Tat sühnen. Je größer Wissen und Vorzüge sind, die einem Menschen geschenkt wurden, desto größer ist seine Verantwortung, desto schwerer wiegt sein Versagen und ist seine Strafe.

In den Augen der Menschen hatte sich Mose keines großen Vergehens schuldig gemacht. Seine Sünde war ein ganz gewöhnlicher Vorfall. Der Psalmist sagt, „daß ihm unbedachte Worte entfuhren“. Psalm 106,33. Nach menschlichem Ermessen mag das geringfügig gewesen sein. Aber wenn Gott wegen dieser Sünde mit seinem treuesten, hochgeachteten Diener so streng verfuhr, wird er sie auch bei andern nicht entschuldigen. Überheblichkeit und die Neigung, unsere Brüder zu kritisieren, mißfallen Gott. Wer sich diese Unart erlaubt, stellt das Werk Gottes in Frage und liefert dem Zweifler einen Vorwand für seinen Unglauben. Je bedeutsamer die Stellung, je größer der Wirkungsbereich ist, desto notwendiger ist es, sich in Geduld und Demut zu üben.

Wenn Satan Gottes Kinder, besonders die in verantwortlichen Stellungen, dahin bringen kann, die Gott gebührende Ehre für sich in Anspruch zu nehmen, triumphiert er. Dann hat er wieder einen Sieg gewonnen. Ganz genauso war es bei seinem Fall. Deshalb ist er so erfolgreich, andere zu ihrem Verderben zu verführen. Damit wir gegen seine Anschläge auf der Hut seien, hat Gott in seinem Wort viele Male vor der Überheblichkeit gewarnt. Es gibt keinen Wunsch und keine Veranlagung oder Neigung, die nicht in jedem Augenblick unter der Leitung des Geistes Gottes stehen müßten. Es gibt keinen Segen, den Gott schenkt, keine Versuchung, die er zuläßt, die nicht auch Satan sofort wahrnimmt, um uns zu verführen, innerlich aufzureiben und zugrunde zu richten, sobald wir ihm die geringste Handhabe dazu bieten. Wenn jemand hohe geistliche Erkenntnis hat und sich der Gnade und des Segens Gottes noch so sehr erfreut, sollte er deshalb doch stets demütig sein vor dem Herrn und ihn im Glauben darum bitten, daß er die Gedanken und Neigungen lenken und beherrschen möge.

Wer sich dazu bekennt, gottesfürchtig zu leben, unterliegt der heiligen Verpflichtung, auf seine Gedanken zu achten und auch bei stärkster Herausforderung Selbstbeherrschung zu üben. Die Lasten, die Mose zu tragen hatte, waren sehr schwer. Wenige werden jemals so hart auf die Probe gestellt werden wie er. Und doch war das alles keine Entschuldigung für seine Sünde. Gott hat umfassende Vorsorge für sein Volk getroffen, so daß es niemals zum Spielball des Zufalls wird, solange es sich auf seine Kraft verläßt. Die größte Versuchung kann Sünde nicht entschuldigen. Wie schwer die Belastung auch sein mag, die auf uns liegt, die Übertretung ist immer unser Werk. Keine Macht der Erde noch der Hölle kann jemanden zum Bösen zwingen. Satan greift uns zwar an den schwachen Stellen an, aber wir müssen uns nicht überwinden lassen. Wie schwer oder unerwartet der Angriff auch ausfällt, Gott ist bereit, uns zu helfen, und durch seine Kraft können wir siegen.

Kapitel 38: Die Reise um Edom

Das israelitische Lager bei Kadesch lag dicht an der Grenze Edoms. Mose und das Volk wollten gern den Weg zum verheißenen Land durch dieses Gebiet nehmen. Also schickten sie nach Gottes Anweisung eine Botschaft an den Edomiterkönig: „So läßt dir dein Bruder Israel sagen: Du kennst all die Mühsal, die uns betroffen hat, daß unsere Väter nach Ägypten hinabgezogen sind und wir lange Zeit in Ägypten gewohnt haben und daß die Ägypter uns und unsere Väter schlecht behandelt haben. Und wir schrien zu dem Herrn; der hat unsere Stimme gehört und einen Engel gesandt und uns aus Ägypten geführt. Und siehe, wir sind in Kadesch, einer Stadt an deiner Grenze. Laß uns durch dein Land ziehen. Wir wollen nicht durch Äcker oder Weinberge gehen, auch nicht Wasser aus den Brunnen trinken. Die Landstraße wollen wir ziehen, weder zur Rechten noch zur Linken weichen, bis wir durch dein Gebiet hindurchgekommen sind.“ 4.Mose 20,14-17.

Auf diese höfliche Bitte kam eine drohende, abschlägige Antwort: „Du sollst nicht hindurchziehen, oder ich werde dir mit dem Schwert entgegentreten.“ 4.Mose 20,18.

Betroffen von dieser Zurückweisung, sandten sie ein zweites Gesuch an den König mit dem Versprechen: „Wir wollen auf der gebahnten Straße ziehen, und wenn wir von deinem Wasser trinken, wir und unser Vieh, so wollen wir‘s bezahlen. Wir wollen nichts als nur zu Fuß hindurchziehen.“ 4.Mose 20,19.

„Du sollst nicht hindurchziehen“ (4.Mose 20,20), lautete die Antwort. Und schon waren an den schwer zugänglichen Bergwegen bewaffnete Truppen der Edomiter aufgestellt, so daß ein friedlicher Vormarsch in jener Richtung unmöglich war. Gewalt anzuwenden, war den Hebräern aber verboten. Deshalb mußten sie den weiten Weg um Edom herum antreten.

Hätte das Volk in dieser Prüfungsstunde auf Gott vertraut, würde der Herr der Heerscharen sie durch Edom hindurchgeführt haben. Die Furcht wäre dann auf seiten der Einwohner gewesen, so daß sie statt Feindseligkeit freundliches Entgegenkommen bewiesen hätten. Aber die Israeliten handelten nicht unverzüglich nach dem Wort Gottes, und während sie wieder einmal klagten und murrten, ging die goldene Gelegenheit vorüber. Als sie schließlich so weit waren, dem König ihre Bitte vorzutragen, schlug er sie ab. Seit ihrem Wegzug von Ägypten bemühte sich Satan ununterbrochen, ihnen Hindernisse und Versuchungen in den Weg zu legen, damit sie nur Kanaan nicht erbten. Und durch ihren Unglauben hatten sie ihm selbst wiederholt die Tür geöffnet, Gottes Absicht Widerstand zu leisten.

Es ist wichtig, an Gottes Wort zu glauben und seinen Weisungen entschlossen zu folgen, solange seine Engel darauf warten, uns zu helfen. Aber auch böse Engel stehen bereit, jeden Fortschritt zu bekämpfen. Sobald Gottes Vorsehung seinen Kindern gebietet, voranzugehen, wenn er Großes für sie tun will, bringt Satan sie in Versuchung, dem Herrn durch Zaudern und

Unschlüssigkeit zu mißfallen. Er setzt alles daran, Streitsucht zu entfachen, Unzufriedenheit und Unglauben zu erregen, um sie so der Segnungen zu berauben, die Gott ihnen zugedacht hat. Gottes Knechte sollen gewissenhaft sein und kurzentschlossen handeln, sobald sich durch die göttliche Vorsehung Wege auftun. Jedes Zögern gibt Satan Zeit, ihnen Niederlagen beizubringen.

In den ersten Anweisungen, die der Herr Mose über ihren Marsch durch Edom gab, hatte er angekündigt, die Edomiter würden sich vor Israel fürchten. Er verbot allerdings seinem Volk, diesen Vorteil auszunutzen. Weil die Kraft Gottes für Israel stritte und die Furcht die Edomiter zu einer leichten Beute machte, sollten die Hebräer sie nicht berauben.

Der Befehl Jahwes hieß: „Hütet euch ja davor, sie zu bekriegen; ich werde euch von ihrem Lande nicht einen Fußbreit geben, denn das Gebirge Seir habe ich den Söhnen Esau zum Besitz gegeben.“ 5.Mose 2,4.5. Die Edomiter waren Nachkommen Abrahams und Isaaks, und um dieser seiner Diener willen war Gott den Kindern Esaus gnädig. Er hatte ihnen das Gebirge Seir als Besitz gegeben, und sie sollten nicht beunruhigt werden, es sei denn, sie entfernten sich selbst durch ihre Sünden aus dem Bereich der göttlichen Gnade. Die Bewohner Kanaans dagegen sollten von den Hebräern vertrieben und vollständig vernichtet werden, weil das Maß ihrer Gottlosigkeit voll war. Für die Edomiter dagegen war noch Bewährungszeit, deshalb sollten sie rücksichtsvoll behandelt werden. Gott hat Gefallen an der Barmherzigkeit und bekundet Mitleid, ehe er Strafgerichte verhängt. Er lehrte Israel, die Edomiter zu schonen, bevor er sie aufforderte, Kanaans Einwohner auszurotten.

Die Vorfahren Edoms und Israels waren Brüder. Zwischen ihnen sollte deshalb auch brüderliche Freundlichkeit und Höflichkeit herrschen. Den Israeliten wurde sogar untersagt, weder jetzt noch in der Zukunft die Beleidigung zu vergelten, die die Edomiter ihnen zufügten, als man den Durchzug verweigerte. Sie sollten auch nicht damit rechnen, jemals einen Teil des Landes Edom zu besitzen. Als Gottes auserwähltes, begnadetes Volk mußten sie die ihnen auferlegten Einschränkungen sorgfältig beachten. Gott hatte ihnen ein beträchtliches Erbe verheißen; aber sie sollten nicht denken, daß sie allein Ansprüche auf Erden hätten und alle andern beiseite drängen dürften. Ihnen wurde befohlen, sich im Umgang mit den Edomitern vor jedem Unrecht zu hüten. Sie sollten wohl mit ihnen Handel treiben, indem sie die benötigten Lebensmittel erwarben und alles Empfangene sofort bezahlten. Als Ermutigung, ihm zu vertrauen und seinem Wort zu gehorchen, erinnerte Gott sie daran: „Der Herr, dein Gott, hat dich gesegnet ... An nichts hast du Mangel gehabt.“ 5.Mose 2,7. Sie waren keineswegs abhängig von den Edomitern, denn sie hatten einen an Mitteln reichen Gott. Sie sollten sich auch nichts mit Gewalt oder Betrug anzueignen suchen. Im Umgang mit ihnen galt es, das göttliche Gesetz vorzuleben: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ 3.Mose 19,18.

Wären sie mit dieser Einstellung durch Edom gezogen, wie Gott es beabsichtigte, hätte der Durchzug nicht nur für sie, sondern auch für die Bewohner des Landes segensreich werden können. Er hätte ihnen nämlich Gelegenheit geboten, Gottes Volk und seinen Gottesdienst

kennenzulernen und zu erfahren, wie der Gott Jakobs denen Wohlergehen schenkte, die ihn liebten und fürchteten. All das verhinderte Israels Unglaube. Gott spendete ihnen auf ihr Jammern hin Wasser, aber er ließ zu, daß sie sich durch ihren Kleinglauben selbst schadeten. Wieder mußten sie die Wüste durchqueren und ihren Durst aus der wundersamen Quelle stillen, die nicht länger nötig gewesen wäre, wenn sie nur Gott vertraut hätten.

Also wandte sich die große Schar Israels wieder südwärts und suchte ihren Weg durch öde Wüste, die jedoch nach dem flüchtigen Blick auf die grünenden Flächen zwischen Edoms Bergen und Tälern noch viel trostloser erschien. Aus der Gebirgskette, die diese trübselige Öde überragte, erhob sich der Berg Hor. Auf seinem Gipfel sollte Aaron sterben und begraben werden. Als die Israeliten hierher kamen, richtete Gott an Mose den Befehl: „Nimm Aaron und seinen Sohn Eleasar und führe sie auf den Berg Hor und zieh Aaron seine Kleider aus und zieh sie seinem Sohn Eleasar an. Und Aaron soll dort zu seinen Vätern versammelt werden und sterben.“ 4.Mose 20,25.26.

Miteinander stiegen die beiden alten Männer und der jüngere mühsam den Berg hinauf. Moses und Aarons Häupter waren nach 120 Lebensjahren weiß wie Schnee. In ihrem langen, ereignisreichen Dasein hatten sie die schwersten Prüfungen und die höchsten Ehren erfahren, die je einem Menschen zuteil wurden. Sie waren Männer mit großen Fähigkeiten, die alle Kräfte durch den Umgang mit dem Unendlichen entfaltet und veredelt hatten. Ihr ganzes Leben war selbstloser Dienst für Gott und an den Mitmenschen gewesen. Ihre Gesichtszüge zeugten von großer Geisteskraft und Entschlossenheit, von Gesinnungsadel und starkem Gefühlsleben.

Viele Jahre hatten Mose und Aaron in Sorge und Mühe Seite an Seite gestanden. Gemeinsam hatten sie zahllosen Gefahren getrotzt und gemeinsam überwältigende Segnungen Gottes empfangen. Nun war die Zeit gekommen, da sie sich trennen mußten. Sehr langsam stiegen sie hinauf, denn jeder Augenblick des Beisammenseins war kostbar. Es ging steil und mühselig nach oben; und da sie oft innehielten, um auszuruhen, sprachen sie über Vergangenheit und Zukunft. So weit das Auge reichte, erstreckte sich vor ihnen das Gebiet ihrer Wüstenwanderung. Unten in der Ebene lagerte das riesige Israel, für das sich diese erwählten Männer in den besten Jahren ihres Lebens verausgabten, dessen Wohlergehen sie sich stets angelegen sein ließen und für das sie so große Opfer gebracht hatten. Irgendwo hinter den Bergen Edoms lag der Weg, der in das verheißene Land führte, dessen Segnungen Mose und Aaron nicht genießen sollten. Aber in ihren Herzen war kein Aufbegehren, kein Murren entschlüpfte ihren Lippen; doch lag ernste Trauer auf ihren Gesichtern, wenn sie daran dachten, was sie vom Erbe ihrer Väter ausschloß.

Aarons Werk für Israel war getan. Vierzig Jahre zuvor hatte Gott ihn im Alter von dreiundachtzig Jahren zusammen mit Mose zu seiner bedeutungsvollen Aufgabe berufen. Mit seinem Bruder hatte er die Kinder Israel aus Ägypten geführt. Er stützte Moses Hände, als das hebräische Heer gegen Amalek kämpfte. Er durfte mit auf den Berg Sinai steigen, der Gegenwart Gottes nahen und seine Herrlichkeit schauen. Der Herr hatte Aarons Familie das Priestertum übertragen und ihn zum Hohenpriester geweiht. Er verteidigte ihn in seinem

heiligen Amt durch das schreckliche Gottesgericht, mit dem er Korah und dessen Anhänger vertilgte. Durch Aarons Fürsprache wurde der Plage Einhalt geboten. Als seine beiden Söhne starben, weil sie Gottes ausdrücklichen Befehl mißachtet hatten, begehrte er nicht auf, er murrte nicht einmal. Und doch ist seine sonst so vortreffliche Lebensgeschichte stark beeinträchtigt worden. Aaron versündigte sich schwer, als er am Sinai den Klagen des Volkes nachgab und das goldene Kalb goß; die zweite schwere Sünde war sein und Mirjams Neid auf Mose, als sie gegen ihn murrten. Gemeinsam mit Mose erzürnte er den Herrn dann bei Kadesch, als er dem Befehl, mit dem Felsen zu reden, damit er Wasser gäbe, nicht gehorchte.

Gott wollte, daß diese beiden hervorragenden Verantwortungsträger seines Volkes stellvertretend auf Christus wiesen. Aaron trug Israels Namen auf seiner Brust. Er teilte dem Volk den Willen Gottes mit. Am Versöhnungstage betrat er als Mittler ganz Israels das Allerheiligste „nicht ohne Blut“. Hebräer 9,7. Nach dieser Handlung trat er wieder heraus und segnete die Gemeinde, so wie Christus kommen wird, um die auf ihn wartenden Gläubigen zu segnen, wenn sein Versöhnungswerk abgeschlossen ist. Gerade diese Erhabenheit seiner heiligen Amtstätigkeit als Vertreter unseres großen Hohenpriesters machte Aarons Sünde bei Kadesch so schwer.

Zutiefst betrübt nahm Mose Aaron die heiligen Gewänder ab und legte sie Eleasar an, der so durch göttliche Berufung dessen Nachfolger wurde. Wegen der eben genannten Schuld bei Kadesch blieb es Aaron versagt, als Hoherpriester in Kanaan zu amtieren, das erste Opfer im Gelobten Lande darzubringen und auf diese Weise Israels Erbe zu weihen. Mose mußte seine Bürde weiterhin tragen und das Volk bis unmittelbar an die Grenze Kanaans führen. Dann sollte er das verheißene Land sehen, aber betreten durfte er es nicht. Hätten diese Diener Gottes vor dem Felsen bei Kadesch die Probe widerspruchslos bestanden, wie ganz anders hätte sich ihre Zukunft gestaltet! Keine unrechte Tat läßt sich ungeschehen machen. So kann es kommen, daß ein ganzes Lebenswerk nicht aufzuwiegen vermag, was in einem einzigen Augenblick der Versuchung oder der Gedankenlosigkeit verlorenging.

Die Abwesenheit der beiden Führerpersönlichkeiten und der Umstand, daß Eleasar sie begleitete, von dem man wohl wußte, daß er Aarons Nachfolger im heiligen Dienst werden sollte, weckte allgemein Befürchtungen. Unruhig wartete man auf ihre Rückkehr. Als die Israeliten sich unter ihrer großen Schar umschauten, wurden sie gewahr, daß fast alle Erwachsenen, die einst aus Ägypten gezogen waren, in der Wüste umgekommen waren. Da überfiel sie die Ahnung von Unheil, weil sie an das über Mose und Aaron gesprochene Urteil dachten. Manche wußten auch von dem Zweck jener geheimnisvollen Wanderung zum Berge Hor, und die Sorge um sie wurde noch gesteigert durch schmerzliche Erinnerungen und Selbstanklagen.

Endlich erkannten sie Mose und Eleasar, wie sie langsam den Berg herabstiegen. Aber Aaron war nicht bei ihnen. Eleasar trug die priesterlichen Gewänder. Damit wurde deutlich, daß er seines Vaters Nachfolger im heiligen Dienst geworden war. Als sich das Volk niedergedrückt um sie versammelte, erzählte ihnen Mose, daß Aaron auf dem Berge Hor in

seinen Armen verschieden sei und sie ihn dort begraben hätten. Da brach die ganze Gemeinde in lautes Wehklagen aus, denn alle hatten Aaron lieb, wenn sie ihm auch oft Kummer bereitet hatten. Sie „beweinten ihn dreißig Tage, das ganze Haus Israel“. 4.Mose 20,29.

Über das Begräbnis des israelitischen Hohenpriesters sagt die Heilige Schrift schlicht: „Dort starb Aaron und wurde daselbst begraben.“ 5.Mose 10,6. In welch auffallendem Gegensatz zu den jetzigen Bräuchen steht diese Bestattung, die nach der ausdrücklichen Verfügung Gottes vollzogen wurde. Heutzutage bietet die Beerdigung eines hochgestellten Mannes oft Anlaß zu übertriebenem Aufwand. Als Aaron starb, einer der besten Männer, die jemals gelebt haben, waren nur zwei der nächsten Angehörigen Zeugen seines Todes, und sie begruben ihn auch. Das einsame Grab auf dem Berge Hor blieb den Blicken Israels für immer verborgen. Mit dem großen Aufwand, der so oft wegen eines Toten entfaltet wird, und durch die großen Kosten, die entstehen, wenn ein Mensch der Erde übergeben wird, kann man Gott nicht ehren.

Ganz Israel trauerte um Aaron. Aber für niemand konnte der Verlust so schmerzlich sein wie für Mose. Aarons Tod gemahnte ihn zwangsläufig daran, daß auch sein Ende nahe war. Aber so kurz die Zeit seines Verweilens auf Erden noch sein mochte, er empfand den Verlust seines ständigen Gefährten tief. So viele Jahre hatte Aaron als einziger Freud und Leid, Hoffnungen und Befürchtungen mit ihm geteilt. Nun sollte Mose das Werk allein fortsetzen. Aber er wußte, daß Gott sein Verbündeter war, auf den er sich nun um so mehr stützte.

Bald nachdem die Israeliten den Berg Hor verlassen hatten, erlitten sie eine Niederlage gegen den kanaanitischen König Arad. Als sie Gott jedoch ernstlich baten, gewährte er ihnen seine Hilfe, und ihre Feinde wurden in die Flucht geschlagen. Aber anstatt dankbar und sich ihrer Abhängigkeit von Gott bewußt zu sein, machte dieser Sieg die Hebräer stolz und selbstsicher. Bald verfielen sie in die alte Neigung zu murren. Jetzt waren sie unzufrieden, weil sie nicht schon vor vierzig Jahren — unmittelbar nach ihrer Empörung bei dem Bericht der Kundschafter — nach Kanaan ziehen durften. Ihrer Meinung nach war die lange Wüstenreise eine unnötige Verzögerung; schon damals hätten sie ihre Feinde ebenso leicht besiegt wie heute.

Als sie ihre Wanderung nach Süden fortsetzten, führte sie der Weg durch ein heißes, sandiges Tal ohne jeden schattigen Platz und Pflanzenwuchs. Der Weg schien weit und war beschwerlich, sie waren müde und durstig. Und wieder einmal bestanden sie eine Glaubens- und Geduldsprobe nicht. Weil sie immer nur die Schattenseiten ihrer Erlebnisse sahen, entfernten sie sich innerlich mehr und mehr von Gott. Sie verloren den Blick für die Tatsache, daß ihnen die Reise um Edom herum erspart geblieben wäre, wenn sie nicht aufbegehrt hätten, als ihnen bei Kadesch das Wasser ausging. Gott plante Besseres für sie, und sie mußten eigentlich dankbar sein, daß er ihre Sünde so milde bestraft hatte. Statt dessen bildeten sie sich ein, sie könnten längst im Besitz des verheißenen Landes sein, wenn Gott und Mose sie nicht daran gehindert hätten. Nachdem sie sich selbst in Schwierigkeiten gebracht und ihr Los allesamt schwerer gemacht hatten, als Gott es vorhatte, schrieben sie nun all ihr Unglück ihm

zu. So nährten sie bittere Gefühle über sein Handeln mit ihnen und waren schließlich mit allem unzufrieden. Ägypten erschien ihnen wieder angenehmer und begehrenswerter als die Freiheit und das Land, wohin Gott sie führte.

Als sie so der Unzufriedenheit nachhingen, fingen sie sogar an, erfahrene Wohltaten zu kritisieren. „Und das Volk wurde verdrossen auf dem Wege und redete wider Gott und wider Mose: Warum hast du uns aus Ägypten geführt, daß wir sterben in der Wüste? Denn es ist kein Brot noch Wasser hier, und uns ekelt vor dieser mageren Speise.“ 4.Mose 21,4.5.

Gewissenhaft hielt Mose daraufhin dem Volke dessen große Sünde vor. Gottes Macht allein hatte es beschützt und geleitet „durch die große und furchtbare Wüste, wo feurige Schlangen und Skorpione und lauter Dürre und kein Wasser war“. 5.Mose 8,15. Täglich wurden die Israeliten durch ein göttliches Wunder auf ihrer Wanderung versorgt. Auf allen Wegen, die Gott sie führte, hatten sie Wasser gefunden, die Durstigen zu erquicken, und Brot vom Himmel, ihren Hunger zu stillen, dazu auch Frieden und Sicherheit unter der Wolkensäule am Tage und unter der Feuersäule in der Nacht. Engel dienten ihnen, wenn es felsige Berge hinaufging oder durch rauhe Wüstenpfade. Trotz aller ertragenen Beschwerden gab es keinen Kraftlosen in ihren Reihen. Ihre Füße waren auf der langen Wanderung nicht wund geworden, ihre Kleider nicht abgenutzt. Gott hatte die Raubtiere vor ihnen gezähmt und das giftige Gewürm des Waldes und der Wüste ferngehalten. Wenn sie nach allen diesen Liebesbeweisen Jahwes doch immer wieder klagten, würde der Herr ihnen seinen Schutz entziehen, bis sie seine barmherzige Fürsorge wieder schätzen lernten und sich in Reue und Demut erneut zu ihm kehrten.

Beschirmt von Gottes Macht, hatten sie die zahllosen Gefahren, die sie ständig umgaben, gar nicht wahrgenommen. In ihrer Undankbarkeit und ihrem Unglauben sahen sie dauernd den Tod voraus; nun ließ der Herr tatsächlich Tod über sie kommen. Die giftigen Schlangen, die die Wüste unsicher machten, nannte man feurige Schlangen wegen der furchtbaren Folgen ihres Bisses, der eine heftige Entzündung und schnellen Tod verursachte. Als Gott seine schützende Hand von den Kindern Israel zurückzog, wurden viele von diesen giftigen Tieren angegriffen und gebissen.

Nun herrschten Schrecken und Verwirrung im ganzen Lager. Fast in jedem Zelt gab es Sterbende oder Tote. Niemand war sicher. Oft zerrissen durchdringende Schreie die Stille der Nacht und verrieten neue Opfer. Alle bemühten sich eifrig um die Leidenden oder suchten mit verzweifelter Sorge die zu schützen, die noch nicht gebissen waren. Keine Klage kam jetzt über ihre Lippen. Wenn sie die gegenwärtigen Leiden mit den früheren Schwierigkeiten und Prüfungen verglichen, schienen diese nicht mehr der Rede wert zu sein.

Nun endlich demütigte sich das Volk vor Gott. Sie kamen mit ihrem Bekenntnis und ihrer dringenden Bitte zu Mose. „Wir haben gesündigt“, sagten sie, „daß wir wider den Herrn und wider dich geredet haben.“ 4.Mose 21,7. Kurz zuvor hatten sie ihn noch angeklagt, daß er ihr schlimmster Feind sei und schuld an all ihrem Elend und ihrer Not habe. Aber sie hatten die

Worte kaum ausgesprochen, da wußten sie, daß ihre Vorwürfe ungerecht waren. Sobald wirkliche Not über sie kam, flüchteten sie ja doch zu ihm als dem einzigen, der bei Gott für sie eintreten konnte. „Bitte den Herrn“, schrien sie verzweifelt, „daß er die Schlangen von uns nehme.“ 4.Mose 21,7.

Auf göttlichen Befehl hin sollte Mose eine eherne Schlange schaffen, die den lebendigen gliche, und sie mitten unter dem Volk aufrichten. Auf sie sollten alle schauen, die gebissen waren, und Erleichterung finden. Mose führte den Auftrag aus, und durch das ganze Lager scholl die freudige Kunde, daß alle Gebissenen sie ansehen und dadurch leben könnten. Viele aber waren inzwischen gestorben. Und als Mose die Schlange an dem Pfahl emporhob, wollten manche nicht glauben, daß allein der Blick auf das metallene Bild sie heilte. Diese gingen durch ihr Mißtrauen zugrunde. Doch viele glaubten an die Vorsorge, die Gott getroffen hatte. Und eifrig bemühten sich Väter und Mütter, Brüder und Schwestern, ihren leidenden und sterbenden Angehörigen dabei zu helfen, die verlöschenden Augen auf die Schlange zu richten. Wenn sie nur ein einziges Mal darauf sehen konnten, wurden sie völlig gesund, auch wenn sie schon schwach und dem Tode nahe gewesen waren.

Das Volk begriff sehr gut, daß es nicht an der ehernen Schlange lag, wenn bei denen, die sie anblickten, Besserung eintrat. Die heilende Kraft kam allein von Gott. In seiner Weisheit wählte er eben diesen Weg, um ihnen seine Macht zu zeigen. Durch dieses einfache Mittel erkannten sie, daß sie sich diese Plage aufgrund ihrer Sünden selbst zugezogen hatten. Sie erhielten aber auch die Zusicherung, daß sie sich nicht zu fürchten brauchten, solange sie Gott gehorchten, denn er würde sie bewahren.

Die Aufrichtung der ehernen Schlange sollte für die Israeliten sehr lehrreich sein. Sie konnten sich nämlich nicht selbst von dem tödlichen Gift in ihren Wunden retten. Gott allein vermochte sie zu heilen. Sie mußten aber an die Vorsorge, die er getroffen hatte, glauben und aufschauen, wenn sie leben wollten. Allein ihr Glaube konnte sie bei Gott angenehm machen, und sie bewiesen ihn, indem sie auf die Schlange sahen. Sie wußten wohl, daß ihr selbst keine Kraft innewohnte, daß sie aber ein Vorbild auf Christus war. Auf diese Weise lernten sie verstehen, daß Glaube an seine Verdienste notwendig ist. Bisher brachten viele Israeliten Gott Opfer dar und waren der Meinung, damit für ihre Vergehen reichlich gesühnt zu haben. Sie rechneten nicht mit dem kommenden Erlöser, auf den diese Opfer nur sinnbildlich hinwiesen. Darum wollte der Herr ihnen jetzt zeigen, daß ihre Opfer an sich nicht mehr Kraft hatten als die eherne Schlange. Sie sollten aber — genau wie diese auch — ihre Gedanken auf Christus, das von Gott ersehene große Sündopfer, lenken.

„Wie Mose in der Wüste die Schlange erhöht hat“, so mußte „des Menschen Sohn erhöht werden, auf daß alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben.“ Johannes 3,14.15. Alle, die je auf Erden lebten, haben den tödlichen Biß der „alten Schlange, die da heißt Teufel und Satan“ (Offenbarung 12,9) zu spüren bekommen. Die unheilvolle Wirkung der Sünde kann nur durch die Vorsorge, die Gott traf, beseitigt werden. Die Israeliten retteten ihr Leben, wenn sie auf die erhöhte Schlange sahen. Jener Blick bedeutete Glauben. Sie lebten, weil sie dem Worte

Gottes glaubten und zuversichtlich auf die Hilfe zu ihrer Genesung vertrauten. So kann der Sünder auf Christus blicken und leben. Er empfängt Vergebung durch den Glauben an das Versöhnungsopfer. Aber im Gegensatz zu dem leblosen Sinnbild besitzt Christus Macht und Kraft, dem reuigen Sünder zu helfen. Der Sünder kann sich zwar nicht selbst retten, muß aber doch etwas zu seinem Heil beitragen. „Wer zu mir kommt“, sagt Christus, „den werde ich nicht hinausstoßen.“ Johannes 6,37. Aber wir müssen zu ihm kommen und wenn wir unsere Sünden bereuen, auch glauben, daß er uns annimmt und vergibt. Wohl ist der Glaube ein Geschenk Gottes, aber wir haben ihn anzuwenden. Er ist die Hand, mit der der Mensch die angebotene göttliche Gnade und Barmherzigkeit ergreift.

Nur die Gerechtigkeit Christi gibt uns ein Anrecht auf die Segnungen des Gnadenbundes. Viele Menschen haben sich lange Zeit nach ihnen gesehnt, sie erstrebt und doch nicht erlangt, weil sie die Vorstellung hatten, sie könnten selbst etwas dazu tun, um ihrer würdig zu werden. Sie haben nicht von sich weggesehen und geglaubt, daß Jesus als Erlöser umfassend wirksam ist. Aber wir dürfen nicht auf den Gedanken kommen, daß eigene Verdienste uns retten werden; unsere einzige Hoffnung auf Erlösung ist Christus. „In keinem andern ist das Heil, ist auch kein andrer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden.“ Apostelgeschichte 4,12.

Wenn wir zuversichtlich auf Gott hoffen und uns auf die Verdienste Jesu als eines sündenvergebenden Heilandes verlassen, werden wir allen Beistand empfangen, um den wir bitten. Niemand rechne damit, er könne sich aus eigener Kraft erlösen. Weil wir das nicht zu tun vermögen, starb Jesus für uns. In ihm haben wir Hoffnung, Rechtfertigung und Gerechtigkeit. Erkennen wir unsere Sündhaftigkeit, dann sollten wir nicht verzagen und befürchten, keinen Erlöser zu haben — oder aber einen, der uns nicht gnädig gesinnt ist. Gerade in unserer Hilflosigkeit lädt Christus uns ein, zu ihm zu kommen, damit wir gerettet werden.

Viele Israeliten sahen in dem Heilmittel, das der Himmel ihnen anbot, keine Hilfe. Überall lagen Tote und Sterbende herum, die erkannten, daß ihr Verderben ohne göttliche Hilfe unvermeidlich war. Aber sie klagten weiter über ihre Wunden, ihre Schmerzen, ihren sicheren Tod, bis die Kräfte schwanden und ihre Augen brachen, obwohl sie sofort Heilung hätten finden können. Sind wir uns unserer Mängel bewußt, sollten wir nicht all unsere Kraft damit verschwenden, sie zu beklagen. Erkennen wir unsere Hilflosigkeit ohne Christus, dürfen wir uns nicht entmutigen lassen, sondern auf die Verdienste des gekreuzigten und auferstandenen Heilandes bauen. Sieh auf und lebe! Jesus hat sein Wort verpfändet, daß er alle, die zu ihm kommen, errettet. Wenn auch Millionen, die Heilung so nötig hätten, seine angebotene Gnade zurückweisen werden, wird doch niemand verlorengehen, der Jesu Verdiensten Glauben schenkt.

Viele wollen Christus nicht eher annehmen, als bis ihnen das ganze Geheimnis des Erlösungsplanes auseinandergesetzt worden ist. Sie scheuen den gläubigen Blick auf das Kreuz Christi, obwohl sie feststellen, daß Tausende ihn wagten und seine wirkungsvolle Kraft

verspürten. Viele schweifen im Irrgarten der Philosophie umher und suchen nach Vernunftgründen und Beweisen, die sie doch niemals finden werden, verwerfen jedoch das Zeugnis, das Gott in seiner Güte gab. Sie weigern sich, im Licht der Sonne der Gerechtigkeit zu leben, solange man ihnen nicht den Grund ihres Leuchtens erklärt hat. Wer bei dieser Gewohnheit bleibt, wird nie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen; denn Gott wird niemals alle Zweifelsanlässe beseitigen. Er gibt Beweise genug, auf denen der Glaube sich gründen kann. Läßt man sie nicht gelten, bleibt der Mensch geistig blind. Wenn die von den Schlangen Gebissenen sich mit Zweifeln und Fragen aufgehalten hätten, statt sich zum Aufschauen zu entschließen, wären sie umgekommen. Wir müssen zuerst hinsehen; dann wird der Blick des Glaubens uns Leben schenken.

Kapitel 39: Die Eroberung von Basan

Nachdem die Israeliten südlich um Edom herumgezogen waren, wandten sie sich wieder nach Norden mit Blickrichtung auf das verheißene Land. Ihr Weg führte jetzt über eine weite Hochebene, über die kühle, frische Winde von den Bergen her wehten. Nach dem ausgedörrten Tal, das sie durchwandert hatten, war das eine willkommene Abwechslung, und hoffnungsvoll, in gehobener Stimmung beschleunigten sie ihre Schritte. Nachdem der Bach Sered überquert war, zogen sie östlich von Moab weiter. Der Herr hatte ihnen ja befohlen: „Du sollst den Moabitern keinen Schaden tun noch sie bekriegen; ich will dir von ihrem Lande nichts zum Besitz geben, denn ich habe Ar den Söhnen Lot zum Besitz gegeben.“ 5.Mose 2,9. Dieselbe Anweisung erhielten sie bezüglich der Ammoniter, die ebenfalls Nachkommen Lots waren.

Weiter ging es nach Norden, und bald erreichten sie das Land der Amoriter. Ursprünglich besaß dieses starke, kriegerische Volk den südlichen Teil Kanaans. Als sie aber an Zahl zunahmen, gingen sie über den Jordan, fingen Krieg mit den Moabitern an und eroberten einen Teil ihres Gebietes. Hier ließen sie sich nieder und beherrschten nun das ganze Land vom Arnon im Süden bis zum Jabbok im Norden. Durch dieses Gebiet führte der Weg zum Jordan, den die Israeliten gehen wollten. Darum sandte Mose eine freundliche Botschaft an Sihon, den Amoriterkönig, in dessen Hauptstadt: „Ich will durch dein Land ziehen. Nur wo die Straße geht, will ich gehen; ich will weder zur Rechten noch zur Linken vom Weg abweichen. Speise sollst du mir für Geld verkaufen, damit ich zu essen habe, und Wasser sollst du mir für Geld geben, damit ich zu trinken habe. Ich will nur hindurchziehen.“ 5.Mose 2,27.28. Die Antwort war eine entschiedene Weigerung. Die Amoriter boten ihr ganzes Heer auf, dem Vormarsch der Eindringlinge entgegenzutreten. Diese furchtbare Schar versetzte die Israeliten in Schrecken. Auf einen Zusammenstoß mit so gut bewaffneten und ausgebildeten Streitkräften waren sie nur schlecht vorbereitet. Was Geschicklichkeit in der Kriegführung betraf, waren also ihre Feinde im Vorteil. Nach menschlichem Ermessen würde es mit Israel ein schnelles Ende nehmen.

Aber Mose hielt seinen Blick fest auf die Wolkensäule gerichtet und ermutigte die Israeliten mit dem Hinweis, daß das Zeichen der Gegenwart Gottes noch immer bei ihnen war. Gleichzeitig ordnete er an, alles was in menschlicher Macht stand, zur Vorbereitung eines Krieges zu tun. Ihre Feinde waren kampfbegierig und hofften zuversichtlich, die unvorbereiteten Israeliten bald aus dem Lande zu vertreiben. Aber der Herr aller Lande hatte dem Führer Israels den Auftrag gegeben: „Macht euch auf und zieht aus und geht über den Arnon! Siehe, ich habe Sihon, den König der Amoriter zu Hesbon, in deine Hände gegeben mit seinem Lande. Fange an, es einzunehmen, und kämpfe mit ihm. Von heute an will ich Furcht und Schrecken vor dir auf alle Völker unter dem ganzen Himmel legen, damit, wenn sie von dir hören, ihnen bange und weh werden soll vor deinem Kommen.“ 5.Mose 2,24.25.

Diese Völker an Kanaans Grenzen wären verschont geblieben, wenn sie nicht Gottes Wort getrotzt und den Vormarsch Israels zu verhindern gesucht hätten. Der Herr hatte sich selbst diesen heidnischen Völkern gegenüber langmütig und von großer Freundlichkeit und Barmherzigkeit erzeigt. Als Abraham im Gesicht kundgetan wurde, daß seine Nachkommen, die Kinder Israel, vierhundert Jahre lang Fremdlinge in einem unbekannten Lande sein sollten, gab ihm der Herr die Verheißung: „Sie aber sollen erst nach vier Menschenaltern wieder hierher kommen; denn die Missetat der Amoriter ist noch nicht voll.“ 1.Mose 15,16. Obgleich sie Götzendiener waren, die wegen ihrer großen Bosheit das Leben mit Recht verwirkt hatten, schonte Gott die Amoriter vierhundert Jahre lang. Unmißverständlich wollte er ihnen zeigen, daß er der allein wahre Gott, der Schöpfer Himmels und der Erde war. Sie kannten alle seine Wunder, die er vollbracht hatte, als er Israel aus Ägypten führte. Sie hatten genügend gesehen und gehört, um die Wahrheit zu kennen, wenn sie nur bereit gewesen wären, sich von Abgötterei und Ausschweifung abzuwenden. Aber sie verwarfen die Erkenntnis und hielten an ihren Götzen fest.

Als der Herr sein Volk zum zweiten Mal an die Grenzen Kanaans führte, gewährte er jenen heidnischen Völkern weitere Beweise seiner Macht. Sie erlebten, daß Gott mit den Israeliten war, als sie über König Arad und die Kanaaniter siegten, und daß er jenes Wunder wirkte, durch das sie vom Biß der Schlangen geheilt wurden. Obwohl den Israeliten der Durchzug durch das Land Edom verweigert wurde und sie deshalb gezwungen waren, den langen, beschwerlichen Weg zum Roten Meer zurück zu nehmen, hatten sie auf allen Wanderungen und auf den Lagerplätzen an Edom, Moab und Ammon vorbei weder Feindseligkeit bewiesen noch den dortigen Bewohnern und ihren Besitztümern irgendwelchen Schaden zugefügt. Als sie an die Grenzen der Amoriter kamen, erbaten sie wiederum nur die Erlaubnis, geradeswegs durch das Land ziehen zu dürfen. Sie versprachen, dieselben Regeln zu beobachten wie im Verkehr mit andern Völkern. Als der Amoriterkönig diese höfliche Bitte abschlug und in trotziger Verachtung sein Heer zum Kampf sammelte, war das Maß der Bosheit für die Amoriter voll. Nun wandte Gott seine Macht zu ihrer Vernichtung an.

Die Israeliten gingen über den Arnon und rückten gegen den Feind vor. Es kam zum Gefecht, bei dem sie Sieger blieben. Und infolge der gewonnenen Überlegenheit waren sie bald im Besitz des Amoriterlandes. Der Herr der Heerscharen Gottes hatte die Feinde seines Volkes überwältigt. Er hätte das gleiche achtunddreißig Jahre zuvor getan, wenn Israel ihm nur vertraut hätte.

Voll Hoffnung und Mut drängte Israels Heer vorwärts. Bald erreichte es, noch nördlicher Richtung folgend, ein Land, an dem es seinen Mut und sein Gottvertrauen erproben konnte. Vor ihm lag nämlich das mächtige, dicht bevölkerte Königreich Basan, das von großen steinernen Städten übersät war, die bis zum heutigen Tage Bewunderung erregen, „sechzig Städte, ... die befestigt waren mit hohen Mauern, Toren und Riegeln, außerdem sehr viele offene Städte“. 5.Mose 3,4.5. Die Häuser waren aus riesigen schwarzen Steinen erbaut und von solch erstaunlicher Größe, daß sie zu der Zeit für jede Streitmacht uneinnehmbar schienen. Das

Land war voll unbewohnter Höhlen, es hatte steiles Gefälle, gähnende Abgründe und felsige Bergwände. Die Einwohner, Nachkommen eines riesenhaften Geschlechtes, waren selbst außergewöhnlich groß und stark und bekannt für ihre gewalttätige Grausamkeit.

Sie bildeten den Schrecken aller umwohnenden Völker, und Og, der König des Landes, überragte selbst sein Volk von Riesen noch an Größe und Tapferkeit.

Aber die Wolkensäule bewegte sich vorwärts, und unter ihrer Führung rückten die Hebräer auf Edrei vor, wo der Riesenkönig samt seinen Streitkräften ihr Herannahen erwartete. Og hatte den Kampfplatz äußerst geschickt gewählt. Die Stadt Edrei lag am Rande einer Hochebene, die steil aus dem Flachland aufstieg und mit schartigen, vulkanischen Gesteinsbrocken bedeckt war. Man konnte nur auf schmalen, steilen Pfaden an sie herankommen, die außerordentlich mühsam zu ersteigen waren. Für den Fall einer Niederlage flüchteten Ogs Streitkräfte in jene Felsenwüste, wohin die fremden Heere ihnen unmöglich zu folgen vermochten.

Siegesgewiß kam der König mit einem gewaltigen Heer in das offene Land hinaus. Gleichzeitig hörte man herausforderndes Geschrei von der Hochebene, wo die Speere von Tausenden kampfbegieriger Krieger sichtbar wurden. Die Hebräer sahen die hohe Gestalt jenes Riesen der Riesen, der seine Streiter noch überragte. Sie nahmen die Heerscharen wahr, die ihn umgaben, und die scheinbar uneinnehmbare Festung, hinter der sich unsichtbar weitere Tausende verschanzt hatten. Da zitterten viele in Israel vor Furcht. Aber Mose blieb ruhig und fest; denn der Herr der Heerscharen hatte über den König von Basan gesagt: „Fürchte dich nicht vor ihm, denn ich habe ihn und sein ganzes Kriegsvolk mit seinem Land in deine Hände gegeben. Und du sollst mit ihm tun, wie du mit Sihon, dem König der Amoriter getan hast, der zu Hesbon herrschte.“ 5.Mose 3,2.

Mit der ruhigen Zuversicht ihres Führers kam Gottvertrauen auch über die Israeliten. Sie vertrauten Gottes Allmacht, und er ließ sie nicht im Stich. Vor dem Herrn der Heerscharen Gottes konnten weder gewaltige Riesen noch befestigte Städte, weder eine bewaffnete Kriegsmacht noch Gebirgsfestungen standhalten. Er selbst ging dem Heer seines Volkes voran, er schlug den Feind und siegte für Israel. Der Riesenkönig und sein Heer wurden vernichtet, und die Israeliten nahmen sogleich Besitz vom ganzen Lande. So wurde ein Volk, das sich dem Laster und verabscheuungswürdiger Abgötterei ergeben hatte, vom Erdboden vertilgt.

Bei der Eroberung von Gilead und Basan erinnerten sich viele der Ereignisse bei Kadesch, die Israel vor fast vierzig Jahren zu der langen Wüstenwanderung verurteilten. Sie begriffen, daß der Bericht der Kundschafter über das verheißene Land in vieler Beziehung gestimmt hatte. Die Städte waren von hohen Mauern umgeben und von Riesen bewohnt, denen gegenüber die Hebräer Zwerge waren. Aber sie erkannten nun auch den verhängnisvollen Irrtum ihrer Väter, die Gottes Macht bezweifelten. Einzig und allein das hatte sie damals daran gehindert, das Gelobte Land sofort zu betreten.

Als sie sich das erste Mal anschickten, Kanaan zu betreten, war das Unternehmen weit weniger schwierig als nun. Gott hatte seinem Volk verheißen, er werde ihm vorangehen und kämpfen, wenn es nur seiner Stimme gehorchte. Um die Bewohner zu vertreiben, wollte er auch Hornissen schicken. Allgemein erregten die Israeliten zu jener Zeit noch keine Furcht bei den Völkern. Es war nur wenig geschehen, um ihr Vorrücken aufzuhalten. Aber als der Herr nun gebot, vorwärts zu gehen, mußten sie gegen wachsame, mächtige Feinde anrücken und mit großen, gut ausgebildeten Heeren streiten, die gerüstet waren, ihren Vormarsch aufzuhalten.

Im Kampf gegen Og und Sihon hatte das Volk die gleiche Prüfung zu bestehen, bei der seine Väter so versagten. Nur war die Bewährungsprobe nun viel schwerer als damals, als Gott Israel erstmals befohlen hatte, voranzugehen. Die Schwierigkeiten auf ihrem Wege hatten wesentlich zugenommen, seitdem sich die Israeliten geweigert hatten, es im Namen des Herrn zu tun. So stellt Gott sein Volk auch heute noch auf die Probe. Verliert es die Geduld dabei, wird er es einer zweiten Prüfung unterziehen, dann aber strenger und härter als vorher. Und das wird sich wiederholen, bis es dem Volk gelingt, die Prüfung zu bestehen, oder bis Gott ihm die Erkenntnis entzieht und es der Finsternis überläßt, weil es widerspenstig geblieben ist.

Die Hebräer erinnerten sich nun daran, wie sie einst in die Flucht geschlagen und Tausende getötet wurden, als ihre Streitkräfte in den Kampf gezogen waren. Aber damals gingen sie gegen den ausdrücklichen Befehl Gottes vor, und zwar ohne Mose, der von Gott zur Führung ausersehen war, ohne die Wolkensäule, das Sinnbild der Gegenwart Gottes, und ohne die Bundeslade. Diesmal aber war Mose bei ihnen und ermutigte sie mit zuversichtlichen, gläubigen Worten. Voran ging ihnen der Sohn Gottes in der Wolkensäule, und die heilige Lade begleitete das Heer. Diese Erfahrung ist lehrreich für uns. Der mächtige Gott Israels ist auch unser Gott. Auf ihn können wir uns verlassen, und wenn wir seinen Geboten gehorchen, wird er uns auf ebenso einzigartige Weise helfen wie seinem Volk im Altertum. Jeder, der den Weg der Pflichterfüllung zu gehen versucht, wird zeitweise von Zweifel und Unglauben angefochten. Manchmal wird der Weg von scheinbar unübersteigbaren Hindernissen versperrt sein, so daß jene verzagen, die in der Mutlosigkeit klein beigeben. Aber gerade zu ihnen sagt Gott: Geht voran! Tut um jeden Preis eure Pflicht! Die Schwierigkeiten, die so furchtbar erscheinen, daß sie euch mit Schrecken erfüllen, werden verschwinden, wenn ihr gehorsam vorwärts geht und in Demut auf Gott vertraut.

Kapitel 40: Bileam

Nach der Rückkehr von der Eroberung Basans lagerte Israel oberhalb der Jordanmündung am Toten Meer gegenüber der Ebene Jericho. Man war dabei, den Einzug nach Kanaan vorzubereiten, der unmittelbar darauf erfolgen sollte. Sie standen zur Zeit an den Grenzen der Moabiter, denen ihre Nähe keinen geringen Schrecken einjagte.

Israel hatte sie zwar nie beunruhigt; trotzdem verfolgten die Moabiter alles, was sich in den Nachbarländern abspielte, mit sorgenvollen Ahnungen. Die Amoriter, vor denen sie sich hatten zurückziehen müssen, waren schon von den Israeliten besiegt, die außerdem auch schon das Gebiet besaßen, das die Amoriter vorher Moab entrissen hatten. Basans Heer war vor der geheimnisvollen Macht in der Wolkensäule zurückgewichen, und die Hebräer hatten deren gewaltige Festungen eingenommen. Die Moabiter wagten keinen Angriff auf sie; denn angesichts der übernatürlichen Kräfte, die für Israel stritten, erschien ihnen der Ruf zu den Waffen sinnlos. Aber wie es Pharao einst versucht hatte, so beschlossen auch sie, Gottes Werk mit Zauberkünsten zu vereiteln. Sie wollten einen Fluch über Israel zuwege bringen.

Die Völker Moab und Midian waren durch Volkstum und Religion eng miteinander verbunden. So erweckte Balak, Moabs König, die Furcht des verwandten Volkes und warb um dessen Mitwirkung bei seinen Plänen durch die Botschaft: „Nun wird dieser Haufe auffressen, was um uns herum ist, wie ein Rind das Gras auf dem Felde abfrißt.“ 4.Mose 22,4. Von Bileam, einem Mann aus Mesopotamien, ging die Rede, er besitze übernatürliche Kräfte; und dieser Ruf war bis nach Moab gedrungen. Ihn beschloß man um Beistand zu bitten. Also sandte man eine Botschaft aus den Ältesten der Moabiter und Midianiter zu ihm, um sich seiner Wahrsagerei und seiner Zauberkünste gegen Israel zu bedienen.

Die Gesandten brachen sofort zu ihrer langen Reise über das Gebirge und durch die Einöden Mesopotamiens auf. Als sie Bileam gefunden hatten, trugen sie ihm die Botschaft ihres Königs vor: „Siehe, es ist ein Volk aus Ägypten gezogen, das bedeckt das ganze Land und lagert mir gegenüber. So komm nun und verfluche mir das Volk, denn es ist mir zu mächtig; vielleicht kann ich‘s dann schlagen und aus dem Lande vertreiben; denn ich weiß: wen du segnest, der ist gesegnet, und wen du verfluchst, der ist verflucht.“ 4.Mose 22,5.6.

Bileam war einst ein frommer Mann und ein Prophet Gottes gewesen. Aber er war abtrünnig geworden und der Habgier verfallen; doch versicherte er immer noch, ein Diener des Allerhöchsten zu sein. Ihm war auch nicht unbekannt, was Gott für Israel tat. Als die Boten ihren Auftrag ausrichteten, wußte er darum genau, daß es seine Pflicht war, sie fortzuschicken und Balaks Belohnung abzulehnen. Aber er wagte das Spiel mit der Versuchung. Mit der Begründung, er könne keine bestimmte Antwort geben, ehe er nicht den Herrn um Rat gefragt habe, nötigte er die Boten, über Nacht bei ihm zu bleiben. Bileam war sich darüber im klaren, daß er mit seinem Fluch den Israeliten nicht schaden konnte, denn Gott war auf ihrer Seite. Solange sie ihm treu blieben, würde keine gegnerische Macht der Erde oder der Hölle sie

überwinden. Aber in seiner Eitelkeit fühlte er sich geschmeichelt durch die Worte der Gesandten: „Wen du segnest, der ist gesegnet, und wen du verfluchst, der ist verflucht.“ 4.Mose 22,5.6. Dazu stachelten die in Aussicht stehenden Ehrungen und die verlockenden, kostbaren Geschenke seine Habsucht an. Gierig nahm er die angebotenen Schätze entgegen und versuchte dann, Balaks Wünsche zu erfüllen, während er gleichzeitig versicherte, sich streng an den Willen Gottes zu halten.

In der Nacht kam der Engel Gottes zu Bileam mit der dringenden Botschaft: „Geh nicht mit ihnen, verfluche das Volk auch nicht; denn es ist gesegnet.“ 4.Mose 22,12.

Höchst ungern entließ Bileam am andern Morgen die Besucher, teilte ihnen aber nicht mit, was der Herr ihm hatte sagen lassen. Er war ärgerlich, daß die Aussichten auf Gewinn und Ehre so schnell zerrannen und rief verdrießlich: „Geht hin in euer Land; denn der Herr will‘s nicht gestatten, daß ich mit euch ziehe.“ 4.Mose 22,13. Bileam „liebte den Lohn der Ungerechtigkeit“. 2.Petrus 2,15. Sündhafte Habsucht, die Gott als Götzendienst bezeichnet, ließ ihn zum Heuchler werden, und durch diese eine Schuld gewann Satan vollends Gewalt über ihn. Dies führte letztlich zu seinem Untergang. Der Versucher bietet immer irdischen Gewinn und Ehre, um Menschen vom Dienst für Gott abzuwenden. Er redet ihnen ein, es läge an ihrer übergroßen Gewissenhaftigkeit, wenn sie keinen Erfolg hätten. So lassen sich viele dazu verleiten, vom Wege strenger Redlichkeit abzugehen. Nach dem ersten unrechten Schritt ist der nächste schon leichter, und so wird man immer kühner. Wer sich einmal dem Geiz und der Machtgier verschrieben hat, wird sich nicht davor scheuen, die schlimmsten Taten zu begehen. Viele sind so von sich eingenommen, daß sie meinen, sie brauchten es um irgendeines weltlichen Vorteils willen zeitweise nicht so genau zu nehmen. Ist das Ziel erreicht, ließe sich ja diese Lebensauffassung nach Belieben wieder ändern. So verstricken sie sich in Satans Schlingen und entkommen ihnen nur selten wieder.

Die Überbringer der Botschaft berichteten Balak, der Prophet habe sich geweigert, sie zu begleiten; sie verschwiegen ihm aber, daß Gott es verboten hatte. In der Annahme, Bileam zögere nur, um eine höhere Belohnung herauszuschlagen, schickte der König noch mehr und vornehmere Fürsten zu ihm. Sie versprachen ihm größere Ehrungen und hatten Vollmacht, auf alle Forderungen Bileams einzugehen. Balaks drängende Aufforderung an den Propheten lautete: „Wehre dich doch nicht dagegen, zu mir zu ziehen; denn ich will dich noch ehren, und was du mir sagst, das will ich tun; komm doch und verfluche mir dies Volk.“ 4.Mose 22,16.17.

Zum zweiten Mal kam Bileam in Versuchung. Aber auf das Begehren der Gesandten versicherte er sehr gewissenhaft und ehrlich, daß kein noch so hoher Betrag an Gold und Silber ihn dazu verleiten könne, etwas gegen den Willen Gottes zu tun. Trotzdem verlangte es ihn danach, des Königs Bitte zu erfüllen. Obgleich ihm Gottes Wille ganz eindeutig klar gemacht worden war, drängte er die Boten zum Bleiben, damit er Gott weiter befragen könne; als ob der Unendliche ein Mensch wäre, der sich überreden ließe.

In der Nacht erschien der Herr dem Bileam und sprach: „Sind die Männer gekommen, dich zu rufen, so mach dich auf und zieh mit ihnen; doch nur was ich dir sagen werde, sollst du tun.“ 4.Mose 22,20. Der Herr ließ es schließlich zu, daß Bileam seinen eigenen Willen bis zu einem gewissen Grade durchsetzte, weil er sich innerlich schon entschieden hatte. Es lag ihm ja nicht daran, den Willen Gottes zu tun, er wollte vielmehr eigene Wege gehen, für diese aber die Zustimmung des Herrn erlangen.

Es gibt heute Tausende, deren Leben einen ganz ähnlichen Verlauf nimmt. Sie würden den Wert moralischer Verpflichtungen durchaus einsehen, wenn diese nur mit ihren Neigungen übereinstimmten. Entweder spricht die Bibel ganz klar darüber, oder Umstände und Vernunft machen sie ihnen deutlich. Aber wenn diese Erkenntnisse ihren Wünschen und Veranlagungen widersprechen, verdrängen sie sie häufig, wagen dann aber noch, Gott nach ihren Pflichten zu fragen. Mit scheinbar großer Gewissenhaftigkeit beten sie lange und ernsthaft um Erkenntnis. Aber Gott läßt sich nicht spotten. Oft duldet er, daß sich solche Menschen nach ihren Wünschen richten, aber die Folgen müssen sie selber tragen. „Mein Volk gehorcht nicht meiner Stimme ... So hab ich sie dahingegeben in die Verstocktheit ihres Herzens, daß sie wandeln nach eigenem Rat.“ Psalm 81,12.13. Wer eine Aufgabe klar erkennt, soll sich nicht erdreisten, Gott zu bitten, er möge ihm die Erfüllung erlassen. Er bete vielmehr demütig und gehorsam um Kraft und Weisheit, ihren Anforderungen gerecht werden zu können.

Die Moabiter waren ein ganz entartetes, abgöttisches Volk; und doch war ihre Schuld, an der empfangenen Erkenntnis gemessen, in den Augen des Himmels nicht so groß wie die Bileams. Da er versicherte, ein Prophet Gottes zu sein, mußte man auch alles, was er sagte, als von göttlicher Autorität gesprochen ansehen. Deshalb durfte er nicht reden, wie er wollte, sondern mußte verkünden, was Gott ihm eingab. „Nur was ich dir sagen werde, sollst du tun“ (4.Mose 22,20), hieß der göttliche Befehl.

Bileam hatte nun die Erlaubnis erhalten, Moabs Gesandte zu begleiten, wenn sie ihn am andern Morgen aufsuchen würden. Aber verärgert über sein Zögern und weil sie wieder eine Absage befürchteten, waren sie ohne weitere Beratung mit ihm heimgezogen. Damit erübrigte sich jeder Entschuldigungsgrund, der Bitte Balaks nachzukommen. Aber Bileam wollte sich unbedingt die Belohnung verschaffen; und so machte er sich mit seinem gewohnten Reittier auf den Weg. Er fürchtete, Gott könne seine Einwilligung zurückziehen; deshalb drängte er ungeduldig vorwärts, damit ihm der begehrte Lohn nicht doch noch entginge.

Aber „der Engel des Herrn trat in den Weg, um ihm zu widerstehen“. 4.Mose 22,22. Das Tier sah den göttlichen Boten, den der Mensch nicht wahrnahm, und wandte sich seitwärts von der Straße auf das Feld. Mit rohen Schlägen brachte Bileam es zurück auf den Weg; aber an einer schmalen Stelle zwischen Felswänden erschien der Engel wieder, und bei dem Versuch, der drohenden Gestalt auszuweichen, preßte das Tier den Fuß seines Herrn gegen die Mauer. Bileam war blind für das Eingreifen des Himmels und erkannte nicht, daß Gott ihm den Weg versperrte. Voll Zorn schlug er unbarmherzig auf den Esel ein und zwang ihn, weiterzugehen.

Und noch einmal erschien der Engel in drohender Haltung wie zuvor; diesmal trat er „an eine enge Stelle, wo kein Platz mehr war auszuweichen, weder zur Rechten noch zur Linken.“ 4.Mose 22,26. Das arme Tier zitterte vor Furcht, hielt an und brach unter seinem Reiter zusammen. Da packte Bileam grenzenlose Wut, und er schlug das Tier mit seinem Stecken noch grausamer. Jetzt öffnete Gott diesem den Mund und „das stumme lastbare Tier redete mit Menschenstimme und wehrte des Propheten Torheit“. 2.Petrus 2,16. „Was hab ich dir getan“, fragte es, „daß du mich nun dreimal geschlagen hast?“ 4.Mose 22,28.

Wütend über den Aufenthalt bei seiner Reise, antwortete Bileam dem Tier, als hätte er ein vernunftbegabtes Wesen vor sich: „Weil du Mutwillen mit mir treibst! Ach daß ich jetzt ein Schwert in der Hand hätte, ich wollte dich töten!“ 4.Mose 22,29. Hier war ein angeblicher Zauberer auf dem Wege, ein ganzes Volk zu verfluchen, um seine Streitkräfte zu lähmen, und hatte nicht einmal soviel Macht, das Tier umzubringen, auf dem er ritt!

Nun wurden Bileams Augen geöffnet, und er erblickte den Engel Gottes mit dem bloßen Schwert in der Hand, bereit, ihn zu verderben. Voll Schrecken neigte er sich „und fiel nieder auf sein Angesicht“. 4.Mose 22,31. Der Engel sprach: „Warum hast du deine Eselin nun dreimal geschlagen? Siehe, ich habe mich aufgemacht, um dir zu widerstehen; denn dein Weg ist verkehrt in meinen Augen. Und die Eselin hat mich gesehen und ist mir dreimal ausgewichen. Sonst, wenn sie mir nicht ausgewichen wäre, so hätte ich dich jetzt getötet, aber die Eselin am Leben gelassen.“ 4.Mose 22,32.33.

Dem armen Tier, das er so grausam behandelt hatte, verdankte Bileam die Bewahrung seines Lebens. Der Mann, der ein Prophet des Herrn sein wollte, der behauptet hatte, seine Augen seien geöffnet, er sähe „des Allmächtigen Offenbarung“ (4.Mose 24,4), war vor Habsucht und Ehrgeiz so blind, daß er den Engel Gottes, den das Tier sah, nicht erkennen konnte. Den Ungläubigen hat „der Gott dieser Welt den Sinn verblendet.“ 2.Korinther 4,4. Wie viele gibt es, die ebenso verständnislos sind! Sie stürmen auf verbotenen Wegen dahin, übertreten Gottes Gesetz und nehmen nicht wahr, daß Gott mit seinen Engeln gegen sie ist. Wie Bileam sind sie denen böse, die ihren Untergang verhüten möchten.

An der Behandlung seines Tieres wurde deutlich, welcher Geist Bileam beherrschte. „Der Gerechte erbarmt sich seines Viehs; aber das Herz der Gottlosen ist unbarmherzig.“ Sprüche 12,10. Nicht jeder ist sich genügend über das Unrecht klar, das in der Mißhandlung von Tieren liegt, oder darin, sie durch Vernachlässigung leiden zu lassen. Der Schöpfer des Menschen hat auch die niedrigeren Tiere geschaffen und „erbarmt sich aller seiner Werke“. Psalm 145,9. Sie wurden geschaffen, um dem Menschen zu dienen, aber er hat deswegen kein Recht, ihnen durch harte Behandlung oder Grausamkeit Schmerzen zuzufügen.

Es ist eine Folge der Sünde, „daß alle Kreatur sehnet sich mit uns und ängstet sich noch immerdar“. Römer 8,22. Die Sünde brachte nicht nur für den Menschen, sondern auch der Tierwelt Leiden und Tod. Deshalb gehört es gewiß zu den menschlichen Aufgaben, das Maß an Leiden, das seine Schuld über Gottes Geschöpfe brachte, erträglicher zu machen, anstatt es

zu vermehren. Wer Tiere mißhandelt, weil sie in seiner Gewalt sind, ist ein Feigling und Tyrann zugleich. Die Neigung, dem Mitmenschen oder unvernünftigen Tieren wehe zu tun, ist satanisch. Manche denken nicht daran, daß ihre Grausamkeit jemals bekannt werden könnte, weil die armen, stummen Tiere nichts verraten können. Aber wenn diesen Menschen die Augen aufgetan werden könnten wie im Falle Bileam, sähen sie einen Engel Gottes, der droben in den Vorhöfen des Himmels gegen sie als Zeuge auftritt. Es kommt einmal der Tag, an dem alle, die Gottes Geschöpfe mißhandelt haben, die Strafe des Himmels treffen wird.

Als Bileam den Boten Gottes erblickte, rief er erschrocken: „Ich habe gesündigt; ich hab‘s ja nicht gewußt, daß du mir entgegenstandest auf dem Weg. Und nun, wenn dir‘s nicht gefällt, will ich wieder umkehren.“ 4.Mose 22,34. Der Herr ließ ihn seine Reise zwar fortsetzen, gab ihm jedoch zu verstehen, daß seine Worte von göttlicher Kraft gelenkt werden würden. Gott wollte Moab beweisen, daß die Hebräer unter himmlischem Schutz standen, und das geschah sehr wirkungsvoll, indem er ihnen Bileams Ohnmacht zeigte, daß er nämlich Israel ohne göttliche Erlaubnis nicht fluchen konnte.

Sobald dem König von Moab Bileams Herannahen gemeldet wurde, brach er mit großem Gefolge auf, um ihn an der Grenze seines Reiches zu empfangen. Als er seine Verwunderung darüber zum Ausdruck brachte, daß der Prophet sich trotz der Aussicht auf große Belohnung so verzögert habe, antwortete dieser: „Siehe, ich bin zu dir gekommen, aber wie kann ich etwas anderes reden, als was mir Gott in den Mund gibt? Nur das kann ich reden!“ 4.Mose 22,38. Bileam fand diese Einschränkung außerordentlich bedauerlich; er fürchtete, nur deshalb sein Vorhaben nicht durchführen zu können, weil des Herrn beherrschende Macht über ihm war.

Mit den höchsten Würdenträgern seines Reiches und großem Gepränge geleitete der König Bileam auf „die Höhen Baals“ (4.Mose 22,41, Schlachter), von denen er das hebräische Heer überblicken konnte. Und nun sieht man den Propheten hoch oben stehen und auf das Lager des auserwählten Volkes Gottes hinabschauen. Wie ahnungslos ist Israel über das, was in seiner unmittelbaren Nähe vor sich geht! Wie wenig erkennt es aber auch Gottes Fürsorge, die sich Tag und Nacht über das Volk Gottes breitet! Es hat nur eine blasse Vorstellung davon und war zu allen Zeiten schwerfällig im Verständnis für seine große Liebe und Gnade. Würden sie nicht voller Dankbarkeit für seine Liebe sein, wenn die Menschen die wunderbare Kraft Gottes mehr wahrnähmen, die sich ständig um sie bemüht? Überkäme sie nicht doch ehrfürchtige Scheu beim Gedanken an seine Majestät und Macht?

Bileam wußte mancherlei über den Opferdienst der Hebräer. Er hoffte, sie mit kostbaren Gaben zu übertreffen, um dadurch den Segen Gottes zu erlangen und gleichzeitig die Erfüllung seiner sündigen Pläne zu erreichen. So gewannen die Gedanken der abgöttischen Moabiter völlig die Oberhand in ihm. Seine Weisheit war zur Torheit geworden, sein geistliches Blickfeld getrübt; daß er dem Einfluß Satans nachgab, ließ ihn blind gegen sich selbst werden.

Auf Bileams Befehl wurden sieben Altäre errichtet, auf denen er je ein Opfer darbrachte. Dann zog er sich auf eine Höhe zurück, um Gott zu begegnen, und versprach Balak, ihn wissen zu lassen, was der Herr ihm offenbaren würde.

Mit den Edlen und Fürsten Moabs stand der König neben dem Opfer, indessen sich eine neugierige Menge versammelte, um die Rückkehr des Propheten zu beobachten. Schließlich kam er. Das Volk erwartete nun einen Spruch, der jene seltsame Macht für immer unwirksam machen sollte, die den verhaßten Israeliten geholfen hatte. Bileam sagte:

„Aus Aram hat mich Balak, der König der Moabiter, holen lassen von dem Gebirge im Osten: Komm, verfluche mir Jakob! Komm, verwünsche Israel! Wie soll ich fluchen, dem Gott nicht flucht? Wie soll ich verwünschen, den der Herr nicht verwünscht? Denn von der Höhe der Felsen sehe ich ihn, und von den Hügeln schaue ich ihn. Siehe, das Volk wird abgesondert wohnen und sich nicht zu den Heiden rechnen. Wer kann zählen den Staub Jakobs, auch nur den vierten Teil Israels? Meine Seele möge sterben den Tod der Gerechten, und mein Ende werde wie ihr Ende!“ 4.Mose 23,7-10.

Bileam räumte ein, daß er wohl mit der Absicht gekommen war, Israel zu fluchen; aber die Worte, die er hervorbrachte, standen ganz im Widerspruch zu seinen inneren Empfindungen. Er war gezwungen worden, Segen zu verkünden, während seine Seele mit Flüchen erfüllt war.

Als er das Lager der Israeliten überschaute, nahm er mit Erstaunen ihren Wohlstand wahr. Man hatte sie ihm als eine wilde, ungeordnete Masse geschildert, die in Räuberbanden das Land unsicher machte und für die umwohnenden Völker Plage und Schrecken war. Aber ihr Anblick war das ganze Gegenteil. Er sah den riesigen Umfang und die vorbildliche Einrichtung ihres Lagers, in dem überall gediegene Ordnung und Zucht zu erkennen waren. Hier erhielt er den Beweis, mit welchem Wohlwollen Gott auf die Israeliten schaute und daß sie als sein auserwähltes Volk ein besonderes Gepräge hatten. Sie sollten nicht auf gleicher Stufe mit den andern Völkern stehen, sondern sie alle überragen. „Das Volk wird abgesondert wohnen und sich nicht zu den Heiden rechnen.“ 4.Mose 23,9. Als diese Worte gesprochen wurden, hatten die Israeliten noch keinen dauernden Wohnsitz, und Bileam war mit ihrem besonderen Charakter, ihren Sitten und Gewohnheiten nicht vertraut. Dennoch erfüllte sich diese Weissagung auffallend in Israels späterer Geschichte. In den vielen Jahren ihrer Gefangenschaft, durch alle Jahrhunderte hindurch, in denen sie zerstreut unter den Völkern lebten, sind sie ein besonderes Volk geblieben. So sind die Kinder Gottes — das wahre Israel —, obwohl zerstreut unter allen Völkern, auf Erden nur Wanderer, deren Bürgerrecht im Himmel ist.

Bileam schaute aber nicht nur die Geschichte der Hebräer als Nation, sondern darüber hinaus auch Wachstum und Wohlergehen des wahren Israels Gottes bis ans Ende der Zeit. Er sah, wie die besondere Gnade des Allerhöchsten mit denen ist, die ihn lieben und fürchten; wie sein Arm sie trägt, wenn sie ins dunkle Tal der Todesschatten treten. Er sah sie aus ihren

Gräbern hervorkommen, gekrönt mit Herrlichkeit, Ehre und Unsterblichkeit, und er schaute die Erlösten sich der unverwelklichen Pracht der neuen Erde erfreuen. Im Anblick dieses Geschehens rief er aus: „Wer kann zählen den Staub Jakobs, auch nur den vierten Teil Israels?“ 4.Mose 23,10. Als er die Ehrenkronen auf ihren Stirnen und die Freude sah, die aus allen Gesichtern leuchtete, und für die Zukunft jenes ewige, endlose Leben lauteren Glücks wahrnahm, betete er ernst: „Meine Seele möge sterben den Tod der Gerechten, und mein Ende werde wie ihr Ende!“ 4.Mose 23,10.

Wäre Bileam imstande gewesen, die ihm von Gott geschenkte Erkenntnis anzunehmen, hätte er jetzt seine Worte wahr gemacht und sofort alle Verbindung mit Moab abgebrochen. Er hätte Gottes Gnade nicht länger herausgefordert, sondern wäre in tiefer Reue zu ihm zurückgekehrt. Aber Bileam liebte den Lohn der Ungerechtigkeit und war entschlossen, sich seiner zu bemächtigen.

Voller Zuversicht hatte auch Balak einen Fluch über die Israeliten erwartet, der wie ein vernichtender Gifthauch auf sie fallen würde. Darum rief er bei den Worten des Propheten heftig aus: „Was tust du mir an? Ich habe dich holen lassen, um meinen Feinden zu fluchen, und siehe, du segnest.“ 4.Mose 23,11. Bileam suchte schließlich aus der Not eine Tugend zu machen. Er gab vor, nach Gottes Willen gewissenhaft die Worte gesprochen zu haben, die ihm durch göttlichen Einfluß aufgenötigt worden seien: „Muß ich nicht das halten und reden, was mir der Herr in den Mund gibt?“ 4.Mose 23,12.

Aber auch jetzt mochte Balak seine Absicht noch nicht aufgeben. Er kam zu der Überzeugung, daß der großartige Anblick des riesigen hebräischen Lagers Bileam so beeindruckt hatte, daß er keine Weissagungen gegen das Volk auszusprechen wagte. Der König beschloß deshalb, den Propheten an einen Platz zu führen, von dem nur ein kleiner Teil des Heeres zu übersehen war. Konnte man Bileam dazu bewegen, ihm in getrennten Abteilungen zu fluchen, würde bald auch das ganze Lager der Vernichtung anheimfallen. Auf der Spitze des Berges Pisga machten sie also einen weiteren Versuch. Wieder wurden sieben Altäre errichtet und die gleichen Opfer dargebracht wie das erste Mal. König und Fürsten blieben dabei stehen, während Bileam sich zurückzog, um Gott zu begegnen. Und abermals wurde der Prophet mit einer göttlichen Botschaft betraut, die er weder ändern noch verhindern konnte.

Als er wieder bei der unruhigen, erwartungsvollen Menge erschien, fragte man: „Was hat der Herr gesagt?“ 4.Mose 23,17. Und wie zuvor überkam den König und seine Fürsten bei der Antwort Schrecken:

„Gott ist nicht ein Mensch, daß er lüge, noch ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue. Sollte er etwas sagen und nicht tun? Sollte er etwas reden und nicht halten? Siehe, zu segnen ist mir befohlen; er hat gesegnet, und ich kann‘s nicht wenden. Man sieht kein Unheil in Jakob und kein Verderben in Israel. Der Herr, sein Gott, ist bei ihm, und es jauchzt dem König zu.“ 4.Mose 23,19-21.

Über diese Offenbarungen selbst von Furcht ergriffen, rief Bileam: „Kein Zauber hat Macht über Jakob, keine Beschwörung über Israel.“ 4.Mose 23,23 (Zürcher). Den Wünschen der Moabiter entsprechend, hatte der berühmte Magier versucht, seine Zaubermacht auszuüben. Aber gerade bei dieser Gelegenheit sollte man von Israel sagen: „Wie Großes hat Gott getan!“ 4.Mose 23,23 (Zürcher). Solange die Israeliten unter seinem Schutz standen, konnte kein Volk und keine Nation etwas gegen sie ausrichten, und würden sie von Satans ganzer Macht unterstützt. Alle Welt sollte über die wunderbare Hilfe Gottes staunen, die er seinem Volk gewährte. In diesem Fall wurde ein Mann, der ganz bewußt einen schuldhaften Weg ging, von Gott gezwungen, anstelle von Fluch in verinnerlichter und doch leidenschaftlicher dichterischer Ausdruckskraft die reichsten und köstlichsten Verheißungen zu äußern. Die Israel offenbarte Gnade Gottes war aber zugleich für seine treuen, gehorsamen Kinder zu allen Zeiten die Zusicherung seines Schutzes und seiner Fürsorge. Wenn Satan böse Menschen dazu verleiten sollte, Gottes Volk zu beunruhigen, zu verleumden und zu vernichten, würde gerade diese Begebenheit in die Erinnerung des Volkes zurückgerufen werden und seinen Mut und Glauben an Gott erstarken lassen.

Entmutigt und unglücklich rief der Moabiterkönig: „Du sollst es weder verfluchen noch segnen.“ 4.Mose 23,25. Zögernd und doch mit leiser Hoffnung im Herzen, entschloß er sich, noch einen Versuch zu machen. Er führte Bileam auf den Berg Peor, wo ein Baalstempel stand, der ausschweifenden Kulthandlungen ihres Gottes diente. Hier wurden ebenso viele Altäre errichtet wie zuvor und dieselbe Menge an Opfern dargebracht. Aber diesmal ging Bileam nicht allein abseits, um Gottes Willen zu erfragen. Er gab auch keine Zauberei mehr vor, sondern stand neben den Altären und schaute weit umher über die Zelte Israels. Abermals ruhte der Geist Gottes auf ihm, und über seine Lippen kam die göttliche Botschaft:

„Wie fein sind deine Zelte, Jakob, und deine Wohnungen, Israel! Wie die Täler, die sich ausbreiten, wie die Gärten an den Wassern, wie die Aloebäume, die der Herr pflanzt, wie die Zedern an den Wassern. Sein Eimer fließt von Wasser über, und seine Saat hat Wassers die Fülle. Sein König wird höher werden als Agag, und sein Reich wird sich erheben ... Er hat sich hingestreckt, sich niedergelegt wie ein Löwe und wie ein junger Löwe — wer will ihn aufstören? Gesegnet sei, der dich segnet, und verflucht, der dich verflucht!“ 4.Mose 24,5-7.9.

Hier wird das Wohlergehen des Volkes Gottes in einer der anmutigsten Darstellungen gemalt, die in der Natur zu finden sind. Der Prophet vergleicht Israel mit fruchtbaren Tälern voll überreicher Ernte; mit blühenden Gärten, die von nie versiegenden Quellen bewässert werden, mit dem wohlriechenden Aloebaum und der stattlichen Zeder. Das letzte Bild gehört zu den eindrucksvollsten und treffendsten, die man in dem von Gott eingegebenen Wort finden kann. Die Völker des Ostens schätzten die Zeder des Libanon. Wohin immer Menschen auf Erden kamen, findet man jene Art von Bäumen, zu der sie gehört. Sie gedeiht von der Arktis bis in die Tropen, verträgt Hitze gut, trotzt aber auch der Kälte; sie kommt in üppigem Wuchs an den Ufern der Flüsse vor und ragt hoch empor über ausgedörrte Einöden. Sie senkt ihre Wurzeln tief zwischen die Felsen der Berge und hält kühn im Unwetter stand. Ihre Nadeln sind

noch frisch und grün, wenn alles andere durch den kalten Hauch des Winters verging. Die Zeder vom Libanon übertrifft jeden anderen Baum an Festigkeit, Unverwüstlichkeit und Lebenskraft. Sie ist ein Sinnbild für jene, deren Leben „verborgen mit Christus in Gott“ (Kolosser 3,3) ist. Die Schrift sagt: „Der Gerechte ... wird wachsen wie eine Zeder.“ Psalm 92,13. Gottes Hand erhob diesen Baum zur Königin der Wälder. „Die Zypressen waren seinen Ästen nicht zu vergleichen, und die Platanen waren nichts gegen seine Zweige. Ja, er war so schön wie kein Baum im Garten Gottes.“ Hesekiel 31,8. Wiederholt wird die Zeder als Sinnbild für die Königswürde gebraucht, und wenn die Schrift die Gerechten mit ihr vergleicht, wird deutlich, wie der Himmel jene Menschen einschätzt, die den Willen Gottes tun.

Bileam prophezeite, Israels König würde größer und mächtiger sein als Agag. Diesen Namen trugen die Könige der Amalekiter, die zu der Zeit ein sehr starkes Volk waren. Blieb aber Israel Gott treu, sollte es alle seine Feinde unterwerfen. Israels König war der Sohn Gottes; sein Thron sollte eines Tages auf Erden errichtet werden und seine Macht sich über alle irdischen Reiche erheben.

Als Balak diese Worte des Propheten hörte, wurde er von Enttäuschung, Furcht und Zorn schier überwältigt. Er war empört darüber, daß Bileam ihm auch nur die geringste Hoffnung auf eine günstige Antwort hatte machen können, obwohl schon alles gegen ihn beschlossen war. Nun verachtete er das betrügerische und allzu kompromißbereite Verhalten des Propheten. Grimmig rief er: „Geh nun weg in dein Land! Ich dachte, ich wollte dich ehren, aber der Herr hat dir die Ehre verwehrt.“ 4.Mose 24,11. Bileam entgegnete, er habe den König vorher gewarnt, daß er nur sagen könne, was Gott ihm eingeben werde.

Ehe Bileam zu seinem Volk zurückkehrte, sprach er eine der schönsten und erhabensten Weissagungen über den Erlöser der Welt und die endgültige Vernichtung der Feinde Gottes: „Ich sehe ihn, aber nicht jetzt; ich schaue ihn, aber nicht von nahem. Es wird ein Stern aus Jakob aufgehen und ein Zepter aus Israel aufkommen und wird zerschmettern die Schläfen der Moabiter und den Scheitel aller Söhne Seths.“ 4.Mose 24,17. Und er schloß mit der Voraussage der vollständigen Vernichtung Moabs und Edoms, der Amalekiter und der Keniter und ließ damit dem Moabiterkönig nicht den geringsten Hoffnungsschimmer.

In seinen Erwartungen auf Reichtum und Ehre enttäuscht, beim König in Ungnade gefallen und in dem Bewußtsein, sich das Mißfallen Gottes zugezogen zu haben, kehrte Bileam von seiner selbstgewählten Mission zurück. In der Heimat verließ ihn auch die lenkende Macht des göttlichen Geistes, und seine Habsucht, bis dahin im Zaum gehalten, gewann endgültig die Oberhand. Ihm war jetzt jedes Mittel recht, um zu Balaks versprochener Belohnung zu kommen. Bileam wußte, daß Israels Wohlergehen von seinem Gehorsam gegen Gott abhing und daß es nicht zu überwinden war, es sei denn, man konnte es zur Sünde verleiten. Er beschloß, Balaks Gunst zu erlangen, indem er den Moabitern einen Weg zeigte, Fluch über Israel zu bringen.

Er kehrte sofort um nach Moab und unterbreitete dem König seine Pläne. Die Moabiter waren jetzt selbst davon überzeugt, daß die Israeliten unter Gottes Schutz stehen würden, solange sie ihm treu blieben. Bileams Absicht war, sie von Gott zu trennen und zur Abgötterei zu verführen. Wenn man sie dazu bringen konnte, den ausschweifenden Dienst für Baal und Astaroth mitzumachen, würde ihr allmächtiger Beschützer sich gegen sie stellen, so daß sie bald den umwohnenden kriegerischen Völkern zur Beute fielen. Diesen Gedanken griff der König bereitwillig auf, und Bileam blieb, um bei dessen Verwirklichung zu helfen.

Er konnte sich tatsächlich davon überzeugen, daß sein teuflischer Plan in Erfüllung ging. Er sah, wie der Fluch Gottes das Volk heimsuchte und Tausende seinen Strafgerichten verfielen. Aber Gottes Gerechtigkeit, die Israels Sünde bestrafte, ließ auch die Versucher nicht entkommen. Im Kampf Israels gegen die Midianiter wurde Bileam getötet. Er hatte wohl geahnt, daß sein eigenes Ende nahe war, als er ausrief: „Meine Seele möge sterben den Tod der Gerechten, und mein Ende werde wie ihr Ende!“ 4.Mose 23,10. Aber er hatte kein rechtschaffenes Leben erwählt, und deshalb wurde sein unvermeidliches Schicksal das der Feinde Gottes.

Bileams Geschick gleicht dem des Judas, und auch ihre Charaktere ähneln sich auffallend. Beide Männer versuchten, Gott und dem Mammon zu dienen, und erlitten dabei schmählich Schiffbruch. Bileam erkannte den wahren Gott an und behauptete, ihm zu dienen; Judas glaubte an Jesus als den Messias und wurde sein Nachfolger. Bileam erhoffte sich im Dienste Jahwes ein Sprungbrett zur Erlangung von Reichtümern und weltlicher Ehre; als das mißlang, strauchelte er und zerbrach. Auch Judas erwartete durch seine Verbindung mit Christus Reichtum und eine Ehrenstellung in jenem weltlichen Reich, das der Messias, wie er annahm, gerade aufzurichten schien. Der Fehlschlag seiner Hoffnungen trieb ihn zum Abfall und ins Verderben. Bileam wie Judas besaßen große Erkenntnis und erfuhren außergewöhnliche Bevorzugung. Aber eine einzige geliebte Sünde vergiftete den ganzen Charakter und verursachte ihren Untergang.

Es ist gefährlich, auch nur einen unchristlichen Wesenszug im Herzen bestehen zu lassen. Eine einzige gehegte Sünde wird nach und nach den Charakter verderben, weil alle edleren Kräfte dem bösen Verlangen ausgesetzt sind. Das Ausschalten einer Sicherung des Gewissens, die Pflege einer schlechten Gewohnheit, eine schwere Pflichtversäumnis — das alles legt die seelische Abwehr lahm, öffnet dem Satan die Tür in unser Inneres und bringt uns vom rechten Wege ab. Das sicherste Mittel ist, täglich aus aufrichtigem Herzen zu beten wie David: „Erhalte meinen Gang auf deinen Wegen, daß meine Tritte nicht gleiten.“ Psalm 17,5.

Kapitel 41: Der Abfall am Jordan

Freudig und mit neuem Glauben an Gott waren Israels siegreiche Heere aus Basan zurückgekehrt. Sie hatten bereits wertvolles Gebiet gewonnen und rechneten zuversichtlich mit der bevorstehenden Eroberung Kanaans. Zwischen ihnen und dem verheißenen Lande lag nur noch der Jordan. Jenseits des Flusses war eine fruchtbare, mit frischem Grün bedeckte und aus reichen Quellen bewässerte Ebene. Üppige Palmen spendeten Schatten. Am Westrande erhoben sich die Türme und Paläste Jerichos, eingebettet in Palmenhaine, so daß man sie „Palmenstadt“ (5.Mose 34,3) nannte.

Auch auf der Ostseite des Jordans, zwischen dem Fluß und dem hohen Tafelland, das sie gerade durchquert hatten, lag eine mehrere Kilometer breite Ebene, die sich am Fluß entlangzog. Dieses geschützte Tal hatte tropisches Klima; hier wuchs die Schittim oder Akazie, die der Ebene den Namen „Tal von Schittim“ (vgl. 4.Mose 25,1) gab. In dieser Gegend schlugen die Israeliten ihr Lager auf, und die Akazienhaine am Flußufer bildeten einen angenehmen Zufluchtsort.

Aber mitten in dieser reizvollen Umgebung sollten sie einem Übel begegnen, das tödlicher war als mächtige, bewaffnete Heere oder die Raubtiere der Wüste. Die Einwohner hatten das Land, das so reich an natürlichen Vorzügen war, entweiht. Beim öffentlichen Baalskult, der Hauptgottheit, spielten sich ständig entwürdigende, lasterhafte Dinge ab. Überall gab es Stätten, die für ihre Abgötterei und Ausschweifung bekannt waren, und deren Namen allein schon die Schlechtigkeit und Verderbtheit des Volkes vielsagend andeuteten.

Diese Umgebung übte einen schlechten Einfluß auf die Israeliten aus. Sie wurden mit dem schlimmen Gedankengut vertraut, auf das sie fortwährend hingewiesen wurden; aber auch ihr bequemes, untätiges Leben hatte entsittlichende Wirkung. Ohne daß es ihnen recht bewußt wurde, wichen sie von Gott ab und gerieten in eine Verfassung, in der sie zur leichten Beute der Versuchung wurden.

Während sie am Jordan lagerten, bereitete Mose die Einnahme Kanaans vor. Er wurde von dieser Aufgabe voll und ganz in Anspruch genommen. Für das Volk dagegen war diese Zeit der Untätigkeit und Erwartung schwer zu ertragen; und schon nach wenigen Wochen hatte es seine Geschichte mit den erschreckendsten moralischen Verfallserscheinungen verunglimpft.

Anfangs bestand nur wenig Verbindung zwischen den Israeliten und ihren heidnischen Nachbarn; aber nach einiger Zeit schlichen sich midianitische Frauen ins Lager. Ihr Erscheinen verursachte zunächst keinerlei Beunruhigung, denn sie führten ihre Pläne so unauffällig aus, daß nicht einmal Mose aufmerksam wurde. Es war das Ziel dieser Frauen, Verbindung mit den Hebräern zu suchen, um sie zur Übertretung des göttlichen Gesetzes zu verleiten. Sie wollten auf ihre heidnischen Bräuche und Gewohnheiten aufmerksam machen und zur Abgötterei

verführen. Dabei wurden diese Absichten sorgfältig unter dem Deckmantel der Freundschaft verborgen, so daß auch die Schutzwachen des Volkes keinen Verdacht schöpften.

Auf Bileams Anregung veranstaltete der König der Moabiter ein großes Fest zu Ehren ihrer Götter. Heimlich wurde verabredet, daß Bileam die Israeliten veranlassen sollte, daran teilzunehmen. Da sie ihn für einen Propheten Gottes hielten, fiel es ihm nicht schwer, seine Absicht zu erreichen. Viele schlossen sich ihm an, um die Festlichkeiten mitzuerleben.

Aber damit wagten sie sich auf ein von Gott verbotenes Gebiet und wurden bald in Satans Schlingen verstrickt. Bezaubert von Musik und Tanz und angelockt von der Schönheit der heidnischen Priesterinnen, brachen sie Jahwe die Treue. Bei gemeinsamer Fröhlichkeit und Schwelgerei umnebelte der Weingenuß bald ihre Sinne und riß alle Schranken der Selbstbeherrschung nieder. Leidenschaft überwältigte sie, und nachdem sie einmal ihr Gewissen durch Unzucht besudelt hatten, konnte man sie auch überreden, sich vor Götzenbildern zu beugen. Sie opferten auf heidnischen Altären und beteiligten sich an den entwürdigendsten Bräuchen.

Es dauerte nicht lange, bis sich das Gift wie eine tödliche Seuche im ganzen Lager ausbreitete. Sie, die ihre Feinde auf dem Schlachtfeld besiegt hätten, wurden von der List heidnischer Frauen überwunden. Das Volk schien wie verzaubert. Zu den ersten, die schuldig wurden, gehörten Oberste und führende Männer, und aus dem Volk waren es so viele, daß der Abfall allgemein wurde. „Israel hängte sich an den Baal-Peor.“ 4.Mose 25,3. Als Mose schließlich aufmerksam wurde und die Gottlosigkeit wahrnahm, hatten die Anschläge der Feinde schon so weit Erfolg, daß die Israeliten nicht nur an dem zügellosen Gottesdienst am Berge Peor teilnahmen, sondern die heidnischen Riten auch schon im eigenen Lager beobachteten. Der betagte Mose war tief getroffen; Gottes Zorn aber entbrannte über die Israeliten.

Das lasterhafte Treiben vollbrachte an den Israeliten, was alle Zauberei Bileams nicht vermochte — es trennte sie von ihrem Gott. Aber durch schnell hereinbrechende Strafgerichte kam das Volk bald zur Besinnung und begriff die Abscheulichkeit seiner Sünde. Im Lager brach eine schreckliche Seuche aus, der Zehntausende zum Opfer fielen. Gott befahl, die Anführer des Abfalls durch die Richter umbringen zu lassen. Das geschah auf der Stelle. Die Schuldigen wurden getötet und vor den Augen ganz Israels aufgehängt, damit die Gemeinde durch diese strenge Bestrafung Gottes Abscheu vor ihrer Sünde und den Schrecken seines Zorns zutiefst erkannte.

Alle empfanden diese Strafe als gerecht und eilten zur Stiftshütte, um unter Tränen und in tiefer Demut ihre Sünden zu bekennen. Als sie so am Eingang vor Gott weinten, während die tödliche Seuche noch immer wütete und die Richter ihren furchtbaren Auftrag ausführten, kam Simri, einer der Edlen Israels. Dreist betrat er das Lager in Begleitung einer midianitischen Hure, einer Prinzessin „des Hauptes eines Geschlechtes unter den Midianitern“ (4.Mose 25,15), und führte sie in sein Zelt. Nie zuvor hatte sich die Verderbtheit so schamlos und

verstockt gezeigt. Vom Wein erhitzt, verglich Simri seine Sünde mit der zu Sodom und rühmte sich dieser Schande noch. Priester und Führerschaft lagen in Schmerz und Demütigung hingestreckt am Boden und weinten zwischen Vorhof und Altar. Vgl. Joel 2,17. Sie baten den Herrn, das Volk zu schonen und sein Erbteil nicht der Schmach preiszugeben, während dieser Fürst in Israel vor den Augen der Gemeinde mit der Untat angab, als wolle er Gottes Rache geradezu herausfordern und die Richter verspotten. Da erhob sich Pinhas, der Sohn des Hohenpriesters Eleasar. Er trat aus der Versammlung heraus, griff nach einem Spieß „und ging dem israelitischen Mann nach in die Kammer“ (4.Mose 25,8) und tötete beide. Damit wurde der Seuche Einhalt geboten. Dem Priester aber, der das göttliche Urteil vollstreckte, wurde in Gegenwart des ganzen Volkes Ehre erwiesen und das Priestertum ihm und seinem Hause für immer bestätigt.

„Pinhas hat meinen Grimm von den Kindern Israel gewendet“, lautete die göttliche Botschaft. „Darum sage: Siehe, ich gebe ihm meinen Bund des Friedens, und dieser Bund soll ihm und seinen Nachkommen das ewige Priestertum zuteilen, weil er für seinen Gott geeifert und für die Kinder Israel Sühne geschafft hat.“ 4.Mose 25,11-13.

Das bei Schittim über Israel verhängte Strafgericht vernichtete alle Überlebenden jener großen Schar, die vor beinahe vierzig Jahren das Urteil heraufbeschworen hatten: „In dieser Wüste sollen sie aufgerieben werden und dort sterben.“ 4.Mose 14,35. Die von Gott angeordnete Volkszählung, während sie noch in der Jordanebene lagerten, zeigte, daß unter den Israeliten keiner mehr war „von denen aus Israel, die Mose und Aaron, der Priester, gezählt hatten in der Wüste Sinai ... Und so blieb keiner von ihnen übrig als Kaleb, der Sohn Jephunnes, und Josua, der Sohn Nuns.“ 4.Mose 26,64.65.

Gott ließ Strafgerichte über Israel kommen, weil es den Verlockungen der Midianiter nachgegeben hatte; aber auch die Versucher sollten dem Zorn der göttlichen Gerechtigkeit nicht entrinnen. Die Amalekiter, die Israel bei Raphidim angegriffen hatten und über die schwachen, müden Nachzügler hergefallen waren, wurden erst später bestraft; die Midianiter jedoch, die das Volk zur Sünde verführten, mußten als die gefährlicheren Feinde Gottes Gericht unverzüglich zu spüren bekommen. „Übe Rache für die Kinder Israel an den Midianitern“, lautete Gottes Befehl an Mose, „und danach sollst du versammelt werden zu deinen Vätern.“ 4.Mose 31,2. Er führte diesen Auftrag sofort aus. Von jedem Stamm wurden tausend Mann erwählt und unter der Führung von Pinhas ausgesandt. „Sie zogen aus zum Kampf gegen die Midianiter, wie der Herr es Mose geboten hatte, und töteten alles, was männlich war. Samt diesen Erschlagenen töteten sie auch ... die fünf Könige der Midianiter. Auch Bileam, den Sohn Beors, töteten sie mit dem Schwert.“ 4.Mose 31,7.8. Ferner wurden auf Moses Befehl die Frauen umgebracht, die das angreifende Heer gefangennahm. Sie waren ja die Hauptschuldigen und zugleich die heimtückischsten Feinde Israels.

So endeten alle, die Böses gegen Gottes Volk im Schilde führten. Der Psalmist sagt: „Die Heiden sind versunken in der Grube, die sie gegraben, ihr Fuß ist gefangen im Netz, das sie gestellt hatten.“ Psalm 9,16. „Der Herr wird sein Volk nicht verstoßen noch sein Erbe

verlassen. Denn Recht muß doch Recht bleiben, und ihm werden alle frommen Herzen zufallen. Sie rotten sich zusammen wider den Gerechten ..., aber der Herr wird ihnen ihr Unrecht vergelten und sie um ihrer Bosheit willen vertilgen.“ Psalm 94,14.15.21-23.

Als man Bileam rief, um den Hebräern zu fluchen, konnte er mit allen seinen Zauberformeln nichts Böses gegen sie ausrichten, denn der Herr sah „kein Unheil ... und kein Verderben in Israel“. 4.Mose 23,21. Aber als sie der Versuchung erlagen und Gottes Gesetz übertraten, wich ihr Schutz von ihnen. Ist Gottes Volk seinen Geboten treu, gibt es „kein Zaubern in Jakob und kein Wahrsagen in Israel“. 4.Mose 23,23. Deshalb versucht Satan auch mit aller Macht und Arglist, es zur Sünde zu verführen. Wenn die angeblichen Hüter des göttlichen Gesetzes dessen Vorschriften übertreten, trennen sie sich damit von Gott und können ihren Feinden nicht mehr widerstehen.

Die Israeliten, die zunächst weder durch Waffen noch durch die Zauberkünste Midians zu überwinden waren, wurden die Beute seiner Dirnen. Die Macht einer solchen Frau im Dienste Satans ist so groß, daß sie Menschen verführt, um sie zugrunde zu richten. „Denn zahlreich sind die Erschlagenen, die sie gefällt hat, und viele sind, die sie getötet hat.“ Sprüche 7,26. In dieser Weise wurden Seths Kinder um ihre Unbescholtenheit gebracht und das bis dahin heilige Geschlecht verdorben. Auf diese Art wurde Joseph versucht, und so verriet Simson seine Stärke, Israels Schutz, den Philistern. Deswegen strauchelte auch David. Sogar Salomo, der weiseste der Könige und von Gott geliebt, wurde auf diese Weise zum Sklaven der Leidenschaft und verlor durch diese Zaubermacht seine Reinheit.

„Solches widerfuhr jenen als ein Vorbild. Es ist aber geschrieben uns zur Warnung, auf welche das Ende der Welt gekommen ist. Darum, wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle.“ 1.Korinther 10,11.12.

Satan kennt das menschliche Herz gut. Er weiß um die verwundbarsten Stellen in jedem Charakter, denn er hat sie jahrtausendelang mit boshafter Gründlichkeit erforscht. Und bei den späteren Geschlechtern gelang es ihm, die stärksten Männer, Fürsten in Israel, mit denselben Versuchungen zu Fall zu bringen, mit denen er bei Baal-Peor Erfolg hatte. In allen Jahrhunderten gab es charakterliches Strandgut, das an den Klippen der sinnlichen Leidenschaft scheiterte. Da wir uns dem Ende der Zeit nähern und das Volk Gottes an der Grenze des himmlischen Kanaans steht, wird Satan wie vor alters seine Anstrengungen verdoppeln, um es am Einzug in das verheißene Land zu hindern. Er legt seine Schlingen nach allen Menschen aus. Nicht nur die Unwissenden und weniger Gebildeten müssen auf der Hut sein; er wird seine Versuchungen gerade auf die Höchstgestellten im geistlichen Amt richten. Kann er sie zur Unreinheit verführen, gelingt es ihm, wiederum durch sie viele andere zugrunde zu richten. Und er wendet heute dieselben Mittel an wie vor drei Jahrtausenden. Durch weltliche Freundschaften, den Zauber der Schönheit, durch Vergnügungssucht, mit ausgelassener Fröhlichkeit bei Wein und Festgelagen verleitet er zur Übertretung des siebenten Gebots.

Satan verführte Israel als erstes zur Zügellosigkeit, dann zum Götzendienst. Wer Gottes Ebenbild entehrt und seinen Tempel entweiht, den er selbst darstellt, wird auch nicht davor zurückschrecken, Gott auf irgendeine Art Schande zu bereiten, wenn es um die Wünsche seines sittlich verdorbenen Herzens geht. Übermäßige Triebhaftigkeit schwächt den Willen und das feine seeliche Empfinden. Die geistigen und sittlichen Kräfte stumpfen ab und werden lahmgelegt, wenn man animalischen Neigungen immer nachgibt. Solchem Sklaven seiner Leidenschaft ist es unmöglich, die heiligen Verpflichtungen des göttlichen Gesetzes zu erkennen. Wie könnte er Verständnis für die Bekehrung haben oder dem Seelenleben den rechten Wert beimessen? Güte, Reinheit und Aufrichtigkeit, Ehrfurcht vor Gott und Liebe zu geistlichen Dingen — alle diese edlen Eigenschaften und Bestrebungen, des Menschen Bindeglied zum Himmelreich, werden oft im Feuer der Sinneslust verzehrt. Aber am Ende ist die Seele doch verzweifelt und innerlich leer, zur Wohnstätte böser Geister geworden und ein „Gefängnis aller unreinen und verhaßten Vögel“. Offenbarung 18,2. Nach dem Ebenbilde Gottes geschaffene Wesen ließen sich auf eine Ebene mit dem unvernünftigen Tier herabziehen.

Durch die Gemeinschaft mit Götzendienern und ihre Beteiligung an deren Festen begannen die Hebräer, das Gesetz Gottes zu übertreten. Und das löste die Strafgerichte über sie als Volk aus. So ist es noch heute; wenn Satan Christi Nachfolger zum Umgang mit Ungläubigen veranlassen und zur Teilnahme an deren Vergnügungen verführen kann, gelingt es ihm meistens auch, sie zur Sünde zu verlocken. „Gehet aus von ihnen und sondert euch ab“, spricht der Herr; „und rühret kein Unreines an.“ 2.Korinther 6,17. Gott verlangt auch heute noch von seinem Volk, daß es sich in Gewohnheiten und Grundsätzen von der Welt unterscheidet wie Israel vor alters. Wenn es sich gewissenhaft an die Belehrungen aus seinem Wort hält, wird der Unterschied sichtbar werden; das kann gar nicht anders sein. Die Hebräer wurden unmißverständlich vor der Vermischung mit den Heiden gewarnt und ebenso die Christen, sich dem Geist und den Gewohnheiten der Gottlosen anzupassen. Christus rät uns: „Habt nicht lieb die Welt noch was in der Welt ist. So jemand die Welt liebhat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters.“ 1.Johannes 2,15. — „Wisset ihr nicht, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist?“ Jakobus 4,4. Christi Nachfolger sollen sich von Weltmenschen trennen und deren Gemeinschaft nur suchen, wenn sich Gelegenheit bietet, ihnen Gutes zu tun. Wir können gar nicht entschieden genug dem Zusammensein mit denen ausweichen, die uns durch ihren Einfluß von Gott hinwegziehen. Wenn wir beten „Führe uns nicht in Versuchung“ (Matthäus 6,13), müssen wir auch jede Versuchung so weit wie möglich meiden.

Gerade in einer Zeit äußerer Ruhe und Sicherheit kamen die Israeliten zu Fall. Sie hatten Gott nicht immer vor Augen, vernachlässigten das Gebetsleben und waren dabei noch recht selbstzufrieden. Muße und Sichgehenlassen machten unachtsam, und damit fanden erniedrigende Gedanken bei ihnen Eingang. Verräter aus den eigenen Reihen waren es, die ihre festgefügten Grundsätze einrissen und Israel satanischen Mächten auslieferten. Auf diese Weise versucht Satan noch immer, den Menschen vollends zu verderben. Ehe ein Christ offen sündigt, geht meistens, von der Welt unbeobachtet, ein langer Vorbereitungsprozeß in seinem

Innern vor sich. Die Gesinnung wandelt sich ja nicht auf einmal von Reinheit und Heiligkeit zu Gottlosigkeit, Verdorbenheit und Verbrechertum. Um die nach Gottes Ebenbild Geschaffenen entarten zu lassen bis zur Freude am Bösen und an der Gewalttätigkeit, braucht es seine Zeit. Durch Anschauen werden wir verwandelt. Wer unreinen Gedanken nachhängt, kann sich schließlich so verändern, daß er an der Sünde, die er einst verabscheute, Gefallen findet.

Satan ist jedes Mittel recht, Laster und Schlechtigkeiten volkstümlich zu machen. Man kann doch kaum durch die Straßen unserer Städte gehen, ohne auffallende Hinweise auf Verbrechen in Romanen oder Theaterstücken zu finden. Der Mensch wird geradezu mit dem Schlechten vertraut gemacht. Die heutigen Zeitschriften führen Niedriges und Gemeines andauernd vor Augen; alles, was irgendwie Leidenschaft erregen könnte, wird in aufregenden Geschichten veröffentlicht. Die Leute hören und lesen soviel über entwürdigendes Verbrechertum, daß ein ehemals feines Empfinden, das vor solchen Bildern mit Entsetzen zurückgeschreckt wäre, abgestumpft wird und man sich begierig für diese Dinge zu interessieren beginnt.

Viele der heute volkstümlichen Vergnügungen sind auch bei vorgeblichen Christen beliebt und zielen doch auf das gleiche Ende ab wie damals bei den Heiden. Es gibt tatsächlich nur wenige solcher Vergnügungen, die nicht von Satan benutzt werden, um Menschen zu verderben. Er hat in der Vergangenheit unaufhörlich dazu beigetragen, Leidenschaften zu wecken und Laster zu verherrlichen. Theateraufführungen mit übermäßiger Aufmachung und geradezu verwirrender Musik, Maskenbälle, Tanz und Spiel gebraucht Satan, um moralische Grundsätze umzustoßen und der Zügellosigkeit Tür und Tor zu öffnen. Mit jedem Vergnügen, bei dem die Eitelkeit unterstützt wird oder Schlemmerei üblich ist, bei dem man Gott vergißt und Ewigkeitswerte aus dem Auge verliert, fesselt Satan den Menschen.

„Behüte dein Herz mit allem Fleiß“, rät der weise Mann, „denn daraus quillt das Leben.“ Sprüche 4,23. — „Denn wie er es abmißt in seiner Seele, so ist er.“ Sprüche 23,7. Das Herz muß durch die Gnade Gottes eine Erneuerung erfahren, oder es strebt vergeblich nach Reinheit des Lebens. Wer einen anständigen, sauberen Charakter ohne die Gnade Christi bilden will, baut sein Haus auf Flugsand. In den heftigen Stürmen der Anfechtung wird es ganz bestimmt einstürzen. Wie David sollte jeder Gläubige beten: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gib mir einen neuen, beständigen Geist.“ Psalm 51,12. Sind wir Teilhaber der himmlischen Gnadengaben geworden, heißt es, zur Vollkommenheit hin zu wachsen, „aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt“. 1.Petrus 1,5.

Doch müssen wir auch selbst etwas dazu tun, um der Versuchung zu widerstehen. Wer den satanischen Anschlägen nicht zum Opfer fallen will, muß die Zugänge zu seinem Innenleben gut hüten. Alles, was unreine Gedanken wecken könnte, muß er beim Lesen, Sehen oder Hören unbedingt meiden. Man sollte die Gedanken nicht ziellos umherschweifen und auf alle Anregungen eingehen lassen, die der Widersacher den Menschen einflüstert. „Begürtet die Lenden eures Gemütes“, sagt der Apostel Petrus, „seid nüchtern ... bleibt nicht bei dem, was vormals war, da ihr in Unwissenheit nach den Lüsten lebtet; sondern wie der, der euch berufen

hat und heilig ist, seid auch ihr heilig in allem eurem Wandel!“ 1.Petrus 1,13-15. Paulus sagt: „Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was rein, was lieblich, was wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach!“ Philipper 4,8. Das erfordert ernstes Gebet und unaufhörliche Wachsamkeit. Außerdem muß uns ständig der Einfluß des Heiligen Geistes zu Hilfe kommen. Er wird die Sinne nach oben richten und sie daran gewöhnen, sich mit reinen, heiligen Dingen zu beschäftigen. Dazu sollten wir fleißig im Wort Gottes lesen. „Wie wird ein junger Mann seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält an deine Worte ... Ich behalte dein Wort in meinem Herzen“, sagt der Psalmist, „damit ich nicht wider dich sündige.“ Psalm 119,9.11.

Israels Sünde bei Baal-Peor brachte Gottes Strafgerichte über das Volk. Wenn dieselben Sünden heute auch nicht sofort bestraft werden, ihre Vergeltung werden sie gewiß finden. „Wenn jemand den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben.“ 1.Korinther 3,17. Naturgemäß sind mit solchem Frevel schlimme Strafen verbunden, die früher oder später jeden Schuldigen einmal treffen. Gerade diese Sünden sind mehr als alles andere Ursache der unglaublichen Entartung unseres Geschlechts sowie der schweren Krankheiten und des Elends, unter deren Fluch die Welt leidet. Viele Menschen mögen ihre Fehltritte vor den Mitmenschen verbergen können; aber ganz sicher müssen sie die Folgen tragen, die oft mit mancherlei Leiden und Übeln, Geisteskrankheiten und schließlich dem Tod verbunden sind. Und nach einem solchen Leben kommt das Gericht mit dem Urteilsspruch ewiger Strafen. „Die solches tun, werden das Reich Gottes nicht erben“ (Galater 5,21), sondern mit Satan und den bösen Engeln ihren Teil haben im „feurigen Pfuhl“, welcher auch „der zweite Tod“ genannt wird. Offenbarung 20,14.

„Die Lippen der fremden Frau sind süß wie Honigseim, und ihre Kehle ist glatter als Öl, hernach aber ist sie bitter wie Wermut und scharf wie ein zweischneidiges Schwert ... Laß deine Wege ferne von ihr sein und nahe nicht zur Tür ihres Hauses, daß du nicht andern gebest deine Kraft und deine Jahre einem Unbarmherzigen; daß sich nicht Fremde von deinem Vermögen sättigen und, was du mühsam erworben, nicht komme in eines andern Haus, und müssest hernach seufzen, wenn dir Leib und Leben vergehen.“ Sprüche 5,3.4.8-11. — „Ihr Haus neigt sich zum Tode ... Alle, die zu ihr eingehen, kommen nicht wieder.“ Sprüche 2,18.19. — „Ihre Gäste hausen in der Tiefe des Todes.“ Sprüche 9,18.

Kapitel 42: Wiederholung des Gesetzes

Der Herr kündete Mose an, daß die Zeit zur Einnahme Kanaans gekommen sei. Da stand nun der bejahrte Prophet auf den Anhöhen, die den Jordan und das verheißene Land überragten, und sah staunend und tief bewegt das Erbe seines Volkes. Könnte es nicht sein, daß Gott das Urteil zurücknahm, das er wegen seiner Sünde bei Kadesch über ihn verhängt hatte? Mit tiefem Ernst bat er: „Herr Herr, du hast angefangen, deinem Knecht zu offenbaren deine Herrlichkeit und deine starke Hand. Denn wo ist ein Gott im Himmel und auf Erden, der es deinen Werken und deiner Macht gleichtun könnte? Laß mich hinübergehen und sehen das gute Land jenseits des Jordan, dies gute Bergland und den Libanon.“ Gott aber antwortete: „Laß es genug sein! Rede mir davon nicht mehr! Steige auf den Gipfel des Gebirges Pisga und hebe deine Augen auf nach Westen und nach Norden und nach Süden und nach Osten und sieh es mit deinen Augen; denn du wirst nicht über den Jordan hier gehen.“ 5.Mose 3,24-27.

Mose fügte sich dem Ratschluß Gottes, ohne dagegen aufzubegehren. Aber ihn erfüllte große Sorge um Israel. Wer würde sich so um dessen Wohlergehen sorgen wie er? Aus übervollem Herzen kam sein Gebet: „Der Herr, der Gott des Lebensgeistes für alles Fleisch, wolle einen Mann setzen über die Gemeinde, der vor ihnen her aus- und eingeht und sie aus- und einführt, damit die Gemeinde des Herrn nicht sei wie die Schafe ohne Hirten.“ 4.Mose 27,16.16.

Der Herr erhörte das Gebet seines Knechtes und antwortete: „Nimm Josua zu dir, den Sohn Nuns, einen Mann, in dem der Geist ist, und lege deine Hände auf ihn; und laß ihn treten vor den Priester Eleasar und vor die ganze Gemeinde und bestelle ihn vor ihren Augen und lege von deiner Hoheit auf ihn, damit ihm gehorche die ganze Gemeinde der Kinder Israel.“ 4.Mose 27,18-20. Josua hatte Mose lange gedient; da er ein kluger, tief gläubiger Mann war, bestimmte Gott ihn zum Nachfolger Moses.

Durch Handauflegen, verbunden mit einer höchst eindrucksvollen Ansprache, wurde Josua von Mose feierlich zum Führer Israels eingesetzt. Damit hatte er zugleich teil an den Regierungsgeschäften. Durch Mose ließ Gott der Gemeinde über Josua sagen: „Und er soll treten vor Eleasar, den Priester, der soll für ihn mit den heiligen Losen den Herrn befragen. Nach dessen Befehl sollen aus- und einziehen er und alle Kinder Israel mit ihm und die ganze Gemeinde.“ 4.Mose 27,21.

Bevor Mose seine Amtstätigkeit als Israels Führer aufgab, wurde er angewiesen, ihnen noch einmal die Geschichte ihrer Befreiung aus Ägypten und ihrer Wüstenwanderung zu erzählen, ihnen auch das vom Sinai herab verkündete Gesetz zu wiederholen. Bei der Gesetzgebung waren ja nur wenige aus der jetzigen Gemeinde alt genug gewesen, um den Ehrfurcht gebietenden Ernst des Ereignisses ganz zu verstehen. Da sie bald über den Jordan gehen und vom verheißenen Lande Besitz ergreifen sollten, wollte Gott ihnen die Forderungen

seines Gesetzes wieder deutlich machen und als Bedingung ihres Wohlergehens Gehorsam einschärfen.

So trat Mose vor das Volk, um es ein letztes Mal zu warnen und zu ermahnen. Auf seinem Angesicht lag der Glanz himmlischen Lichtes. Das Haar war schneeweiß, aber seine aufrechte Gestalt, sein Aussehen bezeugten unverminderte Kraft und Gesundheit, sein Auge war klar und ungetrübt. Bei diesem Anlaß von großer Tragweite schilderte er den Israeliten mit tiefem Empfinden die Liebe und Barmherzigkeit ihres allmächtigen Beschützers:

„Frage nach den früheren Zeiten, die vor dir gewesen sind, von dem Tage an, da Gott den Menschen auf Erden geschaffen hat, und von einem Ende des Himmels zum andern, ob je so Großes geschehen oder desgleichen je gehört sei, daß ein Volk die Stimme Gottes aus dem Feuer hat reden hören, wie du sie gehört hast, und dennoch am Leben blieb? Oder ob je ein Gott versucht hat, hinzugehen und sich ein Volk mitten aus einem Volk herauszuholen durch Machtproben, durch Zeichen, durch Wunder, durch Krieg und durch seine mächtige Hand und durch seinen ausgereckten Arm und durch große Schrekken, wie das alles der Herr, euer Gott, für euch getan hat in Ägypten vor deinen Augen? Du aber hast‘s gesehen, auf daß du wissest, daß der Herr allein Gott ist und sonst keiner.“ 5.Mose 4,32-35.

„Nicht hat euch der Herr angenommen und euch erwählt, weil ihr größer wäret als alle Völker — denn du bist das kleinste unter allen Völkern —, sondern weil er euch geliebt hat und damit er seinen Eid hielte, den er euren Vätern geschworen hat. Darum hat er euch herausgeführt mit mächtiger Hand und hat dich erlöst von der Knechtschaft, aus der Hand des Pharao, des Königs von Ägypten. So sollst du nun wissen, daß der Herr, dein Gott, allein Gott ist, der treue Gott, der den Bund und die Barmherzigkeit bis ins tausendste Glied hält denen, die ihn lieben und seine Gebote halten.“ 5.Mose 7,7-9.

Die Israeliten hatten stets dazu geneigt, ihre Beschwerlichkeiten Mose zur Last zu legen; nun aber war ihr Argwohn verflogen, er sei von Stolz, Ehrgeiz oder Selbstsucht beherrscht, und vertrauensvoll lauschten sie seinen Worten. Gewissenhaft hielt Mose ihnen die Irrtümer und Sünden ihrer Väter vor. Wie oft waren sie wegen der langen Wüstenwanderung ungeduldig und widerspenstig gewesen! Gott aber konnte man für die Verzögerung der Einnahme Kanaans nicht verantwortlich machen. Es war ihm schmerzlicher als ihnen, daß er sie nicht sofort in den Besitz des verheißenen Landes bringen konnte. Er hätte mit ihrer Befreiung vor allen Völkern seine große Macht offenbaren können. Aber bei solchem Mißtrauen Gott gegenüber, mit ihrem Selbstbewußtsein einerseits und dem Kleinglauben andererseits, waren sie noch nicht reif dafür gewesen, in Kanaan einzuziehen. Sie waren in keiner Weise das vorbildliche Volk, dessen Gott Jahwe sein wollte. Sie hatten nichts von seiner Reinheit, Güte und Barmherzigkeit an sich. Hätten sich ihre Väter der Führung Gottes anvertraut und sich gehorsam von seinen göttlichen Ratschlüssen leiten lassen, hätten sie seine vorgeschriebenen Verordnungen befolgt, würden sie längst als geheiligtes, glückliches und gesegnetes Volk in Kanaan wohnen. Weil sich die Einnahme des verheißenen Landes so lange verzögerte, entehrten sie Gott und schmälerten seinen Ruhm vor den umwohnenden Völkern.

Mose kannte Wesen und Wert des göttlichen Gesetzes und versicherte Israel, daß kein anderes Volk solch weise, gerechte und barmherzige Verordnungen hätte wie sie. „Siehe“, sagte er, „ich hab euch gelehrt Gebote und Rechte, wie mir der Herr, mein Gott, geboten hat, daß ihr danach tun sollt im Lande, in das ihr kommen werdet, um es einzunehmen. So haltet sie nun und tut sie! Denn dadurch werdet ihr als weise und verständig gelten bei allen Völkern, daß ... sie sagen müssen: Ei, was für weise und verständige Leute sind das, ein herrliches Volk!“ 5.Mose 4,5.6.

Mose vergegenwärtigte ihnen den Tag, als sie vor dem Herrn, ihrem Gott, standen am Berge Horeb. Vgl. 5.Mose 4,10. Und er rief der Menge zu: „Wo ist so ein herrliches Volk, dem ein Gott so nahe ist wie uns der Herr, unser Gott, sooft wir ihn anrufen? Und wo ist so ein großes Volk, das so gerechte Ordnungen und Gebote hat wie dies ganze Gesetz, das ich euch heute vorlege?“ 5.Mose 4,7.8. Man könnte diese Aufforderung an das damalige Israel heute wiederholen. Die Gesetze, die Gott seinem Volk vor alters gab, waren weiser, besser und menschlicher als die der meisten zivilisierten Völker auf Erden. Deren Gesetze haben Schwächen und Mängel an sich, die die Merkmale eines unbekehrten Herzens sind; aber Gottes Gesetz trägt den Stempel des Göttlichen.

„Euch aber hat der Herr angenommen und aus dem glühenden Ofen, nämlich aus Ägypten, geführt, daß ihr das Volk sein sollt, das allein ihm gehört, wie ihr es jetzt seid“ (5.Mose 4,20), sagte Mose. Und nun schilderte er ihnen das Land, das sie bald betreten sollten und das ihnen gehören würde, wenn sie dem Gesetz Gottes gehorchten. Wie mögen diese Worte sie bewegt haben, weil gerade er, der ihnen die Segnungen des verheißenen Landes in so leuchtenden Farben malte, von der Teilnahme am Erbe seines Volkes ausgeschlossen blieb — um ihrer Sünde willen: „Der Herr, dein Gott, führt dich in ein gutes Land“, „nicht wie Ägyptenland, von dem ihr ausgezogen seid, wo du deinen Samen säen und selbst tränken mußtest wie einen Garten, sondern es hat Berge und Auen, die der Regen vom Himmel tränkt“, „ein Land, darin Bäche und Brunnen und Seen sind, die an den Bergen und in den Auen fließen, ein Land, darin Weizen, Gerste, Weinstöcke, Feigenbäume und Granatäpfel wachsen, ein Land, darin es Ölbäume und Honig gibt, ein Land, wo du Brot genug zu essen hast, wo dir nichts mangelt, ein Land, in dessen Steinen Eisen ist, wo du Kupfererz aus den Bergen haust“, „ein Land, auf das der Herr, dein Gott, achthat und die Augen des Herrn, deines Gottes, immerdar sehen vom Anfang des Jahres bis an sein Ende.“ 5.Mose 8,7-9; 11,10-12.

„Wenn dich nun der Herr, dein Gott, in das Land bringen wird, von dem er deinen Vätern Abraham, Isaak und Jakob geschworen hat, es dir zu geben — große und schöne Städte, die du nicht gebaut hast, und Häuser voller Güter, die du nicht gefüllt hast, und ausgehauene Brunnen, die du nicht ausgehauen hast, und Weinberge und Ölbäume, die du nicht gepflanzt hast —, und wenn du nun ißt und satt wirst, so hüte dich, daß du nicht den Herrn vergißt.“ 5.Mose 6,10-12. — „So hütet euch nun, daß ihr den Bund des Herrn, eures Gottes, nicht vergeßt ... Denn der Herr, dein Gott, ist ein verzehrendes Feuer und ein eifernder Gott.“ 5.Mose 4,23.24. Wenn die Israeliten vor den Augen des Herrn Böses tun würden, dann wisset, sagte Mose, „daß ihr bald

weggerafft werdet aus dem Lande, in das ihr geht über den Jordan, um es einzunehmen“. 5.Mose 4,26.

Nach der öffentlichen Wiederholung des Gesetzes vervollständigte Mose die gesamte Niederschrift aller Gebote, Verordnungen und Rechte, die Gott ihnen gegeben hatte, und alle Vorschriften für den Opferdienst. Dieses Buch übergab er den zuständigen Männern zur sicheren Verwahrung, die es neben der Bundeslade niederlegten. Aber noch immer befürchtete Mose, das Volk könnte von Gott abweichen. In einer feierlichen, ergreifenden Ansprache stellte er ihm deshalb die Segnungen vor Augen, die es empfangen würde, wenn es gehorchte, aber auch die Strafen, die es als Folgen der Übertretung treffen würden:

„Wenn du nun der Stimme des Herrn, deines Gottes, gehorchen wirst, daß du hältst und tust alle seine Gebote, die ich dir heute gebiete ... gesegnet wirst du sein in der Stadt, gesegnet wirst du sein auf dem Acker. Gesegnet wird sein die Frucht deines Leibes, der Ertrag deines Ackers und die Jungtiere deines Viehs ... Gesegnet wird sein dein Korb und dein Backtrog. Gesegnet wirst du sein bei deinem Eingang und gesegnet bei deinem Ausgang. Und der Herr wird deine Feinde, die sich gegen dich erheben, vor dir schlagen ... Der Herr wird gebieten dem Segen, daß er mit dir sei in dem, was du besitzt, und in allem, was du unternimmst.“ 5.Mose 28,1.3-8.

„Wenn du aber nicht gehorchen wirst der Stimme des Herrn, deines Gottes, und wirst nicht halten und tun alle seine Gebote und Rechte, die ich dir heute gebiete, so werden alle diese Flüche über dich kommen und dich treffen ... Du wirst zum Entsetzen, zum Sprichwort und zum Spott werden unter allen Völkern, zu denen der Herr dich treibt ... Denn der Herr wird dich zerstreuen unter alle Völker von einem Ende der Erde bis ans andere, und du wirst dort andern Göttern dienen, die du nicht kennst noch deine Väter: Holz und Steinen. Dazu wirst du unter jenen Völkern keine Ruhe haben, und deine Füße werden keine Ruhestatt finden. Denn der Herr wird dir dort ein bebendes Herz geben und erlöschende Augen und eine verzagende Seele, und dein Leben wird immerdar in Gefahr schweben; Nacht und Tag wirst du dich fürchten und deines Lebens nicht sicher sein. Morgens wirst du sagen: Ach daß es Abend wäre! und abends wirst du sagen: Ach daß es Morgen wäre! vor Furcht deines Herzens, die dich schrecken wird, und vor dem, was du mit deinen Augen sehen wirst.“ 5.Mose 28,1.37.64-67.

Durch den Geist der Weissagung überschaute Mose die ferne Zukunft und schilderte die schrecklichen Ereignisse, die sich bei Israels endgültigem Untergang als Volk und bei der Zerstörung Jerusalems durch die römischen Heere genauso abspielen sollten: „Der Herr wird ein Volk über dich schicken von ferne, vom Ende der Erde, wie ein Adler fliegt, ein Volk, dessen Sprache du nicht verstehst, ein freches Volk, das nicht Rücksicht nimmt auf die Alten und die Jungen nicht schont.“ 5.Mose 28,49.50.

Anschaulich beschrieb er die gänzliche Verwüstung des Landes und die entsetzlichen Leiden, die Jahrhunderte später über das Volk kamen, als Titus die Stadt Jerusalem belagerte:

Jenes Volk „wird verzehren die Jungtiere deines Viehs und den Ertrag deines Ackers, bis du vertilgt bist ... Es wird dich ängstigen in allen deinen Städten, bis es niedergeworfen hat deine hohen und festen Mauern, auf die du dich verläßt, in deinem ganzen Lande ... Du wirst die Frucht deines Leibes, das Fleisch deiner Söhne und Töchter, die dir der Herr, dein Gott, gegeben hat, essen in der Angst und Not, mit der dich dein Feind bedrängen wird ... Eine Frau unter euch, die zuvor so verwöhnt und in Üppigkeit gelebt hat, daß sie nicht einmal versucht hat, ihre Fußsohle auf die Erde zu setzen, vor Verwöhnung und Wohlleben, die wird dem Mann in ihren Armen und ihrem Sohn und ihrer Tochter nicht gönnen ... ihr Kind, das sie geboren hat; denn sie wird beides vor Mangel an allem heimlich essen in der Angst und Not, mit der dich dein Feind bedrängen wird in deinen Städten.“ 5.Mose 28,51-53.56.57.

Mose schloß seine Rede mit den ergreifenden Worten: „Ich nehme Himmel und Erde heute über euch zu Zeugen: Ich habe euch Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt, damit du das Leben erwählst und am Leben bleibst, du und deine Nachkommen, indem ihr den Herrn, euren Gott, liebt und seiner Stimme gehorcht und ihm anhanget. Denn das bedeutet für dich, daß du lebst und alt wirst und wohnen bleibst in dem Lande, das der Herr deinen Vätern Abraham, Isaak und Jakob geschworen hat, ihnen zu geben.“ 5.Mose 30,19.20.

Um diese Wahrheiten noch eindrucksvoller zu gestalten, kleidete Mose sie in die Form geistlicher Dichtung. Und dieses Lied war nicht nur geschichtlich, sondern auch prophetisch. Es erzählte noch einmal von den wunderbaren Taten Gottes an seinem Volk in der Vergangenheit und ließ zugleich die großen Ereignisse der Zukunft ahnen, den endgültigen Sieg der Gläubigen beim zweiten Kommen Christi in Macht und Herrlichkeit. Die Israeliten sollten diese ihre dichterisch abgehandelte Geschichte im Gedächtnis behalten und sie Kindern und Kindeskindern überliefern. Die Gemeinde sollte davon singen, wenn sie zum Gottesdienst zusammenkam, und das Volk sich all dies bei der täglichen Arbeit wiederholen. Den Eltern wurde zur Pflicht gemacht, diese Worte den empfänglichen Gemütern ihrer Kinder so tief einzuprägen, daß sie sie niemals vergessen würden.

Gerade weil die Israeliten im besonderen Sinne Hüter und Bewahrer des göttlichen Gesetzes sein sollten, mußten ihnen die Bedeutung seiner Vorschriften und die Tragweite gehorsamen Verhaltens so nachdrücklich vor Augen geführt werden — und durch sie auch ihren Nachkommen. Zu seinen Verordnungen befahl der Herr: „Und sollst sie deinen Kindern einschärfen und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzt oder unterwegs bist, wenn du dich niederlegst oder aufstehst ... Und du sollst sie schreiben auf die Pfosten deines Hauses und an die Tore.“ 5.Mose 6,7.9.

Wenn ihre Kinder sie in späteren Zeiten fragen würden: „Was sind das für Vermahnungen, Gebote und Rechte, die euch der Herr, unser Gott, geboten hat?“ (5.Mose 6,20), sollten die Eltern die Geschichte Israels wiederholen — nämlich wie gnädig Gott an ihnen gehandelt hatte, wie er sie befreit hatte, damit sie seinem Gesetz gehorchen könnten — und ihnen sagen: „Der Herr hat uns geboten, nach allen diesen Rechten zu tun, daß wir den Herrn, unsern Gott, fürchten, auf daß es uns wohlgehe unser Leben lang, so wie es heute ist.

Und das wird unsere Gerechtigkeit sein, daß wir alle diese Gebote tun und halten vor dem Herrn, unserm Gott, wie er uns geboten hat.“ 5.Mose 6,24.25.

Kapitel 43: Moses Tod

Gott bewies seinem Volk gegenüber in allen Dingen strenge, unparteiische Gerechtigkeit, aber stets verbunden mit Liebe und Barmherzigkeit. Die Geschichte des hebräischen Volkes ist ein Beispiel dafür. Gott hatte es reich gesegnet. Seine liebreiche Güte zu Israel wird mit den ergreifenden Worten geschildert: „Wie ein Adler ausführt seine Jungen und über ihnen schwebt, so breitete er seine Fittiche aus und nahm ihn und trug ihn auf seinen Flügeln. Der Herr allein leitete ihn.“ 5.Mose 32,11.12. Und wie schnell und unnachsichtig vergalt er trotzdem Israels Übertretungen!

Gottes unendliche Liebe offenbarte sich in der Hingabe seines eingeborenen Sohnes, um ein verlorenes Geschlecht zu erlösen. Christus kam auf diese Erde, um den Menschen das Wesen seines Vaters darzustellen. Sein Leben war ausgefüllt von Taten göttlichen Mitleids und Erbarmens. Und doch sagt Christus selbst: „Bis daß Himmel und Erde vergehe, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüpfelchen vom Gesetz.“ Matthäus 5,18. Dieselbe Stimme, die den Sünder mit Liebe und Geduld einlädt, zu ihm zu kommen, Vergebung und Frieden bei ihm zu finden, wird im Gericht denen, die seine Gnade zurückgewiesen haben, zurufen: „Gehet hin von mir, ihr Verfluchten!“ Matthäus 25,41. In der ganzen Heiligen Schrift finden wir Gott nicht nur als liebenden Vater dargestellt, sondern auch als gerechten Richter. Er erweist sehr gern Barmherzigkeit und „vergibt Schuld und Unrecht, läßt aber den Schuldigen nicht ungestraft“. 2.Mose 34,7 (Bruns).

Der Herrscher aller Völker hatte gesagt, Mose sollte Israel nicht in das verheißene Land führen. Auch das ernste Flehen des Gottesknechtes konnte dieses Urteil nicht rückgängig machen. So wußte Mose nun, daß er bald sterben würde. Doch ließ seine Fürsorge für Israel nicht einen Augenblick nach. Gewissenhaft hatte er sich bemüht, die Gemeinde auf den Einzug in das verheißene Erbe vorzubereiten. Auf göttlichen Befehl hin begab er sich mit Josua zur Stiftshütte, als die Wolkensäule herabkam und über dem Eingang verharrte. In feierlicher Weise wurde das Volk Josuas Obhut anvertraut. Moses Tätigkeit als Führer Israels war beendet. Aber auch jetzt vergaß er über dem Wohl seines Volkes sich selbst. Vor der versammelten Menge ermutigte er seinen Nachfolger mit der festen Zusage Gottes: „Sei getrost und unverzagt, denn du sollst die Kinder Israel in das Land führen, wie ich ihnen geschworen habe, und ich will mit dir sein.“ 5.Mose 31,23. Dann wandte Mose sich an die Ältesten und Amtleute des Volkes und ermahnte sie ernst, die Unterweisungen, die er von Gott empfangen und an sie weitergegeben hatte, pflichtgetreu zu befolgen.

Die ganze Volksgemeinde schaute auf den bejahrten Mann, der bald von ihnen genommen werden sollte. Sie gedachte mit neuer, tieferer Wertschätzung seiner väterlichen Güte, die immer weise Ratschläge gab, und seiner unermüdlichen Tätigkeit. Wie oft hatten Moses Gebete vermocht, sie von Gottes gerechten Vergeltungsschlägen zu verschonen, die sie mit ihren Sünden herausgefordert hatten! Und ihr Kummer wurde noch größer, weil die Reue

hinzukam. Schmerzlich erinnerten sie sich daran, daß es ihre Halsstarrigkeit war, die Mose zu der Sünde getrieben hatte, um derentwillen er nun sterben mußte.

Sein Weggang war für die Israeliten ein weit härterer Vorwurf als alles andere, das sie hätte treffen können, wenn Moses Leben und Aufgabe weitergegangen wären. Gott wollte sie zu der Einsicht führen, ihrem künftigen Führer das Leben nicht so zu erschweren, wie sie es bei Mose getan hatten. Gott spricht zu seinem Volk durch Segnungen, die er ihm schenkt; weiß es diese nicht zu schätzen, entzieht er sie ihm, damit es zur Erkenntnis seiner Sündhaftigkeit komme und sich ihm wieder von ganzem Herzen zuwende.

An diesem Tage erhielt Mose den Befehl: „Geh ... auf den Berg Nebo ... und schaue das Land Kanaan, das ich den Kindern Israel zum Eigentum geben werde. Dann stirb auf dem Berge, auf den du hinaufgestiegen bist, und laß dich zu deinem Volk versammeln.“ 5.Mose 32,49.50. Wie oft hatte Mose gehorsam das Lager verlassen, wenn Gott ihn rief, um ihm zu begegnen! Aber diesmal schied er zu einem unbekannten, geheimnisvollen Gang. Er sollte sein Leben in die Hände des Schöpfers zurückgeben. Mose wußte, daß er einsam sterben würde; kein irdischer Freund durfte ihm in seinen letzten Stunden beistehen. Geheimnis und zugleich Erhabenheit lag über dem, was ihm bevorstand und wovor sein Herz zurückschreckte. Das Schwerste aber war die Trennung von dem Volk, dem seine ganze Liebe und Fürsorge gegolten und sein Leben so lange gehört hatte. Aber er hatte gelernt, Gott zu vertrauen, und in bedingungslosem Glauben überließ er sich und sein Volk der Liebe und Gnade des Herrn.

Zum letzten Mal stand Mose vor Israel. Wiederum ruhte der Geist Gottes auf ihm, und mit feierlichen, ergreifenden Worten sprach er über jeden Stamm einen Segen; mit einem Dankgebet für alle schloß er:

„Es ist kein Gott wie der Gott Jeschuruns, der am Himmel daherfährt dir zur Hilfe und in seiner Hoheit auf den Wolken. Zuflucht ist bei dem alten Gott und unter den ewigen Armen. Er hat vor dir her deinen Feind vertrieben und geboten: Vertilge! Israel wohnt sicher, der Brunnquell Jakobs unbehelligt in dem Lande, da Korn und Wein ist, dessen Himmel von Tau trieft. Wohl dir, Israel! Wer ist dir gleich? Du Volk, das sein Heil empfängt durch den Herrn, der deiner Hilfe Schild und das Schwert deines Sieges ist!“ 5.Mose 33,26-29.

Dann wandte er sich schweigend von der Versammlung ab und nahm allein seinen Weg hinauf zum Gipfel des Berges. Er stieg „auf den Berg Nebo, den Gipfel des Gebirges Pisga“. 5.Mose 34,1. Auf dieser einsamen Höhe stand er und überschaute mit ungetrübten Augen aufmerksam das Landschaftsbild, das sich vor ihm ausbreitete. Weit im Westen glänzte das Wasser des Mittelmeers; im Norden ragte der Hermon auf; im Osten lag die Hochebene von Moab und dahinter Basan, der Schauplatz von Israels Sieg; und weit im Süden dehnte sich die Wüste ihrer langen Wanderschaft.

In dieser Einsamkeit hielt Mose Rückschau auf die Wechselfälle und Mühsale seines Lebens, seitdem er sich von höfischen Ehren und einer möglichen Königsherrschaft in Ägypten abgewandt hatte, um sein Geschick mit Gottes erwähltem Volk zu verbinden. Er

dachte an die vielen Jahre mit Jethros Herden in der Wüste, an die Erscheinung des Engels im brennenden Busch und an seine Berufung, Israel zu befreien. Er sah die gewaltigen Wunder wieder vor sich, durch die Gottes Macht an seinem Volke offenbar wurde, und dessen langmütige Barmherzigkeit in den Jahren der Wanderung und Empörung der Israeliten. Obwohl Gott so viel für sie getan und Mose um sie gebetet und sich für sie eingesetzt hatte, waren von allen Erwachsenen aus dem großen Volk, das Ägypten verließ, nur zwei so getreu erfunden worden, daß sie das verheißene Land betreten durften. Als Mose das Ergebnis seiner harten Arbeit überblickte, schien es ihm, als habe er sein mühevolles, opferreiches Leben nahezu vergeblich gelebt.

Doch bedauerte er nicht, die Last auf sich genommen zu haben. Er wußte, daß ihm Auftrag und Werk von Gott selbst bestimmt worden waren. Anfangs schreckte er wohl vor der Verantwortung zurück, Israels Befreier aus der Knechtschaft zu werden; aber seit er den Dienst übernahm, hatte er die Bürde nicht wieder aufgegeben. Selbst als der Herr beabsichtigte, ihn vom Amt zu entbinden und das widerspenstige Israel zu vernichten, konnte Mose nicht zustimmen. Wohl waren seine Prüfungen schwer gewesen, aber er hatte sich der besonderen Gnade Gottes erfreut. Auf der Wüstenwanderung konnte er einen reichen Erfahrungsschatz sammeln, als er Zeuge der Macht und Herrlichkeit Gottes wurde und in der Gemeinschaft seiner Liebe stand. Er wußte, daß er die richtige Entscheidung getroffen hatte, als er es vorzog, mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, statt eine Zeitlang die Freuden der Sünde zu genießen.

Und doch, als er seine Erlebnisse als Führer des Volkes Gottes überschaute, mußte er sich sagen, daß ein Unrecht seine Lebensgeschichte beeinträchtigte. Wenn nur jene Sünde ausgelöscht werden könnte, dann würde er nicht mehr vor dem Tode zurückschrecken. Aber er war sich gewiß, daß Reue und Glauben an das verheißene Opfer alles waren, was Gott verlangte, und so bekannte Mose noch einmal seine Schuld und flehte im Namen Jesu um Vergebung.

Und nun eröffnete sich ihm in einem Gesicht das Panorama des ganzen verheißenen Landes. Jedes seiner Teile breitete sich vor ihm aus, nicht matt und unbestimmt in trüber Ferne, sondern in voller Schönheit stellte es sich seinen entzückten Blicken dar. Nicht in seiner damaligen Verfassung wurde es ihm gezeigt, sondern wie es unter Gottes Segen in Israels Besitz einmal werden würde. Ihm war, als sähe er ein zweites Eden. Die Berge waren von den Zedern des Libanon bedeckt, die Hügel mit reichen Ölbäumen und duftenden Weinstöcken; weite grüne Ebenen leuchteten im Blumenschmuck und zeugten von reicher Fruchtbarkeit.

Hier gab es tropische Palmen, dort wogende Kornfelder, sonnige Täler, erfüllt vom Rauschen der murmelnden Bäche und dem Gesang der Vögel. Ansehnliche Städte und schöne Gärten wechselten ab mit fischreichen Seen. Herden weideten an den Abhängen, und selbst zwischen den Felsen sammelten wilde Bienen ihren Honig. Es war wirklich ein Land, wie es Mose unter dem Einfluß des Geistes Gottes Israel geschildert hatte: „Gesegnet vom Herrn ... mit dem Köstlichsten vom Himmel droben, dem Tau, und mit der Flut, die drunten liegt, mit

dem Köstlichsten, was die Sonne hervorbringt ..., mit dem Besten uralter Berge ..., mit dem Köstlichsten der Erde und ihrer Fülle.“ 5.Mose 33,13-16.

Mose sah das auserwählte Volk in Kanaan wohnen, jeden Stamm in seinem Besitztum. Er tat einen Blick auf die Geschichte der Israeliten nach der Niederlassung im verheißenen Lande. Es war eine lange, traurige Darstellung ihres Abfalls und seiner Bestrafung, die vor ihm aufgetan wurde. Er sah, wie sie um ihrer Sünde willen unter die Heiden verstreut wurden und der Ruhm von Israel wich; wie ihre schöne Stadt in Trümmern lag und sie selbst als Gefangene in fremden Ländern lebten. Er sah sie in das Land ihrer Väter zurückkehren und schließlich unter die Herrschaft Roms kommen.

Er durfte den Zeitenlauf bis zur ersten Ankunft unseres Heilandes verfolgen und Jesus als Kind in Bethlehem schauen. Er vernahm die Stimmen der Engelschar, die Loblieder zur Ehre Gottes sangen und Frieden auf Erden verkündeten. Er sah den Stern am Himmel, der die Weisen aus dem Morgenland zu Jesus führte, und Erleuchtung durchflutete ihn, als er jener prophetischen Worte gedachte: „Es wird ein Stern aus Jakob aufgehen und ein Zepter aus Israel aufkommen.“ 4.Mose 24,17. Er nahm Christi anspruchslose Jugend in Nazareth wahr, sein Leben im Dienst der Liebe und des Mitleids, die Heilungen, und wie er schließlich von einem stolzen, ungläubigen Volk verworfen wurde. Erstaunt lauschte er ihrer überheblichen Betonung des Gesetzes Gottes, während sie den, der es gegeben hatte, verachteten und zurückstießen. Er sah Jesus auf dem Ölberg weinen und von seiner geliebten Stadt Abschied nehmen. Dann mußte er die Verwerfung des einst so reich gesegneten Volkes sehen, für das er gebetet, sich gemüht und aufgeopfert hatte, für das er sogar seinen Namen aus dem Lebensbuch hätte tilgen lassen. Nun hörte er die Worte: „Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden.“ Matthäus 23,38.

Da krampfte sich sein Herz in Seelenangst zusammen, und ihm kamen bittere Tränen aus Mitgefühl über den Schmerz des Sohnes Gottes.

Mose folgte dem Heiland nach Gethsemane, erlebte seine Todesangst im Garten, den Verrat, die Verhöhnung und Geißelung — die Kreuzigung. Er erkannte nun: Wie er in der Wüste die Schlange aufgerichtet hatte, so mußte der Sohn Gottes „erhöht werden, auf daß alle, die an ihn glauben, ... nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“. Johannes 3,14-16. Schmerz, Unwille und Schrecken überkamen Mose, als er die Heuchelei und den satanischen Haß des jüdischen Volkes gegenüber ihrem Erlöser sah, dem mächtigen Engel, der ihren Vätern vorangegangen war. Er hörte Christi Todesschrei: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Markus 15,34) und sah ihn in Josephs neuem Grabe liegen. Hoffnungsloses Dunkel der Verzweiflung schien die Welt einzuhüllen. Aber wieder schaute er und sah ihn als Sieger hervorkommen und zum Himmel auffahren, begleitet von anbetenden Engeln, eine Menge Auferstandener mit sich führend. Die glänzenden Tore waren zu seinem Empfang geöffnet, und die himmlische Schar hieß ihren Herrn mit Siegesliedern willkommen. Und jetzt wurde Mose offenbart, daß er selbst zu denen gehören würde, die dem Heiland dienen und ihm die ewigen Tore öffnen sollten. Als er auf dieses Geschehen blickte, leuchtete

sein Antlitz von heiligem Glanz. Wie geringfügig erschienen ihm nun die Mühen und Opfer seines Lebens, verglichen mit denen des Sohnes Gottes, wie unbedeutend im Gegensatz zu der „ewigen und über alle Maßen wichtigen Herrlichkeit“! 2.Korinther 4,17. Wie froh war er, daß er — wenn auch nur in geringem Maße — teilhaben durfte an den Leiden Christi!

Mose sah die Jünger Jesu hinausgehen, der Welt die Frohbotschaft zu bringen. Er erkannte ferner, wie Israel als Volk „nach dem Fleisch“ (vgl. Römer 9,3) seine hohe Bestimmung verfehlte, zu der es von Gott berufen war und wie es wegen seines Unglaubens versäumte, das Licht der Welt zu sein. Obgleich sie Gottes Gnade verachtet und seinen Segen als auserwähltes Volk verwirkt hatten, verwarf Gott die Israeliten dennoch nicht; sie waren ja Abrahams Same. Die herrlichen Pläne, die er durch Israel vollenden wollte, mußten noch erfüllt werden. Alle, die durch Christus Kinder des Glaubens werden würden, sollten zu Abrahams Nachkommen zählen und Erben der Bundesverheißungen sein. Wie Abraham waren sie dazu berufen, das Gesetz Gottes und das

Evangelium seines Sohnes zu bewahren und in der Welt bekanntzumachen. Dieses Licht leuchtete, wie Mose es schaute, durch Jesu Jünger hinaus zu dem „Volk, das in Finsternis saß“ (Matthäus 4,16), und Tausende aus den Heidenländern strömten herzu in die Klarheit seines Aufgangs. Als er das wahrnahm, wurde er froh über das Wachstum und Wohlergehen Israels.

Aber dann zog ein ganz anderes Bild an seinem geistigen Auge vorüber. Er hatte gesehen, wie Satan die Juden dazu verführte, Christus zu verwerfen, während sie gleichzeitig behaupteten, das Gesetz seines Vaters zu ehren. Nun sah er die christliche Welt einer ähnlichen Täuschung erliegen: Sie gab vor, Christus anzunehmen, und verwarf doch Gottes Gesetz. Von den Priestern und Ältesten hatte er den Wutschrei gehört: „Weg, weg mit dem!“ Johannes 19,15. — „Kreuzige, kreuzige ihn!“ Lukas 23,21. Und nun vernahm er von angeblich christlichen Lehrern den Ruf: Weg mit dem Gesetz! Mose erkannte, wie der Sabbat mit Füßen getreten wurde und man eine falsche Ordnung an seine Stelle setzte. Wieder überkam Mose Staunen und Schrecken. Wie konnten sie, die an Christus glaubten, sein Gesetz verwerfen, das er mit eigener Stimme vom heiligen Berge verkündet hatte? Wie konnten Menschen, die Gott fürchteten, das Gesetz, die Grundlage seiner Herrschaft im Himmel und auf Erden, aufheben? Doch mit Freude gewahrte Mose, daß es einige wenige Gläubige gab, die Gottes Gesetz noch immer ehrten und hochhielten. Er sah auch den letzten großen Kampf der irdischen Mächte, um die zu vernichten, die es befolgten. Er blickte weiter auf die Zeit, zu der Gott sich aufmachen wird, die Bewohner der Erde um ihrer Gottlosigkeit willen zu strafen, während alle, die seinen Namen fürchteten, am Tage seines Zorns beschirmt und verborgen werden. Er hörte von Gottes Friedensbund mit denen, die seine Gebote halten, bis seine Stimme aus dem Heiligtum ertönt und Himmel und Erde erbeben. Er schaute ferner die Wiederkunft Christi in Herrlichkeit, die Auferstehung der gerechten Toten zu unsterblichem Leben, die Verwandlung der lebenden Heiligen, ohne den Tod zu sehen, und er sah sie gemeinsam mit Freudengesängen zur Stadt Gottes auffahren.

Und dann bot sich seinem inneren Blick noch ein Bild: die vom Fluch befreite Erde, lieblicher als das Land der Verheißung, das sich unlängst vor ihm ausbreitete. Dort gibt es keine Sünde, und der Tod hat keinen Zutritt. Dort finden die Geretteten aus allen Völkern ihre ewige Heimat.

Mit unaussprechlicher Freude schaute Mose auf das Geschehen — die Vollendung einer weit herrlicheren Befreiung, als er sie sich in seinen kühnsten Hoffnungen jemals ausgemalt hat. Die irdischen Wanderungen sind dann für immer vorbei, das Israel Gottes hat endlich das verheißene Land erreicht.

Die Vision schwand, seine Augen ruhten wieder auf jenem Kanaan, das sich in der Ferne vor ihm ausbreitete. Da legte er sich wie ein müder Wanderer zur Ruhe. „So starb Mose, der Knecht des Herrn, daselbst im Lande Moab nach dem Wort des Herrn. Und er begrub ihn im Tal, im Lande Moab gegenüber Beth-Peor. Und niemand hat sein Grab erfahren bis auf den heutigen Tag.“ 5.Mose 34,5.6. Viele, die nicht auf Mose hören wollten, solange er bei ihnen war, wären jetzt der Gefahr erlegen, Abgötterei mit seinem Leichnam zu treiben, wenn sie sein Grab gekannt hätten. Deshalb blieb es den Menschen verborgen. Engel Gottes legten seinen treuen Diener ins Grab und bewachten die einsame Stätte.

„Und es stand hinfort kein Prophet in Israel auf wie Mose, den der Herr erkannt hätte von Angesicht zu Angesicht, mit all den Zeichen und Wundern, mit denen der Herr ihn gesandt hatte ... und mit all der mächtigen Kraft und den großen Schreckenstaten, die Mose vollbrachte vor den Augen von ganz Israel.“ 5.Mose 34,10-12.

Wäre doch Moses Leben nicht mit der einen Schuld belastet gewesen! Er hatte Gott nicht die Ehre gegeben, als dieser Wasser aus dem Felsen bei Kadesch fließen ließ. Andernfalls hätte auch er das verheißene Land betreten dürfen und wäre, ohne den Tod zu sehen, in den Himmel aufgenommen worden. Aber er sollte nicht lange im Grabe bleiben. Christus selbst kam mit den Engeln, die Mose bestattet hatten, vom Himmel herab, um den schlafenden Heiligen herauszurufen. Wie hatte Satan triumphiert, als es ihm gelungen war, Mose zur Sünde gegen Gott zu veranlassen! Der große Widersacher machte geltend, daß das göttliche Urteil „Du bist Erde und sollst zu Erde werden“ (1.Mose 3,19) ihm den Toten zusprach. Die Macht des Todes war bis dahin niemals gebrochen worden, und so beanspruchte Satan alle, die in den Gräbern lagen, als seine Gefangenen; nie und nimmer würden sie aus seinem dunklen Kerker freikommen.

Zum ersten Mal wollte Christus einem Toten neues Leben schenken. Als sich der Lebensfürst und die Engel dem Grabe näherten, geriet Satan wegen seiner Vorherrschaft in Unruhe. Mit den bösen Engeln war er zur Stelle, jeden Eingriff in das Gebiet streitig zu machen, das er für sich beanspruchte. Er rühmte sich, daß gerade dieser Gottesknecht sein Gefangener geworden sei, denn nicht einmal Mose habe das Gesetz Gottes halten können. Mose hatte Ehre für sich beansprucht, die Jahwe gebührte — jene Sünde also hatte er begangen, die zu Satans Verstoßung aus dem Himmel führte —, und durch diese Übertretung

sei er unter Satans Herrschaft gekommen. Der Erzverräter brachte somit die alten Anklagen vor, die er seit je gegen Gottes Herrschaft erhob, und warf ihm erneut vor, er habe ungerecht an ihm gehandelt.

Christus ließ sich nicht zu einem Streit mit Satan herab. Er hätte ihm die grausamen Folgen seines Betrugs im Himmel naheführen können, der den Untergang vieler seiner Bewohner verursachte. Er hätte auf die Lügen in Eden hinweisen können, durch die der Teufel Adam zur Sünde verführte und den Tod über das Menschengeschlecht brachte. Mußte er Satan daran erinnern, daß dieser es war, der in Israel Murren und Empörung erregte, so daß schließlich auch Moses Geduld einmal erschöpft war und er in einem unachtsamen Augenblick sündigte und damit der Macht des Todes verfiel? Christus stellte das alles seinem Vater anheim, indem er sagte: „Der Herr strafe dich!“ Judas 9. Der Heiland ließ sich nicht in einen Streit mit seinem Gegner ein, aber bei dieser Gelegenheit begann er, die Macht des gefallenen Feindes zu brechen und Tote zum Leben zu erwecken. Hier bewies der Sohn Gottes seine Oberhoheit, die Satan nicht anfechten konnte. Die Auferstehung wurde für immer zur Gewißheit und Satan seiner Beute beraubt. Die gerechten Toten würden wieder leben.

Infolge der Sünde kam Mose unter die Gewalt Satans. An seinen eigenen Verdiensten gemessen, war er zu Recht des Todes Gefangener. Aber er wurde zu unsterblichem Leben erweckt, weil er im Namen des Erlösers darauf Anspruch hatte. Verklärt ging Mose aus dem Grabe hervor und wurde von seinem Erretter in die ewige Stadt Gottes aufgenommen.

Niemals wieder bis zum Opfertod Christi offenbarten sich Gottes Gerechtigkeit und Liebe so eindrucksvoll wie an Mose. Gott schloß ihn wohl von Kanaan aus, aber nur um zu verdeutlichen, was nie vergessen werden durfte: daß er unbedingten Gehorsam verlangt und sich die Menschen davor hüten sollten, Ehre, die dem Schöpfer gebührt, für sich zu beanspruchen. Er konnte Moses Bitte, am Erbe Israels teilhaben zu dürfen, nicht erhören, aber er vergaß und verließ seinen treuen Diener deshalb nicht. Der Gott des Himmels wußte um die Leiden, die Mose erduldete, und hatte in den langen Jahren des Kampfes und der Anfechtung seinen treuen Dienst wohl beachtet. Vom Gipfel des Pisga rief ihn Gott zu einem unendlich herrlicheren Erbe, als es das irdische Kanaan jemals war.

Auf dem Verklärungsberge waren Mose und der verwandelte Elia zugegen. Als Träger des Lichtes und der Herrlichkeit hatte sie der Vater zu seinem Sohne gesandt. So ging schließlich in Erfüllung, worum Mose Jahrhunderte zuvor gebetet hatte. Er stand auf jenem hohen Berge mitten im Erbe seines Volkes und legte Zeugnis ab von dem, der der Mittelpunkt aller Verheißungen Israels ist. Dies war das Letzte, das dem sterblichen Auge dieses Mannes offenbart wurde, den der Himmel so hoch ehrte.

Mose war ein Vorbild auf Christus. Er selbst hatte Israel verkündet: „Einen Propheten wie mich wird dir der Herr, dein Gott, erwecken aus dir und aus deinen Brüdern; dem sollt ihr gehorchen.“ 5.Mose 18,15. Gott hielt es für notwendig, Mose in der Schule des Leidens und der Not zu erziehen, bevor er Israels große Schar in das irdische Kanaan führen durfte. Das

Israel Gottes wird auf dem Wege in das himmlische Kanaan von jemanden angeführt, der für seine Aufgabe als göttlicher Wegweiser keiner menschlichen Vorbereitung bedurfte. Doch auch Christus wurde erst durch Leiden vollendet; denn „worin er selber gelitten hat und versucht ist, kann er denen helfen, die versucht werden“. Hebräer 2,18. Unser Erlöser wies keine menschliche Schwäche oder Unvollkommenheit auf; doch er starb, um uns den Eingang in das verheißene Land zu erwerben.

„Und Mose zwar war treu in Gottes ganzem Hause als Knecht, um zu bezeugen, was dereinst gesagt werden sollte. Christus aber war treu als Sohn über sein Haus. Dessen Haus sind wir, wenn wir das Vertrauen und den Ruhm der Hoffnung bis ans Ende fest behalten.“ Hebräer 3,5.6.

Die Einnahme Kanaans

Kapitel 44: Der Übergang über den Jordan

Die Israeliten trauerten aufrichtig um den Heimgegangenen; dreißig Tage dauerten die besonderen Feiern zu seinem Gedenken. Nun er von ihnen genommen war, erkannten sie den Wert seiner weisen Ratschläge, seiner väterlichen Güte und unwandelbaren Treue in ihrem ganzen Umfang. Mit neuer, tieferer Würdigung riefen sie sich die wertvollen Belehrungen in Erinnerung, die er ihnen zu seinen Lebzeiten gegeben hatte.

Mose war tot, aber sein Einfluß erlosch deshalb nicht. Er lebte weiter im Herzen seines Volkes. Lange wurde die Erinnerung an dieses heilige, selbstlose Leben hochgehalten, das mit seiner stillen, überzeugenden Kraft sogar jene noch beeinflußte, die das Wort des Lebenden mißachtet hatten. Wie der Glanz der untergehenden Sonne die Bergspitzen vergoldet, nachdem sie selbst schon hinter den Hügeln verschwunden ist, so leuchten die Werke der Reinen, Heiligen und Guten noch in der Welt, lange nachdem sie dahingegangen sind. Ihre Werke, ihre Worte und ihr Beispiel bleiben immer lebendig. „Der Gerechte wird nimmermehr vergessen.“ Psalm 112,6.

Obwohl das Volk über seinen großen Verlust von Schmerz erfüllt war, wußte es doch, daß es nicht verlassen war. Über der Stiftshütte ruhte am Tage die Wolkensäule und in der Nacht die Feuersäule als Zusicherung, daß Gott ihm Richtschnur und Helfer bleiben würde, solange es seine Gebote befolgte.

Nun war Josua der anerkannte Führer Israels. Hauptsächlich als Kriegsmann bekannt, waren seine Gaben und Vorzüge dem Volk gerade in dieser Zeit besonders wertvoll. Er galt als mutig und entschlossen, standhaft und verläßlich. Ohne Rücksicht auf eigenen Vorteil war er unbestechlich in der Sorge um die ihm Anvertrauten. Vor allem aber beseelte ihn lebendiger Glauben an Gott. Das waren die charakterlichen Merkmale des Mannes, den Gott dazu ausersah, Israels Heere bei ihrem Einzug in das verheißene Land zu führen. Während der Wüstenwanderung hatte er Mose gewissermaßen als dessen Kanzler gedient. In seiner schlichten, anspruchslosen Treue blieb er fest, wenn andere wankten, und entschieden, wenn es galt, in Gefahr die Wahrheit hochzuhalten. Somit bewies er lange, bevor er durch Gottes Ruf in diese Stellung aufrückte, daß er der geeignete Mann als Moses Nachfolger war.

Josua sah allerdings nur mit großer Sorge und geringem Selbstvertrauen auf die vor ihm liegende Aufgabe. Doch seine Furcht schwand nach Gottes Versicherung: „Wie ich mit Mose gewesen bin, so will ich auch mit dir sein ... denn du sollst diesem Volk das Land austeilen, das ich ihnen zum Erbe geben will, wie ich ihren Vätern geschworen habe.“ — „Jede Stätte, auf die eure Fußsohlen treten werden, habe ich euch gegeben, wie ich Mose zugesagt habe.“ Josua 1,5.6.3. Von den Höhen des Libanon weit im Norden bis zu den Küsten des Mittelmeers und hin zu den Ufern des Euphrat im Osten sollte ihnen alles gehören.

Zu dieser Verheißung kam die Verpflichtung: „Sei nur getrost und ganz unverzagt, daß du hältst und tust in allen Dingen nach dem Gesetz, das dir Mose, mein Knecht, geboten hat.“ Des Herrn Auftrag lautete: „Laß das Buch dieses Gesetzes nicht von deinem Munde kommen, sondern betrachte es Tag und Nacht.“ — „Weiche nicht davon, weder zur Rechten noch zur Linken.“ — „Dann wird es dir auf deinen Wegen gelingen, und du wirst es recht ausrichten.“ Josua 1,7.8.

Noch lagerte Israel am Ostufer des Jordan, dem ersten Hindernis für die Einnahme Kanaans. „Mach dich nun auf“, war Gottes erste Botschaft an Josua, „und zieh über den Jordan, du und dies ganze Volk, in das Land, das ich ihnen, den Kindern Israel, gegeben habe.“ Josua 1,2. Gott gab keine Verhaltungsmaßregeln, wie der Übergang vor sich gehen sollte. Aber Josua wußte, Gott würde für alles, was er befahl, auch einen Weg zur Durchführung schaffen, und in diesem Glauben traf er sogleich unerschrocken Vorkehrungen für den Weitermarsch.

Wenige Kilometer jenseits des Flusses, ihrem Lagerplatz gerade gegenüber, lag das große, stark befestigte Jericho. Diese Stadt war tatsächlich der Schlüssel zum ganzen Lande und für Israels Erfolg ein furchtbares Hindernis. Deshalb schickte Josua zwei junge Männer als Kundschafter hinein, um etwas über die Bevölkerung, ihre Hilfsquellen und die Stärke ihrer Befestigungen zu erfahren. Das war recht gefährlich, denn die erschreckten, argwöhnischen Bewohner waren ständig auf der Hut. Doch Rahab, eine Einwohnerin Jerichos, rettete sie unter eigener Lebensgefahr. Als Dank für diese Freundlichkeit versprachen sie ihr Schutz, wenn die Stadt eingenommen würde.

Wohlbehalten kehrten die Kundschafter mit der Nachricht zurück: „Der Herr hat uns das ganze Land in unsere Hände gegeben, und es sind auch alle Bewohner des Landes vor uns feige geworden.“ Josua 2,24. Man hatte in Jericho offen gesagt: „Wir haben gehört, wie der Herr das Wasser im Schilfmeer ausgetrocknet hat vor euch her, als ihr aus Ägypten zogt, und was ihr den beiden Königen der Amoriter, Sihon und Og, jenseits des Jordan getan habt, wie ihr an ihnen den Bann vollstreckt habt. Und seitdem wir das gehört haben, ist unser Herz verzagt, und es wagt keiner mehr vor euch zu atmen; denn der Herr, euer Gott, ist Gott oben im Himmel und unten auf Erden.“ Josua 2,10.11.

Nun erließ Josua Befehl, sich zum Vormarsch bereitzuhalten. Das Volk sollte sich für drei Tage mit Nahrung versorgen und das Heer kampfbereit stehen. Alle stimmten seinen Plänen von Herzen zu und versicherten ihn ihres Vertrauens und ihrer Unterstützung: „Alles, was du uns geboten hast, das wollen wir tun, und wo du uns hinsendest, da wollen wir hingehen. Wie wir Mose gehorsam gewesen sind, so wollen wir auch dir gehorsam sein; nur, daß der Herr, dein Gott, mit dir sei, wie er mit Mose war!“ Josua 1,16.17.

So verließ das Riesenheer das Lager im Akazienhain von Schittim und stieg zum Jordanufer hinab. Aber alle wußten, daß der Übergang ohne Gottes Hilfe nicht möglich sein würde. In dieser Jahreszeit — es war Frühling — hatte die Schneeschmelze im Gebirge den Jordan so anschwellen lassen, daß er über die Ufer trat und an den üblichen Furten nicht zu

überschreiten war. Gott wollte Israels Übergang auf wunderbare Weise geschehen lassen. Auf seinen Befehl gebot Josua dem Volk, sich zu heiligen, die Sünden abzulegen und sich auch äußerlich zu reinigen. „Morgen“, sagte er, „wird der Herr Wunder unter euch tun.“ Josua 3,5. Die „Lade des Bundes“ (5.Mose 10,8) sollte dem Heereszug vorangehen. Sobald sie sahen, daß dieses Zeichen der Gegenwart Jahwes von den Priestern aus der Mitte des Lagers auf den Fluß zu getragen wurde, sollten auch die Israeliten ihren Standort verlassen und ihr nachfolgen. Josua sagte ihnen die Einzelheiten genau voraus: „Daran sollt ihr merken, daß ein lebendiger Gott unter euch ist und daß er vor euch vertreiben wird die Kanaaniter ... Siehe, die Lade des Bundes des Herrschers über alle Welt wird vor euch her gehen in den Jordan.“ Josua 3,10.11.

Zur bestimmten Zeit begann der Aufbruch, voran die Bundeslade auf den Schultern der Priester. Das Volk hatte Anweisung, sich so weit zurückzuhalten, daß der Abstand zwischen ihnen fast einen Kilometer betrug. Alle beobachteten mit großer Aufmerksamkeit, wie die Priester zum Jordanufer hinabstiegen. Sie sahen sie mit der heiligen Lade ruhig auf den wilden, hoch angeschwollenen Strom zugehen. Als jedoch die Füße der Träger ins Wasser tauchten, ging die Flut oberhalb dieses Ortes plötzlich zurück und stand in großer Entfernung wie ein Wall während sie unterhalb weiterfloß, und so das Flußbett offen dalag.

Auf Gottes Befehl schritten die Priester bis zur Mitte der Stromrinne und blieben dort stehen, während nun das ganze Volk herabkam und auf die andere Seite zog. Auf diese Weise wurde den Israeliten bewußt, daß die Macht, die das Jordanwasser zum Stehen brachte, dieselbe war, die vor vierzig Jahren ihren Vätern den Weg durch das Rote Meer gebahnt hatte. Erst als alle drüben waren, wurde auch die Lade auf das Westufer getragen. Kaum hatte sie einen sicheren Platz erreicht, so daß die Priester „mit ihren Fußsohlen aufs Trockene traten“ (Josua 4,18), brausten die aufgestauten Wassermassen in unwiderstehlicher Flut im gewohnten Flußbett dahin. Für spätere Geschlechter sollte ein Zeuge dieses großen Wunders erhalten bleiben. Während die Priester mit der Bundeslade noch mitten im Jordan standen, nahmen zwölf vorher bestimmte Männer — aus jedem Stamm einer — von dieser Stelle je einen Stein aus dem Flußbett und trugen ihn auf die Westseite. Aus diesen Steinen sollte beim ersten Lagerplatz jenseits des Jordan ein Denkmal errichtet werden. Und den Israeliten wurde geboten, Kindern und Enkeln von ihrer Errettung zu erzählen, die Gott für sie vollbracht hatte, damit, wie Josua sagte, „alle Völker auf Erden die Hand des Herrn erkennen, wie mächtig sie ist, und den Herrn, euren Gott, fürchten allezeit“. Josua 4,24.

Die Wirkung dieses Wunders gewann für die Hebräer und ihre Feinde größte Bedeutung. Für Israel war es eine Bürgschaft, daß Gottes Gegenwart und sein Schutz immer bei ihm waren — ein Beweis, daß er durch Josua geschehen ließ, was einst Mose begann. Solche Gewißheit brauchten die Hebräer zur inneren Stärkung, wenn nun die Eroberung des Landes begann — die ungeheure Aufgabe, bei der vor vierzig Jahren der Glaube ihrer Väter ins Wanken geraten war. Vor der Überquerung des Jordan hatte der Herr Josua erklärt: „Heute will ich anfangen, dich groß zu machen vor ganz Israel, damit sie wissen: wie ich mit Mose gewesen bin, so werde ich auch mit dir sein.“ Josua 3,7. Das Ergebnis bestätigte die Verheißung: „An diesem

Tage machte der Herr den Josua groß vor ganz Israel. Und sie fürchteten ihn, wie sie Mose gefürchtet hatten, sein Leben lang.“ Josua 4,14.

Dieser göttliche Machtbeweis sollte auch die Furcht der umwohnenden Völker vor Israel steigern und so einen leichteren, vollständigen Sieg vorbereiten. Als die Könige der Amoriter und Kanaaniter die Nachricht erreichte, Gott habe vor den Kindern Israel die Wasser des Jordan zum Stillstand gebracht, vergingen sie vor Furcht. Die Hebräer hatten bereits die fünf Könige von Midian, den mächtigen Amoriterkönig Sihon sowie Og von Basan geschlagen. Jetzt erfüllte ihr Übergang über den angeschwollenen, ungestümen Jordan alle umwohnenden Völker mit Schrecken. Die Kanaaniter, ganz Israel und selbst Josua hatten einen unmißverständlichen Beweis erhalten, daß der lebendige Gott, der König Himmels und der Erde, unter seinem Volk war und es nicht verlassen würde.

Kurz hinter dem Jordan schlugen die Hebräer ihr erstes Lager in Kanaan auf. Josua „beschnitt die Kinder Israel“ (Josua 5,3) an jenem Ort. Als die Kinder Israel „in Gilgal das Lager aufgeschlagen hatten, hielten sie Passa“. Josua 5,10. Die Aussetzung der Beschneidung seit der Empörung bei Kadesch erinnerte die Israeliten ständig daran, daß sie ihren Bund mit Gott gebrochen hatten, dessen festgesetztes Zeichen die Beschneidung war. Und die Unterbrechung des Passafestes, das an ihre Befreiung aus Ägypten erinnerte bezeugte ihnen das göttliche Mißfallen über ihren Wunsch, in das Land der Knechtschaft zurückzukehren. Aber nun waren die Jahre der Verwerfung zu Ende. Noch einmal bekannte sich Gott zu seinem Volke und setzte das Bundeszeichen wieder ein. Die Beschneidung wurde an allen vollzogen, die in der Wüste geboren waren. Und der Herr sagte zu Josua: „Heute habe ich die Schande Ägyptens von euch abgewälzt.“ Josua 5,9. Als Hinweis darauf wurde der Lagerplatz Gilgal genannt, „ein Wegrollen“ oder „Abwälzen“.

Heidnische Völker hatten den Herrn und sein Volk geschmäht, weil die Hebräer Kanaan nicht gleich nach dem Auszug aus Ägypten in Besitz nahmen, wie sie erwarteten. Ihre Feinde hatten triumphiert, als die Israeliten so lange in der Wüste umherwanderten, und gespottet, der Gott der Hebräer könne sie nicht in das verheißene Land bringen. Nun hatte der Herr seine Macht und Gnade in auffallender Weise zu erkennen gegeben. Er öffnete seinem Volk den Jordan, und seine Feinde hatten nicht länger Grund, es zu schmähen.

„Am vierzehnten Tage des Monats am Abend“ feierten sie in der Ebene von Jericho das Passa. Und sie „aßen vom Getreide des Landes am Tag nach dem Passa, nämlich ungesäuertes Brot und geröstete Körner. An eben diesem Tage hörte das Manna auf, weil sie jetzt vom Getreide des Landes aßen, so daß Israel vom nächsten Tag an kein Manna mehr hatte. Sie aßen schon von der Ernte des Landes Kanaan in diesem Jahr.“ Josua 5,10-12. Die lange Zeit ihrer Wüstenwanderung war zu Ende gegangen. Israel betrat endlich das verheißene Land.

Kapitel 45: Der Fall Jerichos

Die Hebräer hatten Kanaan zwar betreten, aber es nicht unterworfen. Nach menschlichem Ermessen mußte es noch einen langen schweren Kampf um den Besitz des Landes geben. Hier wohnte ein starkes Geschlecht, das bereit war, sich gegen die Eroberung seiner Heimat zu wehren. Aus Furcht vor einer Gefahr, die sie alle bedrohte, verbündeten sich die Stämme untereinander. Mit ihren Pferden und eisernen Kampfwagen, der Landeskenntnis und ihrer Kriegserfahrung mußten sie ihnen gegenüber im Vorteil sein. Außerdem war das Land durch Festungen geschützt — „große Städte, ummauert bis an den Himmel“. 5.Mose 9,1. Nur wenn sich die Israeliten nicht auf die eigene Kraft verließen, könnten sie in dem bevorstehenden Kampf auf Erfolg hoffen.

Unmittelbar vor ihnen, nicht weit vom Lager bei Gilgal, lag eine der stärksten Festungen des Landes, die große, reiche Stadt Jericho. Diese stolze Stadt am Rande einer an mannigfaltigen tropischen Erzeugnissen überreichen, fruchtbaren Ebene trotzte mit ihren Palästen und Tempeln, den üppigen Brutstätten des Lasters, im Vertrauen auf ihre mächtigen Mauern dem Gott Israels. Jericho war eine der Zentren des Götzendienstes, vor allem Astaroth, der Mondgöttin, geweiht. Hier war alles Schlechte und Niedrige der kanaanitischen Religion beisammen. Israel konnte nur mit Abscheu und Entsetzen auf diese heidnische Stadt blicken, denn die schrecklichen Folgen seiner Sünde bei Beth-Peor war ihm noch frisch in der Erinnerung.

Josua sah in der Unterwerfung Jerichos den ersten Schritt zur Eroberung Kanaans. Zunächst aber suchte er die Gewißheit der göttlichen Hilfe, und sie wurde ihm gewährt. Als er das Lager zu Andacht und Gebet verließ, damit der Gott Israels seinem Volke vorangehen möge, sah er einen hochgewachsenen, bewaffneten Krieger von Achtung gebietendem Aussehen, „ein bloßes Schwert in seiner Hand“. Josua 5,13. Auf Josuas Anruf: „Gehörst du zu uns oder zu unsern Feinden?“ antwortete er: „Ich bin der Fürst über das Heer des Herrn und bin jetzt gekommen.“ Josua 5,13.14. Der gleiche Befehl, wie ihn Mose am Horeb empfing: „Zieh deine Schuhe von deinen Füßen; denn die Stätte, darauf du stehst, ist heilig“ (Josua 5,15), offenbarte ihm den wahren Charakter des geheimnisvollen Fremdlings. Christus, der Erhabene, stand vor dem Führer Israels. Von Ehrfurcht ergriffen, warf sich Josua nieder und betete an. Da hörte er die Zusicherung: „Ich habe Jericho samt seinem König und seinen Kriegsleuten in deine Hand gegeben.“ Josua 6,2. Dann erhielt er Anweisungen für die Einnahme der Stadt.

Josua befolgte den göttlichen Befehl und ordnete das Heer. Es war kein Angriff geplant. Sie sollten nur mit der Lade Gottes um die Stadt marschieren und die Posaunen blasen. Kriegsleute bildeten die Vorhut, auserlesene Männer, die aber diesmal nicht durch eigene Geschicklichkeit und Tapferkeit siegen sollten, sondern durch Gehorsam gegen Gottes Befehle. Ihnen folgten sieben Priester mit Posaunen. Dann kam die Bundeslade, von einem

Schein göttlicher Herrlichkeit umgeben und von Priestern getragen, deren Kleidung auf ihren heiligen Dienst hinwies. Ihnen folgte Israels Heer, jeder Stamm unter seinem Banner. So sah der Zug um die zum Untergang verurteilte Stadt aus. Man hörte keinen Laut außer dem Tritt der riesigen Schar und dem feierlichen Schmettern der Posaunen, das von den Bergen und in den Straßen Jerichos widerhallte. War der Umzug vollendet, kehrte das Heer schweigend zu seinen Zelten zurück; die Lade wurde wieder an ihren Platz in der Stiftshütte gebracht.

Staunend und mit wachsender Unruhe beobachteten die Wächter der Stadt jede Bewegung und meldeten alles ihrer Obrigkeit. Sie begriffen den Sinn dieses Aufwandes nicht. Aber als sie das gewaltige Heer jeden Tag einmal mit der heiligen Lade und den begleitenden Priestern um ihre Stadt marschieren sahen, überkam Priester und Volk bei dem geheimnisvollen Geschehen Schrecken. Wieder überprüften sie ihre starken Verteidigungsanlagen und waren sicher, daß sie auch dem stärksten Angriff erfolgreich widerstehen konnten. Viele spöttelten bei dem Gedanken, daß ihnen diese sonderbaren Umzüge irgendwie schaden sollten. Anderen war diese tägliche Prozession um ihre Stadt unheimlich.

Sie entsannen sich, daß einmal das Rote Meer vor diesem Volk zurückgewichen war und der Jordan sich eben erst für seinen Durchzug geöffnet hatte. Welche Wunder würde Gott wohl noch für Israel tun?

Sechs Tage lang zog Israel um die Stadt. Am siebenten ordnete Josua im ersten Morgengrauen das Heer des Herrn. Jetzt erhielt es den Befehl, siebenmal um Jericho zu marschieren und bei einem gewaltigen Posaunenton ein Kriegsgeschrei zu erheben, denn Gott hatte ihm die Stadt übergeben.

Feierlich umschritt das gewaltige Heer die dem Untergang geweihten Befestigungen. Alles schwieg. Man hörte nur den gleichmäßigen Schritt vieler Füße und einen gelegentlichen Posaunenstoß, der die Morgenstille unterbrach. Die wuchtigen Mauern aus schweren Steinen schienen jeder Belagerung durch Menschen zu trotzen. Aber die Wächter auf den Festungswällen sahen mit steigender Furcht, wie dem ersten Umzug ein zweiter folgte, diesem ein dritter, vierter, fünfter und sechster. Was mochte der Sinn dieser geheimnisvollen Bewegungen sein? Welches gewaltige Ereignis stand ihnen bevor? Sie brauchten nicht lange zu warten. Als der siebente Umzug beendet war, stand die lange Prozession still. Die Posaunen, die eine Zeitlang geschwiegen hatten, brachen nun mit einem Geschmetter los, daß die Erde erbebte. Da wankten die festen Steinmauern mit ihren schweren Türmen und Zinnen, hoben sich aus ihren Grundfesten und stürzten mit lautem Krachen zusammen. Die Einwohner Jerichos waren vor Schreck wie gelähmt, und die Scharen Israels drangen ein und besetzten die Stadt.

Sie hatten den Sieg nicht aus eigener Kraft gewonnen; die Eroberung war ausschließlich dem Herrn zu verdanken. Deshalb sollte die Erstlingsfrucht des Landes — nämlich die Stadt — mit allem, was sie enthielt, dem Herrn als Opfer gehören. Es mußte den Israeliten

eindrucksvoll deutlich werden, daß sie nicht für sich selbst kämpften, sondern einfach als Gottes Werkzeuge seinen Willen ausführten. Sie sollten auch nicht nach Reichtümern oder Eigenruhm streben, sondern nach der Verherrlichung Jahwes, ihres Königs. Vor der Einnahme hatten sie deshalb Befehl bekommen: „Diese Stadt und alles, was darin ist, soll dem Bann des Herrn verfallen sein ... Hütet euch vor dem Gebannten und laßt euch nicht gelüsten, etwas von dem Gebannten zu nehmen und das Lager Israels in Bann und Unglück zu bringen.“ Josua 6,17.18.

Alle Bewohner der Stadt und alle lebenden Wesen darin, „Mann und Weib, jung und alt, Rinder, Schafe und Esel“ (Josua 6,21) sollten dem Schwert verfallen. Nur die gläubige Rahab blieb samt ihren Angehörigen nach dem Versprechen der Kundschafter verschont. Die Stadt selbst wurde verbrannt; ihre Paläste und Tempel, die großartigen Wohnhäuser mit allen verschwenderisch ausgestatteten Einrichtungen, die kostbaren Vorhänge und Gewänder wurden den Flammen ausgesetzt. Was jedoch nicht durch das Feuer zu vernichten war, „alles Silber und Gold samt den kupfernen und eisernen Geräten“ (Josua 6,19) wurde für den Dienst an der Stiftshütte bestimmt. Grund und Boden der Stadt wurden verflucht; Jericho sollte nie wieder als Festung aufgebaut werden. Jedem, der es wagen würde, die Mauern wiederherzustellen, die Gottes Macht niedergeworfen hatte, drohten Strafgerichte. In Gegenwart des ganzen Volkes gab Josua die feierliche Erklärung ab: „Verflucht vor dem Herrn sei der Mann, der sich aufmacht und diese Stadt Jericho wieder aufbaut! Wenn er ihren Grund legt, das koste ihn seinen erstgeborenen Sohn, und wenn er ihre Tore setzt, das koste ihn seinen jüngsten Sohn!“ Josua 6,26.

Die vollständige Vernichtung der Einwohner Jerichos war nur der Vollzug eines früheren Befehles durch Mose über Kanaans Bevölkerung: Du sollst „an ihnen den Bann vollstrecken“. 5.Mose 7,2. — „In den Städten dieser Völker ... sollst du nichts leben lassen, was Odem hat.“ 5.Mose 20,16. Vielen scheinen diese Gebote in Widerspruch zu dem Geist der Liebe und Barmherzigkeit zu stehen, die an anderen Stellen der Bibel zur Pflicht gemacht werden. In Wirklichkeit wurden diese Vorschriften von unendlicher Weisheit und Güte bestimmt. Gott beabsichtigte, die Israeliten in Kanaan anzusiedeln, damit sie dort ein Volk und eine Regierung als Offenbarung seines Reiches auf Erden verkörperten. Sie sollten nicht nur Erben des wahren Glaubens sein, sondern auch seine Grundsätze in der ganzen Welt verbreiten. Die Kanaaniter dagegen hatten sich dem widerwärtigsten, niedrigsten Heidentum ergeben; das Land mußte von allem gereinigt werden, was Gottes gnadenvolle Absichten gewiß verhindert hätte.

Kanaans Einwohner hatten weitgehend Gelegenheit zur Umkehr gehabt. Vierzig Jahre zuvor bewiesen der Durchgang durchs Rote Meer und die Strafgerichte an Ägypten die Macht des Gottes Israels. Und jüngst zeigte auch der Untergang der Könige von Midian, Gilead und Basan, daß Jahwe über allen Göttern stand. Die Heiligkeit seines Wesens und seine Abscheu vor Unkeuschheit sprachen aus den Gerichten, mit denen er Israels Teilnahme an den abscheulichen Bräuchen des Baal-Peor heimsuchte. Alle in Jericho kannten diese Ereignisse. Viele teilten Rahabs Überzeugung, Jahwe, der Gott Israels, sei „Gott oben im Himmel und

unten auf Erden“ (Jesaja 2,11), obwohl sie ihr nicht folgen wollten. Wie bei den Menschen vor der Sintflut führte auch das Leben der Kanaaniter nur dazu, daß sie die Erde verdarben und auf den Himmel lästerten. Deshalb erforderten sowohl Liebe als auch Gerechtigkeit die sofortige Ausrottung dieser Feinde der Menschen und Empörer gegen Gott.

Wie leicht stürzten durch himmlische Gewalt Jerichos Mauern! Den ungläubigen Kundschaftern hatten die Bollwerke dieser stolzen Stadt vor vierzig Jahren noch solchen Schrecken eingejagt! Der Mächtige in Israel hatte gesagt: „Ich habe Jericho ... in deine Hand gegeben.“ Josua 6,2. Gegen dies Wort war menschliche Stärke machtlos.

„Durch den Glauben fielen die Mauern Jerichos.“ Hebräer 11,30. Der Fürst der Heerscharen Gottes trat nur mit Josua in Verbindung. Er offenbarte sich nicht der ganzen Gemeinde. Dieser blieb es überlassen, Josuas Worten zu glauben oder sie zu bezweifeln, den im Namen des Herrn gegebenen Befehlen zu gehorchen oder seine Amtsgewalt abzulehnen. Die Israeliten jedenfalls konnten das Heer der Engel nicht sehen, das sie unter der Führung des Sohnes Gottes begleitete. So hätten sie einwenden können: „Was sind das für sinnlose Bewegungen, wie lächerlich, täglich um die Stadtmauern zu marschieren und mit Posaunen aus Widderhörnern zu blasen! Das kann doch keine Wirkung auf die gewaltigen Befestigungen haben.“ Aber gerade durch die über längere Zeit bis zum Einsturz fortgesetzte Zeremonie bot sich für die Israeliten die Möglichkeit, in ihrem Glauben voranzukommen. Es sollte sich ihnen tief einprägen, daß ihre Kraft nicht in menschlicher Weisheit oder Macht bestand, sondern allein in dem Gott ihres Heils. Auf diese Weise würde es ihnen zur Gewohnheit, sich ganz auf Gott zu verlassen.

Er will Großes an denen tun, die ihm vertrauen. Wenn das Volk, das ihn bekennt, keine größere Stärke aufweist, dann deshalb, weil so viele auf ihre eigene Klugheit bauen und dem Herrn keine Gelegenheit geben, ihnen seine Macht zu offenbaren. Er will seinen Kindern in allen schwierigen Lagen helfen, wenn sie nur ihr volles Vertrauen auf ihn setzen und ihm gewissenhaft gehorchen.

Bald nach dem Fall Jerichos beschloß Josua, Ai anzugreifen, eine kleine Stadt in den Bergschluchten, die sich wenige Kilometer westlich des Jordantals erstrecken. Dorthin entsandte Kundschafter brachten die Nachricht, sie habe nur wenige Einwohner, deshalb genüge zu ihrer Eroberung eine kleine Streitmacht.

Der große Sieg, den Gott für sie gewonnen hatte, hob das Selbstvertrauen der Israeliten. Er hatte ihnen Kanaan verheißen, also fühlten sie sich sicher und vergaßen darüber immer wieder, daß allein Gottes Hilfe ihnen Erfolg schenken konnte. Selbst Josua legte seine Pläne zur Eroberung von Ai, ohne Gott um Rat zu fragen.

Die Israeliten begannen sich ihrer Stärke zu rühmen und verächtlich auf die Feinde zu sehen. Man rechnete mit einem leichten Sieg und hielt dreitausend Mann für ausreichend, die Stadt einzunehmen. Ohne sich der Hilfe Gottes zu versichern, stürmten sie zum Angriff. Doch schon am Stadttor stießen sie auf entschlossenen Widerstand. Über die Anzahl und die gute

Vorbereitung ihrer Feinde in Schrecken versetzt, flohen sie verwirrt den steilen Abhang hinab, ungestüm verfolgt von den Kanaanitern. „Sie hatten sie nämlich von dem Tor ... gejagt und am Abhang erschlagen.“ Josua 7,5. Wenn der zahlenmäßige Verlust auch gering war — nur sechsunddreißig Mann wurden getötet —, war die Niederlage entmutigend für die ganze Gemeinde. „Da verzagte das Herz des Volks und ward zu Wasser.“ Josua 7,5. Erstmals waren sie im offenen Kampf auf die Kanaaniter gestoßen. Wenn die Verteidiger dieser kleinen Stadt sie schon in die Flucht schlugen, was sollte dann in den größeren Kämpfen werden, die ihnen noch bevorstanden? Josua sah in ihrem Mißerfolg den Ausdruck göttlichen Unwillens, und voll Schmerz und Furcht „zerriß er seine Kleider und fiel auf sein Angesicht zur Erde vor der Lade des Herrn bis zum Abend samt den Ältesten Israels, und sie warfen Staub auf ihr Haupt“. Josua 7,6.

„Ach, Herr Herr“, rief er, „warum hast du dies Volk über den Jordan geführt und gibst uns in die Hände der Amoriter, um uns umzubringen ...? Ach, Herr, was soll ich sagen, nachdem Israel seinen Feinden den Rücken gekehrt hat? Wenn das die Kanaaniter und alle Bewohner des Landes hören, so werden sie uns umringen und unsern Namen ausrotten von der Erde. Was willst du dann für deinen großen Namen tun?“

Jahwe antwortete: „Steh auf! Warum liegst du da auf deinem Angesicht? Israel hat sich versündigt, sie haben meinen Bund übertreten, den ich ihnen geboten habe.“ Josua 7,7-11. Jetzt war die Stunde zu schnellem, entschiedenem Handeln und nicht zur Verzweiflung und Klage gekommen. Es gab im Lager eine geheime Sünde, die es zu erforschen und zu beseitigen galt, ehe Gottes Gegenwart und Segen wieder bei seinem Volke sein konnte. „Ich werde hinfort nicht mit euch sein, wenn ihr nicht das Gebannte aus eurer Mitte tilgt.“ Josua 7,12.

Einer von denen, die Gottes Gericht vollstrecken sollten, hatte des Herrn Gebot mißachtet. Und für seine Schuld wurde das ganze Volk verantwortlich gemacht: „Sie haben von dem Gebannten genommen und gestohlen und haben‘s verheimlicht.“ Josua 7,11. Josua erhielt Anweisung, wie der Schuldige aufzufinden und zu bestrafen war: das Los sollte ihn ermitteln. Der Sünder wurde also keineswegs sofort bezeichnet, die Angelegenheit blieb vielmehr eine Zeitlang in der Schwebe, damit jeder seine Verantwortlichkeit für die Sünden unter ihnen spüren und dadurch zu Herzenserforschung und Ehrerbietung vor Gott kommen sollte.

Früh am Morgen versammelte Josua das Volk, nach Stämmen aufgeteilt, und die ernste, eindrucksvolle Handlung begann. Schritt für Schritt ging die Untersuchung voran. Immer näher kam dem Schuldigen das furchtbare Urteil. Erst wurde der Stamm, dann das Geschlecht, die Familie und schließlich der Mann selbst getroffen. Achan, Karmis Sohn, aus dem Stamm Juda wurde von Gottes Finger als derjenige bezeichnet, der Israels Kummer verursachte.

Um keinen Zweifel an seiner Schuld aufkommen zu lassen und keinen Anlaß zu dem Vorwurf zu geben, er sei zu Unrecht verurteilt worden, beschwor Josua Achan in feierlicher Weise, der Wahrheit die Ehre zu geben. Darauf legte der nichtswürdige Mann ein umfassendes

Geständnis ab: „Wahrlich, ich habe mich versündigt an dem Herrn, dem Gott Israels ... Ich sah unter der Beute einen kostbaren babylonischen Mantel und zweihundert Lot Silber und eine Stange von Gold, fünfzig Lot schwer; danach gelüstete mich, und ich nahm es. Und siehe, es ist verscharrt in der Erde in meinem Zelt.“ Josua 7,20.21. Sofort wurden Boten dorthin geschickt, die an dem bezeichneten Platz die Erde aufgruben, „und siehe, es war verscharrt in seinem Zelt und das Silber darunter. Und sie nahmen‘s aus dem Zelt und brachten‘s zu Josua ... und legten‘s nieder vor dem Herrn“. Josua 7,22.23.

Das Urteil wurde gesprochen und sofort vollstreckt. „Weil du uns betrübt hast“, sagte Josua, „so betrübe dich der Herr an diesem Tage.“ Josua 7,25. Das Volk war für Achans Sünde mit verantwortlich gemacht worden und hatte unter ihren Folgen gelitten, darum sollte es auch an der Bestrafung teilhaben. „Ganz Israel steinigte ihn.“ Josua 7,25.

Dann wurde ein großer Steinhaufen über ihm errichtet — als Zeuge für seine Sünde und ihre Bestrafung. „Daher nennt man diesen Ort ‚Tal Achor‘“ (Josua 7,26), das heißt „Unglück“. Im Buche Chronik wird er erwähnt als „Achan, der Israel ins Unglück brachte“. 1.Chronik 2,7.

Achan versündigte sich, weil er die ausdrücklichen, ernsten Warnungen Gottes und dessen überaus machtvolle Offenbarungen mißachtete. „Hütet euch vor dem Gebannten und laßt euch nicht gelüsten, etwas von dem Gebannten zu nehmen und das Lager Israels in Bann und Unglück zu bringen“ (Josua 6,17.18), war allen Israeliten öffentlich verkündigt worden. Dieser Befehl kam unmittelbar nach dem wunderbaren Durchgang durch den Jordan. Sie hatten den Bund mit Gott durch die Beschneidung aufs neue anerkannt, Passa gefeiert und von der Erscheinung des Engels, des Fürsten über das Heer des Herrn, erfahren. Darauf folgte die Einnahme Jerichos, die zeigte, daß alle Übertreter des göttlichen Gesetzes mit Sicherheit vernichtet werden. Die Tatsache, daß allein die Kraft Gottes Israel den Sieg verlieh, sie sich Jerichos also nicht aus eigener Kraft bemächtigt hatten, verlieh dem Befehl, sich der Beute zu enthalten, großes Gewicht. Gott hatte diese Festung durch die Macht seines Wortes vernichtet; die Eroberung war sein Werk, deshalb mußte die Stadt mit allem, was darin war, ihm allein überlassen werden.

Unter den Millionen Israeliten war nur ein einziger Mann, der es in jener feierlichen Stunde des Sieges und Gerichtes wagte, Gottes Gebot zu übertreten. Das köstliche Gewand aus Sinear hatte Achans Habsucht erregt; sogar im Angesicht des Todes bezeichnete er ihn noch als einen „schönen babylonischen Mantel“. Josua 7,21 (Bruns). Eine Sünde zog die andere nach sich; er eignete sich auch Gold und Silber an, das für die Schatzkammer des Herrn bestimmt war, und beraubte damit Gott der Erstlingsfrucht des Landes Kanaan.

Achans todbringende Sünde hatte ihre Wurzel in der Habsucht, eins der häufigsten und doch für geringfügig gehaltenen Vergehen. Andere Verstöße werden aufgedeckt und bestraft, aber wie selten rügt man die Übertretung des zehnten Gebotes. Die Lehre aus Achans Geschichte ist, daß ein solches Unrecht frevelhaft ist und schreckliche Folgen hat.

Habsucht ist ein Übel, das sich allmählich entwickelt. Achan hatte die Gewinnsucht so lange genährt, bis sie zu einer Gewohnheit wurde, aus deren Fesseln er nicht mehr loskam. Solange diese Sünde ihn noch nicht ganz durchdrang, wäre er bei dem Gedanken zutiefst erschrokken, er könnte Unheil über Israel bringen. Nun aber war ihm dafür das Gefühl verlorengegangen; als die Versuchung kam, wurde er ihre leichte Beute.

Werden nicht trotz aller ernsten, ausdrücklichen Warnungen immer noch ähnliche Sünden begangen? Uns ist es genauso verboten, Habsucht zu dulden, wie es Achan untersagt war, sich Beute aus Jericho anzueignen. Gott nannte das Abgötterei. „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“ (Matthäus 6,24), werden wir gemahnt. „Sehet zu und hütet euch vor aller Habgier.“ Lukas 12,15. — „Habsucht lasset nicht von euch gesagt werden.“ Epheser 5,3. Vor unseren Augen ersteht das furchtbare Schicksal Achans und des Judas sowie das des Ananias und der Saphira. Im Hintergrund aber steht das Geschick Luzifers, „schöner Morgenstern“ (Jesaja 14,12) genannt, der den Glanz und die Seligkeit des Himmels für immer verwirkte, als er eine höhere Stellung begehrte. Und doch breitet sich trotz dieser Warnungen die Habgier weiter aus.

Überall trifft man auf dieses schleichende Übel. Es schafft Unzufriedenheit und Streit in den Familien; es erregt Neid und Haß bei den Armen gegen die Reichen und erzeugt die drückende Härte der Reichen gegen die Armen. Und dergleichen gibt es nicht nur in der Welt, sondern auch in den Gemeinden. Wie oft findet man sogar hier Selbstsucht, Geiz, Übervorteilung, Nachlässigkeit in Liebeswerken und Beraubung Gottes am Zehnten und an der Opfergabe. Vgl. Maleachi 3,8. Auch unter den Gemeindegliedern in guten, geordneten Verhältnissen gibt es leider noch viele Achans. Mancher von ihnen kommt regelmäßig zur Gemeinde und sitzt am Tisch des Herrn, obwohl er manches unrechtmäßig Erworbene besitzt, Dinge, die Gott verflucht hat. Für einen kostbaren babylonischen Mantel opfern viele ihr gutes Gewissen und die Hoffnung auf den Himmel. Mancher tauscht seine Redlichkeit und seine guten Fähigkeiten gegen einen Beutel Silberlinge ein. Darüber bleiben dann die Rufe der notleidenden Armen unbeachtet, und die Verkündigung des Evangeliums wird aufgehalten. Solches Tun erregt außerdem den Spott der Weltmenschen, weil es das christliche Bekenntnis Lügen straft. Dennoch hört der habgierige Glaubensbekenner nicht auf, Schätze anzuhäufen. „Ist‘s recht, daß ein Mensch Gott betrügt, wie ihr mich betrügt!“ (Maleachi 3,8) fragt der Herr.

Achans Sünde brachte Unglück über das ganze Volk. Wegen eines Menschen Schuld kann Gottes Mißfallen so lange auf seiner Gemeinde ruhen, bis das Unrecht herausgefunden und beseitigt ist. Was die Gemeinde am meisten fürchten sollte, sind nicht die offenen Gegner, die Ungläubigen und Spötter, sondern der Einfluß unaufrichtiger Bekenner Christi. Sie sind es, die Gottes Segen zurückhalten und seine Nachfolger erschlaffen lassen.

Hat die Gemeinde Schwierigkeiten, spürt man in ihr Kälte und geistlichen Verfall, wodurch die Feinde Gottes Grund zum Triumph erhalten, dann laßt die Gemeindeglieder nachforschen, ob nicht ein Achan im Lager ist, statt die Hände in den Schoß zu legen und den

betrüblichen Zustand zu beklagen. Jeder suche in Demut und eingehender Selbstprüfung nach verborgenen Sünden, die Gottes Gegenwart verhindern.

Achan gestand seine Schuld ein, aber erst, als ihm ein Bekenntnis nicht mehr helfen konnte. Er hatte Israels Kämpfer geschlagen und entmutigt von Ai zurückkommen sehen und trat doch nicht vor, um seine Sünde zu bekennen. Er sah Josua und die Ältesten sich in unaussprechlichem Schmerz zur Erde beugen. Hätte er zu der Zeit sein Bekenntnis abgelegt, wäre das ein Beweis aufrichtiger Reue gewesen. Aber er schwieg weiter. Er hörte die öffentliche Bekanntgabe, daß jemand schweres Unrecht begangen habe, und vernahm sogar klar, worum es sich handelte. Aber er blieb stumm. Dann kam die feierlichernste Untersuchung. Wie mag er vor Angst gebebt haben, als sein Stamm getroffen wurde, dann sein Geschlecht und schließlich seine Familie! Aber er legte noch immer kein Geständnis ab, bis Gottes Finger auf ihn wies. Erst jetzt, als er seine Sünde nicht länger verheimlichen konnte, gab er die Wahrheit zu. Wie oft werden ähnliche Bekenntnisse abgelegt. Es ist ein großer Unterschied, ob man Tatsachen zugibt, die einem bewiesen wurden, oder ob man Sünden bekennt, von denen nur Gott und man selbst weiß. Achan hätte vielleicht immer noch nichts gestanden, wenn er nicht doch gehofft hätte, den Folgen seines Verbrechens zu entgehen. Nun aber dienten die bekennenden Worte nur dazu, seine Bestrafung zu rechtfertigen. Das war keine echte Reue, keine Sinnesänderung, kein Abscheu vor dem Bösen.

In gleicher Weise werden schuldig Gewordene einmal Bekenntnisse ablegen, wenn sie vor Gottes Gerichtsschranken stehen, nachdem jeder Fall über Leben und Tod entschieden ist. Die Folgen, die jeder zu erleiden hat, ergeben sich aus dem Zugeständnis seiner Sünde. Es wird dem Menschen abgenötigt durch das schreckliche Bewußtsein der Verdammnis und die furchtbare Erwartung des Urteils. Aber solche Bekenntnisse retten den Sünder nicht mehr.

Wie Achan fühlen sich viele sicher, solange sie ihre Verfehlungen vor den Mitmenschen verheimlichen können. Sie leben in der falschen Hoffnung, Gott nehme es nicht so genau mit ihren Fehlern. Viel zu spät werden sie ihre Sünden an jenem Tage erkennen, an dem sie weder durch Opfer noch durch Gaben gerechtfertigt werden können. Werden einmal die Bücher des Himmels aufgetan, wird der Richter dem Menschen seine Schuld nicht mit Worten bezeichnen, sondern ihn mit durchdringendem Blick verurteilend anschauen und damit dem Übeltäter sein lebenslanges Verhalten vor Augen führen. Niemand braucht wie in Josuas Tagen aus Stamm und Geschlecht aufgespürt zu werden; er wird seine Schande selbst bekennen. Die den Menschen bis dahin verborgenen Sünden werden dann vor aller Welt offen genannt.

Kapitel 46: Segen und Fluch

Nach der Urteilsvollstreckung an Achan erhielt Josua den Befehl, seine Kriegsleute neu aufzustellen und noch einmal gegen Ai vorzurücken. Diesmal war Gottes Kraft mit ihnen, und bald waren sie im Besitz der Stadt.

Nun wurden die Kriegshandlungen eine Zeitlang unterbrochen, damit ganz Israel an einem feierlichen Gottesdienst teilnehmen konnte. Das Volk sehnte sich danach, in Kanaan Fuß zu fassen. Es hatte ja bis dahin weder Heime noch Grund und Boden für seine Familien; um das zu erreichen, mußte es erst die Kanaaniter vertreiben. Aber diese wichtige Aufgabe wurde zunächst zurückgestellt, weil eine höhere Pflicht vorerst die besondere Aufmerksamkeit erforderte.

Ehe sie das Erbe in Besitz nahmen, mußten die Israeliten ihr Treuebündnis mit Gott erneuern. In seinen letzten Unterweisungen hatte Mose ihnen zweimal gesagt, daß sich die Stämme bei Sichem auf den Bergen Ebal und Garizim zur feierlichen Anerkennung des Gesetzes Gottes versammeln sollten. Dieser Anweisung folgten sie nun. Das ganze Volk — nicht nur die Männer, sondern Frauen, Kinder und die Fremdlinge, die mit ihnen zogen (vgl. Josua 8,35) — verließ das Lager bei Gilgal und marschierte durch das Gebiet seiner Feinde ins Tal Sichem, etwa dem Mittelpunkt des Landes. Obwohl von unbesiegten Feinden umgeben, konnten sie sich unter Gottes Schutz sicher fühlen, solange sie ihm treu blieben. Wie zur Zeit Jakobs kam auch jetzt „ein Gottesschrecken über die Städte, die um sie her lagen“ (1.Mose 35,5), und die Hebräer blieben unbehelligt.

Der für diesen feierlichen Gottesdienst ausersehene Ort war schon durch die Beziehung zur Geschichte ihrer Väter geheiligt. Hier hatte Abraham seinen ersten Altar im Lande Kanaan errichtet; Abraham und Jakob hatten an dieser Stätte ihre Zelte aufgeschlagen, und Jakob hatte das Feld gekauft, auf dem die Stammesangehörigen Josephs Leichnam beerdigen sollten. Und an diesem Ort waren auch Jakobs Brunnen und die Eiche zu finden, unter der er die Götzenbilder seiner Familie vergraben hatte.

Der gewählte Platz war einer der schönsten in ganz Palästina und des großartigen, eindrucksvollen Geschehens, das hier stattfinden sollte, durchaus würdig. Zwischen den kahlen Hügeln dehnte sich das liebliche Tal mit seinen grünen Feldern und in sie verstreuten Olivenhainen, bewässert von munteren Bächen und geschmückt mit wildwachsenden Blumen. Zu beiden Seiten des Tales erhoben sich Ebal und Garizim. Sie lagen sich so nahe gegenüber, daß ihre unteren Ausläufer eine natürliche Kanzel bildeten, von der jedes einzelne Wort nach zwei Seiten deutlich vernehmbar war, während die zurückweichenden Berghänge Raum für eine riesige Versammlung boten.

Nach den Anweisungen, die Mose einst gab (vgl. 5.Mose 27), errichteten die Israeliten auf dem Berge Ebal ein Denkmal aus großen Steinen. Diese überzogen sie mit einer

Kalkschicht, auf die sie das Gesetz schrieben, und zwar nicht nur die Zehn Gebote vom Sinai, die auf den Steintafeln standen, sondern auch die Gesetze, die Mose erhalten und in ein Buch geschrieben hatte. Neben diesem Denkmal baute man einen Altar aus unbehauenen Steinen, auf dem man dem Herrn Opfer darbrachte. Es war bezeichnend, daß jener Altar auf dem Berge Ebal stand, auf den der Fluch gelegt wurde. Es bedeutete, daß Israel durch seine Gesetzesübertretungen verdientermaßen Gottes gerechtem Zorn verfallen und von ihm sofort heimgesucht worden wäre, gäbe es nicht die Versöhnung durch Christus, versinnbildet durch die Opferstätte.

Sechs Stämme — alle Nachkommen Leas und Rahels — stellten sich auf dem Berg Garizim auf. Vgl. Josua 8,30-35. Die Nachkommen der Mägde mit Ruben und Sebulon erhielten ihren Platz auf dem Ebal; die Priester standen mit der Bundeslade im Tal zwischen ihnen. Ein Posaunenton gebot Schweigen. Dann verlas Josua, der neben der heiligen Lade stand, in die tiefe Stille hinein vor dieser riesigen Versammlung den Segen, der auf dem Gehorsam gegen Gottes Gesetz lag. Alle Stämme auf dem Garizim antworteten mit Amen. Dann verlas er den Fluch, und die Stämme auf dem Ebal stimmten in gleicher Weise zu. Tausende und aber Tausende von Stimmen vereinigten sich in der feierlichen Antwort zu einer einzigen. Nun folgte die Verlesung des Gesetzes mit den Verordnungen und Rechten, die Mose ihnen überliefert hatte.

Am Sinai hatte Israel das Gesetz unmittelbar von Gott erhalten; und diese heiligen Vorschriften, von seiner Hand niedergeschrieben, wurden noch immer in der Bundeslade aufbewahrt. Jetzt waren sie außerdem für alle lesbar aufgezeichnet worden. Jeder konnte die Bedingungen des Bundes sehen, unter denen sie Kanaan besitzen sollten. Sie mußten die Annahme der Bundesforderungen zu erkennen geben und dem Segen wie dem Fluch bei Befolgung oder Vernachlässigung zustimmen. Und zwar wurde das Gesetz nicht nur auf die Steine des Denkmals geschrieben, sondern Josua selbst verlas es auch vor den Ohren ganz Israels. Obwohl nur wenige Wochen vergangen waren, seit Mose vor dem Volk über das ganze Buch Deuteronomium (fünftes Buch Mose) gesprochen hatte, las Josua trotzdem wieder daraus vor.

Nicht nur Israels Männer, auch die Frauen und Kinder lauschten der Verlesung des Gesetzes. Es war wichtig, daß auch sie ihre Pflicht kannten und taten. Gott hatte Israel befohlen: „So nehmt nun diese Worte zu Herzen und in eure Seele und bindet sie zum Zeichen auf eure Hand und macht sie zum Merkzeichen zwischen euren Augen und lehrt sie eure Kinder ..., auf daß ihr und eure Kinder lange lebt in dem Lande, das der Herr, wie er deinen Vätern geschworen hat, ihnen geben will, solange die Tage des Himmels über der Erde währen.“ 5.Mose 11,18.19.21.

Alle sieben Jahre sollte den Israeliten das ganze Gesetz vorgelesen werden, wie Mose es angeordnet hatte: „Jeweils nach sieben Jahren, zur Zeit des Erlaßjahres, am Laubhüttenfest, wenn ganz Israel kommt, zu erscheinen vor dem Angesicht des Herrn, deines Gottes, an der Stätte, die er erwählen wird, sollst du dies Gesetz vor ganz Israel ausrufen lassen vor ihren

Ohren. Versammle das Volk, die Männer, Frauen und Kinder und den Fremdling, der in deinen Städten lebt, damit sie es hören und lernen und den Herrn, euren Gott, fürchten und alle Worte dieses Gesetzes halten und tun und daß ihre Kinder, die es nicht kennen, es auch hören und lernen, den Herrn, euren Gott, zu fürchten alle Tage, die ihr in dem Lande lebt, in das ihr zieht über den Jordan, um es einzunehmen.“ 5.Mose 31,10-13.

Satan ist ständig bemüht, Gottes Wort zu verdrehen, Sinn und Verständnis zu trüben und dadurch zur Sünde zu verleiten. Damit niemand vom rechten Wege abweichen möge, drückt sich der Herr so bestimmt aus und macht seine Forderung so klar. Er sucht die Menschenkinder unaufhörlich in seinen Schutz zu nehmen, damit Satan nicht seine grausame, betrügerische Macht an ihnen ausüben kann. Gott ließ sich herab, mit eigener Stimme zu ihnen zu reden und eigenhändig sein lebendiges Wort niederzuschreiben. Alle diese Segensworte, die von Leben und Wahrheit durchdrungen und erleuchtet sind, dienen den Menschen zur vollkommenen Lebensführung. Weil Satan so schnell Einfluß gewinnt und Geist wie auch Gemüt von den Verheißungen und Forderungen des Herrn ablenkt, bedarf es um so größeren Fleißes, sie Herz und Sinn einzuprägen.

Bibellehrer sollten den Unterweisungen über die biblische Geschichte und den Warnungen und Forderungen des Herrn größere Aufmerksamkeit schenken. Bietet sie den Kindern, ihrem Verständnis angepaßt, in einfacher Sprache dar. Es ist Aufgabe der Prediger und Eltern, darauf zu sehen, daß die Jugend in der Heiligen Schrift unterrichtet wird.

Eltern können und sollen ihre Kinder dazu anregen, mancherlei Wissen über die Heilige Schrift zu erwerben. Wollen sie jedoch ihre Söhne und Töchter für das Bibelstudium gewinnen, müssen sie zuerst selbst davon ergriffen werden. Jenes Gedankengut muß ihnen vertraut sein. Wie Gott es Israel gebot, so sollten sie darüber sprechen, „wenn du in deinem Hause sitzt oder unterwegs bist, wenn du dich niederlegst und wenn du aufstehst“. 5.Mose 11,19. Wer es möchte, daß seine Kinder Gott lieben und ehren, erzähle ihnen von seiner Güte, Majestät und Macht, wie sie sich in seinem Wort und in den Werken der Schöpfung offenbaren.

Jedes Kapitel und jeder Vers der Bibel enthält eine Nachricht Gottes an den Menschen. Durch uns sollten diese Unterweisungen sichtbar sein wie ein Kennzeichen auf Hand und Stirn. Erforschte und befolgte Gottes Volk sie, dann würde es so sichtbar geführt werden, wie seinerzeit die Israeliten durch die Wolkensäule bei Tage und die Feuersäule bei Nacht geleitet wurden.

Kapitel 47: Das Bündnis mit den Gibeoniten

Von Sichem kehrte Israel in das Lager bei Gilgal zurück. Hier besuchte sie bald darauf eine fremde Abordnung, die einen Vertrag mit ihnen abschließen wollte. Jene Boten behaupteten, aus einem fernen Lande zu kommen, und ihr Aussehen schien das zu bestätigen. Ihre Kleidung war alt und abgetragen, die Sandalen dürftig geflickt, ihre Vorräte schimmelig, und die Häute, die ihnen als Weinbehälter dienten, waren gerissen und wieder zusammengebunden, als ob sie auf dem Wege eilig ausgebessert worden wären.

In ihrer weit entlegenen Heimat — angeblich jenseits der Grenzen Palästinas — hätten ihre Landsleute, so berichteten sie, von den Wundertaten Gottes für sein Volk gehört und sie hierher gesandt, um ein Bündnis mit Israel zu schließen.

Die Hebräer waren von Gott ausdrücklich davor gewarnt worden, mit den Götzendienern Kanaans Verträge einzugehen, und der Führerschaft kamen bei den Worten der Fremden auch Zweifel an deren Aufrichtigkeit: „Vielleicht wohnt ihr mitten unter uns“ (Josua 9,7), sagten sie.

Darauf erwiderten die Gibeoniten nur: „Wir sind deine Knechte.“ Josua 9,8. Aber als Josua sie direkt fragte: „Wer seid ihr, und woher kommt ihr?“ (Josua 9,8) wiederholten sie ihre Angaben und fügten zum Beweis ihrer Aufrichtigkeit hinzu: „Dies unser Brot, das wir aus unsern Häusern zu unserer Speise mitnahmen, war noch warm, als wir zu euch auszogen, nun aber, siehe, ist es hart und zerbröckelt; und diese Weinschläuche waren neu, als wir sie füllten, und siehe, sie sind zerrissen; und diese unsere Kleider und Schuhe sind alt geworden über der sehr langen Reise.“ Josua 9,12.13.

Diese Darstellung wirkte überzeugend. Deshalb befragten die Hebräer „den Mund des Herrn nicht. Und Josua machte Frieden mit ihnen und schloß einen Bund mit ihnen, daß sie am Leben bleiben sollten. Und die Obersten der Gemeinde schworen es ihnen.“ Josua 9,14.15. So kam der Vertrag zustande. Drei Tage später aber entdeckten die Obersten Israels die Wahrheit. Es kam „vor sie, daß jene aus ihrer Nähe wären und mitten unter ihnen wohnten“. Josua 9,16. Weil die Gibeoniter wußten, daß sie den Hebräern unmöglich widerstehen konnten, hatten sie zu dieser List gegriffen, um ihr Leben zu retten.

Als die Israeliten erfuhren, wie sehr man sie hintergangen hatte, war ihre Entrüstung groß. Und sie steigerte sich noch, als sie schon nach drei Tagen die Städte der Gibeoniter erreichten, die mitten im Lande lagen. Die ganze Gemeinde schimpfte auf die Obersten; aber diese weigerten sich, den Vertrag rückgängig zu machen, obwohl er durch Betrug entstanden war, denn sie hatten „ihnen geschworen bei dem Herrn, dem Gott Israels“. Josua 9,19. — „Die Kinder Israel erschlugen sie nicht.“ Josua 9,18.

Die Gibeoniter hatten sich verpflichtet, all ihren Götzendienst aufzugeben und die Anbetung Jahwes anzunehmen. Insofern war die Schonung ihres Lebens keine Verletzung des göttlichen Gebotes, die abgöttischen Kanaaniter zu vernichten. Die Hebräer hatten mit ihrem

Eid nichts Sündhaftes geschworen; und war er auch durch Betrug erlangt, durfte er doch nicht mißachtet werden. Eine Verpflichtung, die man durch sein Wort eingegangen ist, sollte heilig gehalten werden — sofern sie jemanden nicht dazu nötigt, Unrechtes zu tun. Weder der Gedanke an Gewinn noch an Vergeltung oder Eigennutz kann die Unverletzbarkeit eines Eides oder Gelöbnisses berühren. „Lügenmäuler sind dem Herrn ein Greuel“ (Sprüche 12,22), heißt es in der Schrift. Ferner: „Wer darf wohnen auf diesem heiligen Berge ...? Wer seinen Eid hält, auch wenn es ihm schadet.“ Psalm 15,1.4.

Die Gibeoniter durften am Leben bleiben, aber sie wurden dem Heiligtum als Leibeigene für alle niedrigen Dienste beigegeben. „So machte sie Josua an diesem Tage zu Holzhauern und Wasserschöpfern für die Gemeinde und den Altar des Herrn.“ Josua 9,27. Diese Bedingungen nahmen sie dankbar an, wußten sie doch genau, daß sie im Unrecht waren und froh sein mußten, ihr Leben auf irgendeine Art erkauft zu haben. „Siehe, wir sind in deinen Händen“, sagten sie zu Josua, „was dich gut und recht dünkt, mit uns zu tun, das tu.“ Josua 9,25. Jahrhundertelang blieben ihre Nachkommen mit dem Dienst am Heiligtum verbunden.

Das Gebiet der Gibeoniter umfaßte vier Städte. Sie standen nicht unter der Herrschaft eines Königs, sondern wurden von Ältesten regiert. Gibeon, die bedeutendste von ihnen, „war eine große Stadt wie eine der Königsstädte ... und alle seine Bürger streitbare Männer“. Josua 10,2. Es ist ein überraschender Beweis dafür, welchen Schrecken Israel in Kanaan auslöste, wenn die Bewohner solch einer Stadt ihre Zuflucht zu einem derart demütigenden Ausweg nahmen, um ihr Leben unter allen Umständen zu retten.

Sie wären besser gefahren, wenn sie den Israeliten gegenüber ehrlich gewesen wären. Die Unterwerfung unter Jahwe rettete zwar ihr Leben, aber die Täuschung brachte ihnen Schande und Knechtschaft ein. Gott hatte dafür gesorgt, daß alle, die sich vom Heidentum lossagten und Israel anschlossen, auch an den Segnungen des Bundes teilhaben sollten. Sie fielen unter die Bezeichnung „Fremdlinge, die unter euch wohnen“. 4.Mose 19,10. Mit wenigen Ausnahmen erfreute sich diese Gruppe derselben Gnadenerweise und Vergünstigungen wie Israel. Des Herrn Anweisung lautete:

„Wenn ein Fremdling bei euch wohnt in eurem Lande, den sollt ihr nicht bedrücken. Er soll bei euch wohnen wie ein Einheimischer unter euch, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid auch Fremdlinge gewesen.“ 3.Mose 19,33.34.

Über das Passa und die Opfer wurde angeordnet: „Für die ganze Gemeinde gelte nur eine Satzung, für euch wie auch für die Fremdlinge, ... daß vor dem Herrn der Fremdling sei wie ihr. Einerlei Gesetz, einerlei Recht soll gelten für euch und den Fremdling.“ 4.Mose 15,15.

Das einzig war die Grundlage, auf der die Gibeoniter hätten aufgenommen werden können, aber nicht die Täuschung, zu der sie ihre Zuflucht nahmen. Für die Bewohner einer „Königsstadt“, deren Bürger alle „streitbare Männer“ (Josua 10,2) waren, bedeutete es bestimmt keine geringe Demütigung, Generationen hindurch Holzhauer und Wasserschöpfer zu sein. Da sie jedoch für den Betrug das Kleid der Armut angenommen hatten, haftete es

ihnen nun als Zeichen dauernder Knechtschaft an. Auf diese Weise bezeugte der Sklavenstand in allen ihren Geschlechtern, wie Gott die Lüge haßt.

Gibeons Unterwerfung erfüllte die Könige Kanaans mit Furcht vor Israel. Sie ergriffen sofort Vergeltungsmaßnahmen gegen alle, die mit den Eindringlingen Frieden geschlossen hatten. Unter der Führung von Adoni-Zedek, dem König von Jerusalem, schlossen fünf kanaanitische Könige ihrerseits einen Bund gegen Gibeon. Und sie handelten so rasch, daß diese auf keine Verteidigung vorbereitet waren. So sandten sie einen Hilferuf zu Josua nach Gilgal: „Zieh deine Hand nicht ab von deinen Knechten; komm eilends zu uns herauf, rette und hilf uns! Denn es haben sich gegen uns versammelt alle Könige der Amoriter, die auf dem Gebirge wohnen.“ Josua 10,6. Die Gefahr drohte nicht nur dem Volk von Gibeon, sondern auch den Israeliten. Diese Stadt beherrschte die Pässe nach Mittel- und Südpalästina und mußte gehalten werden, wenn sie das Land erobern wollten.

Josua bereitete sogleich den Entsatz von Gibeon vor. Die Einwohner der belagerten Stadt befürchteten, er würde ihre Bitte wegen des damaligen Betruges abschlagen. Aber weil sie sich Israels Herrschaft unterworfen und die Anbetung Gottes angenommen hatten, fühlte er sich verpflichtet, sie zu schützen. Diesmal zog er nicht ohne Gottes Rat aus, und der Herr ermutigte ihn zu dem Unternehmen. „Fürchte dich nicht vor ihnen“, sagte er, „denn ich habe sie in deine Hände gegeben. Niemand unter ihnen wird vor dir bestehen können.“ Josua 10,8. — „Da zog Josua hinauf von Gilgal und das ganze Kriegsvolk mit ihm und alle streitbaren Männer.“ Josua 10,7.

Sie marschierten die ganze Nacht hindurch, und so stand er am andern Morgen mit seinen Streitkräften vor Gibeon. Kaum hatten die verbündeten Fürsten ihre Heere um die Stadt zusammengezogen, da „kam Josua plötzlich über sie“. Josua 10,9. Der Angriff führte zur völligen Niederlage der Gegner. Die ungeheure Menge floh vor Josua über den Bergpaß nach Beth-Horon. Von der Anhöhe ging es den steilen Abhang auf der andern Seite wieder hinunter. Hier aber brach ein furchtbarer Hagelsturm über sie herein: „Als sie vor Israel flohen, ließ der Herr große Steine vom Himmel auf sie fallen ... Und von ihnen starben viel mehr durch die Hagelsteine, als die Kinder Israel mit dem Schwert töteten.“ Josua 10,11.

Während die Amoriter Hals über Kopf weiterhasteten, um in den Bergfesten Zuflucht zu finden, sah Josua, als er vom Bergrücken hinunterblickte, daß der Tag nicht ausreichen würde, um den Sieg zu vollenden. Wenn sie jedoch die Feinde nicht vollkommen vernichteten, würden diese sich bald wieder sammeln und den Kampf gegen Israel erneut beginnen.

„Damals redete Josua mit dem Herrn ... und er sprach in Gegenwart Israels: Sonne, steh still zu Gibeon, und Mond, im Tal Ajalon! Da stand die Sonne still und der Mond blieb stehen, bis sich das Volk an seinen Feinden gerächt hatte ... So blieb die Sonne stehen mitten am Himmel und beeilte sich nicht unterzugehen fast einen ganzen Tag.“ Josua 10,12.13.

Ehe der Abend hereinbrach, hatte sich Gottes Verheißung an Josua erfüllt. Das ganze feindliche Heer war in seiner Hand. Lange sollten die Ereignisse dieses Tages Israel in

Erinnerung bleiben. „Und es war kein Tag diesem gleich, weder vorher noch danach, daß der Herr so auf die Stimme eines Menschen hörte; denn der Herr stritt für Israel.“ Josua 10,14. — „Ihren Aufgang vergaß die Sonne, und der Mond stand still; beim Glänzen deiner Pfeile verblassen sie, beim Leuchten deines blitzenden Speeres. Du zertratest das Land im Zorn und zerdroschest die Heiden im Grimm. Du zogest aus, deinem Volk zu helfen, zu helfen deinem Gesalbten.“ Habakuk 3,10-13.

Gottes Geist ermutigte Josua zu dem Gebet, damit sich die Macht des Gottes Israels abermals beweisen konnte. Deshalb war seine Bitte auch keine Anmaßung. Er hatte die Verheißung empfangen, Gott werde diese Feinde Israels ganz sicher besiegen, doch setzte das so große Anstrengungen voraus, als hinge der Erfolg allein von dem Heere Israels ab. Josua tat alles, was menschliche Kraft vermochte, dann rief er im Glauben nach göttlicher Hilfe. Das Geheimnis guten Gelingens liegt in der Verbindung göttlicher Kraft mit menschlicher Anstrengung. Die größten Erfolge haben diejenigen, die sich in unbedingtem Vertrauen auf den Arm des Allmächtigen stützen. Der Mann, der gebot, „Sonne, steh still zu Gibeon, und Mond, im Tal Ajalon!“ (Josua 10,12.13) ist derselbe, der im Lager von Gilgal stundenlang in Gebet versunken am Boden lag. Männer des Gebets sind starke Männer.

Dieses gewaltige Wunder bezeugt, daß die Schöpfung unter der Herrschaft ihres Schöpfers steht. Satan sucht das göttliche Wirken in der Natur vor den Menschen zu verbergen und das unermüdliche Walten des eigentlichen Urhebers aus dem Blickfeld zu rücken. Dieses Wunder weist alle jene zurecht, die die Natur über den Gott der Natur stellen.

Nach seinem Willen bietet Gott die Naturkräfte auf, um seine Feinde zu besiegen, nämlich „Feuer, Hagel, Schnee und Nebel, Sturmwinde, die sein Wort ausrichten.“ Psalm 148,8. Als die heidnischen Amoriter anfingen, Gottes Absichten zu widerstehen, griff er ein und schleuderte „große Steine vom Himmel“ (Josua 10,11) auf Israels Feinde. Die Schrift verweist uns auf eine noch größere Schlacht, die am Ende der Weltgeschichte stattfinden soll: „Der Herr hat sein Zeughaus aufgetan und die Waffen seines Zorns hervorgeholt.“ Jeremia 50,25. — „Bist du gewesen“, fragt er, „wo der Schnee herkommt, oder hast du gesehen, wo der Hagel herkommt, die ich verwahrt habe für die Zeit der Trübsal und für den Tag des Streites und Krieges?“ Hiob 38,22.23.

Der Schreiber der Offenbarung schildert die Zerstörung, die stattfinden soll, wenn „eine große Stimme aus dem Tempel vom Thron“ ausgehen wird mit der Ankündigung: „Es ist geschehen!“ Offenbarung 16,17. Er sagt: „Ein großer Hagel wie Zentnerstücke fiel vom Himmel auf die Menschen.“ Offenbarung 16,21.

Kapitel 48: Die Aufteilung Kanaans

Dem Sieg bei Beth-Horon folgte bald die Eroberung Südkanaans. „So schlug Josua das ganze Land auf dem Gebirge und im Süden und im Hügelland und an den Abhängen ... und unterwarf alle diese Könige mit ihrem Lande auf einmal; denn der Herr, der Gott Israels, stritt für Israel. Und Josua kehrte ins Lager nach Gilgal zurück mit ganz Israel.“ Josua 10,40.42.43. Erschrocken über den Erfolg des israelitischen Heeres, schlossen sich jetzt die Stämme Nordpalästinas gegen sie zusammen. An der Spitze dieses Bundes stand Jabin, König von Hazor, einer Landschaft westlich des Meromsees. „Diese zogen aus mit ihrem ganzen Heer“ — und das war viel größer als alle anderen, auf die Israel bisher in Kanaan gestoßen war —, „ein großes Volk, so viel wie der Sand am Meer, und sehr viele Rosse und Wagen. Alle diese Könige versammelten sich und kamen und lagerten sich gemeinsam am Wasser von Merom, um mit Israel zu kämpfen.“ Aber wieder erhielt Josua die Ermutigung: „Fürchte dich nicht vor ihnen! Denn morgen um diese Zeit will ich sie alle vor Israel dahingeben und sie erschlagen.“ Josua 11,4-6.

Am Meromsee überfiel Josua das Lager der Verbündeten und vernichtete ihre Streitkräfte völlig. „Der Herr gab sie in die Hände Israels, und sie schlugen sie und jagten ihnen nach ... bis niemand mehr unter ihnen übrigblieb.“ Josua 11,8. Wagen und Pferde, die der Stolz der Kanaaniter gewesen waren, sollten sich die Israeliten jedoch nicht aneignen. Auf Gottes Befehl wurden die Wagen verbrannt und die Pferde gelähmt und dadurch kampfunfähig gemacht. Nicht auf Wagen oder Pferde sollte Israel sein Vertrauen setzen, sondern „auf den Namen des Herrn, ihres Gottes“.

Eine Stadt nach der andern wurde genommen und Hazor, das Bollwerk der Verbündeten, verbrannt. Der Krieg währte noch einige Jahre, aber am Ende war Josua Herr über Kanaan. „Und das Land war zur Ruhe gekommen vom Kriege.“ Josua 11,23.

Obwohl die Macht der Kanaaniter zusammengebrochen war, hatte man ihnen nicht allen Besitz genommen. Im Westen hielten die Philister entlang der Meeresküste noch eine fruchtbare Ebene; im Norden lag das Gebiet der Sidonier, die auch den Libanon besaßen; und im Süden, Richtung Ägypten, war das Land ebenfalls noch von Israels Feinden besetzt. Dennoch sollte Josua den Krieg nicht fortsetzen. Ehe er die Führung über Israel niederlegte, gab es für ihn noch eine andere Aufgabe zu erfüllen. Das ganze Land, sowohl die bereits eroberten als auch die noch nicht unterworfenen Gebiete, sollte unter Israel aufgeteilt werden. Und es war die Pflicht jedes Stammes, das ihm als Erbe zugewiesene Gebiet selbst zu unterwerfen. Vertrauten sie Gott, würde er ihre Feinde vor ihnen vertreiben; und er verhieß ihnen noch größere Besitztümer, wenn sie seinen Bund treu hielten.

Die Aufteilung wurde Josua, dem Hohenpriester Eleasar und den Stammeshäuptern übertragen; jedem Stamm sein Gebiet durch das Los zugewiesen. Mose selbst hatte die Grenzen festgesetzt, wie das Land unter die Stämme aufgeteilt werden sollte, wenn sie im

Besitz Kanaans wären, und aus jedem Stamm einen Fürsten zur Überwachung der Landverteilung bestimmt. Der Stamm Levi, für den Heiligtumsdienst ausgesondert, war in diese Verlosung nicht einbezogen; aber ihm wurden achtundvierzig Städte in den verschiedenen Gegenden des Landes als Erbe zugewiesen.

Zuvor aber meldete Kaleb, begleitet von seinen Stammeshäuptern, einen besonderen Anspruch an. Neben Josua war er jetzt der älteste Mann in Israel. Sie waren die einzigen Kundschafter gewesen, die günstig über das Land der Verheißung berichtet und das Volk ermutigt hatten, hinaufzuziehen und es im Namen des Herrn einzunehmen. Jetzt erinnerte er Josua daran, was ihm damals als Lohn seiner Treue verheißen wurde: „Das Land, das dein Fuß betreten hat, soll dein und deiner Nachkommen Erbteil sein für immer, weil du dem Herrn, meinem Gott, treulich gefolgt bist.“ Josua 14,9. Deshalb äußerte er die Bitte, ihm Hebron als Besitz zu geben. Dort war jahrelang Abrahams, Isaaks und Jakobs Heimat gewesen; dort, in der Höhle von Machpela, waren sie begraben. In Hebron saßen die gefürchteten Enakiter, über deren schreckenerregende Erscheinung die Kundschafter damals so entsetzt waren, daß ihretwegen ganz Israel der Mut verging. Gerade diesen Ort erwählte sich Kaleb im Vertrauen auf die Kraft Gottes zum Erbteil.

„Siehe, der Herr hat mich am Leben gelassen“, sagte er, „wie er mir zugesagt hat. Es sind nun fünfundvierzig Jahre her, daß der Herr dies zu Mose sagte ... Und nun siehe, ich bin heute fünfundachtzig Jahre alt und bin noch heute so stark, wie ich war an dem Tage, da mich Mose aussandte. Wie meine Kraft damals war, so ist sie noch jetzt, zu kämpfen und aus- und einzuziehen. So gib mir nun dies Gebirge, von dem der Herr geredet hat an jenem Tage; denn du hast‘s gehört am selben Tage, daß dort die Enakiter wohnen und große und feste Städte sind. Vielleicht wird der Herr mit mir sein, damit ich sie vertreibe, wie der Herr zugesagt hat.“ Josua 14,10-12. Die Obersten Judas unterstützten diese Bitte. Da Kaleb selbst von diesem Stamm für die Verteilung des Landes berufen war, hatte er sich diese Männer als Rückhalt für seine Forderung mitgenommen. Es sollte nicht aussehen, als habe er seine Stellung dazu benutzt, andere zu übervorteilen.

Seine Bitte wurde sofort gewährt. Die Eroberung der Festung der Riesen konnte keinem Zuverlässigeren anvertraut werden. „Da segnete ihn Josua und gab Kaleb, dem Sohn Jephunnes, Hebron zum Erbteil“, „weil er dem Herrn, dem Gott Israels, treulich gefolgt war.“ Josua 14,13.14. Kalebs Glaube war noch ebenso stark wie damals, als er dem ungünstigen Bericht der Kundschafter widersprach. Er hatte auf Gottes Zusage vertraut, daß er sein Volk in den Besitz Kanaans bringen werde, und ihm rückhaltlos gehorcht. Mit seinem Volk hatte er die lange Wüstenwanderung ertragen und die Enttäuschungen und Beschwernisse der Schuldiggewordenen geteilt. Doch er klagte niemals darüber, sondern rühmte Gottes Gnade, die ihn in der Wüste bewahrte, als seine Brüder hinweggerafft wurden. In allen Mühsalen, Gefahren und Plagen der Wüstenzeit und während der Kriegsjahre seit dem Einzug in Kanaan hatte der Herr ihn behütet; und noch jetzt, mit über achtzig Jahren, war seine Lebenskraft ungemindert. Er erbat sich kein Land, das bereits erobert war, sondern den Ort, den die

Kundschafter vor allen anderen als uneinnehmbar bezeichnet hatten. Mit Gottes Hilfe wollte er den Riesen, deren Stärke einst Israels Glauben ins Wanken brachte, die Festung entreißen. Sein Wunsch ging nicht auf Selbstverherrlichung hinaus. Ihm lag daran, Gott zu ehren und die Stämme zu ermutigen, das Land, das ihre Väter für uneinnehmbar gehalten hatten, vollständig zu erobern.

Kaleb erhielt das Erbteil, wonach er vierzig Jahre lang ausgeschaut hatte, und im Vertrauen auf Gott „vertrieb er von dort die drei Söhne Enaks“. Josua 15,14. Aber sein Eifer erlahmte nicht, nachdem er für sich und sein Haus Besitz erworben hatte. Er ließ sich keineswegs nieder, um das Erbe nun zu genießen, sondern drängte auf weitere Eroberungen zum Besten des Volkes und zur Ehre Gottes.

Die Feiglinge und Empörer waren in der Wüste umgekommen, aber die gerechten Kundschafter aßen von den Trauben am Bache Eschkol. Jeder empfing nach seinem Glauben. Die Ungläubigen hatten ihre Befürchtungen bestätigt gesehen. Trotz Gottes Verheißungen hatten sie behauptet, es sei unmöglich, Kanaan zu erben, und sie nahmen es auch nicht in Besitz. Aber die Gott vertrauten und nicht so sehr auf die Schwierigkeiten als vielmehr auf die Stärke des Allmächtigen sahen, betraten das verheißene Land. Jene ehrenwerten Männer „haben durch den Glauben Königreiche bezwungen ... sind des Schwertes Schärfe entronnen, sind kräftig geworden aus der Schwachheit, sind stark geworden im Streit, haben der Fremden Heere zum Weichen gebracht.“ „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“ Hebräer 11,33.34; 1.Johannes 5,4.

Einen ganz anderen Geist als Kaleb bei der Verteilung des Landes verriet die Forderung der Kinder Josephs, des Stammes Ephraim mit dem halben Stamm Manasse. In Anbetracht ihrer großen Zahl verlangten sie einen doppelten Gebietsanteil. Dabei war ihnen der reichste des Landes zugefallen; auch die fruchtbare Ebene Saron gehörte dazu. Aber im Tal besaßen die Kanaaniter noch viele wichtige Städte. Vor der Mühe und Gefahr, ihren Besitz erst zu erobern, schreckten viele Israeliten zurück und verlangten zusätzlich bereits unterworfenes Gebiet. Der Stamm Ephraim zählte ebenso wie der Stamm Juda, zu dem Josua gehörte, zu den größten in Israel, und ihre Mitglieder fühlten sich wie selbstverständlich zu besonderen Ansprüchen berechtigt. „Warum hast du mir nur ein Los und ein Erbteil gegeben?“ sagten sie. „Ich bin doch ein großes Volk.“ Josua 17,14. Aber Josua blieb unnachgiebig und wich nicht von strenger Gerechtigkeit ab. Er antwortete: „Weil du ein großes Volk bist, so geh hinauf ins Waldgebirge und rode dort für dich im Lande der Perisiter und Rephaiter, wenn dir das Gebirge Ephraim zu eng ist.“ Josua 17,15.

Die Antwort zeigte den wahren Grund ihrer Beschwerde: Es fehlte ihnen an Glauben und Mut, die Kanaaniter zu vertreiben. „Das Gebirge wird nicht Raum genug für uns haben“, sagten sie; „dazu gibt es eiserne Wagen bei allen Kanaanitern, die im ebenen Land wohnen.“

Gott hatte Israel seine Hilfe versprochen, und hätten die Ephraimiten Kalebs Glaubensmut besessen, hätte ihnen kein Feind widerstehen können. Ihrem offensichtlichen

Wunsch, Mühen und Gefahren aus dem Wege zu gehen, begegnete Josua mit Festigkeit. „Du bist ein großes Volk“, sagte er. „Du wirst ‚die Kanaaniter vertreiben, obwohl sie eiserne Wagen haben, denn du wirst mächtiger sein als sie‘“. Josua 17,16-18. So führte er ihre eigenen Beweisgründe gegen sie an. Waren sie ein großes Volk, wie sie behaupteten, mußten sie auch in der Lage sein, den eigenen Weg zu gehen wie ihre Brüder. Mit Gottes Hilfe brauchten sie die eisernen Wagen nicht zu fürchten.

Bis dahin war Gilgal Israels Hauptquartier. Hier stand auch die Stiftshütte. Nun sollte sie einen bleibenden Aufenthaltsort finden. Das war Silo, eine kleine Stadt im Gebiet von Ephraim. Sie lag etwa in der Mitte des Landes und war von allen Stämmen leicht zu erreichen. Dieses Gebiet war bereits völlig unterworfen, so daß die Anbeter Gottes nicht belästigt werden konnten. „Es versammelte sich die ganze Gemeinde der Kinder Israel in Silo und richtete dort die Stiftshütte auf.“ Josua 18,1. Die noch im Lager befindlichen Stämme folgten ihr bei der Verlegung von Gilgal nach Silo und schlugen dort ihre Zelte auf. Hier lebten sie, bis sie sich auf ihre Besitzungen verteilten.

Dreihundert Jahre blieb die Bundeslade in Silo, bis sie wegen der Sünden des Hauses Eli in die Hände der Philister fiel und Silo zerstört wurde. Sie kam nie wieder dorthin zurück. Der Heiligtumsdienst wurde schließlich in den Tempel zu Jerusalem verlegt und Silo damit bedeutungslos. Heute kennzeichnen nur noch Ruinen den Platz, wo es einst stand. Viel später wurde sein Schicksal Jerusalem zur Warnung vorgehalten. „Geht hin an meine Stätte zu Silo, wo früher mein Name gewohnt hat“, sprach der Herr durch den Propheten Jeremia, „und schaut, was ich dort getan habe wegen der Bosheit meines Volks Israel ... so will ich mit dem Hause, das nach meinem Namen genannt ist, auf das ihr euch verlaßt, und mit der Stätte, die ich euch und euren Vätern gegeben habe, ebenso tun, wie ich mit Silo getan habe.“ Jeremia 7,12.14.

„Als sie das ganze Land ausgeteilt hatten“ und allen Stämmen ihr Erbteil zugemessen war, stellte auch Josua seine Forderung. Wie Kaleb hatte er ebenfalls eine besondere Verheißung bezüglich seines Erbes erhalten; doch bat er nicht um eine große Provinz, sondern um eine einzige Stadt. Und sie „gaben ihm ... die Stadt, die er forderte ... Dann baute er die Stadt auf und wohnte darin.“ Josua 19,49.50. Man nannte sie Timnath-Serach, „der Teil, der übrig bleibt“, als ein dauerndes Zeugnis für den edlen Charakter und die Selbstlosigkeit des Eroberers. Statt sich die Kriegsbeute als erster anzueignen, stellte er seine Ansprüche zurück, bis selbst der Geringste aus seinem Volk versorgt war.

Sechs von den Städten, die den Leviten zugewiesen worden waren — auf jeder Seite des Jordans drei —, wurden zu Freistädten bestimmt. Dorthin konnte ein Totschläger zu seiner Sicherheit fliehen. Schon Mose hatte bestimmt: „Ihr sollt Städte auswählen, daß sie für euch Freistädte seien, wohin fliehen soll, wer einen Totschlag aus Versehen tut. Und es sollen unter euch diese Städte eine Zuflucht sein, daß der nicht sterben muß, der einen Totschlag getan hat, bis er vor der Gemeinde vor Gericht gestanden hat.“ 4.Mose 35,11.12. Diese barmherzige Einrichtung war wegen der Blutrache nötig, einer alten Sitte, bei der die Bestrafung des

Mörders dem nächsten Verwandten oder Erben des Getöteten zufiel. War die Schuld klar erwiesen, brauchte man nicht auf die Gerichtsverhandlung durch die Obrigkeit zu warten. Der Rächer konnte den Schuldigen überallhin verfolgen und ihn umbringen, wo er ihn fand. Der Herr ließ diesen Brauch damals nicht abschaffen, aber er traf eine Sicherheitsmaßnahme für diejenigen, die ohne Absicht getötet hatten.

Die Freistädte waren so verteilt, daß sie aus jeder Gegend des Landes in einem halben Tag zu erreichen waren. Die dahin führenden Straßen sollten immer in gutem Zustand sein. Überall standen Wegweiser, die in deutlicher, auffallender Schrift das Wort „Zuflucht“ trugen, damit der Flüchtige keinen Augenblick aufgehalten wurde. Jeder — ob Hebräer, Fremdling oder Gast — konnte sich diese Einrichtung zunutze machen. Wenn auch dadurch die Unschuldigen nicht übereilt getötet werden durften, entgingen die Missetäter deswegen ihrer Strafe nicht. Die zuständigen Obrigkeiten hatten den Fall des Flüchtlings unparteiisch zu prüfen, und nur wenn er vom vorsätzlichen Mord freigesprochen wurde, genoß er den Schutz der Freistadt. Der Schuldige wurde dem Rächer ausgeliefert. Wer Anspruch auf Schutz hatte, mußte an dem ihm zugewiesenen Zufluchtsort bleiben. Bewegte er sich außerhalb der vorgeschriebenen Grenzen und der Bluträcher fand ihn, bezahlte er die Mißachtung der göttlichen Vorkehrung mit dem Leben. Aber beim Tode des jeweiligen Hohenpriesters stand es allen, die in den Freistädten Schutz gesucht hatten, frei, zu ihrem Besitztum zurückzukehren.

Bei der Anklage wegen Mordes durfte der Beschuldigte nicht auf die Aussage eines einzigen Zeugen hin verurteilt werden, selbst dann nicht, wenn die Umstände klar gegen ihn sprachen. Der Herr befahl: „Wer einen Menschen erschlägt, den soll man töten auf den Mund von Zeugen hin. Ein einzelner Zeuge aber soll keine Aussage machen, um einen Menschen zum Tode zu bringen.“ 4.Mose 35,30. Christus gab Mose diese Anweisungen für Israel, und als er auf Erden weilte, lehrte er seine Jünger, wie man mit Irrenden umgeht. Er wiederholte ihnen, daß eines einzigen Mannes Zeugnis nicht zum Freispruch oder zur Verurteilung genüge, um strittige Dinge zu schlichten. In all solchen Fragen sollen sich zwei oder mehr zusammentun und gemeinsam die Verantwortung tragen, „auf daß jegliche Sache stehe auf zweier oder dreier Zeugen Mund“. Matthäus 18,16.

Wurde der Angeklagte des Mordes für schuldig befunden, retteten ihn weder Sühne noch Lösegeld. „Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll auch durch Menschen vergossen werden.“ „Ihr sollt kein Sühnegeld nehmen für das Leben des Mörders; denn er ist des Todes schuldig und soll des Todes sterben.“ Du sollst „ihn von meinem Altar wegreißen, daß man ihn töte“, hieß Gottes Befehl. „Das Land kann nicht entsühnt werden vom Blut, das darin vergossen wird, außer durch das Blut dessen, der es vergossen hat.“ 1.Mose 9,6; 4.Mose 35,31.33; 2.Mose 21,14. Sicherheit und Reinheit des Volkes forderten bei Mord harte Bestrafung. Das menschliche Leben, das allein Gott verleihen kann, mußte heiliggehalten werden.

Die für das Volk Gottes im Altertum bestimmten Freistädte waren ein Sinnbild für die Zuflucht, die Christus bietet. Derselbe barmherzige Heiland, der jene irdischen Freistädte

anordnete, schuf durch sein vergossenes Blut für die Übertreter des göttlichen Gesetzes eine sichere Zuflucht, in die sie zu ihrer Sicherheit vor dem zweiten Tod fliehen können. Keine Macht der Welt kann die Menschen aus seiner Hand reißen, die ihn um Vergebung bitten. „So gibt es nun keine Verdammnis für die, die in Christus Jesus sind.“ „Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns“, damit wir „einen starken Trost haben, die wir unsre Zuflucht dazu genommen haben, festzuhalten an der angebotenen Hoffnung“. Römer 8,1.34; Hebräer 6,18.

Wer in die Freistadt flüchtete, durfte nicht lange zögern. Es hieß, Familie und Beschäftigung zu verlassen. Er hatte nicht Zeit, seinen Lieben Lebewohl zu sagen. Sein Leben stand auf dem Spiel. Da mußte alles andere hinter diesem einen Gedanken zurückstehen, die Stadt zu erreichen, wo er sicher war. Vergessen war die Müdigkeit, man achtete nicht der Mühseligkeiten. Der Flüchtling durfte nicht wagen, seinen Schritt auch nur einen Augenblick zu verlangsamen, ehe er innerhalb der rettenden Stadtmauern war.

Ebenso ist der Sünder dem ewigen Tode preisgegeben, bis er Zuflucht in Christus findet. Und wie Zögern und Sorglosigkeit den Flüchtling um die einzige Überlebensmöglichkeit bringen konnten, so können Zaudern und Gleichgültigkeit das Verderben des Menschen bedeuten. Satan, der große Gegner, ist jedem Übertreter des heiligen Gesetzes Gottes auf der Spur. Und wer sich der Gefahr nicht bewußt wird und in der ewigen Zuflucht Schutz sucht, fällt dem Verderber zum Opfer.

Jeder Angeklagte, der die Freistadt irgendwann verließ, war dem Bluträcher ausgeliefert. Auf diese Weise wurde das Volk gelehrt, sich an die Anordnungen zu halten, die der Allwissende zu seiner Sicherheit vorgesehen hatte. Ebenso genügt es nicht, als Sünder an die Sündenvergebung in Christus zu glauben; er muß auch durch Glauben und Gehorsam in Christus bleiben. „Denn so wir mutwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntnis der Wahrheit empfangen haben, haben wir hinfort kein andres Opfer mehr für die Sünden, sondern es bleibt nichts als ein schreckliches Warten auf das Gericht und das gierige Feuer, das die Widersacher verzehren wird.“ Hebräer 10,26.27.

Zwei Stämme Israels — Ruben und Gad — und der halbe Stamm Manasse erhielten ihr Erbteil schon, ehe sie den Jordan überschritten. Einem Hirtenvolk wie ihnen gewährten die weiten Hochebenen und reichen Wälder von Gilead und Basan ausgedehntes Weideland für ihre Herden. Das war ein Anreiz, den nicht einmal Kanaan selbst zu bieten hatte. Die zweieinhalb Stämme wollten sich darum hier niederlassen und gaben ihr Wort, sie würden ihren Anteil an bewaffneten Männern stellen und die anderen über den Jordan begleiten. Gemeinsam wollte man mit ihnen kämpfen, bis auch die anderen ihr Erbe in Besitz genommen hatten. Und sie erfüllten diese Verpflichtung gewissenhaft. Als die zehn Stämme in Kanaan einzogen, „gingen die Rubeniter und Gaditer und der halbe Stamm Manasse gerüstet vor den Kindern Israel her ... An vierzigtausend zum Krieg gerüstete Männer gingen vor dem Herrn her zum Kampf ins Jordantal von Jericho.“ Josua 4,12.13. Jahrelang fochten sie tapfer an der Seite ihrer Brüder, nun konnten sie heimkehren. Und wie sie gemeinsam gekämpft hatten, so teilten

sie auch die Beute mit ihnen und kamen zurück „mit großem Gut ... mit sehr viel Vieh, Silber, Gold, Kupfer, Eisen und Kleidern“ (Josua 22,8), wovon sie denen abgeben sollten, die bei den Familien und Herden geblieben waren.

Sie wohnten jetzt ziemlich weit vom Heiligtum des Herrn entfernt. Deshalb sah Josua sie nur besorgt scheiden. Er wußte, wie stark bei ihrem abgesonderten Wanderleben die Versuchung sein würde, in die Gewohnheiten der heidnischen Nachbarn zu verfallen.

Während Josua und mit ihm einige andere Führer bange Ahnungen bedrückten, erreichte sie auch schon seltsame Kunde. Die zweieinhalb Stämme errichteten am Jordan, an der Stelle, wo Israel den wunderbaren Übergang erlebt hatte, einen großen Altar, ähnlich dem Brandopferaltar zu Silo. Gottes Gesetz verbot aber bei Todesstrafe jeden andern Gottesdienst als den am Heiligtum. Falls das der Zweck dieses Altars war und man ihn stehen ließe, würde er sie vom wahren Glauben abbringen. Die Vertreter des Volkes versammelten sich in Silo und schlugen in der Hitze der Erregung und des Unmuts vor, die Schuldigen sofort mit Krieg zu überziehen. Aber unter dem Einfluß der Vorsichtigeren beschloß man, erst eine Abordnung hinzuschicken und von den zweieinhalb Stämmen eine Erklärung zu verlangen. Dazu wählte man zehn Fürsten, aus jedem Stamm einen. An ihrer Spitze stand Pinhas, der sich schon beim Peor durch seinen Eifer ausgezeichnet hatte.

Die zweieinhalb Stämme hatten einen Fehler gemacht, als sie ohne jede Erklärung etwas taten, das so schweren Verdacht hervorrufen mußte. Da die Abgesandten ihre Brüder ganz selbstverständlich für schuldig hielten, machten sie ihnen sofort heftige Vorwürfe. Sie bezichtigten sie der Empörung gegen den Herrn und erinnerten an das Gericht, mit dem Israel heimgesucht worden war, als es Götzendienst mit Baal-Peor getrieben hatte. Wenn sie nicht ohne Opferaltar auskommen könnten, so setzte Pinhas den Nachkommen von Gad und Ruben auseinander, sollten sie um Israels willen kommen und an den Besitztümern und Vorrechten ihrer Brüder auf der andern Jordanseite teilhaben.

Aber die Beschuldigten erklärten, daß ihr Altar nicht als Opferstätte gedacht sei, sondern einfach als Zeuge dafür, daß sie, wenn auch durch den Fluß voneinander getrennt, doch denselben Glauben hätten wie ihre Brüder in Kanaan. Sie befürchteten, ihre Kinder könnten in Zukunft vom Heiligtum ausgeschlossen werden, da sie keinen Anteil in Israel hätten. Dann sollte dieser Altar, nach dem Vorbilde in Silo errichtet, Zeugnis davon ablegen, daß seine Erbauer ebenfalls Anbeter des lebendigen Gottes waren. Diese Erklärung nahmen die Gesandten mit großer Befriedigung auf und überbrachten sie sofort ihren Auftraggebern. Jeder Gedanke an einen Krieg war damit erledigt; das Volk, geeint durch die Freude darüber, lobte Gott.

Die Kinder Gad und Ruben setzten nun eine Inschrift auf den Altar, die den Zweck seiner Errichtung deutlich machte: „Zeuge ist er zwischen uns, daß der Herr Gott ist.“ Josua 22,34. Auf diese Weise bemühten sie sich, künftigen Mißverständnissen vorzubeugen und jeden Anlaß zur Versuchung zu vermeiden.

Wie oft entstehen doch aus einfachen Mißverständnissen ernste Schwierigkeiten sogar bei denen, die sich von durchaus schätzenswerten Beweggründen leiten lassen! Und welche unheilvollen Folgen können sie haben, wenn man es an der nötigen Höflichkeit fehlen läßt und keine Geduld hat. Die zehn Stämme dachten daran, wie Gott im Falle Achans ihre fehlende Wachsamkeit bei der Aufdeckung von Sünden getadelt hatte. Diesmal beschlossen sie, rasch durchzugreifen. Aber indem sie den damaligen Fehler zu vermeiden suchten, verfielen sie ins andere Extrem. Anstatt sich in freundlicher Weise erst zu erkundigen, tadelten und verurteilten sie ihre Brüder. Hätten Gads und Rubens Männer in derselben Art erwidert, wäre es zum Krieg gekommen. Es ist einerseits schon wichtig, daß man der Sünde gegenüber nicht gleichgültig ist; andererseits ist es wesentlich, harte Urteile und grundlose Verdächtigungen zu vermeiden.

Viele verfahren sehr hart mit denen, die sich ihrer Meinung nach im Irrtum befinden. Sie selber sind aber beim geringsten Verweis äußerst empfindlich. Durch Tadel und Vorwürfe bringt man keinen von seinem verkehrten Standpunkt ab. Viele werden dadurch eher weiter vom rechten Weg gedrängt und verhärten sich gegen eine bessere Überzeugung. Freundlichkeit, Höflichkeit und Nachsicht helfen besser zurecht und decken eine Menge Sünden zu.

Die Klugheit der Rubeniter und ihrer Gefährten ist nachahmenswert. Obwohl sie den wahren Glauben aufrichtig zu pflegen suchten, wurden sie falsch beurteilt und hart zurechtgewiesen; trotzdem bekundeten sie keine Empfindlichkeit. Höflich und geduldig hörten sie sich die Vorwürfe ihrer Brüder an, ehe sie sich zu verteidigen suchten; dann erst erklärten sie ausführlich ihre Beweggründe und bewiesen damit ihre Unschuld. So wurde die mißliche Lage, aus der so ernste Folgen zu entstehen drohten, freundschaftlich geklärt.

Auch unter falscher Anklage können diejenigen, die im Recht sind, ruhig und besonnen bleiben. Gott kennt all das, was Menschen mißverstehen und falsch deuten; darum dürfen wir unsere Sache getrost in seine Hände legen. So gewiß wie er Achans Schuld heimsuchte, wird er jene rechtfertigen, die ihr Vertrauen auf ihn setzen. Wen der Geist Christi treibt, der besitzt jene Nächstenliebe, die langmütig und freundlich ist. Gott will, daß unter seinem Volk Eintracht und Liebe herrschen. Unmittelbar vor seiner Kreuzigung betete Christus darum, daß seine Jünger eins seien, wie er mit dem Vater eins ist, damit die Welt glaube, daß Gott ihn gesandt habe. Die Wirkung dieses wunderbaren, ergreifenden Gebetes reicht durch die Jahrhunderte bis in unsere Zeit; denn seine Worte lauteten: „Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben werden.“ Diese Einheit zu erreichen, sollte unser ständiges Ziel sein, ohne dabei auch nur einen Wahrheitsgrundsatz aufzugeben. Das ist der Beweis unserer Jüngerschaft. Jesus sagte: „Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt.“ Und der Apostel Petrus ermahnt die Gemeinde: „Endlich aber seid allesamt gleichgesinnt, mitleidig, brüderlich, barmherzig, demütig. Vergeltet nicht Böses mit Bösem oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern dagegen segnet, weil ihr dazu berufen seid, daß ihr den Segen ererbet.“ Johannes 17,20; 13,35; 1.Petrus 3,8.9.

Kapitel 49: Josuas letzte Worte

Die Eroberungskriege waren vorbei. Josua hatte sich ins stille Privatleben seines Heimes in Timnath-Serach zurückgezogen. „Nach langer Zeit, als der Herr Israel Ruhe gegeben hatte vor allen seinen Feinden ringsumher und Josua nun alt und hochbetagt war, berief er ganz Israel, seine Ältesten, Häupter, Richter und Amtleute.“ Josua 23,1.2.

Es waren nur wenige Jahre vergangen, seitdem sie sich in ihren Besitzungen niedergelassen hatten, und schon kamen dieselben Übel zum Vorschein, die vormals Strafgerichte über Israel brachten. Josua empfand die Gebrechlichkeit des Alters, die unversehens über ihn gekommen war. Es war ihm klar, daß seine Lebensaufgabe bald zu Ende ging. Aber ihn erfüllte Sorge um die Zukunft seines Volkes. Mit mehr als nur väterlicher Anteilnahme redete er die Israeliten an, als sie sich noch einmal um ihren betagten Führer versammelten. „Ihr habt alles gesehen“, sagte er, „was der Herr, euer Gott, getan hat an allen diesen Völkern vor euch her; denn der Herr, euer Gott, hat selber für euch gestritten.“ Josua 23,3. Wohl waren die Kanaaniter unterworfen, aber sie besaßen noch einen beträchtlichen Teil des Israel verheißenen Landes. Josua ermahnte sein Volk eindringlich, sich nicht gemächlich niederzulassen und darüber des Herrn Befehl zu vergessen, diese götzendienerischen Völker gänzlich zu vertreiben.

Das Volk zögerte allgemein die Vertreibung der Heiden hinaus. Die Stämme hatten sich auf ihren Besitzungen verteilt, das Heer war aufgelöst. So sah man die Wiederaufnahme des Krieges als ein schwieriges, bedenkliches Unternehmen an. Aber Josua sagte: „Der Herr, euer Gott, wird sie vor euch ausstoßen und vor euch vertreiben, und ihr werdet ihr Land einnehmen, wie euch der Herr, euer Gott, zugesagt hat. So haltet nun ganz fest daran, daß ihr alles tut, was geschrieben steht im Gesetzbuch des Mose, und nicht davon weicht, weder zur Rechten noch zur Linken.“ Josua 23,5.

Er rief das Volk zu Zeugen auf, daß Gott seine Verheißungen treulich erfüllt hatte, sofern sie die daran geknüpften Bedingungen erfüllten. „Ihr sollt wissen von ganzem Herzen und von ganzer Seele“, sagte er, „daß nichts dahingefallen ist von all den guten Worten, die der Herr, euer Gott, euch verkündigt hat. Es ist alles gekommen und nichts dahingefallen.“ Aber er machte ihnen deutlich, daß der Herr ebenso, wie er seine Verheißungen erfüllte, auch seine Drohungen wahr machen würde. „Wie nun all das gute Wort gekommen ist, das der Herr, euer Gott, euch verkündigt hat, so wird der Herr auch über euch kommen lassen all das böse Wort ... Wenn ihr übertretet den Bund des Herrn ... und hingeht und andern Göttern dient und sie anbetet, so wird der Zorn des Herrn über euch entbrennen, und ihr werdet bald ausgerottet sein aus dem guten Land, das er euch gegeben hat.“ Josua 23,14-16.

Satan täuscht viele mit der gefälligen Theorie, Gottes Liebe zu seinem Volk sei so groß, daß er mit dessen Sünden Nachsicht üben werde. Er spiegelt ihnen vor, die Androhungen im Wort Gottes dienten nur einem bestimmten moralischen Zweck in Gottes Weltregierung und

seien niemals buchstäblich gemeint. Aber Gott hielt seinen Geschöpfen gegenüber stets die Grundsätze der Gerechtigkeit aufrecht. Er enthüllte das wahre Wesen der Sünde, indem er überzeugend deutlich machte, daß sie ganz sicher Elend und Tod zur Folge hat. Nie gab es bisher eine bedingungslose Vergebung der Sünde, und es wird sie auch niemals geben.

Solche Vergebung wäre gleichbedeutend mit der Abschaffung der Grundsätze der Gerechtigkeit, der wahren Grundlage der Regierung Gottes. Das würde Bestürzung in dem sündlosen Weltall hervorrufen. Gott hat immer wieder auf die Folgen der Sünde hingewiesen. Und wären diese Ankündigungen nicht wahr, wie könnten wir Sicherheit dafür haben, daß sich auch seine Verheißungen erfüllen werden? Jene sogenannte Güte, die die Gerechtigkeit beiseite tun möchte, ist keine Güte, sondern Schwäche.

Gott ist der Lebensspender. Alle seine Gesetze zielen von Anfang an auf die Erhaltung des Lebens ab. Aber die Sünde durchbrach die von Gott geschaffene Ordnung, und die Folge war Zwietracht. Solange die Sünde besteht, sind Leiden und Tod unvermeidlich. Und nur weil der Erlöser um unsertwillen den Fluch der Sünde auf sich nahm, können wir Menschen überhaupt hoffen, den schrecklichen Folgen der Sünde zu entrinnen.

Ehe Josua starb, versammelten sich die Obersten und Stammesvertreter auf seine Aufforderung hin noch einmal in Sichem. Kein Ort im ganzen Land war mit so vielen ehrwürdigen Erinnerungen verknüpft. Er lenkte ihre Gedanken zurück auf Gottes Bund mit Abraham und Jakob und erinnerte sie an das eigene feierliche Gelübde beim Einzug in Kanaan. Hier standen Ebal und Garizim, die stummen Zeugen jener Gelöbnisse, die sie in Gegenwart des sterbenden Josua nun erneuern sollten. Überall gab es sichtbare Beweise von dem, was Gott für sie getan hatte. Er schenkte ihnen Land, das sie nicht bearbeitet hatten, Städte, die sie nicht gebaut, Weinberge und Olivenhaine, die sie nicht gepflanzt hatten. Noch einmal hielt Josua Rückschau auf die Geschichte Israels und erzählte ihnen von den wunderbaren Taten Gottes; sie sollten seine Liebe und Gnade empfinden und „ihm treulich und rechtschaffen“ (Josua 24,14) dienen.

Auf Josuas Anweisung hatte man die Bundeslade von Silo herbeigebracht. Es war ein überaus feierliches Ereignis. Josua lag daran, durch dieses Sinnbild der Gegenwart Gottes den Eindruck noch zu vertiefen. Nachdem er den Israeliten Gottes Güte aufgezeigt hatte, forderte er sie im Namen Jahwes auf, zu wählen, wem sie dienen wollten. Manche beteten heimlich doch noch Götzenbilder an, und Josua bemühte sich jetzt, sie zu einer Entscheidung zu bewegen, die diese Sünde aus Israel verbannte. „Gefällt es euch aber nicht, dem Herrn zu dienen“, sagte er, „so wählt euch heute, wem ihr dienen wollt.“ Josua 24,15. Josua wünschte, daß sie Gott freiwillig und nicht aus Zwang dienten. Liebe zu Gott ist die alleinige Grundlage des Glaubens. Es hätte keinen Wert, in der Hoffnung auf Belohnung oder aus Furcht vor Strafe in seinen Dienst zu treten. Offener Abfall beleidigte Gott nicht mehr als Heuchelei und Anbetung, die nur Formsache ist.

Der betagte Josua bat die Israeliten eindringlich, die ganze Tragweite dessen, was er ihnen vorgestellt hatte, zu bedenken und dann zu entscheiden, ob sie wirklich so leben wollten wie die entarteten Heidenvölker in ihrer Umgebung. Wenn es ihnen nicht gefiel, Jahwe, der Kraftund Segensquelle, zu dienen, sollten sie an diesem Tage wählen, wem sie sich zuwenden wollten, „den Göttern, denen eure Väter gedient haben jenseits des Stroms“, von denen Abraham weggerufen wurde, „oder den Göttern der Amoriter, in deren Land ihr wohnt“. Die letzten Worte waren für Israel ein bitterer Vorwurf. Die Gottheiten der Amoriter hatten ihre Anbeter nicht schützen können. Sie wurden wegen ihrer abscheulichen, erniedrigenden Sünden vernichtet, und das reiche Land, das sie einst besaßen, dem Volk Gottes gegeben. Wie töricht wäre Israel, würde es Götter erwählen, um deren Anbetung willen die Amoriter ausgerottet worden waren! „Ich aber und mein Haus“, sagte Josua, „wollen dem Herrn dienen.“ Und derselbe heilige Eifer, der ihn beseelte, übertrug sich auf das Volk. Sein dringender Aufruf veranlaßte die entschiedene Antwort: „Das sei ferne von uns, daß wir den Herrn verlassen und andern Göttern dienen!“ Josua 24,16.

„Ihr könnt dem Herrn nicht dienen“, sagte Josua, „denn er ist ein heiliger Gott ... der eure Übertretungen und Sünden nicht vergeben wird.“ Josua 24,19. Ehe es eine dauerhafte Sinnesänderung im Volke geben konnte, mußten sie ihre völlige Unfähigkeit begreifen, Gott aus eigener Kraft gehorchen zu können. Sie hatten sein Gesetz übertreten, es verurteilte sie als Schuldige und sah keine Möglichkeit des Entrinnens vor. Solange sie sich auf ihre eigene Kraft und Rechtschaffenheit verließen, gab es für sie keine Sündenvergebung. Sie konnten den Forderungen des vollkommenen göttlichen Gesetzes nicht genügen, und es war vergeblich, daß sie aus Begeisterung gelobten, Gott zu dienen. Sündenvergebung und die Kraft, Gottes Gesetz zu gehorchen, konnten sie einzig und allein durch den Glauben an Christus erlangen. Sie mußten aufhören, sich durch eigene Anstrengungen erretten zu wollen, lernen, sich ganz auf die Verdienste des verheißenen Heilands zu verlassen, wenn sie Gott angenehm sein wollten.

Josua bemühte sich, seine Zuhörer dahin zu bringen, ihre Worte genau zu wägen. Sie sollten keine Versprechungen machen, zu denen sie innerlich noch nicht bereit waren. Aber mit großem Ernst wiederholten sie: „Nein, sondern wir wollen dem Herrn dienen.“ Feierlich bezeugten sie, daß sie Jahwe erwählt hatten, bevor sie ihr Treuegelöbnis noch einmal wiederholten: „Wir wollen dem Herrn, unserm Gott, dienen und seiner Stimme gehorchen.“ Josua 24,21.24.

„So schloß Josua an diesem Tag einen Bund für das Volk und legte ihnen Gesetze und Rechte vor in Sichem.“ Dann hielt er diesen ernsten Vorgang in einem Bericht fest und legte diesen mit dem Buch des Gesetzes neben die Bundeslade. Er errichtete eine Säule zum Gedächtnis und sagte: „Siehe, dieser Stein soll Zeuge sein unter uns, denn er hat gehört alle Worte des Herrn, die er mit uns geredet hat, und soll ein Zeuge unter euch sein, daß ihr euren Gott nicht verleugnet. So entließ Josua das Volk, einen jeden in sein Erbteil.“ Josua 24,27.28.

Josuas Aufgabe für Israel war erfüllt. Er war „dem Herrn ganz gefolgt“, und in der Schrift wird er „der Knecht des Herrn“ genannt. Das beste Zeugnis für seinen Charakter als

Führer des Volks aber ist die Geschichte der Generation, die die Frucht seiner Arbeit genoß: „Israel diente dem Herrn, solange Josua lebte und die Ältesten, die noch lange Zeit nach Josua lebten.“ Josua 24,31.

Kapitel 50: Zehnter und Opfergaben

Im hebräischen Wirtschaftsleben war ein Zehntel des Volkseinkommens zum Unterhalt des öffentlichen Gottesdienstes bestimmt. Daher hatte Mose dem Volk gesagt: „Alle Zehnten im Lande, vom Ertrag des Landes und von den Früchten der Bäume, gehören dem Herrn und sollen dem Herrn heilig sein ... alle Zehnten von Rindern und Schafen, ... jedes zehnte davon soll heilig sein dem Herrn.“ 3.Mose 27,30.32.

Aber die Einrichtung des Zehnten stammt nicht von den Hebräern. Von jeher beanspruchte der Herr den Zehnten als sein Eigentum, und dieser Anspruch wurde anerkannt und in Ehren gehalten. Abraham entrichtete den Zehnten an Melchisedek, den Priester des Allerhöchsten. Als flüchtiger Wanderer gelobte Jakob bei Bethel dem Herrn: „Von allem, was du mir gibst, will ich dir den Zehnten geben.“ 1.Mose 28,22. Als die Israeliten im Begriff standen, eine eigene Nation zu werden, wurde das Zehntengesetz als göttliche Verordnung, von deren Befolgung ihr Wohlergehen abhing, bestätigt.

Durch die Zehnten- und Gabenordnung sollte sich den Menschen etwas sehr Wesentliches einprägen, nämlich, daß Gott die Quelle alles Segens für seine Geschöpfe ist und ihm für die reichen Gaben seiner Fürsorge Dank gebührt.

Er selber gibt „jedermann Leben und Odem und alles“. Der Herr sagt: „Alles Wild im Walde ist mein und die Tiere auf den Bergen zu Tausenden.“ „Mein ist das Silber, und mein ist das Gold.“ „Gedenke an den Herrn, deinen Gott; denn er ist‘s, der dir Kräfte gibt, Reichtum zu gewinnen.“ Apostelgeschichte 17,25; Psalm 50,10; Haggai 2,8; 5.Mose 8,18. Als eine Bestätigung dafür, daß alle Dinge von ihm kommen, verordnete der Herr, daß ihm ein Teil davon in Form von Gaben und Opfern zurückgegeben werden sollte, um den Dienst für ihn aufrechtzuerhalten.

„Der Zehnte ... ist des Herrn.“ Hier wird dieselbe Ausdrucksform angewandt wie beim Sabbatgebot: „Am siebenten Tage ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes.“ 2.Mose 20,10. Gott behielt sich einen bestimmten Teil der Zeit und der Mittel des Menschen vor, und niemand kann sich etwas davon für eigene Zwecke aneignen, ohne schuldig zu werden.

Der Zehnte sollte ausschließlich für die Leviten verwendet werden, deren Stamm zum Dienst am Heiligtum ausgesondert war. Aber damit war den Beiträgen zu gottesdienstlichen Zwecken keine Grenze gesetzt. Die Stiftshütte wurde — wie später der Tempel — ganz und gar mit freiwilligen Gaben erbaut. Um auch für notwendige Ausbesserungen und irgendwelche andere Ausgaben Mittel zu haben, ordnete Mose an, bei Volkszählungen solle jeder Israelit einen halben Schekel „zum Dienst am Heiligtum“ beisteuern. Zu Nehemias Zeit erhob man den Beitrag für diese Zwecke jährlich. Siehe 2.Mose 30,12-16; 2.Könige 12,5.6; 2.Chronik 24,4-13; Nehemia 10,33.34. Von Zeit zu Zeit, besonders bei den jährlichen Festen, wurden Gott Sünd- und Dankopfer dargebracht. Aber die großzügigste Fürsorge galt den Armen.

Schon ehe der Zehnte zurückgelegt werden konnte, hatte man Gottes Ansprüche anerkannt. Gott wurde jede Erstlingsfrucht der Ernte geweiht. Die erste Wolle bei der Schafschur, das erste Korn beim Weizendrusch, das Erste von Öl und Wein wurde für ihn beiseite getan. So hielt man es auch mit allen erstgeborenen Tieren; und für den erstgeborenen Sohn bezahlte man ein Lösegeld. Die ersten Früchte sollten dem Herrn am Heiligtum dargebracht und dann den Priestern zum Verbrauch überlassen werden.

So wurde das Volk immer wieder daran erinnert, daß Gott der wahre Eigentümer ihrer Felder und Herden war, daß er Sonnenschein und Regen für Saat und Ernte gab und alles schuf, was sie besaßen, sie also nur Verwalter seiner Güter waren.

Wenn sich Israels Männer mit den ersten Früchten des Feldes, der Obstgärten und Weinberge an der Stiftshütte einfanden, dankten sie dadurch öffentlich für Gottes Güte. Nahm der Priester die Gaben entgegen, sagte der Opfernde, als spräche er in Jahwes Gegenwart: „Mein Vater war ein Aramäer, dem Umkommen nahe“; und dann schilderte er den Aufenthalt in Ägypten, die Not, aus der Gott Israel befreit hatte mit „ausgerecktem Arm und mit großem Schrecken, durch Zeichen und Wunder, und brachte uns an diese Stätte und gab uns dies Land, darin Milch und Honig fließt. Nun bringe ich die Erstlinge der Früchte des Landes, das du, Herr, mir gegeben hast.“ 5.Mose 26,5.8-10.

Die von den Hebräern für gottesdienstliche und wohltätige Zwecke verlangten Beiträge machten ein reichliches Viertel ihres Einkommens aus. Man könnte meinen, daß solche schwere Besteuerung sie arm gemacht hätte. Aber die gewissenhafte Beachtung dieser Vorschriften war im Gegenteil eine der Bedingungen ihres Wohlstandes. Unter der Voraussetzung des Gehorsams gab Gott ihnen die Verheißung: „Ich will um euretwillen den ‚Fresser‘ bedrohen, daß er euch die Frucht auf dem Acker nicht verderben soll und der Weinstock auf dem Felde euch nicht unfruchtbar sei ... Dann werden euch alle Heiden glücklich preisen, denn ihr sollt ein herrliches Land sein, spricht der Herr Zebaoth.“ Maleachi 3,11.12.

Ein eindrucksvolles Beispiel, wohin es führt, wenn man in eigennütziger Weise dem Werke Gottes selbst freiwillige Gaben vorenthält, haben wir aus der Zeit des Propheten Haggai. Nach ihrer Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft begannen die Juden, den Tempel des Herrn wieder aufzubauen. Aber als sie bei ihren Feinden auf entschlossenen Widerstand stießen, stellten sie die Arbeit ein. Eine große Dürre, durch die sie wirklich Not litten, weckte in ihnen die Überzeugung, daß die Vollendung des Tempelbaues unmöglich sei. „Die Zeit ist noch nicht da“, sagten sie, „daß man des Herrn Haus baue.“ Da sandte der Herr ihnen durch seinen Propheten eine Botschaft: „Aber eure Zeit ist da, daß ihr in getäfelten Häusern wohnt, und dies Haus muß wüst stehen! Nun, so spricht der Herr Zebaoth: Achtet doch darauf, wie es euch geht: Ihr säet viel und bringt wenig ein; ihr eßt und werdet doch nicht satt; ihr trinkt und bleibt doch durstig; ihr kleidet euch und könnt euch doch nicht erwärmen; und wer Geld verdient, der legt‘s in einen löchrigen Beutel.“ Und dann gibt er den Grund dafür an: „Ihr erwartet wohl viel, aber siehe, es wird wenig; und wenn ihr‘s schon heimbringt, so

blase ich‘s weg. Warum das? spricht der Herr Zebaoth. Weil mein Haus so wüst dasteht und ein jeder nur eilt, für sein Haus zu sorgen. Darum hat der Himmel über euch den Tau zurückgehalten und das Erdreich sein Gewächs. Und ich habe die Dürre gerufen über Land und Berge, über Korn, Wein, Öl und über alles, was aus der Erde kommt, auch über Mensch und Vieh und über alle Arbeit der Hände.“ „Wenn einer zum Kornhaufen kam, der zwanzig Maß haben sollte, so waren kaum zehn da; kam er zur Kelter und meinte, fünfzig Eimer zu schöpfen, so waren kaum zwanzig da. Ich plagte euch mit Dürre, Getreidebrand und Hagel in all eurer Arbeit.“

Von dieser Warnung des Propheten aufgerüttelt, begann das Volk, mit neuem Eifer am Hause Gottes zu bauen. Da kam das Wort des Herrn zu ihnen: „Nun aber achtet doch darauf, wie es euch ergehen wird von diesem Tag an und fernerhin — vom vierundzwanzigsten Tage des neunten Monats an — nämlich von dem Tag an, da der Tempel des Herrn gegründet ist ... Von diesem Tage an will ich Segen geben.“ Haggai 1,2.4-6.9-12; 2,16-19.

Der weise Salomo sagt: „Einer teilt reichlich aus und hat immer mehr; ein andrer kargt, wo er nicht soll, und wird doch ärmer.“ Und im Neuen Testament vertritt der Apostel Paulus dieselbe Wahrheit: „Wer da kärglich sät, der wird auch kärglich ernten; und wer da sät im Segen, der wird auch ernten im Segen ... Gott aber kann machen, daß alle Gnade unter euch reichlich sei, damit ihr in allen Dingen allewege volle Genüge habt und noch reich seid zu jedem guten Werk.“ Sprüche 11,24; 2.Korinther 9,6.8.

Gott hatte sein Volk Israel zum Lichtträger für alle Bewohner der Erde bestimmt. Indem sie an seiner öffentlichen Anbetung festhielten, legten sie ein Zeugnis ab für das Dasein und die Herrschaft des lebendigen Gottes. Diesen Dienst als Ausdruck ihrer Liebe und Treue zu ihm zu pflegen, entsprach ihrer bevorrechteten Stellung. Der Herr hat bestimmt, daß die Ausbreitung von Licht und Wahrheit auf Erden abhängig ist von den Anstrengungen und Gaben derer, die Teilhaber himmlischer Segnungen sind. Er hätte Engel zu Boten seiner Wahrheit machen und seinen Willen mit eigener Stimme kundtun können, wie er es am Sinai tat, als er das Gesetz verkündigte. Aber in unendlicher Liebe und Weisheit berief er Menschen zu seinen Mitarbeitern, dieses Werk zu tun.

Zur Zeit Israels brachte man Zehnten und freiwillige Gaben, um den Gottesdienst aufrechtzuerhalten. Sollte Gottes Volk heute weniger geben? Christus selbst stellte den Grundsatz auf, daß unsere Gaben für Gott im Verhältnis zu der Erkenntnis und den Vorzügen stehen sollten, die wir genießen. „Welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen.“ Als der Heiland seine Jünger aussandte, sagte er ihnen: „Umsonst habt ihr‘s empfangen, umsonst gebt es auch.“ Lukas 12,48; Matthäus 10,8. Unsere Segnungen und Vorrechte sind ständig gewachsen — vor allem, weil wir das unvergleichliche Opfer des erhabenen Gottessohnes haben. Sollte nicht unsere Dankbarkeit dafür in reicheren Gaben Ausdruck finden, damit auch anderen die Heilsbotschaft gebracht werden kann? In dem Maße, wie sich die Evangeliumsverkündigung ausbreitet, benötigt sie mehr Mittel als früher. Deswegen werden Zehnte und Gaben dringender gebraucht als damals bei den Hebräern. Unterstützte

Gottes Volk sein Werk reichlicher durch freiwillige Gaben, anstatt bei der Auffüllung der Gemeindekassen zu unchristlichen, ungeheiligten Mitteln zu greifen, ehrte man Gott und viel mehr Menschen würden für Christus gewonnen.

Moses Plan, die Mittel zum Bau der Stiftshütte durch Spenden aufbringen zu lassen, war überaus erfolgreich. Da waren kein Drängen und keine Kunstgriffe nötig, zu denen Gemeinden heutzutage manchmal ihre Zuflucht nehmen. Er veranstaltete kein großes Fest, lud nicht zu Fröhlichkeit, Tanz und Vergnügen ein. Er machte auch keine Verlosung oder ähnliche weltliche Dinge, um Mittel zum Bau des Heiligtums zu bekommen. Der Herr ließ die Kinder Israel durch Mose auffordern, ihre Gaben zu bringen. Dieser sollte sie von jedem annehmen, der sie willig und von Herzen gab. Und sie kamen in solchem Überfluß, daß Mose das Volk bitten mußte, aufzuhören, weil sie mehr brachten, als man gebrauchen konnte.

Gott hat Menschen zu seinen Verwaltern gemacht. Das Eigentum, das er ihnen in die Hand gab, sind die Mittel zur Ausbreitung des Evangeliums. Wer sich treu erweist, dem wird er mehr anvertrauen. Er sagt: „Wer mich ehrt, den will ich auch ehren.“ „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb“, und wenn ihm seine Kinder mit dankbaren Herzen ihre Gaben bringen, „nicht mit Unwillen oder aus Zwang“, wird er sie nach seiner Verheißung segnen. „Bringt aber die Zehnten in voller Höhe in mein Vorratshaus, auf daß in meinem Hause Speise sei, und prüft mich hiermit, spricht der Herr Zebaoth, ob ich euch dann nicht des Himmels Fenster auftun werde und Segen herabschütten die Fülle.“ 1.Samuel 2,30; 2.Korinther 9,7; Maleachi 3,10.

Kapitel 51: Gottes Sorge für die Armen

Zur Förderung der gottesdienstlichen Versammlungen und auch zur Versorgung der Armen wurde ein zweiter Zehnter von allem Einkommen erhoben. Von dem ersten hatte der Herr gesagt: „Den Kindern Levi aber habe ich alle Zehnten gegeben in Israel.“ Aber für den zweiten ordnete er an: Du „sollst davon essen vor dem Herrn, deinem Gott, an der Stätte, die er erwählt, daß sein Name daselbst wohne, nämlich vom Zehnten deines Getreides, deines Weins, deines Öls und von der Erstgeburt deiner Rinder und deiner Schafe, auf daß du fürchten lernst den Herrn, deinen Gott, dein Leben lang“. 4.Mose 18,21; 5.Mose 14,23. Diesen Zehnten oder seinen Gegenwert in Geld mußten sie jeweils zwei Jahre lang zum Heiligtum bringen. Nachdem die Spender Gott ein Dankopfer dargebracht und dem Priester einen bestimmten Teil davon gegeben hatten, sollten sie das übrige zu einem Fest verwenden, an dem die Leviten, die Fremdlinge, Waisen und Witwen teilnahmen. So wurde für die Dankopfer und Festmahle bei den Jahresfeiern gesorgt und das Volk von den Priestern und Leviten in ihre Gemeinschaft mit einbezogen, damit es Belehrung und Aufmunterung zum Dienst für Gott erhielte.

In jedem dritten Jahr aber sollte dieser zweite Zehnte daheim zum Unterhalt der Leviten und der Armen benutzt werden, wie Mose gesagt hatte, „daß sie in deiner Stadt essen und satt werden“. 5.Mose 26,12. Dieser Zehnte schuf einen gewissen Geldvorrat für Wohltätigkeitszwecke und Gastlichkeit.

Noch auf eine weitere Art wurde für die Armen gesorgt. Abgesehen von der Anerkennung der göttlichen Forderungen, zeichnet nichts die mosaischen Gesetze mehr aus als die großmütige, nachsichtige und gastfreie Gesinnung gegenüber den Armen. Wohl hatte Gott seinem Volk reichen Segen verheißen, aber es war nicht seine Absicht, daß ihnen Armut völlig unbekannt blieb. Er sagte ihnen ausdrücklich, es werde immer Arme im Lande geben, die Mitgefühl und Wohlwollen bei den andern wachriefen. Damals wie heute erlitten Menschen Unglück, Krankheit und Verlust ihres Besitzes. Aber solange sie die göttlichen Anweisungen befolgten, gab es unter ihnen weder Bettler noch Hungernde.

Das Gesetz Gottes gewährte den Armen das Recht auf einen gewissen Teil des Bodenertrags. War jemand hungrig, durfte er auf das Feld seines Nachbarn, in dessen Garten und Weinberg gehen und seinen Hunger mit Getreide oder Früchten stillen. Es war also erlaubt, wenn die Jünger Ähren rauften und die Körner aßen, als sie am Sabbat durch ein Feld gingen.

Die ganze Nachlese auf den Feldern, in den Obstgärten und in den Weinbergen gehörte den Armen. „Wenn du auf deinem Acker geerntet“, sagte Mose, „und eine Garbe vergessen hast auf dem Acker, so sollst du nicht umkehren, sie zu holen ... Wenn du deine Ölbäume geschüttelt hast, so sollst du nicht nachschütteln ... Wenn du deinen Weinberg abgelesen hast, so sollst du nicht nachlesen; es soll dem Fremdling, der Waise und der Witwe zufallen. Denn du sollst daran denken, daß du Knecht in Ägyptenland gewesen bist.“ 5.Mose 24,19-22.

In jedem siebenten Jahr wurde in besonderer Weise für die Armen gesorgt. Dieses Sabbatjahr, wie es genannt wurde, begann mit dem Abschluß der Ernte. In der darauffolgenden Saatzeit sollten die Israeliten nichts aussäen. Sie sollten weder im Frühling die Weinberge in Ordnung bringen, noch Ernte oder Weinlese erwarten. Von allem, was das Land von selbst hervorbrachte, durften sie essen, solange es frisch war, aber sie sollten nichts davon in ihre Speicher bringen. Der Ertrag dieses Jahres stand den Fremden, Witwen und Waisen zur Verfügung, auch den Tieren auf dem Felde. 2.Mose 23,10.11; 3.Mose 25,5.

Wie aber konnten sie ein Jahr lang durchhalten, wenn keine Ernte einkam und das Land gewöhnlich nur eben soviel hervorbrachte, daß die einfachsten Bedürfnisse des Volkes befriedigt wurden? Auch dafür hatte Gott reichlich vorgesorgt. Ich will „meinem Segen über euch im sechsten Jahr gebieten“, sagte er, „daß er Getreide schaffen soll für drei Jahre, daß ihr säet im achten Jahr und von dem alten Getreide esset bis in das neunte Jahr, so daß ihr vom alten esset, bis wieder neues Getreide kommt“. 3.Mose 25,21.22.

Das Sabbatjahr sollte für Land und Leute zum Nutzen sein. Ein Jahr lang brachliegender Boden wäre danach nur um so ergiebiger. Und das Volk war eine Zeitlang von den schweren Feldarbeiten befreit. Wenn auch mancherlei andere Arbeit zu verrichten war, blieb doch allen mehr Muße zur Erholung und zum Sammeln körperlicher Kräfte für die Anstrengungen der kommenden Jahre. Sie hatten mehr Zeit zu religiöser Besinnung und zum Gebet. Sie konnten sich selbst besser mit den Unterweisungen und Forderungen des Herrn vertraut machen und ihre Kinder darin unterrichten.

Im Sabbatjahr sollten auch die hebräischen Sklaven freigelassen, aber nicht etwa mittellos fortgeschickt werden. Der Herr gebot: „Wenn du ihn freigibst, sollst du ihn nicht mit leeren Händen von dir gehen lassen, sondern du sollst ihm aufladen von deinen Schafen, von deiner Tenne, von deiner Kelter, so daß du gibst von dem, womit dich der Herr, dein Gott, gesegnet hat.“ 5.Mose 15,13.14.

Der Lohn eines Arbeiters mußte pünktlich bezahlt werden. „Dem Tagelöhner, der bedürftig und arm ist, sollst du seinen Lohn nicht vorenthalten, er sei von deinen Brüdern oder den Fremdlingen, die in deinem Land und in deinen Städten sind, sondern du sollst ihm seinen Lohn am selben Tage geben, daß die Sonne nicht darüber untergehe — denn er ist bedürftig und verlangt danach.“ 5.Mose 24,14.15.

Besondere Anweisungen erhielten die Israeliten über die Behandlung entflohener Sklaven: „Du sollst den Knecht nicht seinem Herrn ausliefern, der von ihm zu dir geflüchtet ist. Er soll bei dir bleiben an dem Ort, den er erwählt, in einer deiner Städte, wo es ihm gefällt. Du sollst ihn nicht bedrücken.“ 5.Mose 23,16.17.

Für die Armen war das siebente Jahr ein Jahr des Schulderlasses. Den Hebräern wurde eingeschärft, ihre hilfsbedürftigen Brüder jederzeit dadurch zu unterstützen, daß sie ihnen zinslos Geld liehen. Es war ausdrücklich verboten, von einem Armen Wucherzinsen zu nehmen. „Wenn dein Bruder neben dir verarmt und nicht mehr bestehen kann, so sollst du dich

seiner annehmen wie eines Fremdlings oder Beisassen, daß er neben dir leben könne; und du sollst nicht Zinsen von ihm nehmen noch Aufschlag, sondern sollst dich vor deinem Gott fürchten, daß dein Bruder neben dir leben könne. Denn du sollst ihm dein Geld nicht auf Zinsen leihen noch Speise geben gegen Aufschlag.“ 3.Mose 25,35-37. Blieb die Schuld bis zum Erlaßjahr unbezahlt, durfte das geliehene Kapital nicht wieder eingetrieben werden. Trotzdem wurde das Volk ausdrücklich davor gewarnt, sich dem hilfsbedürftigen Bruder etwa deswegen zu versagen: „Wenn einer deiner Brüder arm ist ..., so sollst du dein Herz nicht verhärten und deine Hand nicht zuhalten ... Hüte dich, daß nicht in deinem Herzen ein arglistiger Gedanke aufsteige, daß du sprichst: Es naht das siebente Jahr, das Erlaßjahr —, und daß du deinen armen Bruder nicht unfreundlich ansiehst und ihm nichts gibst; sonst wird er wider dich zu dem Herrn rufen, und bei dir wird Sünde sein.“ „Es werden allezeit Arme sein im Lande; darum gebiete ich dir und sage, daß du deine Hand auftust deinem Bruder, der bedrängt und arm ist in deinem Lande“, und „sollst sie ihm auftun und ihm leihen, soviel er Mangel hat“. 5.Mose 15,7-9.11.

Niemand brauchte zu befürchten, daß er durch seine Freigebigkeit Mangel leiden müßte. Im Gegenteil, Gehorsam gegen Gottes Gebote würde ganz sicher Wohlstand zur Folge haben. Du wirst „vielen Völkern leihen, doch du wirst von niemand borgen; du wirst über viele Völker herrschen, doch über dich wird niemand herrschen“. 5.Mose 15,6.

Nach „sieben Sabbatjahren, siebenmal sieben Jahren“ kam das große Erlaßjahr, das Halljahr. „Da sollst du die Posaune blasen lassen durch euer ganzes Land ... Und ihr sollt das fünfzigste Jahr heiligen und sollt eine Freilassung ausrufen im Lande für alle, die darin wohnen; es soll ein Erlaßjahr für euch sein. Da soll ein jeder bei euch wieder zu seiner Habe und zu seiner Sippe kommen.“ 3.Mose 25,8-10.

„Am zehnten Tage des siebenten Monats, am Versöhnungstag“ ertönte die Halljahrsposaune. Im ganzen Lande hörte man ihren Ton, der alle Kinder Jakobs aufrief, das Erlaßjahr willkommen zu heißen. Am großen Versöhnungstage wurde Sühne für Israels Sünden erwirkt und das Jubeljahr mit Freude begrüßt.

Wie im Sabbatjahr sollte weder gesät noch geerntet werden, und alles, was das Land hervorbrachte, galt als rechtmäßiges Eigentum der Armen. Bestimmte Gruppen hebräischer Sklaven, alle, die im Sabbatjahr nicht freigelassen worden waren, erhielten jetzt ihre Freiheit. Was aber das Halljahr besonders auszeichnete, war die Rückgabe alles ländlichen Eigentums an die Familien der ursprünglichen Besitzer. Auf göttliche Anweisung war das Land einmal durchs Los aufgeteilt worden. Danach durfte niemand mit seinem Besitz Handel treiben. Keiner sollte sein Land verkaufen, wenn ihn nicht Armut dazu zwang. Und wann immer er oder einer seiner Verwandten das Land wieder einzulösen wünschte, durfte sich der Käufer nicht weigern. Wurde es nicht zurückgekauft, fiel es im Halljahr wieder dem ersten Besitzer oder dessen Erben zu.

Der Herr verkündete Israel: „Darum sollt ihr das Land nicht verkaufen für immer; denn das Land ist mein, und ihr seid Fremdlinge und Beisassen bei mir.“ 3.Mose 25,23. Das Volk sollte nie vergessen: es war Gottes Land, das sie nur eine Zeitlang besitzen durften; er war der rechtmäßige Eigentümer und ursprüngliche Besitzer, der die Armen und Unglücklichen in besonderer Weise bedacht wissen wollte. Jeder sollte daran denken, daß diese genausoviel Recht auf einen Platz in Gottes Welt haben wie die Wohlhabenden.

Die Vorsorge traf unser barmherziger Schöpfer, um Not zu lindern und in das Leben der Verarmten und Bedrängten Sonnenschein und einen Hoffnungsstrahl zu bringen.

Der Herr wollte übermäßiges Verlangen nach Besitz und Macht unterbinden. Ständiges Anhäufen von Reichtum bei der einen Klasse und Armut und Zurücksetzung bei der anderen würde zu großen Mißständen führen. Ohne Beschränkung konnte die Macht ein Monopol der Reichen werden, und die Armen würden von ihren wohlhabenderen Brüdern als unter ihnen stehend angesehen und behandelt, obwohl sie in Gottes Augen ebenso wertvoll sind. Das Gefühl der Unterdrückung mußte den Zorn der Ärmeren erregen. Hoffnungslosigkeit würde sie überkommen und das wieder zur Entsittlichung der Gesellschaft führen; damit war dem Verbrechen aller Art die Tür geöffnet. Die von Gott eingesetzte Ordnung sollte die soziale Gleichheit fördern. Sabbat- und Halljahr sollten weitgehend zurechtbringen, was sich in der Zwischenzeit im gesellschaftlichen und politischen Leben des Volkes falsch entwickelt hatte.

Es lag im Sinne dieser Anordnungen, den Reichen nicht weniger als den Armen zum Segen zu werden. Sie sollten Geiz und Neigung zur Überheblichkeit eindämmen und den edlen Sinn für Mildtätigkeit wecken. Wenn man guten Willen und Vertrauen zwischen allen Klassen förderte, würde das auch für die Gesellschaftsordnung und den Bestand der Regierung günstig sein. Wir sind alle in das große Gewebe der Menschheit verflochten, und was wir tun können, um andern zu nützen und behilflich zu sein, wird als Segen auf uns zurückwirken. Das Gesetz gegenseitiger Abhängigkeit bestimmt das Leben aller Gesellschaftsklassen. Die Armen sind auf die Reichen genauso angewiesen wie diese auf die Armen. Die einen erwarten einen Anteil von dem, was Gott ihren wohlhabenderen Nachbarn zuteil werden ließ; die andern brauchen die gewissenhafte körperliche wie geistige Arbeitsleistung, die das Vermögen der Armen bilden.

Reicher Segen war den Israeliten verheißen worden, wenn sie des Herrn Anweisungen befolgten: Ich will „euch Regen geben zur rechten Zeit, und das Land soll sein Gewächs geben und die Bäume auf dem Felde ihre Früchte bringen. Und die Dreschzeit soll reichen bis zur Weinernte, und die Weinernte soll reichen bis zur Zeit der Saat. Und ihr sollt Brot die Fülle haben und sollt sicher in eurem Lande wohnen. Ich will Frieden geben in eurem Lande, daß ihr schlafet und euch niemand aufschrecke. Ich will die wilden Tiere aus eurem Lande wegschaffen, und kein Schwert soll durch euer Land gehen ... Und ich will unter euch wandeln und will euer Gott sein, und ihr sollt mein Volk sein ... Werdet ihr mir aber nicht gehorchen und nicht alle diese Gebote tun ... und werdet ihr meinen Bund brechen, so will auch ich euch dieses tun: ... Ihr sollt umsonst euren Samen säen, und eure Feinde sollen ihn essen. Und ich

will mein Antlitz gegen euch richten, und ihr sollt geschlagen werden vor euren Feinden, und die euch hassen, sollen über euch herrschen, und ihr sollt fliehen, ohne daß euch einer jagt.“ 3.Mose 26,4-6.12.14-17.

Viele drängen etwas schwärmerisch auf gleichen Anteil für alle Menschen an den irdischen Segnungen Gottes. Aber das lag nicht in der Absicht des Schöpfers. Ungleichheit der Verhältnisse ist eins der Mittel, womit Gott Charakter bildet und erprobt. Doch möchte er, daß Wohlhabende sich nur als Verwalter seiner Güter betrachten, denen Mittel für das Wohl der Leidenden und Bedürftigen anvertraut sind.

Christus hat gesagt, daß wir allezeit Arme unter uns haben werden, und er weiß sich eins mit den leidenden Menschen. Unser Erlöser ist voll Mitgefühl mit den Ärmsten und Niedrigsten seiner Erdenkinder. Sie verkörpern seine Vertreter auf Erden. Er hat sie in unsere Mitte gestellt, damit die Liebe, die er für Leidende und Bedrückte empfindet, auch in uns geweckt wird. Alles Mitleid und alle Wohltaten, die wir ihnen erweisen, sieht Christus als ihm erwiesen an. Aber er betrachtet auch jede Härte oder geringschätzige Behandlung als ihm zugefügt.

Wie ganz anders wäre doch die gegenwärtige sittliche, geistliche und wirtschaftliche Weltlage, wenn man sich an die Gesetze Gottes, die zum Besten der Armen gedacht waren, gehalten hätte! Dann erlebte man nicht so viel Selbstsucht und Überheblichkeit, wie das heute der Fall ist, sondern jeder nähme entsprechende Rücksicht auf das Wohlergehen der anderen. Es gäbe nicht solch weit verbreitete Armut, wie man sie in vielen Ländern wahrnimmt.

Die von Gott gebotenen Grundsätze hätten die schrecklichen Übelstände verhindert, die in allen Jahrhunderten aus der Unterdrückung der Armen entstanden und umgekehrt den Argwohn und Haß der Armen gegen die Reichen weckten. Einerseits verhinderten diese Gesetze die Anhäufung großen Reichtums und zügelloses Wohlleben, andererseits könnten sie die daraus folgende Unwissenheit und Erniedrigung von Zehntausenden verhüten. Denn diese Riesenvermögen setzen schlecht bezahlte Arbeit voraus. Jene Grundsätze aber brächten eine friedliche Lösung der Probleme, die jetzt die Welt mit Umsturz und Blutvergießen bedrohen.

Kapitel 52: Die jährlichen Feste

Dreimal jährlich kam ganz Israel zum Gottesdienst am Heiligtum zusammen. Eine Zeitlang war Silo der Ort dieser Zusammenkünfte; später wurde Jerusalem Mittelpunkt der Anbetung und der feierlichen Feste.

Im Umkreis der Israeliten lebten wilde, kriegerische Völker, die darauf brannten, sich ihres Landes zu bemächtigen. Und doch sollten alle Männer, die noch rüstig waren, und alles Volk, das die Reise machen konnte, dreimal im Jahr ihre Häuslichkeit verlassen und zum Versammlungsort im Innern des Landes kommen. Was hätte nun ihre Feinde gehindert, die ungeschützten Heime zu überfallen und sie mit Feuer und Schwert zu verwüsten? Wer hätte ein Eindringen des Gegners in das Land verhüten können, dessen Folge die Gefangenschaft Israels gewesen wäre? Aber Gott hatte ja verheißen, sein Volk zu schützen. „Der Engel des Herrn lagert sich um die her, die ihn fürchten, und hilft ihnen heraus.“ Psalm 34,8. Während die Israeliten hinaufgingen, um anzubeten, würde Gottes Kraft ihre Feinde zurückhalten. Seine Verheißung lautete: „Ich werde die Heiden vor dir ausstoßen und dein Gebiet weit machen, und niemand soll dein Land begehren, während du dreimal im Jahr hinaufgehst, um vor dem Herrn, deinem Gott, zu erscheinen.“ 2.Mose 34,24.

Das erste Fest, das Passa oder Fest der ungesäuerten Brote, fand im Abib statt; das ist der erste Monat des jüdischen Jahres und entspricht der Zeit Ende März / 21Anfang April. Die Winterkälte war dann vorüber, der Spätregen hatte aufgehört, und die gesamte Natur erstrahlte in der Frische und Schönheit des Frühlings. Auf den Bergen und in den Tälern grünte es, und überall leuchteten wildwachsende Blumen. Es war kurz vor Vollmond; das machte die Abende angenehm. Diese Jahreszeit hat der geistliche Sänger so schön beschrieben: „Der Winter ist vergangen, der Regen ist vorbei und dahin. Die Blumen sind aufgegangen im Lande, der Lenz ist herbeigekommen, und die Turteltaube läßt sich hören in unserm Lande. Der Feigenbaum hat Knoten gewonnen, und die Reben duften mit ihren Blüten.“ Hohelied 2,11-13.

Aus dem ganzen Lande fluteten die Pilgerscharen nach Jerusalem. Schäfer kamen von ihren Herden, Hirten von den Bergen, Fischer vom See Genezareth, Landleute von ihren Feldern und Prophetenkinder aus ihren Schulen — alle lenkten ihre Schritte zu dem Ort, wo sich Gottes Gegenwart offenbarte. Sie reisten in kurzen Strecken, denn viele gingen zu Fuß. Die Gruppen bekamen ständig Zustrom und wurden oft sehr groß, bis sie die heilige Stadt erreichten.

Die Freude an der Natur weckte auch Fröhlichkeit in den Herzen der Israeliten und Dankbarkeit gegen den Geber alles Guten. Man sang die großartigen hebräischen Psalmen, welche die Herrlichkeit und Majestät Jahwes priesen. Auf den Klang der Posaune hin erscholl, von Zymbelklängen begleitet und von Hunderten von Stimmen getragen, der Dankchor:

„Ich freute mich über die, die mir sagten: Lasset uns ziehen zum Haus des Herrn! Nun stehen unsere Füße in deinen Toren, Jerusalem ... wohin die Stämme hinaufziehen, die Stämme des Herrn ... zu preisen den Namen des Herrn ... Wünschet Jerusalem Glück! Es möge wohl gehen denen, die dich lieben!“ Psalm 122,1-4.6.

Sahen sie die Berge ringsum, auf denen die Heiden ihre Opferfeuer anzuzünden pflegten, so sangen die Kinder Israel: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen. Woher kommt mir Hilfe? Meine Hilfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.“ „Die auf den Herrn hoffen, werden nicht fallen, sondern ewig bleiben wie der Berg Zion. Wie um Jerusalem Berge sind, so ist der Herr um sein Volk her von nun an bis in Ewigkeit.“ Psalm 121,1.2; 125,1.2.

Wenn sie die Höhen überwunden hatten und die Heilige Stadt vor ihnen lag, blickten sie voll ehrfürchtiger Scheu auf die Scharen der Anbeter, die gleich ihnen den Weg zum Tempel nahmen. Sie sahen den Weihrauch des Opfers aufsteigen, und wenn sie die Posaunen der Leviten hörten, die den heiligen Dienst ankündigten, sangen sie, von der Begeisterung der Stunde ergriffen:

„Groß ist der Herr und hoch zu rühmen in der Stadt unsres Gottes, auf seinem heiligen Berge. Schön ragt empor der Berg Zion, daran sich freut die ganze Welt, der Gottesberg fern im Norden, die Stadt des großen Königs.“ „Es möge Friede sein in deinen Mauern und Glück in deinen Palästen!“ „Tut mir auf die Tore der Gerechtigkeit, daß ich durch sie einziehe und dem Herrn danke.“ „Ich will meine Gelübde dem Herrn erfüllen vor all seinem Volk in den Vorhöfen am Hause des Herrn, in dir, Jerusalem. Halleluja!“ Psalm 48,2.3; 122,7; 118,19; 116,18.19.

In Jerusalem standen den Pilgern alle Häuser offen, Zimmer wurden unentgeltlich zur Verfügung gestellt; aber das reichte bei weitem nicht aus für die riesige Versammlung. Deshalb schlug man an allen verfügbaren Plätzen in der Stadt und auf den Hügeln in der Umgebung Wohnzelte auf.

Am vierzehnten Tage des Monats wurde abends das Passa gefeiert. Seine feierlichen, eindrucksvollen Zeremonien erinnerten an die Befreiung aus der Knechtschaft in Ägypten und wiesen auf das Opfer hin, das aus der Knechtschaft der Sünde erretten sollte. Als der Heiland auf Golgatha sein Leben dahingab, verlor das Passafest seine Bedeutung. Dafür wurde das Abendmahl eingesetzt zum Gedächtnis an dasselbe Ereignis, worauf das Passa ein Vorbild war.

Auf das Passa folgte das siebentägige Fest der ungesäuerten Brote. Der erste und der siebente Tag waren andachtsvolle Versammlungstage, an denen keine niedrige Arbeit verrichtet werden sollte. Am zweiten Tage wurden Gott die Erstlingsfrüchte des Jahres dargebracht. In Palästina war Gerste das früheste Getreide, und es reifte gerade zu Beginn des Festes. Eine Gerstengarbe schwangen die Priester vor dem Altar Gottes als Bekenntnis, daß alles ihm gehörte. Erst nach dieser Zeremonie durfte die Ernte eingesammelt werden.

Fünfzig Tage nach der Darbringung der Erstlingsfrüchte war Pfingsten, auch Ernte- oder Wochenfest genannt. Als Ausdruck der Dankbarkeit für das als Speise zubereitete Korn wurden Gott zwei mit Sauerteig gebackene Laibe Brot dargebracht. Pfingsten bestand nur aus einem Tag, und der war dem Gottesdienst vorbehalten.

Im siebenten Monat kam das Laubhütten- oder Erntefest. Dabei dankte man für Gottes große Güte, für die Früchte in den Gärten, in den Olivenhainen und in den Weinbergen. Es war die krönende Festversammlung des Jahres. Das Land hatte seinen Ertrag geliefert, die Ernte war in die Kornkammern eingebracht; Früchte, Öl und Wein waren eingelagert, die ersten Früchte des Jahres aufgespeichert. Nun kam das Volk mit seinen Dankesgaben zu Gott, der so überreich gesegnet hatte. Dieses Fest war vor allem eine Gelegenheit zur Freude. Es fand unmittelbar nach dem großen Versöhnungstage statt, an dem die Gläubigen die Gewißheit empfingen, daß ihrer Sünden nicht mehr gedacht werde. Versöhnt mit Gott, kamen sie nun vor ihn, um ihm für seine Güte zu danken und seine Barmherzigkeit zu preisen. Die Erntearbeit war vorüber, die Anstrengungen des neuen Jahres hatten noch nicht begonnen; man war sorgenfrei und konnte sich der Fröhlichkeit dieser Stunden hingeben. Obwohl nur Väter und Söhne zu den Festen erscheinen mußten, sollte doch, soweit das möglich war, die ganze Familie dabei sein, und bei ihrer Gastfreiheit waren auch Sklaven, Leviten, Fremde und Arme willkommen.

Wie das Passa war auch das Laubhüttenfest eine Gedächtnisfeier. In Erinnerung an ihr Pilgerleben in der Wüste sollten sie jetzt die Häuser verlassen und in Hütten oder Lauben wohnen aus grünen Zweigen. Sie sollten „Früchte nehmen von schönen Bäumen, Palmwedel und Zweige von Laubbäumen und Bachweiden“. 3.Mose 23,40.

Am ersten Tage hielt man eine andachtsvolle Versammlung ab, und den sieben Festtagen wurde ein achter hinzugefügt, der in der gleichen Weise begangen wurde.

Bei diesen jährlichen Zusammenkünften wurden jung und alt zum Dienst für Gott ermutigt. Zugleich stärkten sie die Gemeinschaft, die das Volk aus den verschiedenen Teilen des Landes untereinander und mit Gott verband. Es wäre auch für das gegenwärtige Volk Gottes manchmal gut, ein Laubhüttenfest zu haben als frohes Erinnern an Gottes Segnungen. Wie Israel der Befreiung ihrer Väter durch Gottes Hilfe und ihrer wunderbaren Bewahrung auf den Wanderungen seit dem Auszug aus Ägypten gedachte, so sollten wir dankbar der mannigfachen Wege gedenken, auf denen er uns aus der Welt und damit vom Irrtum in das wunderbare Licht seiner Gnade und Wahrheit führte.

Wer weit entfernt von der Stiftshütte wohnte, muß jedes Jahr über einen Monat Zeit gebraucht haben, um die jährlichen Feste zu besuchen. Dieses Beispiel der Hingabe an Gott betont die Bedeutung gemeinsamer Anbetung und die Notwendigkeit, unsere eigensüchtigen, weltlichen Neigungen den geistlichen, ewigen unterzuordnen. Es geht uns etwas verloren, wenn wir die Möglichkeit zur gegenseitigen Stärkung und Ermutigung im Dienste Gottes versäumen. Die Wahrheiten seines Wortes büßen allmählich an Lebendigkeit und Bedeutung

für uns ein. Wir werden nicht mehr von seinem heiligen Einfluß erfaßt und aufgerüttelt, und unsere geistliche Haltung schwindet. Wir Christen verlieren im Umgang mit andern sehr viel, wenn es an gegenseitiger Anteilnahme fehlt. Wer sich dem andern gegenüber verschließt, erfüllt die ihm von Gott zugedachte Aufgabe nicht. Wir sind alle Kinder eines Vaters und voneinander abhängig, wenn wir glücklich sein wollen. Gott und unsere Mitmenschen haben Anspruch auf uns. Freundlicher Umgang mit unsern Schwestern und Brüdern bringt uns selber Gewinn und macht andere glücklich.

Das Laubhüttenfest hatte aber nicht allein Erinnerungswert, sondern auch sinnbildliche Bedeutung. Es gemahnte nicht nur an die Wüstenwanderung; man feierte es auch als Erntefest nach dem Einbringen der irdischen Früchte. Und es wies hin auf den großen Tag der Welternte, wenn der Herr der Ernte seine Schnitter aussenden wird, das Unkraut in Bündeln zu sammeln für das Feuer und den Weizen einzubringen in seine Scheunen. Dann werden alle Gottlosen umkommen. Sie werden sein, „als wären sie nie gewesen“. Obadja 16. Und alle Stimmen im gesamten Weltall werden sich zum freudigen Lobe Gottes vereinen. Johannes sagt in der Offenbarung: „Alle Kreatur, die im Himmel ist und auf Erden und unter der Erde und im Meer, und alles, was darinnen ist, hörte ich sagen: Dem, der auf dem Thron sitzt, und dem Lamm sei Lob und Ehre und Preis und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit!“ Offenbarung 5,13.

Die Israeliten priesen Gott beim Laubhüttenfest, weil sie sich seiner Barmherzigkeit bei ihrer Befreiung aus der Knechtschaft Ägyptens und seiner liebevollen Fürsorge während ihres Pilgerlebens in der Wüste erinnerten. Freude empfanden sie auch im Bewußtsein der Sündenvergebung und ihrer Annahme bei Gott durch den eben beendeten Dienst des Versöhnungstages. Aber erst wenn die Erlösten des Herrn ins himmlische Kanaan aufgenommen sind, für immer befreit von den Fesseln des Fluches, unter dem „alle Kreatur sehnet sich mit uns und ängstet sich noch immerdar“ (Römer 8,22), werden sie sich ewiger Seligkeit erfreuen. Dann ist das große Versöhnungswerk Christi für die Menschen vollendet, ihre Sünden sind ausgelöscht.

„Die Wüste und Einöde wird frohlocken, und die Steppe wird jubeln und wird blühen wie die Lilien. Sie wird blühen und jubeln in aller Lust und Freude. Die Herrlichkeit des Libanon ist ihr gegeben, die Pracht von Karmel und Saron. Sie sehen die Herrlichkeit des Herrn, die Pracht unsres Gottes ... Dann werden die Augen der Blinden aufgetan und die Ohren der Tauben geöffnet werden. Dann werden die Lahmen springen wie ein Hirsch, und die Zunge der Stummen wird frohlocken. Denn es werden Wasser in der Wüste hervorbrechen und Ströme im dürren Lande ... Und es wird dort eine Bahn sein, die der heilige Weg heißen wird. Kein Unreiner darf ihn betreten; nur sie werden auf ihm gehen; auch die Toren dürfen nicht darauf umherirren. Es wird da kein Löwe sein und kein reißendes Tier darauf gehen; sie sind dort nicht zu finden, sondern die Erlösten werden dort gehen. Die Erlösten des Herrn werden wiederkommen und nach Zion kommen mit Jauchzen; ewige Freude wird über ihrem Haupte sein; Freude und Wonne werden sie ergreifen, und Schmerz und Seufzen wird entfliehen.“ Jesaja 35,1.2.5.6.8-10.

Die Zeit der Richter

Kapitel 53: Die älteren Richter

Nach der Ansiedlung in Kanaan unternahm kein Stamm mehr wirkliche Anstrengungen, auch den Rest des Landes noch zu erobern. Sie waren mit dem gewonnenen Gebiet zufrieden. Ihr Eifer ließ bald nach. Der Krieg hörte auf. „Als aber Israel mächtig wurde, machte es die Kanaaniter fronpflichtig, vertrieb sie jedoch nicht.“ Richter 1,28.

Der Herr hatte die Israel gegebenen Verheißungen treulich erfüllt. Josua hatte die Macht der Kanaaniter gebrochen und das Land unter die Stämme verteilt. Ihnen blieb nur noch übrig, im Vertrauen auf Gottes Hilfe die Enteignung der Landesbewohner zu vollenden. Und gerade das taten sie nicht. Sie gingen vielmehr Bündnisse mit ihnen ein. Sie übertraten damit ein ausdrückliches Gebot und unterließen es, die Bedingung zu erfüllen, unter der ihnen der Besitz Kanaans verheißen war.

Dabei wurden sie schon am Sinai vor der Abgötterei gewarnt. Unmittelbar nach der Gesetzesverkündung ließ Gott ihnen durch Mose über die Kanaaniter sagen: „Du sollst ihre Götter nicht anbeten noch ihnen dienen noch tun, wie sie tun, sondern du sollst ihre Steinmale umreißen und zerbrechen. Aber dem Herrn, eurem Gott, sollt ihr dienen, so wird er dein Brot und dein Wasser segnen, und ich will alle Krankheit von dir wenden.“ 2.Mose 23,24.25. Er sicherte ihnen zu, ihre Feinde vor ihnen zu unterwerfen, solange sie ihm gehorsam blieben: „Ich will meinen Schrecken vor dir her senden und alle Völker verzagt machen, wohin du kommst, und will geben, daß alle deine Feinde vor dir fliehen. Ich will Angst und Schrecken vor dir her senden, die vor dir her vertreiben die Hewiter, Kanaaniter und Hethiter. Aber ich will sie nicht in einem Jahr ausstoßen vor dir, auf daß nicht das Land wüst werde und sich die wilden Tiere wider dich mehren. Einzeln nacheinander will ich sie vor dir her ausstoßen, bis du zahlreich bist und das Land besitzt ...

Denn ich will dir in deine Hand geben die Bewohner des Landes, daß du sie ausstoßen sollst vor dir her. Du sollst mit ihnen und mit ihren Göttern keinen Bund schließen. Laß sie nicht wohnen in deinem Lande, daß sie dich nicht verführen zur Sünde wider mich; denn wenn du ihren Göttern dienst, wird dir das zum Fallstrick werden.“ 2.Mose 23,27-33. Mose wiederholte diese Anweisungen vor seinem Tode in sehr ernster Weise, und Josua tat es noch einmal.

Gott hatte sein Volk als ein starkes Bollwerk gegen die sittliche Verdorbenheit nach Kanaan gesetzt, damit sie nicht die Welt überflutete. Blieben die Kinder Israel Gott treu, so würden sie von Sieg zu Sieg eilen. Er wollte ihnen größere und stärkere Völker in die Hand geben, als es die Kanaaniter waren. Seine Verheißung lautete: „Wenn ihr diese Gebote alle halten werdet ... und danach tut ... so wird der Herr alle diese Völker vor euch her vertreiben, daß ihr größere und stärkere Völker beerbt, als ihr es seid. Alles Land, darauf eure Fußsohle tritt, soll euer sein: von der Wüste bis an den Berg Libanon und von dem Strom Euphrat bis ans Meer im Westen soll euer Gebiet sein. Niemand wird euch widerstehen können. Furcht und

Schrecken vor euch wird der Herr über alles Land kommen lassen, das ihr betretet, wie er euch zugesagt hat.“ 5.Mose 11,22-25.

Aber ohne Rücksicht auf ihre hohe Bestimmung wählten sie den bequemen Weg und schonten sich; darüber entglitten ihnen die Gelegenheiten zur vollständigen Eroberung des Landes. Viele Generationen hindurch haben die Reste dieser abgöttischen Völker Israel beunruhigt; sie wurden ihnen, wie der Prophet vorausgesagt hatte, zu „Dornen“ in ihren Augen und zu „Stacheln“ (4.Mose 33,55) in ihrer Seite.

Die Israeliten „ließen sich ein mit den Heiden und lernten ihre Werke“. Sie heirateten Kanaaniter, und der Götzendienst breitete sich wie eine Pest im Lande aus. Sie „dienten ihren Götzen; die wurden ihnen zum Fallstrick. Und sie opferten ihre Söhne und ihre Töchter den bösen Geistern ..., so daß das Land mit Blutschande befleckt war ... Da entbrannte der Zorn des Herrn über sein Volk, und sein Erbe wurde ihm zum Abscheu.“ Psalm 106,35-38.40.

Solange die Generation noch lebte, die Josua unterwiesen hatte, gewann der Götzendienst nur wenig an Boden; aber schon die Eltern bereiteten den Abfall ihrer Kinder vor. Die Mißachtung der vom Herrn verordneten Einschränkungen durch Kanaans Eroberer war eine böse Saat, die für viele Generationen bittere Früchte trug. Einfache Lebensweise hatte den Hebräern körperliche Gesundheit gegeben. Aber die Verbindung mit den Heiden verführte sie zur Befriedigung der Eßlust und der Triebe, wodurch sowohl die körperlichen als auch die geistigen und sittlichen Kräfte allmählich geschwächt wurden. Ihre Sünden trennten die Israeliten von Gott; darum entzog er ihnen seinen Beistand; sie konnten sich nicht länger gegen ihre Feinde durchsetzen. So wurden sie Völkern untertan, die sie sich mit Gottes Hilfe hätten unterwerfen können.

Sie „verließen den Herrn, den Gott ihrer Väter, der sie aus Ägyptenland geführt hatte“. Er „führte sie wie eine Herde in der Wüste ... Sie erzürnten ihn mit ihren Höhen und reizten ihn zum Zorn mit ihren Götzen ... Er verwarf Israel so sehr, daß er seine Wohnung in Silo dahingab, das Zelt, in dem er unter Menschen wohnte; er gab seine Macht in Gefangenschaft und seine Herrlichkeit in die Hand des Feindes.“ Richter 2,12; Psalm 78,52.58-61. Doch verließ Gott sein Volk nicht ganz. Es gab immer einige, die Jahwe treu blieben; und von Zeit zu Zeit erweckte der Herr glaubensmutige Männer, die den Götzendienst abschafften und die Israeliten von ihren Feinden befreiten. War aber der Retter tot, und das Volk unterstand nicht mehr seiner Gewalt, kehrte es allmählich wieder zu seinen Götzen zurück. Und so wiederholten sich Abfall und Bestrafung, Schuldbekenntnis und Befreiung immer aufs neue.

Erst waren die Könige von Mesopotamien und Moab, nach ihnen die Philister und die Kanaaniter von Hazor unter Siseras Führung Israels Bedrücker. Othniel, Schamgar und Ehud, Debora und Barak wurden dagegen zu Befreiern ihres Volkes berufen. Als aber die „Kinder Israel wiederum taten, was dem Herrn mißfiel, gab sie der Herr in die Hand der Midianiter“. Richter 6,1. Bis dahin hatten die östlich des Jordan wohnenden Stämme nur wenig von den

Bedrückern gespürt, aber bei dem derzeitigen Unglück waren sie die ersten, die zu leiden hatten.

Nach wie vor waren die Amalekiter im Süden Kanaans sowie die Midianiter an der Ostgrenze und in der Wüste jenseits des Jordan Israels unerbittliche Feinde. Wohl hatten die Israeliten sie zur Zeit Moses fast vernichtet, aber inzwischen waren sie sehr gewachsen und wieder ein zahlreiches, mächtiges Volk geworden. Sie lechzten nach Rache. Als nun Gott seine schützende Hand von Israel zurückzog, war die Gelegenheit dafür gekommen. Nicht nur die Stämme östlich des Jordans, sondern das ganze Land litt unter ihren Plünderungszügen. Die wilden, grausamen Wüstenbewohner schwärmten „wie eine große Menge Heuschrecken“ (Richter 6,5) mit ihren Herden über das Land. Wie eine verzehrende Plage breiteten sie sich vom Jordan bis zur Philisterebene aus. Sie kamen, sobald die Ernte zu reifen begann, und blieben, bis die letzten Früchte eingesammelt waren. Sie plünderten die Felder, beraubten und mißhandelten die Bewohner und verschwanden dann wieder in der Wüste. So waren die Israeliten, die im offenen Lande wohnten, schließlich gezwungen, ihre Heime aufzugeben und in den durch Mauern geschützten Städten, in Festungen, sogar in Höhlen und Felslöchern Zuflucht zu suchen. Sieben Jahre dauerte diese schreckliche Bedrängnis. Doch als das Volk Israel in seinem Elend wieder auf Gottes Ermahnungen achtete und seine Sünden bekannte, erweckte der Herr ihm abermals einen Retter.

Gideon war der Sohn Joas aus dem Stamm Manasse. Das Geschlecht, zu dem diese Familie gehörte, hatte keine führende Stellung, aber es zeichnete sich durch Mut und Redlichkeit aus. Von Joas tapferen Söhnen sagt die Schrift: „Sie waren ... jeder anzusehen wie ein Königssohn.“ Richter 8,18. Bis auf einen waren alle in den Kämpfen gegen die Midianiter gefallen, und diesen fürchteten die Eindringlinge. An Gideon erging nun Gottes Ruf, sein Volk zu befreien. Er war gerade beim Weizendreschen. Er hatte eine kleine Menge Korn versteckt, und weil er es nicht auf der gewöhnlichen Tenne zu dreschen wagte, tat er‘s heimlich bei der Kelter. Die Zeit der Weinlese war ja noch lange nicht da, und so wurden die Weingärten von den Feinden kaum beachtet. Während Gideon still und verborgen arbeitete, sann er bekümmert über Israels Lage nach und wie das Joch der Unterdrücker abzuschütteln sei.

Plötzlich erschien „der Engel des Herrn“ und sprach ihn an mit den Worten: „Der Herr mit dir, du streitbarer Held!“

„Ach, mein Herr!“ antwortete er. „Ist der Herr mit uns, warum ist uns denn das alles widerfahren? Und wo sind alle seine Wunder, die uns unsere Väter erzählten und sprachen: Der Herr hat uns aus Ägypten geführt? Nun aber hat uns der Herr verstoßen und in die Hände der Midianiter gegeben.“

Der Bote des Himmels erwiderte: „Geh hin in dieser deiner Kraft; du sollst Israel erretten aus den Händen der Midianiter. Siehe, ich habe dich gesandt!“ Richter 6,12-14.

Gideon erbat sich ein Zeichen, daß der, welcher mit ihm sprach, der Engel des Bundes sei, der in der Vergangenheit für Israel stritt. Engel Gottes, die einst zu Abraham gekommen

waren, hatten gezögert, dessen Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen, und nun bat Gideon den Himmelsboten darum. Er lief in sein Zelt, bereitete aus seinen bescheidenen Vorräten einen jungen Ziegenbock und ungesäuerte Brote und legte sie dem Gast vor. Aber der Engel gebot ihm: „Nimm das Fleisch und die Brote und lege es hin auf den Fels hier und gieß die Brühe darüber.“ Richter 6,20. Gideon tat es und erhielt das gewünschte Zeichen: Der Engel berührte mit seinem Stabe das Fleisch und die ungesäuerten Brote. Da loderte Feuer aus dem Fels und verzehrte das Opfer. Dann entschwand der Engel seinen Augen.

Auch Gideons Vater Joas gehörte zu den Abtrünnigen unter seinen Landsleuten. Er hatte in der Nähe seines Wohnortes Ophra einen großen Altar für Baal errichtet, bei dem die Einheimischen anbeteten. Diesen sollte Gideon zerstören und über dem Felsen, auf dem sein Opfer verzehrt worden war, Jahwe einen Altar errichten und dem Herrn opfern. Gott Opfer darzubringen, war den Priestern vorbehalten und auf den Altar zu Silo beschränkt. Aber er, der diesen zeremoniellen Dienst einsetzte und auf den alle Opfer hinwiesen, hatte die Macht, dessen Vorschriften zu ändern. Israels Befreiung mußte ein ernster Protest gegen die Baalsverehrung vorausgehen und Gideon zunächst dem Götzendienst den Kampf ansagen, ehe er auszog, um die Feinde seines Volkes zu schlagen.

Gewissenhaft führte er Gottes Auftrag aus. Er wußte, daß er auf Widerstand stoßen würde, wenn er es öffentlich versuchte; also tat er es heimlich. Mit Hilfe seiner Knechte vollbrachte er das Ganze in einer Nacht. Natürlich war der Zorn der Leute zu Ophra groß, als sie am nächsten Morgen kamen, um Baal anzubeten. Und sie hätten Gideon wohl umgebracht, wenn nicht Joas seinen Sohn verteidigt hätte, weil er vom Besuch des Engels wußte. „Wollt ihr für Baal streiten?“ fragte Joas. „Wollt ihr ihm helfen? Wer für ihn streitet, der soll noch diesen Morgen sterben. Ist er Gott, so streite er für sich selbst, weil sein Altar niedergerissen ist.“ Richter 6,31. Konnte Baal nicht einmal den eigenen Altar bewahren, wie sollte man ihm zutrauen, daß er seine Anbeter schützte?

Damit war jeder Gedanke von Gewaltanwendung gegen Gideon verschwunden; und als er die Kriegsposaune erschallen ließ, gehörten die Männer von Ophra zu den ersten, die sich um sein Banner scharten. Schnell sandte er Herolde zu seinem eigenen Stamm Manasse, ebenso zu Asser, Sebulon und Naphthali, und alle folgten dem Ruf.

Doch Gideon wagte sich nicht ohne erneuten Beweis der göttlichen Hilfe und Berufung zu dieser Aufgabe an die Spitze des Heeres zu stellen. Darum betete er: „Willst du Israel durch meine Hand erretten, wie du zugesagt hast, so will ich abgeschorene Wolle auf die Tenne legen: Wird der Tau allein auf der Wolle sein und der ganze Boden umher trocken, so will ich daran erkennen, daß du Israel erretten wirst durch meine Hand, wie du zugesagt hast.“ Richter 6,36.37. Am Morgen war die Wolle naß und der Boden trocken. Aber nun kamen ihm Zweifel: Wolle zieht naturgemäß Feuchtigkeit aus der Luft an, also konnte die Probe nicht entscheidend sein. Deshalb erbat er das umgekehrte Zeichen und flehte zugleich, daß seine übergroße Vorsicht dem Herrn nicht mißfallen möge. Und Gott gewährte ihm auch diese Bitte.

Dadurch ermutigt führte Gideon seine Streitkräfte in den Kampf gegen die Eindringlinge. „Als nun alle Midianiter und Amalekiter und die aus dem Osten sich versammelt hatten, zogen sie herüber und lagerten sich in der Ebene Jesreel.“ Richter 6,33. Die gesamte Streitmacht unter Gideons Befehl betrug nur zweiunddreißigtausend Mann. Dennoch kam angesichts der riesigen Menge von Feinden das Wort des Herrn zu ihm: „Zu zahlreich ist das Volk, das bei dir ist, als daß ich Midian in seine Hände geben sollte; Israel könnte sich rühmen wider mich und sagen: Meine Hand hat mich errettet. So laß nun ausrufen vor den Ohren des Volks: Wer ängstlich und verzagt ist, der kehre um.“ Richter 7,2.3. Wer keine Gefahren und Mühsale auf sich nehmen mochte oder wen persönliche Interessen vom Werke Gottes hätten ablenken können, der bedeutete für Israels Heer keine Hilfe. Seine Anwesenheit konnte nur entmutigen.

Es war in Israel zum Gesetz erhoben worden, dem Heer vor dem Auszug in den Kampf folgendes öffentlich bekanntzugeben: „Wer ein neues Haus gebaut hat und hat‘s noch nicht eingeweiht, der mache sich auf und kehre heim, auf daß er nicht sterbe im Krieg und ein anderer es einweihe. Wer einen Weinberg gepflanzt hat und seine Früchte noch nicht genossen, der mache sich auf und kehre heim, daß er nicht im Krieg sterbe und ein anderer seine Früchte genieße. Wer mit einem Mädchen verlobt ist und hat es noch nicht heimgeholt, der mache sich auf und kehre heim, daß er nicht im Kriege sterbe und ein anderer hole es heim. Und die Amtleute sollen weiter mit dem Volk reden und sprechen: Wer sich fürchtet und ein verzagtes Herz hat, der mache sich auf und kehre heim, auf daß er nicht auch das Herz seiner Brüder feige mache, wie sein Herz ist.“ 5.Mose 20,5-8.

Gideon unterließ diese übliche Verkündigung, weil sein Heer im Vergleich zu dem des Feindes so klein war. Als Gott ihm nun eröffnete, es sei noch zu groß, war er sehr bestürzt. Aber der Herr sah den Stolz und den Unglauben seines Volkes. Angefeuert durch Gideons begeisternden Aufruf, hatte es sich schnell gewinnen lassen. Aber beim Anblick der ungeheuren Zahl von Midianitern fürchteten sich viele. Doch gerade sie hätten nach Israels Sieg den Ruhm für sich in Anspruch genommen, statt ihn Gott zuzuschreiben.

Gideon gehorchte der Weisung des Herrn und sah schweren Herzens zweiundzwanzigtausend Mann, also mehr als zwei Drittel seiner gesamten Streitmacht, nach Hause ziehen. Und wieder kam das Wort des Herrn zu ihm: „Das Volk ist noch zu zahlreich. Führe sie hinab ans Wasser; dort will ich sie dir sichten. Und von wem ich dir sagen werde, daß er nicht mit dir ziehen soll, der soll nicht mitziehen.“ Richter 7,4. Gideon führte seine Leute hinab ans Flußufer, und sie erwarteten, nun sofort gegen den Feind vorzurücken. Einige wenige nahmen noch schnell etwas Wasser mit der Hand auf und schlürften es im Weitergehen; aber die weitaus meisten knieten nieder und tranken in aller Ruhe das Wasser direkt aus dem Fluß. Von zehntausend Mann schöpften nur dreihundert Wasser mit ihren Händen; und gerade diese erwählte der Herr; alle anderen durften ebenfalls nach Hause gehen.

Oft läßt sich der Charakter eines Menschen auf die einfachste Weise prüfen. Die in Zeiten der Gefahr nur auf ihre eigenen Bedürfnisse bedacht waren, sind nicht die Männer, auf die man sich im Notfall verlassen kann. Für Träge und Bequeme ist im Werk des Herrn kein

Platz. Die Männer, die Gott erwählte, waren die wenigen, die sich bei der Pflichterfüllung nicht durch persönliche Dinge aufhalten ließen. Diese dreihundert besaßen nicht nur Mut und Selbstbeherrschung, sie waren auch Glaubensmänner. Sie hatten sich nicht durch Götzendienst verunreinigt. Gerade durch sie konnte Gott Israel befreien. Erfolg ist nicht von Zahlen abhängig. Gott kann ebensogut durch viele wie durch wenige erretten. Er wird nicht so sehr durch die große Anzahl geehrt als durch den Charakter seiner Helfer.

Die Israeliten stellten sich auf dem Gipfel eines Hügels auf, von dem sie das Tal und die Menge der Feinde überschauen konnten. „Die Midianiter und Amalekiter und alle aus dem Osten hatten sich niedergelassen in der Ebene wie eine Menge Heuschrecken, und ihre Kamele waren nicht zu zählen wegen ihrer großen Menge wie der Sand am Ufer des Meeres.“ Gideon fürchtete sich, wenn er an den Kampf des kommenden Tages dachte. Aber in der Nacht sprach der Herr zu ihm. Er gebot ihm, zusammen mit seinem Diener Pura ins Lager der Midianiter hinabzugehen, und kündigte ihm an, er werde dort etwas Ermutigendes hören. Er ging, und als er schweigend im Dunkel wartete, hörte er, wie ein Soldat einem andern seinen Traum erzählte: „Siehe, ich habe geträumt: ein Laib Gerstenbrot rollte zum Lager der Midianiter. Und er kam an das Zelt, stieß es um, daß es einfiel, und kehrte es um, das Oberste zu unterst, so daß das Zelt am Boden lag.“ Die Entgegnung des anderen versetzte den unbemerkten Lauscher in Erregung: „Das ist nichts anderes als das Schwert Gideons, des Sohnes des Joas, des Israeliten. Gott hat die Midianiter in seine Hände gegeben mit dem ganzen Heerlager.“

Gideon erkannte die Stimme Gottes, die durch jene fremden Midianiter zu ihm sprach. Er kehrte zu den wenigen Männern, die unter seinem Befehl standen, zurück und rief ihnen zu: „Macht euch auf, denn der Herr hat das Lager der Midianiter in eure Hände gegeben!“ Richter 7,12-15.

Durch göttliche Anleitung wurde ihm ein Angriffsplan eingegeben, den er sofort ausführte. Die dreihundert Mann wurden in drei Haufen geteilt. Jeder erhielt eine Posaune und eine Fackel, die er in einem Tonkrug verbarg. Die Männer waren so aufgestellt, daß sie von verschiedenen Seiten auf das midianitische Lager zukamen. Auf ein Signal aus Gideons Kriegstrompete ließen die drei Gruppen in der stockfinsteren Nacht ihre Posaunen erschallen; dann zerschlugen sie ihre Krüge und hielten die brennenden Fackeln hoch; zugleich stürmten sie mit dem furchterregendem Kriegsgeschrei: „Hier Schwert des Herrn und Gideons!“ (Richter 7,20) auf die Feinde los.

Im Nu war das schlafende Heer wach. Auf allen Seiten sah es sich von brennenden Fackeln umgeben. Aus jeder Richtung hörte es Posaunenschall und das Geschrei der Angreifer. Da die Midianiter glaubten, der Gnade einer überwältigenden Macht ausgeliefert zu sein, wurden sie von panischem Schrecken ergriffen. Mit wilden Angstrufen flohen sie um ihr Leben, und da sie die eigenen Kameraden für Feinde hielten, erschlugen sie sich gegenseitig. Als sich die Nachricht von dem Siege verbreitete, kamen Tausende von den nach Hause entlassenen Männern Israels zurück und beteiligten sich an der Verfolgung der Fliehenden. In der Hoffnung, jenseits des Flusses ihr eigenes Gebiet zu erreichen, schlugen die Midianiter den

Weg zum Jordan ein. Aber Gideon ließ dem Stamm Ephraim durch Boten sagen: Fangt sie an den südlichen Furten ab. Inzwischen ging er selbst mit den dreihundert Männern — „die waren müde und jagten den Feinden nach“ (Richter 8,4) — dicht hinter denen, die schon auf die andere Seite gelangt waren, über den Fluß. Er holte die Oberbefehlshaber des gesamten feindlichen Heeres ein — die beiden Fürsten Sebach und Zalmunna —, welche mit fünfzehntausend Mann entkommen waren, zerstreute ihre Streitmacht vollständig, nahm die Anführer gefangen und erschlug sie.

Bei dieser außergewöhnlichen Niederlage kamen nicht weniger als 120000 Feinde ums Leben. Die Macht der Midianiter war gebrochen, so daß sie nie wieder Krieg gegen Israel führten. Weit und breit wurde bekannt, daß der Gott Israels wieder für sein Volk gestritten hatte. Worte können das Entsetzen der umwohnenden Völker nicht beschreiben, als sie erfuhren, mit welch einfachen Mitteln die Macht eines kühnen, kriegerischen Volkes überwunden wurde.

Gideon, den Gott erwählte, um die Midianiter zu vertreiben, hatte keine besondere Stellung in Israel. Er war weder Fürst noch Priester noch Levit. Er hielt sich selbst für den Geringsten in seines Vaters Hause. Aber Gott sah in ihm den mutigen, lauteren Mann, der sich selbst nicht viel zutraute, aber willig war, der Führung des Herrn zu folgen. Gott erwählt für sein Werk nicht immer hochbegabte Männer, sondern solche, die er am besten gebrauchen kann. „Ehe man zu Ehren kommt, muß man Demut lernen.“ Sprüche 15,33. Am erfolgreichsten kann der Herr durch jene wirken, die sich ihrer Unzulänglichkeit am stärksten bewußt sind und sich auf ihn als Führer und Quelle ihrer Kraft verlassen. Er wird sie stark machen, indem er ihre Schwachheit mit seiner Kraft vereint, und klug, indem er ihre Unwissenheit mit seiner Weisheit verbindet.

Der Herr könnte weit mehr für sein Volk tun, wenn es echte Demut übte. Aber es gibt nicht viele, die mit großer Verantwortung betraut oder durch Erfolg ausgezeichnet werden können, ohne daß sie selbstsicher werden und ihre Abhängigkeit von Gott vergessen. Das ist der Grund, weshalb der Herr bei der Auswahl seiner Werkzeuge diejenigen übergeht, die in den Augen der Welt als groß und glänzend begabt gelten. Sie sind nur zu oft stolz und selbstzufrieden und meinen, ohne Gottes Rat auszukommen.

Mit einfachen Posaunenstößen konnten Josuas Heer bei Jericho und Gideons kleine Schar durch Gottes Kraft ihre Feinde niederwerfen. Der vollendetste Plan, ohne Gottes Rat und Weisheit ersonnen, wird sich als Fehlschlag erweisen. Aber der am wenigsten versprechende hat Erfolg, wenn er gottgewollt ist und in Glauben und Demut begonnen wird. Vertrauen zu Gott und Gehorsam gegen seinen Willen sind für den Christen im geistlichen Kampf ebenso wichtig, wie sie es für Gideon und Josua in ihren Kriegen mit den Kanaanitern waren. Gott wollte Israels Glauben durch wiederholte Offenbarungen seiner Macht festigen, damit es in jeder Not vertrauensvoll seine Hilfe suchte. Er ist heute ebenso bereit, die Bemühungen seines Volkes zu unterstützen und große Dinge durch schwache Werkzeuge zu vollbringen. Der

ganze Himmel wartet auf unsre Bitte um Weisheit und Stärke. Gott kann „überschwenglich tun ... über alles, was wir bitten oder verstehen“. Epheser 3,20.

Gideon kehrte von der Verfolgung der Feinde zurück und erlebte von seinen eigenen Landsleuten nichts als Tadel und Anklage. Als er die Männer Israels zum Kampf gegen die Midianiter aufgerufen hatte, war der Stamm Ephraim zurückgeblieben. In seinen Augen war das ein zu gefährliches Unternehmen. Und da Gideon ihm keine besondere Aufforderung schickte, benutzte der Stamm diese Ausrede, um sich seinen Brüdern nicht anschließen zu müssen. Als aber die Siegesnachrichten kamen, waren die Ephraimiten neidisch, weil sie nicht beteiligt waren. Nach der Niederlage der Midianiter hatten sie allerdings auf Gideons Befehl die Jordanfurten besetzt und damit ein Entkommen der Flüchtlinge verhindert. Auf diese Weise waren viele Feinde erschlagen worden, unter ihnen die beiden Fürsten Oreb und Seeb. So setzten die Ephraimiten den Kampf fort und halfen mit, den Sieg zu vollenden. Trotzdem waren sie eifersüchtig und zornig, als ob Gideon seinem eigenen Willen und Urteil gefolgt wäre. Sie sahen in Israels Sieg nicht Gottes Hand. Ihnen wurde seine Macht und Gnade bei ihrer Befreiung gar nicht bewußt. Und allein diese Tatsache bewies, daß sie unwürdig waren, seine besonderen Werkzeuge zu sein.

Als Gideon mit den Siegeszeichen heimkehrte, machten sie ihm ärgerlich Vorwürfe:

„Warum hast du uns das angetan, daß du uns nicht riefst, als du in den Kampf zogst gegen die Midianiter?“

„Was hab ich jetzt getan, das eurer Tat gleich sei?“ fragte Gideon. „Ist nicht die Nachlese Ephraims besser als die ganze Weinernte Abiesers? Gott hat die Fürsten der Midianiter, Oreb und Seeb, in eure Hände gegeben. Was hab ich zu tun vermocht gegen das, was ihr getan habt?“ Richter 8,1-3.

Wie leicht hätte ihre Eifersucht zu einem Wortwechsel ausarten können, der zu Streit und Blutvergießen führte. Aber Gideons bescheidene Antwort besänftigte den Zorn der Männer Ephraims, und sie kehrten friedlich in ihre Heime zurück. So fest und unnachgiebig Gideon in grundsätzlichen Dingen war, im Kriege ein „streitbarer Held“, bewies er hier einen Geist der Höflichkeit, wie man ihn selten findet.

In ihrer Dankbarkeit über die Befreiung von den Midianitern wollten die Israeliten Gideon zum König machen und den Thron auch seinen Nachkommen zusichern. Aber dieser Vorschlag war eine offene Verletzung des Grundsatzes der Gottesherrschaft. Gott war der König Israels. Hätten sie einen Menschen auf den Thron gehoben, so wäre das einer Ablehnung des göttlichen Oberherrn gleichgekommen. Das erkannte Gideon; und seine Antwort zeigt, wie edel und aufrichtig seine Beweggründe waren. „Ich will nicht Herrscher über euch sein“, erklärte er, „und mein Sohn soll auch nicht Herrscher über euch sein, sondern der Herr soll Herrscher über euch sein.“ Richter 8,23.

Aber Gideon ließ sich zu einem anderen Irrtum verleiten, der über seine Familie und ganz Israel Unheil brachte. Untätigkeit, die auf schwere Kampfzeiten folgt, ist oft gefährlicher als der Krieg selbst.

Dieser Gefahr war Gideon jetzt ausgesetzt. Ihn packte die Unruhe. Bisher war er damit zufrieden, Gottes Befehle auszuführen. Aber nun fing er an, selbst Pläne zu legen, statt auf die göttlichen Weisungen zu warten. Haben die Heere des Herrn einen besonderen Sieg errungen, verdoppelt auch Satan seine Anstrengungen, Gottes Werk zugrunde zu richten. So flüsterte er Gideon Gedanken und Pläne ein, die Israel irreführten.

Weil ihm befohlen worden war, auf dem Felsen, wo ihm der Engel erschien, zu opfern, schlußfolgerte er, daß er zum Priesteramt berufen sei. Ohne auf die göttliche Bestätigung zu warten, ließ er einen geeigneten Platz vorbereiten, um ein gottesdienstliches System einzurichten, das dem der Stiftshütte glich. Getragen von der Gunst des Volkes, sah er keine Schwierigkeit für diesen Plan. Auf seine Bitte händigte man ihm alle goldenen Ohrringe der Midianiter als seinen Beuteanteil aus. Das Volk sammelte ferner viele andere wertvolle Dinge, darunter auch die reich verzierten Gewänder der Midianiterfürsten. Von dem angelieferten Material machte Gideon ein Ephod und ein Brustschild, also eine Nachbildung dessen, was der Hohepriester trug. All das wurde ihm selbst, seiner Familie und dem Volk Israel zum Fallstrick. Dieser unberechtigte Gottesdienst verführte viele dazu, den Herrn gänzlich zu verlassen und Götzen zu dienen. Nach Gideons Tod schloß sich eine große Anzahl, darunter auch seine eigene Familie, diesem Abfall an. Derselbe Mann, der einst die Abgötterei besiegte, brachte das Volk wieder von Gott ab.

Nur wenige machen sich den weitreichenden Einfluß ihrer Worte und Taten klar. Wie oft haben Irrtümer der Eltern bei Kindern und Enkeln noch die traurigsten Folgen, wenn sie selbst längst im Grabe ruhen. Jeder übt irgendwie einen Einfluß auf andere aus und ist für die Folgen verantwortlich. Worte und Taten sind von durchdringender Macht, und ihre nachhaltige Wirkung zeigt sich noch lange im Leben. Der Eindruck, den wir gemacht haben, fällt auf uns als Segen oder Fluch zurück. Dieser Gedanke verleiht dem Leben großen Ernst und sollte uns zu demütigem Gebet veranlassen, daß Gott uns mit seiner Weisheit lenken möge.

Auch Menschen in höchsten Stellungen können vom rechten Wege ablenken. Die Erfahrensten irren sich; die Stärksten können straucheln und fallen. Unser Lebensweg muß ständig von oben erleuchtet sein. Unsere einzige Sicherheit liegt im bedingungslosen Vertrauen zu dem, der gesagt hat: „Folge mir nach!“

Nach Gideons Tod „dachten sie nicht an den Herrn, ihren Gott, der sie errettet hatte aus der Hand aller ihrer Feinde ringsumher, und erzeigten sich nicht dankbar dem Hause des Jerubbaal — das ist Gideon — für alles Gute, das er an Israel getan hatte“. Richter 8,34.35. Ungeachtet all dessen, was das Volk Israel ihm als Richter und Befreier verdankte, machten sie seinen unehelichen Sohn Abimelech zu ihrem König, der mit einer Ausnahme alle rechtmäßigen Kinder Gideons umbrachte, um seine Macht zu sichern. Wenn Menschen keine

Gottesfurcht mehr kennen, dauert es meist nicht lange, bis ihnen auch Rechtschaffenheit und Lauterkeit verlorengehen. Wissen wir aber Gottes Gnade recht zu würdigen, werden wir auch diejenigen schätzen, die wie Gideon zum Segen seines Volkes Werkzeuge in Gottes Hand sind. Das grausame Verhalten Israels gegen das Haus Gideon war nur von einem Volk zu erwarten, das Gott gegenüber so undankbar war.

Nach Abimelechs Tod geboten gottesfürchtige Richter der Abgötterei eine Zeitlang Einhalt. Aber es dauerte nicht lange, und Israel kehrte zu den Gewohnheiten der heidnischen Völker seiner Umgebung zurück. In den nördlichen Stämmen fanden Syriens und Sidons Götter viele Anhänger. Im Südwesten machte der Götzendienst der Philister und im Osten der Moabs und Ammons die Israeliten vom Gott ihrer Väter abwendig.

Aber dem Abfall folgte stets die Strafe auf dem Fuße. Die Ammoniter unterwarfen die östlichen Stämme, überschritten den Jordan und drangen in das Gebiet von Juda und Ephraim ein. Im Westen zogen die Philister aus ihrer Ebene am Meer herauf und brandschatzten und plünderten weit und breit. Wieder einmal schien Israel seinen unbarmherzigen Feinden preisgegeben zu sein.

Und wie immer suchten sie dann Hilfe bei dem, den sie verlassen und beleidigt hatten. „Da schrien die Kinder Israel zu dem Herrn und sprachen: Wir haben an dir gesündigt, denn wir haben unsern Gott verlassen und den Baalen gedient.“ Richter 10,10. Aber auch diese Not bewirkte keine echte Reue. Das Volk klagte nur, weil seine Sünden Leid mit sich brachten, aber nicht, weil es Gott durch Übertretung seines heiligen Gesetzes Schande gemacht hatte. Wahre Reue ist mehr als Leid über Sünde. Sie ist entschiedenes Abwenden vom Bösen.

Der Herr antwortete ihnen durch einen seiner Propheten: „Haben euch nicht auch unterdrückt die Ägypter, die Amoriter, die Ammoniter, die Philister, die Sidonier, die Amalekiter und Maoniter? Aber ich half euch aus ihren Händen, als ihr zu mir schriet. Dennoch habt ihr mich verlassen und andern Göttern gedient. Darum will ich euch nicht mehr erretten. Geht hin und schreit zu den Göttern die ihr erwählt habt; laßt diese euch helfen zur Zeit eurer Bedrängnis!“ Richter 10,11-14.

Diese ernsten, furchtbaren Worte lenken die Gedanken auf ein anderes, zukünftiges Geschehen — den großen Tag des Jüngsten Gerichts — an dem alle, die Gottes Barmherzigkeit verwarfen und seine Gnade verachteten, sich seiner Gerechtigkeit gegenübersehen. Vor jenem Gerichtshof müssen Rechenschaft ablegen, die ihre von Gott verliehenen Gaben an Zeit, Mitteln oder Bildung ausschließlich zum Dienst für die Abgötter dieser Welt verwendeten. Sie verließen ihren wahrhaften, liebreichen Wohltäter und gingen den bequemen Weg der irdischen Vergnügen. Sie hatten wohl manchmal die Absicht, sich Gott wieder zuzuwenden; aber die Welt mit ihren Torheiten und Täuschungen nahm sie voll und ganz in Anspruch. Oberflächlicher Zeitvertreib, Kleiderstolz und übermäßige Eßlust verhärteten ihr Herz und stumpften ihr Gewissen ab, so daß sie die Stimme der Wahrheit nicht mehr hörten. Ohne schuldigen Gehorsam schätzte man Ewigkeitswerte so gering, bis man

jedes Bedürfnis verlor, auch Gott einmal Opfer zu bringen, der doch so viel für die Menschen tat. Aber wenn die Zeit heranreift, werden sie ernten, was sie gesät haben.

Der Herr sagt: „Wenn ich aber rufe und ihr euch weigert, wenn ich meine Hand ausstrecke und niemand darauf achtet, wenn ihr fahren laßt all meinen Rat und meine Zurechtweisung nicht wollt: dann will ich auch lachen bei eurem Unglück und euer spotten ..., wenn über euch kommt wie ein Sturm, was ihr fürchtet, und euer Unglück wie ein Wetter; wenn über euch Angst und Not kommt. Dann werden sie nach mir rufen, aber ich werde nicht antworten; sie werden mich suchen und nicht finden. Weil sie die Erkenntnis haßten und die Furcht des Herrn nicht erwählten, meinen Rat nicht wollten und all meine Zurechtweisung verschmähten, darum sollen sie essen von den Früchten ihres Wandels und satt werden an ihren Ratschlägen ... Wer aber mir gehorcht, wird sicher wohnen und ohne Sorge sein und kein Unglück fürchten.“ Sprüche 1,24.25.27-31.33.

Nun demütigte sich Israel vor dem Herrn. „Und sie taten von sich die fremden Götter und dienten dem Herrn. Da jammerte es ihn, daß Israel so geplagt wurde.“ Richter 10,16. Gottes Herz war bekümmert aus Liebe. O die langmütige Barmherzigkeit unseres Gottes! Als sein Volk die Sünden ablegte, die es aus seiner Gegenwart verbannten, erhörte er seine Gebete und half ihm gleich.

Nun erweckte der Herr einen Befreier in der Gestalt des Gileaditers Jephthah, der mit den Ammonitern Krieg führte und deren Macht endgültig brach. Achtzehn Jahre lang hatte Israel diesmal unter der Bedrückung seiner Feinde gelitten und lernte doch nicht daraus.

Als Gottes Volk wieder auf üble Wege geriet, ließ es der Herr erneut durch mächtige Feinde bedrücken, nämlich die Philister. Viele Jahre lang wurde es fortwährend von diesem grausamen, kriegerischen Volk beunruhigt und zeitweise vollständig unterworfen. Israel hatte sich mit diesen Götzendienern vermischt und so lange an deren Vergnügungen und auch an ihrer Anbetung teilgenommen, bis es in Wesensart und Neigungen eins mit ihnen zu sein schien. Doch dann wurden diese vorgeblichen Freunde Israels bitterste Feinde, die mit allen Mitteln versuchten, sie gänzlich zugrunde zu richten.

Wie Israel damals, so geben die heutigen Christen nur zu oft den Einflüssen der Welt nach. Sie passen sich deren Grundsätzen und Gewohnheiten an, um die Freundschaft der Gottlosen zu gewinnen. Aber zuletzt wird sich herausstellen, daß diese angeblichen Freunde die gefährlichsten Feinde sind. Die Bibel lehrt klar, daß es keine Übereinstimmung zwischen dem Volk Gottes und der Welt geben kann. „Verwundert euch nicht, meine Brüder, wenn euch die Welt hasset.“ Unser Heiland sagt: „Wenn euch die Welt hasset, so wisset, daß sie mich vor euch gehaßt hat.“ 1.Johannes 3,13; Johannes 15,18. Unter dem Deckmantel vorgeblicher Freundschaft verleitet Satan Gottes Kinder durch die Gottlosen zur Sünde, um sie von Gott zu trennen. Hat er ihnen diese Schutzwehr erst einmal genommen, kehren sich seine Helfershelfer gegen sie und versuchen, sie völlig zu verderben.

Kapitel 54: Simson

Inmitten des weit verbreiteten Abfalls flehten die gläubigen Anbeter Gottes unaufhörlich um Israels Befreiung. Er schien sie nicht zu hören; mit jedem Jahr lastete die Gewaltherrschaft der Unterdrücker schwerer auf dem Land. Dennoch hatte Gottes Vorsehung Hilfe bereit. Gerade in den ersten Jahren der Bedrängnis durch die Philister wurde ein Kind geboren, durch das Gott diese mächtigen Feinde demütigen wollte.

Am Rande des Hügellandes, von dem man die Philisterebene gut überschauen konnte, lag die kleine Stadt Zora. Hier wohnte die Familie Manoahs aus dem Stamme Dan, eine der wenigen Familien, die bei dem allgemein herrschenden Abfall Jahwe treu geblieben waren. Eines Tages erschien Manoahs kinderloser Frau der „Engel des Herrn“ mit der Botschaft, sie würde einen Sohn bekommen, durch den mit Gottes Hilfe Israels Befreiung anfangen sollte. Im Hinblick darauf unterwies sie der Engel über ihre künftige Lebensweise und auch über die Behandlung des Kindes: „So hüte dich nun, Wein und starkes Getränk zu trinken und Unreines zu essen!“ Richter 13,4. Dasselbe Verbot galt von Anfang an auch für das Kind mit dem Zusatz, sein Haar nicht zu schneiden, es sollte von Geburt an ein Geweihter Gottes sein.

Die Frau ging zu ihrem Mann und beschrieb ihm den Engel und wiederholte dessen Botschaft. Voller Sorge, sie könnten bei der wichtigen Aufgabe etwas falsch machen, betete Manoah: „Ach Herr, laß den Mann Gottes wieder zu uns kommen, den du gesandt hast, damit er uns lehre, was wir mit dem Knaben tun sollen, der geboren werden soll.“ Richter 13,8.

Als der Engel daraufhin nochmals erschien, erkundigte sich Manoah genau: „Wie sollen wir‘s mit dem Knaben halten und tun?“ Und der Engel wiederholte: „Vor allem, was ich der Frau gesagt habe, soll sie sich hüten: sie soll nicht essen, was vom Weinstock kommt, und soll keinen Wein oder starkes Getränk trinken und nichts Unreines essen; alles, was ich ihr geboten habe, soll sie halten.“ Richter 13,12-14.

Gott hatte für das verheißene Kind Manoahs eine Aufgabe von großer Tragweite; darum galt es, seine Fähigkeiten entsprechend zu entwickeln, und deshalb mußten die Lebensgewohnheiten von Mutter und Kind sorgfältig festgelegt werden. Sie „soll keinen Wein oder starkes Getränk trinken“, lautete die Unterweisung des Engels, „und nichts Unreines essen; alles, was ich ihr geboten habe, soll sie halten.“ Ein Kind wird durch die Lebensweise der Mutter zum Guten oder zum Schlechten beeinflußt. Ist sie auf sein Wohlergehen bedacht, wird sie sich grundsätzlich beherrschen, Mäßigkeit und Selbstverleugnung üben. Törichte Berater werden ihr vielleicht einreden, sie müsse jedem Wunsch und Verlangen nachgeben; aber das ist verkehrt und schädlich. Gottes Gebot legt ihr die sehr ernste Verpflichtung zur Selbstbeherrschung auf.

Und wie die Mütter sind auch die Väter in diese Verantwortung einbezogen. Beide Eltern vererben ihre geistigen und körperlichen Anlagen und Neigungen. Infolge elterlicher

Unmäßigkeit sind die Kinder oft hinfällig, es fehlt ihnen an geistiger und sittlicher Kraft. Trinker und Raucher können und werden ihr unersättliches Verlangen und ihre reizbaren Nerven auf ihre Kinder übertragen, die Zügellosen oft unreine Begierden und sogar Abscheu erregende Krankheiten. Und da die Kinder weniger Kraft haben, den Versuchungen zu widerstehen als die Eltern, geht es mit jeder Generation weiter abwärts. Eltern sind nicht nur in hohem Maße für den Hang zur Gewalttätigkeit und die entarteten Neigungen ihrer Kinder verantwortlich, sondern auch für die Gebrechlichkeit Tausender, die taub, blind, krank oder schwachsinnig geboren wurden.

Jeder Vater und jede Mutter müßte sich fragen: „Wie sollen wir uns gegenüber dem Kind verhalten, das uns geboren werden wird?“ Viele nehmen die Bedeutung der vorgeburtlichen Einflüsse viel zu leicht. Aber die Unterweisung, die der Himmel jenen hebräischen Eltern gab und dann noch einmal sehr klar und ernst wiederholte, zeigt, wie unser Schöpfer es sieht.

Es genügte nicht, daß das verheißene Kind eine gute Erbanlage von den Eltern empfing. Dem mußte eine sorgfältige Erziehung und die Gestaltung guter Lebensgewohnheiten folgen. Gott befahl, den künftigen Richter und Befreier Israels von klein auf zu strenger Mäßigkeit zu erziehen. Er war von Geburt an ein Geweihter, dem der Genuß von Wein oder starkem Getränk für immer untersagt sein sollte. Kinder müssen von früh auf Maßhalten und Selbstbeherrschung gelehrt bekommen.

Das Verbot des Engels schloß auch „alles Unreine“ ein. Die Unterscheidung zwischen reinen und unreinen Nahrungsmitteln ist durchaus keine zeremonielle oder willkürliche Anordnung, sondern beruht auf Gesundheitsgrundsätzen. Auf die Beobachtung dieses Unterschiedes kann man in hohem Maße die jahrtausendelange wunderbare Lebenskraft des jüdischen Volkes zurückführen. Die Grundsätze der Mäßigkeit dürfen aber nicht nur angewendet werden, was den Genuß alkoholischer Getränke betrifft. Aufreizende, unverdauliche Nahrung ist der Gesundheit oft ebenso unzuträglich und führt in vielen Fällen zur Trunksucht. Wahre Mäßigkeit lehrt uns, Schädliches zu meiden und wohlüberlegt nur das zu verwenden, was der Gesundheit förderlich ist. Nur wenige sind sich darüber klar, in welchem Umfang die Nahrung mit ihrer Gesundheit, ihrem Charakter, ihrer Leistungsfähigkeit und letztlich ihrem ewigen Schicksal zu tun hat. Die sittlichen und geistigen Kräfte sollten die Eßlust jederzeit beherrschen. Der Körper diene dem Geist und nicht umgekehrt.

Gottes Verheißung an Manoah erfüllte sich genau wie vorgesehen; ihm wurde ein Sohn geboren, dem er den Namen Simson gab. Als der Knabe heranwuchs, zeigte es sich, daß er über außergewöhnliche Körperkräfte verfügte. Simson selbst und seine Eltern wußten recht gut, daß er das nicht seinen gut ausgebildeten Muskeln verdankte, sondern der Tatsache, daß er ein Geweihter war, dessen äußeres Zeichen das ungeschorene Haar war. Hätte doch Simson die göttlichen Befehle ebenso gewissenhaft befolgt wie Vater und Mutter, sein Leben wäre glücklicher und besser verlaufen. Aber der Umgang mit Götzendienern verdarb ihn. Die Stadt Zora lag dicht an der Grenze zu den Philistern. Simson stand bald auf freundschaftlichem Fuße mit ihnen. So kam es in jungen Jahren zu Vertraulichkeiten, deren Einfluß sein ganzes Leben

verdüstern sollte. Bald gewann ein junges Mädchen aus Timna Simsons Zuneigung, und er beschloß, es zu heiraten. Seine gottesfürchtigen Eltern versuchten, ihn davon abzubringen, aber er gab ihnen nur zur Antwort:

„Sie gefällt meinen Augen.“ Richter 14,3. Schließlich gaben sie nach, und die Hochzeit fand statt.

Gerade als er ins Mannesalter kam, in dem er seinen göttlichen Auftrag durchführen sollte, zu der Zeit also, in der er Gott vor allem hätte treu sein müssen, verband er sich mit Israels Feinden. Er fragte weder danach, ob er Gott mit der Wahl dieses Mädchens ehrte, noch ob er sich damit in eine Lage brachte, in der er seiner Lebensaufgabe nicht gerecht werden konnte. Gott hat jedem, der sich vor allem bemüht, ihn zu ehren, Weisheit zugesagt. Aber es gibt keine Verheißung für diejenigen, die nur an sich und ihre eigenen Annehmlichkeiten denken.

Wie viele machen es wie Simson! Wie oft werden Ehen zwischen Gläubigen und Ungläubigen geschlossen, bei denen nur das Gefühl den Ausschlag gab! Die Beteiligten fragen weder Gott um Rat noch denken sie an seine Ehre. Gerade bei der Eheschließung sollte der christliche Glaube mitbestimmend sein. Aber leider haben die Heiratsgründe nur zu oft nichts mit christlichen Grundsätzen zu tun. Der Böse bemüht sich dauernd, seine Macht über Gottes Volk zu vergrößern, indem er sie dazu verleitet, Bindungen mit seinen Anhängern einzugehen. Und um das zu erreichen, versucht er, unheilige Begierden im Menschen zu wecken. Aber der Herr hat in seinem Wort deutlich davor gewarnt, sich mit denen zusammenzutun, die ihn nicht lieben. „Wie stimmt Christus mit Belial? Oder was für ein Teil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? Was hat der Tempel Gottes gemein mit den Götzen?“ 2.Korinther 6,15.16.

Beim Hochzeitsgelage wurde Simson noch vertrauter mit denen, die den Gott Israels haßten. Und wer solche Beziehungen freiwillig aufnimmt, wird nicht darum herumkommen, sich bis zu einem gewissen Grade den Sitten und Gewohnheiten seiner Umgebung anzupassen. Aber auf solche Weise verbrachte Zeit ist schlimmer als vergeudet. Dort werden Meinungen laut und Ansichten geäußert, die darauf abzielen, feste Grundsätze zu durchbrechen und die innere Haltung des Menschen zu schwächen.

Die Frau, um deretwillen Simson Gottes Gebot übertrat, übte noch vor dem Abschluß der Hochzeitsfeierlichkeiten Verrat an ihrem Mann. Aus Zorn darüber verließ Simson sie kurzerhand und ging allein nach Zora in seine Heimat. Nachdem er sich beruhigt hatte, kehrte er zu seiner Braut zurück. Doch sie hatte inzwischen einen anderen geheiratet.

Aus Rache verwüstete er die Felder und Weingärten der Philister. Das ärgerte diese wiederum dermaßen, daß sie seine ehemalige Frau umbrachten, obwohl ihre Drohungen sie erst zu dem Ränkespiel getrieben hatten, mit dem der Verdruß begann. Simson hatte seine erstaunliche Kraft bereits mehrfach bewiesen, z. B. als er ganz allein einen jungen Löwen tötete oder dreißig Männer von Askalon erschlug. Über den unmenschlichen Mord an seiner Frau in Wut geraten, griff er jetzt die Philister an und „schlug sie zusammen mit mächtigen

Schlägen“. Dann brachte er sich vor ihnen „in der Felsenkluft von Etam“ (Richter 15,8) im Gebiet von Juda in Sicherheit.

Hierher verfolgte ihn eine starke Streitmacht, und die Einwohner Judas wurden sich in ihrer großen Bestürzung gemeinerweise einig, ihn auszuliefern. Also gingen dreitausend Mann von Juda zu ihm hinauf. Aber trotz solcher Übermacht hätten sie es nicht gewagt, ihm näher zu kommen, wenn sie sich nicht sicher gewesen wären, daß er seinen Landsleuten nichts zuleide tun würde. Simson willigte ein, daß man ihn band und den Philistern übergab. Aber erst verlangte er von den Männern Judas noch das Versprechen, ihn nicht anzugreifen, sonst hätte er sich gezwungen gesehen, sie umzubringen. Dann ließ er sich mit zwei neuen Stricken binden und in das Lager seiner Feinde führen, wo darüber große Freude herrschte. Aber noch während deren Jubelschrei von den Hügeln widerhallte, „geriet der Geist des Herrn über ihn“. Er zerriß die starken, neuen Stricke, als wären es „Fäden, die das Feuer versengt hat“. Richter 15,14. Dann ergriff er die erstbeste Waffe, die ihm unter die Hand kam; es war zwar nur ein Eselskinnbacken, aber der half ihm besser als Schwert oder Speer. Er traf die Philister mit solcher Gewalt, daß sie in panischem Schrecken flohen und tausend Erschlagene auf dem Felde liegen blieben.

Wären die Israeliten bereit gewesen, gemeinsam mit Simson den Sieg auszunutzen, hätten sie sich jetzt von ihren Bedrückern befreien können. Aber sie waren mutlos geworden und feige dazu. Sie hatten ihre von Gott übertragene Aufgabe vernachlässigt, nämlich die Heiden zu enteignen. Statt dessen machten sie deren entwürdigenden Bräuche mit, duldeten ihre Grausamkeit und ließen sogar Ungerechtigkeiten hingehen, solange es sie nicht selbst betraf. Als sie dann unter die Gewalt ihrer Bedrücker kamen, nahmen sie die Erniedrigung unterwürfig hin. Dem allen hätten sie entgehen können, wenn sie Gott gehorsam gewesen wären. Sogar als der Herr ihnen einen Befreier erweckte, ließen sie den nicht selten im Stich und wollten sich ihren Feinden anschließen.

Nach seinem Sieg machten sie Simson zum Richter, und er regierte Israel zwanzig Jahre. Aber der erste unrechte Schritt bereitet den Weg für einen zweiten. Simson übertrat Gottes Gebot, als er sich eine Philisterin zur Frau nahm. Und er wagte sich wieder unter sie, die doch jetzt seine Todfeinde waren, um unerlaubter Leidenschaft zu frönen. Im Vertrauen auf seine große Kraft, die den Philistern solchen Schrekken eingejagt hatte, ging er kühn nach Gaza, um eine Hure jenes Ortes zu besuchen. Die Einwohner der Stadt erfuhren es und brannten natürlich auf Vergeltung. Ihr Feind Simson war innerhalb der stärksten aller ihrer Festungen! Sie waren sich der Beute völlig sicher und warteten nur bis zum Morgen, um ihren Triumph zu vollenden. Um Mitternacht erwachte Simson. Die anklagende Stimme seines Gewissens weckte Reue in ihm, als er daran dachte, wie er sein Weihegelübde gebrochen hatte. Aber trotz seiner Sünde verließ Gottes Barmherzigkeit ihn nicht. Wieder konnte er sich durch seine ungeheure Kraft befreien. Er lief zum Stadttor, riß es samt Pfosten und Riegeln aus seiner Verankerung und trug es auf einen Hügel am Wege nach Hebron.

Obwohl er diesmal nur mit knapper Not entrann, kam er von seinem bösen Wege nicht los. Zwar wagte er sich nicht wieder zu den Philistern, aber er verschaffte sich weiterhin seine sinnlichen Freuden, die ihn schließlich ins Verderben führten. „Danach gewann er ein Mädchen lieb im Tal Sorek“ (Richter 16,4), nicht weit von seinem Geburtsort. Sie hieß Delila, „die Verzehrerin“. Das Tal Sorek war wegen seiner Weingärten berühmt; und auch sie bildeten für den haltlosen Geweihten eine Versuchung, denn er gab mit dem Weingenuß eine weitere Anweisung preis, die ihn Gott gegenüber zu einem reinen Leben verpflichtete. Die Philister beobachteten das Treiben ihres Feindes sehr genau; und da er sich durch seine neue Neigung so erniedrigte, beschlossen sie, ihn durch Delila völlig zugrunde zu richten.

Eine Abordnung führender Männer aus allen Gebieten der Philister kam ins Tal Sorek. Sie wagten ihn zwar nicht anzugreifen, solange er im Besitz seiner großen Kraft war, aber sie wollten nach Möglichkeit das Geheimnis dieser Kraft erfahren. Deshalb bestachen sie Delila, es ausfindig zu machen und ihnen zu verraten.

Als die Verführerin Simson mit ihren Fragen zusetzte, täuschte er sie durch die Erklärung, er würde schwach wie andere Menschen, wenn man ganz bestimmte Verfahren bei ihm anwendete. Als sie die Probe machte, entdeckte sie den Betrug. Da warf sie ihm Unwahrhaftigkeit vor und sagte: „Wie kannst du sagen, du habest mich lieb, wenn doch dein Herz nicht mit mir ist? Dreimal hast du mich getäuscht und mir nicht gesagt, worin deine große Kraft liegt.“ Dreimal also erlebte Simson den eindeutigen Beweis, daß die Philister mit seiner reizenden Verführerin im Bunde waren, um ihn zu vernichten. Aber jedes Mal, wenn ihr Plan mißlang, behandelten sie das Ganze als Scherz, und er, wie mit Blindheit geschlagen, verscheuchte seine Furcht.

Tag für Tag bedrängte ihn Delila, bis „seine Seele sterbensmatt“ wurde; doch verführerische Kraft fesselte ihn an sie. Schließlich war er überwunden und gab sein Geheimnis preis: „Es ist nie ein Schermesser auf mein Haupt gekommen; denn ich bin ein Geweihter Gottes von Mutterleib an. Wenn ich geschoren würde, so wiche meine Kraft von mir, so daß ich schwach würde und wie alle andern Menschen.“ Richter 16,15-17. Sofort sandte sie einen Boten an die Fürsten der Philister und forderte sie dringend auf, unverzüglich zu kommen. Während der Kriegsmann schlief, schnitt man ihm die schwere Menge seines Haares ab. Dann rief sie, wie sie‘s schon dreimal getan hatte: „Philister über dir, Simson!“ Plötzlich erwachte er und dachte seine Kraft wie früher anwenden und sie vernichten zu können. Aber die kraftlos gewordenen Arme versagten den Dienst, und er begriff, „daß der Herr von ihm gewichen war“. Richter 16,20. Nachdem er geschoren war, fing Delila an, ihn zu ärgern und zu quälen und so seine Kraft auf die Probe zu stellen, denn die Philister trauten sich nicht an ihn heran, ehe sie nicht restlos überzeugt waren, seine Stärke habe ihn verlassen. Dann ergriffen sie ihn, stachen ihm beide Augen aus und nahmen ihn mit nach Gaza. Hier wurde er im Gefängnis mit Ketten gebunden und zu schwerer Arbeit gezwungen.

Welcher Sturz für den Richter und Helden Israels! Nun war er schwach, dazu blind, gefangen und zum niedrigsten Dienst verurteilt. Nach und nach hatte er alle Bedingungen

seiner heiligen Berufung verletzt. Und wie lange hatte Gott trotzdem Geduld mit ihm! Aber als Simson der Sünde so weit erlag, daß er sein Geheimnis preisgab, verließ ihn der Herr. Nicht in seinem langen Haar lag die Kraft, aber es war ein Zeichen seiner Treue zu Gott. Als er in seiner Leidenschaft dieses Sinnbild verriet, hatte er auch den Segen verwirkt, für den es ein Zeichen gewesen war.

Eine Belustigung für die Philister, wurde sich Simson in Leid und Erniedrigung seiner Schwachheit mehr als je zuvor bewußt, und sein Elend brachte ihn zur Reue. Als sein Haar wuchs, kehrte auch seine Stärke allmählich wieder; aber seine Feinde sahen in ihm den gefesselten, hilflosen Gefangenen und fürchteten ihn nicht mehr.

Die Philister schrieben diesen Sieg natürlich ihren Göttern zu, und jubelnd forderten sie den Gott Israels heraus. Sie veranstalteten ein Fest zu Ehren des Fischgottes Dagon, des „Beschützers des Meeres“. Aus Stadt und Land kamen Volk und Fürsten der Philister zusammen. Scharen von Anbetern füllten den riesigen Tempel und drängten sich auf den Dachgalerien. Überall herrschte Feststimmung. Auf den Prunk des Opferritus folgten Musik und Festschmaus. Dann brachte man als Dagons krönendes Siegeszeichen Simson herein. Triumphgeschrei begrüßte sein Erscheinen. Volk und Herrscher höhnten über sein Elend und huldigten dem Gott, der den „Verwüster ihres Landes“ überwunden hatte.

Nach einer Weile bat Simson, als sei er müde, sich an die beiden Hauptsäulen lehnen zu dürfen, die das Tempeldach trugen. Dann betete er still: „Herr Herr, denke an mich und gib mir Kraft, Gott, noch dies eine Mal, damit ich mich für meine beiden Augen einmal räche an den Philistern!“ Bei diesen Worten umfaßte er die Säulen mit seinen kräftigen Armen und rief: „Ich will sterben mit den Philistern!“ Er krümmte sich, das Dach stürzte ein und begrub mit lautem Krachen die große Menschenmenge unter sich, „so daß es mehr Tote waren, die er durch seinen Tod tötete, als die er zu seinen Lebzeiten getötet hatte“.

Das Götterbild und seine Anbeter — Priester, Bauern, Krieger und Edelleute — wurden von den Trümmern des Dagontempels erschlagen. Und unter ihnen lag die Riesengestalt Simsons, den Gott zum Befreier seines Volkes ausersehen hatte. Die Nachricht von dem schrecklichen Geschehen drang bis nach Israel. Da kamen seine Verwandten von ihren Bergen herab und bargen, ohne Widerstand zu finden, den Leichnam des gefallenen Helden „und brachten ihn hinauf und begruben ihn im Grab seines Vaters Manoah zwischen Zora und Eschtaol“. Richter 16,28-31.

Gottes Verheißung, Simson würde „anfangen, Israel zu erretten aus der Hand der Philister“ (Richter 13,5), hatte sich erfüllt. Aber wie düster und schrecklich ist die Lebensgeschichte dieses Mannes, der Gott zum Ruhm und zur Verherrlichung seines Volkes hätte dienen können! Wäre er seiner göttlichen Berufung treu geblieben, hätte Gott ihn dadurch ehren können, daß er seine Absichten durch ihn, Simson, verwirklichte. Aber er erlag den Versuchungen und erwies sich des Vertrauens nicht würdig. So endete seine Sendung mit Niederlage, Frondienst und Tod.

Körperlich war Simson der stärkste Mensch auf Erden; aber an Selbstbeherrschung, Rechtschaffenheit und Standhaftigkeit gehörte er zu den schwächsten. Viele halten starke Leidenschaften irrtümlich für Zeichen eines großen Charakters. In Wahrheit ist der unbeherrschte Mensch ein Schwächling. Wahre Größe läßt sich an der Stärke der Gefühle messen, die er beherrscht, nicht an der Stärke der Gefühle, die ihn beherrschen.

Gottes Fürsorge hatte über Simson gewaltet, damit er für die Aufgabe vorbereitet war, zu der er berufen wurde. In der Kindheit umgaben ihn Verhältnisse, die die Voraussetzung für Körper- und Geisteskräfte und sittliche Reinheit schufen. Aber unter dem Einfluß schlechter Kameraden ließ er seinen einzigen Schutz, den Halt an Gott, los, und so wurde er von der Flut des Bösen mit fortgerissen. Auch der Pflichttreue wird in Versuchung geraten, aber er kann gewiß sein, daß Gott ihn bewahrt. Wer sich dagegen freiwillig in Versuchung begibt, wird früher oder später zu Fall kommen.

Gerade bei denen, die Gott als seine Werkzeuge für besondere Aufgaben benutzen möchte, wendet Satan alle Verführungskünste an. Er greift stets an unseren schwachen Stellen an, um durch charakterliche Mängel die Herrschaft über den ganzen Menschen zu gewinnen; und er weiß, daß es ihm damit gelingen wird. Aber niemand muß sich überwinden lassen. Der Mensch steht im Kampf gegen die Macht des Bösen nicht allein mit seinen schwachen Kräften. Es ist Hilfe für jeden vorhanden, der es ehrlich meint. Gottes auf- und niedersteigende Engel, die Jakob im Traume sah, werden allen, die es wollen, helfen, die höchsten Höhen zu erreichen.

Kapitel 55: Samuels Kindheit

Elkana, ein Levit vom Gebirge Ephraim, war ein wohlhabender, einflußreicher Mann, der den Herrn liebte und fürchtete. Auch seine Frau Hanna war aufrichtig fromm, dabei freundlich und bescheiden, von tiefem Ernst und großem Glauben beseelt.

Aber der Segen, den sich jeder Hebräer sehnlichst wünschte, war diesem frommen Paar versagt. In ihrem Heim hörte man keine fröhlichen Kinderstimmen; und der Wunsch, seinen Namen nicht aussterben zu lassen, hatte den Mann — wie viele andere — dazu bewegt, eine zweite Ehe einzugehen. Aber dieser Entschluß brachte kein Glück, weil er aus Mangel an Gottvertrauen entstand. Wohl gab es nun Söhne und Töchter im Haus, aber die Freude und Schönheit der von Gott gestifteten Ehe waren gestört und der häusliche Friede dahin. Peninna, die zweite Frau, war eifersüchtig und engherzig, zudem stolz und anmaßend. Hannas Fall schien hoffnungslos und das Leben nur noch eine schwere Last für sie zu sein. Doch sie ertrug die Prüfung mit Sanftmut und ohne zu klagen.

Elkana beobachtete die religiösen Verordnungen gewissenhaft. Der Gottesdienst in Silo bestand noch immer; aber infolge mangelhafter Verwaltung des Heiligtums nahm man Elkanas Dienste, obwohl er Levit war, nicht in Anspruch. Dennoch ging er mit seiner Familie stets zu den vorgeschriebenen Versammlungen hinauf, um anzubeten und zu opfern.

Aber sogar während der religiösen Festlichkeiten, die man mit dem Gottesdienst verband, machte sich der böse Geist bemerkbar, mit dem sein Heim belastet war. Nach dem Dankopfer versammelte sich die ganze Familie nach alter Gewohnheit zu einem feierlichen, doch frohen Mahl. Bei diesen Gelegenheiten bot Elkana der Mutter seiner Kinder je ein Stück vom Opferfleisch für sie und ihre Söhne und Töchter. Hanna aber gab er zum Zeichen seiner Hochachtung ein doppeltes Teil, um anzudeuten, daß seine Gefühle für sie die gleichen waren, als hätte sie einen Sohn. Brennend vor Eifersucht forderte die zweite Frau diese Auszeichnung, da sie von Gott höher begnadet sei. Sie stichelte wegen Hannas Kinderlosigkeit und behauptete, diese sei ein Beweis göttlichen Mißfallens. So ging das Jahr für Jahr, bis Hanna es nicht mehr ertragen konnte. Unfähig, ihren Kummer zu verbergen, weinte sie hemmungslos und verließ die Feier. Vergeblich suchte ihr Mann sie zu trösten. „Warum weinst du, und warum issest du nichts? Und warum ist dein Herz so traurig?“ fragte er. „Bin ich dir nicht mehr wert als zehn Söhne?“ 1.Samuel 1,8.

Hanna machte ihm keinen Vorwurf. Sie legte aber die Bürde, die sie mit niemandem auf der Welt teilen konnte, Gott vor. Ernstlich bat sie ihn, er möge doch die Schmach von ihr nehmen und ihr das kostbare Geschenk eines Sohnes gewähren, den sie für ihn pflegen und erziehen könne. Und sie gelobte feierlich, dieses Kind von Geburt an dem Herrn zu weihen, wenn ihre Bitte erhört würde. Hanna hatte sich dem Eingang der Stiftshütte genähert, und in der Angst ihres Herzens „betete ... und weinte sie sehr“. 1.Samuel 1,10. Doch sie tat es still und sprach kein einziges lautes Wort dabei.

In jenen schlimmen Zeiten konnte man solche Gebetshaltung selten wahrnehmen. Unehrerbietige Feiern und sogar Trunkenheit waren selbst bei religiösen Festen nichts Ungewöhnliches mehr. Als Eli, der Hohepriester, Hanna beobachtete, vermutete er darum, sie habe zuviel Wein getrunken. Er war der Meinung, daß hier ein verdienter Tadel angebracht sei, und sagte streng: „Wie lange willst du betrunken sein? Gib den Wein von dir, den du getrunken hast!“

Gequält und erschreckt antwortete Hanna sanft: „Nein, mein Herr! Ich bin ein betrübtes Weib; Wein und starkes Getränk hab ich nicht getrunken, sondern mein Herz vor dem Herrn ausgeschüttet. Du wollest deine Magd nicht für ein zuchtloses Weib halten, denn ich hab aus meinem großen Kummer und Herzeleid so lange geredet.“

Der Hohepriester war tief bewegt, denn er war ein Mann Gottes; und anstelle des Tadels segnete er sie nun: „Geh hin mit Frieden; der Gott Israels wird dir die Bitte erfüllen, die du an ihn gerichtet hast.“ 1.Samuel 1,14-17.

Und Hannas Gebet wurde erhört; sie empfing, worum sie so ernst gebetet hatte. Als sie ihr Kind erblickte, nannte sie es Samuel, „von Gott erbeten“. Sobald der Kleine alt genug war, um von seiner Mutter getrennt zu werden, erfüllte sie auch ihr Gelübde. Sie liebte ihr Kind mit der ganzen Hingabe eines Mutterherzens. Tag für Tag beobachtete sie seine Entwicklung, und wenn sie sein kindliches Geplauder hörte, umgab sie ihn noch inniger mit ihrer Liebe. Er war ihr einziger Sohn, ein besonderes Geschenk des Himmels; aber sie hatte ihn als ein Gott geweihtes Vermächtnis empfangen und wollte dem Geber sein Eigentum nicht vorenthalten.

Wieder einmal pilgerte Hanna mit ihrem Mann nach Silo, und jetzt stellte sie dem Priester ihr Kostbarstes vor mit den Worten: „Um diesen Knaben bat ich. Nun hat der Herr mir die Bitte erfüllt, die ich an ihn gerichtet hatte. Darum gebe ich ihn dem Herrn wieder sein Leben lang.“ 1.Samuel 1,27.28. Eli war von dem Glauben und der Frömmigkeit dieser israelitischen Frau tief ergriffen. Weil er selbst ein allzu nachsichtiger Vater war, empfand er Hochachtung für sie und fühlte sich zugleich gedemütigt beim Anblick des großen Opfers, das diese Mutter brachte. Sie trennte sich von ihrem einzigen Kinde und weihte es dem Dienste Gottes. Für ihn lag darin ein Tadel seiner eigenen selbstsüchtigen Liebe, und in Ehrfurcht beugte er sich vor dem Herrn und betete an.

Ihr Mutterherz war erfüllt von Freude und Dank, und sie wünschte nichts sehnlicher, als das vor Gott auszusprechen. Da kam der Geist der Weissagung über sie, „und Hanna betete und sprach: Mein Herz ist fröhlich in dem Herrn, mein Haupt ist erhöht in dem Herrn. Mein Mund hat sich weit aufgetan wider meine Feinde, denn ich freue mich deines Heils. Es ist niemand heilig wie der Herr, außer dir ist keiner, und ist kein Fels wie unser Gott ist. Laßt euer großes Rühmen und Trotzen, freches Reden gehe nicht aus eurem Munde; denn der Herr ist ein Gott, der es merkt, und von ihm werden Taten gewogen ... Der Herr tötet und macht lebendig, führt hinab zu den Toten und wieder herauf. Der Herr macht arm und macht reich; er erniedrigt und erhöht. Er hebt auf den Dürftigen aus dem Staub und erhöht den Armen aus der Asche,

daß er ihn setze unter die Fürsten und den Thron der Ehre erben lasse. Denn der Welt Grundfesten sind des Herrn, und er hat die Erde darauf gesetzt. Er wird behüten die Füße seiner Heiligen, aber die Gottlosen sollen zunichte werden in Finsternis; denn viel Macht hilft doch niemand. Die mit dem Herrn hadern, sollen zugrunde gehen. Der Höchste im Himmel wird sie zerschmettern, der Herr wird richten der Welt Enden. Er wird Macht geben seinem Könige und erhöhen das Haupt seines Gesalbten.“ 1.Samuel 2,1-3.6-10.

Hannas Worte wiesen prophetisch sowohl auf David, Israels späteren König, als auf den Messias hin, den Gesalbten des Herrn. Das Lied spielt zuerst auf das Prahlen einer anmaßenden, streitsüchtigen Frau an und weist dann auf die Vernichtung der Feinde Gottes und den endgültigen Sieg seiner Erlösten hin.

Ruhig kehrte Hanna von Silo in ihr Heim nach Rama zurück und überließ den kleinen Samuel der Obhut des Hohenpriesters, damit er für den Dienst im Hause Gottes erzogen würde. Sobald er es begreifen konnte, hatte sie ihn gelehrt, Gott zu lieben und zu ehren und sich als Eigentum des Herrn anzusehen. Schon durch die alltäglichen Dinge, die ihn umgaben, versuchte sie seine Gedanken auf den Schöpfer zu lenken. Mit der Trennung hörte aber die liebevolle Fürsorge der Mutter für ihr Kind nicht auf. Täglich betete sie für ihn. Sie nähte ihm auch jedes Jahr eigenhändig ein Obergewand; und wenn sie mit ihrem Mann nach Silo hinaufging, um anzubeten, nahm sie dem Kinde dieses Zeichen ihrer Liebe mit. Mit jeder Faser dieses kleinen Gewandes hatte sie ein Gebet verwoben, daß der Träger rein, edel und wahr sein möge. Sie erbat für ihren Sohn keinen hohen weltlichen Rang, aber sie flehte angelegentlich darum, daß er jene Größe erreichen möge, die für den Himmel Wert hat, so daß er Gott ehren und seinen Mitmenschen zum Segen werden möge.

Wie sehr wurde Hanna belohnt und welche Ermutigung zur Treue liegt in ihrem Beispiel! Es gibt Gelegenheiten von unschätzbarem Wert, unendlich kostbare Möglichkeiten, die jeder Mutter anvertraut sind. In ihrem bescheidenen Wirkungskreis mit den Pflichten, die Frauen oft als lästig empfinden, sollten sie vielmehr eine große, wunderbare Aufgabe sehen. Es ist das Vorrecht der Mütter, die Welt durch ihren Einfluß glücklich zu machen, und dabei wird Freude in das eigene Herz einkehren. Sie kann ihren Kindern Wege ebnen helfen, die durch Sonnenschein und Schatten zu den herrlichen Höhen da droben führen. Aber nur wenn sie im eigenen Leben Jesu Lehren zu verwirklichen sucht, kann eine Mutter hoffen, den Charakter ihrer Kinder nach dem göttlichen Vorbild zu formen. Die Welt ist voll von verderblichen Einflüssen. Die Mode mit all ihren Ausdrucksformen hat einen starken Einfluß auf die Jugend. Versagt die Mutter hier in ihrer Pflicht zu unterweisen, zu lenken und zu verbieten, werden die Kinder naturgemäß Schlechtes annehmen und sich vom Guten abwenden. Ihr Mütter, geht oft zu eurem Heiland und bittet ihn: „Lehre uns, wie sollen wir das Kind leiten, und was sollen wir mit ihm tun?“ Achtet auf die Ratschläge in seinem Wort, und euch wird Verständnis zuteil werden, wie ihr es jeweils bedürft.

„Der Knabe Samuel nahm immer mehr zu an Alter und Gunst bei dem Herrn und bei den Menschen.“ 1.Samuel 2,26. Obwohl Samuel schon als Kind an die Stiftshütte kam, die dem

Gottesdienst geweiht war, blieb er doch nicht von schlechten Einflüssen und Beispielen verschont. Elis Söhne fürchteten Gott nicht und kannten keine Achtung vor ihrem Vater. Samuel mied darum ihre Gesellschaft und folgte auch ihrem bösen Beispiel nicht. Er gab sich große Mühe, das zu werden, was er nach dem Willen Gottes sein sollte. Und das darf jeder junge Mensch. Gott sieht es mit Wohlgefallen, wenn sich sogar kleine Kinder in seinen Dienst stellen.

Samuel war nun Elis Fürsorge anvertraut. Mit seinem liebenswürdigen Wesen gewann er bald die warme Zuneigung des bejahrten Priesters. Er war immer gefällig, gehorsam und ehrerbietig. Der durch die Abwege seiner Söhne bedrückte Eli fand trostvollen Frieden und Glück in der Nähe seines Pfleglings. Samuel war stets hilfsbereit und liebevoll, und kein Vater hätte sein Kind mehr lieben können als Eli diesen Jungen. Das herzliche Verhältnis zwischen dem höchsten Richter Israels und dem unschuldigen Kinde war etwas Einzigartiges. Als dann die Altersbeschwerden kamen und Eli durch das ruchlose Treiben seiner Söhne voller Unruhe und Gewissensbisse war, fand er Trost bei Samuel.

Die Leviten traten ihren eigentlichen Dienst nicht vor dem fünfundzwanzigsten Lebensjahr an, bei Samuel machte man eine Ausnahme. In jedem Jahr vertraute man ihm mehr und wichtigere Pflichten an; und noch als Kind wurde ihm ein leinener Leibrock angelegt als Zeichen seiner Weihe zum Heiligtumsdienst. So jung Samuel war, als ihn die Mutter zur Stiftshütte brachte, übertrug man ihm schon damals seinen Fähigkeiten entsprechende Aufgaben. Die waren zunächst sehr bescheiden und nicht immer angenehm; aber er tat sie, so gut er konnte, und vor allem willig. Sein frommer Sinn bewährte sich auch in den alltäglichen Dingen, denn er betrachtete sich als Diener Gottes und seine Arbeit als Gottes Werk. Gott nahm seine Bemühungen mit Wohlgefallen an, weil sie der Liebe zu ihm und dem aufrichtigen Verlangen entsprangen, seinen Willen zu tun. Auf diese Weise wurde Samuel ein Mitarbeiter des Herrn über Himmel und Erde. Und Gott bereitete ihn darauf vor, später wichtige Aufgaben in Israel zu übernehmen.

Wenn man Kindern klar machte, die kleinen Alltagspflichten als gottgewollt anzusehen, als eine Schule, in der sie lernen sollen, einmal treu und erfolgreich zu werden, wieviel angenehmer und wertvoller kämen ihnen dann ihre Aufgaben vor. Der Gedanke, alles für den Herrn zu tun, kann auch die bescheidenste Arbeit reizvoll machen, und das verbindet die Helfer auf Erden mit den heiligen Wesen, die Gottes Willen im Himmel tun.

Erfolg in diesem Leben und der Gewinn des zukünftigen hängen mit davon ab, ob jemand auch in kleinen Dingen treu und gewissenhaft ist. In Gottes Schöpfung ist Vollkommenheit im Geringsten wie im Größten. Die Hand, die die Himmelskörper im Weltall trägt, ist dieselbe, die auch die Lilien auf dem Felde mit zarter Feinheit schuf. Und wie Gott in seinem Wirkungsbereich vollkommen ist, so sollen wir es in unserem sein. Ein ausgeglichener, starker und wertvoller Charakter entwickelt sich aus der persönlichen Pflichtauffassung bei unscheinbaren Aufgaben. Gewissenhaftigkeit in allem sollte unser Leben bestimmen. Redlichkeit, kleine Hilfeleistungen und Gefälligkeiten schaffen Freude im Leben. Und ist

einmal unser Werk auf Erden getan, wird sich zeigen, daß auch ganz unscheinbare, treu erfüllte Pflichten Einfluß zum Guten hatten, der niemals vergehen kann.

Möge die Jugend unsrer Zeit in Gottes Augen ebenso wertvoll werden wie Samuel. Wenn sie sich ihre christliche Lauterkeit bewahrt, kann sie auf das Werk der Erneuerung großen Einfluß ausüben. Wir brauchen heute solche Menschen, und Gott hat für jeden eine Aufgabe. Niemals wurde in unseren Tagen Größeres für Gott und an der Menschheit erzielt als durch schlichtes Gottvertrauen.

Kapitel 56: Eli und seine Söhne

Eli war Priester und Richter zugleich in Israel. Damit bekleidete er die höchsten und verantwortungsvollsten Ämter. Als ein Mann, den Gott für die heiligen Pflichten des Priesteramtes erwählte und mit richterlicher Vollmacht im Lande betraute, sah man in ihm mit Recht ein Vorbild; darum hatte er bei den Stämmen Israels großen Einfluß. Aber obwohl zur Leitung des Volkes bestimmt, konnte er nicht einmal seine eigene Familie regieren. Eli war ein zu nachsichtiger Vater, der Frieden und Ruhe liebte. Nie setzte er seine väterliche Autorität gegen die schlechten Neigungen und Gewohnheiten seiner Kinder ein. Statt sich seinen Kindern gegenüber zu behaupten oder sie hart heranzunehmen, gab er immer nach und ließ sie ihre eigenen Wege gehen.

Statt in der Erziehung seiner Söhne eine der wichtigsten Aufgaben zu sehen, behandelte er sie als etwas Nebensächliches. Der Priester und Richter kannte seine Pflicht, die ihm von Gott anvertrauten Kinder anzuleiten und in Schranken zu halten. Aber gerade davor schreckte Eli zurück, denn das bedeutete, dem Willen seiner Söhne entgegenzutreten, ihnen manches zu versagen und sie zu bestrafen. Ohne die furchtbaren Folgen zu bedenken, die sein Verhalten heraufbeschwören mußte, gab er ihnen in allen Stücken nach, ließ sie tun, was immer sie wollten, und versäumte darüber völlig, sie für den Dienst Gottes und auf die Pflichten des Lebens vorzubereiten.

Gott hatte von Abraham gesagt: „Dazu habe ich ihn auserkoren, daß er seinen Kindern befehle und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten und tun, was recht und gut ist.“ 1.Mose 18,19. Aber Eli ließ es zu, daß seine Kinder ihn, den Vater, beherrschten. Der Fluch der Übertretung zeigte sich denn auch in ihrer Verdorbenheit und dem schlimmen Lebenswandel. Sie kannten weder Achtung vor Gott noch vor der Heiligkeit seines Gesetzes. Gottesdienst war für sie etwas ganz Gewöhnliches. Sie waren ja von Kind auf an das Heiligtum und den damit verbundenen Dienst gewöhnt. Aber statt dafür um so ehrerbietiger zu werden, verloren sie im Gegenteil jedes Gefühl für seine heilige Bedeutung. Und der Vater hatte weder ihren Mangel an Achtung gerügt, noch war er ihrer geringschätzigen Haltung gegenüber dem feierlichen Heiligtumsdienst entgegengetreten. Nun sie Männer geworden waren, erfüllte sie Zweifelsucht und Aufsässigkeit.

Obwohl sie für diesen Dienst völlig ungeeignet waren, setzte Eli sie dennoch als Priester ein. Der Herr hatte genaueste Anweisungen über die Darbringung der Opfer gegeben. Aber diese gottlosen Männer übertrugen ihre fehlende Ehrfurcht sogar auf den Gottesdienst und mißachteten die Gesetze, welche die feierliche Darbringung der Opfer vorschrieben.

Der wahre Sinn der Opfer war, auf den Tod Christi hinzuweisen und im Volk den Glauben an den Erlöser zu bewahren. Eben deshalb war es überaus wichtig, die göttlichen Anordnungen darüber genau zu beachten. Insbesondere waren die Sühnopfer ein Ausdruck der Dankbarkeit gegen Gott. Dabei sollte nur das Fett auf dem Altar verbrannt werden. Ein ganz

bestimmter Anteil war den Priestern vorbehalten, aber das meiste wurde dem Opfernden zurückgegeben, damit er und seine Angehörigen es beim Opfermahl verzehrten. So sollten alle in dankbarem Glauben des großen Opfers gedenken, das die Sünden der Welt wegnehmen würde.

Anstatt sich den Ernst dieses sinnbildlichen Dienstes zu vergegenwärtigen, dachten Elis Söhne nur daran, wie sie damit ihre zügellose Genußsucht befriedigen könnten. Nicht zufrieden mit dem, was ihnen zustand, forderten sie einen weiteren Anteil; und bei der großen Zahl dieser Opfer, die auf den Jahresfesten dargebracht wurden, hatten sie Gelegenheit, sich auf Kosten des Volkes zu bereichern. Damit nicht genug, warteten sie auch nicht, bis das Fett als Opfer verbrannt war. Und sie beharrten darauf, sich zu nehmen, was ihnen gefiel; wenn man es ihnen verweigerte, notfalls mit Gewalt.

Diese Unehrerbietigkeit der Priester raubte dem Gottesdienst bald seine heilige, ernste Bedeutung, und die Leute „verachteten das Opfer des Herrn“. Das große Opfer, auf das die Sinnbilder wiesen und auf das sie schauen sollten, verloren sie aus dem Auge. „So war die Sünde der Männer sehr groß vor dem Herrn.“ 1.Samuel 2,17.

Diese pflichtvergessenen Priester übertraten Gottes Gesetz und entehrten ihr heiliges Amt mit schmählichen, würdelosen Gepflogenheiten. Fortgesetzt entweihten sie mit ihrer Anwesenheit die Stiftshütte. Viele Israeliten waren empört über Hophnis und Pinhas‘ lasterhafte Lebensweise und kamen nicht mehr zur Anbetung nach Silo. Der Opferdienst wurde vernachlässigt und mißachtet, und wer schon den Hang zum Bösen hatte, sah sich darin noch bestärkt. Gottlosigkeit, Ruchlosigkeit und sogar Götzendienst nahmen in erschreckender Weise überhand.

Eli beging einen schweren Fehler, daß er seine Söhne am Heiligtumsdienst mitwirken ließ. Als er unter dem einen oder andern Vorwand ihr Verhalten entschuldigte, wurde er allmählich blind gegen ihre Verstöße. Aber schließlich erreichten diese ein solches Ausmaß, daß er den Frevel nicht mehr übersehen konnte. Das Volk beklagte sich über ihre Gewalttaten, und Eli war bekümmert und unglücklich. Aber er durfte nun nicht länger schweigen. Wie seine Söhne dahin erzogen worden waren, nur an sich zu denken, so scherten sie sich auch jetzt um niemanden. Sie sahen wohl den Kummer ihres Vaters, aber in ihrer Hartherzigkeit blieben sie ungerührt. Sie hörten sich auch seine milden Ermahnungen an, aber beeindruckt waren sie deswegen nicht. Sie wollten von ihrem bösen Wandel nicht lassen, obwohl der Vater sie vor den Folgen warnte. Hätte Eli seinen gottlosen Söhnen gegenüber Gerechtigkeit walten lassen, wären sie vom Priesteramt ausgeschlossen und mit dem Tode bestraft worden. Aber vor dieser öffentlichen Schande und solchem Urteil schreckte er zurück, und so ließ er sie in den Vertrauensstellungen. Sie durften weiterhin mit ihrer Verdorbenheit dem Gottesdienst und der gerechten Sache derart schaden, daß es sich auf Jahre hinaus nicht wiedergutmachen ließ. Weil Israels Richter seine Aufgabe versäumte, nahm Gott selbst die Angelegenheit in die Hand.

„Es kam aber ein Mann Gottes zu Eli und sprach zu ihm: So spricht der Herr: Ich habe mich offenbart dem Hause deines Vaters, als die Kinder Israel noch in Ägypten dem Hause des Pharao gehörten, und hab‘s mir erwählt aus allen Stämmen Israels zum Priestertum, um auf meinem Altar zu opfern und Räucherwerk zu verbrennen und den Priesterschurz vor mir zu tragen, und ich habe dem Hause deines Vaters alle Feueropfer Israels gegeben. Warum tretet ihr denn mit Füßen meine Schlachtopfer und Speisopfer, die ich für meine Wohnung geboten habe? Und du ehrst deine Söhne mehr als mich, daß ihr euch mästet von dem Besten aller Opfer meines Volkes Israel. Darum spricht der Herr, der Gott Israels: Ich hatte gesagt, dein Haus und deines Vaters Haus sollten immerdar vor mir einhergehen. Aber nun spricht der Herr: Das sei ferne von mir! Sondern wer mich ehrt, den will ich auch ehren; wer aber mich verachtet, der soll wieder verachtet werden ... Ich aber will mir einen treuen Priester erwecken, der wird tun, wie es meinem Herzen und meiner Seele gefällt. Dem will ich ein beständiges Haus bauen, daß er vor meinem Gesalbten immerdar einhergehe.“ 1.Samuel 2,27-30.35.

Gott legte Eli zur Last, er sei mehr auf den Ruf seiner Söhne bedacht gewesen als auf den des Herrn. Eli hatte zugelassen, daß das zum Segen für Israel bestimmte Opfer verächtlich gemacht wurde, anstatt seine Söhne dahin zu bringen, sich ihres gottlosen, abscheulichen Verhaltens zu schämen. Wer seine Kinder in blinder Liebe verwöhnt, ihnen alle selbstsüchtigen Wünsche erfüllt, wer nicht Gottes Autorität zur Geltung bringt, Sünde schilt und Böses bestraft, der beweist damit, daß er seine leichtfertigen Kinder über Gott stellt. Es liegt ihm mehr daran, den eigenen guten Ruf zu wahren, als Gott zu verherrlichen. Anstatt dem Herrn gefallen und von seinem Dienst allen Anschein des Bösen fernhalten zu wollen, suchen sie nur die Zustimmung ihrer Kinder.

Gott machte Eli als Priester und Richter für den sittlichen und geistlichen Stand seines Volkes verantwortlich, insbesondere für den Charakter seiner Söhne. Zunächst mochte er versuchen, deren Boshaftigkeit mit milden Maßnahmen zu zügeln. Als das nicht gelang, hätte er das Übel mit den härtesten Mitteln unterdrücken müssen. Er tat es nicht und zog die Schuldigen nicht zur Rechenschaft. Darum lud er Gottes Mißfallen auf sich. Man konnte sich nicht mehr darauf verlassen, daß er in Israel Ordnung hielt. Wer keinen Mut hat, Unrecht zu mißbilligen, oder sich aus Gleichgültigkeit nicht ernsthaft darum bemüht, Klarheit in der Familie oder in der Gemeinde Gottes zu schaffen, wird für die schlimmen Folgen seiner Pflichtversäumnis zur Verantwortung gezogen werden. Wir sind für das Böse, dem wir bei andern kraft unserer Autorität als Eltern oder Prediger entgegentreten könnten, genauso verantwortlich, als hätten wir es selbst getan.

Eli stand seinem Hause nicht so vor, wie Gott es von einem Familienvater erwartet. Er folgte oft genug seiner eigenen Meinung. Der nachsichtige Vater übersah die Fehler und Vergehen seiner Söhne schon, als sie noch Kinder waren, und lebte in der falschen Hoffnung, ihre üblen Gewohnheiten würden sich im Laufe der Zeit von selbst verlieren. Viele machen heute ähnliche Fehler. Sie meinen, bessere Erziehungsmethoden zu kennen als die im Wort Gottes gegebenen. Oft begünstigen sie noch schädliche Neigungen und führen zur

Entschuldigung an: „Die Kinder sind zu klein, um sie zu bestrafen. Wartet, bis sie größer sind und man vernünftig mit ihnen reden kann.“ So läßt man schlechte Angewohnheiten sich festigen, bis sie zur zweiten Natur geworden sind. Die Kinder wachsen völlig frei auf mit Charakterzügen, die sie meist lebenslang belasten und außerdem andere zur Nachahmung verführen.

Nichts ist verkehrter, als Kinder ihre eigenen Wege gehen zu lassen. Wenn Eltern ihnen jeden Wunsch erfüllen und nachgeben, auch wenn sie wissen, daß es nicht gut für sie ist, dann werden die Kinder jeden Respekt vor den Eltern verlieren. Sie haben dann keine Achtung mehr, weder vor der Autorität Gottes noch vor den Menschen, und lassen sich von Satan gefangennehmen. Schlechter familiärer Einfluß reicht weit und ist für eine ganze Gesellschaftsordnung unheilvoll. Er führt zu einer Welle des Übels, die die Familien, Gemeinden und Regierungen in Mitleidenschaft zieht.

Durch seine Stellung erstreckte sich Elis Einfluß natürlich weiter, als das bei einem einfachen Mann der Fall gewesen wäre. Auf sein Familienleben achtete man in ganz Israel. Und in Tausenden von Heimen konnte man die traurigen Folgen dieser fahrlässigen, leichtfertigen Lebensweise beobachten. Sie richteten sich am Beispiel des Hauses Eli aus.

Wenn angeblich gläubige Eltern bei den Kindern üble Gepflogenheiten durchgehen lassen, stellen sie damit Gottes Wahrhaftigkeit in Frage. Der beste Beweis für das Glaubensleben eines christlichen Heimes sind die aus seinem Einfluß hervorgehenden Charaktere. Taten reden lauter als die höchste Beteuerung des Glaubens. Wenn Gläubige ihre Kinder verziehen und deren schädlichen Wünschen immer nachgeben, anstatt sich ernst und beharrlich um ein wohlgeordnetes Familienleben zu bemühen, das den Wert christlichen Glaubens bezeugt, machen sie es wie Eli. Sie schaden sich und ihren Angehörigen und bereiten der Sache Christi Unehre. Aber so schlimm elterliche Pflichtvergessenheit unter gewöhnlichen Umständen ist, zehnmal ärger ist es, wenn das in Familien vorkommt, deren Väter Vorbilder des Volkes sein sollten. Wenn sie schon im eigenen Hause versagen, geraten durch ihr Beispiel viele auf Abwege. Ihre Schuld ist wesentlich größer, weil sie mehr Verantwortung tragen.

Dem Hause Aarons war verheißen worden, daß es immerdar vor Gott wandeln würde. Aber an diese Zusage war die Bedingung geknüpft, daß es sich dem Dienst am Heiligtum aufrichtig und uneigennützig widmete, Gott auf allen Wegen ehrte und nicht bösen Neigungen folgte. Eli und seine Söhne hatten sich zu bewähren, aber der Herr hielt sie der hohen Stellung als Priester in seinem Dienst für ganz und gar unwürdig. Er sagte: „Das sei ferne von mir!“ 1.Samuel 2,30. Er konnte das Gute das er durch sie zu tun beabsichtigte, nicht verwirklichen, weil sie ihr Teil dazu nicht beitrugen.

Wer im heiligen Amt steht, sollte durch sein Beispiel den Menschen Ehrfurcht vor Gott abnötigen, daß sie sich scheuen, ihn zu erzürnen. Wer „an Christi Statt“ (2.Korinther 5,20) Gottes Gnadenbotschaft der Versöhnung verkündigt, seine heilige Berufung aber als Deckmantel für selbstsüchtige, irdische Zwecke mißbraucht, wird zum tatkräftigsten Helfer

Satans. Wie Hophni und Pinhas geben sie den Menschen Anlaß, daß „sie das Opfer des Herrn verachten“. Eine Zeitlang mögen sie ihren schlechten Wandel geheimhalten können; aber wird schließlich ihr wahrer Charakter einmal offenbar, erschüttert es das Vertrauen der Menschen oft derart, daß sie den Glauben überhaupt verlieren. Es bleibt ein Mißtrauen gegen alle zurück, die vorgeben, Gottes Wort zu verkündigen. Sie begegnen auch der Botschaft eines aufrichtigen Dieners Christi nur mit Zweifel. Ständig erhebt sich für sie die Frage: „Wird dieser Mann nicht jenem gleichen, den wir für geheiligt hielten und dann als so verdorben erkannten?“ So verliert Gottes Wort bei solchen Menschen seine Überzeugungskraft.

Eli wies seine Söhne schließlich mit ernsten, besorgten Worten zurecht, die alle Diener im heiligen Amt gut bedenken sollten: „Wenn jemand gegen einen Menschen sündigt, so kann es Gott entscheiden. Wenn aber jemand gegen den Herrn sündigt, wer soll es dann für ihn entscheiden?“ 1.Samuel 2,25. Hätten sie mit ihren Untaten nur ihre Mitmenschen geschädigt, konnte der Richter sie aussöhnen, indem er eine Strafe festsetzte und Wiedergutmachung verlangte; so wäre den Schuldigen verziehen worden. Lag kein absichtliches Vergehen vor, konnten sie ein Sündopfer für sich darbringen. Aber ihre Schuld war mit dem Opferdienst als Priester des Allerhöchsten so eng verknüpft und Gottes Sache vor dem Volk dermaßen entweiht und entehrt, daß es keine Sühne für sie gab. Ihr eigener Vater wagte nicht, für sie zu bitten, obwohl er Hoherpriester war. Er vermochte sie nicht vor dem Zorn eines heiligen Gottes zu schützen. Wer die vom Himmel vorgesehene Erlösung des Menschen verächtlich macht, lädt von allen Sünden die größte Schuld auf sich, weil er „für sich selbst den Sohn Gottes abermals kreuzigt und zum Spott“ macht. Hebräer 6,6.

Kapitel 57: Die Philister rauben die Bundeslade

Das Haus Elis erhielt noch eine weitere Warnung. Gott konnte sich dem Hohenpriester um seiner Söhne willen nicht mehr offenbaren. Wie eine dichte Wolke verhinderten deren Sünden die Gegenwart seines heiligen Geistes. Aber inmitten alles Bösen blieb das Kind Samuel dem Himmel treu. Während das Haus Eli sein Verdammungsurteil empfing, wurde Samuel zum Propheten des Höchsten berufen. „Zu der Zeit, als der Knabe Samuel dem Herrn diente unter Eli, war des Herrn Wort selten, und es gab kaum noch Offenbarung. Und es begab sich zur selben Zeit, daß Eli lag an seinem Ort, und seine Augen hatten angefangen, schwach zu werden, so daß er nicht mehr sehen konnte. Die Lampe Gottes war noch nicht verloschen. Und Samuel hatte sich gelegt im Heiligtum des Herrn, wo die Lade Gottes war. Und der Herr rief Samuel.“ In der Meinung, es sei Elis Stimme, eilte das Kind zum Lager des Priesters und sagte: „Siehe, hier bin ich! Du hast mich gerufen.“ Eli antwortete: „Ich habe nicht gerufen; geh wieder hin und lege dich schlafen.“ 1.Samuel 3,1-5. Dreimal wurde Samuel gerufen, und dreimal verhielt er sich in der gleichen Weise. Dann war Eli überzeugt, daß der geheimnisvolle Ruf Gottes Stimme war. Der Herr hatte seinen erwählten Diener, den ergrauten Mann, übergangen und sprach mit einem Kinde. Schon darin lag für Eli und sein Haus ein bitterer, aber verdienter Vorwurf.

Aber in Elis Herzen kam weder Neid noch Eifersucht auf. Er wies Samuel an, wenn er wieder gerufen würde, zu antworten: „Rede, Herr, denn dein Knecht hört.“ Als das Kind die Stimme noch einmal vernahm, antwortete es: „Rede, denn dein Knecht hört.“ 1.Samuel 3,9.10. Bei dem Gedanken, daß der große Gott zu ihm sprechen würde, war Samuel so eingeschüchtert, daß er sich nicht mehr genau an die Worte erinnern konnte, die Eli ihm aufgetragen hatte.

„Der Herr sprach zu Samuel: Siehe, ich werde etwas tun in Israel, wovon jedem, der es hören wird, beide Ohren gellen werden. An dem Tage will ich über Eli kommen lassen, was ich gegen sein Haus geredet habe; ich will es anfangen und vollenden. Denn ich hab‘s ihm angesagt, daß ich sein Haus für immer richten will um der Schuld willen, daß er wußte, wie sich seine Söhne schändlich verhielten, und ihnen nicht gewehrt hat. Darum habe ich dem Hause Eli geschworen, daß die Schuld des Hauses Eli nicht gesühnt werden solle, weder mit Schlachtopfern noch mit Speisopfern immerdar.“ 1.Samuel 3,11-14.

Ehe er diese Botschaft von Gott empfing, „hatte Samuel den Herrn noch nicht erkannt, und des Herrn Wort war ihm noch nicht offenbart“ (1.Samuel 3,7), das heißt, er kannte solche unmittelbaren Offenbarungen der Gegenwart Gottes, wie sie den Propheten zuteil werden, noch nicht. Es lag in Gottes Absicht, sich so unvorhergesehen zu offenbaren, damit Eli durch die Überraschung und die Nachfrage des Jungen davon hörte.

Samuel war bei dem Gedanken an die ihm übertragene, schreckliche Botschaft ganz verwirrt; er fürchtete sich. Am nächsten Morgen ging er wie gewöhnlich seinen Pflichten nach,

aber mit einer schweren Last auf seinem jungen Herzen. Der Herr hatte ihm nicht geboten, über die furchtbare Strafandrohung zu reden, deshalb schwieg er und mied Eli soweit wie möglich. Er zitterte vor irgendwelchen Fragen, die ihn nötigen könnten, das göttliche Urteil jemandem kundzutun, den er so liebte und verehrte. Eli war sich sicher, daß die Botschaft für ihn und seine Familie großes Unglück bedeutete. Er rief Samuel zu sich und ermahnte ihn, wahrheitsgetreu zu berichten, was der Herr ihm offenbart habe. Der Junge gehorchte, und der alte Mann beugte sich demütig unter das entsetzliche Urteil: „Es ist der Herr; er tue, was ihm wohlgefällt.“ 1.Samuel 3,18.

Doch Elis Reue war nicht echt. Er bekannte seine Schuld, aber er sagte der Sünde nicht ab. Jahr um Jahr verzögerte der Herr seine angedrohten Strafgerichte. In dieser Zeit hätte viel geschehen können, um die Versäumnisse der Vergangenheit wiedergutzumachen. Aber der betagte Priester ergriff keine wirksamen Maßnahmen, die Übel abzustellen, die das Heiligtum des Herrn verunreinigten und Tausende in Israel ins Verderben führten. Gottes Langmut machte Hophni und Pinhas nur noch unempfindlicher und dreister in ihren Verfehlungen. Eli hatte dem ganzen Volk die Warnungsbotschaften und den Tadel über sein Haus bekanntgegeben. Damit hoffte er, bis zu einem gewissen Grade dem schlimmen Einfluß seiner früheren Versäumnisse zu begegnen. Aber das Volk mißachtete die Warnungen ebenso wie die Priester. Auch die umwohnenden Völker, denen Israels offen begangenes Unrecht nicht unbekannt blieb, wurden desto kühner in ihrer Abgötterei und ihrem frevelhaften Tun. Sie kannten kein Schuldbewußtsein, wie es der Fall gewesen wäre, wenn Israel seine Unbescholtenheit gewahrt hätte. Aber der Tag der Vergeltung nahte. Sie hatten Gottes Autorität verworfen, seine Anbetung vernachlässigt und mißachtet. Es war an der Zeit, daß er eingriff, damit die Ehre seines Namens gewahrt blieb.

„Israel aber zog aus, den Philistern entgegen, in den Kampf und lagerte sich bei Eben-Ezer. Die Philister aber hatten sich gelagert bei Aphek.“ Wieder einmal unternahmen die Israeliten etwas, ohne zuvor Gott um Rat zu fragen und ohne die Zustimmung des Hohenpriesters oder eines Propheten einzuholen. Die Philister „stellten sich Israel gegenüber auf. Und der Kampf breitete sich aus, und Israel wurde von den Philistern geschlagen. Sie erschlugen in der Feldschlacht etwa viertausend Mann“. Als die versprengte, entmutigte Streitmacht Israels ins Lager zurückkehrte, „sprachen die Ältesten Israels: Warum hat uns der Herr heute vor den Philistern geschlagen?“ Das Volk war reif für Gottes Strafgericht und sah doch nicht ein, daß seine Sünden die Ursache dieser fürchterlichen Niederlage waren. Sie meinten: „Laßt uns die Lade des Bundes des Herrn zu uns holen von Silo und laßt sie mit uns ziehen, damit er uns errette aus der Hand unserer Feinde.“ 1.Samuel 4,1-3. Der Herr hatte es weder befohlen noch erlaubt, daß die Lade vom Heer mitgeführt werde. Aber sie waren fest davon überzeugt, daß sie nun siegen würden und erhoben lautes Jubelgeschrei, als Elis Söhne die Lade brachten.

Die Philister hielten die Bundeslade für den Gott Israels. Alle mächtigen Taten Jahwes für sein Volk schrieb man ihrer Macht zu. Als sie das Freudengeschrei bei ihrem Nahen hörten,

fragten sie daher: „Was ist das für ein gewaltiges Jauchzen im Lager der Hebräer? Und als sie erfuhren, daß die Lade des Herrn ins Lager gekommen sei, fürchteten sie sich und sprachen: Gott ist ins Lager gekommen, und riefen: Wehe uns, denn solches ist bisher noch nicht geschehen! Wehe uns! Wer will uns erretten aus der Hand dieser mächtigen Götter? Das sind die Götter, die Ägypten schlugen mit allerlei Plage in der Wüste. So seid nun stark und seid Männer, ihr Philister, damit ihr nicht dienen müßt den Hebräern, wie sie euch gedient haben! Seid Männer und kämpft!“ 1.Samuel 4,6-9.

Mit einem ungestümen Angriff schlugen die Philister Israel und richteten ein großes Blutbad an. Dreißigtausend Mann blieben tot auf dem Schlachtfeld, die Lade Gottes ging verloren, Elis beide Söhne fielen bei ihrer Verteidigung. Wiederum wurde im Buche der Geschichte für spätere Geschlechter ein Zeugnis niedergeschrieben: daß die Missetat des Volkes Gottes nicht ungestraft bleibt. Je größer die Erkenntnis über den Willen Gottes, desto größer ist auch die Schuld derer, die ihn mißachten.

Israel hatte das schrecklichste Unglück getroffen, das ihm überhaupt zustoßen konnte. Die Bundeslade war geraubt worden und im Besitz der Feinde. Die Herrlichkeit Jahwes war mit diesem Sinnbild seiner Gegenwart und Macht in der Tat von ihnen gewichen. Mit der Bundeslade verbanden sich die wunderbarsten Offenbarungen göttlicher Macht und Treue. Wo immer sie erschien, errang Israel in der Vergangenheit erstaunliche Siege. Die Flügel der goldenen Cherubim beschatteten sie, und die unbeschreibliche Herrlichkeit der Schechina, das sichtbare Sinnbild der Gegenwart des Allerhöchsten, ruhte im Allerheiligsten über ihr. Aber diesmal hatte sie keinen Sieg gebracht, war sie kein Schutz gewesen, und Trauer herrschte bei allen Israeliten.

Sie erkannten nicht, daß ihr Glaube kraftlos war und nicht mehr mit Gott zum Siege führte. Auch das Gesetz Gottes in der Bundeslade war ein Sinnbild seiner Gegenwart. Aber sie hatten die Gebote mit seinen Forderungen mißachtet und den Geist des Herrn betrübt. Solange das Volk den heiligen Vorschriften gehorchte, war der Herr mit ihm und führte es durch seine Allmacht. Aber wenn die Israeliten beim Anblick der Lade weder des Herrn gedachten noch seinen geoffenbarten Willen durch Gehorsam gegen sein Gesetz ehrten, konnte sie ihnen kaum mehr nützen als eine gewöhnliche Truhe. Sie betrachteten die Bundeslade wie die heidnischen Völker ihre Götter, als ob sie an sich Kraft und Heil besäße, und übertraten das darin liegende Gesetz. Gerade ihre Verehrung der Lade führte zu Formenwesen, Frömmelei und Götzendienst. Ihre Sünde hatte sie von Gott getrennt, er konnte ihnen den Sieg nicht verleihen, ehe sie nicht bereut und ihrer Bosheit entsagt hatten.

Es genügte nicht, daß Bundeslade und Heiligtum mitten unter Israel standen. Es reichte nicht aus, daß die Priester Opfer darbrachten und das Volk sich „Kinder Gottes“ nannte. Der Herr hört nicht auf Bitten, die aus bösen Herzen kommen. Die Schrift sagt: „Wer sein Ohr abwendet, um die Weisung nicht zu hören, dessen Gebet ist ein Greuel.“ Sprüche 28,9.

Als das Heer in die Schlacht zog, war der alte, blinde Eli in Silo geblieben. Mit trüben Ahnungen erwartete er den Ausgang des Kampfes, „denn sein Herz bangte um die Lade Gottes“. Tag für Tag saß er vor dem Tor der Stiftshütte und erwartete ängstlich die Ankunft eines Boten vom Schlachtfelde.

Schließlich kam ein Benjaminit aus dem Heerlager die Anhöhe heraufgelaufen, die zur Stadt führte, „und hatte seine Kleider zerrissen und Erde auf sein Haupt gestreut“. 1.Samuel 4,13.12. Achtlos eilte er an dem alten Mann am Wege vorbei weiter in die Stadt und wiederholte der begierigen Menge immer wieder die Nachricht von der Niederlage und dem Verlust.

Das Jammer- und Klagegeschrei erreichte auch den Lauschenden an der Stiftshütte. Man brachte den Boten zu ihm, und er sagte zu Eli: „Israel ist geflohen vor den Philistern, und das Volk ist hart geschlagen, und deine beiden Söhne, Hophni und Pinhas, sind tot.“ So schrecklich es war, Eli konnte das alles ertragen, denn er hatte es erwartet. Aber als der Bote hinzufügte: „und die Lade Gottes ist weggenommen“, glitt ein Ausdruck unaussprechlicher Seelenqual über sein Gesicht. Der Gedanke, seine Sünde habe Gott so sehr Schande bereitet, daß er Israel seine Gegenwart entzog, war mehr, als er zu ertragen vermochte. Die Kräfte verließen ihn, er fiel „und brach seinen Hals und starb“. 1.Samuel 4,17.18.

Pinhas‘ Frau fürchtete trotz der Gottlosigkeit ihres Mannes den Herrn. Der Tod ihres Schwiegervaters und ihres Mannes, vor allem aber die schreckliche Nachricht von dem Verlust der Lade Gottes erregten sie so, daß auch sie starb. Sie fühlte es, daß Israels letzte Hoffnung geschwunden war; und sie nannte das Kind, das sie in dieser Unglücksstunde gebar, Ikabod oder „Unehre“. Mit ihrem letzten Atemzug wiederholte sie kummervoll die Worte: „‚Die Herrlichkeit ist hinweg aus Israel!‘ — weil die Lade Gottes weggenommen war.“ 1.Samuel 4,21.

Aber der Herr hatte weder sein Volk völlig verworfen, noch wollte er den Jubel der Heiden lange dulden. In seiner Hand waren die Philister Mittel zur Bestrafung Israels gewesen; nun wurden die Philister um der Bundeslade willen gestraft. In der Vergangenheit hatte die göttliche Gegenwart die Bundeslade begleitet als Kraftquelle und Ruhm für sein gehorsames Volk. Und unsichtbar würde Gott sie weiterhin begleiten, um Schrecken und Verderben über die Übertreter seines heiligen Gesetzes zu bringen. Oft benutzt der Herr seine erbittertsten Feinde, um die Treulosigkeit seines Volkes zu ahnden. Die Gottlosen mochten eine Zeitlang triumphieren, wenn sie Israels Züchtigung miterlebten. Aber der Tag sollte kommen, da auch sie sich dem Richterspruch eines heiligen Gottes, der die Sünde haßt, gegenübersahen. Wo immer die Bosheit herrschte, folgten rasch und unfehlbar Gottes Strafgerichte.

Die Philister brachten die Bundeslade voller Siegesfreude nach Asdod, einer ihrer fünf wichtigsten Städte, und stellten sie im Hause ihres Gottes Dagon auf. Sie bildeten sich ein, nun gehöre die Kraft, die bis dahin die Lade begleitet hatte, ihnen und mache sie im Verein mit Dagons Macht unbesiegbar. Doch als sie am nächsten Tage in den Tempel kamen, bot sich

ihnen ein erschreckender Anblick. Dagon war mit dem Gesicht nach unten vor der Lade Jahwes auf die Erde gefallen. Ehrfurchtsvoll hoben die Priester das Götzenbild auf und stellten es wieder an seinen Platz. Aber am anderen Morgen fanden sie es auffallend verstümmelt wieder vor der Lade am Boden liegen. Der obere Teil dieses Götzen hatte Menschengestalt, der untere ähnelte einem Fisch. Jetzt war alles, was der menschlichen Form glich, zerbrochen, und nur der Fischleib übriggeblieben. Da packte Priester und Volk das Grauen. Sie sahen in diesem rätselhaften Geschehen ein schlimmes Vorzeichen, das ihnen und ihren Göttern Vernichtung durch den Gott der Hebräer ankündigte. Daher trugen sie die Bundeslade aus ihrem Tempel und stellten sie in ein eigenes Gebäude.

Jetzt wurden Asdods Einwohner von einer qualvollen, tödlichen Krankheit befallen. Sie erinnerten sich der Plagen, die Israels Gott über Ägypten verhängt hatte, und schrieben ihre Not der Gegenwart der Lade zu. Man beschloß deshalb, sie nach Gath zu bringen. Aber die Seuche folgte ihr auf dem Fuße, und die Einwohner schickten sie nach Ekron. Hier empfing die Bevölkerung sie mit Schrecken und schrie: „Sie haben die Lade des Gottes Israels hergetragen zu mir, damit sie mich töte und mein Volk!“ Wie die Leute von Gath und Asdod wandten sie sich an ihre Götter um Schutz; aber das Vernichtungswerk ging weiter, bis „das Geschrei der Stadt stieg auf gen Himmel“. 1.Samuel 5,10.12. Da sie sich fürchteten, die Lade weiter in ihren Häusern zu behalten, stellte man sie aufs freie Feld. Darauf folgte eine Mäuseplage, die das Land verheerte, die Bodenfrüchte vernichtete, und zwar in den Vorratshäusern wie auf dem Felde. Jetzt drohte dem Volk völlige Vernichtung entweder durch Krankheit oder Hungersnot.

Sieben Monate blieb die Bundeslade in Philistäa, und in dieser ganzen Zeit unternahmen die Israeliten nichts, sie wieder an sich zu bringen. Aber nun waren die Philister selber ängstlich darauf bedacht, sie loszuwerden, wie ihnen erst daran lag, sie zu bekommen. Statt zu einer Kraftquelle war sie ihnen zur großen Last und zum schweren Fluch geworden. Aber sie wußten nicht, wie es weitergehen sollte. Wohin man die Lade auch brachte, folgten Gottes Strafgerichte. Das Volk rief nach den Fürsten, Priestern und Wahrsagern und bedrängte sie: „Was sollen wir mit der Lade des Herrn machen? Laßt uns wissen, wie wir sie an ihren Ort senden sollen!“ Man riet, sie mit einer reichen Sühnopfergabe zurückzuschicken. „So“, sagten die Priester, „werdet ihr gesund werden, und es wird euch kundwerden, warum seine Hand nicht von euch abläßt.“

Nach altem Brauch suchten die Heiden Seuchen zum Stillstand zu bringen oder abzuwenden, indem sie ein Abbild — sei es aus Gold, Silber oder einem anderen Material — von dem herstellten, was das Verderben verursachte, oder von dem betroffenen Gegenstand oder Körperteil. Dies wurde dann auf eine Säule oder einen anderen gut sichtbaren Platz gestellt, und damit glaubte man, einen wirksamen Schutz gegen die dargestellten Übel zu haben. Ähnliche Sitten bestehen bei manchen heidnischen Völkern auch heute noch. Ist jemand krank, geht er zur Behandlung in den Tempel seines Götzen und nimmt ein Bild des erkrankten Körperteils als Opfergabe mit.

Es entsprach also nur dem herrschenden Aberglauben, wenn die Philisterfürsten dem Volk befahlen, bildliche Darstellungen von den Plagen anzufertigen, unter denen sie litten: „Fünf goldene Beulen und fünf goldene Mäuse nach der Zahl der fünf Fürsten der Philister, denn“, sagten sie, „es ist ein und dieselbe Plage gewesen über euch alle und über eure Fürsten.“ 1.Samuel 6,2-4.

Diese klugen Leute mußten einräumen, daß eine geheimnisvolle Macht die Lade begleitete, gegen die sie mit ihrer Weisheit nichts vermochten. Sie rieten dem Volk aber auch nicht, sich von der Abgötterei abzuwenden und dem Herrn zu dienen. Sie haßten den Gott Israels, der sie durch überwältigende Strafgerichte genötigt hatte, sich seiner Gewalt zu fügen. So werden selbst Sünder davon überzeugt, daß es vergeblich ist, gegen ihn zu streiten. Sie müssen seiner Macht weichen, obwohl sie sich innerlich dagegen auflehnen. Aber solches Nachgeben kann nicht erretten. Der Mensch muß sich Gott von Grund seines Herzens übergeben, von der göttlichen Gnade bezwungen, ehe seine Buße angenommen werden kann.

Wie langmütig ist doch Gott mit den Gottfernen! Die götzendienerischen Philister wie das abtrünnige Israel hatten seine Segnungen in gleicher Weise genossen. Tausende von Gnadenbeweisen säumten unbeachtet den Lebensweg jener undankbaren, widerspenstigen Menschen. Jede Wohltat redete von ihrem Geber, aber sie blieben seiner Liebe gegenüber gleichgültig. Gottes Geduld war sehr groß. Aber wenn sie eigensinnig bei ihrer Unbußfertigkeit verharrten, zog er seine schützende Hand zurück. Sie wollten nicht auf seine Stimme in der Schöpfung lauschen, auch nicht auf die Warnungen und Ratschläge in seinem Wort; so mußte er durch Strafgerichte mit ihnen reden.

Einige Philister waren gegen die Rückgabe der Bundeslade. Solch Eingeständnis der Macht des Gottes Israels war zu demütigend für ihren Stolz. Aber „die Priester und Wahrsager“ warnten davor, nicht so halsstarrig zu sein wie Pharao und die Ägypter, und dadurch noch größeres Elend heraufzubeschwören. Sie machten schließlich einen Vorschlag, der allseitige Zustimmung fand und sofort ausgeführt wurde. Versehen mit den goldenen Sühnopfergaben, setzte man die Lade auf einen neuen Wagen, der jede Gefahr einer Verunreinigung ausschloß. Davor wurden zwei Kühe gespannt, auf deren Nacken noch nie ein Joch gekommen war. Ihre Kälber sperrte man ein und ließ die Kühe gehen, wohin sie wollten. Wenn die Lade über Beth-Schemesch, der nächsten levitischen Stadt, zu den Israeliten zurückkehrte, wollten die Philister darin den Beweis sehen, daß Israels Gott das große Unheil über sie gebracht hatte; aber „wenn nicht“, sagten sie, „so wissen wir, daß nicht seine Hand uns getroffen hat, sondern es uns zufällig widerfahren ist“. 1.Samuel 6,9.

Als man die Kühe frei ließ, wandten sie sich von ihren Jungen ab und schlugen brüllend den geraden Weg nach Beth-Schemesch ein. Ohne menschliche Lenkung behielten die Tiere die Richtung bei. Gottes Gegenwart geleitete die Bundeslade und sie gelangte sicher auf ihren vorgesehenen Platz.

Es war die Zeit der Weizenernte, und die Leute von Beth-Schemesch mähten im Tal. „Und als sie ihre Augen aufhoben, sahen sie die Lade und freuten sich, sie zu sehen. Der Wagen aber kam auf den Acker Josuas von Beth-Schemesch und stand dort still. Und dort lag ein großer Stein. Da spalteten sie das Holz des Wagens und opferten die Kühe dem Herrn zum Brandopfer.“ Die Fürsten der Philister waren der Lade „bis zum Gebiet von Beth-Schemesch“ (1.Samuel 6,13.14.12) gefolgt, kehrten aber nach Ekron zurück, nachdem sie sich von deren Annahme überzeugt hatten. Die Seuche hörte auf, und nun wußten sie, daß ihre Trübsal ein Strafgericht des Gottes Israels war.

Schnell verbreiteten die Leute von Beth-Schemesch die Nachricht, daß die Lade bei ihnen sei, und aus der ganzen Umgebung strömten die Menschen herbei, ihre Rückkehr zu begrüßen. Sie stellten sie auf den Stein, der zuvor als Altar gedient hatte, und brachten dem Herrn zahlreiche Opfer dar. Wären sie reuige Anbeter gewesen, Gottes Segen hätte sie begleitet. Aber sie beobachteten sein Gesetz nicht gewissenhaft. Sie freuten sich wohl über die Rückkehr der Bundeslade als guten Vorboten, aber richtiges Verständnis für ihre Heiligkeit besaßen sie nicht. Statt einen geeigneten Ort für ihre Unterbringung vorzubereiten, ließen sie sie auf dem Erntefeld stehen. Als sie so die heilige Truhe betrachteten und sich darüber unterhielten, auf welch wunderbare Weise sie doch zu ihnen gekommen war, fingen sie an, Vermutungen darüber aufzustellen, worin ihre wunderbare Macht eigentlich läge. Schließlich packte sie die Neugier, sie entfernten die Decken und wagten es, sie zu öffnen.

Ganz Israel war darüber belehrt worden, auf die Bundeslade mit Scheu und Ehrerbietung zu sehen. Ergab sich die Notwendigkeit, sie an einen andern Ort zu bringen, sollten auch die Leviten sie nicht ausgiebig betrachten. Nur der Hohepriester durfte die Lade Gottes einmal im Jahr anschauen. Nicht einmal die heidnischen Philister hatten gewagt, die Decken abzunehmen, denn himmlische Engel begleiteten die Lade ungesehen auf allen Wanderungen. Die unehrerbietige Dreistigkeit der Einwohner von Beth-Schemesch wurde schnell bestraft. Viele ereilte der Tod. Trotzdem brachte dieses Strafgericht die Überlebenden nicht zur Einsicht ihrer Schuld; sie sahen lediglich mit abergläubischer Furcht auf die Lade. Den Beth-Schemiten lag nun sehr daran, von ihr befreit zu werden, wagten aber nicht, sie wegzubringen. So forderten sie die Bewohner von Kirjath-Jearim auf: „Holt sie!“ Glücklich begrüßten diese die heilige Truhe. Sie wußten, sie war das Unterpfand göttlicher Gnade für alle Gehorsamen und Gläubigen. Mit ehrfürchtiger Freude brachten sie sie in ihre Stadt und stellten sie in das Haus des Leviten Abinadab. Dieser beauftragte seinen Sohn Eleasar, auf sie aufzupassen, und dort blieb sie dann viele Jahre.

Seitdem sich der Herr Hannas Sohn zum ersten Mal offenbart hatte, erkannte das ganze Volk Samuels Berufung zum Prophetenamt an. Mit der gewissenhaften Weitergabe der göttlichen Warnung an das Haus Elis hatte er seine Zuverlässigkeit als Jahwes Diener bewiesen, so schwer und schmerzlich die Pflicht damals sein mochte. „Und der Herr war mit ihm und ließ keines von allen seinen Worten zur Erde fallen. Und ganz Israel von Dan bis

Beerseba erkannte, daß Samuel damit betraut war, Prophet des Herrn zu sein.“ 1.Samuel 3,19.20.

Israel als Volk blieb weiterhin dem Unglauben und der Abgötterei verfallen und zur Strafe dafür den Philistern unterworfen. In dieser Zeit durchzog Samuel die Städte und Dörfer im ganzen Lande und versuchte, das Volk zum Gott seiner Väter zu bekehren; und seine Bemühungen hatten sichtbaren Erfolg. Nachdem die Israeliten die Unterdrückung ihrer Feinde zwanzig Jahre lang ertragen hatten, „schrien sie zum Herrn“. Samuel riet ihnen: „Wenn ihr euch von ganzem Herzen zu dem Herrn bekehren wollt, so tut von euch die fremden Götter und die Astarten und richtet euer Herz zu dem Herrn und dient ihm allein.“ 1.Samuel 7,3. Wir sehen, daß schon Samuel tätige Frömmigkeit und Herzensglauben predigte, wie es Christus tat, als er auf Erden war. Ohne die Gnade Christi waren auch für das alte Israel die äußerlichen religiösen Formen wertlos. Beim heutigen Volk ist es nicht anders.

Wir benötigen heute eine Erweckung zu wahrem Herzensglauben, wie sie damals Israel erlebte. Bei allen, die zu Gott zurückfinden möchten, muß als erstes Reue zu erkennen sein. Das kann keiner für den andern tun. Jeder sollte sich vor Gott demütigen und seine Abgötter beseitigen. Haben wir alles getan, was wir konnten, wird der Herr uns sein Heil offenbaren.

Mit Hilfe der Stammesfürsten kam eine große Versammlung in Mizpa zusammen. Man hielt ein feierliches Fasten ab. In tiefer Demut bekannte das Volk seine Sünden. Und als Beweis für seinen guten Willen, den gehörten Anweisungen zu gehorchen, betraute es Samuel mit dem Richteramt.

Die Philister aber deuteten diese Zusammenkunft als Kriegsrat und brachen mit einer großen Streitmacht auf, um die Israeliten zu zerstreuen, ehe ihre Pläne ausreifen konnten. Die Nachricht von ihrem Anrücken erregte große Furcht in Israel. Sie flehten Samuel an: „Laß nicht ab, für uns zu schreien zu dem Herrn, unserm Gott, daß er uns helfe aus der Hand der Philister.“ 1.Samuel 7,8.

Während Samuel ein Lamm als Brandopfer darbrachte, zogen die Philister zum Kampfe heran. Da offenbarte der Allmächtige, der unter Feuer und Rauch auf dem Sinai erschienen war, der das Rote Meer geteilt und für die Kinder Israel einen Weg durch den Jordan gebahnt hatte, abermals seine Stärke. Ein so schreckliches Unwetter brach über das anrückende Heer herein, daß die Erde von den Leichnamen der Kriegsleute übersät war.

In schweigender Scheu, zugleich zitternd vor Hoffnung und Furcht, standen die Israeliten. Und sie erkannten aus der Niederlage ihrer Feinde, daß Gott ihre Sinnesänderung in Gnaden angenommen hatte. Ohne auf einen Kampf vorbereitet zu sein, ergriffen sie die Waffen der erschlagenen Philister und verfolgten die Fliehenden bis Beth-Kar. Diesen bemerkenswerten Sieg errang Israel auf demselben Schlachtfelde, auf dem vor zwanzig Jahren die Philister sie geschlagen, ihre Priester getötet und die Lade Gottes weggenommen hatten. Gehorsam gegen Gott ist für ganze Völker wie für den Einzelnen der einzig sichere Weg zum Glück, während Übertretung nur in Unglück und Niederlage führt. Die Philister waren jetzt so

vollständig besiegt, daß sie alle Festungen herausgaben, die sie Israel genommen hatten, und sich für viele Jahre aller Feindseligkeiten enthielten. Andere Völker folgten ihrem Beispiel, und Israel hatte Frieden, solange Samuel regierte.

Damit dieses Ereignis nicht in Vergessenheit geriet, errichtete Samuel zwischen Mizpa und Schen zur Erinnerung einen großen Stein. Er nannte ihn Eben-Ezer, „Stein der Hilfe“, und sagte zum Volk: „Bis hierher hat uns der Herr geholfen.“ 1.Samuel 7,12.

Kapitel 58: Die Prophetenschulen

Der Herr selbst nahm Israel in die Schule. Seine Fürsorge beschränkte sich nicht auf religiöse Belange, sondern betraf alles, was ihr geistiges und körperliches Wohlbefinden anging und in den Bereich des göttlichen Gesetzes gehörte.

Gott hatte den Hebräern geboten, die Kinder über seine Forderungen zu belehren und ihnen davon zu erzählen, was er an ihren Vätern getan hatte. Das gehörte zu den besonderen Aufgaben der Eltern, die sie keinem andern übertragen durften. Nicht aus fremdem Munde sollten es die Kinder erfahren, sondern in liebevoller Weise von ihnen. Alle Vorkommnisse des täglichen Lebens wurden mit den Gedanken an Gott verknüpft. Im Familienkreis sprach man oft von seinen machtvollen Taten bei ihrer Befreiung und von der Verheißung des kommenden Erlösers. Durch Beispiele und Sinnbilder hafteten die Erfahrungen noch besser im Gedächtnis, und die großen Wahrheiten der göttlichen Vorsehung über das zukünftige Leben prägten sich den jugendlichen Gemütern tief ein. Sie lernten daraus, Gott ebenso im Naturgeschehen wie im Wort der Offenbarung zu sehen. Die Sternenpracht am Himmel, Bäume und Blumen auf dem Felde, die hoch aufragenden Berge und die plätschernden Bäche — sie alle redeten von ihrem Schöpfer. Der feierliche Opferdienst, die Anbetung am Heiligtum und die Worte der Propheten waren Gottesoffenbarungen.

So wurde Mose in der bescheidenen Hütte seiner Eltern in Gosen erzogen, Samuel durch die gläubige Hanna, David in der Bergwelt seiner Heimat zu Bethlehem, Daniel, ehe ihn die Gefangenschaft vom Hause seiner Väter trennte. So verlief auch die Jugendzeit Jesu in Nazareth, und so erfuhr das Kind Timotheus die Wahrheiten der Heiligen Schrift aus dem Munde der Großmutter Lois und seiner Mutter Eunike. 2.Timotheus 1,5; 3,15.

Ferner war für den Unterricht der Jugend durch Prophetenschulen gesorgt. Diese Ausbildungsstätten standen jedem jungen Mann offen, der tiefer in die Wahrheiten des Wortes Gottes eindringen wollte und Weisheit von oben erstrebte, um vielleicht ein Lehrer in Israel zu werden. Samuel war es, der diese Schulen als Schutzwehr gegen die weit-verbreitete Verderbnis gründete. Er sorgte für das sittliche und geistliche Wohlergehen der Jugend und damit für das künftige Glück des ganzen Volkes, wenn er fähige, gottesfürchtige Männer als Führer und Ratgeber heranbildete. Dazu wählte Samuel Gruppen von jungen Männern aus, die fromm, begabt und fleißig waren. Man nannte sie Prophetenjünger. Durch die enge Verbindung mit Gott und beim Studium seines Wortes und seiner Werke empfingen sie zu ihrer natürlichen Begabung Weisheit von oben. Die Lehrer waren nicht nur mit der göttlichen Wahrheit wohl vertraut, sie standen selbst in Gemeinschaft mit Gott und hatten die besondere Gabe seines Geistes empfangen. Sie genossen wegen ihrer Gelehrsamkeit und Frömmigkeit Achtung und Vertrauen im ganzen Volk.

Zur Zeit Samuels gab es zwei dieser Schulen, eine in Rama, der Heimat des Propheten, die andere in Kirjath-Jearim, wo damals die Bundeslade stand. Später kamen noch andere hinzu.

Die Schüler bestritten ihren Lebensunterhalt selbst durch Landarbeit oder ein Handwerk. Das war für die Israeliten weder befremdlich noch erniedrigend; man sah es geradezu als Frevel an, Kinder ohne Kenntnis nützlicher Arbeit aufwachsen zu lassen. Auf göttlichen Befehl erlernte jedes Kind irgendeinen Beruf, selbst wenn es für den Dienst am Heiligtum bestimmt war. Auch viele gottesfürchtige Lehrer lebten von ihrer Hände Arbeit. Und noch zur Zeit der Apostel waren Paulus und Aquila nicht weniger geachtet, weil sie ihren Lebensunterhalt durch die Zelttuchweberei verdienten.

Die wichtigsten Lehrfächer an diesen Schulen waren das Gesetz Gottes, die Mose gegebenen Unterweisungen, heilige Geschichte, geistliche Dichtung und Musik. Die Unterrichtsart unterschied sich aber wesentlich von der an heutigen theologischen Schulen, an denen viele Schüler wohl Prüfungen ablegen, sie aber mit geringerer Erkenntnis über Gott und religiöse Wahrheit verlassen, als sie vorher besaßen. An jenen Schulen in alter Zeit war das wichtigste Ziel allen Studierens, Gottes Willen und die Pflichten der Menschen ihm gegenüber kennenzulernen. In den Berichten der heiligen Geschichte ließen sich die Spuren Jahwes verfolgen. Man erklärte ihnen die großen, in Sinnbildern dargestellten Wahrheiten, und im Glauben erfaßten sie die Zentralgestalt von allem, das Lamm Gottes, welches die Sünde der Welt wegnehmen sollte.

Man pflegte der Andacht und lehrte die Schüler nicht nur das pflichtschuldige Gebet, sondern wie sie sich betend ihrem Schöpfer nahen durften, wie sie an ihn glauben, sein Wesen verstehen und ihm gehorchen konnten. Gebildete, fromme Männer zeigten ihnen Altes und Neues aus Gottes Schatzkammer, und sein Geist offenbarte sich in Weissagung und geistlichem Lied.

Die Musik sollte die Gedanken auf alles richten, was rein, edel und erhebend ist, und im Herzen Andacht und Dankbarkeit gegen Gott wachrufen. Welchen Gegensatz bildet die heutige Musik dazu! Wie viele benutzen diese Gabe zum Selbstruhm, statt Gott damit zu verherrlichen! Die Vorliebe für eine gewisse Musik verleitet manchen Unbesonnenen dazu, Vergnügungen von Weltmenschen mitzumachen, die Gott seinen Kindern untersagt hat. So wird das, was bei rechtem Gebrauch segensreich sein könnte, eines der erfolgreichsten Mittel Satans, die Gedanken von der Pflicht und von der Besinnung auf ewige Dinge abzulenken.

Auch in den himmlischen Vorhöfen gehört Musik zum Gottesdienst. Darum sollten wir uns bemühen, in unsern Dankliedern dem Wohlklang der himmlischen Chöre so nahe wie möglich zu kommen. Sehr wichtig ist gründliche Stimmausbildung; sie sollte nicht vernachlässigt werden. Das Singen gehört zum Gottesdienst und ist ebenso Ausdruck der Anbetung wie das Gebet selbst. Ein mit dem Herzen empfundenes Lied wird auch ausdrucksvoll sein.

Wie groß ist der Unterschied zwischen jenen Schulen, in denen Gottes Propheten unterrichteten, und unseren heutigen Lehranstalten! Es gibt kaum noch Bildungsstätten, die nicht nach weltlichen Grundsätzen und Gewohnheiten geleitet werden. Es besteht dort ein beklagenswerter Mangel an wohlüberlegter Einschränkung und weiser Zucht. Die Unwissenheit über Gottes Wort — und das in einem christlichen Lande — ist geradezu besorgniserregend. Anstelle des Unterrichts in Sittlichkeit und Religion bietet man oberflächliche Gespräche und Gefühlsüberschwang. Die jungen Menschen erfahren nichts über die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes, über den Wert der Gottesfurcht und den sicheren Lohn der Rechtschaffenheit, über das verabscheuungswürdige Wesen der Sünde und die Gewißheit ihrer schrecklichen Folgen. Dafür lernen sie von verdorbenen Kameraden Verbrechen und Zügellosigkeit.

Gäbe es für unsere heutigen Erzieher nicht mancherlei von den alten Schulen der Hebräer zu lernen? Er, der den Menschen schuf, hat auch für seine körperliche, geistige und seelische Entwicklung gesorgt. Deshalb hängt echter Erfolg in der Erziehung ab von der gewissenhaften Verwirklichung der göttlichen Absichten.

Das wahre Ziel der Erziehung besteht darin, Gottes Ebenbild in der menschlichen Seele wiederherzustellen. Am Anfang schuf Gott den Menschen zu seinem Bilde. Er rüstete ihn mit edlen Eigenschaften aus. Sein ausgeglichener Geist und alle Kräfte seines Wesens standen im harmonischen Verhältnis zueinander. Aber der Sündenfall und seine Folgen verdarben diese Gaben. Die Sünde hat das Bild Gottes im Menschen entstellt und nahezu verwischt. Um es wiederherzustellen, wurde der Erlösungsplan gefaßt und dem Menschen Gnadenzeit gewährt. Ihn zu der Vollkommenheit zurückzubringen, in der er geschaffen war, ist das große Lebensziel, dem alles andere untergeordnet ist. Es bleibt die Aufgabe von Eltern und Lehrern, bei der Erziehung der Jugend nach Gottes Absicht zusammenzuarbeiten; tun sie das, sind sie „Gottes Mitarbeiter“. 1.Korinther 3,9.

All die mannigfaltigen Fähigkeiten des Leibes, der Seele und des Geistes hat der Mensch von Gott empfangen, um damit den höchstmöglichen Stand an Vollkommenheit zu erreichen. Das kann aber keine eigennützige, einseitige Bildung sein; denn Gottes Wesen, dem wir ähnlich werden sollen, ist Güte und Liebe. Gebrauchen wir die Eigenschaften und Fähigkeiten, mit denen uns der Schöpfer beschenkt hat, zu seiner Ehre und zur Förderung unserer Mitmenschen! Wir finden dann reinste, edelste und beglückendste Erfüllung.

Wenn man dem allem die gebührende Beachtung schenkte, gäbe es in manchen gegenwärtigen Erziehungsmethoden einen gründlichen Wandel. Anstatt Stolz und Ehrgeiz anzustacheln, ungesunden Wetteifer

zu entfachen, würden sich die Lehrer bemühen, die Liebe zum Guten, Wahren und Schönen und den Wunsch nach vollkommener Reife zu wecken. Der Schüler andererseits strebte danach, Gottes Gaben in sich zu entfalten, nicht um andere zu übertreffen, sondern um die Absicht des Schöpfers zu erfüllen und seinem Bilde ähnlicher zu werden. Anstatt mit rein

irdischen Maßstäben zu messen oder von Überheblichkeit erfüllt zu sein, die alle Entwicklung hemmt, richteten sich die Gedanken auf den Schöpfer, um ihn zu erkennen und ihm ähnlich zu werden.

„Der Weisheit Anfang ist die Furcht des Herrn, und den Heiligen erkennen, das ist Verstand.“ Sprüche 9,10. Die hohe Aufgabe des Lebens heißt Charakterbildung, und Gotteserkenntnis ist die Grundlage aller wahren Erziehung. Dieses Wissen zu vermitteln und den Charakter in Übereinstimmung damit zu bilden, sollte das Ziel jedes Lehrers sein. Gottes Gesetz spiegelt sein Wesen wider. Deshalb sagt der Psalmist: „Alle deine Gebote sind gerecht“, und „dein Wort macht mich klug“. Psalm 119,172.104. Gott hat sich uns in seinem Wort und in den Werken der Schöpfung offenbart. Durch die Heilige Schrift und durch das Buch der Natur sollen wir ihn erkennen.

Mit einer Art Gesetzmäßigkeit paßt sich der Geist allmählich dem an, womit man sich viel abgibt. Sind das nur Alltäglichkeiten, erschlafft und verkümmert er. Wird er niemals genötigt, mit schwierigen Problemen zu ringen, wird er mit der Zeit die Fähigkeit zum Wachstum verlieren. Der erzieherische Einfluß der Bibel ist ohnegleichen. Man findet darin die tiefsten Gedanken und die erhabensten Ziele. Sie ist die lehrreichste Geschichte, die der Mensch besitzt. Sie kommt aus dem lauteren Quell ewiger Wahrheit, und eine göttliche Hand bewahrte durch all die Jahrhunderte ihre Reinheit. Sie erhellt die weit zurückliegende Vergangenheit, in die menschliche Forschung vergeblich einzudringen versucht. Im Wort Gottes verspüren wir die Kraft, die den Grund der Erde gelegt und die Himmel ausgebreitet hat. Nur hier finden wir eine Geschichte unseres Menschengeschlechts, die weder von menschlichem Vorurteil noch von Überheblichkeit belastet ist. Darin wird von den Kämpfen, den Niederlagen und Siegen der größten Männer berichtet, die diese Welt jemals kannte. Hier werden die großen Probleme von Pflicht und Bestimmung entfaltet. Der Schleier, der die sichtbare Welt von der unsichtbaren trennt, wird gelüftet, und wir schauen den Kampf zwischen Gut und Böse vom Anbeginn der Sünde bis zum endgültigen Sieg der Gerechtigkeit und Wahrheit; und in allem offenbart sich nur der göttliche Charakter. Bei der ehrfürchtigen Betrachtung der Wahrheiten seines Wortes kommt der Lernende dem Geist des Unendlichen näher. Solch ein Studium wird nicht nur den Charakter bilden und veredeln, sondern auch die geistigen Kräfte entfalten und beleben.

Die biblischen Unterweisungen haben in jeder Beziehung ganz wesentlichen Einfluß auf das Wohlergehen des Menschen. Sie zeigen uns die Grundgedanken, die das Fundament zum Glück eines Volkes sind und auf denen die Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft beruht. Diese Grundsätze sind der Schutz der Familie; ohne sie kann kein Mensch weder Nützliches leisten noch innerlich glücklich sein und rechtschaffen leben oder das zukünftige, ewige Leben zu erreichen hoffen. Es gibt erfahrungsgemäß nichts im Leben, wofür die Lehren der Bibel keine wesentliche Vorbereitung wären. Wenn man sie durchforschte und befolgte, gäbe es in der Welt mehr Menschen mit überzeugender, wirksamer Urteilskraft als durch genaue Anwendung der menschlichen Philosophie. Das Wort Gottes vermag Menschen zu starken,

zuverlässigen Charakteren von scharfer Auffassungsgabe und gesundem Urteilsvermögen zu bilden, zu Menschen, die eine Ehre für Gott und ein Segen für die Welt sind.

Auch durch das Studium der Naturwissenschaft sollen wir Erkenntnis des Schöpfers erlangen. Denn alle wahre Naturwissenschaft ist nur eine Auslegung der Handschrift Gottes in der sichtbaren Welt. Sie erbringt neue Zeugnisse für seine Weisheit und Macht. Richtig verstanden, machen uns beide, das Buch der Natur und das geschriebene Wort, mit Gott vertraut, indem sie uns die weisen, wohltätigen Gesetze verständlicher machen, durch die er wirkt.

Leitet die Schüler dazu an, in der Schöpfung Gott zu sehen. Die Lehrer sollten sich den großen Lehrer zum Vorbild nehmen, der aus bekanntem Naturgeschehen Bilder entlehnte, die seine Lehren veranschaulichten und den Hörern tiefer einprägten. Die jubilierenden Vögel in den belaubten Zweigen, die Blumen im Tal, die hohen Bäume, das fruchtbare Land, das sprießende Korn, der unfruchtbare Boden, die untergehende Sonne, die den Himmel mit ihren Strahlen vergoldete — alles diente ihm zur Belehrung. Er brachte die sichtbaren Werke des Schöpfers in Verbindung mit den Lebensworten, die er sprach. Kämen seinen Hörern diese Dinge wieder zu Gesicht, würden ihre Gedanken erneut auf die Wahrheitslehren gelenkt, die er mit ihnen verknüpft hatte.

Das Siegel der Gottheit, offenbart im Wort, nehmen wir an den hoch aufragenden Bergen, den fruchtbaren Tälern, dem weiten, tiefen Meer wahr. Die Naturerscheinungen reden zum Menschen von des Schöpfers Liebe. Durch ungezählte Zeichen am Himmel und auf der Erde hat er sich mit uns verbunden. Diese Welt ist keineswegs nur Sorge und Elend, sondern „Gott ist Liebe“ steht auf jeder sich öffnenden Knospe, auf jedem Blütenblatt und jedem Grashalm. Obwohl die Erde durch den Fluch der Sünde Dornen und Disteln hervorbrachte, haben die Disteln doch Blüten, und die Dornen werden von den Rosen verborgen. Alle Dinge in der Natur zeugen von der gütigen, väterlichen Fürsorge unseres Gottes und von dem Wunsch, seine Kinder glücklich zu machen. Mit seinen Verboten und Geboten will er nicht seine Macht beweisen, sondern hat er in allem, was er tut, das Wohl seiner Kinder im Auge. Nie verlangt er von ihnen, etwas aufzugeben, das zu ihrem Besten dienen könnte.

Die Ansicht mancher Gesellschaftsklassen, Religion sei dem Lebensglück nicht förderlich, ist einer der unheilvollsten Irrtümer. Die Schrift sagt: „Die Furcht des Herrn führt zum Leben; man wird satt werden und sicher schlafen.“ „Wer möchte gern gut leben und schöne Tage sehen? Behüte deine Zunge vor Bösem und deine Lippen, daß sie nicht Trug reden. Laß ab vom Bösen und tu Gutes; suche Frieden und jage ihm nach!“ Die Worte der Weisheit „sind das Leben denen, die sie finden, und heilsam ihrem ganzen Leibe“. Sprüche 19,23; Psalm 34,13-15; Sprüche 4,22.

Echter Glaube bringt den Menschen in jeder Beziehung in Übereinstimmung mit Gottes Gesetz. Er führt zu Selbstbeherrschung, ruhiger Gelassenheit, Maßhalten. Frömmigkeit adelt die Gesinnung, verfeinert das Taktgefühl und heiligt die Urteilsfähigkeit. Die Seele verspürt

etwas von der Reinheit des Himmels. Glaube an die Liebe Gottes und an seine lenkende Fürsorge nimmt die Last der Angst und Sorge. Er macht das Herz froh und zufrieden beim großartigsten oder bescheidensten Los. Gottesfurcht dient letztlich der Gesundheit; sie verlängert das Leben und steigert die Freude an allen Segnungen. Sie erschließt der Seele eine nie versiegende Quelle des Glücks. Daß doch alle, die sich bisher noch nicht für Christus entschieden haben, einsähen, daß er ihnen weit Besseres zu bieten hat, als sie selbst unbewußt suchen! Wer widergöttlich denkt und handelt, schadet sich selbst am meisten und begeht großes Unrecht. Auf verbotenen Wegen kann es keine wirkliche Freude geben, weil Gott das Beste für uns kennt und auf das Wohl seiner Geschöpfe bedacht ist. Übertretung führt ins Elend, aber der Weisheit „Wege sind liebliche Wege, und alle ihre Steige sind Frieden“. Sprüche 3,17.

Es lohnt sich, über die körperliche und geistliche Ausbildung in den Schulen der Hebräer nachzudenken. Der Wert solcher Erziehung wird heute nicht erkannt. Zwischen Körper und Geist besteht eine enge Beziehung; und um einen hohen sittlichen und geistigen Stand zu erreichen, ist es unumgänglich, die Gesetze zu beachten, die unser körperliches Sein beherrschen. Will sich jemand zu einer starken, ausgeglichenen Persönlichkeit entfalten, muß er seine Geistes- wie Körperkräfte üben und entwickeln. Welches Studium könnte für junge Leute wichtiger sein als das dieses wunderbaren, uns von Gott anvertrauten Organismus und seiner Gesunderhaltung?

Wie zur Zeit Israels müßten heute alle jungen Leute praktisch ausgebildet werden. Jeder sollte irgendein Handwerk erlernen, mit dem er in Notzeiten seinen Lebensunterhalt verdienen kann. Das ist nicht nur für ihn wichtig als Sicherung gegen die Wechselfälle des Lebens, sondern auch wegen seiner allseitigen Entwicklung. Selbst wenn jemand genau wüßte, daß er seinen Unterhalt nie mit der Hände Arbeit zu verdienen brauchte, sollte er dennoch unterwiesen werden, handwerklich zu arbeiten. Ohne körperliche Bewegung wird niemand kräftig und gesund sein; und regelmäßige Arbeit trägt nicht wenig zur Ertüchtigung und Charakterbildung bei.

Jeder Schüler sollte einen Teil des Tages mit körperlicher Tätigkeit zubringen. So würde die Jugend an Fleiß gewöhnt und gewönne Selbstvertrauen. Außerdem bliebe sie vor vielem Schlechten bewahrt, das so oft die Folge von Müßiggang ist. Das alles ist vorrangig in der Erziehung; denn wer Fleiß, Sorgfalt und Lauterkeit fördern hilft, handelt in Übereinstimmung mit dem Schöpfer.

Helft der Jugend, den Sinn des Lebens zu verstehen, nämlich Gott zu ehren und segensreich für ihre Mitmenschen zu sein. Zeigt ihnen die besorgte Liebe des himmlischen Vaters und die hohe Bestimmung, auf die sie in der Lebensschule vorbereitet werden sollen. Macht ihnen deutlich, daß sie zur Gotteskindschaft berufen sind und daß das eine Auszeichnung ist. Dann würden sich Tausende mit Abscheu von dem herabziehenden, selbstsüchtigen Tun und den nichtigen Vergnügungen abwenden, die sie bisher so fesselten. Sie würden schließlich das Unrecht hassen und meiden, nicht nur wegen der Aussicht auf

Belohnung oder aus Furcht vor Strafe, sondern aus dem Empfinden heraus, daß es minderwertig ist, weil es ihre von Gott verliehenen Kräfte schwächt und einen Makel für ihr gottähnliches Menschentum darstellt.

Gott verbietet der Jugend nicht etwa, strebsam zu sein. Die Eigenschaften, die einen erfolgreichen, angesehenen Menschen ausmachen — das ununterdrückbare Verlangen nach Höherem, der feste Wille, rührige Strebsamkeit und unermüdliche Ausdauer —, müssen keineswegs unterdrückt werden. Durch Gottes Gnade aber sollen sie auf Ziele gerichtet sein, die so viel höher sind als eigensüchtige, irdische Ziele, wie der Himmel höher ist als die Erde. Und die in diesem Leben begonnene Erziehung wird im künftigen ihre Fortsetzung erfahren. Tag für Tag werden sich dann Gottes wunderbare Werke, die Beweise seiner Weisheit und Macht in der Erschaffung und Erhaltung des Weltalls und das unendliche Geheimnis seiner Liebe und Allwissenheit im Erlösungsplan dem Geist in neuer Schöne auftun. „Was kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben.“ 1.Korinther 2,9. Doch dürfen wir schon hier in diesem Leben einen schwachen Schimmer seiner Gegenwart sehen und die Freude der Gemeinschaft mit dem Himmel schmecken. Aber die Fülle der Freude und seiner Segnungen werden wir erst in der Zukunft erfassen. Allein die Ewigkeit kann die herrliche Bestimmung offenbaren, die der zum Bilde Gottes wiederhergestellte Mensch erlangen kann.

Die ersten Könige

Kapitel 59: Israels erster König

Israel wurde im Namen und durch die Autorität Gottes regiert. Moses Aufgabe war es, mit den siebzig Ältesten, den Obersten und Richtern Gottes Gesetzen Geltung zu verschaffen; neue zu geben, hatten sie kein Recht. Das war und blieb die Bedingung für Israels Existenz als Volk. Von einem Jahrhundert zum andern sandte Gott ihnen geistgesalbte Männer, um sie zu unterrichten und über die Anwendung der Gesetze zu belehren.

Der Herr sah voraus, daß sich Israel einen König wünschen würde, aber er willigte in keine Änderung der Grundsätze ein, auf denen der Staat beruhte. Der König sollte der Stellvertreter des Höchsten sein. Gott wurde als Haupt der Nation anerkannt, und sein Gesetz galt im Lande als oberstes Recht.

Nach der Niederlassung in Kanaan bekannten sich die Israeliten noch einmal zu den Grundsätzen der Theokratie (Gottesherrschaft), und sie lebten unter Josuas Regentschaft in Wohlstand. Aber die Bevölkerungszunahme und der Umgang mit andern Nationen änderten die Lage. Sie übernahmen viele Gewohnheiten ihrer heidnischen Nachbarn und gaben damit weitgehend ihre völkischen Eigenarten preis. Allmählich verloren sie die Ehrfurcht vor Gott und wußten ihre Vorzugsstellung als sein auserwähltes Volk nicht mehr zu schätzen. Angezogen von dem Prunk und Aufwand der heidnischen Fürsten, wurde ihnen ihre Einfachheit leid. Eifersucht und Neid keimten zwischen den Stämmen auf; innere Streitigkeiten schwächten sie. Dazu kam, daß sie ständig dem Eindringen ihrer heidnischen Feinde ausgesetzt waren und der Gedanke im Volk um sich griff: Wenn wir unsere Stellung unter den Völkern behaupten wollen, müssen sich alle Stämme unter einer starken Zentralregierung vereinigen. In dem Maße, wie sie vom Gehorsam gegen Gottes Gesetz abwichen, wollten sie auch von der Herrschaft ihres göttlichen Oberherrn frei sein. So wuchs das Verlangen nach einem König in Israel.

Seit Josua war die Regierung nicht mit soviel Umsicht und Erfolg geführt worden wie unter Samuel. Gott hatte ihn mit dem dreifachen Amt des Richters, Priesters und Propheten betraut. Und er arbeitete mit so unermüdlichem, selbstlosem Eifer für das Wohlergehen des Volkes, daß es ihm unter seiner klugen Führung gut ging. Die Ordnung war wiederhergestellt, die Frömmigkeit nahm zu, und der Geist der Unzufriedenheit verstummte eine Zeitlang. Aber mit zunehmendem Alter war der Prophet genötigt, die Regierungssorgen mit andern zu teilen, und er bestimmte seine beiden Söhne dazu, ihn zu entlasten. Während Samuel seine Amtspflichten weiter in Rama versah, wies er den beiden jungen Männern Beerseba zu, um an der Südgrenze des Landes unter dem Volk Recht zu sprechen.

Samuel setzte seine Söhne mit uneingeschränkter Zustimmung des Volkes ein, aber es stellte sich bald heraus, daß sie der väterlichen Wahl nicht würdig waren. Der Herr hatte den Obersten seines Volkes durch Mose genaue Anweisungen gegeben, wie sie Israel gewissenhaft richten, vor allem Witwen und Waisen gerecht behandeln und sich nicht bestechen lassen

sollten. Aber Samuels Söhne „suchten ihren Vorteil und nahmen Geschenke und beugten das Recht“. 1.Samuel 8,3. Sie beachteten die Vorschriften nicht, die er ihnen einzuprägen versucht hatte, noch weniger nahmen sie sich das reine, selbstlose Leben ihres Vaters zum Vorbild. Andererseits wirkte die Warnung an Eli nicht in dem wünschenswerten Maße auf Samuel. Auch er war viel zu nachsichtig mit seinen Söhnen gewesen, und die Folgen zeigten sich jetzt in ihrem Charakter und Lebenswandel.

Die Ungerechtigkeit dieser Richter verursachte viel Unzufriedenheit und bot den gewünschten Vorwand für die Änderung, nach der sie insgeheim schon lange suchten. „Da versammelten sich alle Ältesten Israels und kamen nach Rama zu Samuel und sprachen zu ihm: Siehe, du bist alt geworden, und deine Söhne wandeln nicht in deinen Wegen. So setze nun einen König über uns, der uns richte, wie ihn alle Heiden haben.“ 1.Samuel 8,4.5. Leider hatte Samuel nie etwas von den Rechtsbrüchen im Volk gehört. Wäre ihm das üble Treiben seiner Söhne bekannt gewesen, hätte er sie sofort abgesetzt; aber das wollten die Bittsteller ja gar nicht. Samuel durchschaute, daß deren wahre Beweggründe Unzufriedenheit und Stolz waren; ihr Begehren entsprang einer wohlüberlegten, beschlossenen Absicht. Man erhob dabei keineswegs Klage gegen ihn selbst. Die Lauterkeit seiner klugen Verwaltung erkannten alle an, und doch sah der bejahrte Prophet in der Forderung Kritik an sich selbst und das offene Bestreben, ihn abzusetzen. Aber er ließ sich nichts anmerken. Er machte ihnen auch keine Vorwürfe, sondern trug die Angelegenheit dem Herrn im Gebet vor und erbat von ihm allein Rat.

Der Herr sprach zu Samuel: „Gehorche der Stimme des Volks in allem, was sie zu dir gesagt haben; denn sie haben nicht dich, sondern mich verworfen, daß ich nicht mehr König über sie sein soll. Sie tun dir, wie sie immer getan haben von dem Tage an, da ich sie aus Ägypten führte, bis auf diesen Tag, daß sie mich verlassen und andern Göttern gedient haben.“ 1.Samuel 8,7.8. Das war eine Zurechtweisung, weil der Prophet Israels Verhalten als persönliche Kränkung empfand. Aber diese Geringschätzung galt ja nicht ihm, sondern ganz offenkundig der Autorität Gottes, der die Obersten seines Volkes eingesetzt hatte. Wer aber treue Diener Gottes ablehnt, verachtet nicht nur sie, sondern den Meister, der sie gesandt hat. Es sind Gottes Worte, seine Ermahnungen und Ratschläge, die in den Wind geschlagen werden, man verwirft seine Autorität.

Die Zeiten des größten Wohlstandes in Israel waren jene gewesen, in denen sie sich zu Jahwe als ihrem König bekannten, als sie die von ihm verordneten Gesetze samt der Regierungsform denen der andern Völker als überlegen ansahen. Mose hatte ihnen gesagt: „Dadurch werdet ihr als weise und verständig gelten bei allen Völkern, daß, wenn sie alle diese Gebote hören, sie sagen müssen: Ei, was für weise und verständige Leute sind das, ein herrliches Volk!“ 5.Mose 4,6. Aber weil die Hebräer davon abwichen, wurden sie nicht zu dem Volke, das Gott aus ihnen machen wollte. Dennoch schrieben sie die bösen Folgen ihrer Sünden und Torheiten der von Gott eingesetzten Regierung zu; dermaßen verblendet waren sie durch die Sünde.

Der Herr hatte durch seine Propheten zuvor gesagt, daß Israel einmal von einem König beherrscht werden würde. Aber daraus folgt noch nicht, daß diese Regierungsform die beste für sie war oder gar dem Willen Gottes entsprach. Als das Volk sich weigerte, seinem Rat zu gehorchen, überließ er ihm die Wahl. „Ich gebe dir Könige in meinem Zorn“, ließ der Herr einst durch Hosea verkündigen. Hosea 13,11. Wenn Menschen durchaus eigene Wege gehen wollen, ohne Gott um Rat zu fragen oder im Widerspruch zu seinem offenbarten Willen, gewährt er ihnen oft ihre Wünsche, damit sie durch die folgenden bitteren Erfahrungen zur Einsicht ihrer Torheit und zur Reue über ihre Sünden kommen. Hochmut ist bei aller menschlichen Klugheit oft ein gefährlicher Führer. Was das Herz gegen den Willen Gottes begehrt, wird sich zuletzt als Fluch und nicht als Segen erweisen.

Gott wünschte, daß sein Volk in ihm den alleinigen Gesetzgeber und die Quelle der Kraft sehen sollte. Im Bewußtsein dieser Abhängigkeit würde es sich zu ihm hingezogen fühlen und jede hohe Gesinnung haben, die es befähigte, gemäß seiner Bestimmung Gottes auserwähltes Volk zu sein. Aber bestieg ein König den Thron, mußte sie das Gott entfremden. Sie würden mehr auf menschliche Leistungen denn auf Gottes Hilfe bauen. Die Fehler ihres Königs würden sie in Sünde verstricken und sie als Volk von Gott trennen.

Samuel erhielt die Anweisung, ihrer Bitte zu entsprechen, sie aber vor der Mißbilligung des Herrn zu warnen und ihnen auch die Folgen ihres Verlangens klarzumachen. „Samuel sagte alle Worte des Herrn dem Volk, das von ihm einen König forderte.“ 1.Samuel 8,10. Gewissenhaft setzte er ihnen auseinander, welche Lasten sie mit solcher bedrückenden Staatsform auf sich nehmen müßten im Vergleich zu ihrem derzeitigen, verhältnismäßig unabhängigen und wohlhabenden Zustand. Ein König würde an Prunk und Aufwand anderen Herrschern nicht nachstehen wollen. Und um dergleichen aufrechtzuerhalten, waren bittere personelle und wirtschaftliche Forderungen unvermeidlich. Die ansehnlichsten jungen Männer brauchte er dann für seine Dienste als Wagenlenker, Reiter und Läufer. Sie müßten die Reihen des Heeres füllen, seine Felder bestellen, seine Ernte einbringen und Kriegsgerät für seinen Dienst herstellen. Israels Töchter hätten im königlichen Haushalt Zuckerwerk und Backwaren zu bereiten. Zur Bestreitung seines Hofstaates nähme er ihre besten Ländereien, die ihnen Jahwe selbst verliehen hatte. Auch ihre tüchtigsten Knechte und ihr Vieh würde er ihnen fortnehmen und „in seinen Dienst stellen“, außerdem den Zehnten all ihres Einkommens, ihrer Arbeitserzeugnisse oder Bodenfrüchte verlangen. „Ihr müßt seine Knechte sein“, schloß der Prophet, aber „wenn ihr dann schreien werdet zu der Zeit über euren König ..., so wird euch der Herr zu derselben Zeit nicht erhören.“ 1.Samuel 8,16-18. Wie drückend sie dann seine Ansprüche empfinden würden, war das Königtum erst einmal errichtet, konnten sie es nicht nach Belieben wieder abschaffen.

Aber das Volk gab wieder zur Antwort: „Nein, sondern ein König soll über uns sein, daß wir auch seien wie alle Heiden, daß uns unser König richte und vor uns ausziehe und unsere Kriege führe!“ 1.Samuel 8,19.20.

„Wie alle Heiden.“ Israel begriff nicht, welch außergewöhnlicher Segen und Vorzug es war, diesbezüglich anderen Völkern nicht zu gleichen. Gott hatte sie aus ihrer Umgebung herausgeführt, um sie zu seinem besonderen Eigentum zu machen. Sie aber wußten das nicht zu schätzen und begehrten ungeduldig, es den Heiden gleichzutun. Und dieses Verlangen, sich weltlichen Sitten und Gewohnheiten anzupassen, besteht noch immer bei dem vorgeblichen Volke Gottes. Sobald sie sich aber innerlich vom Herrn abkehren, erstreben sie Vorteile und Ehrenstellungen in dieser Welt. Auch Christen möchten oft die Gepflogenheiten derjenigen mitmachen, die den Gott dieser Welt anbeten. Viele betonen dann nachdrücklich, sie könnten auf Gottferne einen viel stärkeren Einfluß ausüben, wenn sie sich ihnen anpaßten. Aber wer solche Wege geht, trennt sich von der Quelle seiner Kraft. Wer der Welt Freund werden will, ist Gottes Feind. Um irdischer Vorteile willen geben manche die ehrenvolle Aufgabe daran, zu der Gott sie berief, die Wohltaten dessen zu verkündigen, der uns „von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht“ berufen hat. 1.Petrus 2,9.

Tieftraurig hörte Samuel die Worte des Volkes; aber der Herr sprach zu ihm: „Gehorche ihrer Stimme und mache ihnen einen König.“ 1.Samuel 8,22. Der Prophet hatte seine Schuldigkeit getan. Gewissenhaft hatte er sie gewarnt, aber sie wiesen alles zurück. Schweren Herzens entließ er sie und brach auf, um die wichtige Veränderung in der Regierungsform vorzubereiten. Samuels makelloses Leben der Hingabe war für die eigennützigen Priester und Ältesten wie für das hochmütige, sinnenfreudige Israel ein ständiger Vorwurf. Auch ohne Prunkentfaltung oder irgendwelchen Aufwand trug seine Arbeit das Siegel des Himmels. Ihn würdigte der Erlöser der Welt, unter dessen Leitung er das hebräische Volk regierte. Aber das Volk war seiner Frömmigkeit und seines Eifers müde geworden. Sein bescheidenes Auftreten erschien ihm verächtlich. Es verlangte einen Mann, der es als König regierte.

Im Charakter Samuels spiegelte sich das Bild Christi, dessen Reinheit Satans Zorn erregte. Unser Heiland war das Licht der Welt, und er offenbarte die verborgene Bosheit in den Menschenherzen. Seine Heiligkeit löste heftige Zornesäußerungen bei den unaufrichtigen Frommen aus. Christus kam nicht mit dem Reichtum und den Würden dieser Erde, doch zeigte sein Wirken, daß er größere Macht besaß als irgendein irdischer Fürst. Die Juden erwarteten einen Messias, der das Joch ihrer Unterdrücker brechen sollte, aber die eigentliche Ursache der Knechtschaft, ihre Sünden, stellten sie nicht ab. Hätte Christus ihre Schuld bemäntelt und sie um ihrer Frömmigkeit willen gelobt, wäre er ihnen wohl als König willkommen gewesen. Aber das furchtlose Anprangern ihrer Untugenden konnten sie nicht ertragen. Sie verachteten den liebenswerten Menschen, in dem nur Wohlwollen, Reinheit und Frömmigkeit lebten, und der keinen Haß kannte außer den gegen die Sünde. So war es zu allen Zeiten. Das Licht von oben spricht jeden schuldig, der nicht darin wandeln will. Das Vorbild derer, die die Sünde verabscheuen, empfinden Heuchler als Vorwurf. Darum werden sie zu Satans Helfershelfern, indem sie die Gläubigen fortwährend beunruhigen und verfolgen. „Alle, die gottesfürchtig leben wollen in Christus Jesus, müssen Verfolgung leiden.“ 2.Timotheus 3,12.

Obwohl die Prophetie eine monarchische Regierungsform für Israel vorhergesagt hatte, behielt sich Gott vor, ihren König zu bestimmen. Und die Hebräer achteten Gottes Autorität noch so weit, daß sie ihm die Wahl allein überließen. Sie fiel auf Saul, einen Sohn des Kis aus dem Stamme Benjamin.

Die äußere Beschaffenheit des künftigen Herrschers war so, daß sie das stolze Selbstgefühl, das nach einem König verlangte, befriedigte. „Es war niemand unter den Kindern Israel so schön wie er.“ 1.Samuel 9,2. Mit seiner edlen, würdevollen Haltung, dazu hübsch und hoch gewachsen, in der Blüte des Lebens, sah er aus wie zum Befehlen geboren. Doch bei allen äußerlichen Reizen fehlte es Saul an jenen inneren Werten, die wahre Klugheit ausmachen. Er hatte in jungen Jahren nicht gelernt, unbesonnene, heftige Gefühlsausbrüche zu bezähmen, nie die erneuernde Kraft göttlicher Gnade erfahren.

Saul war der Sohn eines mächtigen, reichen Stammesfürsten; doch betrieb er, der Einfachheit jener Zeit entsprechend, mit seinem Vater eine Landwirtschaft. Eines Tages verirrten sich einige von ihren Tieren im Gebirge, und Saul ging mit einem Knecht auf die Suche. Drei Tage lang forschten sie vergeblich nach ihnen. Als sie in die Nähe von Rama, Samuels Heimat, kamen, schlug der Knecht vor, den Propheten nach dem vermißten Eigentum zu fragen. „Ich hab einen Viertel-Silbertaler bei mir“, sagte er, „den wollen wir dem Mann Gottes geben, daß er uns unsern Weg sage.“ 1.Samuel 9,8. Das entsprach der Sitte der Zeit. Wenn man eine im Rang oder Amt höhere Person ansprach, machte man ihr als Ausdruck der Hochachtung ein kleines Geschenk.

Als sie sich der Stadt näherten, begegneten ihnen ein paar junge Mädchen, die Wasser schöpfen wollten; die fragten sie nach dem Seher. Sie erwiderten, es werde gleich ein Gottesdienst stattfinden, und der Prophet sei schon angekommen. Auf der „Höhe“ werde ein Opfer dargebracht, und danach fände ein Fest statt. Unter Samuels Amtsführung war eine große Veränderung vor sich gegangen. Zu der Zeit, als Gott ihn berief, wurden die Opfer am Heiligtum geringschätzig angesehen. „Sie verachteten das Opfer des Herrn.“ Aber jetzt wurde die Anbetung Gottes im ganzen Lande hochgehalten, und das Volk nahm regen Anteil am religiösen Leben. Da es keinen Dienst an der Stiftshütte gab, wurden die Opfer anderwärts dargebracht, in den Städten der Priester und Leviten, wo das Volk Belehrung suchte. Aber im allgemeinen wählte man die höchsten Erhebungen als Opferstätten, daher nannte man sie „Höhen“.

Am Stadttor traf Saul den Propheten selbst. Gott hatte Samuel offenbart, daß sich der erwählte König Israels um diese Zeit bei ihm einfinden würde. Als sie sich nun Auge in Auge gegenüber standen, sprach der Herr zu Samuel: „Siehe, das ist der Mann, von dem ich dir gesagt habe, daß er über mein Volk herrschen soll.“

Auf Sauls Bitte „Sage mir, wo ist hier das Haus des Sehers?“ erwiderte Samuel: „Ich bin der Seher.“ Er versicherte ihm auch, daß die verlorenen Tiere gefunden seien, und nötigte ihn, zu bleiben und das Fest zu besuchen. Gleichzeitig deutete er ihm seine bevorstehende hohe

Bestimmung an: „Wem gehört denn alles, was wertvoll ist in Israel? Gehört es nicht dir und dem ganzen Hause deines Vaters?“ Der Aufhorchende erbebte bei den Worten des Propheten. Er ahnte ihre Bedeutung, denn die Frage nach einem König war für das ganze Volk zu einer überaus wichtigen Angelegenheit geworden. Doch in bescheidener Selbstunterschätzung erwiderte Saul: „Bin ich nicht ein Benjamiter und aus einem der kleinsten Stämme Israels, und ist nicht mein Geschlecht das geringste unter allen Geschlechtern des Stammes Benjamin? Warum sagst du mir solches?“ 1.Samuel 9,17-21.

Samuel führte den Fremdling zum Versammlungsplatz, wo die Stadtoberhäupter beisammen waren. Auf Anordnung des Propheten räumte man Saul den Ehrenplatz ein und setzte ihm beim Festmahl das erlesenste Stück vor. Nach dem Gottesdienst nahm Samuel seinen Gast mit nach Hause und unterhielt sich lange mit ihm. Er erklärte ihm die wichtigsten Grundsätze, auf denen Israels Regierung beruhte, und suchte ihn bis zu einem gewissen Grade auf seine hohe Stellung vorzubereiten.

Als Saul am andern Morgen in der Frühe aufbrach, begleitete ihn der Prophet. Nachdem sie die Stadt hinter sich gelassen hatten, gebot er dem Diener, vorauszugehen. Dann hieß er Saul stillzustehen und eine Botschaft von Gott zu empfangen. „Da nahm Samuel den Krug mit Öl und goß es auf sein Haupt und küßte ihn und sprach: Siehe, der Herr hat dich zum Fürsten über sein Erbteil gesalbt.“ 1.Samuel 10,1. Zum Beweis, daß dies aus göttlicher Vollmacht geschah, sagte er ihm voraus, was sich auf dem Heimweg ereignen würde, und gab Saul die Zusicherung, der Geist Gottes werde ihn für das zu erwartende Amt befähigen. „Der Geist des Herrn wird über dich kommen“, sagte der Prophet, „da wirst du umgewandelt und ein anderer Mensch werden. Wenn bei dir nun diese Zeichen eintreffen, so tu, was dir vor die Hände kommt; denn Gott ist mit dir.“ 1.Samuel 10,6.7.

Als Saul seines Weges ging, traf alles so ein, wie der Prophet es gesagt hatte. Am Grenzgebiet von Benjamin bekam er die Nachricht, die verlorenen Tiere seien gefunden. Dann traf er in der Ebene von Tabor drei Männer, die zur Anbetung nach Bethel gingen. Einer von ihnen zog drei Opferlämmer hinter sich her, der andere trug drei Laibe Brot und der dritte einen Krug mit Wein für das Opferfest. Sie boten Saul den üblichen Gruß und schenkten ihm zwei von den drei Broten. Bei Gibea, seiner Heimatstadt, kehrte eine Prophetenschar von der Höhe zurück und sang Loblieder mit Begleitung von Flöte und Harfe, Psalter und Pauke. Als Saul sich ihr näherte, kam der Geist des Herrn auch auf ihn; er stimmte in ihren Lobgesang ein und weissagte wie sie. Er redete so geläufig voller Weisheit und gab sich dem so inbrünstig hin, daß alle, die ihn kannten, erstaunt ausriefen: „Was ist mit dem Sohn des Kis geschehen? Ist Saul auch unter den Propheten?“ 1.Samuel 10,11.

Während Saul gemeinsam mit den Propheten anbetete, ging durch die Wirkung des Heiligen Geistes eine große Veränderung in ihm vor sich. Das Licht göttlicher Reinheit und Heiligkeit strahlte in die Dunkelheit des von Natur sündigen Herzens. Er sah sich so, als stünde er vor Gottes Angesicht, und begriff den Wert echter Frömmigkeit. Nun war er dazu berufen, Krieg gegen Sünde und Satan zu führen, und er wurde sich bewußt, daß die Kraft dazu nur von

Gott kommen konnte. Jetzt verstand er den Erlösungsplan, der ihm zuvor unklar und ungewiß erschienen war. Der Herr gab ihm Mut und Weisheit für sein hohes Amt. Er offenbarte ihm die Quelle der Kraft und Gnade und schenkte ihm Erleuchtung über die göttlichen Forderungen und über seine eigenen Pflichten.

Bis dahin wußte Israel noch nichts von Sauls Salbung zum König. Gottes Wahl sollte öffentlich durch das Los bekannt werden. Dazu berief Samuel das Volk nach Mizpa. Mit einem Gebet um Gottes Leitung begann die Versammlung. Dann erfolgte die feierliche Auslosung. Schweigend wartete die Menge auf das Ergebnis. Nacheinander wurden der Stamm, das Geschlecht und die Familie bezeichnet, und dann traf das Los Saul, den Sohn des Kis, als den Erwählten. Aber Saul war nicht anwesend. Angesichts der großen Verantwortung, die er künftig tragen sollte, hatte er sich unauffällig zurückgezogen. Man führte ihn herbei und bemerkte mit Stolz und Genugtuung seine königliche Haltung und die edle Gestalt, denn er „war eines Hauptes länger als alles Volk“. Sogar Samuel rief aus, als er ihn vorstellte: „Da seht ihr, wen der Herr erwählt hat; ihm ist keiner gleich im ganzen Volk.“ Und die riesige Volksmenge antwortete mit einem langen, lauten Jubelruf: „Es lebe der König!“

Dann legte Samuel dem Volk „das Recht des Königtums“ (1.Samuel 10,23-25) dar, die Grundsätze, auf denen die monarchische Regierung beruhte. Der König war kein absoluter Alleinherrscher, vielmehr blieb seine Macht abhängig vom Willen des Allerhöchsten. Diese Worte hielt Samuel in einem Buche fest, in dem die Vorrechte des Fürsten und die Rechte und Privilegien des Volkes aufgezeichnet waren. Obwohl sie sich von dem treuen Propheten nicht warnen ließen und ihn nötigten, ihren Wünschen nachzugeben, war er bemüht, ihre Freiheit soweit wie möglich zu wahren.

Während das Volk allgemein bereit war, Saul als König anzuerkennen, bildete sich aber auch eine starke Oppositionspartei. Ein König aus Benjamin, dem kleinsten Stamme Israels, bei Übergehung Judas und Ephraims, der größten und stärksten Stämme, das war eine Zurücksetzung, die sie nicht ertragen konnten. Sie lehnten es ab, Saul zu huldigen oder ihm die üblichen Geschenke zu bringen. Die vorher am heftigsten auf einen König gedrängt hatten, weigerten sich nun, den Mann der Wahl Gottes dankbar anzuerkennen. Jede Partei hatte eben ihren Günstling, den sie auf dem Throne sehen wollte, und gar mancher aus der Führerschaft erstrebte diese Ehre für sich selbst. In vielen entbrannten Neid und Eifersucht. Stolz und Ehrgeiz führten zu Enttäuschung und Unzufriedenheit.

Unter diesen Umständen sah sich Saul nicht in der Lage, die Königswürde anzunehmen. Er überließ Samuel die Regierung wie bisher und kehrte nach Gibea zurück. Eine Schar, die in seiner Erwählung Gottes Hand sah und entschlossen war, ihn zu unterstützen, gab ihm das Ehrengeleit. Aber er machte nicht den geringsten Versuch, sein Recht auf den Thron mit Gewalt durchzusetzen. Ruhig ging er daheim auf dem Hochland des Stammes Benjamin den Pflichten eines Landwirts nach und überließ die Übertragung der Amtsgewalt völlig Gott.

Bald nach Sauls Berufung fielen die Ammoniter unter ihrem König Nahasch in das Gebiet der Stämme östlich vom Jordan ein und bedrohten die Stadt Jabesch in Gilead. Die Bewohner versuchten den Frieden zu erlangen, indem sie den Ammonitern anboten, ihnen zinspflichtig zu werden. Aber der grausame König wollte nur unter der Bedingung darauf eingehen, daß er ihnen allen das rechte Auge ausstechen ließ, damit sie ein dauerndes Zeichen seiner Macht an sich trügen.

Die Einwohner der belagerten Stadt baten um eine Frist von sieben Tagen. In der Meinung, den erwarteten Triumph noch zu vergrößern, stimmten die Ammoniter zu. Aber inzwischen gingen Boten aus Jabesch zu den Stämmen westlich des Jordans und baten um Hilfe. Sie konnten auch Gibea benachrichtigen und erregten weit und breit Schrecken. Als Saul abends „vom Felde hinter den Rindern her“ kam, hörte er lautes Wehklagen, das von einem großen Unglück kündete. Er fragte: „Was ist mit dem Volk, daß es weint?“ Als man ihm die schmachvolle Geschichte wiederholte, erwachten alle schlummernden Kräfte in ihm. „Da geriet der Geist Gottes über Saul ... Und er nahm ein Paar Rinder und zerstückte sie und sandte davon in das ganze Gebiet Israels durch die Boten und ließ sagen: Wer nicht mit Saul und Samuel auszieht, mit dessen Rindern soll man ebenso tun.“ 1.Samuel 11,5-7.

Darauf versammelten sich in der Ebene Besek dreihundertdreißigtausend Mann unter Sauls Befehl. Zugleich sandte man Boten zu der belagerten Stadt mit dem Versprechen, daß sie am nächsten Morgen Hilfe erwarten könnten, es war der Tag, an dem sie sich den Ammonitern unterwerfen sollten. In einem nächtlichen Eilmarsch überschritten Saul und sein Heer den Jordan und erreichten Jabesch „um die Zeit der Morgenwache“. Wie einst Gideon teilte er seine Streitmacht in drei Abteilungen und überfiel das Ammoniterlager zu so früher Stunde, da sie keine Gefahr vermuteten und auch nicht im geringsten gewappnet waren. Bei der nun folgenden Panik wurden die Feinde unter großen Verlusten in die Flucht geschlagen. „Die aber übrigblieben, wurden zerstreut, so daß von ihnen nicht zwei beieinander blieben.“ 1.Samuel 11,11.

Sauls schnelle Entschlossenheit und Tapferkeit wie auch seine Feldherrnkunst, die er bei der erfolgreichen Führung solcher großen Streitmacht bewiesen hatte, waren Eigenschaften, die die Israeliten von einem König erwarteten, damit sie sich mit andern Völkern messen konnten. Nun begrüßten sie ihn als König und schrieben den Sieg menschlichen Fähigkeiten zu. Darüber vergaßen sie vollständig, daß ohne Gottes Segen alle ihre Anstrengungen vergeblich gewesen wären. In ihrer Begeisterung hatten einige vor, alle diejenigen zu töten, die Saul anfangs nicht anerkennen wollten. Aber der König erhob Einspruch: „Es soll an diesem Tage niemand sterben; denn der Herr hat heute Heil gegeben in Israel.“ 1.Samuel 11,13. Hier bewies Saul den Wandel, der in ihm vor sich gegangen war. Anstatt den Ruhm für sich zu beanspruchen, gab er Gott die Ehre. Statt Rache zu üben, zeigte er Mitgefühl und Vergebungsbereitschaft. Solche Haltung beweist unmißverständlich, daß Gottes Gnade im Herzen wohnt.

Samuel machte nun den Vorschlag, eine Volksversammlung nach Gilgal einzuberufen, damit Sauls Königtum öffentlich bestätigt wurde. So geschah es; und sie „opferten Dankopfer vor dem Herrn. Saul aber und alle Männer Israels freuten sich dort gar sehr.“ 1.Samuel 11,15.

Gilgal war das erste Lager Israels im verheißenen Land gewesen. Hier hatte Josua auf göttliche Anweisung zur Erinnerung an den wunderbaren Übergang über den Jordan das Denkmal aus zwölf Steinen errichtet. Hier erneuerten sie die Beschneidung und hielten nach der Sünde bei Kadesch und am Ende der Wüstenwanderung das erste Passafest. Hier hörte das Manna auf. Hier hatte sich der Fürst über das Heer des Herrn als oberster Feldherr der Heere Israels offenbart. Von hier brachen sie auf, um Jericho zu überwinden und Ai zu erobern. In Gilgal traf Achan die Strafe für seine Sünde; hier wurde der Vertrag mit den Gibeonitern geschlossen, wobei Israel leichtfertig versäumte, Gott um Rat zu fragen. In dieser Ebene, die mit so vielen ergreifenden Erinnerungen verknüpft war, stand Samuel mit Saul. Und als die Begrüßungsrufe für den König verklungen waren, richtete der greise Prophet als bisheriger Führer des Volkes ergreifende Abschiedsworte an die Zuhörer.

„Siehe“, sagte er, „ich habe eurer Stimme gehorcht in allem, was ihr mir gesagt habt, und habe einen König über euch gesetzt. Siehe, nun wird euer König vor euch herziehen; ich aber bin alt und grau geworden ... Ich bin vor euch hergegangen von meiner Jugend an bis auf diesen Tag. Hier stehe ich. Nun tretet gegen mich auf vor dem Herrn und seinem Gesalbten! Wessen Rind und Esel hab ich genommen, wem hab ich Gewalt oder Unrecht getan? Aus wessen Hand hab ich ein Geschenk angenommen, um mir damit die Augen blenden zu lassen? Ich will‘s euch zurückgeben.“

Einstimmig antworteten sie: „Du hast uns weder Gewalt noch Unrecht getan und von niemand etwas genommen.“ 1.Samuel 12,1-4.

Samuel suchte sich nicht bloß zu rechtfertigen. Er hatte ihnen bereits früher die Grundsätze dargelegt, die König und Volk leiten sollten. Nun wünschte er seinen Worten das Gewicht des eigenen Beispiels hinzuzufügen. Von Kind auf war er mit dem Werk Gottes verbunden gewesen, und während seines langen Lebens hatte ihm nur ein Ziel vor Augen gestanden: die Ehre Gottes und das Beste für Israel.

Ehe sie aber auf Wohlergehen hoffen konnten, mußten sie eine innere Umkehr erleben. Infolge der Sünde hatten sie ihren Glauben an Gott verloren, die Einsicht, daß seine Macht und Weisheit das Volk regierten, und das Vertrauen, daß er sein Werk zu schützen vermochte. Ehe sie aber wahren Frieden finden konnten, mußten sie gerade die Sünde erkennen und bekennen, wodurch sie schuldig geworden waren. Sie hatten erklärt, der Zweck ihres Verlangens nach einem König sei, „daß uns unser König richte und vor uns her ausziehe und unsere Kriege führe!“ 1.Samuel 8,20. Samuel erzählte ihnen noch einmal Israels Geschichte von dem Tage an, als Gott sie aus Ägypten führte. Jahwe, der König der Könige, war vor ihnen her gezogen und hatte ihre Kriege gewonnen. Oft gerieten sie um ihrer Sünden willen in die Gewalt der Feinde. Aber sobald sie von ihren bösen Wegen ließen, erweckte Gottes Barmherzigkeit ihnen

einen Befreier. Der Herr sandte Gideon und Barak, „Jephthah und Samuel und errettete euch aus der Hand eurer Feinde ringsum und ließ euch sicher wohnen“. Aber als Gefahr drohte, erklärten sie: „Ein König soll über uns herrschen, obwohl doch“. sagte der Prophet, „der Herr, euer Gott, euer König ist.“ 1.Samuel 12,11.12.

„So tretet nun herzu“, fuhr Samuel fort, „und seht, was der Herr Großes vor euren Augen tun wird. Ist nicht jetzt die Weizenernte? Ich will aber den Herrn anrufen, daß er soll donnern und regnen lassen, damit ihr innewerdet und seht, daß ihr getan habt, was dem Herrn mißfiel, als ihr euch einen König erbeten habt. Und als Samuel den Herrn anrief, ließ der Herr donnern und regnen an demselben Tage.“ Zur Zeit der Weizenernte, Mai und Juni, fiel im Morgenland kein Regen. Der Himmel war wolkenlos, die Luft klar und mild. Solch heftiges Unwetter in dieser Jahreszeit erfüllte alle mit Furcht. Nun bekannte das Volk in Demut jene Sünde, deren es sich schuldig gemacht hatte: „Bitte für deine Knechte den Herrn, deinen Gott, daß wir nicht sterben; denn zu allen unsern Sünden haben wir noch das Unrecht getan, daß wir uns einen König erbeten haben.“ 1.Samuel 12,16-19.

Samuel ließ das Volk aber nicht entmutigt zurück, denn damit wären alle Anstrengungen um ein besseres Leben zunichte geworden. Satan hätte sie sicher so weit gebracht, Gott als streng und unversöhnlich anzusehen, und sie damit mannigfaltigen Versuchungen ausgesetzt. Gott ist gnädig und barmherzig, stets bereit, seinem Volk zu vergeben, wenn es ihm gehorchen will. „Fürchtet euch nicht!“ lautete Gottes Botschaft durch seinen Diener. „Ihr habt zwar all das Unrecht getan, doch weicht nicht vom Herrn ab, sondern dienet dem Herrn von ganzem Herzen und folgt nicht den nichtigen Götzen; denn sie nützen nicht und können nicht erretten, weil sie nichtig sind. Der Herr verstößt sein Volk nicht.“ 1.Samuel 12,20.21.

Mit keinem Wort erwähnte Samuel die geringschätzige Behandlung, die er selbst erfahren hatte; er äußerte auch keinen Vorwurf über die Undankbarkeit, mit der Israel seine lebenslange Hingabe vergolten hatte. Vielmehr versicherte er sie seiner unaufhörlichen Anteilnahme: „Es sei aber auch ferne von mir, mich an dem Herrn dadurch zu versündigen, daß ich davon abließe, für euch zu beten und euch zu lehren den guten und richtigen Weg! Nur fürchtet den Herrn und dienet ihm treu von ganzem Herzen; denn seht doch, wie große Dinge er an euch getan hat. Werdet ihr aber Unrecht tun, so werdet ihr und euer König verloren sein.“ 1.Samuel 12,23-25.

Kapitel 60: Sauls Vermessenheit

Nach der Versammlung in Gilgal entließ Saul das Heer, das auf seinen Ruf gekommen war, um die Ammoniter zu besiegen. Er behielt nur zweitausend Mann unter seinem Befehl bei Michmas und ließ tausend als Gefolge seines Sohnes Jonathan in Gibea. Das erwies sich als schwerer Fehler. Durch den jüngsten Sieg war das Heer voller Hoffnung und Mut. Er hätte besser getan, sofort auch gegen die andern Feinde vorzugehen. Dann hätte er einen entscheidenden Schlag zur Befreiung Israels führen können.

Statt dessen handelten die kriegerischen Nachbarn, die Philister. Sie besaßen nach der Niederlage bei Eben-Ezer noch immer einige Bergfestungen in Israel. Jetzt setzten sie sich im Landesinneren fest. Außerdem waren sie den Israeliten an Ausrüstung und Waffenübung weit überlegen. Während der langen Zwangsherrschaft über die Israeliten hatten sie ihre Macht noch dadurch zu verstärken gewußt, daß sie diesen verboten, das Schmiedehandwerk zu betreiben, damit sie kein Kriegsgerät herstellen konnten. Und auch nach dem Friedensschluß mußten sich die Hebräer mit dergleichen notwendigen Arbeiten weiterhin an die Besatzung der Philister wenden. Aus Bequemlichkeit und infolge der Abhängigkeit, die solche lange Bedrückung mit sich bringt, versäumten Israels Männer weitgehend, sich mit Waffen zu versehen. Bei Fehden verwandte man Bogen und Schleudern, und die konnten sie erwerben. Außer Saul und seinem Sohne Jonathan besaß keiner Speer oder Schwert.

Erst in Sauls zweitem Regierungsjahr machten sie einen Versuch, die Philister zu unterwerfen. Den ersten Schlag führte sein Sohn Jonathan, der die Besatzung von Gibea angriff und überwältigte. Erbittert über diese Niederlage, bereiteten die Philister einen raschen Gegenangriff vor. Nun ließ Saul mit Posaunenschall im ganzen Lande zum Kriege blasen und alle wehrfähigen Männer aufrufen, sich in Gilgal zu versammeln, einschließlich der Stämme jenseits des Jordan. Und sie folgten diesem Ruf.

Die Philister hatten eine ungeheure Streitmacht bei Michmas versammelt, „dreitausend Wagen, sechstausend Gespanne und Fußvolk, so viel wie Sand am Ufer des Meeres“. 1.Samuel 13,5. Als Saul und sein Heer bei Gilgal davon hörten, erschraken sie bei dem Gedanken, solcher gewaltigen Übermacht im Kampf begegnen zu müssen. Darauf waren sie nicht vorbereitet. Viele wurden dermaßen ängstlich, daß sie es nicht einmal auf einen Versuch zum Gefecht ankommen lassen wollten. Einige gingen über den Jordan, andere versteckten sich in Höhlen und zwischen den vielen Felsen jener Gegend. Als die Zeit des Treffens heranrückte, wuchs die Zahl der Fahnenflüchtigen rasch, und die nicht davonliefen, waren von schlimmen Ahnungen und Entsetzen erfüllt.

Als Saul zum König gesalbt wurde, hatte ihm Samuel ganz ausdrücklich geboten, wie er sich bei dieser Gelegenheit zu verhalten hätte. „Du sollst aber vor mir hinabgehen nach Gilgal; siehe, da will ich zu dir hinabkommen, um Brandopfer und Dankopfer zu opfern. Sieben Tage sollst du warten, bis ich zu dir komme und dir kundtue, was du tun sollst.“ 1.Samuel 10,8.

Saul wartete Tag um Tag. Er gab sich jedoch keine große Mühe, das Volk zu ermutigen und ihm Gottvertrauen einzuflößen. Noch ehe die vom Propheten festgesetzte Frist ganz verstrichen war, packte ihn die Ungeduld über die Verzögerung; er wurde durch die schwierige Lage selber mutlos. Statt seine Leute gewissenhaft auf den Gottesdienst vorzubereiten, den Samuel mit ihnen halten wollte, hing er ungläubig trüben Ahnungen nach. Gott beim Opferdienst zu suchen, war eine sehr ernste und wichtige Aufgabe. Er erwartete von seinem Volk Selbstprüfung und Reue über ihre Sünden, damit er das Opfer annehmen konnte und sein Segen ihre Anstrengungen begleitete, wenn es den Feind zu besiegen galt. Aber Saul war unruhig geworden, und das Volk schaute auf ihn als König, den es sich zu seiner Führung erwählt hatte, anstatt Hilfe von Gott zu erwarten.

Doch der Herr sorgte weiter für sie und gab sie nicht dem Unglück preis, das zweifellos über sie gekommen wäre, wenn sie sich nur auf ihre eigene schwache Kraft verlassen hätten. Er ließ sie in Bedrängnis kommen, damit sie einsähen, wie töricht es ist, sich auf Menschen zu verlassen, und sich nicht an ihn als ihre einzige Hilfe zu wenden. Für Saul war die Zeit der Bewährung gekommen. Jetzt mußte sich zeigen, ob er Gott vertraute und geduldig auf dessen Befehl wartete. Er mußte beweisen, ob Gott ihn als Herrscher seines Volkes auf schwierige Plätze stellen konnte, oder ob er, ein schwankender Mensch, der ihm übertragenen heiligen Verantwortung unwürdig war. Hörte der König, den sich Israel erwählte, auf den König aller Könige? Würde er seine verzagten Krieger auf den Einen hinweisen, bei dem allezeit Stärke und Rettung ist?

Mit wachsender Ungeduld erwartete er Samuels Ankunft. Er machte den ausbleibenden Propheten für die Verwirrung und Auflösung seines Heeres verantwortlich. Die festgesetzte Zeit kam, aber der Mann Gottes erschien nicht. Gottes Vorsehung hatte seinen Diener aufgehalten. Nun konnte sich Saul in seiner Unruhe und Erregung nicht länger beherrschen. Es mußte irgend etwas geschehen, um die Furcht der Leute zu beschwichtigen, und so entschloß er sich, alle zum Gottesdienst zusammenzurufen und mit einem Opfer Gottes Hilfe zu erbitten. Gott hatte bestimmt, daß nur für dieses Amt Geweihte das tun durften. Aber Saul befahl: „Bringt mir her das Brandopfer!“ Wie er war, in seiner Waffenrüstung, ging er zum Altar und opferte.

„Als er aber das Brandopfer vollendet hatte, siehe, da kam Samuel. Da ging Saul ihm entgegen, um ihm den Segensgruß zu entbieten.“ 1.Samuel 13,9.10. Samuel sah sofort, daß Saul gegen die ausdrücklichen Anweisungen gehandelt hatte. Der Herr hatte durch seinen Propheten gesagt, daß er zu dieser Zeit kundtun würde, was Israel in seiner schwierigen Lage tun sollte. Wenn Saul die Bedingungen erfüllt hätte, von denen Gottes Hilfe abhing, würde der Herr mit den wenigen Getreuen, die beim König geblieben waren, Israel auf wunderbare Weise befreit haben. Aber Saul war von sich und seiner Tat so überzeugt, daß er dem Propheten begegnete wie einer, der eher Lob als Tadel verdient hat.

Samuels Gesicht verriet Unruhe und Sorge, aber auf seine Frage: „Was hast du getan?“ rechtfertigte Saul seine Vermessenheit: „Ich sah, daß das Volk von mir wegzulaufen begann,

und du kamst nicht zur bestimmten Zeit, während doch die Philister sich schon in Michmas versammelt hatten. Da dachte ich: Nun werden die Philister zu mir herabkommen nach Gilgal, und ich habe die Gnade des Herrn noch nicht gesucht; da wagte ich‘s und opferte Brandopfer.“

„Samuel aber sprach zu Saul: Du hast töricht gehandelt und nicht gehalten das Gebot des Herrn, deines Gottes, das er dir geboten hat. Er hätte dein Königtum bestätigt über Israel für und für. Aber nun wird dein Königtum nicht bestehen. Der Herr hat sich einen Mann gesucht nach seinem Herzen, und der Herr hat ihn bestellt zum Fürsten über sein Volk ... Und Samuel machte sich auf und ging von Gilgal hinauf und zog seines Weges.“ 1.Samuel 13,11-15.

Entweder galt in Israel jene Grundlage, auf der die Monarchie beruhte, oder es hörte auf, Gottes Volk zu sein. Wenn die Israeliten ganz dem Herrn gehören wollten und ihr Denken seinem Willen unterordneten, dann würde er weiterhin ihr Herrscher sein. Solange sich König und Volk von ihm abhängig fühlten, würde er sie schützen. Aber es konnte kein Königtum in Israel gedeihen, das nicht in allen Dingen Gott als höchste Autorität anerkannte.

Hätte Saul in dieser Zeit der Bewährung Gottes Anordnungen beachtet, wäre er der Vollstrecker des göttlichen Willens geworden. Als er versagte, bewies er, daß er nicht zum Stellvertreter Gottes in seinem Volk geeignet war. Er würde sie verkehrte Wege führen, sein eigener und nicht Gottes Wille die beherrschende Macht sein. Wenn Saul treu geblieben wäre, wäre sein Königtum für immer bestätigt worden; da er enttäuschte, mußte ein anderer Gottes Plan ausführen. Die Regierung mußte ein gottesfürchtiger Mann übernehmen.

Wir erkennen oft nicht, was auf dem Spiele steht, wenn Gott uns prüft. Dann schützt uns nur unbedingter Gehorsam gegen das Wort Gottes. An alle seine Verheißungen sind als Voraussetzung Glaube und Gehorsam geknüpft. Wer seine Gebote nicht hält, beraubt sich selbst reicher Segnungen. Wir sollten nicht irgendwelchen Impulsen folgen, noch uns auf das Urteil von Menschen verlassen. Die Verhältnisse um uns mögen sein, wie sie wollen, ausschlaggebend ist der in der Schrift niedergelegte Wille Gottes. Er wird für alles Weitere Sorge tragen. Durch Treue gegen sein Wort beweisen wir gerade in Prüfungszeiten vor Menschen und Engeln, daß Gott sich auch in schwierigen Lebenslagen auf uns verlassen kann, daß wir seinen Willen tun und seinen Namen ehren zum Segen seines Volkes.

Saul war bei Gott in Ungnade gefallen und doch nicht bereit, sich reuevoll zu demütigen. Was ihm an echter Frömmigkeit fehlte, suchte er durch Eifer in den äußeren Formen wieder wettzumachen. Er wußte um Israels Niederlage, nachdem Hophni und Pinhas die Bundeslade ins Lager gebracht hatten. Trotzdem beschloß auch er, nach der heiligen Truhe und den Priestern, die sie pflegten, zu schicken. Gelänge es ihm, dem Volk dadurch Vertrauen einzuflößen, dann, so hoffte er, könnte er sein zerstreutes Heer wieder sammeln und den Philistern eine Schlacht liefern. Er würde auch ohne Samuels Anwesenheit und Unterstützung fertig werden und von dessen unerwünschten Vorwürfen und Zurechtweisungen verschont bleiben.

Um seinen Verstand zu erleuchten und sein Gemüt zu besänftigen, war der Heilige Geist auf Saul gekommen. Wie gewissenhaft hatte der Prophet ihn belehrt und zurechtzubringen versucht! Und wie halsstarrig blieb er trotzdem! Die Geschichte des ersten Königs von Israel ist ein trauriges Beispiel für den Einfluß früh angenommener schlechter Gewohnheiten. In jungen Jahren liebte und fürchtete er Gott nicht. Und die ihm eigene Heftigkeit hatte er schon in der Kindheit nicht zu unterdrücken gelernt. Stets neigte er dazu, sich gegen Gottes Autorität aufzulehnen. Wer in der Jugend ehrfürchtig auf den Willen Gottes achtet und es mit seinen Berufspflichten ernst nimmt, wird für spätere höhere Stellungen vorbereitet sein. Aber niemand kann die von Gott verliehenen Kräfte jahrelang mißbrauchen und meinen, daß diese Fähigkeiten noch frisch und unverdorben sind, wenn er plötzlich einen ganz entgegengesetzten Weg einschlagen möchte.

Sauls Bemühungen, das Volk aufzurütteln, erwiesen sich als nutzlos. Seine Streitmacht war bis auf sechshundert Mann zusammengeschmolzen, und so verließ er Gilgal und zog sich in die Festung Gibea zurück, die sie jüngst den Philistern weggenommen hatten. Sie lag nur wenige Kilometer nördlich von Jerusalem und war an der Südseite von einem tiefen, ebenen Tal, einer Art Schlucht, begrenzt. An deren Nordseite bei Michmas lagerte die Streitmacht der Gegner, während einzelne Scharen in verschiedenen Richtungen umherzogen und das Land plünderten.

Gott ließ es zu einer Krise kommen, um Sauls Eigensinn zu bestrafen und sein Volk Demut und Glauben zu lehren. Saul hatte mit seinem vermessenen Opfer gesündigt, darum verwehrte ihm der Herr den Siegesruhm über die Philister. Jonathan, der gottesfürchtige Sohn des Königs, war zur Befreiung Israels ausersehen. Durch göttliche Eingebung schlug er seinem Waffenträger vor, einen geheimen Angriff auf das feindliche Lager zu unternehmen. „Vielleicht“, sagte er, „wird der Herr etwas für uns tun, denn es ist dem Herrn nicht schwer, durch viel oder wenig zu helfen.“ 1.Samuel 14,6.

Auch der Waffenträger war ein Mann des Glaubens und Gebets und unterstützte den Plan. Heimlich verließen beide das Lager, damit ihre Absicht nicht vereitelt würde. Nach ernstem Gebet zum Gott ihrer Väter einigten sie sich über ein Zeichen, wonach sich ihr Vorgehen entscheiden sollte. Dann stiegen sie die Felsschlucht hinunter, die beide Heere voneinander trennte. Schweigend nahmen sie ihren mühsamen Weg im Schatten der Felsklippen, teilweise auch verdeckt durch Hügel und Talfurchen. Als sie sich der Philisterfestung näherten, wurden sie von den Feinden bemerkt, die höhnisch riefen: „Siehe, die Hebräer sind aus den Löchern hervorgekommen, in die sie sich verkrochen hatten.“ Sie forderten sie auf: „Kommt herauf zu uns, so wollen wir‘s euch schon lehren!“ 1.Samuel 14,11.12. Das hieß wohl, sie würden den beiden Israeliten ihre Dreistigkeit heimzahlen. Für Jonathan und seinen Begleiter war diese Aufforderung aber das Zeichen, in dem sie den Beweis sahen, daß der Herr ihr Unternehmen gelingen ließ. Sie verschwanden aus dem Blickfeld der Philister und gelangten über einen geheimen, schwierigen Pfad auf eine Felsspitze, die unbesteigbar schien und darum weniger gut bewacht war. So drangen sie ins

feindliche Lager ein und erschlugen die Wachposten, die, überrascht und erschreckt, keinen Widerstand leisteten. Engel beschützten Jonathan und seinen Waffenträger. Engel kämpften an ihrer Seite, und vor ihnen wichen die Philister zurück. Die Erde bebte, als käme eine riesige Menge von Reitern und Wagen daher. Jonathan erkannte darin aufs neue ein Zeichen göttlicher Hilfe, und selbst die Philister wußten nun, daß Gott zur Befreiung Israels am Werke war. Große Furcht überkam das Heer in der Festung und auf dem Felde. In ihrer Bestürzung hielten sie die eigenen Leute für Feinde und fingen an, sich gegenseitig zu erschlagen.

Bald hörte man den Kampflärm im israelitischen Lager. Die Wachen des Königs meldeten, daß bei den Philistern ein großes Durcheinander herrsche und sie Verluste erlitten. Doch war nicht bekannt, ob jemand vom hebräischen Heer das Lager verlassen hatte. Als man nachforschte, stellte sich heraus, nur Jonathan und sein Waffenträger fehlten. Als Saul sah, daß sich die Philister im Zweikampf schlugen, ließ auch er zum Sturm antreten. Die vordem zum Feind übergelaufenen Hebräer kehrten sich nun gegen diese. Viele kamen aus ihren Verstecken hervor, und als die völlig außer Fassung geratenen Philister flohen, fügte Sauls Heer ihnen schwere Verluste zu.

Um seinen Vorteil ganz auszunutzen, gebot der König seinen Kriegern übereilt, den ganzen Tag nichts zu essen, und bekräftigte seinen Befehl mit der wichtigtuerischen Verwünschung: „Verflucht sei jedermann, der etwas ißt bis zum Abend, bis ich mich an meinen Feinden räche!“ 1.Samuel 14,24. Der Sieg war schon ohne Sauls Wissen und Mitwirkung errungen, aber er hoffte, sich noch durch die völlige Vernichtung der Besiegten hervorzutun. Den unverständlichen Befehl, sich der Nahrung zu enthalten, gab der König nur aus persönlichem Ehrgeiz, und er zeigte damit, daß ihm die Bedürfnisse seines Volkes gleichgültig waren, wenn es um seine eigene Ehre ging. Und dies Verbot bekräftigte er auch noch mit einem feierlichen Eid. Wie übereilt und lästerlich! Gerade der Fluch bewies, daß Saul nur für sich selbst eiferte und nicht für die Ehre Gottes. Als Zweck gab er nicht an, „daß der Herr an seinen Feinden gerächt werde“, sondern „bis ich mich an meinen Feinden räche“.

Die Folge war, daß sie Gottes Gebot übertraten. Sie hatten den ganzen Tag im Kampfe gestanden und waren nun erschöpft vor Hunger. Kaum war daher die vorgeschriebene Zeit vorbei, fielen sie über die Beute her, verschlangen das Fleisch mit dem Blute und versündigten sich dadurch; denn das Gesetz verbot den Genuß von Blut. Jonathan aber wußte von dem Befehl des Königs nichts. So verletzte er an diesem Kampftage dessen Gebot unwissentlich, als er beim Durchstreifen eines Waldes Honig aß. Saul erfuhr es schon am Abend. Er hatte bekanntgeben lassen, daß jede Mißachtung mit dem Tode bestraft würde. Obwohl Jonathan kein vorsätzliches Unrecht begangen hatte und Gott ihn wunderbar beschützt und durch ihn Befreiung geschenkt hatte, erklärte der König, das Urteil müsse vollstreckt werden. Das Leben seines Sohnes zu schonen, wäre gleichbedeutend gewesen mit dem Eingeständnis, daß er sich mit dem voreiligen Schwur versündigte. Und das mußte seinen Stolz demütigen. Also lautete sein schreckliches Urteil: „Gott tue mir dies und das; Jonathan, du mußt des Todes sterben!“ 1.Samuel 14,44.

Wenn er schon keinen Siegesruhm für sich beanspruchen konnte, so hoffte Saul für den Eifer, mit dem er die Heiligkeit des Eides hochhielt, Achtung zu erzielen. Selbst um den Preis des eigenen Sohnes wollte er seinen Untertanen deutlich machen, daß des Königs Autorität gilt. Nicht lange zuvor maßte er sich bei Gilgal gegen Gottes Gebot priesterliche Aufgaben an. Als Samuel ihn deswegen tadelte, hatte er sich verstockt gerechtfertigt. Hier wurde sein eigener unvernünftiger Befehl unwissentlich übertreten, und der König und Vater verurteilte seinen eigenen Sohn zum Tode.

Aber die Krieger lehnten die Urteilsvollstreckung ab. Mutig traten sie dem zornigen König entgegen und sagten: „Sollte Jonathan sterben, der dies große Heil in Israel vollbracht hat? Das sei ferne! So wahr der Herr lebt: es soll kein Haar von seinem Haupt auf die Erde fallen, denn Gott hat heute durch ihn geholfen.“ 1.Samuel 14,45. Der stolze Monarch wagte gegen dieses einstimmige Urteil nichts zu sagen, und so blieb Jonathan am Leben.

Saul verhehlte sich nicht, daß sein Sohn ihm sowohl vom Volk als auch vom Herrn vorgezogen wurde. Jonathans Freispruch war für den voreiligen König ein schwerer Vorwurf. Er begann zu ahnen, daß seine Flüche einmal auf ihn selbst zurückfallen würden. Kurz entschlossen brach er den Krieg gegen die Philister ab und kehrte verstimmt und unzufrieden nach Hause zurück.

Wer schnell dabei ist, eigenes Unrecht zu entschuldigen oder zu rechtfertigen, verurteilt andere oft sehr hart. Wie Saul erregen viele Gottes Mißfallen, aber Rat verschmähen sie und Vorwürfe weisen sie zurück. Selbst wenn sie sich davon überzeugen müssen, daß der Herr nicht mit ihnen ist, suchen sie den Grund ihrer Schwierigkeiten nicht bei sich. Stolz und anmaßend erlauben sie sich harte Urteile über andere, die oft besser sind als sie. Wer sich zum Richter aufwirft, täte gut daran, einmal über die Worte Christi nachzudenken: „Mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden; und mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden.“ Matthäus 7,2.

Gerade solche Überheblichen kommen manchmal in Lagen, wobei sich ihr wahrer Charakter zeigt. So war es bei Saul. Sein Verhalten überzeugte das Volk, daß ihm königliche Ehre und Autorität mehr bedeuteten als Gerechtigkeit und Barmherzigkeit. Jetzt sahen sie, wie verkehrt es war, die von Gott eingesetzte Regierung zu verwerfen. Sie hatten den gottesfürchtigen Propheten, dessen Fürbitte ihnen Segen brachte, gegen einen König eingetauscht, der ihnen in blindem Eifer hätte fluchen mögen.

Hätten sich Israels Männer nicht für Jonathan eingesetzt, wäre ihr Befreier auf des Königs Befehl umgekommen. Mit welchem Argwohn müssen sie fortan Saul beobachtet haben! Wie bitter mag der Gedanke gewesen sein, daß sie selbst es waren, die ihn auf den Thron gehoben hatten! Der Herr hat lange Geduld mit den eigenwilligen Menschen, und allen gibt er Gelegenheit, ihre Sünden einzusehen und zu lassen. Es mag sogar manchmal scheinen, als begünstige er diejenigen noch, die seinen Willen und seine Warnungen nicht beachten. Aber er wird ihre Torheit ganz gewiß zu seiner Zeit offenbaren.

Kapitel 61: Sauls Verwerfung

Saul hatte die Glaubensprobe in der schwierigen Lage bei Gilgal nicht bestanden und den Gottesdienst entweiht. Aber noch konnte er seinen Fehler wiedergutmachen, und der Herr gab ihm Gelegenheit dazu, unbedingten Glauben an sein Wort und Gehorsam gegen seine Befehle zu lernen.

Als der Prophet ihn bei Gilgal tadelte, sah Saul in seinem Unterfangen kein großes Vergehen. Er fühlte sich im Gegenteil ungerecht behandelt und versuchte, sein Tun zu rechtfertigen. Er brachte mancherlei Entschuldigungen für seinen Irrtum vor. Von der Zeit an hatte er nur noch wenig Verbindung mit dem Propheten. Samuel liebte ihn wie seinen eigenen Sohn, und Saul in seiner kühnen, feurigen Art achtete auch den Propheten hoch. Aber er vermerkte Samuels Vorwurf übel und ging ihm fortan so weit wie möglich aus dem Wege.

Doch der Herr sandte seinen Diener mit einer zweiten Botschaft zu Saul. Auch jetzt noch hätte dieser durch Gehorsam und Treue beweisen können, daß er würdig war, Israel vorzustehen. Samuel kam zu ihm und überbrachte ihm das Wort des Herrn. Damit der Monarch den Ernst des Befehles begriff, erklärte ihm Samuel ausdrücklich, daß er in göttlichem Auftrag spreche und im Namen derselben Autorität, die Saul auf den Thron berufen hatte: „So spricht der Herr Zebaoth: Ich habe bedacht, was Amalek Israel angetan und wie es ihm den Weg verlegt hat, als Israel aus Ägypten zog. So zieh nun hin und schlag Amalek und vollstrecke den Bann an ihm und an allem, was es hat; verschone sie nicht, sondern töte Mann und Frau, Kinder und Säuglinge, Rinder und Schafe, Kamele und Esel.“ 1.Samuel 15,2.3. Die Amalekiter waren die ersten, die Israel in der Wüste mit Waffen angriffen. Um dieser Schuld willen, auch weil sie Gott hohnsprachen und entwürdigenden Götzendienst trieben, hatte der Herr schon durch Mose das Urteil über sie angekündigt. Auf göttliche Anweisung wurde ihre Grausamkeit gegenüber Israel mit dem Befehl aufgezeichnet: „So sollst du die Erinnerung an die Amalekiter austilgen unter dem Himmel. Das vergiß nicht!“ 5.Mose 25,19. Vierhundert Jahre lang war der Vollzug dieses Urteils hinausgeschoben worden. Aber die Amalekiter bekehrten sich nicht. Der Herr wußte, diese Gottlosen würden, wenn es möglich wäre, sein Volk und dessen Gottesdienst von der Erde vertilgen. Nun war die Zeit gekommen, das so lange hinausgezögerte Urteil zu vollstrecken.

Gottes Langmut läßt die Bösen in ihrer Übertretung nur noch kühner werden. Aber dieses Hinauszögern bedeutet nicht, daß ihre Bestrafung weniger gewiß und furchtbar wäre. „Der Herr wird sich aufmachen wie am Berge Perazim und toben wie im Tal Gibeon, daß er sein Werk vollbringe, aber fremd ist sein Werk, und daß er seine Tat tue, aber seltsam ist seine Tat!“ Unser barmherziger Gott möchte nicht strafen. „So wahr ich lebe, spricht Gott der Herr: ich habe kein Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß der Gottlose umkehre von seinem Wege und lebe.“ Der Herr ist „barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue ... und vergibt Missetat, Übertretung und Sünde, aber ungestraft läßt er niemand“. Gott

hat kein Gefallen an der Rache und wird doch die Übertreter seines Gesetzes ins Gericht bringen. Er muß es tun, um die Erdbewohner vor der äußersten Verderbtheit und dem Untergang zu bewahren. Um einige zu retten, muß er die Verstocktesten vertilgen. „Der Herr ist geduldig und von großer Kraft, vor dem niemand unschuldig ist.“ Jesaja 28,21; Hesekiel 33,11; 2.Mose 34,6.7; Nahum 1,3. Durch strenge Gerechtigkeit wird er sein mit Füßen getretenes Gesetz schützen. Und gerade sein Zögern spricht für die Ungeheuerlichkeit der Sünden, die seine Strafgerichte herausfordern, und für die Strenge der Vergeltung, die den Übertreter erwartet.

Aber auch wenn Gott Strafe verhängte, war er der Barmherzigkeit eingedenk. Die Amalekiter sollten vernichtet werden, aber die Keniter, die unter ihnen lebten, verschont bleiben. Dieses Volk war zwar nicht ganz frei von Abgötterei, aber sie beteten auch Gott an und waren Israel freundlich gesinnt. Aus diesem Stamme war seinerzeit Moses Schwager Hobab gekommen, der die Israeliten auf ihrer Wüstenwanderung begleitet und ihnen durch seine Kenntnis des Landes wertvolle Dienste geleistet hatte.

Seit der Niederlage der Philister bei Michmas hatte Saul gegen Moab, Ammon und Edom Krieg geführt, auch gegen die Amalekiter und Philister, und wohin er seine Waffen richtete, gewann er neue Siege. Als er den Auftrag gegen die Amalekiter erhielt, ließ er sofort den Kampf ausrufen. Zu seiner eigenen Vollmacht kam noch die des Propheten, und die Männer Israels eilten zu den Waffen. Das Unternehmen diente nicht der Bereicherung; die Israeliten sollten weder Siegesruhm noch Beute von ihren Feinden einheimsen. Das war ein ausschließlich im Gehorsam gegen Gott geführter Krieg, um sein Urteil über die Amalekiter zu vollstrecken. Nach Gottes Absicht sollten alle Völker den Untergang jenes Stammes sehen, der seiner Oberherrschaft getrotzt hatte, und sie sollten darauf merken, daß er gerade von dem Volk vernichtet wurde, das er verachtete.

„Da schlug Saul die Amalekiter von Hewila bis nach Schur, das vor Ägypten liegt, und nahm Agag, den König von Amalek, lebendig gefangen, und an allem Volk vollstreckte er den Bann mit der Schärfe des Schwerts. Aber Saul und das Volk verschonten Agag und die besten Schafe und Rinder und das Mastvieh und die Lämmer und alles, was von Wert war, und sie wollten den Bann daran nicht vollstrecken; was aber nichts taugte und gering war, daran vollstreckten sie den Bann.“ 1.Samuel 15,7-9.

Dieser Sieg über die Amalekiter war der glänzendste, den Saul je errungen hatte, und er entfachte seinen Stolz — die größte Gefahr für ihn — aufs neue. Gott hatte seine Feinde zur völligen Vernichtung bestimmt, aber dieser Befehl wurde nur teilweise ausgeführt. Ehrgeizig, wie er nun einmal war, wollte Saul den Triumph der siegreichen Heimkehr noch durch die Anwesenheit eines königlichen Gefangenen steigern. Er ahmte die Sitte der umwohnenden Völker nach und verschonte deshalb Agag, den grausamen, kriegerischen Amalekiterkönig. Das Volk dagegen behielt das beste Vieh aller Art für sich und entschuldigte sein Unrecht mit der Begründung, es sei als Opfer für den Herrn gedacht. Die eigentliche Absicht aber war, diese Tiere als Ersatz zu verwenden, damit man die eigenen sparen konnte.

Das war für Saul die endgültig letzte Bewährungsprobe. Seine anmaßende Mißachtung des göttlichen Willens zeigte seine Entschlossenheit, als unabhängiger Monarch zu herrschen, bewies aber auch, daß man ihn nicht als Stellvertreter des Herrn mit der Königsmacht betrauen konnte. Während Saul und sein Heer im Siegestaumel heimkehrten, gab es im Hause des Propheten Samuel großen Kummer. Er hatte eine Botschaft vom Herrn empfangen, die das Verhalten des Königs brandmarkte: „Es reut mich, daß ich Saul zum König gemacht habe; denn er hat sich von mir abgewandt und meine Befehle nicht erfüllt.“ 1.Samuel 15,11. Der Prophet war über die Widerspenstigkeit des Königs betrübt; er weinte und betete die ganze Nacht um Aufhebung des schrecklichen Urteils.

Gottes Reue gleicht nicht der menschlichen: „Auch lügt der nicht, der Israels Ruhm ist, und es gereut ihn nicht; denn er ist nicht ein Mensch, daß ihn etwas gereuen könnte.“ 1.Samuel 15,29. Die Reue eines Menschen bedeutet Sinnesänderung, Gottes Reue dagegen Änderung der Umstände und Beziehungen. Man kann sein Verhältnis zu Gott ändern, indem man die Bedingungen erfüllt, die seine Gnade vermitteln, oder sich durch das eigene Verhalten davon ausschließen. Aber der Herr ist „gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit“. Sauls Ungehorsam änderte sein Verhältnis zu Gott. Aber die Bedingungen für die Annahme bei Gott blieben unverändert. Er bleibt derselbe, denn bei ihm „ist keine Veränderung noch Wechsel“. Hebräer 13,8; Jakobus 1,17.

Bekümmert machte sich der Prophet am nächsten Morgen auf, um den vom rechten Wege abgewichenen König zu treffen. Samuel hoffte noch immer, Saul müsse nach reiflicher Überlegung seine Schuld einsehen. Wenn sie ihm leid tat und er sich demütigte, würde er Gottes Gnade auch wieder erlangen. Aber ist einmal der erste unrechte Schritt getan, geht man den nächsten leichter. Durch seinen Ungehorsam schon verdorben, begegnete Saul dem Propheten mit einer Lüge auf den Lippen: „Gesegnet seist du vom Herrn! Ich habe des Herrn Wort erfüllt.“ 1.Samuel 15,13.

Die Laute, die an das Ohr des Propheten drangen, straften aber die Worte des ungehorsamen Königs Lügen. Auf die scharfe Frage: „Und was ist das für ein Blöken von Schafen, das zu meinen Ohren kommt, und ein Brüllen von Rindern, das ich höre?“ antwortete Saul: „Von den Amalekitern hat man sie gebracht; denn das Volk verschonte die besten Schafe und Rinder, um sie zu opfern dem Herrn, deinem Gott; an dem andern haben wir den Bann vollstreckt.“ 1.Samuel 15,14.15. Das Volk hatte nichts anderes getan, als Sauls Anordnungen gehorcht. Aber um sich zu decken, legte er seinen Ungehorsam ihnen zur Last.

Die Ankündigung von Sauls Verwerfung verursachte Samuel unsäglichen Schmerz. Er mußte sie vor dem ganzen Heere ausrichten, das so stolz und voller Siegesfreude über den Erfolg war, den sie der Tapferkeit und Feldherrnkunst ihres Königs zuschrieben. Saul hatte Israels Erfolg in diesem Kampf nicht mit Gott in Verbindung gebracht. Aber als der Prophet sich von Sauls Widersetzlichkeit überzeugen mußte, war er empört, daß der, den Gott so reich begnadete, den Befehl des Himmels übertreten und Israel zur Sünde verführt hatte. Samuel ließ sich durch die Ausflüchte des Königs nicht täuschen. Halb traurig, halb unmutig sagte er: „Halt

ein, ich will dir sagen, was der Herr mit mir diese Nacht geredet hat ... Obschon du vor dir selbst gering warst, so bist du doch das Haupt der Stämme Israels; denn der Herr hat dich zum König über Israel gesalbt.“ 1.Samuel 15,16.17. Er wiederholte den Befehl des Herrn hinsichtlich Amaleks und verlangte, den Grund für des Königs Ungehorsam zu wissen. Saul blieb bei seiner Rechtfertigung: „Ich habe doch der Stimme des Herrn gehorcht und bin den Weg gezogen, den mich der Herr sandte, und habe Agag, den König von Amalek, hergebracht und an den Amalekitern den Bann vollstreckt. Aber das Volk hat von der Beute genommen Schafe und Rinder, das Beste vom Gebannten, um es dem Herrn, deinem Gott, zu opfern in Gilgal.“ 1.Samuel 15,20.21.

Streng und ernst fegte der Prophet die verlogenen Ausreden beiseite und sprach das unwiderrufliche Urteil: „Meinst du, daß der Herr Gefallen habe am Brandopfer und Schlachtopfer gleichwie am Gehorsam gegen die Stimme des Herrn? Siehe, Gehorsam ist besser als Opfer und Aufmerken besser als das Fett von Widdern. Denn Ungehorsam ist Sünde wie Zauberei, und Widerstreben ist wie Abgötterei und Götzendienst. Weil du des Herrn Wort verworfen hast, hat er dich auch verworfen, daß du nicht mehr König seist.“ 1.Samuel 15,22.23.

Als der König das hörte, rief er aus: „Ich habe gesündigt, daß ich des Herrn Befehl und deine Worte übertreten habe; denn ich fürchtete das Volk und gehorchte seiner Stimme.“ 1.Samuel 15,24. Erschreckt durch die Androhung des Propheten, bekannte Saul nun seine Schuld, die er zuvor so hartnäckig geleugnet hatte. Aber er blieb dabei, alles auf das Volk zu schieben, und behauptete, er habe es aus Furcht vor ihm getan.

Nicht Leid über sein Unrecht, sondern Furcht vor der Strafe trieb den König Israels zu der Bitte an Samuel: „Und nun, vergib mir die Sünde und kehre mit mir um, daß ich den Herrn anbete.“ 1.Samuel 15,25. Wäre Sauls Reue echt gewesen, hätte er jetzt ein öffentliches Schuldbekenntnis abgelegt; aber seine größte Sorge war, sein Ansehen zu wahren und sich die Treue des Volkes zu erhalten. Er wollte die Anwesenheit des ehrwürdigen Samuel dazu benutzen, den eigenen Einfluß im Volke zu stärken.

„Ich will nicht mit dir umkehren“, antwortete Samuel ihm, „denn du hast des Herrn Wort verworfen, und der Herr hat dich auch verworfen, daß du nicht mehr König über Israel seist.“ Als sich Samuel zum Gehen wandte, ergriff ihn der König in namenloser Angst „bei einem Zipfel seines Rocks; aber der riß ab“. Darauf erklärte ihm der Prophet: „Der Herr hat das Königtum Israels heute von dir gerissen und einem andern gegeben, der besser ist als du.“ 1.Samuel 15,26-28.

Saul beunruhigte die Entfremdung von Samuel viel stärker als Gottes Mißfallen. Er wußte, das Volk hatte weit mehr Vertrauen zu dem Propheten als zu ihm. Sollte nun auf Gottes Befehl ein anderer zum König gesalbt werden, wäre es ihm unmöglich, die eigene Autorität aufrechtzuerhalten. Er befürchtete sogar Aufruhr, wenn Samuel ihn gänzlich fallen ließ. Deshalb bat er den Propheten dringend, sein Ansehen vor den Ältesten und dem Volk zu

heben, indem sie gemeinsam einen öffentlichen Gottesdienst abhielten. Auf göttliche Weisung gab Samuel der Bitte des Königs nach, damit es keinen Anlaß zu einem Aufstand gäbe. Aber er blieb nur stummer Zeuge.

Noch galt es — so hart und schrecklich das war — ein Urteil zu vollstrecken. Samuel mußte Gottes Ehre öffentlich verteidigen und Sauls Handlungsweise rügen. Er befahl, den König der Amalekiter herbeizubringen. Von allen, die durch das Schwert Israels fielen, war Agag der Schlimmste und Unbarmherzigste, einer, der das Volk Gottes haßte und es zu vernichten suchte und der dem Götzendienst am meisten Vorschub leistete. Auf des Propheten Befehl kam er und dachte, die Todesgefahr sei vorüber. Aber Samuel sagte: „Wie dein Schwert Frauen ihrer Kinder beraubt hat, so soll auch deine Mutter der Kinder beraubt sein unter den Frauen. Und Samuel hieb den Agag in Stücke vor dem Herrn in Gilgal.“ 1.Samuel 15,33. Darauf kehrte er nach Rama zurück, und Saul ging nach Gibea. Prophet und König begegneten sich später nur noch einmal.

Als Saul auf den Thron berufen wurde, hatte er eine bescheidene Meinung von sich und seinen Fähigkeiten und war bereit, Lehre anzunehmen. Es fehlte ihm ja an Kenntnissen und Erfahrung, außerdem wies er bedenkliche Charakterfehler auf. Aber der Heilige Geist wurde ihm zum Führer und Helfer, so daß er in seinem Herrscheramt die dafür notwendigen Eigenschaften entwickeln konnte. Hätte er sich dabei jederzeit von der göttlichen Weisheit leiten lassen, hätte er auch den Pflichten seiner hohen Stellung ehrenhaft und erfolgreich nachkommen können. Unter diesem Einfluß überwogen alle guten Eigenschaften in ihm, während die schlechten Neigungen an Einfluß verloren. Das ist Gottes Absicht mit allen, die sich seinem Dienste weihen. Er hat viele zu Ämtern in seinem Werk berufen, weil sie demütig und lernbereit waren. Und in seiner Vorsorge stellt er sie dahin, wo sie Erfahrungen sammeln können. Er läßt sie ihre charakterlichen Schwächen erkennen und hilft allen, die ihn suchen, ihre Mängel abzustellen.

Aber Saul wurde anmaßend in seinem hohen Stand und machte dabei Gott durch Unglauben und Ungehorsam Schande. Wohl war er bei seiner Thronbesteigung bescheiden und ohne jedes Selbstvertrauen, aber der Erfolg machte ihn bald recht selbstsicher. Schon der erste Sieg entfachte diesen nicht ungefährlichen Stolz in ihm. Sein Mut und die bei der Befreiung von Jabesch in Gilead bewiesene Führungsgabe versetzten das ganze Volk in Begeisterung. Sie jubelten ihrem König zu und vergaßen darüber, daß er nur Werkzeug in Gottes Hand war. Und obwohl Saul anfangs Gott die Ehre gab, beanspruchte er später den Ruhm für sich. Er verlor seine Abhängigkeit von ihm ganz aus dem Auge und entfernte sich auch innerlich immer mehr vom Herrn. So war der Weg für das anmaßende und frevelhafte Geschehen bei Gilgal bereitet. Dasselbe blinde Selbstvertrauen ließ ihn Samuels Vorwurf zurückweisen. Saul erkannte in Samuel einen von Gott gesandten Propheten. Deshalb hätte er den Verweis annehmen müssen, selbst wenn er seine Verfehlungen noch nicht einsah. Wäre er dazu und zum Bekenntnis bereit gewesen, hätte ihm diese bittere Erfahrung in der Zukunft helfen können.

Aber der Herr zog sich damals nicht ganz von Saul zurück, sonst würde er nicht abermals durch seinen Propheten zu ihm gesprochen und ihn mit einer bestimmten Aufgabe betraut haben. Er gab ihm die Möglichkeit, die Fehler der Vergangenheit wiedergutzumachen. Befolgt sein angebliches Kind Gottes Willen nur sehr nachlässig und beeinflußt dadurch noch andere zum Schlechten, ist es trotzdem möglich, sein Versagen in Sieg zu verwandeln. Die Voraussetzung ist aber, daß wir Ermahnungen mit aufrichtigem Bedauern annehmen und einsichtig im Glauben zu Gott zurückkehren. Das Demütigende einer Niederlage erweist sich oft als Segen, weil sie uns die eigene Unfähigkeit zeigt, Gottes Willen ohne seine Hilfe zu tun.

Als Saul den Vorwurf zurückwies, der ihn durch Gottes Geist traf, und in eigensinniger Selbstrechtfertigung beharrte, lehnte er das einzige Mittel ab, das ihn noch retten konnte. Er trennte sich freiwillig von Gott. Fortan konnte er keine Hilfe oder Führung mehr von ihm erwarten, es sei denn, er kehrte um und legte ein Sündenbekenntnis ab.

In Gilgal gab sich Saul den Anschein großer Gewissenhaftigkeit, als er vor dem Heer opferte. Aber diese Frömmigkeit war nicht echt. Solcher Dienst gegen Gottes ausdrücklichen Befehl beraubte ihn nur der Hilfe, die Gott ihm bereitwillig gewährt hätte.

Bei seinem Unternehmen gegen Amalek meinte Saul, alles Wesentliche getan zu haben, was der Herr ihm befohlen hatte. Aber Gott war mit teilweisem Gehorsam nicht zufrieden und auch nicht bereit, ein noch so einleuchtend erklärtes Versäumnis zu übersehen. Es steht niemandem zu, von Gottes Forderungen abzuweichen. Er hatte Israel erklärt: „Ihr sollt es nicht so halten ... ein jeder, was ihm recht dünkt“, sondern „sieh zu und höre auf alle diese Worte, die ich dir gebiete“. 5.Mose 12,8.28. In entscheidenden Dingen dürfen wir nicht fragen, ob uns daraus Schaden erwächst, sondern ob sie mit dem Willen Gottes übereinstimmen. „Manchem scheint ein Weg recht; aber zuletzt bringt er ihn zum Tode.“ Sprüche 14,12.

„Gehorsam ist besser als Opfer.“ Die Sühnopfer an sich waren in Gottes Augen wertlos. Sie sollten aber Reue über die Sünde und Glauben an Christus ausdrücken und den Opfernden zu künftigem Gehorsam gegen Gottes Gesetz verpflichten. Ohne diese Voraussetzung hatte ihre Darbringung keinen Wert. Als Saul in offenem Widerspruch zum göttlichen Gebot gar vorschlug, die zur Vernichtung bestimmten Tiere zu opfern, war das unverhüllte Verachtung der Autorität Gottes, eine Beleidigung für den Himmel. Aber wie viele handeln ähnlich, obwohl sie Sauls Sünde und ihre Folgen kennen! Einerseits glauben sie nicht an gewisse Forderungen Gottes, kommen ihnen also nicht nach, andererseits halten sie an äußerlichen Gottesdienstformen fest. Darauf ruht kein Segen. Mögen sie noch so eifrig alle religiösen Zeremonien befolgen, bei absichtlicher Gesetzesübertretung kann der Herr sie nicht annehmen.

„Ungehorsam ist Sünde wie Zauberei, und Widerstreben ist wie Abgötterei und Götzendienst.“ Ursprung alles Bösen ist Satan, und jeder Ungehorsam gegen Gott ist unmittelbar auf seinen Einfluß zurückzuführen. Wer sich gegen Gottes Herrschaft auflehnt, verbündet sich mit dem ersten Abtrünnigen, der seine ganze List und Macht aufbietet, die Sinne gefangenzunehmen und Einsichtige zu täuschen. Er wird alles im falschen Licht

erscheinen lassen. Wie unsere ersten Eltern werden manche unter seiner bezaubernden Anziehungskraft nur die großen Vorteile sehen, die sie durch Sündigen erlangen.

Es gibt keinen stärkeren Beweis für Satans verführerischen Einfluß, als daß viele der Selbsttäuschung erliegen, sie stünden im Dienste Gottes. Als sich Korah, Dathan und Abiram gegen Mose empörten, meinten sie, nur gegen einen Menschen anzugehen, und glaubten wirklich, Gott einen Dienst zu erweisen. Aber indem sie den von ihm Erwählten verwarfen, lehnten sie Christus ab; sie schmähten den Geist Gottes. Das gleiche taten zur Zeit Jesu die jüdischen Schriftgelehrten und Ältesten. Sie gaben vor, für Gottes Ehre zu eifern, und — kreuzigten seinen Sohn. Derselbe Geist lebt auch heute noch in denen, die im Gegensatz zum Willen Gottes eigene Wege gehen.

Saul war sich vollkommen darüber klar, daß aus Samuel der Geist Gottes sprach. Wenn er es jetzt wagte, einen durch den Mund des Propheten an ihn ergangenen Befehl Gottes zu mißachten, geschah das wider alle Vernunft. Diese verhängnisvolle Anmaßung kann man nur satanischem Einfluß zuschreiben. Saul hatte sich eifrig um die Beseitigung von Götzendienst und Zauberei bemüht. Aber in seinem Ungehorsam lag derselbe widergöttliche Geist wie in jenen, die Zauberei trieben. Als man ihn deswegen rügte, kam zur Empörung noch Halsstarrigkeit hinzu. Er konnte den Geist Gottes nicht stärker beleidigen, wenn er sich den Götzendienern offen angeschlossen hätte.

Es ist nicht ungefährlich, Mahnungen und Warnungen des Wortes oder Geistes Gottes zu überhören. Manche erliegen wie Saul der Versuchung und erkennen dann das wahre Wesen der Sünde nicht mehr. Sie geben sich der falschen Hoffnung hin, eine gute Absicht zu verfolgen, und sehen in ihrer Abweichung vom Gebot Gottes kein Unrecht. So wehren sie sich gegen den Geist der Gnade, bis sie seine Stimme nicht mehr wahrnehmen und ihren selbsterwählten trügerischen Vorstellungen überlassen bleiben.

Mit Saul hatte Gott dem Volke Israel einen König nach ihrem Herzen gegeben, wie Samuel sagte, als er in Gilgal Sauls Königtum bestätigte: „Nun, da ist euer König, den ihr erwählt und erbeten habt.“ 1.Samuel 12,13. Ansehnlich und gut gewachsen, wie er war, stimmten das fürstliche Auftreten und seine Erscheinung ganz mit ihren Vorstellungen von königlicher Würde überein. Dazu kam die persönliche Tapferkeit und Befähigung zum Heerführer; alles Eigenschaften, die ihnen sehr geeignet schienen, Achtung und Ansehen bei andern Völkern zu erwerben. Es kümmerte sie wenig, ob ihr König jene höheren Werte aufwies, die allein dazu befähigen, gerecht und unparteiisch zu regieren. Sie verlangten nach keinem wahrhaft edlen Charakter, der Gott liebte und fürchtete. Fragten sie denn Gott um Rat, welche Eigenschaften ein Herrscher haben müsse, der ihr besonderes, heiliges Gepräge als ein auserwähltes Volk wahrte? Sie suchten nicht Gottes, sondern ihren Weg; deshalb gab Gott ihnen einen König, wie sie ihn sich wünschten, dessen Wesen ihr eigenes widerspiegelte. Sie waren Gott nicht gehorsam, ebensowenig beugte sich ihr König der göttlichen Gnade. Unter der Herrschaft eines solchen Mannes würden sie die notwendigen Erfahrungen machen, daß sie ihren Fehler einsähen und zur Treue gegen Gott zurückkehrten.

Und doch überließ der Herr Saul nicht sich selbst, nachdem er ihm die Verantwortung des Königtums auferlegt hatte. Der Heilige Geist ruhte auf ihm, damit er seine eigene Schwachheit und die Notwendigkeit göttlichen Beistandes erkannte. Hätte sich Saul auf ihn verlassen, wäre Gott mit ihm gewesen. Solange er der Führung des Heiligen Geistes Raum gab, konnte Gott seine Bemühungen mit Erfolg krönen. Aber als Saul es vorzog, selbständig, ohne Gott zu handeln, konnte der Herr nicht länger mit ihm sein; er mußte ihn absetzen. Dann berief er „einen Mann nach seinem Herzen“ (1.Samuel 13,14) auf den Thron, keinen charakterlich Fehlerlosen, aber einen, der nicht auf sich, sondern auf Gott vertraute, der sich der Führung des Geistes Gottes überließ und sich zurechtweisen ließ, wenn er gesündigt hatte.

Kapitel 62: Davids Salbung

Wenige Kilometer südlich von Jerusalem, „des großen Königs Stadt“ (Matthäus 5,35), liegt Bethlehem, wo David, Isais Sohn, geboren wurde. Über tausend Jahre später lag dort das Jesuskind in einer Krippe, und die Weisen aus dem Morgenland beteten es an. Jahrhunderte vor der Ankunft des Heilandes hütete der jugendliche David seine Herden auf den Hügeln um Bethlehem. Der einfache Hirtenjunge sang mit frischer, kräftiger Stimme seine eigenen Lieder und begleitete sich dazu auf der Harfe. Des Herrn Wahl war auf David gefallen, und hier in der Einsamkeit bei den Herden bereitete er ihn für die Aufgabe vor, die er ihm später anvertrauen wollte.

Noch als David zurückgezogen sein schlichtes Hirtenleben führte, sprach Gott zum Propheten Samuel über ihn: „Wie lange trägst du Leid um Saul, den ich verworfen habe, daß er nicht mehr König sei über Israel? Fülle dein Horn mit Öl und geh hin: ich will dich senden zu dem Bethlehemiter Isai; denn unter seinen Söhnen hab ich mir einen zum König ersehen ... Nimm eine junge Kuh mit dir und sprich: Ich bin gekommen, dem Herrn zu opfern. Und du sollst Isai zum Opfer laden. Da will ich dich wissen lassen, was du tun sollst, daß du mir den salbest, den ich dir nennen werde. Samuel tat, wie ihm der Herr gesagt hatte, und kam nach Bethlehem. Da entsetzten sich die Ältesten der Stadt und gingen ihm entgegen und sprachen: Bedeutet dein Kommen Heil? Er sprach: Ja, es bedeutet Heil!“ 1.Samuel 16,1-5.

Die Ältesten von Bethlehem nahmen die Einladung zum Opfer an, und Samuel rief auch Isai und seine Söhne dazu. Man errichtete den Altar und hielt das Opfer bereit. Die ganze Familie Isais war unter den Anwesenden. Nur David, den Jüngsten, hatten sie zurückgelassen; er mußte die Schafe hüten, die nicht unbewacht bleiben durften.

Nach Beendigung des Opfers, aber noch vor dem Genuß des Opfermahls, begann Samuel mit seiner vom Geiste Gottes geleiteten Prüfung der stattlichen Söhne Isais. Eliab, der Älteste, glich Saul nach Größe und Aussehen am meisten. Seine angenehmen Gesichtszüge und seine gutgewachsene Gestalt zogen die Aufmerksamkeit des Propheten sofort auf sich. Als er die geradezu fürstliche Haltung an ihm wahrnahm, dachte er: „Fürwahr, da steht vor dem Herrn sein Gesalbter“ (1.Samuel 16,6) und erwartete die göttliche Zustimmung für ihn. Aber Jahwe sah nicht auf die äußere Erscheinung. Eliab fürchtete den Herrn nicht. Hätte er den Thron bestiegen, wäre aus ihm ein stolzer, anspruchsvoller Herrscher geworden. Gott sprach zu Samuel: „Sieh nicht an sein Aussehen und seinen hohen Wuchs; ich habe ihn verworfen. Denn nicht sieht der Herr auf das, worauf ein Mensch sieht. Ein Mensch sieht, was vor Augen ist; der Herr aber sieht das Herz an.“ 1.Samuel 16,7. Äußere Schönheit macht niemanden vor Gott angenehm. Weisheit und guter Charakter verleihen dem Menschen wahre Schönheit. Allein die inneren Werte sind entscheidende Vorzüge für unsere Annahme bei Gott. Das sollten wir sehr bedenken, wenn wir uns und andere beurteilen. Samuels Irrtum zeigt, wie nichtig eine Meinungsbildung ist, die sich von einem schönen Gesicht oder einer ansehnlichen Gestalt

beeinflussen läßt. Man erkennt, wie mangelhaft menschliche Weisheit, ohne besondere Erleuchtung von oben her, die Geheimnisse des Herzens zu erfassen oder Gottes Ratschlüsse zu begreifen vermag. Gottes Gedanken und Wege mit seinen Geschöpfen gehen über unser begrenztes Verständnis hinaus. Aber wir können sicher sein, daß seine Kinder am entsprechenden Platz die ihnen anvertrauten Aufgaben erfüllen können, wenn sie sich nur dem göttlichen Willen unterstellen. Dann werden seine segensreichen Pläne nicht durch menschliche Unzulänglichkeit vereitelt.

Eliab schied also aus. Darauf beobachtete der Prophet mit prüfendem Blick der Reihe nach die sechs Brüder, die ebenfalls dem Opfer beigewohnt hatten. Aber bei keinem gab der Herr zu erkennen, daß er ihn erwählt habe. In schmerzlicher Ungewißheit schaute Samuel auf den letzten jungen Mann. Verwirrt und bestürzt fragte er Isai: „Sind das die Knaben alle?“ Der Vater antwortete: „Es ist noch übrig der jüngste; siehe, er hütet die Schafe.“ Samuel befahl, auch ihn zu rufen, und sagte: „Wir werden uns nicht wieder setzen, bis er hierherkommt.“ 1.Samuel 16,11.

Der einsame Hirte wurde von dem unerwarteten Ruf des Boten aufgeschreckt, der ihm die Nachricht brachte, der Prophet sei nach Bethlehem gekommen und habe nach ihm gesandt. Erstaunt fragte er, weshalb der Prophet und Richter Israels gerade ihn sehen wolle; aber er gehorchte, ohne zu zögern. „Er war bräunlich, mit schönen Augen und von guter Gestalt.“ Während Samuel den ansehnlichen und doch bescheiden wirkenden jungen Mann wohlgefällig betrachtete, sprach die Stimme des Herrn zu ihm: „Auf, salbe ihn, denn er ist‘s.“ David hatte bis dahin gewissenhaft und unerschrocken als schlichter Hirte gedient, nun erwählte ihn Gott zum Oberhaupt seines Volkes. „Da nahm Samuel sein Ölhorn und salbte ihn mitten unter seinen Brüdern. Und der Geist des Herrn geriet über David von dem Tag an und weiterhin.“ 1.Samuel 16,12.13. Der Prophet hatte die ihm übertragene Aufgabe erfüllt und kehrte erleichtert nach Rama zurück.

Samuel hatte nicht einmal der Familie Isais die Bedeutung seines Auftrages erläutert, sondern Davids Salbung absichtlich heimlich vollzogen. Es war für den jungen Mann die Ankündigung seiner späteren hohen Bestimmung. Dieses Wissen sollte ihn bei den mannigfaltigen Erlebnissen und Gefahren der kommenden Jahre befähigen, Gottes Absicht in seinem Leben treu zu erfüllen.

Die erfahrene große Ehre machte David nicht stolz. Trotz der hohen Stellung, die er einmal bekleiden sollte, ging er still seiner Beschäftigung nach und wartete in Ruhe die weitere Entwicklung der göttlichen Pläne zu seiner Zeit und auf seine Weise ab. Genauso anspruchslos und bescheiden wie vor der Salbung kehrte er in die Berge zurück und hütete die Herden sorgsam wie eh und je. Aber die Melodien, die er sang und auf der Harfe begleitete, klangen jetzt anders. Vor ihm dehnte sich eine Landschaft von reicher, mannigfaltiger Schönheit. Im hellen Sonnenschein standen die Weinstöcke voller Trauben. Die belaubten Bäume neigten sich im Winde. Er sah die Sonne, die den Himmel mit Licht überflutete, hervorkommen wie einen Bräutigam aus seiner Kammer und ihren Lauf nehmen wie ein Held. Psalm 19,6. Da

waren die steil aufragenden Berggipfel; in weiter Ferne erhoben sich die kahlen Gebirgsklippen Moabs; weit spannte sich der zartblaue Himmel. Und über allem war Gott. Er konnte ihn nicht sehen, aber die Werke priesen den Schöpfer. Die Morgensonne, die Wälder und Berge, Wiesen und Flüsse

vergoldete, richtete die Gedanken zum Vater des Lichts empor, zu dem Geber aller guten und vollkommenen Gabe. Die tägliche Offenbarung des Wesens und der Majestät Gottes erfüllten das Herz des jungen Dichters mit Freude und Anbetung. Beim Nachsinnen über Gott und seine Werke wuchsen und erstarkten Davids geistigen und seelischen Kräfte für seine späteren Aufgaben. An jedem Tag wurde seine Verbindung zu Gott inniger. Ständig drang sein Geist in neue Tiefen ein und entdeckte dabei Dinge, die ihn zu Harfenspiel und Liedern anregten. Sein Gesang erhob sich in die Lüfte und hallte von den Hügeln wider, wie eine Antwort auf die Freudengesänge im Himmel.

Wer kann die Frucht jener beschwerlichen Wanderjahre in der Weltabgeschiedenheit dieser Hügel ermessen? Sein inniges Verhältnis zur Natur und zu Gott, die Sorgen um die Herden, die Rettung aus mancherlei Gefahr, die kummervollen wie die erfreulichen Dinge seines bescheidenen Loses — das alles formte Davids Charakter und beeinflußte seine Zukunft. Die Psalmen des großen Sängers Israels sollten noch in späteren Jahrhunderten bei den Gläubigen Liebe und Vertrauen entfachen und sie dem gütigen Vaterherzen Gottes näher bringen, in dem alle seine Geschöpfe leben.

In der Kraft seiner Jugendfrische bereitete sich David darauf vor, eine hohe Stellung unter den Vornehmsten der Erde einzunehmen. Seine ausgezeichneten Fähigkeiten waren für ihn Gottesgaben, die er zum Ruhm des göttlichen Gebers gebrauchte. Die Gelegenheiten zu stiller Selbstbetrachtung und Versenkung vermittelten ihm jene weise Frömmigkeit, die vor Gott und Engeln angenehm ist. Beim Nachsinnen über Gottes Vollkommenheit eröffneten sich ihm klarere Vorstellungen von dessen Wesen. Unverständliche Dinge wurden deutlich, Schwierigkeiten und Verwicklungen einfach. Jede neue Erkenntnis beglückte ihn und löste Andachtslieder zum Lobe Gottes und des Heilands bei ihm aus. Ihn bewegte alles überaus lebhaft: die Liebe, die er spürte, die Sorgen, die ihn bedrängten, die Siege, die er errang. Und weil er in allen Fügungen seines Lebens Gottes Liebe sah, schlug sein Herz höher in Anbetung und Dankbarkeit. Der junge Hirte wurde dadurch innerlich immer gefestigter, und seine Erkenntnis wuchs; denn der Geist des Herrn ruhte auf ihm.

Kapitel 63: David und Goliath

Als König Saul erkannte, daß Gott ihn verworfen hatte, und als er die Gültigkeit der drohenden Ankündigung des Propheten erfaßte, überkam ihn Empörung und Verzweiflung. Dieses stolze Königshaupt beugte keine wirkliche Reue. Er hatte gar keine klare Vorstellung von der beleidigenden Wesensart seiner Sünde und raffte sich auch nicht zu einer Lebensänderung auf. Vielmehr brütete er über Gottes vermeintlicher Ungerechtigkeit, der ihn als König absetzte und seinen Nachkommen die Thronfolge entzog. Fortwährend beschäftigte er sich mit dem Gedanken, den Sturz seines Hauses zu verhindern. Er meinte, die im Kampf gegen den Feind bewiesene Tapferkeit müsse seinen Ungehorsam wieder wettmachen. Er vermochte Gottes Züchtigung nicht in Demut hinzunehmen; vielmehr schlug sein Hochmut in Verzweiflung um, bis er am Rande des Wahnsinns stand. Seine Ratgeber legten ihm nahe, nach einem begabten Musikanten suchen zu lassen, in der Hoffnung, die besänftigenden Töne eines wohlklingenden Instrumentes könnten seinen gestörten Geist beruhigen. Nach Gottes Vorsehung brachte man David als tüchtigen Harfenspieler vor den König. Seine beseelten, himmlisch inspirierten Weisen hatten die gewünschte Wirkung. Die Schwermut, die Sauls Gemüt verdüsterte, schwand.

Wenn man David am Hofe Sauls nicht brauchte, kehrte er zu den Herden in die Berge zurück und führte dort wieder sein einfaches Leben. Sobald es wieder nötig war, rief man ihn, um vor dem gequälten König zu spielen und ihn zu beruhigen, bis der böse Geist von ihm wich. Aber obwohl Saul an David und seiner Musik Freude hatte, ging der junge Hirte stets mit einem Gefühl der Erleichterung heim.

David nahm zu an Gnade bei Gott und den Menschen. Er war in den Wegen des Herrn unterwiesen worden und nahm sich jetzt vor, Gottes Willen besser als bisher zu erfüllen. Er hatte ja auch über neue Aufgaben nachzusinnen. Am Hofe des Königs bekam er etwas von der Verantwortung des Herrscheramtes zu sehen. Er entdeckte einige Versuchungen, die Saul bedrängten, und durchschaute ein wenig die Geheimnisse seines Charakters und Verhaltens. Er merkte, den Glanz der Königswürde überschatteten dunkle Sorgenwolken, und wußte, Sauls Familienleben war keineswegs glücklich. All das beunruhigte ihn, der bereits zum König über Israel gesalbt worden war. Aber wenn er in tiefes Nachdenken versank und von unruhigen Vorstellungen geplagt wurde, griff er zur Harfe. Er entlockte ihr Töne, die seine Gedanken auf den Urheber alles Guten lenkten und die beängstigenden Zukunftsbilder bannten. Gott lehrte David gläubiges Vertrauen. Wie er Mose für seine Aufgaben befähigte, so bereitete der Herr den Sohn Isais sorgfältig zum Führer seines erwählten Volkes vor. Bei der Betreuung der Herden lernte David, die Fürsorge des großen Hirten für die Schafe seiner Weide zu verstehen.

Die einsamen Hügel und wilden Bergschluchten, wo David mit seinen Tieren umherwanderte, waren Schlupfwinkel von mancherlei Raubtieren. Nicht selten brach der Löwe aus dem Dickicht am Jordan oder der Bär von seinem Lager in den Bergen hervor, wild vor

Hunger, und griff die Herden an. Der damaligen Zeit entsprechend war David nur mit Schleuder und Hirtenstab bewaffnet. Doch schon in früher Jugend bewies er Kraft und Mut, wenn er das ihm anvertraute Vieh schützen mußte. In einer späteren Beschreibung dieser Abenteuer sagte er: „Kam dann ein Löwe oder ein Bär und trug ein Schaf weg von der Herde, so lief ich ihm nach, schlug auf ihn ein und errettete es aus seinem Maul. Wenn er aber auf mich losging, ergriff ich ihn bei seinem Bart und schlug ihn tot.“ 1.Samuel 17,34.35. Derartige Erlebnisse verlangten David manche Mutprobe ab und ließen ihn beherzt und tapfer werden.

Schon ehe David an den Hof Sauls berufen wurde, war er durch seine Taten der Tapferkeit aufgefallen. Der Offizier, der den König auf ihn aufmerksam machte, rühmte von ihm, er sei „ein tapferer Mann und tüchtig zum Kampf, verständig in seinen Reden“, und fügte hinzu: „Der Herr ist mit ihm.“ 1.Samuel 16,18.

Als Israel den Philistern den Krieg erklärte, traten drei Söhne Isais unter Saul ins Heer ein; David blieb zu Hause. Einige Zeit später besuchte er das Heerlager Sauls. Im Auftrage des Vaters sollte er seinen älteren Brüdern Nachricht und Verpflegung bringen und feststellen, ob sie noch gesund und wohlauf seien. Aber ohne daß Isai es wußte, war der junge Hirt mit einer weit größeren Aufgabe betraut worden. Israels Kämpfer waren in Gefahr, und ein Engel hatte David befohlen, sein Volk zu retten.

Als David in die Nähe des Lagers kam, hörte er Tumult, als ob ein Gefecht bevorstünde. „Das Heer ... war ausgezogen und hatte sich aufgestellt zum Kampf, und sie erhoben das Kriegsgeschrei.“ 1.Samuel 17,20. Die Israeliten und Philister standen sich in Schlachtordnung gegenüber. David lief zu den Soldaten und begrüßte seine Brüder. Während er noch mit ihnen sprach, trat Goliath, der Held der Philister, hervor. Er verspottete Israel mit beleidigenden Worten und forderte sie wiederholt auf, einen Mann aus ihren Reihen zum Zweikampf zu stellen. David sah, wie sehr sich alle davor fürchteten. Als er gar erfuhr, daß der Hohn des Philisters ihnen Tag für Tag entgegenschlug, ohne daß sich auch nur ein Kämpfer fand, der den Prahler zum Schweigen brachte, geriet sein Blut in Wallung. Er brannte vor Eifer, die Ehre des lebendigen Gottes und den guten Ruf seines Volkes zu retten.

Die Israeliten waren niedergedrückt. Ihr Mut sank immer mehr. Man hörte sie untereinander reden: „Habt ihr den Mann heraufkommen sehen? Er kommt herauf, um Israel hohnzusprechen.“ Schamrot vor Erregung rief David: „Wer ist dieser unbeschnittene Philister, der das Heer des lebendigen Gottes verhöhnt?“ 1.Samuel 17,25.26.

Als Davids ältester Bruder Eliab das hörte, konnte er sich gut in die Gefühle des jungen Mannes versetzen. David hatte schon als Hirt Mut und Kühnheit bewiesen, wie man sie nur selten sah. Der geheimnisvolle Besuch Samuels im Hause ihres Vaters und sein stillschweigender Aufbruch hatten bei den Brüdern schon damals Argwohn über dessen wirkliche Absichten geweckt. Als sie gar sehen mußten, wie David vor ihnen ausgezeichnet wurde, regte sich ihre Eifersucht, und sie behandelten ihn in mancher Beziehung nicht so freundlich, wie seine Lauterkeit und brüderliche Liebe es verdienten. In ihren Augen war er ein

Grünschnabel, dessen bloße Frage Eliab wie Kritik an seiner eigenen Feigheit vorkam, weil er nicht einmal den Versuch machte, den Philisterriesen zum Schweigen zu bringen. Ärgerlich rief der ältere Bruder: „Warum bist du hergekommen? Und wem hast du die wenigen Schafe dort in der Wüste überlassen? Ich kenne deine Vermessenheit wohl und deines Herzens Bosheit. Du bist nur hergekommen, um dem Kampf zuzusehen.“ Höflich, aber bestimmt antwortete David: „Was hab ich denn getan? Ich habe doch nur gefragt!“ 1.Samuel 17,28.29. Man berichtete dem König die Worte Davids, und der ließ den jungen Mann zu sich kommen. Überrascht lauschte er dem Hirten, der zu ihm sagte: „Seinetwegen lasse keiner den Mut sinken; dein Knecht wird hingehen und mit diesem Philister kämpfen.“ 1.Samuel 17,32. Saul versuchte, David von seinem Vorhaben abzubringen, aber der junge Mann war nicht zu bewegen. Schlicht und bescheiden erzählte er von seinen Erlebnissen beim Hüten der väterlichen Herden und fügte hinzu: „Der Herr, der mich von dem Löwen und Bären errettet hat, der wird mich auch erretten von diesem Philister.“ Da sprach Saul zu David: „Geh hin, der Herr sei mit dir!“ 1.Samuel 17,37.

Vierzig Tage lang zitterte Israels Heer schon vor der hochmütigen Herausforderung des riesigen Philisters. Ihnen stockte das Herz, wenn sie diese mächtige Gestalt von „sechs Ellen und einer Handbreit“ Größe vor sich sahen. Er trug einen Helm von Erz, einen Schuppenpanzer von fünftausend Lot Gewicht, die wie Fischschuppen übereinander lagen und so dicht gefügt waren, daß kein Speer oder Pfeil die Rüstung durchbohren konnte. Auf seinen Schultern trug er einen gewaltigen Wurfspieß oder eine Lanze, ebenfalls aus Erz. „Der Schaft seines Spießes war wie ein Weberbaum, und die eiserne Spitze seines Spießes wog sechshundert Lot, und sein Schildträger ging vor ihm her.“ 1.Samuel 17,5-7.

So stellte sich Goliath jeden Morgen und Abend vor das Lager der Israeliten und rief mit lauter Stimme: „Was seid ihr ausgezogen, euch zum Kampf zu rüsten? Bin ich nicht ein Philister und ihr Sauls Knechte? Erwählt einen unter euch, der zu mir herabkommen soll. Vermag er gegen mich zu kämpfen und erschlägt er mich, so wollen wir eure Knechte sein; vermag ich aber über ihn zu siegen und erschlage ich ihn, so sollt ihr unsere Knechte sein und uns dienen.“ Der Philister schloß frech: „Ich habe heute dem Heere Israels hohngesprochen, als ich sagte: Gebt mir einen Mann und laßt uns miteinander kämpfen.“ 1.Samuel 17,8-10.

Wohl durfte David mit Sauls Erlaubnis Goliaths Herausforderung annehmen, aber im Grunde hatte der König nur wenig Hoffnung, daß dieses mutige Unternehmen Erfolg haben würde. Deshalb befahl er, dem Jüngling seine eigene Waffenrüstung anzulegen. Man setzte ihm den schweren erzenen Helm auf, legte ihm den Schuppenpanzer an und begürtete ihn mit dem Schwert des Monarchen. So ausgerüstet, machte David sich auf den Weg. Aber er kehrte bald um. Der erste Gedanke bei den besorgten Zuschauern war: Er wagt es doch nicht, sein Leben im Kampf gegen einen solch ungleichen Gegner aufs Spiel zu setzen. Aber derartiges dachte der tapfere junge Mann überhaupt nicht. Er kam nur zurück, weil er Saul bitten wollte, die schwere Rüstung ablegen zu dürfen: „Ich kann so nicht gehen, denn ich bin‘s nicht gewohnt.“ 1.Samuel 17,39. Er zog sie aus und ergriff statt dessen nur seinen Stab, seine

Hirtentasche und eine einfache Schleuder. Aus dem Bach suchte er sich fünf glatte Steine, verwahrte sie in der Tasche und trat mit der Schleuder in der Hand dem Philister entgegen. Hinter seinem Waffenträger trat der Riese mit großen Schritten heran, da er dem stärksten Kriegsmann Israels gegenüber zu treten meinte, und schaute drein, als könnte ihm niemand widerstehen. Da erblickte er David, einen jungen Mann, den man fast noch einen Knaben nennen konnte. David sah frisch, gesund und wohlgestaltet aus und war von keiner Rüstung behindert. Gerade das sollte vorteilhaft für ihn sein. Größere Gegensätze als seine jugendliche Gestalt und den riesigen Philister konnte man sich nicht denken.

Überrascht und wütend rief Goliath: „Bin ich denn ein Hund, daß du mit Stecken zu mir kommst?“ Er überschüttete David mit den schrecklichsten Flüchen bei allen Göttern, die er kannte. Voll Hohn schrie er: „Komm her zu mir, ich will dein Fleisch den Vögeln unter dem Himmel geben und den Tieren auf dem Felde.“ 1.Samuel 17,43.44.

Aber David ließ sich von dem Kämpen der Philister nicht einschüchtern. Er lief auf ihn zu und rief: „Du kommst zu mir mit Schwert, Lanze und Spieß, ich aber komme zu dir im Namen des Herrn Zebaoth, des Gottes des Heeres Israels, den du verhöhnt hast. Heute wird dich der Herr in meine Hand geben, daß ich dich erschlage und dir den Kopf abhaue und gebe deinen Leichnam und die Leichname des Heeres der Philister heute den Vögeln unter dem Himmel und dem Wild auf der Erde, damit alle Welt innewerde, daß Israel einen Gott hat, oder damit diese ganze Gemeinde innewerde, daß der Herr nicht durch Schwert oder Spieß hilft; denn der Krieg ist des Herrn, und er wird euch in unsere Hände geben.“ 1.Samuel 17,45-47.

Davids Sprache verriet keinerlei Furcht, und aus seinen klaren Zügen leuchtete Siegeszuversicht. Der Wind trug die mit deutlicher, klangvoller Stimme gerufenen Worte hinüber, so daß Tausende der aufhorchenden Kriegsleute sie genau vernahmen. Goliaths Zorn stieg aufs höchste. In seiner Wut schob er den schützenden Helm zurück und stürmte vorwärts, um sich an seinem Gegner zu rächen. Isais Sohn aber war vorbereitet. „Als sich nun der Philister aufmachte und daherging und sich David nahte, lief David eilends von der Schlachtreihe dem Philister entgegen. Und David tat seine Hand in die Hirtentasche und nahm einen Stein daraus und schleuderte ihn und traf den Philister an die Stirn, daß der Stein in seine Stirn fuhr und er zur Erde fiel auf sein Angesicht.“ 1.Samuel 17,48.49.

Die Überraschung war auf beiden Seiten gleich groß. Alle waren fest überzeugt gewesen, David würde erschlagen. Aber kaum war der Stein durch die Luft geradewegs auf sein Ziel gesaust, da sahen sie den mächtigen Kriegsmann auch schon schwanken und seine Hände ausstrecken, als sei er plötzlich blind geworden. Der Riese taumelte und stürzte wie eine gefällte Eiche zu Boden. David zögerte keinen Augenblick. Er sprang auf die im Staube liegende Gestalt zu und packte Goliaths Schwert mit beiden Händen. Kurz zuvor hatte der Riese noch geprahlt, er werde damit dem jungen Mann den Kopf abschlagen und seinen Leib den Vögeln unter dem Himmel zum Fraß geben. Nun schwang David das Schwert durch die Luft, und im nächsten Augenblick rollte das Haupt des Prahlers in den Staub. Jubelgeschrei erhob sich im Lager Israels.

Die Philister aber waren entsetzt, und ihre Verwirrung löste eine übereilte Flucht aus. Das Triumphgeschrei der Hebräer hallte von den Bergen wider, als sie sich auf die fliehenden Feinde stürzten; und sie „jagten den Philistern nach, bis nach Gath und bis an die Tore Ekrons. Und die Philister blieben erschlagen liegen auf dem Wege von Schaarajim bis nach Gath und Ekron. Und die Kinder Israel kehrten um von der Verfolgung der Philister und plünderten ihr Lager. David aber nahm des Philisters Haupt und brachte es nach Jerusalem, seine Waffen aber legte er in sein Zelt.“ 1.Samuel 17,52-54.

Kapitel 64: David als Flüchtling

Nachdem David den Goliath erschlagen hatte, behielt ihn Saul bei sich; er wollte ihn nicht in sein Vaterhaus zurückgehen lassen. Und es „verband sich das Herz Jonathans mit dem Herzen Davids, und Jonathan gewann ihn lieb wie sein eigenes Herz“. Jonathan und David schlossen einen Bruderbund, und der Königssohn „zog seinen Rock aus, den er anhatte, und gab ihn David, dazu seine Rüstung, sein Schwert, seinen Bogen und seinen Gurt“. David wurde mit verantwortungsvollen Aufgaben betraut, doch auch dabei blieb er bescheiden und erwarb sich die Zuneigung des ganzen Volkes und des königlichen Hofes.

„David zog in den Kampf und richtete alles recht aus, wohin Saul ihn auch sandte. Und Saul setzte ihn über die Kriegsleute.“ 1.Samuel 18,1-5. David war umsichtig und gewissenhaft, und Gottes Segen war offensichtlich mit ihm. Zeitweise erkannte Saul seine Unfähigkeit, Israel zu regieren, und er ahnte, daß sein Königtum sicherer war, wenn er jemanden um sich hatte, der Unterweisungen vom Herrn empfing. Er erhoffte damit auch für sich selbst Sicherheit. David lebte unter Gottes Gnade und Schirm, seine Nähe konnte daher auch Saul schützen, wenn sie gemeinsam in den Krieg zogen.

Gottes Vorsehung hatte David mit Saul zusammengeführt. Davids Stellung am Hofe vermittelte ihm Kenntnisse über die Staatsgeschäfte und bereitete ihn so für sein künftiges hohes Amt vor. Sie ermöglichte es ihm, das Vertrauen des Volkes zu gewinnen. Das Unrecht und die Schwierigkeiten, die ihm aus Sauls Feindschaft erwuchsen, ließen ihn so recht seine Abhängigkeit von Gott empfinden und seine Zuversicht auf ihn setzen. Aber auch die Freundschaft Jonathans mit David entsprach der Fügung Gottes; sie rettete dem künftigen Herrscher das Leben. In allen diesen Dingen verwirklichte Gott seine gnädigen Absichten mit David und dem Volke Israel.

Doch Saul blieb nicht lange freundlich zu David. Als sie beide aus der Philisterschlacht heimkehrten, geschah es, „daß die Frauen aus allen Städten Israels herausgingen mit Gesang und Reigen dem König Saul entgegen unter Jauchzen, mit Pauken und mit Zimbeln“. Eine Gruppe sang: „Saul hat tausend erschlagen“, eine andere nahm die Weise auf und antwortete: „aber David zehntausend“. Da ergriff dämonische Eifersucht das Herz des Königs. Er wurde böse, weil Israels Frauen in ihrem Lied David über ihn stellten. Statt diese Neidgefühle zu unterdrücken, offenbarte er seine ganze Charakterschwäche mit den Worten: „Sie haben David zehntausend gegeben und mir tausend; ihm wird noch das Königtum zufallen.“ 1.Samuel 18,6-8.

Ein schwerer Charakterfehler Sauls war sein Verlangen nach Beifall. Dieser Zug beeinflußte sein gesamtes Denken und Handeln. Alles und jedes wurde von dem Wunsch nach Lob und von seiner Überheblichkeit bestimmt. Sein Maßstab für Recht und Unrecht hing von der niedrigen Währung der Volksgunst ab. Aber niemand kann sich sicher fühlen, der nur den Menschen gefallen will und nicht vor allem Gottes Bestätigung sucht. Saul hatte den Ehrgeiz,

in der Wertschätzung der Menschen der erste zu sein. Als nun dieses Loblied gesungen wurde, setzte sich beim König die Überzeugung fest, David könnte die Herzen des Volkes gewinnen und regieren an seiner Statt.

Saul gab der Eifersucht Raum und vergiftete dadurch seine Seele. Der Prophet Samuel hatte ihm erklärt, Gott tue, was er wolle, und niemand könne ihn daran hindern. Trotzdem zeigte es sich, daß der König keine richtige Erkenntnis über die Pläne oder die Kraft Gottes besaß. Er setzte seinen Willen dem des Unendlichen entgegen. Solange Saul Israel regierte, hatte er nicht gelernt, sich selbst in der Gewalt zu haben. Er ließ sich in seinem Urteil ganz und gar von seinen Gefühlen beherrschen, bis er in rasende Leidenschaft versank. Er bekam Wutanfälle, in denen er fähig war, jedem das Leben zu nehmen, der ihm zu widersprechen wagte. Aus seiner Tobsucht verfiel er wiederum in Verzweiflung und Selbstverachtung; Gewissensbisse plagten ihn.

Er hörte David gern auf seiner Harfe spielen; der böse Geist schien dann eine Zeitlang von ihm zu weichen. Aber als der junge Mann eines Tages wiederum seinem Instrument wohlklingende Melodien entlockte und dazu das Lob Gottes sang, schleuderte Saul plötzlich seinen Speer nach ihm, um ihn zu töten. David blieb durch Gottes Eingreifen bewahrt und entkam unverletzt der Wut des rasenden Königs.

Je mehr Sauls Haß gegen David wuchs, desto eifriger suchte er nach einer Gelegenheit, ihn umzubringen. Aber jeder Plan gegen den Gesalbten des Herrn mißlang. Saul überließ sich ganz und gar dem Einfluß des bösen Geistes, der ihn beherrschte. David dagegen vertraute dem, der mächtig von Rat und ein starker Retter ist. „Der Weisheit Anfang ist die Furcht des Herrn.“ Sprüche 9,10. Seine anhaltende Bitte zu Gott war, daß er vollkommen vor ihm wandeln möge.

Um von der Gegenwart seines Nebenbuhlers befreit zu sein, „entfernte ihn Saul aus seiner Nähe und setzte ihn zum Obersten über tausend Mann ... Aber ganz Israel und Juda hatte David lieb.“ 1.Samuel 18,13.16. Das Volk erkannte sehr bald in David eine zuverlässige Persönlichkeit, die alle ihm übertragenen Angelegenheiten klug und geschickt erledigte. Die Ratschläge des jungen Mannes waren verständig und wohlüberlegt, und man tat gut daran, ihnen zu folgen. Dagegen war Sauls Rechtspflege zeitweise unzuverlässig, und seine Entscheidungen waren geradezu töricht.

Obwohl Saul immer auf eine günstige Gelegenheit wartete, David zu vernichten, fürchtete er ihn andererseits, weil ganz offensichtlich der Herr mit ihm war. Davids untadeliger Charakter reizte des Königs Zorn. Er empfand schon dessen Leben und Anwesenheit als einen Vorwurf, da ein Vergleich zu seinem Nachteil ausfiel. Neid machte Saul zu einem erbärmlichen Menschen und brachte seine Untergebenen in Gefahr. Wieviel Unheil hat doch dieser Wesenszug in unsrer Welt schon angerichtet! Dieselbe Feindseligkeit wie in Sauls Herzen lebte auch in Kain gegen seinen Bruder Abel, dessen Werke gerecht waren. Ihn nahm Gott an. Kains Werke dagegen waren böse. Deshalb konnte der Herr ihn nicht segnen. Neid ist

ein Kind des Stolzes; nährt man ihn im Herzen, führt das schließlich zu Haß, Rachsucht und Mord. Satans Wesen zeigte sich, als er Sauls Wut gegen jemanden erregte, der ihm nie etwas zuleide getan hatte.

Der König beobachtete David sehr genau in der Hoffnung, eines Tages Unbesonnenheit oder Übereilung bei ihm feststellen zu können; dann hätte er endlich einen Vorwand gehabt, ihn in Ungnade fallen zu lassen. Ihm war, als könne er nicht eher ruhen, bis er den jungen Mann beseitigt hatte, dabei aber für seine Untat gerechtfertigt vor dem Volk dastand. Er legte David eine Schlinge, indem er ihn drängte, den Krieg gegen die Philister mit noch größerem Nachdruck zu führen. Zur Belohnung versprach er ihm die Heirat mit seiner ältesten Tochter. Auf diesen Vorschlag antwortete David bescheiden: „Wer bin ich? Und was ist meine Sippe, das Geschlecht meines Vaters, in Israel, daß ich des Königs Schwiegersohn werden soll?“ 1.Samuel 18,18. Der Monarch bewies seine ganze Unaufrichtigkeit, als er die Prinzessin einem andern Mann gab.

Aber Michal, Sauls jüngste Tochter, hatte David gern, und das gab dem König erneut Gelegenheit, gegen seinen Nebenbuhler Ränke zu schmieden. Jetzt bot er ihm Michals Hand an unter der Bedingung, daß er ihm den Beweis für den Tod einer bestimmten Zahl ihrer Erzfeinde brächte. „Aber Saul trachtete danach, David umzubringen durch die Hände der Philister.“ Gott schützte seinen Diener auch hierbei. Er kehrte als Sieger aus der Schlacht zurück und wurde des Königs Schwiegersohn. „Michal, Sauls Tochter, hatte David lieb“ (1.Samuel 18,20.25), und der verärgerte Monarch mußte erkennen, daß sein Anschlag das Gegenteil bewirkte: Er ließ den aufsteigen, den er vernichten wollte. Ihm wurde noch gewisser, daß dies der Mann war, von dem der Herr gesagt hatte, er sei besser als Saul, und der Israel an seiner Statt regieren sollte. Nun ließ er die Maske fallen und befahl Jonathan und den Offizieren am Hofe, den Verhaßten zu töten.

Doch Jonathan verriet es David und hieß ihn, sich zu verbergen, während er selbst seinen Vater dringend bitten wollte, Israels Befreier zu schonen. Er hielt dem König alles vor, was David zum Ruhme und sogar zur Erhaltung des Volkes getan hatte und welch furchtbare Schuld sein Mörder auf sich lüde. Das traf den König im Gewissen, und er beruhigte sich allmählich. „Da hörte Saul auf die Stimme Jonathans und schwor: So wahr der Herr lebt: er soll nicht sterben!“ 1.Samuel 19,6. Und David diente wieder vor ihm wie früher.

Erneut brach Krieg zwischen Israel und den Philistern aus, und David befehligte das Heer gegen die Feinde. Die Hebräer errangen einen überlegenen Sieg, und das Volk rühmte Davids Klugheit und Tapferkeit. Da regte sich Sauls alte Bitterkeit wiederum. Als nun der junge David vor ihm auf der Harfe spielte und den Palast mit wohlklingenden Melodien erfüllte, übermannte den König die Wut. Er schleuderte einen Speer nach David, um ihn an die Wand zu spießen. Aber der Engel des Herrn wandte die tödliche Waffe ab. David entkam und floh in sein Haus. Saul entsandte Späher, die ihn greifen und töten sollten, wenn er am Morgen herauskäme.

Michal setzte David sofort von der Absicht ihres Vaters in Kenntnis. Sie drängte ihn zur Flucht und ließ ihn aus dem Fenster herab, so daß er entkam. Er entwich zu Samuel nach Rama. Der Prophet fürchtete sich nicht vor dem Unwillen des Königs und nahm ihn freundlich auf. Welch friedliche Stätte war Samuels Heim im Gegensatz zum königlichen Palast! Hier, inmitten der Berge, setzte der verdiente Knecht Gottes seine Tätigkeit fort. Mehrere Propheten lebten bei ihm, die seinen Worten ehrerbietig lauschten und eifrig den Willen Gottes erforschten. Auch David empfing wertvolle Hinweise von dem Lehrer Israels. Er meinte, Saul werde seinen Kriegern nie befehlen, in diesen geweihten Bezirk einzudringen. Aber dem umnachteten Geist des verzweifelten Königs schien kein Platz mehr heilig zu sein. Davids Verbindung mit Samuel erregte des Königs Argwohn. Konnte es nicht sein, daß der im ganzen Volk als Prophet Gottes verehrte Mann seinen Einfluß für das Emporkommen des Nebenbuhlers geltend machte? Als bekannt wurde, wo sich David aufhielt, gingen Boten dorthin ab, um ihn nach Gibea zu holen, wo Saul seine mörderischen Pläne auszuführen gedachte.

Sie machten sich in der Absicht auf den Weg, David umzubringen; aber ein Größerer als Saul hinderte sie daran. Unsichtbare Engel traten ihnen entgegen wie einst Bileam, als er Israel fluchen wollte. Sie fingen an zu weissagen von dem, was in der Zukunft geschehen würde, und verkündeten den Ruhm und die Majestät Jahwes. So wandte Gott menschlichen Zorn ab und offenbarte damit seine Macht, dem Bösen Einhalt zu gebieten. Er umgab seinen Diener mit schützenden Engeln.

Diese Nachricht erreichte Saul, während er begierig darauf wartete, David in seine Gewalt zu bekommen. Aber statt Gottes Zurechtweisung herauszuspüren, wurde er noch gereizter und schickte andere Boten aus. Doch auch sie wurden vom Geist Gottes überwältigt, und sie weissagten gemeinsam mit den ersten. Da sandte der König eine dritte Gruppe aus; aber sie erlebte in der Gemeinschaft des Propheten das gleiche. Nun machte sich Saul selbst auf. Er konnte seinen grimmigen Haß nicht länger bezähmen. Er wollte auf keine andere Gelegenheit warten, David zu töten, sondern ihn, sobald er seiner habhaft würde, mit eigener Hand umbringen, gleichviel, welche Folgen es haben würde.

Aber das verhütete ein Engel, der ihm auf dem Wege begegnete. Der Geist Gottes kam mit Macht über ihn, so daß Saul im Weitergehen betete, weissagte und geistliche Lieder sang. Er prophezeite das Kommen des Messias als des Erlösers der Welt. Am Hause des Propheten in Rama angekommen, legte er das Obergewand, das Zeichen seiner Würde, ab und saß unter dem Einfluß des göttlichen Geistes einen ganzen Tag und die ganze Nacht vor Samuel und dessen Schülern. Die Leute liefen zusammen, um das seltsame Bild zu sehen, und erzählten weit und breit, was der König erlebt hatte. So kam gegen Ende seiner Regierung noch einmal das Sprichwort in Israel auf: „Ist Saul auch unter den Propheten?“ 1.Samuel 19,24.

Wiederum war die Absicht des Verfolgers vereitelt. Er sicherte David zu, Frieden mit ihm halten zu wollen; aber David hatte wenig Zutrauen zur Reue des Königs. Er benutzte die Gelegenheit zur Flucht, ehe Saul — wie schon früher — andern Sinnes wurde. Wunden

Herzens sehnte er sich nach einem Wiedersehen mit seinem Freund Jonathan. Im Bewußtsein seiner Unschuld suchte er den Sohn des Königs auf und klagte in ergreifender Weise: „Was hab ich getan? Was ist meine Schuld? Was hab ich gesündigt vor deinem Vater, daß er mir nach dem Leben trachtet?“ Jonathan war der festen Überzeugung, sein Vater habe seinen Plan inzwischen aufgegeben und trachte David nicht mehr nach dem Leben. Darum sagte er zu ihm: „Das sei ferne; du sollst nicht sterben. Siehe, mein Vater tut nichts, weder Großes noch Kleines, ohne es mir kundzutun. Warum sollte denn mein Vater dies vor mir verbergen? Es ist nicht so.“ Nachdem sein Vater die Kraft Gottes so auffallend an sich erfahren hatte, mochte Jonathan nicht glauben, daß er David noch immer Leid zufügen wolle; das wäre Empörung gegen Gott. Aber David ließ sich nicht überzeugen. Mit eindringlichem Ernst erklärte er Jonathan: „So wahr der Herr lebt und so wahr du lebst: es ist nur ein Schritt zwischen mir und dem Tode!“ 1.Samuel 20,1-3.

Zur Neumondszeit gab es in Israel stets ein feierliches Fest. Diesmal fiel es auf den Tag nach der Unterredung zwischen David und Jonathan, die beide an der Tafel des Königs erwartet wurden. Aber David fürchtete sich davor, und so verabredeten sie, daß er seine Brüder in Bethlehem besuchte. Nach seiner Rückkehr sollte er sich auf dem Felde nicht weit von der Festhalle verborgen halten und der Gegenwart des Königs drei Tage fernbleiben. Jonathan wollte die Wirkung auf Saul beobachten. Falls der König fragte, wo sich Isais Sohn aufhielte, sollte Jonathan sagen, er sei zu seinem Vater gegangen, um dort dem Opferfest beizuwohnen. Verriet der König keinerlei Ärger, sondern sagte: „Es ist recht“ (1.Samuel 20,7), konnte David beruhigt an den Hof zurückkehren. Wenn er aber über seine Abwesenheit in Zorn geriet, mußte David fliehen.

Am ersten Festtage übersah der König Davids Abwesenheit. Als aber sein Platz auch am zweiten Tage leer blieb, forschte er: „Warum ist der Sohn Isais nicht zu Tisch gekommen, weder gestern noch heute?“ Jonathan antwortete: „Er bat mich sehr, daß er nach Bethlehem gehen dürfe, und sprach: Laß mich hingehen, denn unser Geschlecht hat zu opfern in der Stadt, und mein Bruder hat mir‘s selbst geboten. Hab ich nun Gnade vor deinen Augen gefunden, so laß mich hingehen und meine Brüder sehen. Darum ist er nicht zum Tisch des Königs gekommen.“ 1.Samuel 20,27-29. Als Saul das hörte, geriet er in unbändigen Zorn und behauptete, so lange David lebe, könne Jonathan den Thron in Israel nicht besteigen. Er befahl, sofort nach David zu schicken, um ihn zu töten. Wieder trat Jonathan bittend für seinen Freund ein: „Warum soll er sterben? Was hat er getan?“ 1.Samuel 20,32. Diese Fragen versetzten den König geradezu in satanische Wut, und er schleuderte den für David bestimmten Speer auf seinen eigenen Sohn.

Höchst erregt und zugleich bekümmert verließ der Prinz die königliche Tafel und nahm nicht länger am Fest teil. Er war schwer bedrückt, als er David zur festgesetzten Zeit in seinem Versteck aufsuchte, um ihn über des Königs Gesinnung gegen ihn aufzuklären. Sie fielen einander um den Hals und weinten bitterlich. Die finstere Leidenschaft des Monarchen überschattete das Leben der beiden jungen Männer; sie fanden kaum Worte in ihrem Schmerz.

Das letzte, was David von Jonathan hörte, ehe sich ihre Wege trennten, war: „Geh hin mit Frieden! Für das, was wir beide geschworen haben im Namen des Herrn, dafür stehe der Herr zwischen mir und dir, zwischen meinen Nachkommen und deinen Nachkommen in Ewigkeit.“ 1.Samuel 20,42.

Der Königssohn kehrte nach Gibea zurück, David aber eilte nach Nob, einer Stadt Benjamins, die nur wenige Kilometer von Gibea entfernt war. Hierher hatte man die Stiftshütte von Silo gebracht; Ahimelech war Hoherpriester. David wußte nicht, wo er sonst Zuflucht finden konnte, wenn nicht bei dem Diener Gottes. Dieser war erstaunt, als David so eilig und offensichtlich allein daher kam, das Gesicht gezeichnet von Kummer und Sorge. Er fragte, was ihn hergeführt habe. Der junge Mann, der in ständiger Furcht vor Entdeckung lebte, geriet in höchste Verlegenheit und sah für sich einen Ausweg nur in einer Täuschung. Deshalb erzählte er dem Priester, der König habe ihn in geheimem Auftrag gesandt, der höchste Eile erfordere. David fehlte es somit an Glauben, und seine Sünde führte später zum Tode des Hohenpriesters. Hätte David die Dinge wahrheitsgemäß berichtet, so hätte Ahimelech sicher Rat gewußt, was er zu seiner Rettung tun konnte. Gott verlangt von seinen Kindern auch in der größten Gefahr Ehrlichkeit. David bat um fünf Laibe Brot. Der Priester hatte im Augenblick nur heiliges Brot, aber David zerstreute Ahimelechs Bedenken und stillte seinen Hunger damit. 1.Samuel 21,1-7.

Plötzlich drohte neue Gefahr. Doeg, der Oberste über Sauls Hirten, der zum Glauben der Hebräer übergetreten war, löste gerade an dieser Anbetungsstätte seine Gelübde ein. Als David ihn gewahrte, entschloß er sich, anderswo Zuflucht zu suchen, sich vorher aber in den Besitz irgendeiner Waffe zu bringen, um sich notfalls verteidigen zu können. Er bat Ahimelech um ein Schwert. Der antwortete ihm, er habe nur Goliaths Schwert, das in der Stiftshütte als Andenken aufbewahrt würde. „Seinesgleichen gibt es nicht; gib mir‘s!“ entgegnete David. 1.Samuel 21,10. Er faßte wieder Mut, als er die Waffe ergriff, mit der er einmal den Helden der Philister zur Strecke gebracht hatte.

David floh zu Achis, dem König von Gath, weil er meinte, unter Israels Feinden sicherer zu sein als im Herrschaftsbereich Sauls. Aber man berichtete Achis, David sei der Mann, der vor Jahren den Philisterhelden erschlagen habe. Jetzt war er auch hier in großer Gefahr. Da stellte er sich wahnsinnig, konnte dadurch seine Feinde täuschen und entrann. 1.Samuel 21,11-16.

Davids erster Fehler war, in Nob an Gottes Hilfe zu zweifeln, der zweite sein Betrug vor Achis. Bis dahin hatte er sich charakterlich von vornehmer Seite gezeigt und mit seinem sittlichen Verhalten das Volk für sich gewonnen. Aber in der Bewährungsprobe geriet sein Glaube ins Wanken, und menschliche Schwächen kamen zum Vorschein. In jedem sah er einen Spion und Verräter. Wie gläubig hatte David in größter Not auf Gott geschaut und den Riesen der Philister bezwungen! Er hatte auf Gott vertraut und war in seinem Namen gegangen. Aber als Gehetzter und Verfolgter sah er vor lauter Not und Gefahr den himmlischen Vater nicht mehr.

Doch dieses Erlebnis war für David lehrreich; es ließ ihn seine Mängel und seine ständige Abhängigkeit von Gott erkennen. Wie wertvoll ist der wohltuende Einfluß des Geistes Gottes für bedrückte und verzweifelte Menschen! Er ermutigt Verzagte, stärkt die Schwachgewordenen und hilft angefochtenen Dienern Gottes. Wie freundlich ist doch unser Gott mit den Gestrauchelten, wieviel Geduld und Mitgefühl offenbart er im Unglück an uns, oder wenn wir von großem Leid überwältigt werden!

Alles Versagen der Kinder Gottes ist Mangel an Glauben. Wenn uns Dunkelheit umgibt und wir uns nach Licht und Führung sehnen, laßt uns nach oben schauen; dort, jenseits der Finsternis, ist Licht. David brauchte nicht einen Augenblick an Gott zu zweifeln. Er hatte vielmehr allen Grund, ihm zu vertrauen, denn er war der Gesalbte des Herrn, und in jeder Gefahr hatten ihn Gottes Engel beschützt. Mutig hatte er Bewundernswertes vollbringen können. Wenn er nun in der schwierigen Lage, in die er geraten war, seine Gedanken auf Gottes Allmacht und Majestät gerichtet hätte, würde er selbst im Schatten des Todes inneren Frieden gefunden haben. Voller Zuversicht hätte er dann Gottes Verheißung an sich erfahren können: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen.“ Jesaja 54,10.

David suchte in Judas Bergen Schutz vor Sauls Nachstellungen. Er gelangte glücklich in die Höhle Adullam, die mit einer kleinen Streitmacht sogar gegen ein großes Heer zu verteidigen war. „Als das seine Brüder hörten und das ganze Haus seines Vaters, kamen sie zu ihm dahin.“ 1.Samuel 22,1. Davids Angehörige fühlten sich genauso bedroht, mußten sie doch annehmen, daß sich Sauls unvernünftiger Argwohn irgendwann einmal auch gegen sie wegen ihrer Verwandtschaft mit David richten würde. Sie wußten nun, was allmählich in ganz Israel bekannt geworden war, daß Gott David zum künftigen Herrscher seines Volkes erkoren hatte. Und obwohl er zur Zeit nur als Flüchtling in einer verlassenen Höhle lebte, fühlten sie sich bei ihm vor der irrsinnigen Wut des eifersüchtigen Königs sicherer als irgendwo anders.

In der Höhle Adullam war die ganze Familie in Liebe und Eintracht beisammen. Isais Sohn konnte musizieren und zum Harfenspiel singen: „Siehe, wie fein und lieblich ist‘s, wenn Brüder einträchtig beieinander wohnen!“ Psalm 133,1. Er hatte ihr Mißtrauen bitter empfunden. Diese Harmonie statt der bisherigen Zwietracht tat dem Verbannten wohl. Hier dichtete David den siebenundfünfzigsten Psalm.

Kurze Zeit später stießen noch andere Männer, die der Bedrückung des Königs entgehen wollten, zu Davids Gruppe. Viele hatten längst das Vertrauen zu ihrem Herrscher verloren, weil sie sahen, daß er nicht mehr unter der Leitung des Heiligen Geistes stand. „Es sammelten sich bei ihm allerlei Männer, die in Not und Schulden und verbitterten Herzens waren, und er wurde ihr Oberster; und es waren bei ihm etwa vierhundert Mann.“ 1.Samuel 22,2. David hatte ein eigenes kleines Königreich, in dem Ordnung und Manneszucht herrschten. Aber selbst in diesem Schlupfwinkel der Berge fühlte er sich nicht sicher. Dauernd erhielt er Beweise dafür, daß der König seine Mordpläne nicht aufgegeben hatte.

Für seine Eltern fand er schließlich eine Zufluchtsstätte beim König von Moab, er selbst aber floh in die Wälder von Hereth, denn ein Prophet des Herrn hatte ihn gewarnt. Die Erfahrungen, die David sammeln mußte, waren für ihn keineswegs wertlos. Gott nahm ihn in die Schule, damit er ein tüchtiger Heerführer und auch ein gerechter, gütiger König würde. Samt seiner Flüchtlingsschar wurde er darauf vorbereitet, Sauls Aufgabe zu übernehmen, der wegen seiner grausamen Leidenschaft und blinden Unbesonnenheit dazu völlig unfähig geworden war. Niemand kann ohne Gottes Beistand Ruhe und Weisheit zum gerechten, umsichtigen Handeln bewahren. Keine Torheit wirkt sich so verheerend und hoffnungslos aus wie die, sich von menschlicher Klugheit leiten zu lassen, die der göttlichen Weisheit ermangelt.

Saul schickte sich an, David in der Höhle Adullam einzuschließen und gefangen zu nehmen. Als man entdeckte, daß dieser seinen Zufluchtsort verlassen hatte, wurde der König überaus wütend. Davids Flucht war ihm ein Rätsel. Er konnte sich nur denken, daß ein Verräter aus dem eigenen Lager Isais Sohn von seiner Nähe und Absicht in Kenntnis gesetzt hatte.

Seinen Ratgebern gegenüber behauptete er, es habe sich eine Verschwörung gegen ihn gebildet; und durch reiche Geschenke und Ehrenstellungen bestach er sie, ihm zu verraten, wer von seinen Leuten mit David befreundet sei. Da wurde Doeg, der Edomiter, zum Denunziant. Ehrgeizig und habsüchtig, wie er war, voller Haß gegen den Priester, der seine Sünden gerügt hatte, berichtete er von Davids Besuch bei Ahimelech; und er stellte die Angelegenheit so dar, daß Saul in Zorn gegen den Gottesmann geriet. Mit boshafter Zunge schürte er im König die schlimmsten Leidenschaften. Rasend vor Wut erklärte Saul, die ganze Familie des Priesters müsse sterben. Und der schreckliche Befehl wurde ausgeführt. Nicht nur Ahimelech, sondern er und seines Vaters ganzes Haus — „fünfundachtzig Männer, die den leinenen Priesterschurz trugen“ — kamen durch Doegs Mörderhand um.

„Auch Nob, die Stadt der Priester, schlug er mit der Schärfe des Schwerts, Mann und Frau, Kinder und Säuglinge, Rinder und Esel und Schafe.“ 1.Samuel 22,16-19. Das alles brachte Saul unter Satans Einfluß fertig. Als Gott ihm befohlen hatte, die Amalekiter auszurotten, weil das Maß ihrer Missetaten voll war, hatte er aus Mitleid zu ihnen das Urteil nicht vollstreckt, sondern verschont, was zum Untergang bestimmt war. Aber jetzt konnte er ohne Weisung von Gott auf Satans Anstiften die Priester des Herrn töten und über die Bewohner von Nob Verderben bringen. So ist die Verdorbenheit des menschlichen Herzens, das sich der Führung Gottes entzieht.

Diese Untat erregte in ganz Israel Entsetzen. Ihr König, den sie selber erwählt hatten, beging solchen Frevel. Er tat nichts anderes als die Herrscher fremder Völker, die Gott nicht fürchteten. Die Bundeslade war in ihrer Mitte, aber ihre Priester waren mit dem Schwert erschlagen. Was würde nun kommen?

Kapitel 65: Davids Großmut

Sauls entsetzlichem Blutbad unter den Priestern des Herrn „entrann aber ein Sohn Ahimelechs, des Sohnes Ahitubs, der hieß Abjathar, und floh zu David und verkündete ihm, daß Saul die Priester des Herrn getötet habe. David aber sprach zu Abjathar: Ich wußte es schon an dem Tage, als der Edomiter Doeg dort war, daß er‘s Saul verraten werde. Ich bin schuldig am Leben aller aus deines Vaters Haus. Bleibe bei mir und fürchte dich nicht. Denn der, der mir nach dem Leben trachtet, der trachtet auch dir nach dem Leben; du bist bei mir in Sicherheit.“ 1.Samuel 22,20-23.

Noch immer wurde David vom König gejagt; nirgends fand er Ruhe oder Sicherheit. Zwar bewahrten er und seine tapfere Schar die Stadt Kegila vor der Einnahme durch die Philister, aber trotzdem waren sie nicht einmal unter den von ihnen Geretteten sicher. Deshalb zogen sie sich aus Kegila in die Wüste Siph zurück.

Es gab zu jener Zeit wenig Erfreuliches in Davids Leben. Um so mehr beglückte ihn daher ein unerwarteter Besuch Jonathans, der seinen Zufluchtsort erfahren hatte. Kostbar war den Freunden die kurze Zeit, die sie miteinander verbrachten. Sie berichteten gegenseitig von ihren mannigfaltigen Erlebnissen, und Jonathan ermutigte David: „Fürchte dich nicht! Sauls, meines Vaters, Hand wird dich nicht erreichen, und du wirst König werden über Israel, und ich werde der Zweite nach dir sein; auch mein Vater weiß das sehr wohl.“ Daß sie über Gottes wunderbare Führung im Leben Davids sprachen, tröstete den gehetzten Flüchtling doch sehr. „Und sie schlossen beide einen Bund miteinander vor dem Herrn. David blieb in Horescha, aber Jonathan zog wieder heim.“ 1.Samuel 22,17.18.

Nach Jonathans Besuch richtete sich David innerlich durch Loblieder auf, die er zu seiner Harfe sang:

„Ich traue auf den Herrn. Wie sagt ihr denn zu mir: ‚Flieh wie ein Vogel auf die Berge! Denn siehe, die Gottlosen spannen den Bogen und legen ihre Pfeile auf die Sehnen, damit heimlich zu schießen auf die Frommen. Ja, sie reißen die Grundfesten um; was kann da der Gerechte ausrichten?‘ Der Herr ist in seinem heiligen Tempel, des Herrn Thron ist im Himmel. Seine Augen sehen herab, seine Blicke prüfen die Menschenkinder. Der Herr prüft den Gerechten und den Gottlosen; wer Unrecht liebt, den haßt seine Seele.“ Psalm 11,1-5.

Die Siphiter, in deren unwirtliches Gebiet David von Kegila aus gezogen war, benachrichtigten sofort Saul, sie wüßten, wo sich David verborgen hielte, und wären bereit, den König zu seinem Versteck zu führen. Aber David wurde gewarnt und konnte noch rechtzeitig Zuflucht in den Bergen zwischen Maon und dem Toten Meer suchen.

Wieder wurde Saul gemeldet: „Siehe, David ist in der Wüste EnGedi. Und Saul nahm dreitausend auserlesene Männer aus ganz Israel und zog hin, David samt seinen Männern zu suchen, in Richtung auf die Steinbockfelsen.“ 1.Samuel 24,2.3. David hatte nur sechshundert

Mann um sich, während Saul mit einem Heere von dreitausend gegen ihn anrückte. In einer abgelegenen Höhle warteten Isais Sohn und seine Männer auf Gottes Weisung, was nun geschehen sollte. Indessen beschleunigte Saul seinen Weg in die Berge hinauf, wandte sich aber plötzlich zur Seite und betrat ganz allein gerade die Höhle, in der sich David mit seiner Schar verborgen hielt. Als dessen Leute das sahen, bedrängten sie David, Saul zu töten. Der König in ihrer Gewalt, das war für sie der sichere Beweis, daß Gott selbst ihnen den Feind in die Hände gegeben hatte, damit sie ihn umbrächten. David war versucht, sich ihre Meinung zu eigen zu machen, aber sein Gewissen sagte ihm deutlich: „Lege deine Hand nicht an den Gesalbten des Herrn."

Davids Männer waren noch immer nicht gewillt, Saul unbehelligt gehen zu lassen; sie erinnerten ihren Befehlshaber an Gottes Worte: „Siehe, ich will deinen Feind in deine Hände geben, daß du mit ihm tust, was dir gefällt. Und David stand auf und schnitt leise einen Zipfel vom Rock Sauls." 1.Samuel 24,5-7. Aber danach schlug ihm das Gewissen, weil er das Gewand des Königs beschädigt hatte.

Saul erhob sich und verließ die Höhle, um weiter zu suchen. Da hörte er eine Stimme, daß er zusammenfuhr: „Mein Herr und König!" Er wandte sich um, und siehe da, es war Isais Sohn, der ihn anrief, der Mann, den er schon so lange in seine Gewalt zu bringen suchte, um ihn zu töten. David verbeugte sich tief vor dem König, den er damit als seinen Herrn anerkannte. Dann redete er Saul mit den Worten an: „Warum hörst du auf das Geschwätz der Menschen, die da sagen: David sucht dein Unglück? Siehe, heute haben deine Augen gesehen, daß dich der Herr in meine Hand gegeben hat in der Höhle, und man hat mir gesagt, daß ich dich töten sollte. Aber ich habe dich verschont; denn ich dachte: Ich will meine Hand nicht an meinen Herrn legen; denn er ist der Gesalbte des Herrn. Mein Vater, sieh doch hier den Zipfel deines Rocks in meiner Hand! Daß ich den Zipfel von deinem Rock schnitt und dich nicht tötete, daran erkenne und sieh, daß meine Hände rein sind von Bosheit und Empörung. Ich habe mich nicht an dir versündigt; aber du jagst mir nach, um mir das Leben zu nehmen." 1.Samuel 24,9-12.

Saul war von diesen Worten tief beschämt; denn an ihrer Aufrichtigkeit war nicht zu zweifeln. Bewegt erkannte er, wie vollständig er in der Gewalt des Mannes gewesen war, dem er nach dem Leben trachtete. David stand im Bewußtsein seiner Unschuld vor ihm, und gerührt rief Saul: „Ist das nicht deine Stimme, mein Sohn David? Und Saul erhob seine Stimme und weinte und sprach zu David: Du bist gerechter als ich, du hast mir Gutes erwiesen; ich aber habe dir Böses erwiesen ... Wo ist jemand, der seinen Feind findet und läßt ihn mit Frieden seinen Weg gehen? Der Herr vergelte dir Gutes für das, was du heute an mir getan hast! Nun siehe, ich weiß, daß du König werden wirst und das Königtum über Israel durch deine Hand Bestand haben wird." 1.Samuel 24,17-21. Und David machte einen Bund mit dem Könige, daß er zur gegebenen Zeit das Haus Sauls wohlwollend behandeln und seinen Namen nicht ausrotten würde.

Und doch konnte David nach Sauls Verhalten in der Vergangenheit den Zusicherungen des Königs nicht recht trauen, auch nicht hoffen, daß seine Reue lange anhalten würde. Er blieb deshalb lieber in den schützenden Bergen, während Saul nach Hause zurückkehrte.

Die Feindschaft den Dienern Gottes gegenüber mag bei den Menschen, die sich der Macht Satans ausgeliefert haben, vorübergehend von Versöhnlichkeit und Gewogenheit abgelöst werden, aber das ist meist nur von kurzer Dauer. Haben sie nachteilig über diese gesprochen und ihnen irgendwie geschadet, bemächtigt sich ihrer schon manchmal die Überzeugung, daß sie unrecht hatten. Der Geist Gottes wirkt auf sie ein, und sie demütigen ihre Herzen vor dem Herrn und vor denen, deren Wirksamkeit sie zu vernichten suchten; ja, sie vermögen ihr eigenes Verhalten sogar zu ändern. Aber sobald sie sich den Einflüsterungen des Bösen erneut zugänglich zeigen, leben die früheren Zweifel wieder auf und erwacht die alte Feindschaft. Und wieder geschieht, was sie bereut und zeitweilig unterlassen hatten. Sie verleumden und verdammen gerade diejenigen aufs härteste, vor denen sie demütige Bekenntnisse abgelegt haben. Solcher Menschen kann sich Satan dann mit weit größerem Erfolg bedienen als zuvor, weil sie wider besseres Wissen sündigen.

„Und Samuel starb, und ganz Israel versammelte sich und hielt ihm die Totenklage. Und sie begruben ihn in seinem Hause zu Rama.“ 1.Samuel 25,1. Samuels Tod wurde vom Volk Israel als unersetzlicher Verlust empfunden. Mit ihm ging ein großer, wahrhafter Prophet und hervorragender Richter dahin, und ihre Trauer war tief und aufrichtig. Von Jugend auf war Samuel in der Lauterkeit seines Herzens Israel vorangegangen. Obwohl Saul König war, hatte Samuel viel stärkeren Einfluß als er, weil man ihn als pflichttreu, gehorsam und fromm kannte. Wir lesen, daß er Israel während seines ganzen Lebens richtete.

Als das Volk Sauls und Samuels Leben verglich, erkannte es, wie unklug es gewesen war, sich einen König zu wünschen, nur um sich nicht von den Nachbarvölkern zu unterscheiden. Viele wiesen beunruhigt auf die Zersetzung der herrschenden Gesellschaftsordnung durch Unglauben und Gottlosigkeit hin. Das Beispiel ihres Herrschers übte einen weitreichenden Einfluß aus, und mit Recht beklagten die Israeliten Samuels Tod, der ein Prophet des Herrn gewesen war.

Israel hatte den Gründer und Leiter seiner gesegneten Schulen verloren, darüber hinaus aber auch den Mann, zu dem jeder mit seinen Sorgen hatte gehen können, und von dem alle wußten, daß er vor Gott stets für das Wohl des Volkes eingetreten war. Samuels Fürbitte hatte ihnen immer ein Gefühl der Sicherheit gegeben; denn „des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist“. Jakobus 5,16. Jetzt hatte man allgemein das Empfinden, von Gott verlassen zu sein. Der König war offenbar dem Wahnsinn nahe. Das Recht wurde verfälscht, und aus Ordnung war Verwirrung geworden.

Gerade als das Volk von inneren Streitigkeiten zerrissen war und Samuels beruhigender, gottesfürchtiger Rat am nötigsten schien, legte Gott seinen greisen Diener zur Ruhe. Mit schmerzlichen Empfindungen schauten die Israeliten auf seinen schlichten Ruheplatz und

erinnerten sich ihrer Torheit, ihn als Herrscher abgelehnt zu haben; hatte er doch in so engem Verhältnis zum Himmel gestanden, daß er ganz Israel mit dem Thron Jahwes zu verbinden schien. Samuel hatte sie gelehrt, Gott zu lieben und ihm zu gehorchen. Nun er tot war, sahen sie sich einem König ausgeliefert, der dem Bösen verfallen war und das Volk von Gott und dem Himmel trennen würde.

David konnte an Samuels Begräbnis nicht teilnehmen, aber er trauerte so tief und schmerzlich um ihn wie ein Sohn um den geliebten Vater. Er wußte, mit Samuels Tod war ein weiteres Hindernis für Sauls Untaten gefallen, und er fühlte sich noch bedrohter als zu Lebzeiten des Propheten. Während Sauls Aufmerksamkeit von der Totenklage für Samuel in Anspruch genommen war, benutzte David die Gelegenheit, sich nach einem Ort größerer Sicherheit umzuschauen. Deshalb floh er in die Wüste Paran. Dort verfaßte er den hundertzwanzigsten und hunderteinundzwanzigsten Psalm. In dieser trostlosen Einöde dichtete er in Erinnerung an den Tod des Propheten und an die Feindschaft des Königs:

„Meine Hilfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen, und der dich behütet, schläft nicht. Siehe, der Hüter Israels schläft und schlummert nicht ... Der Herr behüte dich vor allem Übel, er behüte deine Seele. Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit!“ Psalm 121,2-8.

Solange David und seine Männer in der Wüste Paran weilten, beschützten sie die Herden eines reichen Mannes namens Nabal, der in jener Gegend große Besitzungen hatte, vor räuberischen Überfällen. Nabal, ein Nachkomme Kalebs, war aber von Natur aus mürrisch und geizig.

In der Zeit der Schafschur war man besonders gastfrei. David brauchte für sich und seine Leute dringend Nahrungsmittel. So sandte er, der damaligen Sitte entsprechend, zehn junge Männer zu Nabal, trug ihnen Grüße auf und ließ sie ausrichten: „Friede sei mit dir und deinem Hause und mit allem, was du hast! Ich habe gehört, daß du Schafschur hast. Nun, deine Hirten sind mit uns zusammen gewesen; wir haben ihnen nichts zuleide getan, und sie haben nichts vermißt, solange sie in Karmel1 gewesen sind. Frage deine Leute danach, die werden‘s dir sagen. Und laß meine Leute Gnade finden vor deinen Augen, denn wir sind an einem Festtag gekommen. Gib deinen Knechten und deinem Sohn David, was du zur Hand hast.“ 1.Samuel 25,6-8.

David und seine Männer hatten Nabals Herden wie eine Schutzmauer umgeben; nun baten sie diesen reichen Mann, ihnen für die geleisteten, wertvollen Dienste etwas von seinem Überfluß für ihren Lebensunterhalt abzugeben. David hätte sich natürlich mit seinen Kriegern an den Herden schadlos halten können. Sie taten es nicht, sie blieben ehrlich. Aber ihre Gefälligkeiten machten auf Nabal keinen Eindruck. Die Antwort, die er David geben ließ, war bezeichnend für sein Wesen: „Wer ist David? Und wer ist der Sohn Isais? Es gibt jetzt viele Knechte, die ihren Herren davongelaufen sind. Sollte ich mein Brot und mein Wasser nehmen

und mein Fleisch, das ich für meine Scherer geschlachtet habe, und Leuten geben, von denen ich nicht weiß, wo sie her sind?“ 1.Samuel 25,10.11.

Als die jungen Leute mit leeren Händen zurückkamen und David Bericht erstatteten, packte ihn der Zorn. Er befahl seinen Männern, sich für ein Gefecht zu wappnen, denn er war entschlossen, den Mann zu bestrafen, der ihm verweigerte, was ihm von rechtswegen zustand, und der ihn obendrein beschimpfte. Diese leidenschaftliche Erregung paßte freilich mehr zu Sauls als zu Davids Wesen, aber Isais Sohn mußte noch oft in der Leidensschule Geduld lernen.

Nachdem Davids Boten abgewiesen worden waren, eilte einer von Nabals Knechten zu dessen Frau Abigail und berichtete ihr das Vorgefallene: „Siehe, David hat Boten gesandt aus der Wüste, unsern Herrn zu grüßen, er aber hat sie angeschrien. Aber die Männer sind uns doch sehr nützlich gewesen und haben uns nichts zuleide getan, und wir haben nichts vermißt, solange wir mit ihnen umherzogen, wenn wir auf dem Felde waren, sondern sie sind wie Mauern um uns gewesen Tag und Nacht, solange wir die Schafe in ihrer Nähe gehütet haben. So bedenke nun und siehe zu, was du tust; denn es ist gewiß ein Unheil beschlossen über unsern Herrn und über sein ganzes Haus.“ 1.Samuel 25,14-17.

Ohne ihrem Mann etwas zu sagen oder mit ihm über ihre Absicht zu sprechen, machte Abigail einen reichlichen Vorrat an Lebensmitteln zurecht und schickte ihn, auf Eseln verladen, unter der Obhut von Knechten voraus. Dann machte sie sich selbst auf, um Davids Schar zu begegnen. Sie fand sie im Schutz eines Hügels. „Als nun Abigail David sah, stieg sie eilends vom Esel und fiel vor David nieder und beugte sich zur Erde und fiel ihm zu Füßen und sprach: Ach, mein Herr, auf mich allein falle die Schuld! Laß deine Magd reden vor deinen Ohren und höre die Worte deiner Magd!“ 1.Samuel 25,23.42. Abigail redete David mit soviel Ehrerbietung an, als spräche sie zu einem gekrönten Monarchen. Nabal hatte höhnisch gerufen: „Wer ist David?“ Abigail nannte ihn „mein Herr“. Mit freundlichen Worten versuchte sie, seine Erbitterung zu besänftigen und ihren Mann zu entschuldigen. Schlicht und ohne jeden Stolz, erfüllt von göttlicher Weisheit und Liebe enthüllte sie ihm ihre starke innere Bindung zu ihrer Familie. Sie machte David klar, daß das unfreundliche Verhalten ihres Mannes keineswegs als persönliche Beleidigung aufzufassen sei, sondern einfach als Ausdruck seines unglückseligen, selbstsüchtigen Wesens.

„Nun aber, mein Herr, so wahr der Herr lebt und so wahr du selbst lebst: der Herr hat dich davor bewahrt, in Blutschuld zu geraten und dir mit eigener Hand zu helfen. So sollen deine Feinde und alle, die meinem Herrn übel wollen, wie Nabal werden!“ 1.Samuel 25,26. Abigail beanspruchte keineswegs das Verdienst für sich, David von seinem übereilten Vorhaben abgebracht zu haben, sondern gab Gott die Ehre. Dann bot sie Davids Leuten ihre reichlichen Vorräte als Friedensgabe an und entschuldigte sich erneut, als ob sie selbst den Unwillen des Anführers heraufbeschworen hätte.

„Vergib deiner Magd die Anmaßung!“ bat sie. „Der Herr wird meinem Herrn ein beständiges Haus bauen, denn du führst des Herrn Kriege. Es möge nichts Böses an dir gefunden werden dein Leben lang.“ Abigail wies David ohne weiteres auf den Weg, den er gehen sollte: Er sollte die Kriege des Herrn führen und sich nicht für persönlich erlittenes Unrecht zu rächen suchen, selbst wenn er als Verräter verfolgt würde. Sie fuhr fort: „Und wenn sich ein Mensch erheben wird, dich zu verfolgen und dir nach dem Leben zu trachten, so soll das Leben meines Herrn eingebunden sein im Bündlein der Lebendigen bei dem Herrn, deinem Gott ... Wenn dann der Herr meinem Herrn all das Gute tun wird, was er dir zugesagt hat, und dich zum Fürsten bestellt hat über Israel, so wird das Herz meines Herrn frei sein von dem Anstoß und Ärgernis, daß du unschuldiges Blut vergossen und dir selber geholfen habest. Und wenn der Herr meinem Herrn wohltun wird, so wollest du an deine Magd denken.“ 1.Samuel 25,28-31.

Solche Worte konnten nur über die Lippen eines Menschen kommen, der von himmlischer Weisheit erfüllt war. Wie der Duft einer Blume war Abigails Gottesfurcht ganz unbewußt aus ihrem gesamten Verhalten zu spüren. In ihr wohnte der Geist des Sohnes Gottes. Ihre Rede war mit Anmut gewürzt, voller Güte und Friedfertigkeit und strahlte himmlischen Einfluß aus. In David kamen nun freundlichere Empfindungen auf, und er erschrak bei dem Gedanken an die Folgen, die seine vorschnellen Absichten hätten haben können. „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen.“ Matthäus 5,9. Gäbe es doch recht viele solcher Frauen wie diese Israelitin, die Zorn besänftigen, voreilige Entschlüsse verhindern und mit klugen, beruhigenden Worten großes Unheil verhüten!

Ein geheiligtes christliches Leben verbreitet immer Licht, Trost und Frieden. Es ist geprägt von Lauterkeit, Zartgefühl, Arglosigkeit und Hilfsbereitschaft. Es wird von jener selbstlosen Liebe beherrscht, die heiligenden Einfluß ausübt. Weil Christus es erfüllt, hinterläßt es überall leuchtende Spuren. Abigail zeigte im Tadel und im Rat Weisheit. Unter dem Einfluß ihrer Überzeugungskraft schmolz Davids Zorn. Er sah ein, daß er im Begriff gewesen war, etwas Törichtes zu tun, und daß er seine Selbstbeherrschung verloren hatte.

Demütig nahm er die Zurechtweisung hin und handelte damit nach seinen eigenen Worten: „Der Gerechte schlage mich freundlich und weise mich zurecht; das wird mir wohltun wie Balsam auf dem Haupte.“ Psalm 141,5. Er dankte Abigail und segnete sie, weil sie ihn recht beraten hatte. Viele halten es schon für lobenswert, Vorwürfe hinzunehmen, ohne ungeduldig zu werden. Aber nur wenige vermögen Tadel mit Dank hinzunehmen und jene gar zu segnen, die sie vor dem Weg des Unrechts bewahren wollen.

Als Abigail heimkehrte, fand sie Nabal und seine Gäste bei einem großen Fest, das zu einem regelrechten Trinkgelage ausgeartet war. Darum berichtete sie ihrem Mann erst am nächsten Morgen von der Unterredung mit David. Nabal war im Grunde ein Feigling. Als ihm klar wurde, wie nahe er durch seine Torheit dem Tode gewesen war, erlitt er einen Schlaganfall. Und aus Furcht, David hinge seinen Rachegelüsten weiter nach, versank er in hoffnungslosen Stumpfsinn. Zehn Tage darauf starb er. Das ihm von Gott geschenkte Leben

war für seine Umwelt nur ein Fluch gewesen. Mitten im Festtrubel und beim Feiern sprach Gott zu ihm wie zu dem reichen Mann im Gleichnis: „Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern.“ Lukas 12,20.

David heiratete später Abigail. Zwar hatte er schon eine Frau, aber die Sitten der Zeit trübten auch seine Einsicht und beeinflußten sein Tun. Selbst bedeutende und wertvolle Menschen irrten, wenn sie sich den Gewohnheiten der Welt anpaßten. David bekam es lebenslang schmerzlich zu spüren, daß er mehrere Frauen heiratete.

Nach Samuels Tod hatte David für einige Monate Ruhe und Frieden und zog sich wieder in die Einsamkeit zu den Siphiten zurück. Aber diese Leute waren ihm nach wie vor nicht gut gesonnen. In der Hoffnung, die Gunst des Königs zu gewinnen, verrieten sie ihm Davids Versteck. Diese Nachricht weckte die in Saul schlummernde Dämonie der Leidenschaft erneut. Wieder bot er seine Krieger zur Verfolgung auf. Aber freundlich gesinnte Kundschafter warnten David, der daraufhin mit einigen Männern Sauls Standort ausfindig zu machen suchte. Die Nacht war hereingebrochen, als sie, behutsam vorrückend, auf das Lager stießen und vor sich die Zelte des Königs und seines Gefolges sahen. Niemand bemerkte sie, denn alles lag in tiefem Schlaf. Als David seine Gefolgsleute aufforderte, mit ihm mitten unter die Feinde zu gehen, und fragte: „Wer begleitet mich hinab in Sauls Lager?“ da antwortete Abisai sofort: „Ich will mit dir hinab.“ 1.Samuel 26,6.

Im dunklen Schatten der Berge betraten David und sein Begleiter das feindliche Lager. Als sie sich über die genaue Zahl ihrer Gegner Klarheit zu verschaffen suchten, stießen sie auf den schlafenden Saul. Sein Speer steckte in der Erde, ein Krug mit Wasser stand neben seinem Haupt. Neben ihm lag Abner, sein Feldhauptmann, und um sie herum die fest schlafenden Krieger. Abisai hob seinen Spieß und flüsterte David zu: „Gott hat deinen Feind heute in deine Hand gegeben; so will ich ihn nun mit seinem Speer an den Boden spießen mit einem Mal, daß es keines zweiten mehr bedarf.“ Er wartete auf die Erlaubnis, aber an sein Ohr drangen ebenso leise die Worte: „Tu ihm nichts zuleide; denn wer könnte die Hand an den Gesalbten des Herrn legen und ungestraft bleiben? ... So wahr der Herr lebt: der Herr wird ihn schlagen, wenn seine Zeit kommt, daß er sterbe, oder er wird in den Krieg ziehen und umkommen. Von mir lasse der Herr fern sein, daß ich meine Hand sollte an den Gesalbten des Herrn legen. Nimm nun den Spieß zu seinen Häupten und den Wasserkrug und laß uns gehen. So nahm David den Spieß und den Wasserkrug zu Häupten Sauls, und sie gingen weg, und es war niemand, der es sah oder merkte oder der erwachte, sondern sie schliefen alle ...“ 1.Samuel 26,8-12. Es ist dem Herrn ein Leichtes, den Stärksten kraftlos und den Klügsten unvorsichtig werden zu lassen sowie die Pläne des Gewandtesten zu durchkreuzen.

Als David in sicherer Entfernung auf einem Berggipfel stand, rief er die Kriegsleute und Abner mit lauter Stimme an: „Bist du nicht ein Mann? Und wer ist dir gleich in Israel? Warum hast du denn deinen Herrn, den König, nicht bewacht? Denn es ist einer vom Volk hineingekommen, deinen Herrn, den König, umzubringen. Das war nicht recht, was du getan hast. So wahr der Herr lebt: ihr seid Kinder des Todes, weil ihr euren Herrn, den Gesalbten des

Herrn, nicht bewacht habt! Nun sieh doch nach, wo der Spieß des Königs ist und der Wasserkrug, der zu seinen Häuptern war. Da erkannte Saul die Stimme Davids und sprach: Ist das nicht deine Stimme, mein Sohn David? David sprach: Es ist meine Stimme, mein Herr und König. Und sprach weiter: Warum verfolgt denn mein Herr seinen Knecht? Was habe ich getan? Und was ist Böses in meiner Hand? So höre doch nun mein Herr, der König, die Worte seines Knechtes.“ 1.Samuel 26,15-19. Abermals mußte der König zugeben: „Ich habe gesündigt; komm wieder, mein Sohn David, ich will dir hinfort nichts Böses mehr tun, weil mein Leben heute in deinen Augen teuer gewesen ist. Siehe, ich habe töricht und sehr unrecht getan. David antwortete: Siehe, hier ist der Spieß des Königs; es komme einer von den jungen Leuten herüber und hole ihn.“ 1.Samuel 26,21.22. Obwohl Saul versprochen hatte: „Ich will dir hinfort nichts Böses mehr tun“, begab sich David nicht in seine Gewalt.

Daß David das Leben seines Königs ein zweites Mal schonte, machte noch tieferen Eindruck auf Saul und ließ ihn seine Schuld noch zerknirschter eingestehen. Er war verwundert und überwältigt zugleich von soviel Großherzigkeit. Als er von David schied, rief er aus: „Gesegnet seist du, mein Sohn David; du wirst‘s ausführen und vollenden.“ 1.Samuel 26,25. Aber Isais Sohn hatte die Hoffnung aufgegeben, daß der König lange in dieser Gemütsverfassung bleiben würde.

David zweifelte allmählich an einer Aussöhnung mit Saul. Es schien ihm fast unvermeidlich, daß er schließlich doch der Arglist des Königs zum Opfer fallen würde, und so entschloß er sich, wieder im Lande der Philister Zuflucht zu suchen. Mit seinen sechshundert Mann ging er zu Achis, dem König von Gath.

Davids Überzeugung, Saul würde seinen mörderischen Plan eines Tages ganz sicher ausführen, entstand ohne Gottes Rat. Selbst als Saul Ränke schmiedete und seinen Mordplan zu verwirklichen suchte, war der Herr am Werke, David das Königreich zu sichern. Gott führt seine Pläne durch, auch wenn sie dem menschlichen Auge verhüllt sind. Viele können Gottes Wege nicht verstehen. Und da sie auf äußere Anzeichen sehen, deuten sie Versuchungen und Prüfungen, die Gott über sie kommen läßt, als widrige Umstände, die sie nur zugrunde richten sollen. So achtete auch David nur auf die scheinbaren Widerstände und schaute nicht auf Gottes Verheißungen. Es schien ihm mehr als zweifelhaft, daß er den Thron Israels je besteigen würde. Die endlosen Anfechtungen hatten ihn in seinem Glauben müde gemacht und seine Geduld erschöpft.

Nicht der Herr schickte David zu Israels erbittertsten Feinden, den Philistern, um bei ihnen Schutz zu suchen. Gerade sie sollten bis zuletzt zu Israels schlimmsten Gegnern zählen; und doch floh er in der Not zu ihnen, damit sie ihm hülfen. Nachdem er alles Vertrauen zu Saul und dessen Dienern verloren hatte, lieferte er sich lieber den Feinden seines Volkes auf Gnade und Ungnade aus. David war ein ausgezeichneter Feldherr und hatte sich als kluger, erfolgreicher Kriegsmann erwiesen. Aber daß er jetzt zu den Philistern ging, wirkte sich zu seinem eigenen Schaden aus. Gott hatte ihn dazu berufen, sein Banner im Lande Juda

aufzupflanzen. Wenn er den ihm zugewiesenen Platz ohne des Herrn Befehl verließ, geschah dies aus Mangel an Glauben.

Tatsächlich wurde Gott durch Davids Unglauben entehrt. Die Philister fürchteten sich weniger vor Saul und seinen Heeren als vor David. Wenn er sich jetzt aber unter ihren Schutz stellte, verriet er ihnen selbst die Schwäche seines Volkes. Das ermutigte diese hartnäckigen Gegner natürlich, Israel zu unterjochen. David war gesalbt worden, damit er Gottes Volk beschützte. Der Herr will auf keinen Fall, daß seine Knechte die Gottlosen ermutigen, indem sie ihnen die Schwächen seines Volkes enthüllen oder den Anschein erwecken, als sei ihnen dessen Wohl gleichgültig. Außerdem mußten Davids Brüder den Eindruck gewinnen, er sei zu den Heiden übergegangen und diene hinfort deren Göttern. Er gab ihnen Anlaß, seine Beweggründe falsch auszulegen, und viele faßten ein Vorurteil gegen ihn. Er tat gerade das, was Satan durch ihn erreichen wollte. Denn als er bei den Philistern Zuflucht suchte, löste das bei den Widersachern Gottes und seines Volkes lauten Triumph aus. David hörte zwar nie auf, Gott anzubeten und sich auch weiterhin der Sache zu widmen. Aber er vertraute ihm seine persönliche Sicherheit nicht mehr an. Das trübte seinen aufrechten, gläubigen Charakter, den Gott bei seinen Dienern erwartet.

Die Philister nahmen David sehr freundlich auf. Diesen warmen Empfang verdankte er dem Umstand, daß deren König ihn bewunderte und es außerdem seiner Eitelkeit schmeichelte, daß ein Hebräer bei ihm Schutz suchte. Und in Achis‘ Gebiet fühlte sich David wirklich vor Verrat sicher. Er brachte daher seine Familie, seine Dienerschaft und alle bewegliche Habe mit, und das Gleiche taten seine Leute. Es schien, als wolle er sich für dauernd im Lande der Philister niederlassen. Achis freute sich darüber und versprach, die israelitischen Flüchtlinge zu beschirmen.

Als David um einen Wohnsitz auf dem Lande bat, weit weg von der Hauptstadt, gab ihm der König Ziklag zum Besitz. David war sich darüber klar, daß es für ihn und seine Leute gefährlich war, unter Götzendienern zu leben. In einer Stadt, die ihnen ganz allein überlassen blieb, konnten sie Gott freier anbeten als in Gath, wo die heidnischen Riten zur Quelle des Unheils und des Verdrusses geworden wären.

Solange David in dieser abseits gelegenen Stadt lebte, führte er Krieg gegen die Geschuriter, Girsiter und Amalekiter und ließ keinen am Leben, der Kunde davon nach Gath hätte bringen können. Kehrte er vom Kampf zurück, tat er Achis gegenüber so, als habe er sein eigenes Volk, die Einwohner Judas, bekämpft. Mit dieser Heuchelei half er die Widerstandskraft der Philister zu stärken; denn der König sagte: „Er hat sich in Verruf gebracht bei seinem Volk Israel; darum wird er für immer mein Knecht sein.“ 1.Samuel 27,12. David wußte, daß nach Gottes Willen diese heidnischen Stämme vernichtet werden sollten und er für diese Aufgabe bestimmt war. Aber mit solchen Täuschungen handelte er nicht nach Gottes Ratschluß.

„Und es begab sich zu der Zeit, daß die Philister ihr Heer sammelten, um in den Kampf zu ziehen gegen Israel. Und Achis sprach zu David: Du sollst wissen, daß du und deine Männer mit mir ausziehen sollen im Heer.“ David dachte nicht daran, die Hand gegen sein eigenes Volk zu erheben. Aber er wußte auch nicht recht, wie er sich verhalten sollte, solange ihm nicht eindeutige Umstände seine Pflicht deutlich machten. So antwortete er dem König ausweichend: „Wohlan, du sollst erfahren, was dein Knecht tun wird.“ 1.Samuel 28,1.2. Achis verstand diese Worte als Beistandsverpflichtung für den bevorstehenden Krieg und gab David seinerseits das Versprechen, ihm unter großen Ehrungen eine hohe Stellung an seinem Hofe zu übertragen.

Aber obwohl Davids Glaube an Gottes Verheißungen ziemlich ins Wanken geraten war, hielt er sich doch vor Augen, daß Samuel ihn zum König Israels gesalbt hatte. Er dachte an die Siege, die Gott ihm in der Vergangenheit über seine Feinde geschenkt hatte, und an Gottes große Gnade, die ihn vor Saul errettet hatte. Und er beschloß, das heilige Vermächtnis nicht zu verraten. Obwohl der König Israels ihm nach dem Leben trachtete, wollte er sich nicht mit seinen Streitkräften den Gegnern seines Volkes anschließen.

Kapitel 66: Sauls Tod

Wieder einmal kam es also zum Kriege zwischen Israel und den Philistern. „Als nun die Philister sich versammelten und herankamen und sich lagerten bei Sunem“, am Nordrande der Ebene Jesreel, bezog Saul mit seinen Streitkräften nur wenige Kilometer davon entfernt sein Lager am Fuße des Gebirges Gilboa, am Südrande der Ebene. Hier hatte Gideon mit nur dreihundert Mann das ganze Heer der Midianiter in die Flucht geschlagen. Aber der Geist, der damals Israels Befreier beseelte, unterschied sich wesentlich von dem, der jetzt den König bewegte. Gideon zog aus, stark im Glauben an den mächtigen Gott Jakobs; Saul dagegen fühlte sich von vornherein hilflos und allein, weil Gott ihn verlassen hatte. Als er weit umher die Unmenge der Philister sah, „fürchtete er sich, und sein Herz verzagte sehr“. 1.Samuel 28,3.4.

Saul hatte inzwischen erfahren, daß David mit seinen Leuten bei den Philistern war und rechnete stark damit, daß Isais Sohn die Gelegenheit wahrnehmen würde, sich für alles erlittene Unrecht zu rächen. Der König war in großer Sorge. Seine eigene unvernünftige Leidenschaft hatte ihn dazu getrieben, den Erwählten Gottes zu vernichten. Dadurch hatte er das Volk in diese Gefahr gestürzt. Er hatte alles zur Verfolgung Davids aufgeboten und dabei die Verteidigung des Reiches außer acht gelassen.

Diesen Vorteil nutzten die Philister jetzt aus und drangen bis ins Herz des Landes vor. Während Saul unter satanischem Einfluß alles daran setzte, David zur Strecke zu bringen, stachelte derselbe böse Geist die Philister an, die Gelegenheit, Saul zu vernichten und das Volk Gottes zu überwinden, wahrzunehmen. Wie oft bedient sich der Erzfeind bis heute derselben Methoden! Er veranlaßt einen ungeheiligten Menschen, Mißgunst und Streit in der Gemeinde zu erregen, und benutzt dann die Spaltung im Volke Gottes, um es durch seine Helfershelfer zugrunde zu richten.

Am nächsten Morgen mußte Saul zum Kampf gegen die Philister antreten. Immer dunkler zogen sich die Schatten des drohenden Verhängnisses über ihm zusammen. Ihn verlangte nach Hilfe und Weisung. Doch vergeblich suchte er Rat bei Gott. „Der Herr antwortete ihm nicht, weder durch Träume noch durch das Los ‚Licht‘ noch durch Propheten.“ 1.Samuel 28,6. Niemals hatte der Herr einen Menschen abgewiesen, der aufrichtig und demütig zu ihm kam. Weshalb wandte er sich von Saul ab, ohne ihm zu antworten? Der König hatte durch sein eigenes Verhalten die Gunst verwirkt, Gott auf irgendeine Weise zu befragen. Er hatte den Rat des Propheten Samuel verworfen, David, den Erwählten Gottes, verbannt und die Priester des Herrn erschlagen lassen. Konnte er jetzt eine Antwort von Gott erwarten, nachdem er selbst jede Verbindung zum Himmel abgeschnitten hatte? Er hatte sich gegen den Geist der Gnade versündigt, wie konnte er da eine Antwort vom Herrn durch Träume oder Offenbarungen erwarten? Saul wandte sich nicht in reuiger Demut zu Gott. Er suchte keine Sündenvergebung und Versöhnung, sondern lediglich Errettung von seinen Feinden. Halsstarrig und aufsässig hatte er sich selbst von Gott getrennt. Nun gab es kein Zurück, es sei

denn über den Weg der Reue und Bußfertigkeit. Aber in seiner Angst und Verzweiflung suchte der stolze Monarch Hilfe bei einer anderen Quelle. Er sprach zu seinen Getreuen: „Sucht mir ein Weib, das Tote beschwören kann, daß ich zu ihr gehe und sie befrage.“ 1.Samuel 28,7. Saul wußte genau, was Geisterbeschwörung bedeutete. Der Herr hatte sie ausdrücklich verboten, und alle, die dergleichen ausübten, standen unter dem Todesurteil. Zu Samuels Lebzeiten hatte Saul befohlen, alle Wahrsager und Totenbeschwörer umzubringen. Jetzt nahm er selber zu jenem Orakel Zuflucht, das er früher als einen Greuel verdammt hatte.

Man berichtete dem König, daß solch eine Frau mit einem Wahrsagegeist heimlich in Endor lebte. Sie hatte einen Bund mit Satan geschlossen und sich ihm ausgeliefert, um seine Pläne vollbringen zu helfen. Als Lohn wirkte der Fürst der Finsternis Wunder für sie und ließ sie geheime Dinge wissen.

Verkleidet machte sich Saul mit nur zwei Dienern nachts auf den Weg zu dem Schlupfwinkel der Zauberin. Wie erbärmlich! Israels König gefangengenommen von dem Willen Satans! Wie düster werden eigene Wege, wenn man dem Geiste Gottes beharrlich widersteht! Und wie furchtbar ist selbstverschuldete Gebundenheit an den schlimmsten Tyrannen — an das eigene Ich! Vertrauen zu Gott und Gehorsam gegenüber seinem Willen waren die einzigen Bedingungen, unter denen Saul König von Israel hätte bleiben können. Hätte er sich während seiner ganzen Regierungszeit an sie gehalten, wäre sein Königtum gesichert gewesen; Gott der Allmächtige wäre dann sein Führer und sein Schild gewesen. Er hatte Saul lange in Geduld getragen; und obwohl dessen Eigensinn und Widerspenstigkeit die göttliche Stimme in seinem Innern fast zum Schweigen gebracht hatten, war immer noch Gelegenheit zur Umkehr. Als Saul sich aber in der Gefahr von Gott abwandte und Erleuchtung bei einem Bundesgenossen Satans suchte, hatte er das letzte Band zwischen sich und seinem Schöpfer zerschnitten. Damit unterstellte er sich völlig jener Teufelsmacht, deren Gewalt er seit Jahren erlegen war und die ihn an den Rand des Verderbens gebracht hatte.

Im Schutze der Dunkelheit suchten Saul und seine Begleiter ihren Weg über die Ebene, kamen unversehrt am Heer der Philister vorbei und überquerten den Bergsattel zu dem einsamen Haus der Zauberin von Endor. Hier hielt sich seit langem diese Frau, die einen Wahrsagegeist hatte, verborgen und setzte heimlich ihre gottlosen Beschwörungen fort. Trotz der Verkleidung erkannte sie sofort an der hohen Gestalt und der königlichen Haltung, daß sie keinen gewöhnlichen Krieger vor sich hatte. Sie argwöhnte bereits, ihr Besucher könnte Saul sein, und die reichen Geschenke bestärkten sie in ihrem Verdacht. Auf seine Bitte „Wahrsage mir, weil du Geister beschwören kannst, und hole mir herauf, wen ich dir nenne“, erwiderte sie: „Siehe, du weißt doch selbst, was Saul getan hat, wie er die Geisterbeschwörer und Zeichendeuter ausgerottet hat im Lande; warum willst du mir denn eine Falle stellen, daß ich getötet werde? Saul aber schwor ihr bei dem Herrn und sprach: So wahr der Herr lebt: es soll dich in dieser Sache keine Schuld treffen.“ Als sie fragte: „Wen soll ich dir heraufholen?“ sagte er: „Samuel.“ 1.Samuel 28,8-11.

Nachdem sie ihre Zaubersprüche gemurmelt hatte, sagte sie: „Ich sehe einen Geist heraufsteigen aus der Erde ... Es kommt ein alter Mann herauf und ist bekleidet mit einem Priesterrock. Da erkannte Saul, daß es Samuel war, und neigte sich mit seinem Antlitz zur Erde und fiel nieder.“ 1.Samuel 28,13.14. Der da auf die Zauberformel der Frau hervorkam, war nicht Gottes heiliger Prophet. Samuel befand sich nicht an diesem Aufenthaltsort böser Geister. Eine derartige übernatürliche Erscheinung brachte einzig Satan hervor. Er konnte ebenso Samuels Gestalt annehmen wie die eines Lichtengels, als er Christus in der Wüste versuchte.

Die ersten Worte der Frau unter dem Zauber ihrer Beschwörung waren an den König gerichtet: „Warum hast du mich betrogen? Du bist Saul.“ Somit warnte der böse Geist, der scheinbar den Propheten verkörperte, diese gottlose Frau zuerst vor der Täuschung, die man ihr zugedacht hatte. Die Botschaft des vorgeblichen Propheten an Saul hieß: „Warum hast du meine Ruhe gestört, daß du mich heraufsteigen lässest? Saul sprach: Ich bin in großer Bedrängnis, die Philister kämpfen gegen mich, und Gott ist von mir gewichen und antwortet mir nicht, weder durch Propheten noch durch Träume; darum hab ich dich rufen lassen, daß du mir kundtust, was ich tun soll.“ 1.Samuel 28,12.15.

Zu Samuels Lebzeiten hatte er Samuels Rat verschmäht und seine Zurechtweisungen übel vermerkt. Aber jetzt, in der Not und im Unglück, hielt er ihn für seine einzige Hoffnung, und um sich des Gesandten Gottes zu versichern, nahm er vergeblich seine Zuflucht bei dem Botschafter der Hölle. Saul hatte sich Satan ganz und gar ausgeliefert, der nun die Gelegenheit ausnutzte, den unglücklichen König völlig zugrunde zu richten. Sauls angstvolle Bitte wurde — angeblich aus Samuels Munde — mit dem schrecklichen Bescheid beantwortet:

„Warum willst du mich befragen, da doch der Herr von dir gewichen und dein Feind geworden ist? Der Herr hat dir getan, wie er durch mich geredet hat, und hat das Königtum aus deiner Hand gerissen und David, deinem Nächsten, gegeben. Weil du der Stimme des Herrn nicht gehorcht und seinen grimmigen Zorn nicht an Amalek vollstreckt hast, darum hat der Herr dir das jetzt getan. Dazu wird der Herr mit dir auch Israel in die Hände der Philister geben.“ 1.Samuel 28,16-19.

Bei seinem ganzen empörerischen Verhalten war Saul Satans Schmeicheleien und Täuschungen erlegen. Es ist des Versuchers Art seit je, Sünde zu verharmlosen, Übertretungen angenehm und verlokkend erscheinen zu lassen und für Gottes Warnungen und Drohungen unempfänglich zu machen. So hatte sich auch Saul immer wieder gegenüber Samuels Vorwürfen und Warnungen gerechtfertigt. Aber jetzt, in der äußersten Not, kehrte Satan alles um und zeigte ihm die Ungeheuerlichkeit seiner Sünde und die Unmöglichkeit der Vergebung, um ihn zur Verzweiflung zu treiben. Nichts war geeigneter, Saul den Mut zu rauben und sein Verständnis zu verwirren oder ihn ausweglos zum Selbstmord zu verleiten.

Saul war vor Müdigkeit und Hunger erschöpft, er fürchtete sich, und sein Gewissen quälte ihn. Als er nun die furchtbare Ankündigung hörte, bebte er wie eine Eiche im Sturm und stürzte zu Boden.

Die Zauberin erschrak. Israels König lag vor ihr wie ein Toter. Welche Folgen mußte es für sie haben, falls er in ihrem Versteck stürbe? Sie redete ihm zu, aufzustehen und zu essen. Sie drängte ihn, für die Erhaltung seines Lebens zu sorgen, nachdem sie seinem Wunsch nachgegeben und sich selbst gefährdet hatte. Seine Diener unterstützten ihre Bitte, und schließlich gab Saul nach. Die Frau setzte ihm schnellstens fettes Kalbfleisch und ungesäuertes Brot vor. Welch ein Bild! Kurz zuvor war in diesem schauerlichen Schlupfwinkel und in Anwesenheit des Dieners Satans das Todesurteil über den von Gott gesalbten König Israels ausgesprochen worden, und nur wenig später setzte sich Saul zum Essen nieder, um sich für den tödlichen Kampf des folgenden Tages zu stärken.

Noch vor Tagesanbruch kehrte er mit seinen Begleitern in das eigene Lager zurück, um sich kampfbereit zu machen. Dadurch, daß Saul jenen Geist der Finsternis befragte, richtete er sich selbst. Niedergedrückt von Verzweiflung, konnte er seinem Heer unmöglich Mut einflößen und, von der Kraftquelle getrennt, die Gedanken der Israeliten nicht auf Gott als ihren Helfer lenken. So ging die Voraussage des Bösen ihrer Erfüllung entgegen.

In der Ebene von Sunem und an den Hängen des Gebirges Gilboa prallten Israels Heere und die Philister in tödlicher Begegnung aufeinander. Obwohl ihm das schreckliche Erlebnis in der Höhle von Endor alle Hoffnung genommen hatte, kämpfte Saul mit dem Mut der Verzweiflung für Thron und Reich. Vergeblich! „Die Männer Israels flohen vor den Philistern und blieben erschlagen liegen auf dem Gebirge Gilboa.“ Drei tapfere Söhne des Königs starben an seiner Seite. Bogenschützen drangen auf ihn ein. Er sah seine Krieger um sich herum fallen und seine Söhne durchs Schwert getötet. Selbst verwundet, konnte er weder kämpfen noch fliehen. Es gab kein Entrinnen mehr. Aber lebend wollte er den Philistern nicht in die Hände fallen. So befahl er seinem Waffenträger: „Zieh dein Schwert und erstich mich damit.“ 1.Samuel 31,1.4. Als der Mann sich weigerte, seine Hand gegen den Gesalbten des Herrn zu erheben, stürzte sich Saul selbst in sein Schwert und starb von eigener Hand.

So endete Israels erster König mit der Schuld des Selbstmords beladen — ein verfehltes Leben. Ehrlos geworden, ging er hoffnungslos unter, weil er sich beharrlich dem Willen Gottes widersetzt hatte.

Die Nachricht von der Niederlage verbreitete sich rasch im ganzen Lande Israel und jagte allen Bewohnern gewaltigen Schrecken ein. Sie flohen aus den Städten, von denen die Philister unbehelligt Besitz nahmen. Daß sich Saul von Gott losgesagt hatte, brachte das Volk fast an den Rand des Untergangs.

Am Tage nach der Schlacht suchten die Philister die Walstatt ab, beraubten die Erschlagenen und fanden die Leichname Sauls und seiner drei Söhne. Um ihren Sieg zu krönen, schlugen sie Saul den Kopf ab und zogen ihm die Rüstung aus. Dann schickten sie Kopf und Panzer, triefend von Blut, als Siegestrophäe in ihr Land, „um es zu verkünden im Hause ihrer Götzen und unter dem Volk“. Die Rüstung kam schließlich „in das Haus der

Astarte“, das Haupt wurde im Dagontempel aufgehängt. 1.Samuel 31,9.10. Sie schrieben ihren Siegesruhm diesen falschen Göttern zu, und der Name Jahwes war wieder einmal entehrt.

Die Leichname Sauls und seiner Söhne wurden nach Beth-Schean geschleift, nicht weit von Gilboa in der Nähe des Jordans. Hier wurden sie der Reihe nach aufgehängt und den Raubvögeln zum Fraß überlassen. Aber tapfere Männer aus Jabesch in Gilead erinnerten sich dankbar daran, daß Saul in seinen früheren glücklichen Jahren ihre Stadt einmal befreit hatte. Sie bargen die Körper des Königs und der Prinzen und gaben ihnen ein ehrenvolles Begräbnis. In der Nacht setzten sie über den Jordan, „nahmen die Leichname Sauls und seiner Söhne von der Mauer zu Beth-Schean und brachten sie nach Jabesch und salbten sie dort. Und sie nahmen ihre Gebeine und begruben sie unter dem Tamariskenbaum bei Jabesch und fasteten sieben Tage.“ 1.Samuel 31,12.13. So wurde eine edle Tat nach vierzig Jahren belohnt: Liebevolle, mitleidige Hände bereiteten Saul und seinen Söhnen in jener dunklen Stunde der Niederlage und Schande eine Ruhestätte.

Kapitel 67: Zauberei früher und heute

Der Bericht vom Besuch Sauls bei der Hexe von Endor bereitet vielen Bibellesern Schwierigkeiten. Manche meinen, Samuel habe tatsächlich an der Unterhaltung mit Saul teilgenommen. Aber die Bibel selbst begründet hinreichend den gegenteiligen Schluß. War Samuel im Himmel, wie einige behaupten, muß er entweder durch Gottes oder Satans Macht von dorther gerufen worden sein. Aber niemand wird auch nur einen Augenblick glauben, daß Satan die Macht hatte, Gottes heiligen Propheten vom Himmel um der Zaubereien einer verlorenen Frau willen herbeizuzwingen. Wir können auch nicht annehmen, daß Gott ihn in die Höhle der Hexe schickte. Denn der Herr hatte es bereits abgelehnt, auf Sauls Fragen durch Träume, durchs „Licht“1 oder durch Propheten zu antworten. Das waren die von Gott vorgesehenen Möglichkeiten, mit den Menschen umzugehen, und er hob sie nicht auf, um Botschaften durch ein Werkzeug Satans zu übermitteln.

Die Botschaft beweist ihren Ursprung. Ihr Zweck war nicht, Saul zur Umkehr zu bewegen, sondern ihn ins Verderben zu treiben; doch das ist nie Gottes Absicht, sondern Satans Ziel. Weiter wird in der Schrift Sauls Befragung einer Zauberin mit als Grund dafür angeführt, daß Gott ihn verwarf und dem Untergang preisgab: „So starb Saul um seines Treubruchs willen, mit dem er sich an dem Herrn versündigt hatte, weil er das Wort des Herrn nicht hielt, auch weil er die Wahrsagerin befragt, den Herrn aber nicht befragt hatte. Darum ließ er ihn sterben und wandte das Königtum David, dem Sohn Isais, zu.“ 1.Chronik 10,13.14. Hier wird ausdrücklich festgestellt, daß Saul eine Wahrsagerin befragte und nicht Gott. Er sprach nicht mit Samuel, dem Propheten Gottes, vielmehr durch die Zauberin mit Satan. Dieser konnte den wirklichen Samuel nicht kommen lassen, er täuschte mit betrügerischen Absichten nur eine Erscheinung vor.

Im Altertum beruhten nahezu alle Formen von Zauberei oder Hexerei auf dem Glauben, man könne Verbindung mit den Toten aufnehmen. Diese vermeintlichen Totenbeschwörer behaupteten, sie hätten Umgang mit den Geistern der Verstorbenen und erführen von ihnen künftige Ereignisse. Auf diesen Brauch der Totenbefragung bezieht sich die Weissagung Jesajas: „Wenn sie aber zu euch sagen: Ihr müßt die Totengeister und Beschwörer befragen, die da flüstern und murmeln, so sprecht: Soll nicht ein Volk seinen Gott befragen? Oder soll man für Lebendige die Toten befragen?“ Jesaja 8,19.

Dieser Glaube an die Verbindung mit den Toten bildete den Grundpfeiler des heidnischen Götzendienstes. Die Geister verstorbener Helden werden, so meinte man, zu Gottheiten erhoben. Die Religion der Heiden war Totenverehrung. Das geht klar aus der Schrift hervor. In dem Bericht über Israels Sünde bei Beth-Peor wird gesagt: „Israel lagerte in Schittim. Da fing das Volk an zu huren mit den Töchtern der Moabiter; die luden das Volk zu den Opfern ihrer Götter. Und das Volk aß und betete ihre Götter an. Und Israel hängte sich an den Baal-Peor.“ 4.Mose 25,1-3. Der Psalmist läßt uns wissen, welcher Art von Göttern diese Opfer dargebracht

wurden. Er bezieht sich dabei auf den erwähnten Abfall der Israeliten und sagt: „Sie hängten sich an den Baal-Peor und aßen von den Opfern für die Toten.“ Psalm 106,28.

Die Vergöttlichung der Toten und der vermeintliche Umgang mit ihnen spielten in fast jeder heidnischen Religion eine bedeutende Rolle. Man glaubte, die Götter bekundeten den Menschen ihren Willen und erteilten auf Befragen Rat. Dieser Art waren auch die berühmten Orakel der Griechen und Römer.

Sogar in Ländern angeblich christlichen Bekenntnisses glaubt man noch an solche Dinge. Unter der Bezeichnung „Spiritismus“ hat das Befragen der Toten weite Verbreitung gefunden. Er zielt darauf ab, die Zuneigung derer zu gewinnen, die einen lieben Menschen ins Grab legen mußten. Manchmal erscheinen ihnen Geistwesen in der Gestalt des verstorbenen Freundes, schildern Vorfälle aus dessen Leben und geben sich wie zu Lebzeiten. Auf diese Weise verführen sie die Menschen zu dem Glauben, ihre verstorbenen Lieben seien nun Engel, die um sie schweben und mit ihnen Verbindung haben. Diese vermeintlichen Dahingeschiedenen, deren Äußerungen man oft größeres Gewicht beimißt als dem Worte Gottes, werden von den Angehörigen in gewissem Sinne geradezu vergöttert.

Viele neigen jedoch dazu, im Spiritismus nichts als bloßen Betrug zu sehen. Sie halten die Begleiterscheinungen, mit denen er Anspruch auf Übernatürlichkeit erhebt, für Schwindel des Mediums. Tatsächlich, oftmals wurde Betrügerei als echte Offenbarung ausgegeben. Genauso aber gibt es echte Beweise für eine übernatürliche Macht. Wer den Spiritismus nur als Ergebnis schlauer menschlicher Geschicklichkeit ablehnt, muß, wenn er sich Erscheinungen gegenübergestellt sieht, zugeben, daß es keine Erklärung dafür gibt.

Der moderne Spiritismus hat es genau wie die Formen der Zauberei und des Götzendienstes im Altertum mit den Toten zu tun. Wie sie gründet er sich auf jene erste Lüge, mit der Satan Eva im Garten Eden betrog: „Ihr werdet keineswegs des Todes sterben, sondern Gott weiß: an dem Tage, da ihr davon esset, werden eure Augen aufgetan und ihr werdet sein wie Gott.“ 1.Mose 3,4.5. Diese Unwahrheit stammt vom Vater der Lüge, der sie bis heute anwendet.

Den Hebräern war ausdrücklich verboten worden, auf irgendeine Weise in angebliche Verbindung mit den Toten zu treten. Gott schloß das unmißverständlich aus mit den Worten: „Die Toten aber wissen nichts ... Sie haben kein Teil mehr auf der Welt an allem, was unter der Sonne geschieht.“ Prediger 9,5.6. „Des Menschen Geist muß davon, und er muß wieder zu Erde werden; dann sind verloren alle seine Pläne.“ Psalm 146,4. „Wenn sich jemand zu den Geisterbeschwörern und Zeichendeutern wendet, daß er mit ihnen Abgötterei treibt, so will ich mein Antlitz gegen ihn kehren und will ihn aus seinem Volk ausrotten.“ 3.Mose 20,6.

Diese „Geister“ waren nicht die Seelen der Toten, sondern böse Engel, Boten Satans. Die Bibel bezeichnet den alten Götzendienst, der, wie wir gesehen haben, Totenverehrung und vorgetäuschte Gemeinschaft mit ihnen umfaßt, als Dämonenanbetung. Der Apostel Paulus warnte seine Brüder davor, in irgendwelcher Form am Götzendienst heidnischer Nachbarn

teilzunehmen: „Was die Heiden opfern, das opfern sie den bösen Geistern und nicht Gott. Nun will ich nicht, daß ihr in der Teufel Gemeinschaft sein sollt.“ 1.Korinther 10,20. Der Psalmist sagt von Israel: „Sie opferten ihre Söhne und ihre Töchter den bösen Geistern“, und im nächsten Vers, sie opferten sie „den Götzen Kanaans, so daß das Land mit Blutschuld befleckt war“. Psalm 106,37.38. Mit ihrer vermeintlichen Totenverehrung beteten sie in Wirklichkeit Dämonen an.

Der heutige Spiritismus ist nur eine Wiederbelebung der Zauberei und Dämonenverehrung in neuer Form, die Gott seit alters verboten und verurteilt hat. Die Schrift sagt voraus, „daß in den letzten Zeiten werden etliche von dem Glauben abfallen und anhangen den verführerischen Geistern und Lehren böser Geister“. 1.Timotheus 4,1. In seinem zweiten Brief an die Thessalonicher weist Paulus auf die besondere Wirksamkeit Satans im Spiritismus hin als Zeichen für die bevorstehende Wiederkunft Christi. In Verbindung damit erklärt er: „Denn der Frevler wird auftreten in der Macht des Satans mit allerlei lügenhaften Kräften und Zeichen und Wundern.“ 2.Thessalonicher 2,9.

Petrus beschreibt die Gefahren, denen die Gemeinde in den letzten Tagen ausgesetzt sein wird, mit folgenden Worten: „Es waren aber auch falsche Propheten unter dem Volk , wie auch unter euch sein werden falsche Lehrer, die nebeneinführen verderbliche Sekten und verleugnen den Herrn, der sie erkauft hat ... Und viele werden nachfolgen ihrem zuchtlosen Wandel.“ 2.Petrus 2,1.2. Hier legt der Apostel den Finger auf eins der deutlichen Merkmale spiritistischer Lehrer: Sie lehnen die Gottessohnschaft Christi ab. Johannes sagt über sie: „Wer ist ein Lügner, wenn nicht, der da leugnet, daß Jesus der Christus sei? Das ist der Widerchrist, der den Vater und den Sohn leugnet. Wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht.“ 1.Johannes 2,22.23. Wenn der Spiritismus Christus nicht anerkennt, dann leugnet er den Vater und den Sohn, und das nennt die Bibel die Offenbarung des Widerchrists.

Mit der Voraussage von Sauls Untergang durch die Frau von Endor wollte Satan das Volk Israel umgarnen. Er hoffte, daß sie Vertrauen zu der Zauberin gewännen und sie fernerhin um Rat fragten. So würden sie von Gott als ihrem Ratgeber abgelenkt und gäben Satans Führung mehr Raum. Das Lockmittel, mit dem der Spiritismus die Massen anzieht, ist die scheinbare Möglichkeit, den Schleier von der Zukunft zu ziehen und zu offenbaren, was Gott verborgen hat. Gott hat in seinem Wort das Wichtigste über die großen Ereignisse der Zukunft dargelegt und uns mitten in allen Gefahren sichere Wegweisung gegeben. Aber es ist Satans Absicht, das Gottvertrauen der Menschen zu untergraben, sie mit ihrem Leben unzufrieden zu machen und sie nach all den Dingen fragen und sie begehren zu lassen, die Gott ihnen in seiner Weisheit verborgen hält, andererseits aber das ablehnen, was er ihnen in seinem heiligen Wort offenbart.

Es beunruhigt viele, daß sie den Ausgang gewisser Dinge nicht kennen. Ungewißheit ist oft schwer zu ertragen, darum wollen sie nicht auf Gottes Hilfe warten. Die Angst vor einem möglichen Unglück bringt sie fast außer sich. Ihre innere Unruhe macht sie aufsässig, darum suchen sie Einblick in verborgene Dinge zu gewinnen. Wenn sie doch mehr Gottvertrauen

hätten und unter Gebet warteten, sie würden getröstet und stille werden! Die Müden und Beladenen fänden in Christus Ruhe für ihre Seelen. Aber wer den angebotenen Trost hintansetzt und bei anderen Quellen Zuflucht sucht in der Hoffnung, dort zu erfahren, was Gott ihm scheinbar vorenthält, verfällt demselben Irrtum wie Saul; es bringt ihm nichts Gutes ein.

Solche Wege gefallen Gott nicht, und er hat das auch sehr deutlich ausgesprochen. Diese Ungeduld, den Schleier von der Zukunft ziehen zu wollen, ist Kleinglaube und macht uns den Einflüsterungen des Erzbetrügers zugänglich. Er ist es, der die Menschen dazu verführt, sich Rat bei Wahrsagern zu holen. Und durch das Enthüllen verborgener Dinge weckt er Vertrauen zu seiner Fähigkeit, Zukünftiges vorhersagen zu können. Aus langer Erfahrung kann er von der Ursache auf die Wirkung schließen, und manchmal kann er bis zu einem gewissen Genauigkeitsgrad kommende Ereignisse voraussagen. So täuscht er bedauernswerte, irregeführte Menschen und zieht sie ganz in seinen Bann.

Gott warnt uns durch seinen Propheten: „Wenn sie aber zu euch sagen: Ihr müßt die Totengeister und Beschwörer befragen, die da flüstern und murmeln, so sprecht: Soll nicht ein Volk seinen Gott befragen? Oder soll man für Lebendige die Toten befragen? Hin zur Weisung und hin zur Offenbarung! Werden sie das nicht sagen, so wird ihnen kein Morgenrot scheinen, sondern sie werden im Lande umhergehen, ... über sich blicken ... und nichts finden als Trübsal und Finsternis; denn sie ... gehen irre im Finstern.“ Jesaja 8,19-22.

Sollen diejenigen, die einen heiligen Gott haben, der allwissend und allmächtig ist, zu Wahrsagern gehen, deren Kenntnisse aus der Verbindung mit dem Feind unsres Herrn stammen? Gott selbst ist das Licht seines Volkes. Er wünscht, daß sie den Blick gläubig auf die Seligkeit richten, die der menschlichen Sicht noch verhüllt ist. Die Sonne der Gerechtigkeit sendet helle Strahlen in ihre Herzen. Sie haben Licht von oben und darum kein Verlangen, sich von der Quelle des Lichts ab- und den Boten Satans zuzuwenden.

Die Botschaft des bösen Geistes an Saul konnte ihn nicht mehr ändern, obwohl sie ihn um seiner Sünde willen anklagte und Vergeltung ankündigte. Sie war nur dazu angetan, ihn in Verzweiflung und Untergang zu stürzen. Häufiger bringt der Versucher die Menschen durch falsche Hoffnungen, die er weckt, zu Fall. Die Lehre der teuflischen Götter führte im Altertum zu den abscheulichsten Ausschweifungen. Gottes Gebote, die die Sünde verurteilen und Gerechtigkeit einschärfen, werden beiseitegeschoben. Der Spiritismus behauptet, es gäbe keinen Tod, keine Schuld, kein Gericht, also keine Vergeltung. Die Menschen seien nichtgefallene Halbgötter; höchstes Gesetz sei die Lust. Der Mensch sei nur sich selbst verantwortlich. Die Schranken, die Gott errichtete, um Wahrheit, Reinheit und Ehrfurcht zu schützen, werden niedergerissen und viele in ihrer Sündhaftigkeit bestärkt. Verrät solche Lehre nicht denselben Ursprung wie die Dämonenverehrung?

An den Greueln der Kanaaniter zeigte der Herr den Israeliten, wohin die Verbindung mit bösen Geistern führt: Sie waren Götzendiener, Ehebrecher, Mörder, verdorben und durch ihr lasterhaftes Verhalten verabscheuungswürdig. Die Menschen kennen sich oft selbst nicht; denn

„es ist das Herz ein trotzig und verzagt Ding“. Jeremia 17,9. Aber Gott sieht das Wesen des gefallenen Menschen. Satan war immer darauf aus, die Aufsässigkeit zu schüren, damit sich Israel in Gottes Augen ebenso benahm wie die Kanaaniter. Der Widersacher ist stets wachsam, wenn es gilt, uns mit Schlechtem zu überfluten; denn er will, daß wir unglücklich und von Gott schuldig gesprochen werden.

Satan war entschlossen, das Land Kanaan als Machtbereich festzuhalten. Als es Wohnsitz der Kinder Israel wurde, wo Gottes Gebote als Landesgesetze gelten, haßte Satan Israel abgrundtief und sann auf seine Vernichtung. Auf sein Betreiben nahmen sie fremde Götter an, weswegen sie, obwohl sie das auserwählte Volk waren, schließlich aus dem Lande der Verheißung vertrieben wurden. Satan hat in unseren Tagen nichts anderes im Sinn. Gott möchte sein Volk aus den widerwärtigen Dingen der Welt heraushalten, damit sie sein Gesetz beobachten. Gerade deswegen kennt der Zorn des „Verklägers unsrer Brüder“ keine Grenzen. „Der Teufel kommt zu euch hinab und hat einen großen Zorn und weiß, daß er wenig Zeit hat.“ Offenbarung 12,10.12. Das Land der Verheißung, das neue Kanaan, liegt vor uns. Satan ist fest entschlossen, Gottes Volk zu verderben und ihm sein Erbe streitig zu machen. Die Mahnung „Wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet!“ (Markus 14,38) war niemals notwendiger als heute.

Das Wort des Herrn an das alte Israel gilt auch für sein Volk in dieser Zeit: „Ihr sollt euch nicht wenden zu den Geisterbeschwörern und Zeichendeutern und sollt sie nicht befragen, daß ihr nicht an ihnen unrein werdet.“ 3.Mose 19,31. „Wer das tut, der ist dem Herrn ein Greuel.“ 5.Mose 18,12.

Kapitel 68: David in Ziklag

David und seine Männer hatten sich nicht an der Schlacht zwischen Saul und den Philistern beteiligt, obwohl sie mit diesen bis zum Kriegsschauplatz marschiert waren. Als sich die beiden Heere zum Kampf anschickten, kam Isais Sohn in große Verlegenheit. Man erwartete natürlich, daß er auf seiten der Philister kämpfen würde. Sollte er während der Schlacht die ihm zugewiesene Stellung verlassen und sich zurückziehen? Das wäre nicht nur feige, sondern auch undankbar und Verrat an Achis gewesen, der ihn beschützt und ihm Vertrauen geschenkt hatte. Solches Verhalten würde ihm Schande bereiten und den Zorn von Feinden heraufbeschwören, die furchtbarer waren als Saul. Aber David war auch keinen Augenblick bereit, gegen Israel anzutreten. Täte er es, würde er zum Verräter an seinem Vaterlande, zu einem Feind Gottes und seines Volkes. Das versperrte ihm den Weg zum Throne Israels für immer; und wenn Saul in der Schlacht fiele, legte man seinen Tod David zur Last.

David erkannte, daß er einen Irrweg eingeschlagen hatte. Es wäre für ihn weit besser gewesen, in den Bergen Zuflucht zu suchen statt bei den geschworenen Feinden Jahwes und seines Volkes. Aber in seiner großen Barmherzigkeit bestrafte der Herr seinen Knecht nicht damit, daß er ihn im Unglück und in der Ratlosigkeit sich selbst überließ. David hatte wohl den festen Halt an der Kraft Gottes verloren und war vom Wege strenger Rechtschaffenheit abgewichen, doch wollte er Gott unbedingt treu bleiben. Während Satan und seine Anhänger die Feinde Gottes und Israels gegen einen König unterstützten, der Gott entsagt hatte, halfen Engel des Herrn David aus der Gefahr, in die er geraten war. Sie bewogen die Philisterfürsten, seine Beteiligung bei dem bevorstehenden Kampfe abzulehnen.

Sie bedrängten Achis: „Was sollen diese Hebräer?“ Aber er mochte sich nicht von seinem wertvollen Bundesgenossen trennen und antwortete: „Das ist David, der Knecht Sauls, des Königs von Israel, der nun bei mir gewesen ist Jahr und Tag; ich habe nichts an ihm gefunden seit der Zeit, da er abgefallen ist, bis heute.“ 1.Samuel 29,3.

Doch die Fürsten bestanden erregt auf ihrer Forderung: „Schick den Mann zurück! Er soll an den Ort zurückkehren, den du ihm angewiesen hast, damit er nicht mit uns hinziehe zum Kampf und unser Widersacher werde im Kampf. Denn womit könnte er seinem Herrn einen größeren Gefallen tun als mit den Köpfen unserer Männer? Ist das denn nicht derselbe David, von dem sie sangen im Reigen: Saul hat tausend geschlagen, David aber zehntausend?“ 1.Samuel 29,4.5. Die tödliche Niederlage ihres berühmten Helden und Israels Triumph bei jener Gelegenheit war den Philisterfürsten noch gut in Erinnerung. Sie glaubten nicht, daß David gegen sein eigenes Volk kämpfen würde. Und wenn er sich in der Hitze des Gefechts auf dessen Seite schlug, konnte er den Philistern mehr schaden als Sauls ganzes Heer.

Achis mußte schließlich nachgeben. Er rief David zu sich und sagte zu ihm: „So wahr der Herr lebt: ich halte dich für redlich, und daß du mit mir aus- und einzögest im Heer, gefiele mir

gut, denn ich habe nichts Arges an dir gespürt seit der Zeit, da du zu mir gekommen bist, bis heute; aber du gefällst den Fürsten nicht. So kehre nun um und zieh hin mit Frieden, damit du nicht tust, was den Fürsten der Philister nicht gefällt.“ 1.Samuel 29,6.7.

Besorgt, seine wahren Gefühle zu verraten, entgegnete David: „Was hab ich getan, und was hast du gespürt an deinem Knecht seit der Zeit, da ich dir gedient habe, bis heute, daß ich nicht mitziehen darf und kämpfen gegen die Feinde meines Herrn, des Königs?“ 1.Samuel 29,8.

Achis‘ Erwiderung muß Scham und Reue in David ausgelöst haben. Ihm wird klar geworden sein, daß solche Täuschung eines Knechtes Jahwes unwürdig war. „Ich weiß es wohl“, erwiderte der König, „denn du bist mir lieb wie ein Engel Gottes. Aber die Obersten der Philister haben gesagt: Laß ihn nicht mit uns hinaufziehen in den Kampf! So mach dich nun früh am Morgen auf mit den Knechten deines Herrn, die mit dir gekommen sind; macht euch früh am Morgen auf und zieht weg, sobald es Tag ist.“ 1.Samuel 29,9.10. So war der Fall gelöst, in den David sich verwickelt hatte, und er konnte gehen. Am nächsten Morgen verließ er König Achis.

Nach einem Marsch von drei Tagen erreichte er mit seinen sechshundert Männern Ziklag, ihre derzeitige Heimat in Philistäa. Aber welch trostloses Bild bot sich ihren Blicken! Die Amalekiter hatten Davids Abwesenheit dazu genutzt, sich für seine Überfälle auf ihr Gebiet zu rächen. Sie hatten die völlig überraschte, ungeschützte Stadt geplündert und eingeäschert und alle Frauen und Kinder als Gefangene mitgenommen, dazu reiche Beute.

Stumm vor Entsetzen und Bestürzung starrten die Männer auf die geschwärzten, rauchenden Trümmer. Als sie die schreckliche Verwüstung in ihrem ganzen Umfang erfaßten, erhoben diese kampfgewohnten rauhen Krieger „ihre Stimme und weinten, bis sie nicht mehr weinen konnten“. 1.Samuel 30,1-4.

Wieder einmal wurde David wegen seines Kleinglaubens gestraft, der ihn dazu geführt hatte, sich unter den Philistern niederzulassen. Nun erlebte er es ja, wie sicher man bei den Feinden Gottes und des Volkes Gottes war. Obendrein machten ihn seine Begleiter für das Unglück verantwortlich, hatte er doch durch seinen Angriff auf die Amalekiter deren Rachsucht geradezu herausgefordert. Ja, er hatte sich inmitten seiner Feinde so sicher gewähnt, daß er die Stadt unbewacht gelassen hatte. Rasend vor Schmerz und Wut waren seine Krieger jetzt zu jeder Verzweiflungstat bereit, sie drohten sogar, ihren Anführer zu steinigen.

David schien jedes menschlichen Rückhaltes beraubt zu sein. Alles, was ihm auf Erden lieb war, hatte er verloren. Saul hatte ihn aus der Heimat vertrieben; die Philister hatten ihn gezwungen, das Feldlager zu verlassen; die Amalekiter hatten inzwischen die Stadt geplündert; seine Frauen und Kinder waren gefangen, und die vertrauten Kameraden rotteten sich gegen ihn zusammen und drohten ihm sogar mit dem Tod. In dieser Stunde äußerster Not hing David nicht lange seinen Gedanken über die schmerzlichen Umstände nach, sondern bat Gott ernstlich um Hilfe. Er „stärkte sich in dem Herrn“. 1.Samuel 30,6. Er hielt Rückblick auf sein

vergangenes, bewegtes Leben. Hatte der Herr ihn je verlassen? Und er gewann neue Kraft, als er sich die vielen Beweise der göttlichen Gnade ins Gedächtnis rief. Davids Kampfgefährten dagegen machten ihr Elend durch ihre Unzufriedenheit und Ungeduld doppelt schwer. Aber der Mann Gottes, der noch mehr Grund zum Kummer hatte, hielt sich tapfer aufrecht. „Wenn ich mich fürchte, so hoffe ich auf dich“ (Psalm 56,4), betete er in seinem Herzen. Obwohl er noch keinen Ausweg erkennen konnte, Gott wußte ihn und würde ihm sagen, was er tun sollte.

David ließ den Priester Abjathar, Ahimelechs Sohn, rufen und „befragte den Herrn und sprach: Soll ich dieser Schar nachjagen, und werde ich sie einholen?“ Die Antwort hieß: „Jage ihr nach! Du wirst sie einholen und die Gefangenen befreien.“ 1.Samuel 30,8.

Bei diesen Worten legte sich der Aufruhr von Schmerz und Leidenschaft. David brach sofort mit seinen Kriegern zur Verfolgung der fliehenden Feinde auf. Sie marschierten so schnell, daß am Bache Besor, der bei Gaza ins Mittelmeer mündet, zweihundert von ihnen wegen Erschöpfung zurückbleiben mußten. David aber stürmte unentwegt mit den übrigen vierhundert weiter.

Bei ihrem weiteren Vormarsch stießen sie auf einen ägyptischen Sklaven, der vor Ermüdung und Hunger völlig erschöpft war. Nachdem er aber gegessen und getrunken hatte, kam er wieder zu Kräften, und nun erfuhren sie von ihm, daß sein grausamer Herr, einer der eingedrungenen Amalekiter, ihn dem Tode überlassen hatte. Er schilderte den räuberischen Überfall und erklärte sich auf das Versprechen, ihn weder zu töten noch seinem Herrn auszuliefern, bereit, David mit seiner Schar zum Lager ihrer Feinde zu führen.

Als sie des Lagers ansichtig wurden, staunten sie nicht wenig über die Schwelgerei, die da im Gange war. Die Sieger feierten lautstark ein Fest. „Sie hatten sich ausgebreitet über das ganze Land, aßen und tranken und feierten ein Fest wegen all der großen Beute, die sie mitgenommen hatten aus dem Philisterland und aus Juda.“ 1.Samuel 30,16. David griff sofort mit seinen Kriegern an, die sich wütend auf ihre Feinde stürzten. Überrascht gerieten die Amalekiter dabei völlig durcheinander. Der Kampf dauerte die ganze Nacht hindurch und ging am folgenden Tag weiter, bis fast die gesamte feindliche Schar aufgerieben war. Nur vierhundert Mann gelang es, auf Kamelen zu entkommen. Das Wort des Herrn hatte sich erfüllt. „So gewann David alles zurück, was die Amalekiter genommen hatten, auch seine beiden Frauen, und es fehlte nichts, weder klein noch groß, weder Söhne noch Töchter noch Beute noch alles, was sie sich genommen hatten; David brachte es alles zurück.“ 1.Samuel 30,18.19.

Als David ins Land der Amalekiter eingedrungen war, hatte er alle, die ihm in die Hände fielen, mit dem Schwerte umgebracht. Hätte Gottes Macht die Amalekiter jetzt nicht zurückgehalten, so hätten sie sich gewiß nicht damit begnügt, die Einwohner von Ziklag wegzuführen; nun aber schonten sie sie, um mit ihren vielen Gefangenen ihren Siegesruhm zu steigern und um sie später als Sklaven zu verkaufen. So erfüllten sie unbewußt Gottes Absicht.

Sie taten den Gefangenen nichts zuleide, damit diese ihren Männern und Vätern wiedergegeben werden konnten.

Alle irdischen Machthaber unterliegen der Aufsicht des Allmächtigen. Zu dem gewaltigsten Herrscher wie zu dem grausamsten Unterdrücker spricht er: „Bis hierher sollst du kommen und nicht weiter.“ Hiob 38,11. Gottes Kraft wirkt den Werkzeugen des Bösen ständig entgegen, denn er will nicht die Vernichtung der Menschen, sondern ihre Besserung und Rettung.

Mit großer Freude traten die Sieger den Heimweg an. Als sie ihre zurückgelassenen Kameraden erreichten, verlangten einige selbstsüchtige und boshafte Krieger unter den vierhundert, daß diese Männer keinen Anteil an der Beute haben sollten, weil sie nicht gekämpft hatten. Es genüge, daß sie ihre Frauen und Kinder wieder hätten. Aber damit war David nicht einverstanden. „Ihr sollt nicht so tun, meine Brüder, mit dem, was uns der Herr gegeben hat ...“ sagte er. „Wie der Anteil derjenigen, die in den Kampf gezogen sind, so soll auch der Anteil derjenigen sein, die beim Troß geblieben sind; jeder soll den gleichen Anteil haben.“ 1.Samuel 30,23.24. So wurde es denn auch gehalten, und später wurde es zur Satzung in Israel erhoben, daß alle, die ehrenhaft irgendwie an einem Feldzug beteiligt waren, genauso an der Beute beteiligt sein sollten wie die eigentlichen Kämpfer.

Außer dem aus Ziklag verschleppten Gut waren David und seiner Truppe riesige Herden an Schafen und Rindern der Amalekiter in die Hände gefallen. Man nannte sie „Davids Beute“. Davon sandte er Geschenke an die Ältesten seines Stammes Juda. Er bedachte aber auch alle, die ihm und seinen Begleitern Freundlichkeiten erwiesen hatten, als er noch von einem Ort zum andern fliehen mußte. Auf diese Weise dankte er ihnen ihre Freundlichkeit und ihr Mitgefühl, das ihm als gejagtem Flüchtling so wertvoll gewesen war.

Knapp drei Tage waren seit der Heimkehr vergangen, während denen sie angestrengt am Wiederaufbau ihrer zerstörten Häuser arbeiteten und unruhig auf Nachricht von der Schlacht zwischen Israel und den Philistern warteten. Da kam ein Bote in die Stadt „mit zerrissenen Kleidern und mit Erde auf seinem Haupt“. 2.Samuel 1,2. Man brachte ihn sofort zu David, vor dem er sich ehrfurchtsvoll verneigte. Damit brachte er zum Ausdruck, daß er in ihm einen mächtigen Fürsten sah, dessen Gunst er begehrte. David forschte begierig, wie die Schlacht verlaufen sei. Daraufhin berichtete der Flüchtling von Sauls Niederlage und Ende und auch von Jonathans Tod. Er ging aber über eine schlichte Darstellung der Tatsachen hinaus. Augenscheinlich setzte er voraus, daß David gegen seinen unbarmherzigen Verfolger feindliche Gefühle hegte, und so hoffte er, als Mörder des Königs ausgezeichnet zu werden. Prahlerisch erzählte der Fremde, wie er während der Schlacht den König von Israel verwundet und von seinen Feinden hart bedrängt angetroffen und ihn auf seine eigene Bitte getötet habe. Den Stirnreif und die goldenen Armspangen brachte er David mit. Zuversichtlich erwartete er, daß diese Nachricht befriedigt aufgenommen und er für seine Tat reich belohnt werden würde.

Statt dessen „faßte David seine Kleider und zerriß sie, und ebenso taten alle Männer, die bei ihm waren, und sie hielten Totenklage und weinten und fasteten bis zum Abend um Saul und seinen Sohn Jonathan und um das Volk des Herrn und um das Haus Israel, weil sie durchs Schwert gefallen waren“. 2.Samuel 1,11.12.

Als David die erste Erschütterung über die furchtbare Nachricht verwunden hatte, fiel ihm der fremde Bote und das Verbrechen ein, das dieser nach seiner eigenen Darstellung begangen hatte. Er forderte den jungen Mann vor sich und fragte ihn: „Wo bist du her?“ Die Antwort lautete: „Ich bin der Sohn eines Fremdlings, eines Amalekiters.“ David sprach zu ihm: „Wie, du hast dich nicht gefürchtet, deine Hand zu erheben gegen den Gesalbten des Herrn, um ihn zu töten!“ 2.Samuel 1,13.14. Zweimal hatte David Saul in seiner Gewalt gehabt. Aber obwohl man ihn drängte, den König zu töten, hatte er es jedesmal abgelehnt, seine Hand gegen den zu erheben, der auf Gottes Befehl zum Herrscher über Israel gesalbt worden war. Dieser Amalekiter jedoch scheute sich nicht, damit zu prahlen, er habe Israels König umgebracht! Er bezichtigte sich selbst eines todeswürdigen Verbrechens, über das die Strafe sofort verhängt wurde. David sagte: „Dein Blut komme auf dein Haupt; denn dein Mund hat gegen dich selbst geredet, als du sagtest: Ich habe den Gesalbten des Herrn getötet.“ 2.Samuel 1,16.

Davids Schmerz über Sauls Tod war aufrichtig und tief und bewies den Seelenadel eines vornehmen Menschen. Er triumphierte nicht über den Sturz seines Feindes. Das Hindernis, das ihm den Zugang zum Throne versperrt hatte, war zwar beseitigt, doch er empfand keine Genugtuung darüber. Der Tod hatte die Erinnerung an Sauls Mißtrauen und Grausamkeit ausgelöscht. David dachte nur noch an das, was edel und königlich an ihm gewesen war. Der Name Sauls war ja eng verknüpft mit Jonathan, dessen Freundschaft so echt und selbstlos gewesen war.

Das Lied, mit dem David seinen Gefühlen Ausdruck verlieh, wurde ein Kleinod für Israel und für das Volk Gottes aller späteren Zeiten:

„Die Edelsten in Israel sind auf deinen Höhen erschlagen. Wie sind die Helden gefallen! Sagt‘s nicht an in Gath, verkündet‘s nicht auf den Gassen in Askalon, daß sich nicht freuen die Töchter der Philister, daß nicht frohlocken die Töchter der Unbeschnittenen. Ihr Berge von Gilboa, es soll weder tauen noch regnen für euch, ihr trügerischen Gefilde; denn daselbst ist der Helden Schild verworfen, der Schild Sauls, als sei er nicht gesalbt mit Öl ... Saul und Jonathan, geliebt und einander zugetan, im Leben und im Tod nicht geschieden; schneller waren sie als die Adler und stärker als die Löwen. Ihr Töchter Israels, weinet über Saul, der euch kleidete mit kostbarem Purpur und euch schmückte mit goldenen Kleinoden an euren Kleidern. Wie sind die Helden gefallen im Streit! Jonathan ist auf deinen Höhen erschlagen! Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan, ich habe große Freude und Wonne an dir gehabt; deine Liebe ist mir wundersamer gewesen, als Frauenliebe ist. Wie sind die Helden gefallen und die Streitbaren umgekommen!“ 2.Samuel 1,19-27.

Kapitel 69: Davids Thronbesteigung

Sauls Tod beseitigte die Gefahren, die David zum Verbannten hatten werden lassen. Nun war der Weg frei für die Rückkehr in sein Vaterland. Als die Trauerzeit für Saul und Jonathan vorbei war, „befragte David den Herrn und sprach: Soll ich hinauf in eine der Städte Judas ziehen? Und der Herr sprach zu ihm: Zieh hinauf! David sprach: Wohin? Er sprach: Nach Hebron.“ 2.Samuel 2,1.

Hebron lag etwa zweiunddreißig Kilometer nördlich von Beerseba und damit fast in der Mitte zwischen dieser Stadt und dem künftigen Jerusalem. Es hieß ursprünglich Kirjath-Arba, die Stadt Arbas, des Anaks Vater. Später nannte man es Mamre. Hier war die Grabstätte der Patriarchen, die „Höhle von Machpela“. 1.Mose 25,9.10; 23,8.9. Hebron hatte zum Besitz Kalebs gehört und war jetzt die Hauptstadt des Stammes Juda. Es lag in einem Tal, von fruchtbarem Bergland umgeben. Palästinas ertragreichste Weinberge sowie zahlreiche Oliven- und Obstbaumpflanzungen säumten seine Grenzen.

Sofort schickten sich David und seine Gefährten an, der Weisung Gottes zu gehorchen. Bald waren die sechshundert Männer mit ihren Frauen, Kindern und Herden auf dem Wege nach Hebron. Als die Karawane in die Stadt einzog, warteten die Einwohner von Juda bereits darauf, David als den neuen König Israels willkommen zu heißen. Schon wurden Vorbereitungen zu seiner Krönung getroffen, und sie „salbten dort David zum König über das Haus Juda“. 2.Samuel 2,4. Aber er unternahm nichts, um seine Autorität mit Gewalt auch auf die anderen Stämme auszudehnen.

Für den neu gekrönten Monarchen war es das erste, seine Hochachtung vor dem Andenken Sauls und Jonathans zum Ausdruck zu bringen. Als er die wackere Tat der Männer von Jabesch in Gilead erfuhr, wie sie die Leichname der Gefallenen geborgen und ihnen ein ehrenvolles Begräbnis bereitet hatten, schickte er eine Gesandtschaft zu ihnen mit der Botschaft: „Gesegnet seid ihr vom Herrn, weil ihr solche Barmherzigkeit an Saul, eurem Herrn, getan und ihn begraben habt. So tue nun der Herr an euch Barmherzigkeit und Treue, und auch ich will euch Gutes tun, weil ihr das getan habt.“ 2.Samuel 2,5.6. Er zeigte ihnen seine Thronbesteigung in Juda an und bat sie, auch ihm die Treue zu halten.

Die Philister unternahmen keinen Versuch, Davids Ausrufung zum König in Juda zu verhindern. Während seiner Verbannung hatten sie sich mit ihm angefreundet, um Sauls Königtum zu beunruhigen und zu schwächen. Nach seiner Machtausdehnung hofften sie, daß ihr bisheriges Wohlwollen letztlich zu ihrem Vorteil ausschlagen würde. Aber Davids Regierung blieb nicht von Schwierigkeiten verschont. Mit seiner Krönung begann die trübe Geschichte von Verschwörung und Aufruhr. Dabei saß David nicht als Verräter auf dem Thron. Gott selbst hatte ihn zum König Israels erwählt, und es bestand kein Anlaß zu Mißtrauen oder Widerstand. Doch kaum hatten Judas Männer ihn anerkannt, als unter Abners Einfluß Sauls Sohn Isch-Boscheth zum Gegenkönig in Israel ausgerufen wurde.

Isch-Boscheth war nur ein schwacher, unfähiger Vertreter der Familie Sauls, während sich David hervorragend eignete, die Verantwortung für das Königtum zu übernehmen. Abner, die treibende Kraft bei der Erhebung Isch-Boscheths zum König, war der oberste Befehlshaber des Heeres Sauls gewesen und der berühmteste Mann in Israel. Er wußte wohl, daß David vom Herrn für den Thron Israels bestimmt worden war, aber nachdem er ihn so lange gehetzt und verfolgt hatte, wollte er ihn nicht als Nachfolger in dem Reich sehen, das bisher von Saul regiert worden war.

Die Lage, in die Abner geriet, enthüllte sein eigentliches Wesen, seinen Ehrgeiz und seine Gewissenlosigkeit. Als enger Vertrauter Sauls war er von ihm so stark beeinflußt worden, daß auch er den Mann verachtete, den Gott zum Herrscher über Israel erwählt hatte. Sein Haß war noch gesteigert worden, als David den Wasserkrug und den Speer von Sauls Seite weggenommen und Abner, der währenddessen im Lager geschlafen hatte, mit beißendem Spott überschüttet hatte. Unvergeßlich blieb ihm, wie David vor den Ohren des Königs und der Israeliten gerufen hatte: „Bist du nicht ein Mann? Und wer ist dir gleich in Israel? Warum hast du denn deinen Herrn, den König, nicht bewacht? ... Das war nicht recht, was du getan hast. So wahr der Herr lebt: ihr seid Kinder des Todes, weil ihr euren Herrn, den Gesalbten des Herrn, nicht bewacht habt!“ 1.Samuel 26,15.16. Dieser Vorwurf nagte an Abner, und er war zur Rache entschlossen. Israel sollte geteilt werden, zumal er selbst dabei nur gewinnen konnte. Er benutzte den Vertreter des bisherigen Königshauses, um seine eigennützigen, ehrgeizigen Pläne voranzutreiben. Er wußte, wie sehr das Volk Jonathan geliebt hatte und sein Andenken hoch hielt. Das Heer hatte außerdem die ersten erfolgreichen Feldzüge Sauls nicht vergessen. Mit einer Entschiedenheit, die einer besseren Sache wert gewesen wäre, ging Abner daran, den Aufruhr zu verwirklichen.

Er wählte Mahanajim auf der andern Seite des Jordan zur Hauptstadt, weil es gegen etwaige Angriffe Davids oder der Philister die meiste Sicherheit bot. Hier erfolgte Isch-Boscheths Krönung. Zunächst anerkannten ihn die Stämme östlich des Jordan und dann ganz Israel — außer Juda.

Zwei Jahre lang genoß Sauls Sohn die Ehre eines Königs in seiner einsamen Residenz. Doch Abner wollte seine Macht über ganz Israel ausdehnen und bereitete einen Angriffskrieg vor. „Und es war ein langer Kampf zwischen dem Hause Sauls und dem Hause Davids. David aber nahm immer mehr zu an Macht, und das Haus Sauls nahm immer mehr ab“ (2.Samuel 3,1), so heißt es in der Schrift.

Schließlich wurde der Thron, den Haß und Ehrgeiz aufgerichtet hatten, durch Verrat gestürzt. Abner erzürnte sich mit dem schwachen, unfähigen Isch-Boscheth und ging zu David über mit dem Angebot, ihm alle Stämme Israels zuzuführen. Der König nahm den Vorschlag an und entließ ihn in Ehren, um sein Vorhaben auszuführen. Aber die freundliche Aufnahme dieses tüchtigen, berühmten Kriegsmannes erregte die Eifersucht Joabs, Davids Oberbefehlshabers. Es entbrannte eine blutige Fehde zwischen ihnen, denn im Kriege zwischen Israel und Juda hatte Abner des Joabs Bruder Asahel erschlagen. Nun kam für Joab

die Gelegenheit, seines Bruders Tod zu rächen und sich selbst eines möglichen Nebenbuhlers zu entledigen. Er lauerte Abner auf und ermordete ihn.

Als David von diesem hinterlistigen Überfall hörte, rief er aus: „Ich und mein Königtum sind unschuldig vor dem Herrn ewiglich an dem Blut Abners, des Sohnes Ners; es falle aber auf den Kopf Joabs und auf das ganze Haus seines Vaters.“ 2.Samuel 3,28.29. Mit Rücksicht auf den noch unsicheren Zustand seines Reiches und die Machtstellung des Mörders — Joabs Bruder Abisai hatte gemeinsame Sache mit ihm gemacht — konnte David das Verbrechen nicht mit der notwendigen gerechten Härte ahnden, doch äußerte er öffentlich seinen Abscheu über die blutige Tat. Abner wurde mit Ehren bestattet. Dem Heer mit Joab an der Spitze wurde befohlen, in zerrissenen Gewändern und in Sackleinen an der Trauerfeier teilzunehmen. Der König selbst bekundete seine Trauer, indem er am Beerdigungstage fastete. Er folgte der Bahre als erster Leidtragender und brach am Grabe in die Klage aus, die für die Mörder ein scharfer Vorwurf war: „Mußte Abner sterben, wie ein Gottloser stirbt? Deine Hände waren nicht gebunden, deine Füße waren nicht in Ketten gelegt. Und doch bist du gefallen, wie man vor Ruchlosen fällt.“ 2.Samuel 3,33.34.

Davids hochherzige Anerkennung des Mannes, der sein erbitterter Feind gewesen war, gewann ihm das Vertrauen und die Bewunderung ganz Israels. „Alles Volk nahm es wahr, und es gefiel ihnen gut, wie alles, was der König tat, dem ganzen Volke wohlgefiel. Und alles Volk und ganz Israel merkten an diesem Tage, daß es nicht vom König ausgegangen war, daß Abner, der Sohn Ners, getötet wurde.“ 2.Samuel 3,36.37. Im engsten Kreis seiner vertrauten Ratgeber und Begleiter sprach der König von dem Verbrechen. Aber da er sich bewußt war, daß er die Mörder nicht so bestrafen konnte, wie er es sich wünschte, überließ er sie dem Urteil Gottes: „Wißt ihr nicht, daß an diesem Tag ein Fürst und Großer gefallen ist in Israel? Ich aber bin heute noch schwach, obwohl ich zum König gesalbt bin. Aber diese Männer, die Söhne der Zeruja, sind härter als ich. Der Herr vergelte dem, der Böses tut, nach seiner Bosheit.“ 2.Samuel 3,38-40.

Abner war mit seinem Angebot und seiner Einstellung David gegenüber aufrichtig gewesen, und doch waren die Beweggründe niedrig und selbstsüchtig. Beharrlich hatte er sich dem von Gott bestimmten König widersetzt in der Erwartung, daß ihm dies Ruhm einbrächte. Empfindlichkeit und leidenschaftlicher, gekränkter Stolz ließen ihn eine Sache verraten, der er so lange gedient hatte. Als er zu David überwechselte, hoffte er auf die höchste Ehrenstellung. Wäre sein Vorhaben gelungen, dann hätte dieser begabte, ehrgeizige Mann bei seinem großen Einfluß Thron und Reich gefährdet, ganz abgesehen davon, daß es ihm an Frömmigkeit fehlte.

„Als aber der Sohn Sauls hörte, daß Abner in Hebron umgekommen war, entfiel ihm der Mut, und ganz Israel erschrak.“ 2.Samuel 4,1. Es wurde bald zur Gewißheit, daß Isch-Boscheths Königtum nicht länger bestehen konnte. Ein zweiter Verrat vollendete wenig später den Zusammenbruch der schwindenden Macht. In widerwärtiger Weise ermordeten ihn zwei seiner Hauptleute, sie schlugen ihm den Kopf ab und eilten damit zum König von Juda in der Erwartung, Dank zu ernten.

Mit dem blutigen Zeugnis ihres Verbrechens traten sie vor David und sagten: „Siehe, da ist das Haupt Isch-Boscheths, des Sohnes Sauls, deines Feindes, der dir nach dem Leben getrachtet hat. Der Herr hat heute meinen Herrn, den König, gerächt an Saul und an seinem Geschlecht.“ 2.Samuel 4,8.

Aber David, den Gott selbst auf den Thron Israels erhoben und von seinen Gegnern befreit hatte, wollte keine Verräter zur Festigung seiner Macht um sich haben. Er teilte diesen Mördern das Schicksal des Mannes mit, der sich gerühmt hatte, Saul erschlagen zu haben. „Und diese gottlosen Leute“, so fügte er hinzu, „haben einen gerechten Mann in seinem Hause auf seinem Lager getötet — sollte ich sein Blut nicht fordern von euren Händen und euch von der Erde vertilgen?“ Und David befahl dies seinen Leuten. „Die schlugen sie nieder ... Aber das Haupt Isch-Boscheths nahmen sie und begruben es in Abners Grab in Hebron.“ 2.Samuel 4,11.12.

Nach Isch-Boscheths Tode wurde unter den führenden Männern Israels allgemein der Wunsch laut, David zum König über das ganze Volk zu machen. „Und es kamen alle Stämme Israels zu David nach Hebron und sprachen: Siehe, wir sind von deinem Gebein und deinem Fleisch. Schon früher, als Saul über uns König war, führtest du Israel ins Feld und wieder heim. Dazu hat der Herr dir gesagt: Du sollst mein Volk Israel weiden und sollst Fürst sein über Israel. Und es kamen alle Ältesten in Israel zum König nach Hebron. Und der König David schloß mit ihnen einen Bund in Hebron vor dem Herrn.“ 2.Samuel 5,1-3. So wurde ihm durch Gottes Vorsehung der Weg zum Throne geebnet. Ihm kam es nicht darauf an, persönlichen Ehrgeiz zu befriedigen, denn er hatte die Würde, die er erlangt hatte, nicht begehrt.

Mehr als achttausend Nachkommen Aarons und Leviten erwarteten David. Man spürte den Wandel in den Gefühlen des Volkes ganz deutlich. Dabei war der Umschwung friedlich und würdevoll vor sich gegangen, dem bedeutungsvollen Geschehen angemessen. Nahezu eine halbe Million Menschen, Sauls frühere Untertanen, drängten sich in Hebron und Umgebung auf Hügeln und in Tälern. Endlich war die Stunde der Krönung gekommen. Der Mann, der vom Hofe Sauls vertrieben worden war und auf die Berge und in Felshöhlen hatte flüchten müssen, um das nackte Leben zu retten, sollte nun die höchste Ehre empfangen, die Menschen verleihen konnten. Priester und Älteste in ihren heiligen Amtsgewändern, Offiziere und Soldaten mit blitzenden Speeren und Helmen und Fremde aus fernen Ländern wurden Zeugen der Krönung. David wurde das königliche Gewand angelegt. Der Hohepriester bestrich seine Stirn mit heiligem Öl, denn die Salbung durch Samuel hatte nur prophetisch auf das hinweisen sollen, was bei der Amtseinsetzung als König stattfinden würde. Nun war es so weit. David wurde feierlich für seinen Dienst als Gottes Statthalter geweiht. Man reichte ihm das Zepter, und der Bund seiner rechtmäßigen Herrschaft wurde schriftlich niedergelegt, das Volk leistete den Treueid. Dann wurde ihm die Krone auf die Stirn gesetzt, und damit war die Krönungsfeier beendet. Israel hatte einen König göttlicher Wahl. David erlebte nach

geduldigem Warten die Erfüllung dessen, was Gott ihm verheißen hatte. „Und Davids Macht nahm immer mehr zu, und der Herr, der Gott Zebaoth, war mit ihm.“ 2.Samuel 5,10.

Kapitel 70: Davids Regierung

Kaum hatte David den Thron Israels bestiegen, da hielt er Ausschau nach einer geeigneteren Hauptstadt. Er entschied sich für einen Platz etwa zweiunddreißig Kilometer von Hebron entfernt. Ehe Josua das israelitische Heer über den Jordan geführt hatte, hieß der Ort Salem. In seiner Nähe hatte Abraham Gott seine Treue bewiesen. Achthundert Jahre vor Davids Krönung lebte hier Melchisedek, der Priester des Allerhöchsten. Die Stadt war auf einer Anhöhe in der Mitte des Landes errichtet und von schützenden Bergen umgeben. An der Grenze zwischen Juda und Benjamin gelegen, konnten das nahe Ephraim und auch die anderen Stämme leicht erreicht werden.

Um sich diesen Platz zu sichern, mußten die Hebräer einen Rest von Kanaanitern vertreiben, die auf den Bergen Zion und Morija eine befestigte Stellung innehatten. Diese Festung hieß Jebus, ihre Einwohner waren als Jebusiter bekannt. Jahrhundertelang hatte Jebus für uneinnehmbar gegolten. Aber unter Joabs Befehl wurde es belagert und erobert. Zur Belohnung für seine Tapferkeit stieg er zum Oberbefehlshaber der israelitischen Heere auf. Jebus wurde Landeshauptstadt und der heidnische Name in Jerusalem umgeändert.

Hiram, dem König der reichen Stadt Tyrus am Mittelländischen Meer, lag an einem Bündnis mit dem Könige Israels; deshalb half er ihm bei der Errichtung eines Palastes in Jerusalem. Aus Tyrus kamen Gesandte, begleitet von Baumeistern und Arbeitern, ferner lange Karawanen mit kostbaren Hölzern, Zedern und anderen wertvollen Baustoffen.

Israels wachsende Stärke durch die Vereinigung der Stämme unter David, die Einnahme der Festung Jebus und das Bündnis mit dem Tyrerkönig Hiram erregte erneut die Feindseligkeit der Philister. Wieder fielen sie in das Land ein und bezogen mit einer starken Streitmacht Stellung im Tale Rephaim, nicht weit von Jerusalem. Aber David hielt sich vorerst zurück und blieb mit seinen Leuten in der Feste Zion, um auf göttliche Weisung zu warten. Er „befragte den Herrn und sprach: Soll ich hinaufziehen gegen die Philister? Wirst du sie in meine Hand geben? Der Herr sprach zu David: Zieh hinauf, ich werde die Philister in deine Hand geben.“ 2.Samuel 5,19.

Sofort rückte David gegen die Feinde aus, schlug und vernichtete sie und nahm ihnen die Götzen weg, die sie als Sicherung für den Sieg bei sich hatten. Erbittert über ihre demütigende Niederlage, sammelten die Philister eine weit größere Streitmacht, kehrten zu erneutem Kampf zurück und „breiteten sich aus in der Ebene Rephaim“. 2.Samuel 5,22. Wiederum suchte David den Herrn, und der große ICH BIN übernahm die Führung des israelitischen Heeres.

Gott unterwies David mit den Worten: „Du sollst nicht hinaufziehen ihnen entgegen, sondern komm von hinten über sie, daß du sie angreifst vom Bakawalde her. Und wenn du hörst, wie das Rauschen in den Wipfeln der Bakabäume einhergeht, so eile; denn dann ist der Herr ausgezogen vor dir her, zu schlagen das Heer der Philister.“ 2.Samuel 5,23.24. Wäre

David wie einst Saul eigene Wege gegangen, mußte ihm der Erfolg versagt bleiben. Aber er handelte, wie der Herr ihm befohlen hatte, „und sie schlugen das Heer der Philister von Gibeon an bis Geser. Und Davids Name ging aus in alle Lande, und der Herr ließ Furcht vor ihm über alle Völker kommen“. 1.Chronik 14,16.17.

Nun Davids Thron gefestigt war und er auch von äußeren Feinden unbehelligt blieb, wandte er sich der Ausführung eines lange gehegten Planes zu, nämlich, die Lade Gottes nach Jerusalem zu bringen. Seit vielen Jahren stand sie im etwa fünfzehn Kilometer entfernten Kirjath-Jearim. Aber es schien angemessen, dem Zeichen der göttlichen Gegenwart einen Ehrenplatz in der Hauptstadt des Landes zu geben.

David bot dazu dreißigtausend führende Männer Israels auf, denn dieses Ereignis war Anlaß zu großer Freude und sollte recht eindrucksvoll gestaltet werden. Frohgemut folgte das Volk seinem Ruf. Der Hohepriester und seine Amtsbrüder, dazu die Fürsten und Stammeshäuptlinge versammelten sich in Kirjath-Jearim. David glühte vor heiligem Eifer. Die Lade wurde aus Abinadabs Haus herausgetragen und auf einen neuen, von Ochsen gezogenen Wagen gesetzt, den zwei Söhne Abinadabs begleiteten.

Israels Männer folgten mit Jubelrufen und Freudengesängen, in die eine große Menge zum Klang der Musikinstrumente einstimmte. Da „tanzten David und ganz Israel vor dem Herrn her mit aller Macht im Reigen, mit Liedern, mit Harfen und Psaltern und Pauken und Schellen und Zimbeln“. 2.Samuel 6,5. Lange nicht hatte Israel solchen Anblick erlebt. Würdevoll und fröhlich zog die lange Prozession über Berge und Täler der heiligen Stadt entgegen.

Aber „als sie zur Tenne Nachons kamen, griff Usa zu und hielt die Lade Gottes fest, denn die Rinder glitten aus. Da entbrannte des Herrn Zorn über Usa, und Gott schlug ihn dort, weil er seine Hand nach der Lade ausgestreckt hatte, so daß er dort starb bei der Lade Gottes.“ 2.Samuel 6,6.7. Lähmendes Entsetzen überfiel die frohe Menge. David war bestürzt und sehr beunruhigt. Innerlich stellte er sogar Gottes Gerechtigkeit in Frage. Er hatte doch die Lade als das Sinnbild göttlicher Gegenwart ehren wollen. Warum hatte dieses furchtbare Strafgericht die Freude in Trauer und Klage verwandelt? David hatte das Empfinden, es sei gefährlich, die Lade in seiner Nähe zu haben. So ließ er sie, wo sie gerade war. Im Hause des Gathiters Obed-Edom fand man zunächst einen Platz für sie.

Usas Schicksal war göttliches Gericht für die Verletzung eines ausdrücklichen Gebotes. Nicht umsonst hatte der Herr durch Mose genaue Anweisungen über die Beförderung der Lade gegeben. Nur die Priester, Aarons Nachkommen, durften sie berühren oder anschauen, wenn sie unbedeckt war. Gott hatte gesagt: „Dann sollen die Söhne Kehath kommen, um es zu tragen. Sie sollen aber das Heilige selbst nicht anrühren, daß sie nicht sterben.“ 4.Mose 4,15. Erst wenn die Priester die Lade bedeckt hatten, sollten die Kehathiter sie an den Stäben aufnehmen, die an jeder Seite angebracht waren und niemals entfernt wurden. Den Gersonitern und Meraritern, die für die Vorhänge, Bretter und Pfeiler der Stifshütte zu sorgen hatten, gab

Mose Wagen und Rinder zur Beförderung. „Den Söhnen Kehaths aber gab er nichts, weil sie den Dienst am Heiligtum hatten und es auf ihren Schultern tragen mußten.“ 4.Mose 7,9. In der Art, wie man die Bundeslade von Kirjath-Jearim abholte, lag eine offenkundige, unentschuldbare Mißachtung der Anweisung des Herrn.

David hatte sich mit dem Volk zu frommem Tun versammelt. Alle waren mit frohen, willigen Herzen dabei gewesen. Und doch konnte der Herr ihren Dienst nicht annehmen, weil dieser nicht seinen Forderungen entsprechend vollzogen wurde. Die Philister hatten in Unkenntnis des göttlichen Gesetzes die Lade auf einen Wagen gesetzt, als sie sie nach Israel zurücksandten, und der Herr ließ ihr Bemühen gelten. Aber die Israeliten besaßen über alle diese Dinge klare Willensäußerungen Gottes. Ihre Nachlässigkeit war Gottesentehrung, Usas Schuld Vermessenheit. Durch Verletzung des Gesetzes Gottes war sein Verständnis für dessen Heiligkeit beeinträchtigt. In unreiner Verfassung wagte er es trotz des göttlichen Verbotes, das Sinnbild der Gegenwart Gottes zu berühren. Gott kann keinen teilweisen Gehorsam und keine oberflächliche Befolgung seiner Gebote hinnehmen. Durch das Strafgericht an Usa sollte sich dies dem ganzen Volke einprägen. So konnte der Tod dieses einen Menschen letztlich Tausende vor Strafgerichten bewahren, wenn sie zur Einsicht kamen.

Als David Usa so plötzlich sterben sah, fürchtete er sich vor der Bundeslade. Könnte sie auch für ihn zum Gericht werden, wenn zwischen Gott und ihm nicht alles in Ordnung wäre? Obed-Edom dagegen begrüßte das heilige Sinnbild — wenn auch zaghaft — als Unterpfand der Gnade Gottes für die Gehorsamen. Ganz Israel richtete nun seine Aufmerksamkeit darauf, wie es ihm und seiner Familie ergehen würde. „Und der Herr segnete ihn und sein ganzes Haus.“ 2.Samuel 6,11.

Die göttliche Zurechtweisung blieb nicht ohne Wirkung auf David. Mehr als zuvor erkannte er die Heiligkeit des Gesetzes und die Notwendigkeit unbedingten Gehorsams. Die Gnade, die dem Hause Obed-Edoms widerfuhr, ließ David wieder hoffen, daß die Bundeslade auch ihm und seinem Volk Segen bringen werde.

Nach drei Monaten unternahm er einen erneuten Versuch, sie heraufzubringen. Diesmal beachtete er Gottes Anweisungen sorgfältig bis ins einzelne. Wieder bot er die führenden Männer des Volkes auf, und eine unübersehbare Menge versammelte sich am Wohnort des Gathiters. Behutsam und ehrfurchtsvoll hoben die von Gott dafür bestimmten Männer die Lade auf ihre Schultern. Die Volksmenge ordnete sich ein, und furchtsam setzte sich der riesige Zug in Bewegung. Nach sechs Schritten gebot ein Trompetensignal Halt. David befahl, „einen Stier und ein fettes Kalb“ (2.Samuel 6,13) zu opfern. Und nun kam nach Bangigkeit und Zagen Freude auf. David hatte die königlichen Gewänder abgelegt und statt dessen einen einfachen leinenen Priesterschurz umgetan. Dies sollte nicht heißen, daß er ein Recht auf priesterliche Aufgaben beanspruchte; den Ephod (Schurz) trugen zuweilen auch andere. Bei diesem Gottesdienst wollte er mit seinen Untertanen vor dem Höchsten völlig gleich erscheinen, und dieser Tag war ausschließlich der Anbetung Gottes geweiht.

Wiederum setzte sich der lange Zug in Bewegung, und der Klang der Harfen, Hörner, Trompeten und Zimbeln stieg zum Himmel auf, harmonisch verschmolzen mit dem Gesang zahlreicher Stimmen. „Und David tanzte mit aller Macht vor dem Herrn“ (2.Samuel 6,14), so erfreute und ergriff ihn der Takt der Musik.

Vergnügungssüchtige haben auf David hingewiesen, der in andächtiger Freude tanzte, und daraus eine Rechtfertigung des heutigen modischen Tanzes abgeleitet. Aber solche Schlußfolgerung ist völlig abwegig. Heutzutage werden Tanzvergnügen meist mit törichter Lustbarkeit bis in die Nacht hinein verbunden. Dabei gehen Wohlbefinden und Anstand oft verloren. Die Besucher eines Ballsaales denken nicht an Gott. Gebet und geistliche Lieder sind bei diesen Zusammenkünften fehl am Platze. Das sollte für Christen ausschlaggebend sein: keine Vergnügungen, die ihre Neigung zu geistlichen Dingen und die Freude am Gottesdienst schmälern. Musik und Tanz zu fröhlichem Gotteslob bei der Überführung der Lade hatten nicht die entfernteste Ähnlichkeit mit den heutigen Tänzen. Das eine diente dem Gedenken Gottes und war Lobpreis seines heiligen Namens, das andere ist eine Erfindung des Bösen, um die Menschen Gott vergessen zu lassen und ihn zu entehren.

Der frohe Zug folgte dem geweihten Sinnbild der Gegenwart seines unsichtbaren Königs und näherte sich jetzt der Hauptstadt. Ein gewaltiger Gesang forderte die Wächter auf der Mauer auf, die Tore der heiligen Stadt zu öffnen: „Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, daß der König der Ehre einziehe!“

Eine Gruppe von Sängern und Spielern fragte zurück: „Wer ist der König der Ehre?“

Eine andere gab die Antwort: „Es ist der Herr, stark und mächtig, der Herr, mächtig im Streit.“

Darauf fielen Hunderte in den Siegeschor ein: „Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, daß der König der Ehre einziehe!“

Wiederum ertönte die freudige Frage: „Wer ist der König der Ehre?“

Und die Menge erwiderte wie „eine Stimme großer Wasser“ (Offenbarung 19,6) mit hinreißender Kraft: „Es ist der Herr Zebaoth; er ist der König der Ehre.“ Psalm 24,7-10.

Dann wurden die Tore weit geöffnet, die Prozession zog ein, und in ehrfurchtsvoller Scheu setzte man die Bundeslade in dem Zelt nieder, das zu ihrer Aufnahme vorbereitet war. Vor der geweihten Einfriedung waren Opferaltäre errichtet worden. Der Rauch von Dank- und Brandopfern und Weihrauchwolken stiegen mit Israels Lob- und Bittgesängen gen Himmel. Der Gottesdienst endete mit dem Segen, den der Herrscher selbst über sein Volk sprach. Dann ließ David mit königlicher Freigebigkeit Speisen und Getränke zur Erfrischung der Teilnehmer austeilen.

An diesem Gottesdienst, dem feierlichsten Ereignis in der bisherigen Regierungszeit Davids, nahmen Vertreter aller Stämme teil. Gottes Geist hatte auf David geruht. Als die

letzten Strahlen der untergehenden Sonne das heilige Zelt mit schimmerndem Glanze vergoldeten, richteten sich des Königs Gefühle dankbar zu Gott empor, dessen gesegnetes Zeichen seiner Gegenwart dem Throne Israels nun nahe war.

Sinnend kehrte David in seinen Palast zurück, „seinem Haus den Segensgruß zu bringen“. Aber dort war jemand, der das freudige Geschehen, das David bewegte, mit ganz anderen Gefühlen betrachtete. „Als die Lade des Herrn in die Stadt Davids kam, guckte Michal, die Tochter Sauls, durchs Fenster und sah den König David springen und tanzen vor dem Herrn und verachtete ihn in ihrem Herzen.“ In der Bitterkeit ihres Zornes konnte sie es nicht erwarten, bis David den Palast betrat, sondern ging ihm entgegen und überschüttete ihn auf seinen freundlichen Gruß mit einer Flut kränkender Worte. Scharf und schneidend war die Ironie ihrer Rede: „Wie herrlich ist heute der König von Israel gewesen, als er sich vor den Mägden seiner Männer entblößt hat, wie sich die losen Leute entblößen!“ 2.Samuel 6,16.20.

David spürte sofort, Michal verachtete und entehrte damit den Gottesdienst; deshalb antwortete er streng: „Ich will vor dem Herrn tanzen, der mich erwählt hat vor deinem Vater und vor seinem ganzen Hause, um mich zum Fürsten zu bestellen über das Volk des Herrn, über Israel, und ich will noch geringer werden als jetzt und will niedrig sein in meinen Augen; aber bei den Mägden, von denen du geredet hast, will ich zu Ehren kommen.“ 2.Samuel 6,21.22. Dem Verweis Davids fügte der Herr den seinigen hinzu: Wegen ihres Stolzes und ihrer Anmaßung hatte Michal „kein Kind bis an den Tag ihres Todes“. 2.Samuel 6,23.

Die Feierlichkeiten bei der Heimholung der Bundeslade machten auf die Israeliten bleibenden Eindruck. Sie weckten wieder stärkere Anteilnahme am Heiligtumsdienst und belebten ihren Eifer für Jahwe aufs neue. Und David versuchte mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln, die Erinnerung daran noch zu vertiefen. Der Gesang wurde zum regelmäßigen Bestandteil des Gottesdienstes. David verfaßte Psalmen nicht nur zum Gebrauch der Priester beim Dienst am Heiligtum, sondern auch für das Volk auf seinen Reisen nach Jerusalem zu den jährlichen Festen. Der nachhaltige Einfluß dieser Musik trug dazu bei, das Volk vom Götzendienst zu befreien. Viele benachbarte Völker beobachteten Israels Wohlergehen und wurden veranlaßt, achtungsvoll über Israels Gott nachzudenken, der so große Dinge für sein Volk getan hatte.

Das von Mose errichtete Zelt mit allem, was zum Heiligtumsdienst gehörte, stand noch immer — mit Ausnahme der Bundeslade — in Gibea. David beabsichtigte, Jerusalem zum religiösen Mittelpunkt der Nation zu machen. Da er für sich inzwischen einen Palast gebaut hatte, empfand er es als unangemessen, daß die Lade Gottes in einem Zelt bleiben sollte. Deshalb beschloß er, einen prachtvollen Tempel zu errichten, der davon Zeugnis ablegte, daß Israel die ständige Gegenwart seines Königs Jahwe zu würdigen wußte. Als er mit dem Propheten Nathan über seine Absicht sprach, erhielt er die ermutigende Antwort: „Alles, was in deinem Herzen ist, das tu, denn der Herr ist mit dir.“ 2.Samuel 7,3.

Aber noch in derselben Nacht kam das Wort des Herrn zu Nathan mit einer Botschaft an den König. David durfte dem Herrn kein Haus bauen, aber ihm wurde die Gnade Gottes für sich, seine Nachkommen und das Reich Israel zugesichert: „So spricht der Herr Zebaoth: Ich habe dich genommen von den Schafhürden, damit du Fürst über mein Volk Israel sein sollst, und bin mit dir gewesen, wo du hingegangen bist, und habe alle deine Feinde vor dir ausgerottet; und ich will dir einen großen Namen machen gleich dem Namen der Großen auf Erden. Und ich will meinem Volk Israel eine Stätte geben und will es pflanzen, daß es dort wohne und sich nicht mehr ängstigen müsse und die Kinder der Bosheit es nicht mehr bedrängen.“ 2.Samuel 7,8-10.

David hatte gewünscht, Gott ein Haus zu bauen, und erhielt nun seinerseits die Verheißung: „Der Herr verkündigt dir, daß der Herr dir ein Haus bauen will ... Ich will dir einen Nachkommen erwecken, der von deinem Leibe kommen wird ... Der soll meinem Namen ein Haus bauen, und ich will seinen Königsthron bestätigen ewiglich.“ 2.Samuel 7,11-13.

Als Grund, warum David den Tempel nicht bauen durfte, wurde ihm gesagt: „Du hast viel Blut vergossen und große Kriege geführt; darum sollst du meinem Namen nicht ein Haus bauen ... Siehe, der Sohn, der dir geboren werden soll, der wird ein Mann der Ruhe sein; denn ich will ihm Ruhe schaffen vor allen seinen Feinden ringsumher. Er soll Salomo heißen; denn ich will Israel Frieden und Ruhe geben, solange er lebt. Der soll meinem Namen ein Haus bauen.“ 1.Chronik 22,8-10.

Obwohl ihm sein Herzenswunsch versagt blieb, nahm David die Nachricht dankbar auf. „Wer bin ich, Herr Herr,“ rief er aus, „und was ist mein Haus, daß du mich bis hierher gebracht hast? Aber nun hast du das noch für zu wenig gehalten, Herr Herr, und hast dem Hause deines Knechtes sogar für die ferne Zukunft Zusagen gegeben.“ 2.Samuel 7,18.19. Und er erneuerte seinen Bund mit Gott.

David wußte, daß es für ihn und seine Regierung Ehre und Ruhm bedeutet hätte, wenn er sein Vorhaben ausführen könnte; aber er war bereit, sich dem Willen Gottes zu fügen. Solch dankbarer Verzicht ist sogar unter Christen eine Seltenheit. Wie oft halten sich Menschen, die das beste Mannesalter bereits überschritten haben, an dem Gedanken fest, irgend etwas Besonderes schaffen zu müssen. Sie nehmen sich etwas vor und sind doch ungeeignet dafür. Gottes Geist mag ihnen klar machen, daß ihre Aufgabe nicht unbedingt darin besteht, ihre Pläne zu verwirklichen, sondern oft darin, anderen den Weg vorzubereiten. Aber statt sich willig von Gott führen zu lassen, kommen sie sich falsch beurteilt vor und tun dann lieber gar nichts. Andere klammern sich an eine Verantwortung, die sie nicht mehr zu tragen vermögen und für die ihre Kräfte nicht ausreichen. Darüber vernachlässigen sie dann das, was sie wirklich leisten könnten. Wegen dieser fehlenden Mitarbeit scheitern größere Leistungen.

In seinem Freundschaftsbund mit Jonathan hatte David versprochen, er werde dem Hause Sauls Wohlwollen erweisen, sobald er Ruhe vor seinen Feinden habe. Nun es ihm gut ging,

erinnerte er sich dieser Zusage und ließ nachforschen: „Ist noch jemand übriggeblieben von dem Hause Sauls, damit ich Barmherzigkeit an ihm tue um Jonathans willen?“ 2.Samuel 9,1. Man berichtete ihm von Mephiboscheth, einem Sohn Jonathans, der von Kind auf gelähmt war. Nach Sauls Niederlage durch die Philister bei Jesreel hatte die Amme das Kind auf der Flucht fallen lassen, wodurch es zum lebenslänglichen Krüppel wurde. David bat den jungen Mann an seinen Hof und empfing ihn sehr freundlich. Er überließ ihm sofort den persönlichen Besitz seines Großvaters zum Unterhalt seiner Familie, ihn selbst aber lud er als ständigen Gast an die königliche Tafel. Durch das Gerede von Davids Gegnern war Mephiboscheth ziemlich voreingenommen gegen ihn. In seinen Augen war David ein Thronräuber. Als aber der Monarch ihn jetzt so gütig aufnahm und ihn jederzeit freundlich behandelte, gewann er das Herz des jungen Mannes. Mephiboscheth schloß sich David ganz an und empfand — wie sein Vater Jonathan —, daß sein Wohlergehen eng mit dem des von Gott erwählten Königs verknüpft war.

Nach Davids Thronbesteigung erfreute sich Israel einer langen Friedenszeit. Die Nachbarvölker nahmen die Einheit und Stärke des Königsreiches wahr und hielten es für geraten, von offenen Feindseligkeiten abzustehen. Und David, der mit der Ordnung und dem Aufbau des Reiches beschäftigt war, verzichtete seinerseits auf Angriffskriege. Zuletzt überzog er Israels Erbfeind, die Philister, und auch die Moabiter mit Krieg, besiegte beide und machte sie sich zinspflichtig.

Daraufhin schlossen die benachbarten Völker ein mächtiges Bündnis gegen David, was die größten Kriege seiner Regierungszeit sowie seinen umfangreichen Machtzuwachs zur Folge hatte. Der eigentliche Grund für diesen feindlichen Zusammenschluß war Eifersucht auf Davids zunehmende Stärke, hatte er diese Völker doch in keiner Weise herausgefordert. Der Sachverhalt war folgendermaßen:

Nach Jerusalem kam die Nachricht vom Tode des Ammoniterkönigs Nahasch, der David Gutes erwiesen hatte, als er vor Saul fliehen mußte. Um seine Dankbarkeit für die ihm in der Not erwiesene Hilfe auszudrücken, schickte David Gesandte mit einem Beileidsschreiben zu Hanun, dem Sohn und Nachfolger des Ammoniterkönigs, und ließ ihm sagen: „Ich will Hanun, dem Sohn des Nahasch, Freundschaft erweisen, wie sein Vater mir Freundschaft erwiesen hat.“ 2.Samuel 10,2.

Aber seine höfliche Geste wurde völlig mißverstanden. Die Ammoniter haßten den lebendigen Gott und waren Israels erbitterte Feinde. Nahaschs scheinbare Freundlichkeit gegenüber David entsprang nur der Feindseligkeit gegen Saul als dem König Israels. Nun legten Hanuns Ratgeber Davids Botschaft ganz falsch aus. Es „sprachen die Obersten der Ammoniter zu ihrem Herrn Hanun: Meinst du, daß David deinen Vater vor deinen Augen ehren wolle, wenn er Tröster zu dir gesandt hat? Meinst du nicht, daß er dazu seine Boten zu dir gesandt hat, damit er die Stadt erforsche und erkunde und zerstöre?“ 2.Samuel 10,3. Nahaschs Räte waren es gewesen, die ihm vor einem halben Jahrhundert jene grausame Bedingung gegenüber den Einwohnern von Jabesch in Gilead nahelegten, als sie, von den

Ammonitern belagert, um Frieden baten. Nahasch hatte das Recht gefordert, allen das rechte Auge auszustechen. Die Ammoniter erinnerten sich noch gut, wie der König von Israel ihren grausamen Plan zunichte gemacht und die Stadt befreit hatte, deren Einwohner sie demütigen und verstümmeln wollten. Dieser Haß auf Israel bestand noch immer. Sie konnten sich einfach nicht vorstellen, daß Davids vornehme Gesinnung ihn zu seiner Botschaft veranlaßt hatte. Wenn Satan die Sinne der Menschen beherrscht, entstehen Neid und Argwohn, womit die besten Absichten mißdeutet werden. Hanun hörte auf seine Räte; er sah in Davids Gesandten Kundschafter und überhäufte sie mit Spott und Hohn.

Die Ammoniter durften ihren bösen Entschluß uneingeschränkt zur Ausführung bringen, damit David ihr wahres Wesen erkennen konnte. Es war nicht Gottes Wille, daß Israel ein Bündnis mit diesem hinterlistigen Heidenvolk einging.

Wie heute war auch im Altertum ein Gesandter unantastbar. Nach allgemein gültigem Völkerrecht sollte er gegen persönliche Verletzung oder Kränkung geschützt sein. Er galt als der Vertreter seines Herrschers, bei dem jede ihm zugefügte Beleidigung sofortige Vergeltung erheischte. Die Ammoniter wußten also, diese Beleidigung Israels blieb nicht ungerächt, und so rüsteten sie zum Kriege. „Als aber die Ammoniter sahen, daß sie bei David in Verruf gekommen waren, sandten Hanun und die Ammoniter tausend Zentner Silber, um Männer mit Streitwagen und Reiter anzuwerben in Mesopotamien, im Aramäerland von Maacha und in Zoba. Und sie warben zweiunddreißigtausend Männer mit Streitwagen an ... Und die Ammoniter sammelten sich auch aus ihren Städten und kamen zum Kampf.“ 1.Chronik 19,6.7.

Es war in der Tat ein furchterregendes Bündnis. Die Länder zwischen Euphrat und Mittelmeer hatten sich mit den Ammonitern zusammengetan. Nord- und Ostkanaan war von den bewaffneten Feinden eingekreist, die gemeinsam das Königreich Israel vernichten wollten.

Die Hebräer warteten den Angriff auf ihr Land nicht ab. Ihre Streitkräfte überquerten unter Joabs Führung den Jordan und rückten gegen die Hauptstadt der Ammoniter vor. Ehe aber der hebräische Heerführer seine Leute ins Gefecht führte, ermutigte er sie zum Kampf. Er sagte zu seinem Bruder Abisai: „Sei getrost und laß uns getrost handeln für unser Volk und für die Städte unseres Gottes. Der Herr tue, was ihm gefällt!“ 1.Chronik 19,13. Schon beim ersten Treffen besiegten sie die feindlichen Verbündeten. Trotzdem sahen diese den Streit nicht als beendet an und setzten ihn im folgenden Jahr fort. Diesmal bedrohte der König von Syrien Israel mit einem riesigen Heer. David erkannte, wieviel vom Ausgang dieses Kampfes abhing, und übernahm selbst den Oberbefehl. Durch Gottes Hilfe fügte er dem Gegner eine solch vernichtende Niederlage zu, daß die Syrer vom Libanon bis zum Euphrat fortan nicht nur auf Krieg verzichteten, sondern Israel zinspflichtig waren. Gegen die Ammoniter kämpfte David mit aller Kraft weiter, bis auch ihre Festungen fielen und das ganze Land unter Israels Herrschaft kam.

Die Gefahren, durch die dem Volk völlige Vernichtung gedroht hatte, erwiesen sich nach Gottes Vorsehung als Mittel zum Aufstieg zu beispielloser Größe. In Erinnerung an diese außergewöhnliche Befreiung sang David:

„Der Herr lebt! Gelobt sei mein Fels! Der Gott meines Heils sei hoch erhoben, der Gott, der mir Vergeltung schafft und zwingt die Völker unter mich, der mich errettet von meinen Feinden. Du erhöhst mich über die, die sich gegen mich erheben; du hilfst mir von den Frevlern. Darum will ich dir danken, Herr, unter den Heiden und deinem Namen lobsingen, der seinem Könige großes Heil gibt und Gnade erweist seinem Gesalbten, David, und seinem Hause ewiglich.“ Psalm 18,47-51.

In allen seinen Gesängen prägte David dem Volke ein, daß Jahwe Israels Stärke und Retter war:

„Einem König hilft nicht seine große Macht; ein Held kann sich nicht retten durch seine große Kraft. Rosse helfen auch nicht; da wäre man betrogen; und ihre große Stärke errettet nicht.“ Psalm 33,16.17.

„Du bist es, mein König und mein Gott, der du Jakob Hilfe verheißest. Durch dich wollen wir unsre Feinde zu Boden stoßen, in deinem Namen niedertreten, die sich gegen uns erheben. Denn ich verlasse mich nicht auf meinen Bogen, und mein Schwert kann mir nicht helfen; sondern du hilfst uns von unsern Feinden und machst zuschanden, die uns hassen.“ Psalm 44,5-8. „Jene verlassen sich auf Wagen und Rosse; wir aber denken an den Namen des Herrn, unsres Gottes.“ Psalm 20,8.

Nun hatte Israel in vollem Umfang die Erfüllung der Verheißung empfangen, die Gott Abraham gegeben und später Mose wiederholt hatte: „Deinen Nachkommen will ich dies Land geben, von dem Strom Ägyptens an bis an den großen Strom Euphrat.“ 1.Mose 15,18. Israel war eine mächtige Nation geworden, von den umwohnenden Völkern geachtet und gefürchtet. Ebenso war Davids Macht im eigenen Reich sehr groß. Wie nur wenige Herrscher nach ihm besaß er die Zuneigung und Ergebenheit seines Volkes. Er hatte Gott die Ehre gegeben, darum gab ihm nun Gott eine solche Ehrenstellung.

Aber auch im Glück lauerte Gefahr. Zur Zeit seines größten Triumphes geriet David in das schlimmste Unheil und erlebte seine demütigendste Niederlage.

Kapitel 71: Davids Schuld und Reue

Die Bibel hat nur wenig zum Lobe des Menschen zu sagen. Sie widmet auch den Vorzügen der Besten, die je lebten, nicht viel Raum. Dieses Stillschweigen hat seinen Grund. Alle guten Eigenschaften, die der Mensch besitzt, sind Gaben Gottes. Gutes geschieht durch Gottes Gnade in Christus. Als Dank gebührt ihm allein die Ehre für alles, was Menschen sind oder tun; sie sind nur Werkzeuge in seiner Hand. Außerdem ist es — wie die gesamte biblische Geschichte lehrt — ein gefährlich Ding, Menschen zu rühmen oder zu verherrlichen. Denn wer seine Abhängigkeit von Gott aus den Augen verliert und auf die eigene Kraft vertraut, kommt sicherlich zu Fall. Der Mensch hat mit Feinden zu kämpfen, die stärker sind als er. „Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Mächtigen und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in dieser Finsternis herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel.“ Epheser 6,12. Solchen Auseinandersetzungen sind wir von uns aus nicht gewachsen. Darum will uns die Bibel zum Vertrauen auf Gottes Kraft ermutigen und Zweifel an der eigenen Stärke wecken.

Selbstvertrauen und Selbstüberschätzung schufen die Voraussetzung für Davids Fall. Auch er war nicht gefeit gegen Schmeicheleien; und der kaum vernehmbare Anreiz von Macht und Wohlleben verfehlte seine Wirkung nicht — genauso wie der schlechte Einfluß durch den Umgang mit den benachbarten Völkern. Es war Gewohnheitsrecht östlicher Herrscher, für Unrecht straffrei zu bleiben, das bei ihren Untertanen nicht geduldet wurde. Sie brauchten sich keine Schranken aufzuerlegen wie diese. Das alles trug dazu bei, Davids Bewußtsein für das Wesen der Sünde zu trüben. Und anstatt sich jederzeit in Demut auf die Kraft Jahwes zu verlassen, begann er, auf eigene Klugheit und Größe zu bauen. Sobald es aber Satan gelingt, den Menschen von Gott, der einzigen Kraftquelle, zu trennen, wird er versuchen, unheilige Wünsche zu wecken. Das gelingt ihm nicht von heute auf morgen, wohl aber durch heimliches Untergraben fester Grundsätze. Mit scheinbar unwichtigen Dingen fängt er an: Nachlässigkeit in der Treue und im Vertrauen zu Gott sowie Verlangen, am Treiben und an den Gewohnheiten der Welt teilzuhaben.

Noch vor der Beendigung des Krieges gegen die Ammoniter überließ David die Führung des Heeres Joab und kehrte nach Jerusalem zurück. Die Syrer hatten sich den Israeliten bereits unterworfen, die vollständige Niederlage der Ammoniter stand bevor. David konnte die Früchte seiner Siege und Ehrungen für seine kluge, vortreffliche Regierung einheimsen. Nun endlich konnte er behaglich und sorgenfrei leben. Doch da kam für den Versucher die Gelegenheit, sich seiner Gedankenwelt zu bemächtigen. Davids enge Verbindung zu Gott und die vielen Gnadenerweise hätten allein die Triebfeder zu makellosem Verhalten sein müssen. Aber er war selbstsicher geworden und verlor dadurch seinen Halt an Gott. Er gab Satan nach und wurde schuldig. Als der von Gott bestimmte Führer des Volkes war er dazu erwählt, Jahwes Gesetz zu handhaben; stattdessen trat er es nun selbst mit Füßen. Anstatt Übeltätern mit Härte entgegenzutreten, bestärkte er sie jetzt noch durch sein eigenes Verhalten.

In den Gefahren der Jugendzeit konnte David im Bewußtsein seiner Unschuld alles Gott überlassen. Die Hand des Herrn hatte ihn vor zahllosen Fallstricken bewahrt, die man ihm legte. Aber jetzt, schuldbeladen und doch unbußfertig, erbat er keine Hilfe und Weisung von oben. Er versuchte vielmehr, sich selbst aus der Gefahr herauszuwinden, in die ihn die Sünde verstrickt hatte. Bathseba, deren Schönheit dem König zum Fallstrick wurde, war die Frau des Hethiters Uria, eines der tapfersten und treuesten Offiziere Davids. Falls der Frevel bekannt würde, wären die Folgen nicht abzusehen. Gottes Gesetz sprach über den Ehebrecher das Todesurteil. Und der so schmählich beleidigte, selbstbewußte Krieger könnte sich dadurch rächen, daß er den König umbrachte oder einen Aufstand anzettelte.

Alle Mühe Davids, seine Schuld zu verheimlichen, war vergeblich. Er selbst hatte sich dem Bösen ausgeliefert. Gefahr umlauerte ihn, und Schande, bitterer als der Tod, stand ihm bevor. David sah nur eine Möglichkeit, dem zu entgehen; und in seiner Verzweiflung fügte er überstürzt dem Ehebruch noch einen Mord hinzu. Der Böse hatte Saul vernichtet, nun wollte er David ins Verderben stürzen. Wohl waren ihre Anfechtungen unterschiedlicher Art, aber sie führten in gleicher Weise zur Übertretung des göttlichen Gesetzes. David meinte, daß man ihm in der Heimat keine Schuld anlasten konnte, wenn Uria in der Schlacht durch Feindeshand fiel. Dann war Bathseba frei und konnte Davids Frau werden. Damit war jedem Verdacht vorgebeugt, und die Ehre des Königs war gerettet.

Uria wurde zum Überbringer seines eigenen Todesurteils. Er händigte Joab einen Brief des Königs aus, der den Befehl enthielt: „Stellt Uria vornehin, wo der Kampf am härtesten ist, und zieht euch hinter ihm zurück, daß er erschlagen werde und sterbe.“ 2.Samuel 11,15. Joab, der schon mit der Schuld eines mutwilligen Mordes beladen war, zögerte nicht, dieser Anweisung zu gehorchen, und Uria fiel durch das Schwert eines Ammoniters.

Bis dahin war Davids Leumund als Herrscher so gut wie nur bei wenigen Monarchen. Die Schrift sagt über ihn: „Er schaffte Recht und Gerechtigkeit seinem ganzen Volk.“ 2.Samuel 8,15. Seine Lauterkeit hatte ihm das Vertrauen und die Treue des Volkes gewonnen. Aber als er von Gott wich und dem Bösen nachgab, wurde er eine Zeitlang dessen Werkzeug. Trotzdem behielt er die Stellung und Autorität, die Gott ihm verliehen hatte. Deshalb konnte er solch gefährlichen Gehorsam verlangen. Joab aber war dem König mehr ergeben als Gott. Er übertrat Gottes Gebot, weil der König es befahl.

David hatte seine Macht von Gott empfangen und sollte sie nur in Übereinstimmung mit dem göttlichen Gesetz gebrauchen. Als er etwas befahl, das diesem Gesetz widersprach, wurde Gehorsam zur Sünde. Wohl sagte die Schrift: „Es ist keine Obrigkeit ohne von Gott“ (Römer 13,1), aber in solchem Fall dürfen wir ihr nicht gehorchen. In seinem Brief an die Korinther stellt Paulus den Grundsatz auf, von dem wir uns leiten lassen sollen: „Seid meine Nachfolger, gleichwie ich Christi!“ 1.Korinther 11,1.

Joab schickte David eine Meldung über die Ausführung des Befehls, die so sorgfältig abgefaßt war, daß weder der König noch er selbst hineingezogen werden konnte. Er befahl

dem Boten: „Wenn du dem König alles bis zu Ende gesagt hast, was sich bei dem Kampf begeben hat, und siehst, daß der König zornig wird ... so sollst du sagen: Auch dein Knecht Uria, der Hethiter, ist tot. Der Bote ging hin und kam und sagte David alles, weswegen Joab ihn gesandt hatte.“ 2.Samuel 11,19-22.

Der König antwortete: „So sollst du zu Joab sagen: ‚Laß dir das nicht leid sein, denn das Schwert frißt bald diesen, bald jenen. Fahre fort mit dem Kampf gegen die Stadt und zerstöre sie.‘ So sollst du ihm Mut zusprechen.“ 2.Samuel 11,25.

Bathseba hielt die übliche Trauerzeit für ihren Mann ein. Nach deren Ablauf „sandte David hin und ließ sie in sein Haus holen, und sie wurde seine Frau“. 2.Samuel 11,27. Er, dessen feines Gewissen und hohes Ehrgefühl ihm nicht einmal in Lebensgefahr erlaubte, die Hand gegen den Gesalbten des Herrn zu erheben, war so tief gefallen, daß er einen seiner tapfersten und treuesten Krieger töten lassen konnte. Und das nur, weil er sich seines Sündenlohnes ungestört zu erfreuen hoffte. Wie trübe war doch das feine Gold geworden, wie hatte es sich verändert!

Von Anfang an hat Satan den Menschen die Vorteile der Übertretung ausgemalt. Damit verführte er sogar Engel. Auf diese Weise verleitete er Adam und Eva zur Sünde. Und so bringt er immer noch unendlich viele vom Gehorsam gegen Gott ab. Der Pfad der Gesetzesübertretung sieht zunächst sehr anziehend aus, „aber zuletzt bringt er ihn zum Tode“. Sprüche 14,12. Glücklich ist, wer sich beizeiten abwendet, nachdem er sich auf diesen Weg wagte und die bitteren Früchte der Sünden kennenlernte! Gottes Barmherzigkeit ließ es auch im Falle Davids nicht zu, daß dieser durch den trügerischen Lohn der Sünde völlig ins Verderben gezogen wurde.

Um Israels willen war das Eingreifen Gottes notwendig. Im Laufe der Zeit wurde Davids Sünde mit Bathseba bekannt, und es mehrte sich der Verdacht, daß er Urias Tod auf dem Gewissen habe. Der Name des Herrn war entehrt. Wie war David begünstigt und erhoben worden, und nun entstellte seine Sünde das Wesen Gottes und machte ihm Schande. Sie führte dazu, daß Israels Frömmigkeit sank und bei vielen die Abwehr gegen die Sünde nachließ. Die aber Gott nicht liebten und fürchteten, wurden zur Übertretung geradezu ermutigt.

Nun erhielt der Prophet Nathan den Auftrag, David Gottes Mißbilligung deutlich zu machen. Das war eine harte, schreckliche Botschaft. Wenige Herrscher hätten solchen Vorwurf hingenommen, ohne den Überbringer töten zu lassen. Nathan schreckte nicht davor zurück. Aber er tat es mit solcher Weisheit, daß er des Königs Mitgefühl wachrief, sein Gewissen aufrüttelte und ihm schließlich das eigene Todesurteil abnötigte. Er wandte sich an David als den von Gott gesandten Rechtswahrer seines Volkes und trug ihm die Geschichte einer ungerechten Bedrückung vor, die Wiedergutmachung verlangte.

„Es waren zwei Männer in einer Stadt“, sagte er, „der eine reich, der andere arm. Der Reiche hatte sehr viele Schafe und Rinder; aber der Arme hatte nichts als ein einziges kleines Schäflein, das er gekauft hatte. Und er nährte es, daß es groß wurde bei ihm zugleich mit

seinen Kindern. Es aß von seinem Bissen und trank aus seinem Becher und schlief in seinem Schoß, und er hielt‘s wie eine Tochter. Als aber zu dem reichen Mann ein Gast kam, brachte er‘s nicht über sich, von seinen Schafen und Rindern zu nehmen, um dem Gast etwas zuzurichten, der zu ihm gekommen war, sondern er nahm das Schaf des armen Mannes und richtete es dem Mann zu, der zu ihm gekommen war.“ 2.Samuel 12,1-4.

Der König geriet in Zorn und rief aus: „So wahr der Herr lebt: der Mann ist ein Kind des Todes, der das getan hat! Dazu soll er das Schaf vierfach bezahlen, weil er das getan und sein eigenes geschont hat.“ 2.Samuel 12,5.6.

Nathan sah den König an; dann erhob er die rechte Hand zum Himmel und erklärte ernst: „Du bist der Mann!“ Und er fuhr fort: „Warum hast du denn das Wort des Herrn verachtet, daß du getan hast, was ihm mißfiel?“ 2.Samuel 12,7.9. Wie David mögen andere Schuldiggewordene versuchen, ihr Unrecht vor Menschen zu verheimlichen, aber „es ist alles bloß und aufgedeckt vor Gottes Augen, dem wir Rechenschaft geben müssen“. Hebräer 4,13. „Es ist nichts verborgen, was nicht offenbar werde, und nichts ist heimlich, was man nicht wissen werde.“ Matthäus 10,26.

Nathan erklärte: „So spricht der Herr, der Gott Israels: Ich habe dich zum König gesalbt über Israel und habe dich errettet aus der Hand Sauls ... Warum hast du denn das Wort des Herrn verachtet, daß du getan hast, was ihm mißfiel? Uria, den Hethiter, hast du erschlagen mit dem Schwert, seine Frau hast du dir zur Frau genommen, ihn aber hast du umgebracht durchs Schwert der Ammoniter. Nun, so soll von deinem Hause das Schwert nimmermehr lassen ... Siehe, ich will Unheil über dich kommen lassen aus deinem eigenen Hause und will deine Frauen nehmen vor deinen Augen und will sie deinem Nächsten geben ... Denn du hast‘s heimlich getan, ich aber will dies tun vor ganz Israel und im Licht der Sonne.“ 2.Samuel 12,7.9-12.

Die Vorwürfe des Propheten trafen David im Innersten, und seine Schuld stand in ihrer ganzen Größe vor ihm. In tiefer Reue beugte er sich vor Gott. Mit bebenden Lippen bekannte er: „Ich habe gesündigt gegen den Herrn.“ 2.Samuel 12,13. Alles Unrecht, daß man andern zufügt, reicht bis hinauf vor Gott. David hatte an Uria und Bathseba schwer gesündigt, das empfand er jetzt in seiner ganzen Schärfe. Aber unendlich größer war seine Schuld gegenüber Gott.

Obwohl sich niemand in Israel gefunden hätte, das Todesurteil am Gesalbten des Herrn zu vollstrecken, fürchtete sich David vor einem plötzlichen Strafgericht Gottes, das ihn — schuldig und ohne Vergebung — hinwegraffen könnte. Aber der Prophet durfte ihm versichern: „So hat auch der Herr deine Sünde weggenommen; du wirst nicht sterben.“ 2.Samuel 12,13. Doch Recht muß Recht bleiben. Das Todesurteil wurde von David auf das Kind seiner Sünde übertragen, und dem König wurde Gelegenheit zur Buße gegeben. Für ihn war das Leiden und Sterben des Kindes als Teil seiner Strafe viel härter, als es der eigene Tod

gewesen wäre. Der Prophet sagte: „Weil du die Feinde des Herrn durch diese Sache zum Lästern gebracht hast, wird der Sohn, der dir geboren ist, des Todes sterben.“ 2.Samuel 12,14.

Als das Kind erkrankte, bat David mit Fasten und in tiefer Demut um sein Leben. Er legte Stirnreif und Königsgewänder ab und bat, Nacht für Nacht am Boden liegend, in herzzerreißendem Schmerz für das unschuldige Wesen, das um seiner Schuld willen litt. „Da traten herzu die Ältesten seines Hauses und wollten ihn aufrichten von der Erde; er aber wollte nicht.“ 2.Samuel 12,17. Oft wendeten Demütigung und Reue schon ausgesprochene Urteile über Menschen und Städte ab, und der Allbarmherzige, schnell zur Vergebung bereit, sandte ihnen Friedensboten. Durch diesen Gedanken ermutigt, hielt David an zu flehen, solange das Kind noch am Leben war. Als er erfuhr, es sei tot, unterwarf er sich still der Fügung Gottes. Der erste Vergeltungsschlag, den er selbst als gerecht erklärt hatte, war gefallen. Aber David blieb nicht ohne Trost, denn er vertraute auf Gottes Erbarmen.

Viele, die diese Geschichte von Davids Fall lesen, mögen fragen: „Warum wurde das veröffentlicht? Weshalb legte Gott diese dunkle Seite eines von ihm in so hohem Maße gewürdigten Menschen vor aller Welt offen dar?“ Als der Prophet David zurechtwies, sagte er über dessen Sünde: „Du hast die Feinde des Herrn durch diese Sache zum Lästern gebracht.“ Durch Generationen haben Ungläubige auf diesen Makel in Davids Charakter hingewiesen und triumphierend gespottet: „Dies ist der Mann nach Gottes Herzen!“ Das ist ein Angriff auf den Glauben; damit werden Gott und sein Wort geschmäht. Die Menschen verhärten sich im Unglauben, und viele wagen es, unter dem Deckmantel der Frömmigkeit noch verwegener zu sündigen.

Aber in Davids Lebensbeschreibung wird Sünde nicht gutgeheißen. Solange er nach Gottes Rat lebte, wurde er ein Mann nach dem Herzen Gottes genannt. Als er sündigte, traf das nicht mehr zu, bis er reuevoll zum Herrn zurückkehrte. Gottes Wort sagt unmißverständlich: „Aber dem Herrn mißfiel die Tat, die David getan hatte.“ 2.Samuel 11,27. Und durch den Propheten fragte der Herr den David: „Warum hast du denn das Wort des Herrn verachtet, daß du getan hast, was ihm mißfiel? ... Nun, so soll von deinem Hause das Schwert nimmermehr lassen, weil du mich verachtet hast.“ 2.Samuel 12,7.9-12. Obwohl David tief bereute, Vergebung erhielt und vom Herrn wieder angenommen wurde, erntete er doch die unheilvollen Früchte selbstgestreuter Saat. Die Strafgerichte, die über ihn und sein Haus kamen, bezeugen Gottes Abscheu vor der Sünde.

Bis dahin hatte göttliche Vorsehung David vor allen Ränkespielen seiner Feinde beschirmt und auch Saul Einhalt geboten. Aber Davids Übertretung änderte sein Verhältnis zu Gott. Der Herr durfte Ungerechtigkeit unter keinen Umständen billigen. Er konnte David nicht vor den Folgen seiner Sünde schützen, wie er ihn vor Sauls Feindschaft bewahrt hatte.

In David selbst ging eine große Veränderung vor sich. Im Bewußtsein seiner Schuld mit ihren weitreichenden Folgen war er zerbrochen. Er fühlte sich in den Augen seiner Untertanen gedemütigt; er verlor an Einfluß. Bis dahin war sein gewissenhafter Gehorsam gegen Gottes

Gebote von Wohlergehen begleitet gewesen. Aber nachdem das Volk von seinem Vergehen erfuhr, würden auch sie unbekümmerter sündigen. Ja, sogar im Familienkreis war zu spüren, daß seine Autorität und sein Anspruch auf Gehorsam nachließen. Das Schuldbewußtsein ließ ihn schweigen, wo er Unrecht hätte verurteilen müssen; er war

diesbezüglich im eigenen Hause gehemmt. Sein böses Beispiel blieb nicht ohne Einfluß auf seine Söhne, und Gott griff nicht ein, um die Folgen abzuwenden. Er ließ den Dingen ihren natürlichen Lauf, und das bedeutete für David harte Bestrafung.

Ein ganzes Jahr lebte David nach seinem Fall scheinbar in Sicherheit. Er verspürte kein äußeres Zeichen göttlichen Mißfallens. Aber Gottes Urteilsspruch bedrohte ihn ständig. Schnell und gewiß würde der Gerichtstag kommen und mit ihm die Vergeltung. Weder Reue noch Seelenangst und Scham, die sein ganzes irdisches Leben verdüsterten, konnten ihn aufhalten. Wer mit dem Hinweis auf David seine Sünde zu verharmlosen sucht, sollte aus der Schrift lernen, daß der Weg der Übertretung beschwerlich ist. Selbst wenn er sich wie David von seinem bösen Lebenswandel abwendet, wird er die Folgen der Sünde schon in diesem Leben bitter empfinden.

Gott wollte, daß Davids Fall zur Warnung diente, damit auch reich Gesegnete und Begnadete sich nicht sicher fühlen und Gebet und Wachsamkeit nicht vernachlässigen. Das hat sich bei allen bewährt, die in Demut zu beherzigen suchten, was Gott sie lehren wollte. So wurde vielen die Gefahr satanischer Macht bewußt. Davids Niederlage weckte bei ihnen das Mißtrauen gegen sich selbst. Sie erkannten, daß Gott allein sie durch Glauben bewahren konnte und daß nur in ihm Stärke und Sicherheit war. Darum fürchteten sie sich auch vor dem ersten bösen Schritt.

Schon ehe das göttliche Urteil über David ausgesprochen war, machten sich die Folgen seiner Tat bemerkbar. Sein Gewissen fand keine Ruhe. Die Seelenangst, die er damals erduldete, brachte er im zweiunddreißigsten Psalm zum Ausdruck:

„Wohl dem, dem die Übertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedeckt ist! Wohl dem Menschen, dem der Herr die Schuld nicht zurechnet, in dessen Geist kein Trug ist! Denn als ich es wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine durch mein tägliches Klagen. Denn deine Hand lag Tag und Nacht schwer auf mir, daß mein Saft vertrocknete, wie es im Sommer dürre wird.“ Psalm 32,1-4.

Und der einundfünfzigste Psalm spiegelt die Reue Davids wider, nachdem Gott ihn gerügt hatte: „Gott, sei mir gnädig nach deiner Güte, und tilge meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit. Wasche mich rein von meiner Missetat, und reinige mich von meiner Sünde; denn ich erkenne meine Missetat, und meine Sünde ist immer vor mir ... Entsündige mich mit Ysop, daß ich rein werde; wasche mich, daß ich schneeweiß werde. Laß mich hören Freude und Wonne, daß die Gebeine fröhlich werden, die du zerschlagen hast. Verbirg dein Antlitz vor meinen Sünden, und tilge alle meine Missetat. Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gib mir einen neuen, beständigen Geist. Verwirf mich nicht von deinem Angesicht, und

nimm deinen heiligen Geist nicht von mir. Erfreue mich wieder mit deiner Hilfe, und mit einem willigen Geist rüste mich aus. Ich will die Übertreter deine Wege lehren, daß sich die Sünder zu dir bekehren. Errette mich von Blutschuld, Gott, der du mein Gott und Heiland bist, daß meine Zunge deine Gerechtigkeit rühme. Herr, tu meine Lippen auf, daß mein Mund deinen Ruhm verkündige.“ Psalm 51,3-5.9-17.

In dieser Weise erzählte Israels König von seiner Sünde, Reue und Hoffnung auf Vergebung durch Gottes Gnade. Als geistliches Lied wurde es in aller Öffentlichkeit gesungen, und noch die spätesten Geschlechter sollten von dieser Schuld wissen, die er nicht verhehlte, damit andere durch den traurigen Bericht abgeschreckt würden.

Davids Reue war aufrichtig und tief. Er beschönigte nichts. Sein Gebet entsprang auch nicht dem Wunsch, den angedrohten Strafgerichten zu entgehen. Er sah vielmehr die Ungeheuerlichkeit seiner Übertretung Gott gegenüber. Er betete nicht nur um Vergebung, sondern auch um Herzensreinheit. David gab in der Verzweiflung nicht auf, denn er sah in Gottes Verheißungen für reuige Sünder den Beweis seiner Vergebung und Annahme.

„Denn Schlachtopfer willst du nicht, ich wollte sie dir sonst geben, und Brandopfer gefallen dir nicht. Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist, ein geängstetes, zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verachten.“ Psalm 51,18.19.

Der Herr hob David trotz des Falles wieder auf. Nun befand sich David in größerer Übereinstimmung mit Gott und hatte mehr Verständnis für seine Mitmenschen als je zuvor. In der Freude über seine Erlösung sang er:

„Darum bekannte ich dir meine Sünde, und meine Schuld verhehlte ich nicht. Ich sprach: Ich will dem Herrn meine Übertretungen bekennen. Da vergabst du mir die Schuld meiner Sünde ... Du bist mein Schirm, du wirst mich vor Angst behüten, daß ich errettet gar fröhlich rühmen kann.“ Psalm 32,5.7.

Vielen erschien es unverständlich und ungerecht, daß David, dessen Schuld so groß war, von Gott verschont, Saul dagegen wegen einer geringfügigeren verworfen wurde. Aber David bekannte sich in Demut zu seiner schlimmen Tat, während Saul sich ungeachtet der Zurechtweisung innerlich verhärtete.

Dieses Vorkommnis aus Davids Leben ist für jeden, der seine Sünde bereut, bedeutsam. Es gehört mit zu den eindrucksvollsten Schilderungen von Kampf und Versuchung und andererseits von echter Buße und rechten Glaubens Gott und unserem Herrn Jesus Christus gegenüber. Davids Erfahrung war zu allen Zeiten für Gestrauchelte, die sich unter der Last ihrer Schuld quälten, eine Quelle der Ermutigung. In ihrer Verzweiflung erinnerten sie sich daran, wie Gott Davids aufrichtiges Reuebekenntnis annahm, obwohl dieser für seine Übertretung leiden mußte. Das ermutigte auch sie, sich zu besinnen und erneut in Gottes Wegen zu wandeln.

Wer wie David bekennt und bereut, kann gewiß sein, daß es für ihn Hoffnung gibt. Wer Gottes Verheißungen im Glauben annimmt, wird Vergebung finden. Der Herr hat ja zugesagt: „Sie suchen Zuflucht bei mir und machen Frieden mit mir, ja, Frieden mit mir.“ „Der Gottlose lasse von seinem Wege und der Übeltäter von seinen Gedanken und bekehre sich zum Herrn, so wird er sich seiner erbarmen, und zu unserm Gott, denn bei ihm ist viel Vergebung.“ Jesaja 27,5; 55,7.

Kapitel 72: Absaloms Aufruhr

„Er soll vierfach bezahlen“ (2.Samuel 12,6), so urteilte David ahnungslos über sich selbst, als er Nathans Gleichnis lauschte; und nach seinem Spruch sollte er gerichtet werden. Vier seiner Söhne starben, und jedesmal war es eine Folge der väterlichen Sünde.

Das schändliche Verbrechen Amnons, des Erstgeborenen, ließ David ungestraft und ungesühnt durchgehen. Das Gesetz verlangte für den Ehebrecher die Todesstrafe, und Amnons unnatürlicher Frevel ließ ihn doppelt schuldig werden. Aber in Erinnerung an die eigene Vergangenheit brachte es David nicht fertig, den Übeltäter vor Gericht zu ziehen. Zwei volle Jahre verheimlichte indessen Absalom, der natürliche Beschützer seiner schimpflich beleidigten Schwester, seine Racheabsichten, aber nur um ganz sicherzugehen. Auf einem Fest der Königssöhne ließ er den betrunkenen, blutschänderischen Amnon erschlagen.

Ein zweifaches Gericht wurde David zugemessen. Man überbrachte ihm die furchtbare Nachricht, „Absalom habe alle Söhne des Königs erschlagen, daß nicht einer von ihnen übriggeblieben sei. Da stand der König auf und zerriß seine Kleider und legte sich auf die Erde, und alle seine Großen, die um ihn herstanden, zerrissen ihre Kleider“. 2.Samuel 13,30.31. Die bestürzt nach Jerusalem zurückkehrenden Söhne berichteten ihrem Vater die Wahrheit; nur Amnon war ermordet worden. Und sie „erhoben ihre Stimme und weinten. Der König und alle seine Großen weinten auch gar sehr“. 2.Samuel 13,36. Aber Absalom floh zu König Talmai von Geschur, dem Vater seiner Mutter.

Wie all seinen Söhnen hatte David es auch Amnon überlassen, seinen selbstsüchtigen Neigungen zu leben und sich ungeachtet der göttlichen Gebote jeden Wunsch zu erfüllen. Trotz seiner großen Sünde hatte Gott viel Geduld mit ihm und gewährte ihm zwei Jahre Zeit, sich zu besinnen. Aber es war alles beim alten geblieben, und schuldbeladen hatte ihn der Tod ereilt. Nun erwartete ihn das Urteil des jüngsten Gerichts.

David hatte Amnons Frevel nicht geahndet. Wegen dieser Pflichtvergessenheit des königlichen Vaters und der Unbußfertigkeit des Sohnes ließ der Herr den Dingen ihren Lauf und hinderte Absalom nicht. Wenn Eltern oder Vorgesetzte es versäumen, geschehenes Unrecht zu bestrafen, wird Gott eingreifen. Er zieht seine bewahrende Hand zurück, so daß im Zuge der Geschehnisse Sünde wieder durch Sünde bestraft wird.

Davids ungerechtfertigte Nachsicht hatte noch weitere Folgen, denn nun begann die Entfremdung zwischen Absalom und ihm. Nach dessen Flucht zu Talmai hielt David es für notwendig, ihm für sein Verbrechen eine derbe Lektion zu erteilen, und verweigerte ihm deshalb die Erlaubnis zur Rückkehr. Aber das vermehrte die heillose Verwirrung, in die der König geraten war, anstatt sie zu mindern. Absalom war tatkräftig, ehrgeizig und — charakterlos. Als seine Verbannung ihn von der Teilnahme an den Regierungsgeschäften ausschloß, gab er sich bald gefährlichen Ränkespielen hin.

Nach zwei Jahren endlich beschloß Joab, eine Versöhnung zwischen Vater und Sohn herbeizuführen. Dabei ließ er sich von einer Frau aus Thekoa helfen, die wegen ihrer Klugheit geschätzt wurde. Auf seinen Vorschlag stellte sie sich David als Witwe vor, deren zwei Söhne ihr einziger Trost und ihre Stütze waren. Im Streit hatte der eine den andern erschlagen, und nun forderten alle Verwandten, daß der Überlebende dem Bluträcher ausgeliefert würde. „So wollen sie“, sagte die Mutter, „auch den Erben vertilgen und den Funken auslöschen, der mir noch übriggeblieben ist, so daß meinem Mann kein Name und kein Nachkomme bleibt auf Erden.“ 2.Samuel 14,7. Der König war bewegt und versprach der Frau seinen Schutz für ihren Sohn.

Nachdem sie ihm wiederholt Zusagen für die Sicherheit des jungen Mannes abgenötigt hatte, bat sie den König um Verzeihung und sagte ihm, er habe sich selbst schuldig gesprochen, weil er seinen verbannten Sohn nicht nach Hause zurückhole. „Denn wir sterben des Todes“, sagte sie, „und sind wie Wasser, das auf die Erde gegossen wird und das man nicht wieder sammeln kann; aber Gott will nicht das Leben wegnehmen, sondern er ist darauf bedacht, daß das Verstoßene nicht auch von ihm verstoßen werde.“ 2.Samuel 14,14. Diese ergreifende Darstellung der Liebe Gottes zum Sünder, die in Wirklichkeit von dem rauhen Krieger Joab stammte, beweist, wie vertraut die Israeliten mit den großen Wahrheiten der Erlösung waren. Dem König wurde wieder bewußt, wie nötig er selbst Gottes Barmherzigkeit hatte, und er konnte der Bitte nicht widerstehen. Joab erhielt den Befehl: „So geh hin und bringe meinen Sohn Absalom zurück.“ 2.Samuel 14,21.

Absalom durfte zwar nach Jerusalem heimkehren, aber nicht am Hofe oder vor seinem Vater erscheinen. David begriff allmählich die schlimmen Folgen seiner nachsichtigen Erziehung. Und so sehr er diesen hübschen, begabten Sohn liebte, hielt er es um Absaloms und des Volkes willen doch für notwendig, deutlich zu zeigen, wie sehr er solche Freveltat verabscheute. Zwei Jahre lebte Absalom in seinem Hause, aber vom Hofe verbannt. Seine Schwester wohnte bei ihm, und ihre Anwesenheit hielt die Erinnerung an das nicht wieder gut zu machende Unrecht wach, das man ihr angetan hatte. In der öffentlichen Meinung war der Prinz allerdings eher ein Held als ein Missetäter. Als er sich dessen bewußt wurde, fing er an, die Stimmung des Volkes für sich zu gewinnen. Und er war auch wirklich eine allgemein bewunderte Erscheinung. „Es war aber in ganz Israel kein Mann so schön wie Absalom, und er hatte dieses Lob vor allen; von der Fußsohle bis zum Scheitel war nicht ein Fehl an ihm.“ 2.Samuel 14,25. Es war nicht klug vom König, einen ehrgeizigen, leidenschaftlichen jungen Mann wie Absalom zwei Jahre lang über mutmaßliche Übelstände grübeln zu lassen. Davids Erlaubnis, nach Jerusalem zurückzukommen, ohne jedoch vor ihm erscheinen zu dürfen, trug Absalom das Mitgefühl des Volkes ein.

Durch die stets gegenwärtige Erinnerung an seine eigene Übertretung des göttlichen Gesetzes schien David moralisch gehemmt zu sein. Vorher mutig und entschlossen, war er jetzt schlaff und unentschlossen. Sein Einfluß beim Volke ließ nach. Und all das begünstigte natürlich die Pläne seines entarteten Sohnes.

Dem Einfluß Joabs verdankte es Absalom schließlich, daß er wieder in der Gegenwart des Vaters erscheinen durfte. Aber obwohl eine äußerliche Versöhnung zustande kam, hielt er an seinen ehrgeizigen Plänen fest. Er trieb nun einen beinahe königlichen Aufwand, hielt sich Wagen und Pferde und fünfzig Mann Leibwache. Und während der König mehr und mehr die Einsamkeit und Zurückgezogenheit suchte, warb Absalom emsig um die Gunst des Volkes.

Davids Gleichgültigkeit und Unentschlossenheit übertrugen sich schließlich auf seine Untergebenen. Die Rechtspflege wurde nur nachlässig und mit Verzögerungen gehandhabt. Geschickt nutzte Absalom jede Unzufriedenheit darüber zu seinem Vorteil aus. Tag für Tag sah man ihn in vornehmer Haltung am Stadttor sitzen, wo eine Schar von Bittstellern darauf wartete, ihm ihre Nöte vorzutragen, damit er Abhilfe schaffte. Er mischte sich unter sie, hörte auf ihre Beschwerden und brachte sein Mitgefühl für ihre Sorgen und sein Bedauern über die Unfähigkeit der Regierung zum Ausdruck. Hatte sich der Prinz die Geschichte eines Israeliten angehört, erwiderte er: „Siehe, deine Sache ist gut und recht; aber du hast keinen beim König, der dich hört.“ Und er fügte hinzu: „O, wer setzt mich zum Richter im Lande, daß jedermann zu mir käme, der eine Sache und Gerichtshandel hat, damit ich ihm zum Recht hülfe! Und wenn jemand ihm nahte und vor ihm niederfallen wollte, so streckte er seine Hand aus und ergriff ihn und küßte ihn.“ 2.Samuel 15,3-5.

Infolge solch geschickter Anspielungen griff die Unzufriedenheit schnell um sich. Dagegen war das Lob Absaloms in aller Munde, Allgemein sah man in ihm den Erben des Reiches. Mit Stolz schaute das Volk auf ihn. Er wäre dieses hohen Amtes würdig, und sehnlichst wünschte man, daß er den Thron einnähme. „So stahl Absalom das Herz der Männer Israels.“ 2.Samuel 15,6. Trotzdem war der König blind in der Liebe zu seinem Sohne und argwöhnte nichts. Absaloms fürstlichen Aufwand hielt er für beabsichtigt mit dem Ziel, seinem Hofe Ehre zu erweisen und der Freude über die Versöhnung Ausdruck zu verleihen.

Als das Volk auf das, was kommen sollte, genügend vorbereitet war, sandte Absalom heimlich ausgesuchte Männer zu den Stämmen, um den geplanten Aufstand zeitlich aufeinander abzustimmen. Und jetzt hängte er sich zur Tarnung seiner verräterischen Absichten gar den Mantel der Frömmigkeit um: Er wolle in Hebron ein Gelübde einlösen, das er vor langer Zeit in der Verbannung abgelegt hatte. Zum König sagte er: „Ich will hingehen und mein Gelübde in Hebron erfüllen, das ich dem Herrn gelobt habe. Denn dein Knecht hat ein Gelübde getan, als ich in Geschur in Aram wohnte, und gesprochen: Wenn mich der Herr nach Jerusalem zurückbringt, so will ich dem Herrn einen Gottesdienst halten.“ 2.Samuel 15,7.8. Erfreut über die geistliche Haltung seines Sohnes, entließ ihn der leichtgläubige Vater mit seinem Segen. Nun war die Verschwörung reif. Seiner Scheinheiligkeit setzte Absalom dadurch die Krone auf, daß er nicht nur den König täuschen, sondern auch das Vertrauen des Volkes zu ihm festigen und es zur Empörung gegen den von Gott erwählten König verleiten wollte.

Absalom brach nach Hebron auf. „Es gingen aber mit Absalom zweihundert Mann von Jerusalem, die geladen waren, und sie gingen ohne Argwohn und wußten nichts von der

Sache.“ 2.Samuel 15,11. Diese Männer begleiteten ihn und ahnten nicht, daß ihre Anhänglichkeit an den Sohn sie in einen Aufstand gegen den Vater hineinriß. Unmittelbar nach der Ankunft rief Absalom Ahithophel zu sich. Das war einer der wichtigsten Ratgeber Davids, der im Rufe großer Weisheit stand und dessen Ansicht man für so gewiß und klug hielt wie ein Orakel. Dieser Ahithophel schloß sich den Verschwörern an. Mit seiner Unterstützung schien Absaloms Erfolg völlig sicher zu sein, zumal nun viele einflußreiche Männer aus allen Teilen des Landes zu seinen Fahnen eilten. Als die Posaune zum Aufruhr blies, verbreiteten Kundschafter des Prinzen im ganzen Lande die Nachricht, Absalom sei König geworden. Darauf sammelte sich viel Volks um ihn.

Unterdessen drang der alarmierende Ruf bis zum König nach Jerusalem. David schreckte auf; in nächster Nähe des Thrones war eine Empörung ausgebrochen! Der eigene Sohn, den er so liebte und dem er vertraute, griff nach der Krone und trachtete ihm zweifellos auch nach dem Leben. In dieser großen Gefahr schüttelte David alle Niedergeschlagenheit ab, die ihn schon so lange belastete. Mit dem Eifer früherer Jahre schickte er sich an, der schwierigen Lage zu begegnen. Bei Hebron, etwa dreißig Kilometer entfernt, hatte Absalom seine Streitmacht gesammelt. Bald würden sie vor Jerusalem stehen.

Von seinem Palast blickte David auf seine Hauptstadt: „Schön ragt empor der Berg Zion, daran sich freut die ganze Welt, ... die Stadt des großen Königs.“ Psalm 48,3. Ihn schauderte bei dem Gedanken, daß sie Gemetzel und Verwüstung erleben sollte. War es richtig, daß er alle Königstreuen zu Hilfe rief, um mit ihnen die Stadt zu halten? Durfte er ein Blutbad in Jerusalem zulassen? Sein Entschluß war gefaßt. Die erwählte Stadt sollte den Kriegsschrecken nicht ausgesetzt werden. Er würde Jerusalem verlassen und die Treue seines Volkes auf die Probe stellen, indem er ihm Gelegenheit gab, sich zu seiner Unterstützung zu sammeln. In dieser schweren Entscheidung war er es Gott und seinem Volk schuldig, die ihm vom Himmel verliehene Autorität zu behaupten. Den Ausgang des Kampfes überließ er Gott.

Schmerzerfüllt und gedemütigt schritt David aus dem Stadttor Jerusalems. Durch den Aufstand seines Lieblingssohnes war er vom Thron, aus dem Palast und von der Lade Gottes vertrieben. In langem, traurigem Zuge schloß sich ihm das Volk an wie zu einem Begräbnis. Davids Leibwache, die Krether und Plether, und sechshundert Gathiter unter dem Befehl Ittais begleiteten ihn. In der ihm eigenen Selbstlosigkeit wollte David diese Fremden, die einst Schutz bei ihm gesucht hatten, nicht in sein Unglück hineingezogen wissen. Er war überrascht, daß sie zu diesem Opfer für ihn bereit waren. Darum sagte der König zu Ittai: „Warum gehst du auch mit uns? Kehre um und bleibe bei dem neuen König, denn du bist ein Ausländer und von deiner Heimat hierher gezogen. Gestern bist du gekommen, und heute sollte ich dich mit uns hin- und herziehen lassen? Denn ich muß gehen, wohin ich gehen kann. Kehre um und nimm deine Brüder mit dir; dir widerfahre Barmherzigkeit und Treue.“ 2.Samuel 15,19.20.

Ittai antwortete: „So wahr der Herr lebt, und so wahr mein Herr und König lebt: wo immer mein Herr, der König, ist, es gerate zum Tod oder zum Leben, da wird dein Knecht auch sein.“ 2.Samuel 15,21. Diese Männer hatten sich vom Heidentum zu Jahwe bekehrt, in

edler Gesinnung blieben sie jetzt ihrem Gott und dem König treu. In seiner scheinbar verlorenen Lage nahm David ihre Anhänglichkeit dankbar an, und so zogen sie über den Bach Kidron der Wüste zu.

Wiederum hielt der Zug an. Eine Gruppe Männer in geistlichen Gewändern näherte sich ihnen. „Und siehe, Zadok war auch da und alle Leviten, die bei ihm waren, und sie trugen die Lade des Bundes Gottes.“ 2.Samuel 15,24. Davids Begleiter faßten das als gutes Zeichen auf. Dieses heilige Sinnbild war für sie ein Unterpfand ihrer Errettung und des endgültigen Sieges. Seine Gegenwart würde dem Volk Mut machen, sich dem König anzuschließen. Sein Fehlen in Jerusalem mußte dagegen Absaloms Anhänger erschrecken.

Beim Anblick der Bundeslade ging es David für einen Augenblick vor Freude durch und durch. Aber bald bewegten ihn andere Gedanken. Als der berufene Herrscher über Gottes Erbe trug er schwere Verantwortung. Nicht persönlicher Vorteil, sondern Gottes Ehre und das Wohl seines Volkes mußten bei Israels König vornan stehen. Gott, der zwischen den Cherubim weilt, sagte von Jerusalem: „Dies ist die Stätte meiner Ruhe.“ Psalm 132,14. Ohne göttliche Ermächtigung hatten weder Priester noch der König ein Recht, das Sinnbild seiner Gegenwart von dort zu entfernen. David war sich bewußt, daß er mit Gottes Geboten in Übereinstimmung leben mußte, sonst würde die Lade eher Unheil als Glück bringen. Immer stand ihm seine große Sünde vor Augen. Und er sah auch in dieser Verschwörung die Gerechtigkeit Gottes. Das Schwert, das nicht mehr von seinem Hause ablassen sollte, war blank gezogen. Er kannte den Ausgang des Kampfes nicht. Aber seinetwegen durften die heiligen Gebote, die den Willen ihres göttlichen Oberherrn enthielten, nicht aus der Hauptstadt weggebracht werden, denn sie bildeten die Verfassung des Reiches und waren die Grundlage seines Wohlergehens.

Deshalb gebot er Zadok: „Bringe die Lade Gottes in die Stadt zurück. Werde ich Gnade finden vor dem Herrn, so wird er mich zurückbringen, daß ich sie und ihre Stätte wiedersehe. Spricht er aber: Ich habe kein Wohlgefallen an dir — siehe, hier bin ich. Er mach‘s mit mir, wie es ihm wohlgefällt.“ 2.Samuel 15,25.26.

Weiter sprach der König zu Zadok: „Du bist doch ein Seher“, ein von Gott berufener Lehrer des Volkes; „kehre ruhig in die Stadt zurück, ebenso dein Sohn Ahimaaz und Jonathan, der Sohn Abjathars; eure beiden Söhne sollen mit euch ziehen! Seht, ich werde bei den Furten in der Wüste bleiben, bis Botschaft von euch kommt.“ 2.Samuel 15,27 (Bruns). Auch in der Stadt konnten ihm die Priester gute Dienste leisten, wenn sie die Bewegungen und Absichten der Empörer beobachteten und durch ihre Söhne Ahimaaz und Jonathan heimlich mit ihm in Verbindung blieben.

Als die Priester nach Jerusalem umkehrten; befiel die verlassene Menge tiefe Niedergeschlagenheit. Ihr König ein Flüchtling, sie selbst Vertriebene und nun sogar von der Lade Gottes verlassen — dunkel und unheilvoll lag die Zukunft vor ihnen. „David aber ging den Ölberg hinan und weinte, und sein Haupt war verhüllt, und er ging barfuß. Auch alle vom Volk, die bei ihm waren, hatten ihr Haupt verhüllt und gingen hinan und weinten.“ 2.Samuel

15,30.31. Und David wurde gesagt, daß Ahithophel sich dem Aufruhr Absaloms angeschlossen habe. Wieder mußte David in diesem Unglück die Folgen seiner Sünde erkennen. Die Treulosigkeit Ahithophels, dieses überaus fähigen und zugleich schlauen Politikers, war Rache für die Schmach an seiner Enkelin Bathseba.

Und David sprach: „Herr, mache den Ratschlag Ahithophels zur Torheit!“ Auf dem Ölberg beugte er sich zum Gebet, warf seine Seelenlast auf Gott und flehte demütig um göttliche Gnade. Seine Bitten schienen augenblicklich erhört zu werden, denn der Arkiter Huschai, ein kluger, tüchtiger Ratgeber, der sich als aufrichtiger Freund Davids bewährt hatte, kam jetzt zu ihm mit zerrissenen Kleidern und Erde auf dem Haupt, um das Los des entthronten, flüchtigen Königs zu teilen. Wie durch göttliche Erleuchtung erkannte David, daß er gerade diesen treuen, redlichen Mann in der Hauptstadt brauchte, um die königlichen Anliegen in den Ratsversammlungen zu wahren. Auf seine Bitte ging Huschai nach Jerusalem zurück, um Absalom seine Dienste anzubieten und Ahithophels listige Ratschläge zu vereiteln.

Mit diesem Hoffnungsschimmer nach der Ungewißheit setzten der König und seine Begleiter ihren Weg über den Ostabhang des Ölberges fort. Hinab ging es durch felsige, unbewohnte Einöden und Bergschluchten auf steinigen, jäh abstürzenden Wegen zum Jordan. „Als aber der König David nach Bahurim kam, siehe, da kam ein Mann von dort heraus, vom Geschlecht des Hauses Saul, der hieß Simei, der Sohn Geras; der kam heraus und fluchte und warf mit Steinen nach David und allen Großen des Königs David, obwohl das ganze Kriegsvolk und alle seine Helden zu seiner Rechten und Linken waren. So aber rief Simei, als er fluchte: Hinaus, hinaus, du Bluthund, du ruchloser Mann! Der Herr hat über dich gebracht alles Blut des Hauses Sauls, an dessen Statt du König geworden bist. Jetzt hat der Herr das Königtum gegeben in die Hand deines Sohnes Absalom; und siehe, nun steckst du in deinem Unglück, denn du bist ein Bluthund.“ 2.Samuel 16,5-8.

Solange es David gutgegangen war, hatte Simei mit nichts zu erkennen gegeben, daß er kein guter Bürger war. Aber im Elend des Königs offenbarte dieser Benjaminit seine wahre Gesinnung. Als David den Thron innehatte, zollte er ihm die nötige Ehre, aber in seiner Erniedrigung fluchte er ihm. Dabei hielt er auch andere für so falsch und selbstsüchtig, wie er selber war. Auf Anstiften des Widersachers ließ er seinen Haß an dem aus, den Gott so geschlagen hatte. Wer über einen Unglücklichen triumphieren kann, ihn kränkt oder verunglimpft, in dem herrscht der Geist des Bösen.

Simeis Anklagen gegen David waren völlig unberechtigt, eine böswillige Verleumdung. David hatte weder Saul noch seiner Familie unrecht getan. Als Saul in seiner Gewalt war und er ihn hätte töten können, schnitt er nur einen Zipfel von seinem Gewand ab und machte sich danach noch Vorwürfe, daß er es dem Gesalbten des Herrn gegenüber an Ehrerbietung fehlen gelassen habe.

David hatte selbst als Gehetzter seine Achtung vor dem menschlichen Leben bewiesen. Als er sich eines Tages als Flüchtling in der Höhle Adullam verborgen gehalten hatte, waren

seine Gedanken zurück in die unbekümmerte Freiheit seiner Jugendjahre gewandert, und er hatte ausgerufen: „Wer will mir Wasser zu trinken holen aus dem Brunnen am Tor in Bethlehem?“ Bethlehem war zu der Zeit in den Händen der Philister. Drei seiner Krieger hatten daraufhin die Lagerwache durchbrochen, um ihrem Herrn Wasser aus Bethlehem zu bringen. David hatte es jedoch nicht zu trinken vermocht. „Das lasse der Herr fern von mir sein“, hatte er versichert. „Ist‘s nicht das Blut der Männer, die ihr Leben gewagt haben und hingegangen sind?“ 2.Samuel 23,15.17. Ehrerbietig hatte er das Wasser ausgegossen wie zum Opfer vor Gott. David war ein Mann des Krieges gewesen, und vieles in seinem Leben hatte sich unter Gewalt abgespielt. Aber von allen, die durch eine solche Feuerprobe gingen, blieben nur wenige von dem verhärtenden, entsittlichenden Einfluß so unberührt wie David.

Davids Neffe Abisai, einer seiner tapfersten Hauptleute, konnte Simeis Schmähworte nicht ruhig anhören. „Sollte dieser tote Hund“, rief er empört, „meinem Herrn, dem König, fluchen dürfen? Ich will hingehen und ihm den Kopf abhauen.“ Aber der König verbot es ihm: „Siehe, mein Sohn ... trachtet mir nach dem Leben; warum nicht auch jetzt der Benjaminiter? Laßt ihn ruhig fluchen, denn der Herr hat‘s ihm geboten. Vielleicht wird der Herr mein Elend ansehen und mir mit Gutem vergelten sein heutiges Fluchen.“ 2.Samuel 16,9.11.12.

Das Gewissen hielt David bittere, demütigende Wahrheiten vor. Während sich seine Getreuen über die plötzliche Wende des königlichen Geschicks wunderten, war sie für ihn kein Geheimnis. Er hatte eine Stunde wie diese lange voraus geahnt und sich gewundert, daß Gott mit seinen Sünden so lange Geduld gehabt und mit der verdienten Vergeltung gezögert hatte. Nun war er auf dieser eiligen, kummervollen Flucht, in Sackleinen statt in Königsgewänder gekleidet. Während seine Begleiter laut klagten, dachte er an die geliebte Stadt, den Tatort seines Vergehens, und war doch nicht ohne Hoffnung, als er sich der Güte und Langmut Gottes erinnerte. Er fühlte, der Herr würde in seiner Barmherzigkeit dennoch bei ihm bleiben.

Manche Übeltäter haben ihre Sünde mit dem Hinweis auf Davids Fall zu entschuldigen versucht, aber nur wenige brachten seine Reue und Demut auf. Wer ertrüge Tadel und Vergeltung so geduldig und tapfer wie er? Er bekannte sein Unrecht und bemühte sich danach jahrelang, als treuer Diener Gottes seine Pflicht zu tun. Er hatte am Aufbau des Reiches gearbeitet, das unter seiner Herrschaft stark geworden und zu nie gekanntem Wohlstand gekommen war. Er hatte reichlich Baumaterial zur Errichtung des Hauses Gottes zusammengebracht. Sollte nun seine ganze Lebensarbeit vergebens gewesen sein? Sollten die Früchte jahrelanger Mühe, sollte das durch Opfer und Staatskunst aufgebaute Werk in die Hände seines rücksichtslosen, verräterischen Sohnes übergehen, der weder Gottes Ehre noch Israels Wohl achtete? Es wäre verständlich gewesen, wenn David in dieser großen Trübsal gegen Gott gemurrt hätte.

Aber er sah in seinen eigenen Verfehlungen die Ursache dieser Schwierigkeiten. Die Worte des Propheten Micha atmen den Geist, der Davids Herz bewegte: „Wenn ich auch im Finstern sitze, so ist doch der Herr mein Licht. Ich will des Herrn Zorn tragen — denn ich habe wider ihn gesündigt —, bis er meine Sache führe und mir Recht schaffe.“ Micha 7,8.9. Und der

Herr verließ David nicht, der sich gerade in diesem Lebensabschnitt unter grausamstem Unrecht demütig, selbstlos und von vornehmer Gesinnung zeigte. Niemals war Israels Herrscher in den Augen des Himmels so wahrhaft groß wie in der Stunde seiner tiefsten Erniedrigung.

Hätte David ungestraft in Frieden und Wohlergehen auf dem Thron bleiben dürfen, könnten Ungläubige dies mit einigem Recht als Vorwurf gegen die Bibel ins Feld führen. Aber gerade die Erfahrung, durch die er gehen mußte, zeigt, daß der Herr Unrecht weder dulden noch entschuldigen kann. Und schließlich erkennen wir daraus das große Ziel, weshalb Gott die Sünde bekämpft. Selbst in den dunkelsten Gerichtsstunden läßt sich die Entwicklung seiner barmherzigen Absichten verfolgen. Gott ließ David unter der Zucht gehen, aber er vertilgte ihn nicht. Der Schmelzofen soll läutern, nicht verzehren. Der Herr sagt: „Wenn sie meine Ordnungen entheiligen und meine Gebote nicht halten, so will ich ihre Sünde mit der Rute heimsuchen und ihre Missetat mit Plagen; aber meine Gnade will ich nicht von ihm wenden und meine Treue nicht brechen.“ Psalm 89,32-34.

Kaum hatte David Jerusalem verlassen, da zog Absalom mit seinem Heere ein und nahm Israels Festung kampflos in Besitz. Einer der ersten, die den neu gekrönten Monarchen grüßten, war Huschai. Der Fürst war überrascht und befriedigt darüber, denn Huschai war ja ein alter Freund und Ratgeber seines Vaters. Absalom schaute zuversichtlich in die Zukunft. Bis jetzt waren ihm seine Pläne geglückt, und in dem Wunsch, seinen Thron zu festigen und das Vertrauen des Volkes zu gewinnen, hieß er Huschai am Hofe willkommen.

Absalom hatte sich mit einer großen Streitmacht umgeben. Aber das waren zumeist kriegsungewohnte Männer, die bis dahin noch keinen Kampf erlebt hatten. Ahithophel wußte sehr wohl, daß Davids Lage keineswegs hoffnungslos war, denn noch war ihm ein großer Teil des Volkes treu ergeben. Außerdem hielten bewährte Kriegsleute fest zu ihm, und erfahrene, tüchtige Feldherren befehligten sein Heer. Ahithophel war sich auch darüber im klaren, daß nach dem ersten Sturm der Begeisterung ein Rückschlag kommen konnte. Schlug der Aufstand fehl, so versöhnte sich Absalom vielleicht wieder mit seinem Vater. Aber er, Ahithophel, als sein erster Berater würde als Hauptschuldiger an der Empörung gelten; ihn träfe dann die schwerste Strafe. Um ein Zurück Absaloms unmöglich zu machen, legte er ihm etwas nahe, das in den Augen des Volkes eine Versöhnung ausschloß. Mit teuflischer List drängte dieser arglistige, charakterlose Staatsmann Absalom dazu, dem Aufruhr die Blutschande hinzuzufügen. Vor aller Augen sollte er die Nebenfrauen seines Vaters zu sich nehmen, wie das bei den morgenländischen Völkern Sitte war, und damit deutlich machen, daß er dessen Thron bestiegen habe. Absalom befolgte den niederträchtigen Rat. So erfüllte sich das Wort Gottes durch den Propheten an David: „Siehe, ich will Unheil über dich kommen lassen aus deinem eigenen Hause und will deine Frauen nehmen vor deinen Augen und will sie deinem Nächsten geben ... Denn du hast‘s heimlich getan, ich aber will dies tun vor ganz Israel und im Licht der Sonne.“ 2.Samuel 12,11.12. Nicht, daß Gott diese ruchlosen Taten veranlaßt hätte, aber um Davids Sünde willen verhinderte er sie auch nicht.

Ahithophel genoß wegen seiner Klugheit großes Ansehen, aber ihm fehlte die Erleuchtung, die von Gott kommt. „Der Weisheit Anfang ist die Furcht des Herrn.“ Sprüche 9,10. Und diese besaß Ahithophel nicht. Wie hätte er sonst den Erfolg des Verrates auf Frevel gründen können! Menschen, die in ihrem Innersten verdorben sind, zetteln oft Dinge an, als ob es keine lenkende Vorsehung gäbe, die ihre Pläne durchkreuzen könnte. „Aber der im Himmel wohnt, lachet ihrer, und der Herr spottet ihrer.“ Psalm 2,4. Der Herr sagt: „Weil sie meinen Rat nicht wollten und all meine Zurechtweisung verschmähten, darum sollen sie essen von den Früchten ihres Wandels und satt werden an ihren Ratschlägen. Denn den Unverständigen bringt ihre Abkehr den Tod, und die Toren bringt ihre Sorglosigkeit um.“ Sprüche 1,29-32.

Nachdem sich Ahithophel auf diese Weise für gesichert hielt, nötigte er Absalom zu schleunigem Handeln gegen David. „Ich will zwölftausend Mann auswählen“, sagte er zu ihm, „und mich aufmachen und David nachjagen in dieser Nacht und will ihn überfallen, solange er matt und verzagt ist. Wenn ich ihn dann erschrecke und das ganze Kriegsvolk, das bei ihm ist, flieht, will ich den König allein erschlagen und das ganze Kriegsvolk zu dir zurückbringen.“ 2.Samuel 17,1-3. Auch Absaloms Ratgeber hießen den Plan gut. Hätte man ihn befolgt, wäre David bestimmt erschlagen worden, es sei denn, der Herr hätte unmittelbar zu seiner Rettung eingegriffen. Aber eine höhere Weisheit als die des tüchtigen Ahithophel lenkte die Ereignisse. „So schickte es der Herr, daß der kluge Rat Ahithophels verhindert wurde, damit der Herr Unheil über Absalom brächte.“ 2.Samuel 17,14.

Huschai war nicht zu der Beratung hinzugezogen worden, und unaufgefordert wollte er sich nicht dazu drängen, damit er nicht in Spionageverdacht geriete. Aber nachdem man auseinandergegangen war, legte ihm Absalom, der eine hohe Meinung vom Urteil des väterlichen Ratgebers hatte, selbst Ahithophels Plan vor. Huschai sah auf den ersten Blick, daß David, wenn es dabei blieb, verloren war. Darum erwiderte er: „Es ist kein guter Rat, den Ahithophel diesmal gegeben hat. Und Huschai sprach weiter: Du kennst deinen Vater und seine Leute, daß sie stark sind und zornigen Gemüts wie eine Bärin auf dem Felde, der die Jungen geraubt sind. Dazu ist dein Vater ein Kriegsmann und wird seinen Leuten keine Nachtruhe gönnen. Siehe, er hat sich jetzt vielleicht verkrochen in irgendeiner Schlucht oder sonst einem Versteck.“ 2.Samuel 17,7-9. Huschai begründete das so: Verfolgt deine Streitmacht David jetzt und kann ihn nicht gefangennehmen, erlebst du einen Rückschlag, der die Leute entmutigt und deiner Sache nur schaden kann. „Denn es weiß ganz Israel, daß dein Vater ein Held ist und seine Leute tapfere Krieger sind.“ Nun entwickelte er ihm einen Plan, der dem eitlen, ich bezogenen Wesen Absaloms mit dem Hang zur Machtentfaltung gefiel: „Darum rate ich, daß du zu dir versammelst ganz Israel von Dan bis Beerseba, soviel wie der Sand am Meer, und daß du selbst mit ihnen ziehst. So wollen wir ihn überfallen, wo wir ihn finden, und wollen über ihn kommen, wie der Tau auf die Erde fällt, daß wir von ihm und allen seinen Männern nicht einen einzigen übrig lassen. Zieht er sich aber in eine Stadt zurück, so soll ganz Israel Strikke an die Stadt legen und sie ins Tal schleifen, so daß man nicht einen Stein mehr dort finde.“ 2.Samuel 17,10-13.

„Da sprachen Absalom und jedermann in Israel: Der Rat Huschais, des Arkiters, ist besser als Ahithophels Rat.“ 2.Samuel 17,14. Nur einer ließ sich nicht täuschen: Ahithophel. Er sah ganz klar, worauf Absaloms verhängnisvoller Fehler hinauslief, und erkannte, daß die Sache des Empörers verloren war. Er wußte außerdem eins ganz genau: Welches Schicksal auch Absalom treffen mochte, für den Anstifter zu seinem schlimmsten Verbrechen gab es keine Hoffnung mehr. Ahithophel hatte Absalom zum Aufstand ermutigt; er gab ihm den abscheulichen Rat, seinen Vater schimpflich zu beleidigen; er hatte vorgeschlagen, David zu töten, und sogar die Pläne zur Ausführung gelegt. Damit schnitt er sich selbst die letzte Möglichkeit zu einer Versöhnung mit König David ab. Und nun zog Absalom ihm sogar einen andern vor. Neidisch, zornig und verzweifelt zog Ahithophel „heim in seine Stadt und bestellte sein Haus und erhängte sich und starb“. 2.Samuel 17,23. So endete die menschliche Weisheit eines Mannes, der zwar hochbegabt war, aber Gott nicht um Rat gefragt hatte. Satan verführt die Menschen mit schmeichelhaften Versprechungen, aber schließlich wird jeder erfahren: „Der Sünde Sold ist Tod.“ Römer 6,23.

Huschai war sich trotzdem nicht sicher, ob der wankelmütige König seinen Rat befolgen würde. Deshalb verlor er keine Zeit, David zu drängen, unverzüglich über den Jordan zu gehen. Den Priestern, die mit Hilfe ihrer Söhne diese Nachricht übermitteln sollten, ließ er sagen: „So und so hat Ahithophel Absalom und den Ältesten in Israel geraten, ich aber habe so und so geraten ... Laßt David sagen: Bleibe nicht über Nacht an den Furten der Wüste, sondern geh gleich hinüber, damit der König nicht vernichtet werde und das ganze Volk, das bei ihm ist.“ 2.Samuel 17,15.16.

Die jungen Männer wurden zwar beargwöhnt und verfolgt, aber es gelang ihnen, ihren gefährlichen Auftrag auszurichten. David war nach dem ersten Tage seiner Flucht von Anstrengung und Kummer erschöpft. Nun hörte er, daß er noch in der Nacht über den Jordan gehen müsse, weil sein Sohn ihm nach dem Leben trachtete.

Welche Gefühle mögen den Vater und König, dem so grausam Unrecht geschah, in dieser großen Gefahr bewegt haben? Er, ein Held und Kriegsmann, der König, dessen Wort Gesetz war, verraten vom eigenen Sohn, den er so geliebt und dem er törichterweise vertraut hatte; von seinen Untertanen, die ihm durch die stärksten Bande von Ehre und Treue verpflichtet waren, beleidigt und verlassen! Mit welchen Worten verlieh David seinen Empfindungen Ausdruck? In der dunkelsten Stunde der Heimsuchung setzte er sein Vertrauen auf Gott und sprach:

„Ach Herr, wie sind meiner Feinde so viel und erheben sich so viele gegen mich! Viele sagen von mir: Er hat keine Hilfe bei Gott. Aber du, Herr, bist der Schild für mich, du bist meine Ehre und hebst mein Haupt empor. Ich rufe mit meiner Stimme zum Herrn, so erhört er mich von seinem heiligen Berge. Ich liege und schlafe und erwache; denn der Herr hält mich. Ich fürchte mich nicht vor vielen Tausenden, die sich ringsum wider mich legen ... Bei dem Herrn findet man Hilfe. Dein Segen komme über dein Volk!“ Psalm 3,2-7.9.

Im Dunkel der Nacht ging David mit allen, die bei ihm waren, Kriegern und Staatsmännern, Alten und Jungen, Frauen und Kindern, über den tiefen, reißenden Jordan. „Und als es lichter Morgen wurde, fehlte nicht ein einziger, der nicht über den Jordan gegangen war.“ 2.Samuel 17,22.

David und seine Streitkräfte zogen sich nach Mahanajim, Isch-Boscheths ehemaliger Residenz, zurück. Das war eine stark befestigte Stadt in gebirgiger Landschaft, die im Falle eines Krieges genügend Schutz bot. Das ganze Gebiet war gut mit Vorräten versorgt und die Bevölkerung David freundlich gesinnt. Hier schlossen sich ihm noch viele an, während wohlhabende Stammesangehörige reichlich für Nahrung und andere notwendige Güter sorgten.

Huschais Rat hatte seinen Zweck erfüllt und David die Möglichkeit zum Entkommen geboten. Aber der voreilige, stürmische Königssohn ließ sich nicht lange zurückhalten. Er brach bald zur Verfolgung seines Vaters auf. „Absalom zog über den Jordan und alle Männer Israels mit ihm.“ 2.Samuel 17,24. Er ernannte Amasa, den Sohn von Davids Schwester Abigail, zum Oberbefehlshaber. Zwar verfügte er über ein großes Heer, aber es war ungeschult und viel zu schlecht vorbereitet, als daß es sich mit den erprobten Kriegern seines Vaters hätte messen können.

David teilte seine Streitmacht in drei Abteilungen unter dem Befehl von Joab, Abisai und Ittai, dem Gathiter. Es war seine Absicht, das Heer persönlich ins Feld zu führen. Aber dagegen erhoben seine Offiziere und Räte sowie das Volk heftig Einspruch. „Du sollst nicht ausziehen“, sagten sie, „denn wenn wir fliehen oder die Hälfte von uns stirbt, so werden sie unser nicht achten; aber du bist wie zehntausend von uns. So ist‘s nun besser, daß du uns von der Stadt aus helfen kannst. Der König sprach zu ihnen: Was euch gefällt, das will ich tun.“ 2.Samuel 18,3.4.

Von den Mauern der Stadt konnte man die langen Reihen des aufständischen Heeres gut übersehen. Eine riesige Menge scharte sich um den Thronräuber. Im Vergleich dazu wirkte Davids Truppe wie eine Handvoll. Aber beim Anblick der gegnerischen Streitkräfte überwogen beim König nicht die Gedanken an Krone und Reich, auch nicht an sein Leben, das vom Ausgang der Schlacht abhing. Das Herz des Vaters hing voll Liebe und Mitleid an seinem aufständischen Sohn. Als die Truppen durch die Stadttore zogen, ermutigte David seine treuen Krieger, im Vertrauen auf den Gott Israels auszuziehen, der ihnen den Sieg verleihen werde. Aber selbst hierbei konnte er seine Liebe zu Absalom nicht unterdrücken. Als Joab, der die erste Heeresgruppe befehligte, am König vorbeimarschierte, neigte dieser Sieger in hundert Schlachten sein stolzes Haupt, um den letzten Bescheid des Monarchen zu hören, der ihm mit bebender Stimme sagte: „Verfahrt mir schonend mit meinem Sohn Absalom!“ Abisai und Ittai erhielten denselben Befehl: „Verfahrt mir schonend mit meinem Sohn Absalom!“ 2.Samuel 18,5. Des Königs Sorge schien zu besagen, daß Absalom ihm teurer war als das Königreich, wichtiger sogar als seine ihm treu gebliebenen Untertanen, und gerade das steigerte deren Unwillen gegen den unnatürlichen Sohn noch mehr.

Kampfplatz wurde ein Wald in der Nähe des Jordan, der für Absaloms zahlreiche Truppen höchst ungünstig war. In den Dickichten und Sümpfen des Gehölzes gerieten diese ungeübten Leute in Verwirrung. Die Führung hatte sie bald nicht mehr in der Hand. „Und das Heer Israels wurde dort geschlagen von den Männern Davids, so daß an diesem Tage eine große Schlacht geschah — zwanzigtausend Mann.“ 2.Samuel 18,7. Als Absalom sah, daß der Kampf verloren war, wandte er sich zur Flucht. Da verfing sich sein Haar in den verästelten Zweigen eines Baumes. Das Maultier lief unter ihm weg, und er hing als hilflose Beute seiner Feinde in der Luft. In dieser Verfassung fand ihn ein Krieger, der ihn jedoch aus Furcht vor dem Unwillen des Königs schonte. Aber er berichtete Joab, was er gesehen hatte. Diesen belasteten keine Gewissensbedenken. Er war mit Absalom befreundet gewesen und hatte zweimal eine Aussöhnung zwischen David und ihm zuwege gebracht. Sein Vertrauen war schmählich getäuscht worden. Schon um der Hilfestellung willen, die Absalom durch Joabs Vermittlung erfahren hatte, hätte dieser Aufstand mit allen seinen Schrecken niemals stattfinden dürfen. Nun lag es in Joabs Hand, den Anstifter dieses Unheils zu vernichten. „Da nahm Joab drei Stäbe in seine Hand und stieß sie Absalom ins Herz ... Und sie nahmen Absalom und warfen ihn im Wald in eine große Grube und legten einen sehr großen Haufen Steine auf ihn.“ 2.Samuel 18,14-17.

So starben die beiden Urheber des Aufruhrs in Israel. Ahithophel hatte ja Selbstmord verübt. Prinz Absalom, dessen strahlende Schönheit einmal Israels Stolz gewesen war, wurde in der Kraft seiner Jugend hinweggerafft. Seinen Leichnam warf man in eine Grube und bedeckte ihn zum Zeichen ewiger Schande mit einem Steinhaufen. Schon zu seinen Lebzeiten hatte sich Absalom im Königstal ein kostspieliges Denkmal errichtet. Aber die einzige Erinnerung an sein Grab blieb jener Steinhaufen in der Wildnis.

Nachdem der Anführer des Aufstandes umgekommen war, ließ Joab sein Heer durch Posaunenschall von der Verfolgung der fliehenden Feinde zurückrufen und sandte sofort Boten mit der Nachricht zum König.

Der Wächter auf der Stadtmauer schaute in Richtung auf das Schlachtfeld und entdeckte einen einzelnen Läufer. Bald darauf kam ein zweiter in Sicht. Als der erste näher kam, meldete der Wächter dem König, der am Tor wartete: „Ich sehe den ersten laufen, wie Ahimaaz, der Sohn Zadoks, läuft. Und der König sprach: Es ist ein guter Mann und bringt eine gute Botschaft. Ahimaaz aber rief und sprach zum König: Friede! Und er fiel nieder vor dem König auf sein Antlitz zur Erde und sprach: Gelobt sei der Herr, dein Gott, der die Leute dahingegeben hat, die ihre Hand gegen meinen Herrn, den König, erhoben haben.“ Auf die dringende Frage des Königs: „Geht es auch meinem Sohn Absalom gut?“ gab Ahimaaz eine ausweichende Antwort. 2.Samuel 18,27-29.

Der zweite Bote kam und rief: „Hier gute Botschaft, mein Herr und König! Der Herr hat dir heute Recht verschafft gegen alle, die sich gegen dich auflehnten.“ Wieder kam von den Lippen des Vaters die eindringliche Frage: „Geht es meinem Sohn Absalom auch gut?“ Unfähig, die schlimme Nachricht zu verheimlichen, antwortete der Bote: „Es müsse den

Feinden meines Herrn, des Königs, ergehen, wie es dem jungen Mann ergangen ist, und auch allen, die sich böswillig gegen dich auflehnen.“ 2.Samuel 18,31.32. Das genügte. David fragte nicht weiter. Gebeugten Hauptes „erbebte der König und ging hinauf in das Obergemach des Tores und weinte, und im Gehen rief er: Mein Sohn Absalom! Mein Sohn, mein Sohn Absalom! Wollte Gott, ich wäre für dich gestorben! O Absalom, mein Sohn, mein Sohn!“ 2.Samuel 19,1.

Als sich die siegreich heimkehrenden Truppen der Stadt näherten, hallten die Berge von ihrem Triumphgeschrei wider. Aber am Tor erstarb ihr Jubel auf den Lippen. Die Banner in ihren Händen senkten sich, und mit niedergeschlagenen Blicken kamen sie mehr wie Besiegte als wie Sieger daher. Denn der König erwartete sie nicht zur Begrüßung, vielmehr hörte man aus dem Zimmer über dem Tor seine wehklagende Stimme: „Mein Sohn Absalom! Mein Sohn, mein Sohn Absalom! Wollte Gott, ich wäre für dich gestorben! O Absalom, mein Sohn, mein Sohn!“

„So wurde aus dem Sieg an diesem Tag eine Trauer unter dem ganzen Kriegsvolk; denn das Volk hatte an diesem Tage gehört, daß sich der König um seinen Sohn gräme. Und das Kriegsvolk stahl sich weg an diesem Tage in die Stadt, wie sich Kriegsvolk wegstiehlt, das sich schämen muß, weil es im Kampf geflohen ist.“ 2.Samuel 19,3.4.

Joab aber war ungehalten. Gott hatte ihnen allen Grund zu Jubel und Freude geschenkt. Die schwierigste Empörung, die es je in Israel gegeben hatte, war niedergeschlagen. Und da wurde dieser große Sieg um des Mannes willen in Trauer verwandelt, dessen Verbrechen das Blut Tausender tapferer Männer gekostet hatte. Der derbe, rauhe Feldhauptmann drang bis zum König vor und sagte kühn: „Du hast heute schamrot gemacht alle deine Knechte, die dir heute das Leben gerettet haben und deinen Söhnen, deinen Töchtern, ... weil du liebhast, die dich hassen, und hassest, die dich liebhaben. Denn du läßt heute merken, daß dir nichts gelegen ist an den Obersten und Kriegsleuten. Ja, ich merke heute wohl: wenn nur Absalom lebte und wir heute alle tot wären, das wäre dir recht. So mache dich nun auf und komm heraus und rede mit deinen Knechten freundlich. Denn ich schwöre dir bei dem Herrn: Wirst du nicht herauskommen, so wird kein Mann bei dir bleiben diese Nacht. Das wird für dich ärger sein als alles Übel, das über dich gekommen ist von deiner Jugend auf bis hierher.“ 2.Samuel 19,6-8.

So hart und grausam der Vorwurf für den tiefbekümmerten König war, David grollte deswegen nicht. Er sah ein, daß sein Feldherr recht hatte, und ging zum Tor hinunter. Dort grüßte er seine tapferen Krieger, als sie an ihm vorbei marschierten, mit Worten des Lobes und der Anerkennung.

Kapitel 73: Davids letzte Jahre

Absaloms Sturz brachte dem Reich nicht sofort Frieden. An diesem Aufstand hatten zu viele teilgenommen, als daß David ohne Aufforderung der Stämme in seine Hauptstadt zurückkehren und die Regierungsgewalt wieder übernehmen wollte. Aber in dem Durcheinander nach Absaloms Niederlage konnte man zu keinem rechten Entschluß kommen, den König zurückzurufen. Als es schließlich Juda unternahm, erwachte die Eifersucht der übrigen Stämme, und die Folge war eine Gegenrevolution. Doch sie wurde rasch unterdrückt und der Friede in Israel wiederhergestellt.

Davids Geschichte ist eins der eindrucksvollsten Beispiele, welche Gefahren Macht, Reichtum und weltliche Ehre mit sich bringen können, alles Dinge, nach denen die meisten eifrig streben. Nur wenige gingen durch Erlebnisse, die sie auf eine solche Erprobung vorbereiteten. David lernte schon als junger Hirt, bescheiden zu sein, beharrlich an der Arbeit zu bleiben und vor allem gut für seine Herden zu sorgen. In der freien Natur der Bergeinsamkeit kam seine Begabung für Dichtung und Musik so richtig zur Entfaltung und lenkte seine Gedanken auf den Schöpfer. In der langen Lehrzeit des Wüstenlebens wurde ihm manche Mutprobe abverlangt; sein Gottesglaube wuchs. Das alles sah der Herr zur Vorbereitung auf das Herrscheramt in Israel für ihn vor. David machte unschätzbare Erfahrungen der Liebe Gottes, dessen Geist ihn in reichem Maße segnete. Sauls Leben zeigte ihm die Wertlosigkeit rein menschlicher Klugheit. Trotzdem war er nicht so charakterfest, als daß er in seinem Streben nach Erfolg und Ansehen nicht wiederholt vom Versucher überwunden werden konnte.

Die Beziehungen zu den benachbarten Heiden weckte bald den Wunsch, ihre völkischen Bräuche nachzuahmen und vor allem zu nationaler Größe zu kommen. Als das Volk Jahwes sollte Israel alle anderen Völker überragen, aber mit wachsendem Stolz genügte ihm diese Art Vorzugsstellung nicht mehr. Es war statt dessen auf einen Rang unter den Völkern bedacht. Diese Gesinnung mußte es notwendig in Versuchung führen. Zur Vorbereitung weiterer Eroberungen beschloß David, alle Männer, die im geeigneten Alter standen, zum Wehrdienst einzuziehen. Das machte eine Volkszählung nötig. Der eigentliche Antrieb dazu waren aber Stolz und Ehrgeiz. Jetzt würde sich zeigen, wie schwach das Reich bei Davids Thronbesteigung gewesen und wie stark und wohlhabend es unter seiner Regierung geworden war! Dies mußte das ohnehin schon große Selbstvertrauen des Königs und seines Volkes noch steigern. Die Schrift sagt: „Der Satan stellte sich gegen Israel und reizte David, daß er Israel zählen ließe.“ 1.Chronik 21,1. Israel verdankte seine Blütezeit unter David weit mehr dem Segen Gottes als der Tüchtigkeit ihres Königs und dem Heer. Aber die wachsende militärische Stärke vermittelte den Nachbarvölkern den Eindruck, Israel traue mehr auf sie als auf die Kraft Jahwes.

Obwohl die Israeliten auf ihre nationale Größe stolz waren, sahen sie Davids Plan, den Wehrdienst so stark zu erweitern, keineswegs gern. Die beabsichtigte Registrierung verursachte viel Unzufriedenheit. Infolgedessen hielt man es für besser, sie diesmal durch Offiziere und nicht von Priestern und Beamten durchführen zu lassen. Der Zweck des Unternehmens stand ganz und gar im Widerspruch zur Theokratie. Selbst Joab, der nicht gerade als vorsichtig galt, erhob folgende Einwendungen: „Der Herr tue zu seinem Volk, wie es jetzt ist, hundertmal soviel hinzu! Aber, mein Herr und König, sind sie nicht alle meinem Herrn untertan? Warum fragt denn mein Herr danach? Warum soll eine Schuld auf Israel kommen? Aber des Königs Wort blieb fest gegenüber Joab. Und Joab ging hin und zog durch ganz Israel und kam nach Jerusalem zurück und gab David die Zahl des gezählten Volkes.“ 1.Chronik 21,3-5. Die Zählung war noch nicht beendet, als David sein Unrecht schon einsah. Er bekannte sich schuldig vor Gott: „Ich habe schwer gesündigt, daß ich das getan habe. Nun aber nimm weg die Schuld deines Knechts; denn ich habe sehr töricht getan.“ 1.Chronik 21,8. Am nächsten Morgen überbrachte der Prophet Gad David eine Botschaft: „So spricht der Herr: Erwähle dir entweder drei Jahre Hungersnot oder drei Monate Flucht vor deinen Widersachern und vor dem Schwert deiner Feinde, daß es dich ergreife, oder drei Tage das Schwert des Herrn und Pest im Lande, daß der Engel des Herrn Verderben anrichte im ganzen Gebiet Israels. So sieh nun zu“, sprach der Prophet, „was ich antworten soll dem, der mich gesandt hat.“ 1.Chronik 21,11.12.

Der König antwortete: „Mir ist sehr angst, doch ich will in die Hand des Herrn fallen, denn seine Barmherzigkeit ist sehr groß; aber ich will nicht in Menschenhände fallen.“ 1.Chronik 21,13.

Das Land wurde mit Pestilenz geschlagen, die siebzigtausend Menschen in Israel dahinraffte. Kurz bevor die Plage die Hauptstadt erreichte, hob David seine Augen auf „und sah den Engel des Herrn stehen zwischen Himmel und Erde und ein bloßes Schwert in seiner Hand ausgestreckt über Jerusalem. Da fielen David und die Ältesten, mit Säcken angetan, auf ihr Antlitz. Und David sprach zu Gott: Bin ich‘s nicht, der das Volk zählen ließ? Ich bin‘s doch, der gesündigt und das Übel getan hat; diese Schafe aber, was haben sie getan? Herr, mein Gott, laß deine Hand gegen mich und meines Vaters Haus sein und nicht gegen dein Volk, es zu plagen.“ 1.Chronik 21,16.17.

Die Zählung hatte Unzufriedenheit im Volk erzeugt. Aber liebäugelten sie nicht mit denselben Sünden, die David zu seinem Unternehmen veranlaßten? Wie der Herr durch Absaloms Sünde David heimsuchte, so strafte er durch des Königs Fehler Israels Schuld.

Vor den Toren Jerusalems hielt der Würgeengel inne. Er verweilte auf dem Berge Morija, auf der Tenne Ornans, des Jebusiters. Auf Geheiß des Propheten stieg David hinauf, „baute dem Herrn dort einen Altar und opferte Brandopfer und Dankopfer. Und als er den Herrn anrief, erhörte er ihn durch das Feuer, das vom Himmel fiel auf den Altar mit dem Opfer.“ 1.Chronik 21,26. „Und der Herr wurde dem Land wieder gnädig, und die Plage wich von dem Volk Israel.“ 2.Samuel 24,25.

Der Platz, auf dem der Altar errichtet wurde, sollte fortan als heiliger Boden betrachtet werden. Ornan bot ihn dem König als Geschenk an, doch dieser lehnte ab: „Nicht doch! Sondern für den vollen Preis will ich‘s kaufen; denn ich will nicht, was dein ist, für den Herrn nehmen und will‘s nicht umsonst zum Brandopfer haben. So gab David dem Ornan für den Platz Gold im Gewicht von sechshundert Lot.“ 1.Chronik 21,24.25. Dieser Ort war an sich schon merkwürdig; hier hatte Abraham einen Altar errichtet, um seinen Sohn darauf zu opfern. Nun wurde er durch diese große Befreiung erneut geweiht. Später wählte Salomo ihn als Grundstück zum Tempelbau.

Auf Davids letzte Jahre fiel noch ein anderer Schatten. Er war nun siebzig Jahre alt. Die Beschwerlichkeiten und Anstrengungen des früheren Wanderlebens, die zahlreichen Kriege, Sorgen und Nöte in späteren Jahren hatten seine Lebenskraft untergraben. Obwohl er geistig noch klar und frisch war, verhinderten doch Altersschwäche und der Wunsch nach Zurückgezogenheit ein schnelles Erfassen dessen, was im Reich vor sich ging. Abermals keimte in nächster Nähe des Thrones eine Empörung. Und wieder zeigten sich die Folgen von Davids väterlicher Nachsicht. Diesmal strebte Adonia nach dem Thron, „ein sehr schöner Mann“ von Ansehen und im Auftreten, aber charakterlos und leichtsinnig. Schon in der Jugend durfte er sich alles erlauben: „Sein Vater hatte ihm nie etwas verwehrt sein Leben lang, daß er gesagt hätte: Warum tust du das?“ 1.Könige 1,6. Jetzt empörte Adonia sich gegen die Autorität Gottes, der Salomo zu Davids Nachfolger bestimmt hatte. Sowohl nach seiner natürlichen Begabung als auch nach seiner geistlichen Haltung war Salomo besser zum Herrscheramt geeignet als sein älterer Bruder. Doch es gelang Adonia, Anhänger zu finden. Auch Joab, der trotz mancher Freveltaten dem Throne bis dahin immer treu gewesen war, schloß sich der Verschwörung gegen Salomo an, ebenso Abjathar, der Priester.

Der Aufstand war herangereift. Die Empörer versammelten sich zu einem großen Fest vor den Toren der Stadt, um Adonia zum König auszurufen. Aber ehe es soweit kam, wurden ihre Pläne von einigen Getreuen durchkreuzt, allen voran der Priester Zadok, der Prophet Nathan und Bathseba, Salomos Mutter. Sie legten dem König den Stand der Dinge dar und erinnerten ihn daran, daß nach göttlicher Anweisung Salomo Thronfolger werden sollte. Daraufhin dankte David sofort zu dessen Gunsten ab, und unmittelbar darauf wurde Salomo gesalbt und zum König ausgerufen. Damit war die Verschwörung im Keim erstickt. Die Anführer hatten mit der Todesstrafe zu rechnen. Abjathars Leben wurde allerdings mit Rücksicht auf sein Amt und seine frühere Treue zu David verschont, aber er wurde seines Amtes als Hoherpriester enthoben, das auf Zadoks Linie überging. Auch Joab und Adonia blieben vorläufig ungeschoren, aber nach Davids Tod büßten sie für ihr Verbrechen. Die Urteilsvollstreckung an Davids Sohn vollendete das vierfache Strafgericht, das Gottes Abscheu vor der Sünde des Vaters bezeugte.

Vom Beginn seiner Regierung an hatte der Tempelbau zu Davids Lieblingsplänen gehört. War es ihm auch nicht vergönnt, dieses Vorhaben auszuführen, plante er doch nicht weniger eifrig und sorgfältig bei der Vorbereitung mit. Er beschaffte große Mengen kostbaren Materials

— Gold, Silber, Onyx und verschieden getönte Steine, Marmor und die kostbarsten Hölzer. Aber nun mußte er alle diese Schätze, die er gesammelt hatte, weitergeben. Andere sollten das Haus für die Bundeslade, das Sinnbild der Gegenwart Gottes, bauen.

Als der König sein Ende nahen fühlte, rief er die Fürsten Israels mit den Würdenträgern aus allen Teilen des Reiches zu sich, um ihnen sein Vermächtnis anzuvertrauen. Es war sein letzter Wille, sich ihrer Mitarbeit und Unterstützung bei der bevorstehenden großen Aufgabe zu versichern. Wegen seiner körperlichen Schwäche hatte niemand erwartet, daß er dieser Übergabe persönlich beiwohnen würde. Aber der Geist Gottes kam über ihn, und mit ungewöhnlicher Inbrunst und Kraft konnte er seine letzte Ansprache an das Volk halten. Er erzählte von seinem sehnlichen Verlangen, den Tempel selbst zu bauen, und von dem Befehl des Herrn, diese Aufgabe seinem Sohne Salomo zu überlassen. Gott versicherte ihm: „Dein Sohn Salomo soll mein Haus und meine Vorhöfe bauen; denn ich habe ihn mir erwählt zum Sohn, und ich will sein Vater sein und will sein Königtum bestätigen ewiglich, wenn er daran festhält, zu tun nach meinen Geboten und Rechten, wie es heute geschieht. Nun denn“, sagte David, „vor den Augen ganz Israels, der Gemeinde des Herrn, und vor den Ohren unseres Gottes -: Haltet und sucht alle Gebote des Herrn, eures Gottes, damit ihr das gute Land besitzt und auf eure Kinder nach euch für alle Zeiten vererbt!“ 1.Chronik 28,6-8.

David wußte aus eigener Erfahrung, wie schwer ein Weg ist, der von Gott abweicht. Er hatte die Verwerfung empfunden, die auf Gesetzesübertretung folgt, und die Frucht seiner Schuld geerntet. Und er war zutiefst besorgt, daß Israels Führerschaft Gott wirklich treu blieb, daß Salomo dem Gesetz Gottes gehorchte und die Sünden seines Vaters mied, die dessen Ansehen so herabgesetzt, sein Leben verbittert und Gott Schande bereitet hatten. David hatte gelernt, daß Herzensdemut, Gottvertrauen und unablässige Wachsamkeit vonnöten waren, um den Versuchungen widerstehen zu können, denen Salomo in seinem hohen Amt mit Sicherheit ausgesetzt sein würde. Denn gerade hochgestellte Persönlichkeiten sind das besondere Ziel für Satans Pfeile. An seinen Sohn gewandt, der bereits als Thronfolger bestätigt war, sagte David: „Und du, mein Sohn Salomo, erkenne den Gott deines Vaters und diene ihm mit ganzem Herzen und mit williger Seele. Denn der Herr erforscht alle Herzen und versteht alles Dichten und Trachten der Gedanken. Wirst du ihn suchen, so wirst du ihn finden; wirst du ihn aber verlassen, so wird er dich verwerfen ewiglich! So sieh nun zu, denn der Herr hat dich erwählt, daß du ein Haus baust als Heiligtum. Sei getrost und richte es aus!“ 1.Chronik 28,9.10.

David händigte Salomo eine ausführliche Anleitung für den Tempelbau aus, so auch Zeichnungen eines jeden Teiles und aller Geräte zum Dienst, so wie es ihm der Geist Gottes offenbart hatte. Der junge Salomo schreckte vor der schweren Verantwortung zurück, die ihm mit dieser Aufgabe und mit der Regierung des Volkes Gottes übertragen wurde. Aber David ermutigte seinen Sohn: „Sei getrost und unverzagt und richte es aus! Fürchte dich nicht und laß dich nicht erschrecken! Gott der Herr, mein Gott, wird mit dir sein und wird die Hand nicht abziehen und dich nicht verlassen.“ 1.Chronik 28,20.

Wieder wandte sich David an die Versammlung: „Gott hat Salomo, einen meiner Söhne, erwählt, der noch jung und zart ist. Das Werk aber ist groß; denn es ist nicht die Wohnung eines Menschen, sondern Gottes, des Herrn. Ich aber habe aus allen meinen Kräften herbeigeschafft zum Hause Gottes.“ 1.Chronik 29,1.2. Und er zählte alles gesammelte Material auf. Ferner sagte er: „Aus Wohlgefallen am Hause meines Gottes aber und da ich noch eigenes Gut an Gold und Silber habe, gebe ich für das Haus meines Gottes außer allem, was ich schon zum heiligen Hause beschafft habe, dreitausend Zentner Ophirgold und siebentausend Zentner lauteres Silber, um die Wände des Hauses zu überziehen.“ 1.Chronik 29,3.4. „Wer ist nun willig“, fragte er die Versammelten schließlich, die ihre freiwilligen Gaben gebracht hatten, „heute seine Hand mit einer Gabe für den Herrn zu füllen?“ 1.Chronik 29,5.

Bereitwillig antworteten die Anwesenden. „Da waren die Häupter der Sippen, die Fürsten der Stämme Israels, die Obersten über tausend und über hundert und die Vorsteher über des Königs Besitzungen willig, und sie gaben zur Arbeit am Hause Gottes fünftausend Zentner Gold und zehntausend Gulden und zehntausend Zentner Silber, achtzehntausend Zentner Kupfer und hunderttausend Zentner Eisen. Und wer immer bei sich edle Steine hatte, der gab sie zum Schatz des Hauses des Herrn ... Und das Volk war fröhlich, daß sie so willig waren; denn sie gaben‘s dem Herrn freiwillig von ganzem Herzen. Und der König David war hoch erfreut.“ 1.Chronik 29,6-9.

„Und er lobte den Herrn vor der ganzen Gemeinde und sprach: Gelobt seist du, Herr, Gott Israels, unseres Vaters, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Dein, Herr, ist die Majestät und Gewalt, Herrlichkeit, Sieg und Hoheit. Denn alles, was im Himmel und auf Erden ist, das ist dein. Dein Herr, ist das Reich, und du bist erhöht zum Haupt über alles. Reichtum und Ehre kommt von dir, du herrschest über alles. In deiner Hand steht Kraft und Macht, in deiner Hand steht es, jedermann groß und stark zu machen. Nun, unser Gott, wir danken dir und rühmen deinen herrlichen Namen. Denn was bin ich? Was ist mein Volk, daß wir freiwillig so viel zu geben vermochten? Von dir ist alles gekommen, und von deiner Hand haben wir dir‘s gegeben. Denn wir sind Fremdlinge und Gäste vor dir wie unsere Väter alle. Unser Leben auf Erden ist wie ein Schatten und bleibet nicht. Herr, unser Gott, all dies Viele, das wir herbeigebracht haben, dir ein Haus zu bauen, deinem heiligen Namen, ist von deiner Hand gekommen, es ist alles dein. Ich weiß, mein Gott, daß du das Herz prüfst, und Aufrichtigkeit ist dir angenehm.

Darum habe ich dies alles aus aufrichtigem Herzen freiwillig gegeben und habe jetzt mit Freuden gesehen, wie dein Volk, das hier vor dir steht, dir alles freiwillig gegeben hat. Herr, Gott Abrahams, Isaaks und Israels, unserer Väter, bewahre für immer solchen Sinn und solche Gedanken im Herzen deines Volks und richte ihre Herzen auf dich! Und meinem Sohn Salomo gib ein rechtschaffenes Herz, daß er halte deine Gebote, Ordnungen und Rechte und daß er alles ausführe und diese Wohnung baue, die ich vorbereitet habe. Und David sprach zur ganzen Gemeinde: Lobet den Herrn, euren Gott! Und die ganze Gemeinde lobte den Herrn, den Gott ihrer Väter, und sie neigten sich und fielen nieder vor dem Herrn.“ 1.Chronik 29,10-20.

Mit viel Freude hatte der König das kostbare Material zum Bau und zur Verschönerung des Tempels zusammengetragen. Er vertonte die wunderbaren Hymnen, die später in seinen Höfen erklingen sollten. Sein Herz wurde froh in Gott, als die Stammeshäupter und Israels Fürsten seinen Aufruf so hochherzig beantworteten und ihre Hilfe für diese wichtige Aufgabe in der Zukunft anboten. Und als sie ihre Bereitschaft erklärten, waren sie gewillt, noch mehr zu tun. Sie erhöhten die Gaben, die aus ihren Besitztümern in das Schatzhaus flossen. Schmerzlich hatte David seine eigene Unwürdigkeit empfunden, das Material für Gottes heiliges Haus zu sammeln. Nun erfüllte ihn der Beweis der Treue der Fürsten seines Reiches als Antwort auf seinen Ruf mit großer Freude, als er sah, mit welch willigem Herzen sie ihre Schätze Gott darbrachten und sich selbst dem Herrn zum Dienst weihten. Gott hatte sein Volk bewegt. Ihm gebührte die Ehre, nicht Menschen. Er schenkte ihnen die Reichtümer dieser Erde, und sein Geist machte sie willig, ihre Kostbarkeiten zum Tempelbau zu bringen. Das Bemühen des Königs allein wäre vergeblich gewesen und der Tempel nie gebaut worden.

Alles, was der Mensch aus Gottes Fülle empfängt, bleibt des Herrn Eigentum. Was immer Gott mit den wertvollen, schönen Dingen der Erde gab, legte er in die Hände der Menschen, um sie zu prüfen, um die Tiefe ihrer Liebe zu ihm und ihre Würdigung seiner Segnungen zu erforschen. Ob es nun materielle oder Geistesgaben sind, sie sollen als williges Opfer in Jesu Dienst gestellt werden, während der Geber wie David sagt: „Von dir ist alles gekommen, und von deiner Hand haben wir dir‘s gegeben.“ -

Als David fühlte, daß der Tod nahte, belastete ihn doch noch immer der Gedanke an Salomo und das Reich Israel, dessen Wohl so sehr von der Treue seines Königs abhing. Da „gebot er seinem Sohn Salomo und sprach: Ich gehe hin den Weg aller Welt. So sei getrost und sei ein Mann und diene dem Herrn, deinem Gott, daß du wandelst in seinen Wegen und hältst seine Satzungen, Gebote, Rechte und Ordnungen, ... damit dir alles gelinge, was du tust und wohin du dich wendest; damit der Herr sein Wort erfülle, das er über mich geredet hat: Werden deine Söhne auf ihre Wege achten, daß sie vor mir in Treue und von ganzem Herzen und von ganzer Seele wandeln, so soll dir‘s niemals fehlen an einem Mann auf dem Thron Israels.“ 1.Könige 2,1-4.

Davids „letzte Worte“, die berichtet werden, sind ein Lied des Vertrauens, der erhabensten Gedanken und des unerschütterlichen Glaubens: „Es spricht David, der Sohn Isais, es spricht der Mann, der hocherhoben ist, der Gesalbte des Gottes Jakobs, der Liebling der Lieder Israels: Der Geist des Herrn hat durch mich geredet ... Wer gerecht herrscht unter den Menschen, wer herrscht in der Furcht Gottes, der ist wie das Licht des Morgens, wenn die Sonne aufgeht, am Morgen ohne Wolken. Und wie das Gras nach dem Regen aus der Erde bricht, so ist mein Haus fest bei Gott; denn er hat mir einen ewigen Bund gesetzt, in allem wohl geordnet und gesichert. All mein Heil und all mein Begehren wird er gedeihen lassen.“ 2.Samuel 23,1-5.

David war tief gefallen, aber tief war auch seine Reue, glühend seine Liebe und stark sein Glaube. Ihm war viel vergeben worden, deshalb liebte er viel. Lukas 7,48.

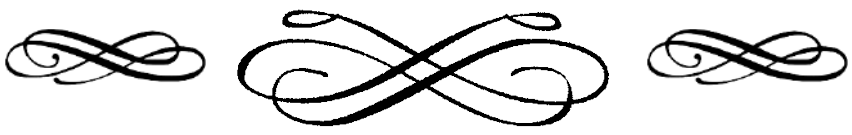
Davids Psalmen durchmessen den ganzen Bereich an Erfahrung von den Tiefen des Schuldbewußtseins und der Selbstverdammung bis zum höchsten Glauben und dem erhabensten Umgang mit Gott. Seine Lebensgeschichte besagt, daß Sünde nur Schande und Leid bringen kann, daß aber Gottes Liebe und Barmherzigkeit in die tiefsten Tiefen reicht, daß der Glaube den reuigen Menschen aufrichtet und ihn die Gotteskindschaft gewinnen läßt. Von allen Verheißungen, die Gottes Wort enthält, ist dies eins der stärksten Zeugnisse für die Treue, Gerechtigkeit und den Gnadenbund Gottes.

„Der Mensch ... flieht wie ein Schatten und bleibt nicht“, „aber das Wort unseres Gottes bleibt ewiglich.“ Hiob 14,1.2; Jesaja 40,8. „Die Gnade aber des Herrn währt von Ewigkeit zu Ewigkeit über denen, die ihn fürchten, und seine Gerechtigkeit auf Kindeskind bei denen, die seinen Bund halten und gedenken an seine Gebote, daß sie danach tun.“ Psalm 103,17.18.

„Alles, was Gott tut, das besteht für ewig.“ Prediger 3,14.

Herrlich sind die David und seinem Hause gegebenen Verheißungen. Sie reichen in die Ewigkeit und finden ihre vollständige Erfüllung in Christus. Der Herr sagte:

„Ich habe David, meinem Knechte, geschworen ... Meine Hand soll ihn erhalten, und mein Arm soll ihn stärken ... Meine Treue und Gnade soll bei ihm sein, und sein Haupt soll erhöht sein in meinem Namen. Seine Hand laß ich herrschen über das Meer und seine Rechte über die Ströme. Er wird mich nennen: Du bist mein Vater, mein Gott und Hort, der mir hilft. Und ich will ihn zum erstgeborenen Sohn machen, zum Höchsten unter den Königen auf Erden. Ich will ihm ewiglich bewahren meine Gnade, und mein Bund soll ihm fest bleiben. Ich will ihm ewiglich Nachkommen geben und seinen Thron erhalten, solange der Himmel währt.“ Psalm 89,4.22.25-30. „Er soll den Elenden im Volk Recht schaffen und den Armen helfen und die Bedränger zermalmen. Er soll leben, solange die Sonne scheint und solange der Mond währt, von Geschlecht zu Geschlecht ... Zu seinen Zeiten soll blühen die Gerechtigkeit und großer Friede sein, bis der Mond nicht mehr ist. Er soll herrschen von einem Meer bis ans andere, und von dem Strom bis zu den Enden der Erde ... Sein Name bleibe ewiglich; solange die Sonne währt, blühe sein Name. Und durch ihn sollen gesegnet sein alle Völker, und sie werden ihn preisen.“ Psalm 72,4.5.7.8.17.

„Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter; und er heißt Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst.“ Jesaja 9,5. „Der wird groß sein und ein Sohn des Höchsten genannt werden; und Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben, und er wird ein König sein über das Haus Jakob ewiglich, und seines Reichs wird kein Ende sein.“ Lukas 1,32.33.

In Erwartung des Endes